Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UNIVERSITY OF VIRGINIA LIBRARY
X030229977

ALDERMAN LIBRARY
UNIVERSITY OF VIRGINIA
CHARLOTTESVILLE, VIRGINIA

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ORIENTALISTISCHE
LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Privatdoz. Dr. **Hans Ehelolf**
und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von
Prof. Dr. Walter Wreszinski

VL · 26

Sechsundzwanzigster Jahrgang

1923

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2

Digitized by Google

5
.C6
26. Jahrg.
1923

Inhaltsverzeichnis Jahrgang 1923

Abhandlungen und Notizen.

Spalte

Andrae, W.: Gesiegeltes Geld 589
Bergsträßer, G.: Mitteilungen zur hebräischen Grammatik 253. 477
Bissing, Fr. W. v.: Die Datierung des griechisch-ägyptischen Grabes von Mellaui . . . 1
Francke, A. H.: Laufers Milaraspa 426
Friedrich, Joh.: Hethitische Wortbedeutungen 45
Geiger, W.: A. von Le Coq's Werk über die buddhistische Spätantike Mittelasiens . . . 365
Jirku, A.: Der Ba'al Lebanon in den Keilschrifturkunden von Boghazköj 4
Leuze, O.: Zum altorientalischen Gewichtswesen 544. 591
Lewy, J.: Zur Geschichte Assyriens und Kleinasiens im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr. . . 533
— Der „zerbrochene Obelisk" Adadnirâris II. als Quelle zur Geschichte Tukulti-Ninurtas I. . . 197
Pieper, M.: Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot und seinen Zeitgenossen . . . 101
Ružička, R.: Ein Fall des kausativen s-Präfixes im Arabischen 5
Spiegelberg, W.: Die Beisetzung des Patriarchen Jakob (Gen. 50,2ff.) im Lichte der ägypt. Quellen 421
— Zur Datierung des Deuteronomiums 481
— Das ḫunima-Gefäß 312
Ungnad, A.: Auslautende Explosivlaute im Sumerischen 424
Weller, F.: Zur Frage nach der Echtheit des Pâlikanons 141
Wreszinski, W.: Das Lied der Sänftenträger . 309

Besprechungen.

Abdallah Muhammed bin Omar al Makki al Aṣafi Vlughkhani: An Arabic History of Guj rāt Zafar al-wālih bi Muzeffar wa ālih (J. Horovitz) 292
Abderrahman ben Hodeil el Andalusy: Ḥiljat el-fursān (O. Rescher) 286
Abegg, E.: Der Pretakalpa des Garuḍa-Purāṇa (W. Printz) 31
Abel, H.: Die Verbalformen des abhängigen Satzes im Nubischen (D. Westermann) 354
Aoh, N.: Über die Begriffsbildung (G. Bergsträßer) 313
Ahlenstiel-Engel, Elisabeth: Arabische Kunst (H. Glück) 503
Andrae, W.: Die archaischen Ischtar-Tempel in Assur (B Meißner) 617
Anthologia hebraica (K. Albrecht) . . . 453
Aptowitzer, V.: Kain und Abel in der Agada, den Apokryphen, der hellenistischen, christlichen und muhammedanischen Literatur (J. Horovitz) 576
Auer, Grethe und Clara Siemens: König Echnaton in El-Amarna (W. Spiegelberg) 155
Aus Schrift und Geschichte. Adolf Schlatter zu seinem 70. Geburtstage dargebracht (M. Löhr) 276
Autran, C.: Tarkondemos (F. Sommer) . . . 381
Bachhofer, L.: Chinesische Kunst (F. M. Trautz) 467
Banerji-Śāstrī, A.: Evolution of Māgadhī (A. Hillebrandt) 294
Banse, E.: Lexikon der Geographie I. Bd. A-K (M. Friederichsen) 429
— Wüsten, Palmen und Bassare (E. Littmann) 115
Bartholomae, Chr.: Zur Kenntnis der mitteliranischen Mundarten I (H. H. Schaeder) . 460

Spalte

Baumstark, A.: Geschichte der syrischen Literatur (A. Allgeier) 340
Beck, S.: Der islamische Orient (G. Bergsträßer) 165
Becker, C.: Indisches Kastenwesen und christliche Mission (H. Haas) 91
Bees, N. A.: Die Inschriftenaufzeichnung des Kodex Sinaiticus Graecus 508 (976) und die Maria-Spiläotissa-Klosterkirche bei Sille (P. Thomsen) 218
— Kirchliches und Profanes vom nachchristlichen Platää (P. Thomsen) 455
Bender, C. J.: Die Volksdichtung der Wakweli (D. Westermann) 234
Bertram, A., u. H. C. Luke: Report of the Commission .... into the affairs of the orthodox Patriarchate of Jerusalem (G. Dalman) . . 283
Bewer, J.: Der Text des Buches Ezra (M. Löhr) 328
Bezold, Fr. v.: Das Fortleben der antiken Götter im mittelalterlichen Humanismus (E. Caspar) 551
— Festgabe (E. Caspar) 106
Blanckenhorn, M.: Die Steinzeit Palästina-Syriens und Nordafrikas (M. Löhr) 276
Bohn, W.: Der Buddhismus in den Ländern des Westens (C. Clemen) 295
Boissier, A.: Fragment de chronique Néo-Babylonienne 75
Borchardt, L., Altägyptische Festungen an der zweiten Nilschnelle (W. Andrae) 608
— Gegen die Zahlenmystik an der großen Pyramide bei Gise (M. Pieper) 269
Boeser, P. A. A.: Beschreibung der ägyptischen Sammlung des niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leiden (H. Ranke) . . . 108
Bouchier, E. S.: A short History of Antioch (P. Thomsen) 217
Bouyges, P. M.: Notes sur les Philosophes Arabes (P. Schwarz) 285
British Museum. A guide to the 4., 5. u. 6. Egyptian Rooms (W. Wreszinski) 557
Buck, A. de: De egyptische Voorstellingen betreffende den Oerheuvel (W. Wreszinski) 147
Budde, K.: Der Segen Mose's (Fr. Stummer) 328
Burchard, O.: Chinesische Kleinplastik (A. Breuer) 518
Burney, C. F.: The aramaic origin of the fourth gospel (B. Violet) 332
Buschan, G.: Illustrierte Völkerkunde I. (M. Friederichsen) 482
Busley, C.: Die Entwicklung des Segelschiffes (A. Köster) 55
Busse, H.: Der Wein im Kult des Alten Testamentes (M. Löhr) 327
Calderini, A.: La composizione della famiglia secondo le schede di censimento dell' Egitto Romano (W. Schubart) 444
Calendar 2580—2581. Publ. by the Univ. Tokyo (A. Wedemeyer) 37
Capart, J.: L'Art Égyptien I. (M. Pieper) . 325
— Leçons sur l'Art égyptien (W. Wreszinski) 109
Cassirer, E.: Die Begriffsform im mythischen Denken (H. Leisegang) 318
Cave, S.: An introduction to the study of some living Religions of the East (H. Haas) . . . 129
La Chesnais: Les peuples de la Transcaucasie pendant la guerre et devant la paix (R. Bleichsteiner) 58
Chiera, E.: Selected Temple accounts from Telloh, Yokha and Drehem (A. Ungnad) . 271

Digitized by Google

	Spalte
Chirol, V.: India Old and New (J. Horovitz)	30
The Coptic Version of the New Testament. Vol. VI. (C. Schmidt)	614
Cuq, É.: Les nouveaux fragments du Code de Ḫammourabi sur le prêt à intérêt et les sociétés (P. Koschaker)	65
Dahlmann, J.: Japans älteste Beziehungen zum Westen (F. M. Trautz)	588
Dalman, G. H.: Aramäisch-Neuhebräisches Handwörterbuch zu Targum, Talmud und Midrasch (F. Perles)	500
Dandin, Die zehn Prinzen. Ein indischer Roman (W. Geiger)	404
Davidson, H. S.: De Lagarde's Ausgabe der arabischen Übersetzung der Genesis (M. Johannessohn)	119
Debrunner, A.: Die Sprache der Hethiter (Joh. Friedrich)	217
Deißmann, A.: Licht vom Osten (J. Behm)	577
Delius, R. v.: Der chinesische Garten (E. Boerschmann)	515
Deussen, P.: Mein Leben (H. Haas)	34
Dévaud, E.: Études d'étymologie copte (W. Spiegelberg)	268
Dinet, E., u. Sliman ben Ibrahim: L'Orient ou de l'Occident (G. Kampffmeyer)	200
Dölger, F. J.: Der heilige Fisch. 2. u. 3. Textband (H. Achelis)	380
Dornseiff, F.: Das Alphabet in Mystik und Magie (H. Leisegang)	317
Dowson, V. H. W.: Dates and Date Cultivation of the 'Iraq (B. Meißner)	288
Duhm, B.: Das Buch Jesaia (J. Herrmann)	572
— Die Psalmen (M. Löhr)	276
Dutoit, J.: Das Leben des Buddha (H. Haas)	35
Eckenstein, L.: A History of Sinai (W. Wreszinski)	59
Egelhaaf, G.: Hannibal (M. Pieper)	210
Ehrenberg, H.: Antike Geschichtsmythen (W. Aly)	606
— Der frühere japanische Holzschnitt (F. M. Trautz)	468
Emonts, J.: Ins Steppen- und Bergland Innerkameruns (F. Mager)	464
Enzyklopädie des Islām 25. u. 26. Lfg. (Jos. Horovitz)	391
Erman, A.: Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum. Neu bearb. v. H. Ranke (M. Pieper)	433
— Die Literatur der Ägypter (H. Gunkel)	488
— u. H. Grapow: Ägyptisches Handwörterbuch (W. Spiegelberg)	323
Farina, G.: Le avventure di Sinuhe, tradotto dall' antico Egiziano (M. Pieper)	112
Festgabe Friedrich von Bezold dargebracht zum 70. Geburtstag (E. Caspar)	106
Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Hochschule f. d. Wissenschaft d. Judentums in Berlin (F. Perles)	502
Fimmen, D.: Die kretisch-myken. Kultur (A. Frickenhaus)	147
Fischer, A.: Aus der religiösen Reformbewegung in der Türkei (F. Taeschner)	458
— Zur Lautlehre des Marokkanisch-Arabischen (Pröbster)	458
Focillon, H.: L'art bouddhique (H. Haas)	132
Francke, A. H.: Tibetische Hochzeitslieder (Joh. Nobel)	514
Frank, J.: Die Verwendung des Astrolabs nach al-Chwârizmî (C. Schoy)	222
Frobenius, L.: Volksmärchen der Kabylen (H. Stumme)	164
— u. v. Wilm: Atlas Africanus (B. Ankermann)	228
Fuller, F.: A vanished Dynasty, Ashanti (D. Westermann)	231
Ganschinietz, R.: Katabasis (O. Leuze)	274
Gastaldi-Millelire, P.: Studi e richerche (M. Pieper)	114
Gawrónski, A.: Studies about the Sanskrit Buddhist Literature (M. Winternitz)	179
Geller, S.: Die sumerisch-assyrische Serie Lu-gal-e ud me-lam-bi nir-gal (Fr. Stummer)	64
George-Samné: La Syrie (G. Bergsträßer)	79
Geyer, R.: Zwei Gedichte von Al-'Ašâ 2. Bd. (H. Reckendorf)	352
Ghedini, G.: Lettere Cristiane (W. Schubart)	561
Gisinger, F.: Die Erdbeschreibung des Eudoxos von Knidos (L. Malten)	16
Glasenapp, H. v.: Der Hinduismus (F. O. Schrader)	402
Gleich, G. v.: Vom Balkan nach Bagdad (H. Ritter)	174
Golla, E.: Der Vertrag des Ḫattikönigs Muršil mit dem Könige Šunaššura von Kiṣwadna (E. F. Weidner)	160
Götze, A.: Die Schatzhöhle (A. Allgeier)	586
Granet, M.: La religion des Chinois (H. Haas)	182
Große, E.: Die ostasiatische Plastik (F. M. Trautz)	407
Guidi, I.: L'Arabie antéislamique (J. Horovitz)	23
Günter, H.: Buddha in der abendländischen Legende? (H. Haas)	178
Haas, H.: Bibliographie zur Frage nach den Wechselbeziehungen zwischen Buddhismus u. Christentum (M. Winternitz)	32
— Mark. XII, 41 ff. und Kalpanāmaṇḍitikā (Ders.)	32
— „Das Scherflein der Witwe" und seine Entsprechung im Tripiṭaka (C. Clemen)	88
Haase, F.: Apostel u. Evangelisten (J. Leipoldt)	578
— Die koptischen Quellen z. Konzil v. Nicäa (A. Walther)	22
Haefeli, L.: Geschichte der Landschaft Samaria (J. Jeremias)	575
Hafis: Von der Liebe und des Weines Gottes-Trunkenheit (J. Horovitz)	28
Halper, B.: Post-Biblical Hebrew Literature (F. Perles)	17
Hanslik, E., E. Kohn u. E. G. Klauber: Einl. u. Geschichte d. alt. Orients (A. Wiedemann)	201
Harnack, A. v.: Marcion: Das Evangelium vom fremden Gott (K. Meister)	579
— Neue Studien zu Marcion (K. Meister)	579
Hartmann, F.: L'Agriculture dans l'ancienne Égypte (W. Wreszinski)	607
Hasebroek, J.: Das Signalement in den Papyrusurkunden (O. Leuze)	443
Hatschek, J.: Der Musta'min (R. Hartmann)	345
Hauer, J. W.: Die Anfänge der Yogapraxis im alten Indien (W. Printz)	405
Hauser, Fr.: Über das kitâb al ḥijal der Benû Mûsâ (P. Schwarz)	344
Heimann, B.: Madhvas Kommentar zur Kāṭhaka-Upaniṣad (A. Hillebrandt)	295
Herbig, G.: Religion und Kultus der Etrusker (W Schubart)	606
Hertel, J.: Indische Erzähler (W. Schubring)	629
Hieroglyphic Texts from Egyptian Stelae etc. in the British Museum Part. VI. (W. Wreszinski)	557
Hill, G. Fr.: Catalogue of the greek coins of Arabia, Mesopotamia and Persia (M. Bernhart)	282
Hillebrandt, A.: Kālidāsa (H. v. Glasenapp)	228
Hilton-Simpson, M. W.: Arab Medicine and surgery (M. Meyerhof)	455
Holdt, H., u. H. v. Hofmannsthal: Griechenland (A. Scharff)	321
Holma, H.: Weitere Beiträge zum assyrischen Lexikon (B. Landsberger)	273

Digitized by Google

Spalte

Hölscher, G.: Geschichte der israelitischen und jüdischen Religion (J. Hempel) 448
Hopfner, Th.: Fontes historiae religionis aegyptiacae. Pars I (A. Wiedemann) 265
Horovitz, J.: Die Josephserzählung (W. Staerk) 161
Hrozný, F.: Keilschrifttexte aus Boghazköi. 5 u. 6. Heft (F. Sommer) 12
Hughes, J. C.: De Lagardes Ausgabe der arabischen Übersetzung des Pentateuchs (M. Johannessohn) 119
Hume, R. E.: The thirteen principal Upanishads (M Winternitz) 177
Ibn Saad: Biographien Muhammeds usw. (H. Reckendorf) 75. 169. 348. 351. 621
Idelsohn, A. Z.: Phonographierte Gesänge (G. Bergsträßer) 77
D'Ivray, J.: L'Égypte éternelle (W. Schubart) 155
Jacob, G.: Schattenschnitte aus Nordchina (F. M Trautz) 521
— Unio mystica (H. H. Schaeder) 353
Jacoby, F.: Die Fragmente der griechischen Historiker 1. T. (M. Pieper) 483
Jacques, N.: Südsee (F. Mager) 464
Jaeger, K.: Zur Geschichte und Symbolik des Hakenkreuzes (V. Müller) 8
Jasink, B: Die Mystik d. Buddhismus (C. Clemen) 295
Jeremias, J.: Jerusalem zur Zeit Jesu I. (P. Thomsen) 499
Junker, H.: Der nubische Ursprung der sogenannten Teli el-Jahudîye-Vasen (M. Pieper) . . 9
— u. H. Schäfer: Nubische Texte im Kenzi-Dialekt I. (A Klingenheben) 232
Kandt, R.: Caput Nili (R. Hartmann) . . . 384
Karlgren, B.: Sound and Symbol in Chinese (E Schmitt) 516
Kaufmann, C. M.: Gebete auf Stein nach Denkmälern der Urchristenheit (W. Larfeld) . . 163
— Die heilige Stadt der Wüste (A. Scharff) . 156
Kautzsch, E †: Die Heilige Schrift des Alten Testaments (J. Hempel) 493
Keay, F. E: A history of Hindî Literature (H. v. Glasenapp) 227
Kees, H.: Horus und Seth als Götterpaar 1. Teil (A. Wiedemann) 556
Keilschrifturkunden aus Boghazköi (F. Sommer) 446. 490
Keith, A. B.: The Karma-Mîmâmsâ (M. Winternitz) 181
Kendrick, A. F.: Catalogue of textiles from burying-grounds in Egypt. Vol. II u. III. (H. Abel) 616
Keseling, P.: Die Chronik des Eusebius (O. Braun) 56
Kiesling, H. v.: Orientfahrten zwischen Ägeis und Zagros (H. Ritter) 174
Kirfel, W.: Die Kosmographie der Inder (M. Winternitz) 28
Kittel, G.: Sifre zu Deuteronomium 1. Lfg. (P. Kahle) 387
Kittel, R.: Geschichte des Volkes Israel (A. Ungnad) 495
Klebs, L.: Die Reliefs u. Malereien des Mittleren Reiches (W. Wreszinski) 262
Kluge, Th.: Versuch einer Beantwortung der Frage: Welcher Sprachengruppe ist das Sumerische anzugliedern? (M. Witzel) . . . 565
Koehler, F.: Indischer Geist und christliches Heil (W. Printz) 584
Köprülî-zâde Mehemmed Fu'âd: Türk edebîjâtinda ilk mutesawwiflar (J. H. Mordtmann) 122
— Türk edebîjâtî târichî (J. H. Mordtmann) . 225
Kowalski, T.: Zagadki ludowe tureckie (F. Giese) 627
Krause, Charl.: Indische Erzähler (W. Schubring) 629

Spalte

Krenkow, F.: The poetical remains of Muzâhim al-'Uqailî (H. Reckendorf) 171
Kromayer-Veith: Schlachten-Atlas zur antiken Kriegsgeschichte (O. Leuze) 320
De Lacy O'leary: The Coptic Theotokia (J. Leipoldt) 615
Lambelin, R.: L'Égypte et l'Angleterre (A. Pillet) 271
Lammens, H.: La Syrie (R Hartmann) . . 341
Lehmann, F. R.: Mana. Der Begriff des „außerordentlich Wirkungsvollen" bei den Südseevölkern (O. Dempwolff) 465
Lehmann-Hartleben, K.: Die antiken Hafenanlagen des Mittelmeeres (A. Köster) . . . 444
Lehmann, E., u. H. Haas: Textbuch zur Religionsgeschichte (W. Geiger) 319
Leisegang, H.: Griechische Philosophie von Thales bis Platon (A. Kowalewski) . . . 611
— Hellenistische Philosophie von Aristoteles bis Plotin (A. Kowalewski) 611
— Pneuma Hagion (H. Weinel) 373
Lesný, V.: Buddhismus. Buddha a Buddhismus pálijského kánonu (O. Stein) 35
Levy, R.: Persian literature (F. Rosen) . . . 509
Lewy, E.: Tscheremissische Grammatik (H. Winkler) 394
Liechtenhan, R.: Die göttliche Vorherbestimmung bei Paulus und in der Posidonianischen Philosophie (H. Leisegang) 612
Lindblom, G.: The Akamba in British East Africa (B. Ankermann) 462
Lübeck, K.: Die altpersische Missionskirche (H. Haas) 176
Lüders, E.: Buddhistische Märchen aus dem alten Indien (H. Haas) 131
Lugn, P.: Ausgewählte Denkmäler aus ägyptischen Sammlungen in Schweden (W. Wreszinski) 260
Luschan, F. v.: Völker—Rassen—Sprachen (A. Scharff) 605
Lutz, H. F.: Viticulture and Brewing in the Ancient Orient (A. Scharff) 552
Mc. Gilvary, M.: The Dawn of a new Era in Syria (G. Bergsträßer) 79
Mallon, A.: Les Hébreux en Égypte (W. Spiegelberg) 203
Malter, H.: Saadia Gaon, his Life and Works (F. Perles) 20
Maeterlinck, M.: Le grand Secret (H. Leisegang) 8
Meißner, B.: Assyriologische Forschungen I. (Fr. Stummer) 64
— Babylonien und Assyrien I. (O. Schroeder) . 63
Meistermann, B.: Capharnaüm et Bethsaïde (C. Watzinger) 279
Merkle, K.: Die Sittensprüche der Philosophen „Kitâb âdâb al-falâsifa" (G. Bergsträßer) . 26
Mersel, N.: Der Menschensohn in den Bilderreden des Henoch (C. Clemen) 162
Meuli, O: Odyssee und Argonautika (L. Malten) 369
Meyer, E.: Ursprung und Anfänge des Christentums. 2. Bd. (J Behm) 335
Meyerhof, M.: Persisch-türkische Mystik (R. Hartmann) 227
Minerva. Jahrbuch der gelehrten Welt. 26. Jhrg. (W. Wreszinski) 552
Mitteilungen zur osmanischen Geschichte. (J. H. Mordtmann) 289
Mittelafrika in Karten. Hrsg. v. Reichs-Kolonialamt (M. Friederichsen) 461
Mogk, E.: Über Runen und Hakenkreuze (V. Müller) 8
Mohl, O. v.: Ägypten II. (W. Schubart) . . 209

Digitized by Google

Spalte

Montet, É.: L'Islam (R. Hartmann) 284
Mookerji, R.: Local Government in Ancient India (M. Winternitz) 133
Mouterde, R.: Inscriptions grecques et latines de Syrie (P. Thomsen) 573
Much, H.: Islamik. (H. Glück) 24
Müller, K.: Die Karawanserei im vorderen Orient (E. Herzfeld) 175
Müller-Kolshorn, O.: Azmi Effendis Gesandtschaftsreise an d. preuß. Hof. (O. Rescher) 121
Nerses von Lampron, Erklärung der Sprüchwörter Salomos (E. Lewy) 57
Neubauer, J.: Beiträge zur Geschichte des biblisch-talmudischen Eheschließungsrechts. (J. Obermann) 117
Neugebauer, P. V.: Hilfstafeln zur Berechnung von Himmels-Erscheinungen (P. Schnabel) . 562
Nicholson, R. A.: Studies in islamic Mysticism (R. Hartmann) 219
Nielsen, D.: Der dreieinige Gott I. (H. Weinel) 50
Nikel, J.: Ein neuer Ninkarrak-Text (B. Landsberger) 74
Noti, S.: Joseph Tieffentaller, S. J. (H. Haas) 91
Obermann, J.: Der philosophische u. religiöse Subjektivismus Ghazālīs (H. Bauer) . . . 623
Oldenberg, H.: Reden des Buddha (O. Strauß) 180
Palästinajahrbuch hrsg. v. G. Dalman. 17. Jg. (J. Herrmann) 326
Palmer, H. E.: The principles of Language-Study (G. Bergsträßer) 313
Paton, D.: Early Egyptian records of travel Vol. IV. (W. Wreszinski) 111
Pedersen, Johs.: Al-Azhar, ett muhammedansk Universitet (G. Dalman) 391
Pérennès, H.: Les Psaumes (M. Löhr) . . . 276
Perles, F.: Analekten zur Textkritik des Alten Testaments (M. Löhr) 276
Petrie, W. M. F.: A History of Egypt. Vol. I. (A. Wiedemann) 486
Pinard de la Boullaye: L'étude comparée des réligions (H. Haas) 372
Poland, F., E. Reisinger u. R. Wagner: Die antike Kultur. (O. Leuze) 368
Preisigke, Fr.: Die Gotteskraft der frühchristlichen Zeit (H. Leisegang) 378
— Vom göttlichen Fluidum nach ägyptischer Anschauung (M. Pieper) 264
— Namenbuch (W. Schubart) 206
Rapson, E. J.: The Cambridge History of India Vol. I: Ancient India. (H. Haas) 356
Reimpell †, W.: Geschichte der babylonischen und assyrischen Kleidung (B. Meißner) . . 216
Reitzenstein, R.: Alchemistische Lehrschriften und Märchen bei den Arabern (J. Ruska) . 263
Rescher, O.: Sachindex zu Bokhārī (G. Bergsträßer) 505
Rostovtzeff, M.: A large estate in Egypt in the third century B. C. (W. Schubart) . . . 456
Rusch, A.: Die Entwicklung der Himmelsgöttin Nut zu einer Totengottheit (H. Kees) . . . 266
Ruska, J.: Griechische Planetendarstellungen in arabischen Steinbüchern (C. Bezold †) . . 263
Salmon, W. H.: An account of the Ottoman conquest of Egypt in the year a. h. 922 (Fr. Giese) 173
Sarkar, B. K.: The political institutions and theories of the Hindus (W. Geiger) 626
Schäfer, H.: Von ägypt. Kunst (W. Wreszinski) 292
— Die Religion und Kunst von El-Amarna (A. Wiedemann) 202
Schaeffer, H.: Hebrew tribal Economy and the Jubilee (W. Caspari) 555
Scharff, A.: Ägyptische Sonnenlieder (H. Bonnet) 497
Scheil, V.: Recueil de lois assyriennes (J. Lewy) 59
Scheltema, J. F.: The Lebanon in Turmoil (G. Bergsträßer) 214
Schlatter: Festschrift (M. Löhr) 79
Schmidtke, Fr.: Asarhaddons Statthalterschaft in Babylonien (Fr. Stummer) 276
Schneider, H.: Die jungsteinzeitliche Sonnenreligion im ältesten Babylonien und Egypten (A. Wiedemann) 64
Schnyder, O.: Eduard Huber (H. Haas) . . . 321
Schomerus, H. W.: Die Anthroposophie Steiners und Indien (W. Printz) 37
— Die Hymnen des Māṇikka-Vāšaga (J. Nobel) 582
Schroeder, O.: Keilschrifttexte aus Assur historischen Inhalts 2. Heft (B. Meißner) . . . 512
Schubart, Frida: Von Wüste, Nil und Sonne (A. Wiedemann) 156
Schubart, W.: Das alte Ägypten und seine Papyrus (O. Leuze) 209
Schulten, A.: Tartessos (G. Karo) 442
Schulthess, Fr.: Die Machtmittel des Islams (O. Rescher) 370
Schurhammer, G.: Der heilige Franziskus Xaverius (H. Haas) 346
— Ein Xaveriusleben in Bildern (H. Haas) . . 91
— Franziskus Xaverius (H. Haas) 91
Schwarz, P.: Escorial-Studien zur arabischen Literatur- und Sprachenkunde I (H. Reckendorf) 507
Scott, H. F., u. W. L. Carr: The Development of Language (G. Bergsträßer) 313
Seeck, O.: Entwicklungsgeschichte des Christentums (H. Haas) 21
Seeger, H.: Die Triebkräfte des religiösen Lebens in Israel und Babylon (M. Löhr) 574
Seunig, V.: Die kretisch-mykenische Kultur (A. Frickenhaus) 108
Sievers, J.: Bilder aus Indien (H. Goetz) . . 512
Sommer, F.: Hethitisches II (A. Ungnad) . . 570
Spellenberg, F.: Die Sprache der Bo oder Bankon in Kamerun (D. Westermann) . . . 234
Spiegelberg, W.: Ägyptische u. andere Graffiti (H. Schäfer) 152
— Der demotische Text der Priesterdekrete von Kanopus und Memphis (A. Wiedemann) . . 204
— Koptisches Handwörterbuch (H. Grapow) . 558
— Das Verhältnis der griechischen und ägyptischen Texte in den zweisprachigen Dekreten von Rosette und Kanopus (A. Wiedemann) . . . 204
Strack, H. L. †: Grammatik des Biblisch-Aramäischen (G. Bergsträßer) 279
Strack, H. L. † u. P. Billerbeck: Das Evangelium nach Matthäus (P. Fiebig) 329
Stübe, R.: Der Ursprung des Alphabetes und seine Entwicklung (A. Mentz) 7
Subhadra, B.: Buddhistischer Katechismus (C. Clemen) 295
Szinnyei, J.: Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft (E. Lewy) 432
Tauxier, L.: Études Soudanaises (B. Ankermann) 184
Trietsch, D.: Palästina-Handbuch (G. Dalman) 386
Ungnad, A.: Altbabylonische Briefe aus dem Museum zu Philadelphia (B. Landsberger) 71
— Die ältesten Völkerwanderungen Vorderasiens (V. Christian) 564
Unvala, J. M.: The Pahlavi text „King Husrav and his boy" (H. H. Schaeder) 224
Vaccari, A.: L'Arabo scritto e l'Arabo parlato in Tripolitania (H. Stumme) 511
Vedder, H.: Die Bergdama (D. Westermann) 631
Viereck, P.: Ostraka (P. Thomsen) 205
Violet, B.: Die Esra-Apokalypse. IV. Esra (F. Perles) 449

Digitized by Google

Spalte

Wachstein, B.: Die Grabschriften des alten Judenfriedhofes in Eisenstädt (F. Perles) 454
Waterfield, W.: The Lay of Alba (W. Geiger) 627
Weber, O.: Hethitische Kunst (V. Müller) . 13
Weidner, E. F.: Die Assyriologie 1914—1922 (A. Ungnad) 381
Weill, R.: Kamès de Thèbes (M. Pieper) . . 150
Weinreich, O.: Neue Urkunden zur Sarapis-Religion (A. Wiedemann) 610
Wenger, L.: Volk und Staat in Ägypten am Ausgang der Römerherrschaft (W. Schubart) 62
Wesendonk, O. G. v.: Die Lehre des Mani (H. Haas) 130
Wessely, C.: Textus Graeci papyrorum (E. Kühn) 114
Westermann, D.: Die Sprache der Guang (A. Klingenheben) 410
Wiedemann, E.: Zur Alchemie bei den Arabern (J. Ruska) 455
Wiener, H. M.: The Prophets of Israel (W. Windfuhr) 619
Wilpert, J: Die altchristliche Kunst Roms und des Orients (V. Müller) 338
Winkler, H.: Die altaische Völker- und Sprachenwelt (G. Bergsträßer) 392
Winternitz, M.: Geschichte der indischen Literatur. 3. Bd. (H. Haas) 354
Wirth, A.: Der Balkan (F. Mager) 550
Witte, J.: Die ostasiatischen Kulturreligionen (Th. Krueger) 356
Wreszinski, W.: Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte. (M. Pieper) 382
Wuras, O. F. †: Vokabular der Korana-Sprache (E. Lewy) 411
Zimolong, B.: Das sumerisch-assyrische Vokabular Ass. 523 (A. Ungnad) 562
Zwemer, S. M.: Die Christologie des Islams (H. Haas) 28

محاضرات الفلسفة العلمّة و تأريخها و الفلسفة العربية و علم الأخلاق فى الجامعة المصرية (M. Horten) 167

Verzeichnis der Rezensenten.

Abel, H. 616
Achelis, H. . . . 380
Albrecht, K. . . 453
Allgeier, A. 340. 586
Aly, W. 606
Andrae, W. . 589. 608
Ankermann, B. 184. 228 462
Bauer, H. 623
Behm, J. . . 335. 577
Bergsträßer, G. 26. 77 79. 165. 173. 253. 279 313. 392. 456. 477
Bernhart, M. . . 282
Bezold, C † . . . 173
Bissing, Frhr. Fr. W. v. 1
Bleichsteiner, R. 58
Bonnet, H. . . . 59
Boerschmann, E. 515
Braun, O. 56
Breuer, A. . . . 518
Caspar, E. . . 106. 551
Caspari, W. . . . 497
Christian, V. . . 564
Clemen, C. 88. 162. 295
Dalman, G. 283. 386. 391
Dempwolff, O. . . 465
Fiebig, P. . . . 329
Francke, A. H. . 426
Freymann, A. . . 358
Frickenhaus, A. 108. 147
Friederichsen, M. 429 461. 482
Friedrich, J. . 45. 217
Geiger, W. 292. 319. 365 404. 627
Giese, F. . . 626. 627
Glasenapp, H. v. 227. 228
Glück, H. . 24. 503
Goetz, H. . 186. 512
Grapow, H. . . . 558
Gunkel, H. . . . 488
Haas, H. 21. 28. 34. 35 37. 91. 129. 130. 131 132. 176. 178. 182. 354 356. 372
Hartmann, R. 219. 227 284. 341. 345. 384
Hempel, J. . 448. 493
Herrmann, J. 326. 572
Herzfeld, E. . . . 175
Hillebrandt, A. 294. 295
Horovitz, J. 23. 28. 30 292. 391. 576
Horten, M. . . . 167
Jeremias, J. . . 575
Jirku, A. 4
Johannessohn, M. 119
Kahle, P. 387
Kampffmeyer, G. 200
Karo, G. 370
Kees, H. 263
Klingenheben, A. 232 410
Koschaker, P. . . 65
Köster, A. . . 55. 444
Kowalewski, A. . 611
Krueger, Th. . . 356
Kühn, E. 114
Landsberger, B. 71. 74 135. 273
Larfeld, W. . . . 163
Leipoldt, J. . 578. 615
Leisegang, H. 8. 317. 318. 378. 612
Leuze, O. 274. 320. 368 442. 443. 544. 591
Lewy, E. 57. 411. 432
Lewy, J. 197. 214. 533
Littmann, E. . . 115
Löhr, M. 276. 327. 328. 574
Mager, F. . . 464. 550
Malten, L. . . 16. 369
Meißner, B. 156. 216 288 617
Meister, K. . . . 579
Mentz, A. . . . 7
Meyerhof, M. . . 455
Mordtmann, J. H. 122 225. 289
Müller, V. . 8. 13. 338
Nobel, J. . . 512. 514
Obermann, J. . . 117
Perles, F. 17. 20. 449. 454. 500. 502
Pieper, M. 9. 101. 112. 114. 150. 210. 264. 269. 325. 382. 433. 483
Pillet, A. 271
Printz, W. 31. 405. 582 584
Pröbster 458
Ranke, H. . . . 108
Reckendorf, H. 75. 169 171. 348. 351. 352. 507 621
Rescher, O. 121. 286. 346
Ritter, H. . . . 174
Rosen, F. 509
Ruska, J. . . 455. 505
Ružička, R. . . . 5
Schaeder, H. H. 224. 353 358. 460
Schäfer, H. . . . 152
Scharff, A. 156. 321. 552 605
Schmidt, C. . . . 614
Schmitt, E. . . . 516
Schnabel, P. . . 562
Schoy, C. 222
Schrader, O. . . 402
Schroeder, O. . . 63
Schubart, W. 62. 155 206. 209. 266. 444. 561 606
Schubring, W. . . 629
Schwarz, P. . 285. 344
Sommer, F. 12. 381. 446 490
Spiegelberg, W. 155 203. 268. 312. 323. 421 481
Staerk, W. . . . 161
Stein, O 35
Strauß, O. . . . 180
Stumme, H. . 164. 511
Stummer, F. . . 64. 328
Taeschner, F. . . 458
Thomsen, P. 205. 217 218. 455. 499. 573
Trautz, F. M. 407. 467 468. 521. 588
Ungnad, A. 271. 384. 424 490. 495. 562. 570
Violet, B. 332
Walther, A. . . . 22
Watzinger, C. . . 279
Wedemeyer, A. . 37
Weinel, H. . . 50. 373
Weidner, E. F. . 160
Weller, F. . . . 141
Westermann, D. 231 234. 354. 631
Wiedemann, A. 92. 201 204. 209. 265. 321. 486 555. 556. 610
Windfuhr, W. . . 619
Winkler, H. . . . 394
Winternitz, M. 28. 82 133. 177. 179. 181
Witzel, M. . . . 565
Wreszinski, W. 59. 109 111. 147. 202. 260. 262 309. 552. 557. 607

Aus gelehrten Gesellschaften . . 236. 358. 412
Ausgrabungen 92
Ausstellung 186
Berichtigung 135. 236. 297. 358. 588
Zur Besprechung eingelaufen 44. 100. 196. 251. 308. 364. 419. 476. 531. 632
Büchersuchliste 136. 238
Mitteilungen 135. 236. 632
Personalien 38. 136. 187. 358
Zeitschriftenschau 39. 92. 136. 187. 238. 297. 359. 413. 469. 522

Digitized by Google

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Dr. **Hans Ehelolf**
und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Die Datierung des griechisch-ägyptischen Grabes von Mellaui. Von Fr. W. v. Bissing. Sp. 1
Der Ba'al Lebanon in den Keilschrifturkunden von Boghazköj. Von Anton Jirku . . . 4
Ein Fall des kausativen *s*-Präfixes im Arabischen. Von R. Ružička 5
Besprechungen . . . . . 7—38
Abegg, E.: Der Pretakalpa des Garuda-Purāna (Naunidhirāma's Sāroddhāra). (W. Printz) . 31
Calendar 2580—2581 (1920/21). Publ. by the University Tokyo. (A. Wedemeyer) 37
Chirol, V.: India Old and New. (J. Horovitz) . 30
Deussen, P.: Mein Leben. (H. Haas) 34
Dutoit, J.: Das Leben des Buddha. (H. Haas) . 35
Gisinger, Fr.: Die Erdbeschreibung des Eudoxos von Knidos. (L. Malten) 16
Guidi, I.: L'Arabie anté islamique. (J. Horovitz) 23
Haas, H.: Mark. XII, 41 ff. und Kalpanāmandinikā (IV) 22. (M. Winternitz). 32
— Bibliographie zur Frage nach den Wechselbeziehungen zwischen Buddhismus und Christentum. (Ders.) 32
Haase, F.: Die koptischen Quellen z. Konzil von Nicäa. (A. Walther) 22
Hafis: Von der Liebe und des Weines Gottes — Trunkenheit. (J. Horovitz) 28
Halper, B.: Post-Biblical Hebrew Literature. (F. Perles) 17
Hrozný, F.: Keilschrifttexte aus Boghazköi. 5. u. 6. Heft. (F. Sommer) 12
Jaeger, K.: Zur Geschichte u. Symbolik des Hakenkreuzes. (V. Müller) 8
Junker, H.: Der nubische Ursprung der sogen. Tell el-Jahudîye-Vasen. (M. Pieper) 9
Kirfel, W.: Die Kosmographie der Inder. (M. Winternitz) 28
Lesný, V.: Buddhismus, Buddha a Buddhismus pálijského kánonu. (O. Stein) 35
Malter, Saadia Gaon, his Life and Works. (F. Perles) 20
Maeterlinck, M.: Le Grand Secret. (H. Leisegang) 8
Merkle, K.: Die Sittensprüche des Philosophen „Kitâb âdâb al-falâsifa" von Ḥonein ibn Isḥâq (G. Bergsträßer) 26
Mogk, E.: Über Runen und Hakenkreuze. (V. Müller) 8
Much, H.: Islamik. Westlicher Teil bis zur persischen Grenze. (H. Glück) 24
Schnyder, C.: Eduard Huber, ein schweizerischer Sprachengelehrter, Sinolog u. Indochinaforscher. (H. Haas) 37
Seeck, O.: Entwicklungsgeschichte des Christentums. (H. Haas) 21
Stübe, R.: Der Ursprung des Alphabetes und seine Entwicklung. (A. Mentz) 7
Weber, O.: Hethitische Kunst. (V. Müller) . . 13
Zwemer, S. M.: Die Christologie des Islams. (H. Haas) 28
Personalien 38
Zeitschriftenschau 39
Zur Besprechung eingelaufen 44

Preis der einzelnen Nummer 200— Mk., Bezugspreis fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr., 15 fr. Fr., 6 sh., 1.50 $, 3.50 holl. Guld., 6.75 dän. Kr., 7.50 norw. Kr., 5.25 schw. Kr., 18.75 Lire, 30 tsch. Kr. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rabatt. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juditental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig.

Jährlich 12 Nummern.

26. Jahrgang Nr. 1 — Januar 1923

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Digitized by Google

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

NEUIGKEITEN

*

Hexateuch-Synopse. Die Erzählung der fünf Bücher Mose und des Buches Josua mit dem Anfange des Richterbuches. In ihre vier Quellen zerlegt und in deutscher Übersetzung dargeboten samt einer in Einleitung und Anmerkungen gegebenen Begründung. Von Prof. D. Dr. **Otto Eißfeldt.** 408 Seiten. 4°. Gz. 5,5; geb. 8. Schw. Fr. 13.—; geb. 15.50.

Die Arbeit möchte in die Fragen nach der Entstehung des Hexateuch als eines Ganzen und nach den ihm zugrunde liegenden Quellenwerken einführen und zu ihrer Lösung beitragen. In den Wegen derer gehend, die sich zu diesem Gegenstand geäußert haben, sie weiter verfolgend und auch korrigierend, teilt sie die gesamte Erzählung des Hexateuch auf 4 Quellen auf, die im vorliegenden Werke in 4 Spalten so nebeneinandergestellt sind, daß jede Quelle für sich gelesen werden kann und zugleich die Art, in der die Quellen zu einer Einheit zusammengearbeitet worden sind, auf den ersten Blick erkennbar wird. Eine der Synopse vorausgeschickte „Synoptische Übersicht über den Hexateuch" erleichtert noch den Überblick über das Ganze. Eine ausführliche „Einleitung" und zahlreiche „Anmerkungen" dienen der eigentlichen Synopse als Erläuterung und Begründung.

Viticulture and Brewing in the Ancient Orient. Von Dr. **H. F. Lutz,** Prof. a. d. Univ. Berkeley (Ver. St. N. A.) 173 Seiten. Gr.-8°. Gz. 3. Schw. Fr. 5.50.

Die vorliegende Arbeit versucht all die wichtigsten Fakta über den Weinbau und das Brauwesen im alten Vorder-Orient in knapper Darstellung zusammenzufassen, um einen einheitlichen Überblick über diesen Gegenstand zu ermöglichen. Die Zusammenstellung erstreckt sich über den Zeitraum der Anfänge der Geschichte bis zum Weinverbote Mohammeds. Für den Spezialisten in den einzelnen Disziplinen der Orientalistik wird so eine Gelegenheit gegeben, sich rasch über diese Gegenstände, welche zum Teil außerhalb seines besonderen Faches liegen, zu informieren.

Hebrew Tribal Economy and the Jubilee as illustrated in Semitic and Indo-European village communities by Dr. **Henry Schaeffer,** Prof. am ev. theol. Sem. in Chicago. 206 Seiten. gr. 8°. Gz. 3. Schw. Fr. 6.50.

Eine eindringliche, kulturhistorisch ergebnisreiche Untersuchung der altisraelitischen Stammverfassung und ihre Auswirkungen in religiöser, politischer und sozialer Beziehung.

Hethitisches. Von Prof. Dr. **Ferdinand Sommer.** Zweiter Teil. 66 Seiten. gr. 8°. Gz. 1,9. Schw. Fr. 3.25.

(Boghazköi-Studien. Herausgegeben von Prof. Dr. O. Weber, Heft 7).

1. *ḫatk* — „zu Leibe rücken, bedrängen, schließen". 2. *ḫaš(š)* — „zeugen, gebären". 3. *iwar* — „auf die Weise von, nach Art von, gleich wie". 4. *lukat* — „am nächsten Tage". 5. *nekuz mehur* — „Abend, abends". 6. *pedaš* (*pidaš*) — „Ort, Stelle". 7. *šanḫ* — „erstreben, suchen, fordern". 8. *ziladuwa, zilatiia* — „in Zukunft". 9. Nomina agentis auf — *tara*.

Innerhalb der einzelnen Artikel werden zahlreiche weitere hethitische Wörter sowie Textstellen behandelt. Verschiedentlich kommt der Einfluß des Akkadischen auf die Entwicklung des Bedeutungsumfangs hethitischer Wörter zur Sprache. — Ein Wörterverzeichnis ist beigefügt.

Nach dem Ausland in der Währung des Bestimmungslandes auf der Grundlage des Umrechnungskurses der amtl. Außenhandelsstelle.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

Soeben erschien:

Ausgewählte Denkmäler
aus Ägyptens Sammlungen in Schweden

Von Dr. **Pehr Lugn**

Mit 25 Lichtdrucktafeln und 4 Abbildungen im Text. 46 Seiten Text. 4°. In Halbleinen. Grundzahl 18.75; Schw. Franken 30.—

Das prächtig gedruckte und reich ausgestattete Werk gibt zum erstenmal eine Vorstellung von den größeren ägyptischen Altertümern in den beiden schwedischen Sammmlungen Upsala und Stockholm, von denen bisher nur einzelne Stücke bekannt waren. Zunächst werden solche Denkmäler von künstlerischem Wert vorgeführt, die ein besonderes allgemeines Interesse beanspruchen können, zum Teil auch nach der kultur- und religionsgeschichtlichen Seite hin. Der Text gibt zu jedem Denkmal eine im wesentlichen archäologische Erklärung, die aber zuweilen absichtlich breiter gehalten ist, um nicht nur den Fachleuten eine wissenschaftliche Beschreibung zu leisten, sondern auch die Denkmäler dem größeren Leserkreis verständlich zu machen.

In einem zweiten Bande sollen später Gegenstände der ägyptischen Kleinkunst aus schwedischen Sammlungen veröffentlicht werden.

Nach dem Ausland in der Währung des Bestimmungslandes auf der Grundlage des Umrechnungskurses der amtl. Außenhandelsnebenstelle.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

Veröffentlichungen des Forschungsinstitutes für vergleichende Religionsgeschichte
an der Universität Leipzig
Herausgegeben von Prof. Dr. **Hans Haas**

Soeben erschien als Nr. 8:

Der Erlösungsgedanke und seine Deutung

Von Dr. **Joachim Wach**

104 Seiten. gr. 8°. Gz. 2,8. Schw. Franken 4,05.

Die vorliegende Arbeit stellt sich die Aufgabe, Grundprobleme zu dem Kapitel: „Deutung der Persönlichkeit und des Ausdrucks" herauszustellen. Dabei wird der seelische Grundtypus der Ichverneinung aufgezeigt und der Ausdruck dieser Haltung, der Erlösungsgedanke, in der Ausprägung, die er in der Form des transzendenten Erlösungsideals in der Religionsgeschichte gefunden hat, im Zusammenhange dargestellt. Die wirksamsten Belege bieten dabei Vorstellungen der indischen, hellenistischen und besonders auch iranischen Erlösungsreligionen, deren philosophische und religionsgeschichtliche Durcharbeitung eben noch in vollstem Gange ist. Aber Erschließung und Durcharbeitung, Beschreibung und Deutung müssen sich ergänzen.

Nach dem Ausland in der Währung des Bestimmungslandes auf der Grundlage des Umrechnungskurses der amtlichen Außenhandelsstelle.

Digitized by Google

XXVI 1 **OLZ** Januar 1923

Die für die Umrechnung von Grundzahlen gemeinsam von dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler und dem Deutschen Verlegerverein festgelegte Schlüsselzahl beträgt ab 29. Januar **900.**

Unser verehrter Mitarbeiter, Herr Prof. Dr. Hans Haas, hat sich veranlaßt gesehen, mit dem Ende des Jahres 1922 aus der Schriftleitung auszuscheiden, da ihm seine sonstigen Verpflichtungen nicht mehr Zeit für die Tätigkeit im Rahmen der OLZ lassen. Es ist uns ein Bedürfnis, ihm auch an dieser Stelle für seine Opferwilligkeit und den Eifer zu danken, mit dem er die in der alten OLZ noch nicht gepflegten Gebiete der Indologie, Sinologie und der vergleichenden Religionswissenschaft in den erweiterten Rahmen gestellt hat.

An seiner Stelle hat Herr Prof. Dr. A. v. Le Coq, Berlin, Mus. f. Völkerk., Königgrätzerstr. 120, das Dezernat für den mittl. und fernen Osten übernommen. Alle Zuschriften, diese Gebiete betreffend, bitten wir direkt an ihn zu richten.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung. **Walter Wreszinski.**

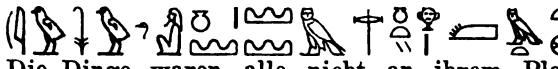
Die Datierung des griechisch-ägyptischen Grabes von Mellaui.

Von Fr. W. von Bissing.

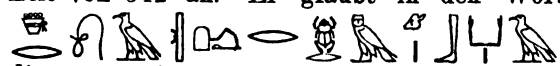
Lefebvre hat in den Annales du service des antiquités XX—XXI die Beschreibung eines Ende 1919 von den Eingeborenen entdeckten Grabes gegeben, das er der frühhellenistischen Zeit zuweist. Zum Ausgangspunkt seiner Datierung nimmt er griechische Graffiti von Besuchern des Bauwerks, das sie als ἱερὸν des bei den Göttern ruhenden Petosiris bezeichnen. Der Charakter dieser Inschriften stimmt in der Tat auffallend überein mit den Inschriften der Hadravasen (z. B. Breccia, Iscrizioni Grecche e Latine S. 106ff.), die in die Zeit des Philadelphos gehören, weicht aber von allem Späteren vollkommen ab, wie eine Durchsicht etwa von Letronnes Inscriptions Grecques usw. de l'Egypte lehrt. Die ungewöhnliche Anlage des Grabtempels nach Art ptolemäischer Kulttempel — der Herausgeber erinnert an den Plan des Tempels von Kalabsche, das bei Hiller von Gärtringen-Dragendorff Thera II 240ff. veröffentlichte Heroon — der im hellenistischen Ägypten beliebte, im pharaonischen unbekannte „Hörneraltar" vor dem Eingang, die griechische Kleidung mehrerer an den Grabwänden dargestellter Personen bestätigen die Annahme Lefebvre's, die sich durch eine stilistische Analyse der Reliefs noch stützen läßt, wenn man mit mir geneigt ist, die Klasse der Reliefs vom Typus des Tigranereliefs in Alexandrien (Bissing, Denkm. Taf. 107f.) für frühhellenistisch zu halten. Allein hier gerade setzt der Streit um deswillen ein, weil man unmöglich die sog. grünen Köpfe von Reliefs wie dem Tigrane-Paschas oder dem Berliner Henotrelief trennen kann. Nun geben jene Graffiti nur einen Termin ante quem und die aus der Bauart und dem Plan, dem Stil gezogenen Argumente lassen sich durch die allerdings völlig unbewiesene Behauptung erledigen, die von uns als hellenistisch angesehene Entwicklung sei in der Tat früher eingetreten, mindestens in der späteren saitischen Zeit, die in Frage stehenden Denkmäler, nicht nur die im wesentlichen noch rein ägyptischen, sondern auch die unzweifelhaft griechisch beeinflußten stammten aus dem 5ten und 4ten Jahrhundert, seien voralexandrinisch. Es spricht dabei wohl nicht wenig das Gefühl mit, dem ein ungarischer Fachgenosse mir gegenüber vor einiger Zeit mit den Worten Ausdruck gab, es sei doch nicht möglich, daß der Höhepunkt ägyptischer Skulptur — dafür galten ihm die grünen Köpfe — erst erreicht werde unter griechischem Einfluß: ein Argument, das die Kenner der Geschichte der romanischen Skulptur wie der gothischen Baukunst in Deutschland schwerlich werden gelten lassen wollen.

Nun enthält das Grab des Petosiris aber nicht nur griechische Graffiti und rein ägyptische Reliefs und solche im Mischstil, sondern auch eine lange Reihe ägyptischer religiöser Texte, darunter auch einen biographischen. Er führt uns die Laufbahn des Petosiris vor (Annales XX, 118f.); das bisher allein veröffentlichte Bruchstück lautet: „ich war in der Hut des Herrn von Aschmunein seit meiner Kindheit, jeder seiner Pläne war in meinem Herzen, er wählte mich aus, um sein Gottesschloß zu verwalten, weil er wußte, daß seine Furcht in meinem Herzen sei. 7 Jahr war ich Lesones dieses Gottes und verwaltete sein Vermögen und es wurde nichts schändliches dabei gefunden. Es war aber ein Herrscher der Fremdländer, der die Huldigung Ägyptens empfing

Digitized by Google



Die Dinge waren alle nicht an ihrem Platz von früher, seit man sich anschickte zu kämpfen, um an der Spitze von Ägypten zu sein. Der Süden war in Bedrängnis, der Norden in Aufruhr." Im folgenden, dessen Übertragung ich nicht wage, ist von Leuten die Rede, die herumspüren, von Heiligtümern und Priestern, die sich offenbar in unbefriedigendem Zustand befinden. „Danach (also nach dem Entscheidungskampf über die Herrschaft des Landes) war ich Lesones des Thot." Lefebvre, der leider gerade diesen wichtigen Text noch nicht vollständig herausgegeben hat, teilt aus anderen Texten des Grabes drei Parallelstellen mit, die auf die gleichen Zustände sich beziehen: „Menschen der Fremdländer beherrschten Ägypten; Menschen der Fremdländer beherrschten das fruchtbare Land; man hatte keine Arbeiten an den Tempeln vorgenommen, seit die Fremdländer nach Ägypten gekommen waren." Lefebvre glaubt die Schilderung auf die Perserzeit, und zwar die Jahre nach der Vertreibung Nektanebos II. beziehen zu sollen, also die Zeit von 342 an. Er glaubt in den Worten



die er m. A. n. unrichtig mit „depuis qu'un combat s'était livré aux portes de l'Egypte" wiedergibt, eine Erwähnung der Schlacht von Pelusium zu finden, im weitern dann eine Anspielung auf die Greuel des Ochos und Bagôas, in dem Herrn der Fremdländer erkennt er einen dieser Perserkönige. Allein nach Ausweis der Königsbücher und der sonst in Betracht kommenden Inschriften, unter ihnen vor allem das von Brugsch, Äg. Zeitschr. 1871, 1ff. herausgegebene „Dekret des Ptolemäus Lagi", wird niemals ein Perserkönig so bezeichnet, hingegen ist ḥ'q ḫ̊sut der offizielle Titel des Philipp Arrhidäus. Wenn wir nun das eben erwähnte Dekret des Ptolemäus Lagi aufschlagen, so überrascht die bis in einzelne Worte gehende Übereinstimmung zwischen der Schilderung der Lage der Dinge vor der Übernahme der Macht durch Ptolemäus und der Lage der Dinge, wie sie Petosiris bei Übernahme seiner Lesonie findet. Der Entscheidungskampf über die Herrschaft in Ägypten muß sich danach auf die Diadochenkämpfe in Ägypten beziehen, die vorsichtige Art, in der sich Petosiris äußert, könnte zur Annahme führen, daß zur Zeit der Abfassung der Inschrift, also der Anlage des Grabes, die Herrschaft Ptolemäus' I. noch nicht recht gesichert war, daß also das Grab vor 305 fertig wurde. Doch will ich darauf keinen Wert legen. Wohl aber verdient ein anderer Umstand hervorgehoben zu werden. Der Vater des Petosiris, S-šu hat uns (Annales XX, 91) einen Lebensbericht im selben Grab hinterlassen; da berichtet er fast mit den gleichen Worten wie der Sohn von seiner erfolgreichen Amtsverwaltung, aber hier, vermutlich zur Zeit eines der Nektanebi, kommt nicht nur die Zufriedenheit im allgemeinen zum Ausdruck, sondern der König greift selbst ein, lobt ihn, zieht ihn ins Gespräch und schenkt ihm einen goldenen Ring. Selbstverständlich fehlt jede Anspielung auf ein nationales Unglück. Ein Abstand von etwa dreißig Jahren zwischen der Priesterschaft des Vaters und der des Sohnes, wie er sich bei unserer Zeitansetzung ergeben würde, scheint mir durchaus glaublich, denn die Lesonie im Thotheiligtum zu Aschmunein setzt einen Mann in reiferen Jahren voraus.

Ich habe mich auf das wesentlichste beschränkt und bin auf die kunstgeschichtlichen Fragen nicht eingegangen; nur das sei betont: gehört das Grab von Aschmunein, wie ich nachgewiesen zu haben glaube, in die Zeit um 305 v. Chr., so arbeitete man damals nebeneinander in rein ägyptischem und in einem stark griechisch beeinflußten Stil, dessen Heimat wohl Memphis war und der durch Bildhauermodelle verbreitet wurde. Untrennbar von diesem Stil sind aber die grünen Köpfe, soweit sie die charakteristischen Eigenschaften haben, die die drei Berliner von mir vor Jahren behandelten Köpfe aufweisen. Für diese hätten wir dann gleichfalls wohl memphitischen Ursprung und sicher Entstehung nach Alexander anzunehmen[1].

Der Ba'al Lebanon in den Keilschrifturkunden von Boghazköj.

Von Anton Jirku.

Auf einer zu Limassol auf Cypern gefundenen phön. Weihinschrift wird als die Gottheit, der das Geschenk dargebracht wird, ein בעל לבנן genannt[2]. Dieser bisher nur aus dieser Stelle bekannte Ba'al Lebanon läßt sich nunmehr auch in den rund tausend Jahre älteren Urkunden von Boghazköj nachweisen. In zwei Verträgen hethitischer Könige mit nordsyrischen Fürsten (des Suppiluliuma mit Tette von Nuḫašše sowie des Muršiliš II. mit Abbi-Tešup von Amurru)[3] — es ist zu beachten, daß es sich in beiden Fällen gerade um Fürsten Syriens handelt! — wird in der Aufzählung der Götter, die Zeugen des Ver-

1) Spiegelbergs Behandlung der Petosiristexte in den Heidelberger Sitzungsberichten 1922 und die Bemerkungen Ippels im archeologischen Anzeiger 1921 waren mir bei der Abfassung dieses Aufsatzes unbekannt, und sind mir im Augenblick der Korrektur unerreichbar.

2) Lidzbarski, NE. S. 419.

3) Bogh. I, 4. Col. IV, 28. ibd. V, 9. Col. IV, 11.

Digitized by Google

trages sein sollen, neben auch sonst noch bekannten Gottheiten auch ein Berg Lablani (bzw. Lablana)[1] genannt. Es kann kein Zweifel sein, daß uns hier die Libanon-Gottheit der damaligen Zeit entgegentritt.

Die hier vorliegende Namensform mit l statt des ersten n wäre an sich nicht auffallend[2]; sie ist uns aber direkt bezeugt auch durch die ägypt. Inschriften. Während nämlich hier לבנן gewöhnlich durch Formen wie *r3-m-n-n, r-m-n-n*[3] wiedergegeben wird (das Ägyptische ersetzt das fremde l durch r!), findet sich in dem Berichte des Wen-Amon die Form *r3-b3-r3-n3*[4], demnach deutlich ein לבלן voraussetzend[5].

Ein Fall des kausativen ś-Präfixes im Arabischen.

Von R. Ružička.

Das kausative Verbalpräfix *s* ist im Arabischen bekanntlich nur in der reflexiven X. Form اِسْتَفْعَلَ, lebendig; in den aktiven Formen ist es fast vollständig durch das Präfix أ verdrängt worden. Nur in einigen Stämmen hat sich das kausative *s* erhalten, jedoch nicht mehr als ein lebendiges Verbalpräfix, sondern erstarrt zu einem festen Stammradikal. In AJSL hat P. Haupt Fälle angeführt, die als bereits aus der gemeinsemitischen Zeit stammend anzusehen sind: سَبَقَ „überholen", eigentlich „hinter sich lassen", syr. aram. שְׁבַק, „lassen" als Kausativ von einem bereits im Ursemitischen vorausgesetzten Stamme, dessen arabisches Äquivalent بَقِيَ „bleiben" lautet, und سَكَنَ, hebr. שָׁכַן „wohnen", assyr. *šakânu* „liegen", „legen" als Kausativ von *kâna* „stehen", „feststehen", welche Bedeutung im arabischen كَانَ zu „sein" abgeschwächt worden ist. Andere Stämme, bei denen *s* als erster Radikal mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit als mit dem kausativen Element *s* identisch betrachtet werden kann, hat Mez in Or. St. 1, 250f. angeführt.

Ich will nun in diesem Artikel einen Fall anführen, der zugleich für meine These von der sekundären Entwicklung von ġ aus ع im Arabischen von Bedeutung ist.

Es ist der Stamm سرعرع, der in der Form سَرْعَرَعَ „hochgewachsen", „saftig", „frisch", „zart" bedeutet, sodann direkt „saftiger, zarter Zweig"; vgl. die Definition von L 10, 16, Z. 22 und ibid., Z. 18f. Metaphorisch wird dann سَرْعَرَعَ in der Bedeutung „üppig", „zart", „geschmeidig" von dem menschlichen Heranwachsen und ebenso attributiv von einem Jünglinge oder einem jungen Weibe gebraucht; vgl. ibid., Z. 27f. Aus diesen Bedeutungen ergibt sich für den aktiven Verbalstamm سَرْعَرَعَ die Grundbedeutung „hoch, üppig wachsen lassen".

Von dem aus سرعرع abgekürzten Stamme سرع kommen die Ableitungen سَرْعٌ, سِرْعٌ, die, ebenso wie سَرْعَرٌ, „zarter, saftiger Zweig", „saftiger Weinschößling" bedeuten; vgl. l. c., Z. 16ff. Von demselben abgekürzten Stamme kommt die Ableitung أُسْرُوعٌ „saftiger Weinschößling", vgl. l. c., Z. 24f., und das in Tâġ 5, 377, Z. 10 angeführte سَرِيعٌ, Pl. سُرْعَانٌ, سُرْعَانٌ „der vom Baume abfallende Baschâmzweig".

Nun existiert im Arabischen der Stamm رعرع, der in der I. Form „wohl gedeihen und wachsen lassen (Gott)" bedeutet; vgl. L 9, 488, Z. 4. Aus diesem Stamme ist سرعرع durch Präfigierung des kausativen s entstanden. In der II. Form wird رعرع metaphorisch vom menschlichen Heranwachsen angewendet, und zwar bedeutet es „wohl gedeihen und wachsen und dabei rege, rührig, munter sein" vom Jüngling; vgl. ibid., Z. 4 und dazu 487, Z. 24f. Man beachte den nach diesen Definitionen in der Bedeutung des Stammes رعرع lebendigen Begriff „sich bewegen", „beweglich sein" (تَرَعْرَعَ = تسرّك ونشأ)! Die ursprünglichere und die metaphorische Anwendung der Bedeutung des Stammes رعرع finden wir auch in den nominalen Ableitungen رَعْرَعٌ, رُعْرُعٌ „hochgewachsen", „saftig", „zart", zuerst von Pflanzen, dann auch vom hochgewachsenen, zarten Jüngling; vgl. ibid. 488, Z. 4ff. Wie رَعْرَعٌ, رُعْرُعٌ, bedeutet auch رُعْرُعَةٌ metaphorisch „hochgewachsener, rühriger, munterer Jüngling; vgl. ibid., 487, Z. 25—488, Z. 1.

Die Grundbedeutung der Wurzel *r ʿ* „sich bewegen" (vgl. meine Abhandlung in ZA 25, 114ff.) ist, wie aus den oben angeführten Definitionen des Lisân klar hervorgeht, in dem Stamme رعرع auch in den hier behandelten Bedeutungen noch lebendig (dieselbe Wurzel und dieselbe Grundbedeutung liegt auch dem Stamme سرع in der Bedeutung „schnell sein" zu Grunde). Was die in diesem Artikel erklärten Bedeutungen von رعرع, سرعرع und سرع anbetrifft, so muß man sich die nach den Herbst- und Winterregen im Frühling schnell, so zu sagen vor den Augen, aus dem Boden hervorschießende, üppige und saftige Vegetation der arabischen Steppe vergegenwärtigen, um die Bedeutungsentwicklung von „sich bewegen" zu „hoch, üppig wachsen", begreifen zu können. Aus der Beschaffenheit solcher

1) *šadû La-ab-la-ni* (*La-ab-la-na*).

2) Weitere Beispiele zu diesem Wechsel von l und n in Eigennamen des hethit. Kulturkreises cf. bei Weidner, Boghazköj-Studien. 6. H., S. 77, Anm., der aber die Lage und Bedeutung des Berges Lablani nicht richtig erkannt hat, da er sich von vornherein auf die an sich auch mögliche Lesung *La-aṗ*(!)*-la-ni* festlegte.

3) Sethe, Urkunden IV, 700, 8. 739, 17.

4) Burchardt, Nr. 612.

5) Neben diesem Berg Lablani findet sich an beiden Stellen eine Gottheit Berg Sariâna, wohl der שִׂרְיֹן von Dt. 3, 9 (cf. Ps. 29, 6. Die Schreibung שִׂרְיוֹן mit שׂ!!)

Digitized by Google

hoch, üppig gewachsenen Vegetation hat sich dann die Bedeutung „saftig", „frisch" ergeben. Diese Bedeutungen sind von dieser Vegetation im allgemeinen, dann von jeder einzelnen Pflanze oder einem Pflanzenteile angewendet und metaphorisch dann auch auf das menschliche Heranwachsen und auf so herangewachsene Menschen übertragen worden.

Aus der oben angeführten Nominalform سَرْغ in der Bedeutung „zarter, saftiger Zweig", „Weinschößling" hat sich nun die von al-Azharî, Ibn al-A'râbî und al-Laiṯ bezeugte Nebenform سَرْغَة mit derselben Bedeutung entwickelt; vgl. L 10, 16, Z. 21f. und ibid., 316, Z. 8f. Von سَرْغَة kommt dann der denominative Verbalstamm سَرَغَ „die Trauben mit den Stielen essen"; ibid., Z. 9.

Besprechungen.

Stübe, Prof. Dr. R.: **Der Ursprung des Alphabetes und seine Entwicklung.** Mit 20 Bildtafeln und 3 Stammbäumen. (IV, 36 S.). Lex. 8°. Berlin, Heintze & Blanckertz. Bespr. von Arthur Mentz, Königsberg i. Pr.

R. Stübe gibt uns in seiner vortrefflichen Schrift einen knappen Überblick über das Entstehen und Werden der Buchstabenschrift. Er geht im ersten Abschnitt die verschiedenen Möglichkeiten durch, das altsemitische Alphabet aus einer älteren Schrift abzuleiten. Er lehnt die Herkunft aus der babylonischen, kyprischen, hethitischen oder kretischen Schrift ab, und nimmt die ägyptischen Hieroglyphen als die Mutter oder Großmutter der Buchstabenschrift an. Er schließt sich damit den Forschungen Sethes an, mit gutem Grunde, doch hätte m. E. noch mehr das stark Hypothetische der Entzifferung der Sinai-Inschriften betont werden sollen.

Dann führt uns der Verf. die Entwicklung der semitischen Schrift vor, um daran einen Überblick über die weitreichende Verbreitung des Alphabets in alle Welt zu geben. Gewiß wird man da nicht allen Ausführungen des Verfassers beistimmen können. So wenn er S. 13 meint, daß durch Cumae das Alphabet von Eretria verbreitet worden wäre, S. 16 dagegen die Schrift der Etrusker eine dorisch-chalkidische nennt — ich würde in beiden Fällen nur von Chalkis sprechen — oder wenn er S. 26 den Einfluß Irlands auf die Schriftgeschichte eigentlich ganz beseitigt. Das halte ich schon wegen des sonstigen kulturellen Einflusses Irlands in jener Zeit für unwahrscheinlich, ganz abgesehen von den wunderbaren Erzeugnissen der Schriftkunst auf dem Boden der grünen Insel. Aber diese kleinen Einwendungen hindern nicht die Anerkennung des Ganzen, zumal man immer wieder Beweise für eine gediegene Sachkenntnis findet. So wird bereits die vor kurzem entzifferte lydische Schrift richtig eingereiht, und die römische Schrift wird selbständig neben die etruskische gestellt. Es ist tatsächlich Hammarström nicht geglückt nachzuweisen, daß die Römer ihre Schrift von den Etruskern haben, auch wenn E. Hermann (Philol. Wochschr. 1920, S. 1067ff.) der Behauptung zugestimmt hat. Sehr schön sind auch die — leider sehr knappen — Ausführungen über die kulturpsychologische Auffassung der Schrift. Schade ist es, daß Literaturnachweise, die dem Leser weiterhelfen könnten, ganz fehlen.

Zahlreiche Bildtafeln und drei übersichtliche Stammbäume erläutern die Ausführungen des Verf. in vortrefflicher Weise. Ich wünsche der Schrift weite Verbreitung.

Jaeger, Karl: **Zur Geschichte und Symbolik des Hakenkreuzes.** Mit einer Bildtafel. (23 S.) — **Mogk,** Eugen: **Über Runen und Hakenkreuze.** (7 S.) 8°. Leipzig, Verlag Der Ritter vom Hakenkreuz 1921. Bespr. von Val. Müller, Berlin.

Beides sind populäre Flugschriften, die aber nicht eine geheime urgermanische Symbolik deuten, sondern diese Schwärmereien durch nüchterne Tatsachen widerlegen wollen, weshalb ihnen der Verleger ein enttäuschtes Nachwort gibt. Da sie sehr knapp gehalten sind und nichts Neues bringen, lohnt ein näheres Eingehen nicht. Ganz nützlich ist bei Jäger die Zusammenstellung der verschiedenen Theorien über Verbreitung und Bedeutung und vor allem ein ausführliches Schriftenverzeichnis von in- und ausländischen Büchern und Zeitschriftenaufsätzen. Für die klassische Antike möchte ich noch auf die Bemerkungen von B. Schweitzer in den Mitteil. d. dtsch. archäolog. Instituts Athen. Abt. Bd. XLIII 1918, S. 95 aufmerksam machen.

Maeterlinck, Maurice: **Le Grand Secret.** (321 S.) kl. 8°. Paris, Bibliothèque Charpentier, 1921. Fr. 6.75. Bespr. von Hans Leisegang, Leipzig.

Maeterlinck, der als Dichter so gern in den Regionen der Mystik und Romantik weilt, legt in diesem Buche Rechenschaft darüber ab, was er in langjährigem Studium in den ihm zugänglichen wissenschaftlichen Werken über die okkulten Spekulationen aller Zeiten und Völker gefunden hat. Mit Wissenschaft hat seine lebendige und überall das Interessante suchende Darstellung nur insoweit etwas zu tun, als sie sich auf gelehrte Arbeiten — meist französischer Forscher — stützt, aus deren Inhalt er die kühnsten, überraschendsten und weiteste Perspektiven eröffnenden Hypothesen mit Vorliebe mitteilt, ohne selbst ihre Tragweite und Haltbarkeit abschätzen zu können. Für die Wissenschaft wertlos, wird das Buch im weiten Kreise der Halbgebildeten die so schon starke Neugier

Digitized by Google

nach okkultem Wissen nur steigern, ohne sie durch solide Aufklärung zu befriedigen.

Junker, Hermann: **Der nubische Ursprung der sogenannten Tell el-Jahudiye-Vasen.** (Akad. der Wissensch., phil.-hist. Kl., Sitzungsber. 198, 3.) (VIII, 136 S. mit 1 Blatt Zeichnungen.) gr. 8°. Wien, A. Hölder 1921. Bespr. von M. Pieper, Berlin.

Der Gegenstand der vorliegenden Arbeit dürfte dem Fernerstehenden herzlich unbedeutend erscheinen. In Wirklichkeit wird hier ein neuer Faktor in die ägypt. Kulturentwicklung eingeführt, die Nubier. Außerdem fällt auf eine der dunkelsten Perioden der ägypt. Geschichte von unerwarteter Seite neues Licht.

Seitdem es eine Wissenschaft vom alten Ägypten gibt, ist die Frage nach der Herkunft der rätselhaften Hyksos nie zur Ruhe gekommen. Die griechische und ägyptische Überlieferung gewährte keinen Anhalt, die Inschriften der Hyksoszeit waren dürftig und nichtssagend. Da schien Hilfe zu kommen von den zahlreichen Skarabäen aus jener Zeit und den sonstigen archäologischen Funden. Daraus ergab sich immerhin einiges Wichtige. Sicher war es, daß die Eroberer von Vorderasien hergekommen waren. Einige Hyksosnamen ließen sich als semitisch erweisen, andere trotzten jedem Deutungsversuch. Da schien uns die Keramik weitere Aufklärung zu geben. In Abusir el Mäläq fand die Deutsche Orient-Gesellschaft Hyksosgräber mit Beigaben, darunter ein Gefäß, dessen Verwandtschaft mit palästinensischer Keramik augenscheinlich war. Viel wichtiger erschienen die eigentümlichen schwarzen Gefäße mit weißer Punktverzierung, meist Kännchen von 44 cm Höhe. Ganz ähnliche Stücke kamen in Zypern und Palästina zutage. In Ägypten tauchten sie an den verschiedensten Orten auf. Ich selbst erwarb Oktober 1912 ein solches Kännchen für das Berliner Museum, das nach nicht unglaubwürdiger Tradition aus Saqqâra stammte. Bei meinem Besuch in London Juli 1914 verglich ich damit die schwarzen Kännchen aus den cyprischen Funden und glaubte eine Typenentwicklung feststellen zu können. Es schien klar, daß diese schwarze Tonware aus Vorderasien oder Zypern stammte.

Diese Hypothese ist durch Junkers Arbeit widerlegt. Er bespricht sehr ausführlich das inzwischen veröffentlichte Material, über 100 Stück, und erklärt es im Gegensatze zu allen, die sich bisher damit beschäftigt — nur Georg Möller hat in seinen Museumsführungen die gleiche Ansicht ausgesprochen —, für nubisch. Das erscheint auf den ersten Blick ganz unglaublich, aber die inschriftliche Überlieferung spricht keineswegs dagegen. Daß nubische Söldner nach Palästina gekommen sind und dort Niederlassungen gehabt haben, läßt sich aus ägypt. und Keilschrifttexten beweisen, und über das Vordringen der Nubier gegen Ende des Mittleren Reiches und in der Hyksoszeit haben wir den ganz unzweideutigen Bericht des Königs Kamose auf der bei den Grabungen Lord Carnarvons in Theben gefundenen Holztafel: „Ein Fürst ist in Auaris und einer in Kusch und ich sitze mitten zwischen dem Asiaten und dem Nubier, jeder hat sein Stück von Ägypten und teilt sein Land mit mir".

Die Überlieferung widerspricht also Junkers Hypothese keineswegs. Damit ist die Theorie freilich noch nicht zur Tatsache geworden. Und es ist zuzugeben, daß sich gegen mehrere der von Junker vorgebrachten Beweisgründe Einwände machen lassen.

J.s erster Grund ist: Die Gräber, in denen die schwarzen Gefäße gefunden sind, sind nubisch. Das trifft zu für Hou, Rifeh, Abydos, Gurob, es läßt sich nicht nachweisen für Kahun, El Arabah, meiner Ansicht nach auch nicht für Tell el Jahudiye, nach welchem Fundort die Ware gewöhnlich genannt wird. Für Chataanah läßt sich ebenfalls nichts Sicheres ermitteln.

Der zweite Beweisgrund Junkers begegnet keinem Bedenken, es läßt sich beweisen, daß die schwarzen Tongefäße älter sein müssen als die Hyksoszeit, und ebenso, daß sie sich allein in Nubien schon in der XII. Dynastie sicher nachweisen lassen.

Am hinfälligsten erscheint mir J.s Behauptung, daß die Stücke aus Palästina und Zypern hinter den ägypt.-nubischen an Mannigfaltigkeit und Formenschönheit zurückstehen. Als ich mir 1914 die zyprischen Stücke im Britischen Museum ansah, hatte ich einen anderen Eindruck. Derartige Urteile sind zu subjektiv, um beweiskräftig zu sein. Außerdem: ist denn alles, was in Palästina und namentlich in Zypern gefunden wurde, publiziert? Namentlich das letztere erscheint einem jeden, der von diesem traurigsten Kapitel archäologischer Ausgrabungen einiges weiß, recht zweifelhaft.

Aber — und das ist für mich der überzeugendste Grund — die „black Pottery" ist in der palästinensischen wie in der zyprischen Keramik eine ganz unerklärliche Erscheinung, es fehlt überall an Vorläufern. Es bedarf dies natürlich noch der Nachprüfung durch Sachkenner, die selbst in Palästina und Zypern gegraben haben, doch glaube ich, daß J.s Ansicht bestätigt wird. In Nubien fehlt es dagegen an schwarzer, weiß punktierter Tonware nicht. Freilich, und dies schwerste Bedenken hat J. nicht entkräftet, die schöne Form der Henkelkannen hat auch in Nubien keine Vorläufer. Da muß nach Zwischengliedern gesucht werden;

Digitized by Google

hoffentlich finden sich solche. Finden sie sich nicht, so halte ich damit J.s Anschauung zwar nicht für widerlegt, aber ein Glied in der Beweiskette fehlt.

Der Vergleich zwischen nubischer und ägyptischer Keramik fällt bei J. zu ungunsten der letzteren aus, meiner Ansicht nach sehr mit Unrecht. Der Satz S. 107: „Die ägypt. Keramik hatte einmal in der ägypt. Frühzeit geblüht und sich ziemlich lange auf einer bemerkenswerten Höhe erhalten, dann aber kam der Verfall, von dem sie sich eigentlich nie erholt hat", schießt weit über das Ziel hinaus. Ich würde eher im Gegenteil sagen: Der Sinn für Form und geschmackvolle Dekoration (letztere allerdings erst seit dem Neuen Reich) ist bis zur XXVI. Dynastie nicht ausgestorben.

Auf die Folgerungen, die der Historiker aus J.s Arbeit ziehen wird, kann hier nicht eingegangen werden. Nur zwei Dinge seien angedeutet. Die Tätigkeit Sesostris III., des Eroberers Nubiens, und der großen Eroberer der XVIII. Dynastie erscheint in anderem Lichte. Die Politik Sesostris III. erscheint heute in ganz anderem Lichte als noch vor wenigen Jahren. Es war vielleicht nicht bloße Eroberung, sondern zugleich Abwehr von Stämmen, die nordwärts drängten. Vielleicht wird es heute möglich, die Gestalt dieses Königs schärfer herauszuarbeiten, als es Sethe vor 25 Jahren gelingen konnte. Dann könnte erneut die Frage aufgeworfen werden, wie das Bild des Welteroberers Sesostris entstanden ist. Die deutschen Königssagen des Mittelalters liefern erwünschte Parallelen.

Für die Hyksos lernen wir direkt nichts Neues, doch läßt die Feststellung, daß sie auch nach Nubien vorgedrungen sind, nubische Söldner in ihre Dienste genommen haben, einen Schluß auf die Macht und Ausdehnung des Hyksosreiches zu. Die keilschriftlichen Quellen, die Forrer erschlossen hat und die die schon früher aufgestellte Hypothese von der Herkunft der Hyksos aus Nordsyrien zu bestätigen scheinen, werden hoffentlich bald in extenso vorgelegt, sodaß sie auch dem Ägyptologen zugänglich sind. Dann findet das alte Rätsel vielleicht seine endliche Lösung.

Endlich drängt sich dem Leser des vorliegenden Buches die Frage auf: Wie kam nubische Ware nach Zypern? Auch hier durch Söldner? War Zypern unter Thutmosis III. besetzt? Wieweit hat das Reich Thutmosis III. sich erstreckt? Ist die alte Hypothese Ed. Meyers, das ägypt. Reich hätte bis nach Griechenland gereicht, richtig? Wo ein Problem gelöst wird, tauchen neue auf, und der Wert der Junkerschen Arbeit wird dadurch nicht vermindert, daß wir sehen, wie viele Fragen in der Geschichte des Alten Orients noch der Lösung harren.

Keilschrifttexte aus Boghazköi. Autographiert von Dr. F. Hrozný. 5. u. 6. Heft. (36. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft, Heft 1 u. 2.) (72 u. IV, 80 S.) 36×25 cm. Leipzig, J. C. Hinrichs 1921. Je Gz. 12. Für Mitglieder der D. O.-G. je Gz. 9,6. Bespr. von F. Sommer, Jena.

Die beiden von Hrozný autographierten Hefte bringen eine Fülle wichtigen Materials: Ritualinschriften (V 1, 2, 5, 11, VI 34), historische Texte (V 6, 8, VI 27), Verträge (V 3 [12], 4, 9, 13 [das 3. Exemplar des Kupanta-KAL-Vertrags, vgl. KBo IV 3, 7]), weitere königliche Erlasse (VI 28, 29) und Schenkungen (V 7[1]), mehrere hethitische Fragmente des Gilgameš-Epos (VI 1, 30, 31, 32), wohl auch ein „harrisches" (VI 33). Ein „harrischer" Text scheint auch V 10 zu sein; endlich VI 1—26 Gesetzesbestimmungen. — Die Gilgamešfragmente würden gerade, wo sie im akkadischen Text bisher nicht auf uns gekommene Stellen enthalten, literarisch bedeutsam sein, wären sie nicht so arg verstümmelt. So wird sich, denke ich, das Hauptinteresse den Gesetzen zuwenden. Daß aus einer sachlichen Behandlung dieser Texte sich wichtige sprachliche Ergebnisse gewinnen lassen, zeigt schon ein flüchtiger Durchblick; sie würden es auch dann, wenn nicht gleichfalls sofort zu sehen wäre, wie stark die formalen und inhaltlichen Berührungspunkte mit den akkadischen Gesetzen sind (es wäre ein Wunder, wenn dies letztere nicht der Fall wäre). Vielfach weisen die Paragraphen auf frühere Bestimmungen hin, denen gegenüber das Strafmaß „jetzt" gemildert erscheint. Die zahlreichen Duplikate und Parallelstellen liefern schon mit ihrem Wechsel zwischen ideographischer und phonetischer Schreibung viel Wertvolles, wie sich denn z. B. jetzt die Gleichsetzung von *paḫḫur* (so, nicht *-ḫar*, ist wohl zu lesen) mit NE „Feuer" am Text selbst aufzeigen läßt (VI 2 II 33 = VI 5 IV 16). Andererseits gewähren sie ein trostloses Bild der orthographischen — und nicht bloß der orthographischen — Inkonsequenz, mit der die Schreiber verfahren, und die alles bisher Bekannte in den Schatten stellt (cf. *i-iš-šá-i* VI 2 II 25 = *iš-š[á-i* VI 3 II 39 = *e-eš-šá-i* VI 4 III 18, VI 5 IV 4; *tuḫ-ḫu-šú-an-zi* VI 2 III 21 = *tuḫ-šú-wa-a[n-zi* VI 6 I 30 = *tuḫ-šú-u-wa-an-zi* VI 3 III 24; *ták-šú-an-zi* VI 2 III 21 = *pa-a-u-wa-an-zi* VI 6 I 30. Um so dringender ist zu wünschen, daß die von O. Weber angekündigte kritische Umschrift der Gesetze zur Erleichterung unserer Arbeit recht bald erscheint.

Wie Forrer in KBo IV, so hat auch Hrozný auf der Rückseite des Umschlags die In-

1) Gesiegelt. Leider ist der hieroglyphische Innenkreis vom "Königszeichen" abgesehen, so zerstört, daß die teilweise Erhaltung der keilschriftlichen Legende uns nichts für die Entzifferung der Bilderschrift hilft.

Digitized by Google

schriften tituliert, im wesentlichen wohl richtig. — V 5 zähle ich zu den Ritualtexten (cf. IV, 2, 3). Zur Benennung von VI 28 verhalte ich mich einstweilen mehr als skeptisch. VI 34 würde ich nach der Tafelunterschrift spezieller fassen, denn *ma-a-an* ZAB *meš-an li-en-ki-ia pi-e-ḫu-da-an-zi* kann doch kaum etwas anderes heißen als „wenn man das Heer zum Eide führt". Daß es sich wirklich um eine von rituellen Handlungen begleitete Verfluchung Meineidiger bei der Vereidigung von Truppen handelt, darauf scheinen mir auch andere Stellen des Textes unzweideutig hinzuweisen (u. a. begegnet übrigens auch hier wieder II 42ff die Anwünschung der Metamorphose wortbrüchiger Männer in Weiber; cf. ZA 33, 100 f.). Alles in allem haben wir hier nach meiner Überzeugung ein Gegenstück zum römischen *sacramentum militare*, und damit dürfte VI 34 eine weit größere allgemeine Wichtigkeit gewinnen, als man nach Hr.'s Benennung zunächst vermuten würde.

Die oben erwähnte Bestätigung der Gleichung *paḫḫur* = NE und vieles andere der Art läßt von neuem das Bedauern aufkommen, daß diese Texte, aus denen Hr. gerade für seine ersten Arbeiten auf hethitischem Gebiet oft geschöpft hat, nicht gleichzeitig mit diesen vorgelegen haben. Wie ganz anders würde manche seiner Aufstellungen eingeschlagen haben, wenn eine Nachprüfung an der Hand der Urkunden selbst möglich gewesen wäre!

Hethitische Kunst. Mit einer Einleitung von Otto Weber. (Orbis pictus. Weltkunst-Bücherei. Hrsg. v. Paul Westheim. 9. Bd.) (19 S., 48 Taf.) Lex. 8°. Berlin, E. Wasmuth 1921. Bespr. von V. Müller, Berlin.

Mit Recht ist in eine Sammlung, die Proben der Kunst aller Völker bieten will, auch die hethitische aufgenommen worden, denn nach den Entzifferungen von Hrozný und den Denkmälerfunden der letzten Jahrzehnte kann sie wohl den Anspruch erheben, daß auch ihre Stimme im Chor der Völker gehört werde.

Die Aufgabe, auf 16 Seiten Text und 48 Tafeln ein anschauliches Bild zu geben, hat W. meisterhaft gelöst. Er zeichnet mit knappen Strichen Stellung und Anteil der Hethiter an der vorderasiatischen Kultur, ihre Geschichte, die ethnologische Frage, Eigenes und Fremdes in ihrer Kultur, das Wesen der Kunst. Die Tafeln geben nach Darstellungen von Göttern, Dämonen und Fabelwesen, Menschen, Architektur, je einer Tafel Keramik und Siegel geordnet Denkmäler aus Sendschirli, Boghaz-köi, Saktsche-gözü und, besonders dankenswert, Karkemisch. Ferner werden sieben Bronzestatuetten der Berliner Sammlung zum ersten Male veröffentlicht.

Um den Wert des vom Verlag für weitere Kreise bestimmten Buches auch für Fachgenossen zu kennzeichnen, führe ich neue und wichtige Sätze an; bei dem ihm verfügbaren Raum konnte W. sie leider nur thesenhaft und ohne Begründung geben. „Hethiter" ist die Gesamtheit der Träger der kleinasiatisch-syrisch-nordmesopotamischen Kultur. Die Assyrer sind babylonisierte Hethiter; ihre Heimat ist vielleicht der Kül-Tepe, denn dort ist ihr Gott Assur heimisch; die Siegel von Kerkuk zeigen hethitische Prägung. Über die „hethitische" Schicht legt sich eine indogermanische Herrenschicht, die über die Meerengen kommt und ihren Mittelpunkt um 1800 in Chatti=Boghaz-köi gewinnt. Mit Vorbehalt nimmt W. an, daß die Bilderschrift schon im 3. Jahrtausend die einheimische gewesen und immer der Keilschrift gegenüber als die nationale angesehen worden sei. Um 1921 geht ein Vorstoß gegen Babylon; um 1200 überwältigen die Mitanni das Chattireich. Tell-Halaf ist das alte Guzana. Der starke babylonische Einschlag in der geistigen Kultur, besonders auf religiösem Gebiet, erklärt sich nur, wenn babylonische Kolonisten weithin im Lande verstreut saßen; so ist Kül-Tepe = Ganesch um 3000 von Kaufleuten aus Kisch gegründet. Andererseits wird Gilgamesch und sein Kreis gemeinsamer vorderasiatischer Besitz sein.

Die Kunst steht im Dienste des Kultus und des Königs. Großgeworden ist sie an der Architektur. Sie ist eine redende Kunst und erzählt von Göttern und Dämonen, von Kämpfen mythischer Helden, von König, Krieg und Jagd. Außerordentlich groß ist ihre schöpferische Kraft, die Gesichte der Phantasie zu überzeugenden Bildern zu gestalten; besonders Mischwesen werden in freier Laune ohne religiöse Begründung in immer neuen Spielarten geschaffen. Daß aber die Tiere besser gelungen seien als die Menschen, kann ich bei einem Vergleich mit dem Torgott von Boghaz-köi nicht finden. Ebensowenig möchte ich den Skulpturen von Boghaz-köi die Bezeichnung der für die hethitische Kunst klassischen absprechen, da sie an Qualität und Höhe der Entwicklungsstufe die aller anderen Städte überragen. Richtig ist W.'s Bemerkung, daß sie in einheimischer Tradition stehen, während die Architektur von B. Verwandtschaft mit dem Westen zeigt, woher auch das Stempelsiegel zu stammen scheint. Die assyrischen „bît chillani" hält W. für Toranlagen mit steinernen Tierkolossen.

Nun zu den Bildern. Die Bronze-Abb. 1 kann ich nicht um 3000, sondern nur 1000 Jahre später datieren, da sie mir in der Durchbildung des Gesichts zwischen Bronzen wie Abb. 10, 11, 30, die W. dann vielleicht zu spät ins 2. Jahrtausend setzt, und Abb. 7 (richtig um 1300) zu stehen scheint; mit dieser teilt sie auch die Technik des besonders eingezapften rechten Armes.

Digitized by Google

In Haartracht und Bartform gleicht sie der Statue Sendschirli Abb. 266f., die man zwar auch nicht sicher datieren, aber schwerlich so früh ansetzen kann. Das Felsrelief von Schêch-chân im Zagros Abb. 28 als hethitisch, wenn auch im weitesten Sinne, zu betrachten, dürfte doch kaum angehen. Für die neuveröffentlichten Bronzen 38 und 39 gibt W. keine Datierung; ich möchte sie wegen der absichtlichen brettartigen Plattheit, die sie mit den späteren Skulpturen von Sendschirli z. B. Abb. 24 teilen, ins 1. Jahrtausend setzen. 38 wird mit Recht für einen Tamburinschläger erklärt; aber 39 ist nicht dasselbe, sondern ein Krieger: die Scheibe ist nicht am Rand, sondern in der Mitte gefaßt, also ein Rundschild; der rechte Arm ist etwas höher erhoben und die geballte Faust ist zur Aufnahme einer Lanze in gleicher Haltung wie bei den Kriegern auf den Reliefs aus Karkemisch Abb. 31 durchbohrt (vgl. auch Abb. 29 und Meißner, Babylonisch-assyrische Plastik Abb. 203); auch eine Kopfbedeckung ist hinzugetreten. Es ist die typische Arbeitsweise jeder archaischen Kunst: eine Figur wird nicht aus dem Wesen der nur ihr eigenen Individualität heraus gestaltet, sondern es wird ein Typus, der für die verschiedenartigsten Darstellungen paßt, hier der Mann, benutzt und unter minimaler Veränderung der Haltung durch die äußerliche Hinzusetzung von Attributen zu verschiedener Bedeutung differenziert. Da bei der Bronze 30 der rechte Unterarm nicht erhoben ist, sondern wie der linke in der spezifisch hethitischen Armhaltung wagerecht vorgestreckt ist, möchte ich keine Lanze ergänzen, sondern etwa die Doppelaxt oder dgl. und ihn für einen Gott erklären. Abb. 11 ist sicher eine Sterbliche, denn das Kreuzen der Arme auf der Brust ist eine orientalische Ergebenheitshaltung (ägyptisches Beispiel: Weihung des Sesostris I = Cat. gén. Mus. du Caire, Legrain Stat. et Statuettes I Taf. 3; palästinensisches: Macalister, Excav. at Gezer III Tf. 221 Nr. 15; sassanidisches: Dalton, Treasure of the Oxus Taf. 26). Ich nenne noch die Bronze Abb. 43, die einen Adler auf einem Hirsch sitzend zeigt; wie die Gottheit auf ihrem heiligen Tier steht (Abb. 8, 9, 13), so hier der Adler offenbar als Inkarnation einer Gottheit. (Vgl. S. Landersdorfer, Baal tetramorphos 55 über den heiligen Adler). Die Reliefs von Karkemisch datiert W. richtig spät, nur möchte ich lieber um oder kurz vor 1000 sagen, als nach 1000; das Relief Abb. 23 kann aber nur wenige Jahrhunderte, nicht ein Jahrtausend älter sein. Da die englische Veröffentlichung nicht jedem zur Hand sein wird, nenne ich den Inhalt dieser Reliefs: 14 Sphinx, 19 zwei das Himmelsdach stützende vogelköpfige Genien, 21 Teschub als Löwenbezwinger, 23 Gilgamesch unter seinen Tieren, 27 Amme mit Kind, ein Lämmchen nach sich ziehend, 31 Krieger, 34 dienende Frauen in Prozession. S. 16 nennt W. die im Abbildungsverzeichnis m. E. mit Recht als Säulenbasis angesprochene Abb. 44 ein Kapitell; es ist wohl ein Druckfehler.

Für eine 2. Auflage, die man Verfasser wie Verlag, der für eine gute Ausstattung gesorgt hat, wünscht, möchte ich um eine Kartenskizze bitten.

Gisinger, Friedrich: **Die Erdbeschreibung des Eudoxos von Knidos.** (Στοιχεῖα, Studien zur Geschichte d. antik. Weltbildes u. der griech. Wissenschaft, Heft VI.) (142 S.) gr. 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1921. Gz. 2, 3. Bespr. von L. Malten, Breslau.

Die Arbeit entstammt der Schule Franz Bolls; im wesentlichen war sie schon vor dem Kriege abgeschlossen. So sind einzelne Ergebnisse dem Verfasser seitdem unabhängig von anderen vorweggenommen; besonders die Erkenntnis, daß Eudoxos unter die geographischen Quellen des Aristoteles gehört, durch P. Friedländer in dessen Arbeit über die Anfänge der Erdkugelgeographie (Arch. Jahrb. 1914, 117ff.). Die Echtheit der γῆς περίοδος, die Boeckh, doch nicht für alle überzeugend, nachgewiesen, wird gesichert, die Zahl der Bücher auf sieben bestimmt und die Verteilung des Stoffes auf die einzelnen Bücher erörtert. Es folgt eine Besprechung der Einzelbücher mit durchgehender Kritik der Einzelzeugnisse, übersichtlich und klar. Buch I allgemeine Erdgeographie und Beginn der Beschreibung Asiens, die sich bis zu Buch III erstreckt, im zweiten Buche wesentlich Ägypten behandelnd; ausführlich werden die Fragmente über die ägyptische Religion vom Verfasser erörtert. In Buch IV—VI folgt die Beschreibung Europas, am Schluß des VI. Buches wahrscheinlich die von Libyen. Buch VII umfaßt die Inseln der Oikumene. Ein Rückblick zieht die Folgerungen. Alles weist auf einen Autor des 4. Jahrhunderts, der seine Schrift nach 347 (Platons Tod) verfaßt hat. Die Erdkugeltheorie ist ihm Voraussetzung; nirgends verleugnet sich der Mathematiker und Naturforscher großer Art. Geistes- und kulturgeschichtliche Angaben verbinden sich mit solchen geographischer und ethnographischer Art, öfters mit wichtigen geologischen Beobachtungen, zu einem universell bedeutenden Bilde. Die Autoren der Vorzeit, besonders Herodot, auch Xanthos und Ktesias, für den Westen Philistos, nutzt Eudoxos in größerem Umfange, aber mit kritischer Freiheit, und bereichert sie durch eigene Erkundungen. Die Darstellungsweise ist die der altjonischen Geographie, die Eudoxos überkommt und der Folgezeit weitergibt. Verständlich, aber bedauerlich ist, daß auf einen Abdruck der Fragmente, die

Digitized by Google

der Verfasser über Brandes und Jacoby vermehrt und in einem conspectus zusammenstellt, verzichtet werden mußte. Die Arbeit ist eine recht respektable Leistung, die durch Einzelkritik und Gesamtblick die Kenntnis der Entstehungsgeschichte der wissenschaftlichen Geographie fördert.

Halper, B., M. A., Ph. D.: **Post-Biblical Hebrew Literature.** An Anthology. Text, notes and glossary. (XVIII, 300 S.) English Translation. (251 S.) 8°. Philadelphia, Jewish Publication Society for America 1921. $ 2.50 u. 2 —. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Das vorliegende Werk füllt, wenn auch nur innerhalb gewisser Grenzen, eine lange empfundene Lücke aus. Seit dem Erscheinen des schon ein halbes Jahrhundert vergriffenen und auch nur auf historische Texte beschränkten Buches von J. Zedner[1] ist kein Versuch mehr unternommen worden, das hebräische Schrifttum vom Abschluß des Kanons bis auf die neueste Zeit sowohl im Orginal als auch in Übersetzung weiteren Kreisen zu erschließen. Die mit Sirach beginnende und bis zu Naphtali Herz Wessely reichende Auswahl muß als recht instruktiv anerkannt werden. Ein erheblicher Teil der ganzen zweitausendjährigen Literatur, von deren Reichtum und Vielseitigkeit sich nur die allerwenigsten einen Begriff machen, ist in meist glücklich gewählten Proben vertreten. Auffallenderweise ist das älteste rabbinische Schrifttum, abgesehen von zwei kleinen Stücken aus der Mischna, nicht herangezogen, trotzdem die Tosiphta und die tannaitischen Midraschim eine Überfülle von sprachlich wie religionsgeschichtlich wertvollem Material enthalten. Auch sonst fehlt manches wichtige Werk, so der Seder Eliahu Rabba. Grundsätzlich ausgeschlossen blieben Halacha, Bibelexegese und Kabbala, da die charakteristischen Stellen aus diesen Gebieten nach Halper's Meinung „kaum literarischen Wert" hätten. Ref. faßt allerdings den Begriff Literatur nicht in so engem Sinne auf und möchte umgekehrt meinen, daß es sehr wohl angebracht wäre, Auszüge auch aus diesen Gebieten zu bringen. Denn ganz abgesehen von ihrer hohen Bedeutung für das jüdische Geistesleben können sie gerade erst neben den anderen literarisch höher stehenden Werken richtig eingeschätzt werden. Denn ihre oft gescholtene Formlosigkeit beweist nicht, wie gemeinhin angenommen wird, die mangelnde Darstellungsgabe ihrer Verfasser, sondern lediglich die Unmöglichkeit, bestimmte Stoffe in literarisch anziehender Form zu behandeln. Man denke nur an einen Abraham ibn Ezra, der als Denker, Dichter und Schriftsteller ebenso hoch stand wie als scharfsinniger Exeget, aber seine Kommentare freilich nicht für bloß „genießende" Leser schrieb. Im großen und ganzen aber bieten Halper's Auszüge ein gutes Bild vom geistigen Schaffen des jüdischen Volks während eines so langen Zeitraums. Zur vollen Würdigung dieser Literatur muß man sich jedoch immer vor Augen halten, daß ihre Schöpfer nicht unter normalen Bedingungen lebten, sondern mit den Jahrhunderten immer mehr ihrer Menschenwürde beraubt wurden und gleichsam als Antwort darauf aller Welt bekunden wollten, daß man sie zwar materiell und sozial verelenden, doch geistig und seelisch nicht erniedrigen könne.

Die gediegene Ausstattung des Buches entspricht der Bedeutung des Gegenstandes. Dagegen weist es in der äußern Anlage einige Mängel auf. Die Noten sind statt unter dem Text erst im Anhang geboten, und die in einem besondern Bande enthaltene Übersetzung entbehrt des Hinweises auf die Seitenzahlen des Originals, was die Benutzung unnötig erschwert. Die jedem Stück vorangeschickten Angaben über Autor und Werk sind recht knapp und bedürfen namentlich der Ergänzung durch Verzeichnung der neueren Fachliteratur. Auch die Noten sind teilweise unzureichend. So ist z. B. S. 259 zu dem aus Jehuda ben Ascher's Testament mitgeteilten Stück auf „Schechter's edition pp. 11 seq." hingewiesen. Wer kann ahnen, daß Halper hier nach einem Sonderabdruck der zuerst in der Zeitschrift בית תלמוד[1] erschienenen Ausgabe zitiert!

Dankenswerter Weise ist ein Teil der Texte unpunktiert geboten. Denn wer in das neuhebräische Schrifttum tiefer eindringen will, muß der Krücke der Vokale entbehren können. In den vokalisierten Texten fand Ref. nur äußerst selten etwas zu berichtigen, so S. 4 (Sirach 50,24), wo יֵאָמֵן für יַאֲמֵן zu lesen ist, oder S. 12, 21, wo בְּמַסְרְקוֹת stehen müßte. Auch die Übersetzung ist, wie zahlreiche Stichproben erwiesen haben, als zuverlässig zu bezeichnen. An einigen Stellen freilich sind Berichtigungen nötig. So bedeutet Ḳalir's עוֹלָלַי שֶׁטִּפַּחְתִּי בְּעֶלֶם (S. 23, 38, Übers. 47) nicht: „My little ones whom I reared with care", sondern: „Meine Kinder, die ich groß gezogen, liegen in Ohnmacht" (vgl. Jes. 51, 20 בְּרֹאשׁ עֶלְגוּ). — In einer nach einem Ms. des Dropsie-College herausgegebenen Hymne von Abitor (nach ψ 122) hat der Übersetzer zweimal den Sinn mißverstanden: אֲמִיצֵי רַגְלָיִם (S. 45, 3, Übers. 72) sind nicht diejenigen „whose

1) Auswahl historischer Stücke aus hebräischen Schriftstellern vom zweiten Jahrhundert bis auf die Gegenwart. X, 294 S. Berlin 1840 (anonym erschienen).

1) Jahrg. IV (Wien 1885) 340 ff. 372 ff.

Digitized by Google

feet Thou makest strong" sondern „die mit roten, d. h. wundgelaufenen Füßen" entsprechend dem unmittelbar vorangehenden חֲלוּצֵת נַעֲלַיִם (אמץ „rot" wie Sach. 6, 3. 7). — צָהֳלָה וְרָנָּה אֲמַלֵּא פְּצָחֵיךְ (S. 46, 27, Übers. 73) bedeutet nicht: „I shall fill thy utterances with joy and exultation", sondern „ich will deine offenen Städte mit Jubel und Frohlocken erfüllen". Dadurch wird erst die Beziehung zu dem folgenden Psalmvers (122, 7) klar. Abitor gebraucht hier פְּצָחָה im Sinne des aram. פְּצָחָא (Belege bei Levy Trg-Wb II 282a). — Übers. 82 Z. 7 v. u. „my roaming" ist wohl nur Druckfehler für „my roaring" (Orig. כמו ים המוני). — Übers. 113 Z. 1 fehlt am Ende des Satzes die Wiedergabe von ואת לשון הזהב (S. 85, 36—37). — ebd. Z. 8—7 v. u. „my lyres were sounded" soll Wiedergabe von ויתנגשו כנורי (S. 86, 51) sein. Woraus ist diese Bedeutung des allerdings dunklen Wortes gewonnen? Nach meiner Vermutung stand ויתנקשו vor נקש „schlagen", das im Neuhebr.[1] und speziell im Syr.[2] so gebraucht wird. Halper hätte demnach den Sinn richtig erraten.

Auch das Glossar gibt mehrfach zu Beanstandungen Anlaß. Zunächst sind homogene Stämme oft nicht auseinandergehalten, so 274a אמן, 276a גלה, 289b ספר, 290a עור, 291a ערב, 293a פרס, 299a שנה. In andern Fällen wiederum ist ein Wort nicht unter der richtigen Wurzel angegeben, so 274a אֲמָתָה, אֲמָתִי, אֲמוּתִי, die nicht zu אמן, sondern zu der sekundären Wurzel אמת gehören, zu der Halper nur den Nitp. נתאמת zieht. — 274b תַּאֲרִיךְ (recte תְּאָרִיךְ) hat nichts mit אֹרֶךְ zu tun, sondern ist Lehnwort aus arab. تَارِيخ. — 280a מחיצה „Scheidewand" gehört nicht zu חוץ, sondern zu חצץ und ist daher מְחִצָּה zu lesen. Das י in den unvokalisierten Texten ist nur mater lectionis. — 296a מַרְגָּלִים „Perlen" gehört nicht zu רגל. Vielmehr ist מרגליה mit Peiser[3] als Lehnwort aus akk. *mâr galîti* zu erklären. — An sonstigen Irrtümern fand Ref. zu berichtigen: 273b אִישְׁפִּירָא l. אַשְׁפִּירָא = Spyra (Speier). Der Name wurde bei Juden immer mit ש gesprochen, wie in dem noch heute erhaltenen Familiennamen Spiero, woraus dann auch durch volksetymologische Anlehnung an das aram. שַׁפִּירָא Schapira wurde. — 277a עשרת הַדִּבְּרוֹת l. הַדְּבָרוֹת[4]. — 282a מורנוסרופוס ist Tineius Rufus. — 284a fehlt כְּלִי „Kleid" (S. 10, 26). Diese im Neuhebr[1] häufige Bedeutung des Wortes geht erst auf den Einfluß von aram. מָנָא zurück, das für „Gerät" und „Kleid" steht. — 287a נגד Paël aram. bedeutet nicht „foltern", sondern „geißeln". — 288a (s. v. נשג) מְנוּשָּׂג l. מְשֻׁגָּג. — 288a (s. v. נתן) מתן תורה bezeichnet nicht „last portion of the Pentateuch", sondern natürlich nur Ex. 19—20. — 293a (s. v. פרש) פָּרוּשׁ bedeutet nicht „separated", sondern „ausgebreitet". Die betr. Stelle bei Moses ibn Ezra (S. 74, 24) בְּשָׂרִים הַפְּרוּשִׂים meint in deutlicher Anspielung auf Ez 37 die auf dem Boden hingebreiteten Leiber. — 299a (s. v. שָׁם *thamma* l. *thumma*.

Doch genug der Ausstellungen! Als Hilfsmittel zur Erschließung eines so schwer zugänglichen Schrifttums ist Halper's Werk doch unbedingt zu begrüßen, und seine Unvollkommenheiten können in einer hoffentlich nicht ausbleibenden Neuauflage leicht beseitigt werden.

1) Z. B. Bereschit Rabba 18, 4 im Hiphil von der Scholle gebraucht.

2) PSm 2464/66 (Speziell auch von Saiteninstrumenten). So ist 2. Kön. 3, 15 כנגן המנגן bei S wiedergegeben ܟܝ ܕܡܦܩ ܢܡܦܩ

3) MVAG V (1900) No. 2, S. 30.

4) Die traditionelle Aussprache הַדִּבְּרוֹת statt des grammatisch allein möglichen הַדְּבָרוֹת erklärt sich als Analogiebildung nach dem sinnverwandten מִצְוֹת.

Malter, Henry: **Saadia Gaon, his Life and Works.** (446 S.) Philadelphia 1921. $ 3.50. — Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Der 1912 verstorbene Prof. Morris Loeb in New York vermachte letztwillig der Jewish Publication Society einen größeren Betrag mit der Bestimmung, daß die Erträgnisse in bestimmten Zwischenräumen zur Veröffentlichung wissenschaftlicher Werke über das Judentum verwendet werden sollten. Malter's Buch ist die erste Arbeit, deren Erscheinen durch diese Stiftung ermöglicht wurde, und es ist in jeder Beziehung dieser Auszeichnung würdig.

Der Gaon Saadia (892—942) ist der Wiedererwecker des wissenschaftlichen Lebens unter den Juden im Mittelalter. Die glänzende Blüte der jüdisch-arabischen Kultur geht auf ihn zurück. Es liegt etwas fast Symbolisches darin, daß er der erste jüdische Autor ist, der Philo zitiert. Er knüpft also in gewissem Sinne an die jüdisch-griechische Kultur an, die eine zu seiner Zeit längst vergessene Episode in der inneren Entwicklung des Judentums dargestellt hatte. Doch gerade durch den Vergleich mit jener Episode zeigt sich die Größe seiner Schöpfung. Den 300jährigen Weg von der Entstehung der Septuaginta bis auf Philo hat er allein in seinem kurzen Leben durchmessen. Denn er hat, um seine zwei Hauptverdienste herauszugreifen, sowohl einen beträchtlichen Teil der Bibel ins Arabische übersetzt, als auch eine philosophische Darstellung des Lehrgehalts der jüdischen Religion gegeben. Da er aber für beide Aufgaben ganz anders vorbereitet war und sowohl in seiner tiefen Kenntnis des Hebräischen wie in seiner inneren Verbundenheit mit dem Juden-

1) Auch schon im AT (Deut. 22, 5) belegt.

Digitized by Google

tum seine alexandrinischen Vorläufer unermeßlich überragte, sind auch seine Leistungen von viel nachhaltigerem und segensreicherem Einflusse gewesen.

Malter besitzt nicht nur die nötige hebraistische und arabistische Durchbildung, die zu einer Würdigung Saadia's gehört, sondern verfügt auch über eine gründliche Kenntnis der weit zerstreuten Quellen und der modernen Bearbeitungen[1]. So erhalten wir ein vollkommenes Bild aller Seiten der oft genannten, aber wenig gekannten und verstandenen Persönlichkeit Saadia's, das in jeder Beziehung auf derHöhe der heutigen Forschung steht. Um den biographischen Teil auch für einen weiteren Leserkreis verständlich zu machen, hat Malter das Leben und die Werke des Gaon in besonderen Abschnitten behandelt und zum Schluß eine geradezu erschöpfende Bibliographie gegeben. Einzelne Teile des Werkes als besonders gelungen herauszugreifen, wäre fast ein Unrecht. Doch sei hier nur auf die genaue Analyse von Saadia's Hauptwerk, dem von Landauer (Leiden 1880) herausgegebenen كتاب الامانات والاعتقادات (pp. 199—260) und auf das Kapitel über Saadia's Einfluß auf die Nachwelt (pp. 272—295) hingewiesen. Welche Summe von hingebendem Fleiße und eindringender Kritik in dem ganzen Werk liegt, kann nur der ermessen, der mit den Hauptquellen näher vertraut ist. So basiert das ganze Kapitel über Saadia's Streit mit Ben Meir fast nur auf einigen zerstörten und unvollständig erhaltenen Blättern aus der Geniza, deren Deutung und chronologische Fixierung (pp. 409ff.) als hervorragende Leistung anzuerkennen ist,

Hoffen wir, daß der Verfasser uns auch bald die angekündigte (und dringend nötige) Ausgabe der hebräischen Übersetzung der Amânât von Jehuda ibn Tibbon schenkt!

Seeck, Otto: **Entwicklungsgeschichte des Christentums.** Sonderabdruck aus der Geschichte des Untergangs der antiken Welt. (XXIV, 504 S.) 8°. Stuttgart, J. B. Metzler 1921. Gz. 6, 5; geb. 10. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Der Titel dieses Buches ein misnomer. Des zum Erweise seine Kapitelüberschriften: 1. Der Animismus; 2. Der Sonnenglaube; 3. Die Religion des Homer; 4. Die ältesten Mysterien der Griechen; 5. Die Philosophie; 6. Die Religion des römischen Reiches; 7. Glaubensphilosophen und Gottmenschen; 8. Das Christentum; 9. Ketzerei und Kirche; 10. Die Christenverfolgungen; 11. Melitianer und Arianer; 12. Das ökumenische Konzil und seine Folgen. Anstößiger als der Titel doch des Buches Geist. Augenscheinlich, daß den Autor das Kriegsgeschehen und die Stellung der Kirche zu diesem aus dem inneren Gleichgewichte gebracht. So daß er nun richtig „das Kind mit dem Bade ausschüttet". In unseren deutschen Volksschullehrerbibliotheken mag das Buch für die nächste Zeit eines der meistbegehrten sein. Dem Religionshistoriker und Religionspsychologen ist es nicht geschrieben. Bemerkt muß werden, daß der vorliegende Band unter Weglassung der Anmerkungen und Belege nur ausgewählte Abschnitte aus des Verfassers sechsbändiger „Geschichte des Unterganges der antiken Welt" gibt, denen er so eine weitere Wirkung zu sichern gemeint war.

Haase, Prof. Dr. Felix: **Die koptischen Quellen z. Konzil v. Nicäa.** Übers. u. untersucht. (Studien z. Geschichte u. Kultur d. Altertums 10. Bd., 4. Heft.) (VII, 124 S.) gr. 8°. Paderborn, F. Schöningh 1920. Gz. 4. Bespr. von A. Walther, Berlin.

Die Geschichte des Konzils von Nicäa und seiner echten und unechten Überlieferung im Zusammenhang mit vielen andern Erscheinungen des ganzen 4. Jahrhunderts ist von Haase in vieler Hinsicht weiter geklärt. Aber er selbst wird auch zugeben, daß bei dem angewandten Scharfsinn und der Feinheit der kirchen- und literargeschichtlichen Schlüsse noch nicht überall fester Grund liegt.

Die seit Zoega und einigen spätern Funden verschiedentlich, besonders von Revillout herausgegebenen, übersetzten und behandelten koptischen Quellen können jedenfalls nicht durchweg nicänisch sein. Zu den dogmatischen Erörterungen und Bestimmungen samt Glaubensbekenntnis, Kanones, Bischofsliste, Mönchs- und Priestergeboten, den Sprüchen, einem Brief der Synode kommen Erlasse anderer Synoden, andere dogmatische Abhandlungen, Schriftstücke verschiedener Kirchenväter. Die Frage, ob Akten des Konzils vorhanden sind oder waren, verneint Haase: es gibt nur Quellenschriften über das Konzil. Anderseits mußte Revillouts Auffassung der koptischen Schriftstücke als Akten der Synode von Alexandrien 362 abgewiesen werden. In nachnicänische Zeit weist mehrfach der dogmengeschichtliche Vergleich (Aussagen über den heiligen Geist, in einer Hdschr. auch im Symbol selbst; Verdammung des Photinus und des Apollinarismus). Dem Symbol ist ein besonderer Paragraph gewidmet, ein anderer der dogmengeschichtlichen Bedeutung der koptischen Quellen. — Dann führt uns Haase vor die Bischofsliste und weist, neben andern Aufklärungen, die schon von den Alten umstrittene Zahl 318 als spätere Überlieferung nach. Die allgemeine Echtheit der Kanones verteidigt Haase gegen die offenbar unbegründeten Einwände Revillouts und bringt weitere textliche und sachliche Be-

1) p. 166 n. 133 steht irrtümlich MGWJ statt Zeitschr. f. d. religiösen Interessen des Judentums.

Digitized by Google

merkungen zu den Kanones, so dem kirchengeschichtlich wichtigen 6. Kanon vom Primat des Bischofs von Alexandrien über Ägypten, Libyen usw. Daß es unter diesem schon andere Metropoliten gegeben habe, ist gegen Sohm wohl anzunehmen; aber deutlich sind weder Kanones noch Bischofsliste. — Zu literar-, dogmen- und sittengeschichtlichen Untersuchungen geben wieder Anlaß das σύνταγμα διδασκαλίας und die Gnomen. Jenes (übersetzt S. 34—44) beginnt im Koptischen ohne Überschrift: „Über das Leben nun der Söhne der katholischen Kirche, besonders aber der Anachoreten in ihr". Dieser erste Teil schließt: „Dies sind die Gebote der Söhne der Kirche, nämlich der Mönche und der Enthaltsamen und dann der Christen, welche in reiner Ehe leben". Darauf folgen die Gebote an die Priester. Nach Haase war, wenn wir hier viele einzelne nachgewiesene Quellenverhältnisse übergehen, eine reichlich aus der Didache schöpfende Schrift wohl im 3. Jahrhundert für die Gemeinschaft der Enthaltsamen zusammengestellt (übrigens sind Markions Nachwirkungen noch viel später möglich), umgearbeitet und den neuen Lehren und Irrlehren gegenüber bis in die 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts erweitert. Die bilderreichen und aus der Menge ähnlicher Erbauungsschriften hervorragenden Gnomen (übersetzt S. 47—63) möchte Haase mit dem Syntagma verbinden. Aus den vorhandenen Quellen scheint mir diese Beziehung ebensowenig hervorzugehen wie aus dem etwaigen Zusammenhang die Wahrscheinlichkeit griechischen Ursprungs, wenn man wie Haase diesen an sich abzulehnen geneigt ist.

Im allgemeinen läßt sich noch sagen, daß manchmal Druckfehler, in den Literaturangaben einige Flüchtigkeiten, in der Führung des Lesers gelegentlich Sprünge und im Namenverzeichnis wie bei den meisten Büchern die Äußerlichkeit der Zusammenstellung etwas stören. Das soll indes bei der Fülle des Stoffes kein großer Vorwurf sein. Nur durften solche Versehen nicht vorkommen wie S. 22 die fette Überschrift „Turiner Text" statt „1. Borgia-Bruchstück" o. ä.

Die Übersetzung ist gut. Sie ist von Carl Schmidt durchgesehen. Auf dessen Verbesserung S. 67 [2] hätte Haase auch schon durch die tausendfache Beobachtung des futurischen griechischen ἐρχόμενος kommen können. Ob ein н = i für υ wie S. 27 in Eutechianos, Phregia (nebenbei: beidemal kurzes υ) mit e umgeschrieben werden soll, ist Geschmacksache. Bisweilen faßt Haase Begriffe nicht scharf. μῆτηος ist nicht Vorrechte (S. 65), sondern hier etwa: Vorrang; συμφωνία nicht Einheit (S. 32), sondern Einstimmigkeit o. ä.

Guidi, Ign.: **L'Arabie anté islamique.** Quatre conférences données à l'Université Égyptienne du Caire en 1909. (89 S.) 16°. Paris, P. Geuthner 1921. Bespr. von Jos. Horovitz, Frankfurt a. M.

Von diesen Vorlesungen bietet die erste einen willkommenen Überblick über die vorislamischen Staatenbildungen auf arabischem Boden, insbesondere die Dynastien der Lachm, Ghassan und Kinda. In der zweiten ist vorwiegend von der alten Poesie und den fremden Religionen die Rede, die in Arabien Fuß gefaßt hatten. Die dritte, den „progrès matériels" gewidmet, geht insbesondere den Einflüssen nach, welche die fremden Kulturen geübt haben und die sich in sprachlichen Entlehnungen kund geben; am Schluß werden auch einige in europäische Sprachen übergegangene Wörter arabischer Herkunft besprochen. Die vierte Vorlesung endlich behandelt Südarabien und Abessynien und zeichnet in großen Linien die Geschichte dieser Länder. Die Darstellung ist gemeinverständlich und verzichtet auf wissenschaftliche Begründung; daß sie, von der Hand eines Meisters wie Guidi stammend, auch dem Fachmann vielerlei Anregungen bietet, bedarf kaum der Erwähnung.

Much, Hans: **Islamik.** Westlicher Teil bis zur persischen Grenze. (16 S. u. 80 Abbildgn.) gr. 8°. Hamburg, L. Friederichsen & Co. 1921. Gz. 4. Bespr. von Heinrich Glück, Wien.

Als Bilderbuch, das den Zweck hat, die Schönheiten islamischer Kunst weiteren Kreisen zugänglich zu machen, kann das Buch gewissen Wert beanspruchen, aber es gibt deren schon andere auf diesem Gebiete, die an Reichtum und Auswahl des Materials sicherlich vorzuziehen sind. Dem Fachmann im besonderen wird darin eigentlich nichts Neues geboten, es sei denn, daß einige höchst zufällige Kleinkunst-Stücke aus der „Sammlung Much" einen kaum gerechtfertigten Anspruch darauf erheben sollten.

Im Text ist wenig und will viel gesagt sein. Das ist modern und bequem. Da wird in dem ersten „Das Programm" betitelten Abschnitt auf einer Seite die ganze Welt: „Ägyptik, Iranik, Chinesik, Gotik und Indik" übersehen, um dann das Bekenntnis zu geben, der Verfasser habe auch die Kraft der „Islamik" erlebt und wolle dieses Erlebnis weitergeben, unbekümmert um den Widerspruch der Widersprüche: die Kunstwissenschaft. Der Verf. mag mit diesem Widerspruch recht haben — wir Heutigen fühlen das alle — aber man kann nicht mit ein paar Seiten, ja selbst nicht mit ein paar universal angehauchten Büchlein, wie sie heute so beliebt sind, über das Dilemma hinwegkommen. Da ist noch viel Arbeit und viel eingehende Vertiefung nötig. Aber daran mangelt es hier, und dem Ganzen haftet stark der Charakter des zufällig Zusammengetragenen an.

II. „Die Studie". Wie in den beiden ersten

Digitized by Google

Büchern des Verf. über Backsteingotik und norddeutsche gotische Plastik, auf die er Bezug nimmt, folgen einige oft sehr interessante Ideen — wir sind heute so reich an Ideen, aber es fehlt die Kraft der Durchführung — so: Islamik ist „Heimatkunst" der beweglichen Völker, ihr Gemeinsames liegt 1. in der Sonne des Orients, 2. im beweglichen Zelt, 3. in der Religionsidee (der überirdischen Heimat). Auch da ist viel Wahres dran, aber man kann nicht auf Grund eines „Erlebnisses" in sieben Zeilen die ganze islamische Kunst vom Zelt ableiten. Sich paradiesische Oasen in der Wüste (des Lebens) zu schaffen, ist sicherlich ein Grundzug der „Islamik", die in ihrer Einheitlichkeit unabhängig von der Rasse ist. Daß sie nicht semitisch (besser wäre: nicht nur semitisch) ist, sondern Gemeinschaftskunst vieler Völker, das hat auch die Kunstwissenschaft schon „erlebt", daß sie eher arisch (persisch) ist, darf die Kunstschriftstellerei in sechs Zeilen erleben, die Wissenschaft plagt sich darum seit Jahrzehnten, aber sie plagt sich eben aus keinem geringeren Erleben heraus. Aber Kunstschriftsteller — mögen sie auch Geist haben — und Publikum wollen sich heute nicht plagen, darum der vom Verf. erwähnte Erfolg solcher Bücher. Daß Islamik Wesenskunst ist, die Klassik als Diesseitskunst nicht, das mag vom modernen subjektiv-expressionistischen Standpunkt aus richtig sein, aber für andere war und ist auch noch das Diesseits Wesen. So einfach ist das „Wesen" nicht abzutun. Es folgen einige Behauptungen wie: „Der ganze Burgenbau ist orientalischen Ursprungs; Einzelheiten der Gotik stammen aus der Islamik, das zeigt am besten die Backsteingotik, die man bisher nicht kannte(!), ebensowenig wie man wußte(!), daß Pantheon und Romanik orientalischen Ursprungs sind". Da stecken gewiß Wahrheiten darin, aber die Wissenschaft hat sich längst damit geplagt und — würde sich vorsichtiger ausdrücken und das Erlebnis gestalten. Winkelmann und Burckhardt haben Antike und Renaissance erlebt, aber auch gestaltet und Generationen einen Glauben gegeben, mag er auch nicht mehr der unsere sein. Darum genügt es aber auch nicht zu sagen, daß die islamische Ornamentkunst „in klarer Linienphantastik oder wunderbarer Farbensymbolik das Mittelreich des Traumes" schaffe usw. — so könnte man auch von der „Chinesik" oder „Gotik" reden — aber darin liegt eben die ganze Schwäche unserer kunstschriftstellernden Zeit, daß so viele glauben, daß das „Erleben" das Recht gewährt, sich über das Gestalten hinwegzusetzen.

III. „Einzelnes", d. h. drei Kapitel auf sechs Seiten: 1. Die Moschee, 2. Aus Brussa, 3. In Konia. Auch hier Allgemeinheiten wie: daß dieses oder jenes Gebäude schön ist, dieses oder jenes eine eigene Stimmung erweckt, oder Worte wie: „erhabene Einfachheit" — man braucht nur „stille Größe" dazuzudenken und beides stimmt genau so auf die „Islamik" wie bei Winckelmann für die vom Verfasser verfehmte „Klassik". Auch das Sachliche, wie überhaupt die Auswahl dieser drei Kapitel ist höchst beiläufig. In Spanien und Kairo — wie aus einzelnen Ungenauigkeiten hervorgeht — scheint der Verf. nicht gewesen zu sein, daß er darüber nichts schreibt, ist ehrlich, aber dann würde ich auch nicht ein „Erlebnis"buch über Islamik von Spanien bis zur persischen Grenze auf 15 Seiten schreiben. Die Osmanen sind für M. einfach unbegabt, — von deren Eigenschöpfungen in Konstantinopel kein Wort (nur drei Fliesenbilder). So leicht macht man sichs! — Endlich Kapitel IV „Schluß", neun Zeilen. „Wir haben allermeist nur noch Kunde, keine Kunst." Das mag z. T. auch richtig sein. So aber kommen wir auch nicht zur Kunst, da ist mir die erlebnisloseste Wissenschaft noch lieber, die es jedem überläßt, die Tatsachen zu erleben oder nicht.

Merkle, Dr. phil. Karl: **Die Sittensprüche der Philosophen „Kitâb âdâb al-falâsifa"** von Ḥonein ibn Isḥâq in der Überarbeitung des Muḥammed ibn ʿAlî al-Anṣârî. [Diss. München.] (61 S.) 8°. Leipzig, O. Harrassowitz 1921. Gz. 1. Bespr. v. G. Bergsträsser, Breslau.

Die vorliegende Münchener Dissertation bildet die Prolegomena zu einer vom Verfasser geplanten Ausgabe des arabischen Originals von Ḥunain ibn Isḥâḳ's *nawâdir*[1] *al-falâsifa*, die bisher nur in einer hebräischen und einer spanischen Übersetzung und der danach gefertigten Verdeutschung von A. Loewenthal 1896 zugänglich sind. Die Absicht, das wichtige und weit über den arabischen Sprachkreis hinaus einflußreiche Buch im Urtext zu veröffentlichen, ist freudig zu begrüßen; hoffentlich folgt dem Plan die Ausführung in nicht zu langer Zeit!

Nach kurzen Bemerkungen über die drei bisher bekannten arabischen Handschriften (S. 4) und den Titel des Buches (S. 6) wendet sich Merkle (S. 7) der Frage nach dem Verfasser zu. Diese Frage muß gestellt werden, da erstens manches in der Fassung des Textes auf eine muhammedanische Hand hinweist, zweitens die Handschrift des Escorial den Verfassernamen Muḥammad ibn ʿAlî ibn Ibrâhîm ibn Aḥmad ibn Muḥammad al-Anṣârî trägt. Das allerdings ist von vornherein klar, daß unsere Handschriften nicht ein von dem weitberühmten Werk des Ḥunain ganz verschiedenes Produkt eines obskuren

1) Die ständige Übersetzung „Seltenheiten" für *nawâdir* ist nicht glücklich.

Digitized by Google

Literaten enthalten; zum Überfluß wird es bestätigt durch die Übereinstimmung der umfangreichen Zitate, die Ibn abī Uṣaibi'a aus Ḥunain gibt, mit dem handschriftlichen Text. In der Tat kommt Merkle zu dem Ergebnis, daß (S. 11) „das ganze Buch . ., wie es uns vorliegt, etwa mit Ausnahme der Alexanderpartie, in Ḥonein's ‚Nawâdir alfalâsifa' bereits enthalten war und daß Moḥammed ibn 'Alî den Ḥonein ausgeschrieben hat" — richtiger wäre vielleicht „redigiert und erweitert"[1]; denn von Streichungen, die der Bearbeiter vorgenommen hätte, ist nichts zu bemerken. Für die Scheidung der echten und unechten Bestandteile hätte noch die Sprach- und Stilkritik nutzbar gemacht werden können; vgl. meinen Ḥunain ibn Isḥāḳ S. 10 und 28ff. — S. 11 wird kurz die 1896 von A. Loewenthal publizierte, aus der Escorial-Handschrift geflossene hebräische Übersetzung des Jehuda al-Charizi besprochen, S. 12 der wichtige Nachweis geliefert, daß die 1879 von H. Knust herausgegebene altspanische Übersetzung nicht aus dem Hebräischen, sondern direkt aus dem Arabischen geflossen ist. — Das Verhältnis der drei arabischen Handschriften, der hebräischen und der spanischen Übersetzung zu einander wird durch eine Übersichtstabelle S. 59ff. veranschaulicht.

Den Hauptteil von Merkle's Arbeit bilden die für die Herstellung des arabischen Textes unentbehrlichen Untersuchungen über Parallelen zu den *nawādir al-falāsifa* in der arabischen Literatur S. 16ff. Auf grund großer Belesenheit und Literaturkenntnis wird eine lange Reihe von handschriftlichen (S. 16ff.) und gedruckten (S. 24ff.) arabischen Spruchsammlungen zusammengestellt und analysiert, in denen Spruchgut aus Ḥunain wiederkehrt. Die Sammlungen von Chauvin scheinen für diese Untersuchungen nicht benützt zu sein; sein Name kommt nicht vor. — Die Frage nach von Ḥunain benützten Quellen wird nur gelegentlich gestreift.

Den 3. Teil S. 36ff. bildet die Übersetzung der bei Loewenthal fehlenden oder vom arabischen Original stärker abweichenden Abschnitte mit Parallelennachweisen und sonstigen Bemerkungen; diese Übersetzungsproben sind hier angefügt, da eine neue vollständige Übersetzung des Buches nicht geplant und auch kaum erforderlich ist. Die Nachprüfung dieser Übersetzungsproben wird erst nach dem Erscheinen des Textes möglich sein[2].

Allerlei kleine Ungenauigkeiten besonders in der Transkription — so regelmäßig *Ibn al-Qifti* (statt *ṭ*) und (äthiopisch) *falasfâ* (statt *falâsfa*) — beeinträchtigen die Bedeutung der wertvollen Arbeit kaum.

1) Vgl. im Titel „Überarbeitung".

2) Ein Lapsus ist die Erfindung des neuen Wortes اول „Bogen" S. 4 Anm. 1, wo تالسه اول als „dritter Bogen" gefaßt wird, während es doch nur bedeuten kann „dritter (Bogen) erstes (Blatt)".

Zwemer, D. D. Samuel M.: **Die Christologie des Islams.** Ein Versuch über Leben, Persönlichkeit u. Lehre Jesu Christi nach dem Koran u. der orthodoxen Tradition. Genehm. Übers. v. Dr. E. Frick. (116 S.) gr. 8°. Stuttgart, Christl. Verlagshaus 1921. Gz. 2. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

In Ansehung des Leserkreises, dem Dr. E. Frick das diesem bislang unzugänglich gewesene Werk durch sein Übersetzen erst existent gemacht, hat es kaum etwas auf sich, daß es sich aus technischen Gründen untunlich erwies, was die Transskription der arabischen Namen, Buchtitel usw. anlangt, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Außer diesem Mangel, den das Vorwort beklagt, ist an dieser deutschen Ausgabe so gut wie nichts auszusetzen. Die Arbeit an dem Buche ist eben in die rechten Hände gefallen, der Übersetzer zeigt, daß er beides wirklich „kann": Englisch und Deutsch. Sein Original, „*The Moslem Christ*", und dessen Autor, der Arabist und Muhammedanermissionar S. W. Zwemer, sind innerhalb des Leserkreises der OLZ nicht mehr erst vorzustellen.

Hafis: Von der Liebe und des Weines Gottes — Trunkenheit. Aus den persischen Handschriften von Georg Léon Leszczyński. (97 S.) 8°. München, Schahin-Verlag. Bespr. von Jos. Horovitz, Frankfurt a. M.

In dieser Auswahl von Gaselen des Hafis, die dem Urtext gegenüber mancherlei Kürzungen und Umstellungen aufweisen, hat der Übersetzer auch die Form des Gazal mit einem durch das ganze Gedicht beibehaltenen gleichen Reim aufgegeben. Mit Recht hebt er in der Einleitung hervor, daß Versuche, diese Form im Deutschen beizubehalten, oft fehlgeschlagen sind; ob das ein ausreichender Grund ist, auf den Reim überhaupt zu verzichten, ist eine andere Frage. So wenig es auch mit dem Reim allein getan ist, eine Übertragung, die sich darauf beschränkt, die Gedanken und Bilder des Urtextes mit Treue wiederzugeben, reicht nicht aus, eine Vorstellung von dessen dichterischen Schönheiten zu vermitteln. Die Gedanken und Bilder entstammen ja zum großen Teil der Gemeinsprache der Sufis, den Ruhm des Hafis macht das Klingen und Fließen seiner Verse aus. Davon aber wird der deutsche Leser aus Leszczyńskis ungereimten Rhythmen kaum sehr viel herauszuhören vermögen.

Kirfel, W.: **Die Kosmographie der Inder nach den Quellen dargestellt.** (36 u. 402 S.) 4°. Bonn, Kurt Schroeder Gz. 30. Bespr. von M. Winternitz, Prag.

Das ist ein Buch, das wir gebraucht haben: eine zusammenfassende Darstellung der indischen

Digitized by Google

Anschauungen vom Weltall, wie wir sie in der theologischen Literatur der Brahmanen, Buddhisten und Jainas finden. In den indischen Texten ist die Weltbeschreibung von der Erdbeschreibung, die im wesentlichen die Geographie Indiens ist, von der Astronomie, soweit die Himmelskörper in Betracht kommen, und von der Mythologie und Eschatologie, insofern von den Bewohnern der himmlischen und unterirdischen Regionen die Rede ist, nicht getrennt. Und auch die Darstellung von K. enthält nebst der Kosmographie der Inder, die der Titel verspricht, auch manches, was zur Geographie und Astronomie, und vieles, was in die Religionsgeschichte gehört. Daher ist das Werk nicht nur ein Beitrag zu den Anfängen der Wissenschaft in Indien, sondern auch zur indischen Religionsgeschichte. Im Hauptteil des Werkes werden die drei Weltsysteme, wie sie sich in den brahmanischen, buddhistischen und jinistischen Texten darstellen, ausführlich nach den Quellen beschrieben. In der Einleitung sucht der Verf. das Verhältnis der drei Systeme zueinander zu bestimmen und nachzuweisen, daß ihnen allen die Vorstellung von der Kugelgestalt des Weltalls zugrunde liegt. Deutlich ausgesprochen ist die Kugelgestalt der Erde allerdings nur in der jüngeren brahmanischen Literatur. Da besteht das Weltall aus zwei Halbkugeln, in deren Mitte die Erde liegt. Diese ist eine vom Ozean umgebene, runde Scheibe; über sie breitet sich in einem weiten Bogen der Himmel als Halbkugel aus, während eine entsprechende untere Halbkugel die unterirdischen Welten einschließt. Ich bin durch die Ausführungen des Verf. nicht ganz überzeugt, daß auch schon die ältesten vedischen Texte von der Kugelform des Weltalls ausgehen. Die Stellen des Rigveda wenigstens deuten nur darauf hin, daß man sich die Erde als eine Art Becken oder eine flache Schale dachte, über welche die große Halbkugel, der Himmel, sich ausbreitete. Daher der Vergleich mit der Schildkröte. Von einer unteren Halbkugel ist im Rigveda noch keine Rede. Die Stellen, an denen von einem Ort der Finsternis, einer Grube, einem Abgrund, einer Tiefe die Rede ist, wohin die Götterfeinde und die Bösen gestürzt werden, beweisen nicht die Vorstellung einer dem Himmel entsprechenden Unterwelt in Form einer Halbkugel. Es scheint dabei mehr an irgendeinen finsteren Ort im Süden oder am Ende der Welt gedacht zu sein. Die einzige Stelle, wo von einem Ort „unter den drei Erden“ die Rede ist (Rigveda VII, 104, 11 = Atharvaveda VIII, 4, 11), gehört wohl einer jüngeren Schicht vedischer Hymnendichtung an. Auch Höllenstrafen werden erst in jüngeren Vedatexten erwähnt. Klar ausgesprochen ist die Kugelgestalt der Erde weder in den buddhistischen noch in den jinistischen Texten. Aber K. sucht zu beweisen, daß die kärglichen Angaben der buddhistischen Texte ebenso wie das phantastisch ausgearbeitete Weltbild der Jainas — die Welt gleicht nach ihnen einem Menschen, in dessen Hüftengegend die Erde liegt, dessen Oberkörper die verschiedenen Stockwerke des Himmels umfaßt und dessen Unterkörper die Unterwelt darstellt — die Kugelform erschließen lassen. Eine Erweiterung erfuhr das ursprüngliche Weltbild durch die Annahme eines im Mittelpunkt der Erde emporragenden mächtigen Berges (Meru, Sumeru). Namentlich aber trugen, wie K. zeigt, die Ideen der Dreizahl und der Siebenzahl viel zur phantastischen Ausgestaltung dieses Weltbildes bei. Es handelt sich da nicht mehr um ganz primitive Vorstellungen — solche scheinen mir allerdings in den ältesten Vedatexten vorzuliegen —, sondern um Spekulationen, die, wie K. nachweist, in letzter Linie auf babylonische Ideen zurückgehen.

Mit bewunderungswertem Fleiß hat der Verf. ein reiches Material zusammengetragen und verarbeitet, wofür ihm nicht nur alle Indologen, sondern auch Ethnologen und Religionsforscher Dank wissen werden. Ein wertvoller Anhang handelt über Raum-, Zeit- und Zahlengrößen. Den Schluß bildet ein ausführliches Register, und 18 Tafeln mit Bildern aus Manuskripten dienen zur Erläuterung des Textes.

Chirol, Sir Valentine: **India Old and New.** (VII, 310 S.) 8°. London, Macmillan & Co. 1921. Bespr. von Jos. Horovitz, Frankfurt a. M.

Den Lesern, welche den s. Z. als klassisch gerühmten Band Chirols „Indian Unrest“ kennen, wird dieses neue Buch keine geringe Überraschung bereiten. Die zehn seit der Veröffentlichung des „Unrest“ verflossenen Jahre haben in Indien Umwälzungen hervorgebracht, die so manche der nicht selten etwas künstlichen Aufstellungen Chirols über den Haufen werfen mußten. Gewisse Lieblingstheorien von früher kann er sich zwar auch jetzt noch nicht aufzugeben entschließen, aber die Grundanschauung ist doch eine andere geworden. Während es noch in dem Schlußkapitel des „Unrest“ (S. 332) hieß, es sei gänzlich undenkbar, „that we should ever concede to India the rights of selfgovernment“, tritt Chirol in dem vorliegenden Buche S. 309 selbst als Anwalt dafür auf, „the principle of partnership in rights and duties“ auch auf Indien auszudehnen. Die Rechtfertigung für diesen Meinungsumschwung liefert der Bericht, den Chirol in den Kapiteln VII bis XIV (S. 139—285) von den Zuständen gibt, wie sie

Digitized by Google

sich seit Beginn des Krieges gestaltet haben. Seine von früher her bekannte Kunst, verwickelte und ausgedehnte Tatsachenkomplexe in Reih und Glied zu ordnen und übersichtlich zusammenzufassen, bewährt der Verf. hier wieder aufs glänzendste. Während er aber früher, bewußt oder unbewußt, allzu bereit war, die Schwächen des herrschenden Systems zu rechtfertigen oder zu verschleiern, hat er sich inzwischen zu einer unparteiischeren Betrachtungsweise durchgerungen. Einen Höhepunkt des, wie alles was aus seiner Feder stammt, trefflich geschriebenen Buches bildet die Schilderung der Persönlichkeit Gandhis (Kapitel IX). Um die neuesten Phasen in die rechte Beleuchtung zu rücken, schickt Chirol eine Einleitung voraus (Kapitel I bis VIII), welche in großen Zügen von den ältesten Zeiten der urkundlich beglaubigten Vergangenheit Indiens bis zu den Morley'schen Reformen fortschreitet. Auch in diesem Überblick über die geschichtliche Entwicklung erweist er sich überall als vorzüglich unterrichtet, mag auch nicht jede Einzelheit auf allseitige Zustimmung rechnen können.

Abegg, Emil: **Der Pretakalpa des Garuḍa-Purāṇa (Naunidhirāma's Sāroddhāra).** Eine Darstellung des hinduistischen Totenkultes und Jenseitsglaubens. Aus dem Sanskrit übersetzt und mit Einleitung, Anmerkungen und Indices versehen. (Züricher Habilitationsschrift.) (X, 272 S.) Berlin, Vereinigung wissensch. Verleger 1921. Gz. 5. Bespr. von W. Printz, Frankfurt a. M.

Wilhelm Jahn hat 1916 in der Festschrift für Ernst Kuhn die Aufgaben der Purāṇa-Forschung skizziert, eines weiten, bislang nur spärlich beackerten Feldes, wo wir für jede einzelne neue Arbeit dankbar sein müssen. Mag auch die Purāṇa-Literatur als Ganzes dem Literarhistoriker unerfreulich und wenig anziehend erscheinen, so haben doch diese oft enzyklopädisch ausgeweiteten Texte eine Fülle indischen Wissens aufgespeichert. Wie schon der ausführliche Titel zeigt, hat A. einen glücklichen Griff getan und uns für ein wichtiges Gebiet Anschauungen vermittelt, die, gerade auf diesem Text beruhend, noch heute gelten.

Mit der chronologischen Einordnung des GP. hapert es, wie so oft. Es zitiert aus Yajñavalkya's Rechtsbuch (4. Jh. n. C.) und analysiert den Harivaṃśa, es wird erwähnt von Albērūnī (11. Jh. n. C.). Daß das als Teil des GP. ausgegebene Viṣṇudharmōttara von Brahmagupta (628) zitiert wird, besagt für das GP. selbst nicht viel, erst recht nicht für seinen lose angehängten Uttarakhaṇḍa, den Prētakalpa, der nur insoweit festgelegt werden kann, als Hēmādri's Zitate daraus einer sachlich übereinstimmenden, textlich freilich stark abweichenden Schrift entnommen sind. Von den 35 Adhyāya dieses Werkes sind X—XII anhangsweise wiedergegeben sowie eine ausführliche Inhaltsangabe des Ganzen vorausgeschickt. Da aber der Uttarakhaṇḍa nichts weniger als eine klare Darstellung zeigt, vielmehr „ein wirres Durcheinander", wo „oft ganz heterogene Bestandteile nur notdürftig zusammengeschweißt" sind, hat A. seiner Übersetzung eine jüngere systematisch gestaltete Bearbeitung zugrunde gelegt, deren Verfasser am Hof eines kleinen, nicht weiter bekannten Rājputen-Fürsten gelebt hat. Die neuindische Namensform Naunidhi — statt Navanidhi —, die nach A. metrisch festgelegt ist, weist nicht auf hohes Alter, kaum früher als ins 17. Jahrhundert. Auf Rechnung dieses Bearbeiters gehen auch die 84 Lakh Höllen (III 60), deren phantastische Zahl Winternitz und seltsamerweise ihm folgend auch A. (S. 7) gegen ein höheres Alter des GP. selbst sprechen läßt, während doch auf S. 69 aus dem GP. die Zahl zwölf angegeben wird. Bezeichnend für N. ist auch die ausführliche Beschreibung der Zeremonien bei der Witwenverbrennung, die der Uttarakhaṇḍa in wenigen von A. leider nicht mitgeteilten Versen behandelt. — In „sorgfältiger sprachlicher Fassung und geschlossener Komposition" ist die Materie auf 16 Adhyāya verteilt: zunächst der Weg zu Yama und die verschiedenen Höllen, dann die Sünden, deretwegen die einzelnen Peinigungen erfolgen, alsdann die Zeremonien für Sterbende, für die Gestorbenen und die späteren für die Toten, schließlich die Stadt des Dharmarāja, d. h. der Aufenthalt der Tugendhaften, der Wandel des Gerechten (mit Yōga-Lehren) und in XVI die Lehre von der Erlösung. Bei dieser legt N. den Nachdruck auf die ethischen Forderungen, den philosophischen Systemen steht er gleichgültig gegenüber (vgl. Vers 92), wenn er sich auch verschiedentlich als Advaitin bekennt und die Erkenntnis als das Mittel zur vollkommenen Erlösung hervorhebt; von Bhakti ist nur einmal (XV 92, 94) die Rede, was sich aber aus I 9 erklärt, wo der Bhaktimārga als bekannt vorausgesetzt wird. Wenn XVI 7 der Erhabene als „fleckenlos und zweitlos" bezeichnet wird, so wird man wohl auf diese eine karge Angabe hin N. noch nicht als Anhänger des Vallabha (Śuddhādvaita) bezeichnen dürfen.

Haas, Hans: **Mark. XII, 41 ff. und Kalpanāmaṇḍitikā** (IV) 22. Dekanats-Progr. zur Feier des Reformationsfestes u. des Übergangs des Rektorats der Univ. Leipzig. (80 S.) Leipzig 1921[1].

— **Bibliographie zur Frage nach den Wechselbeziehungen zwischen Buddhismus und Christen-**

1) Als Universitätsprogramm nicht im Buchhandel, aber in erweiterter Gestalt und zusammen mit der Bibliographie zur Frage nach den Wechselbeziehungen als Buch jetzt im Verlag von J. C. Hinrichs erschienen.

Digitized by Google

tum. (Veröffentlichungen des Forschungsinstituts für vergl. Religionsgeschichte a. d. Univ. Leipzig, Nr. 6.) (47 S.) gr. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung 1922. Gz. 1. Bespr. von M. Winternitz, Prag.

Eine fast unübersehbare Literatur ist über die Frage der Beziehungen zwischen Buddhismus und Christentum und zwischen Indien und dem Westen überhaupt angewachsen. Eine von dem Verfasser selbst nur als „tentative Zusammenstellung" bezeichnete Bibliographie der Buch- und Aufsatzliteratur zur Frage dieser Beziehungen enthält die zweite der hier angezeigten Schriften. Da der Verf. auf Vollständigkeit keinen Anspruch erhebt, ist es kein Vorwurf, wenn ich zu seiner höchst dankenswerten Zusammenstellung einiges hinzufüge, was mir zufällig aufgestoßen ist: G. de Lorenzo, India e Buddhismo antico, sec. ed., Bari 1911 (Index s. v. Evangeli); Emil Lucka, Buddhismus, in Die Neue Rundschau 28, 1917, 945 ff; N. Macnicol, Indian Theism, Oxford 1915, S. 220 ff., 272 ff.; Friedrich Nietzsche, Werke, I, VIII, S. 236 ff. (Der Antichrist §§ 20—23); l. Scheftelowitz, Der buddhistische Zukunfts-Heiland in seiner Abhängigkeit von Parsismus und Christentum, Kölnische Volkszeitung vom 12. 1. 1921; O. Schmiedel, Theolog. Literaturzeitung 1899, 347 ff.; J. S. Speyer, Die indische Theosophie 1914, S. 136 ff. u. ö.

Wie verwickelt in jedem einzelnen Falle die Frage ist, ob ein Zusammenhang zwischen einer evangelischen und einer buddhistischen Erzählung anzunehmen ist oder nicht, wie leicht sich Irrtümer einschleichen und fortpflanzen, wie schwierig es ist, selbst wenn die gegenseitige Abhängigkeit wahrscheinlich gemacht ist, zu entscheiden, von welcher Seite die Entlehnung stattgefunden hat, das alles zeigt H. in der ersten der angezeigten Arbeiten an einem Schulbeispiel, der Erzählung vom „Scherflein der Witwe" im Markus-Evangelium und ihrem Gegenstück in der Kalpanāmaṇḍinikā des Aśvaghoṣa. Durch genaue Prüfung aller Daten, die für die Entscheidung der Entlehnungsfrage in Betracht kommen, ist es H. gelungen, wenigstens das eine festzustellen, daß die Übereinstimmungen in Einzelheiten zwischen der buddhistischen und der christlichen Erzählung so groß und so zahlreich sind, daß nicht daran zu denken ist, daß die beiden Erzählungen unabhängig voneinander entstanden sein können. Es kann nur entweder die indische aus der christlichen oder die christliche aus der indischen Überlieferung stammen. H. neigt zu der Ansicht, daß die buddhistische Erzählung die ältere von beiden ist und macht als einen sehr überzeugenden Grund hierfür den Umstand geltend, daß die Erzählung im Matthäus-Evangelium fehlt. „Es ist", meint H., „nicht wohl denkbar, daß er eine Erzählungsperle wie die Geschichte von dem Scherflein der Witwe unter den Tisch hätte fallen lassen, wenn seine Vorlage in der ihm zugänglichen Gestalt sie schon enthalten hätte." Mehr als ein Wahrscheinlichkeitsschluß läßt sich in solchen Fragen ja niemals ziehen. Daß H. nebenher auch die ganze große Frage der Wechselbeziehungen zwischen östlichen und westlichen Erzählungen von wertvollen Gesichtspunkten aus beleuchtet, soll nicht unbemerkt bleiben. Auch die Annahme, daß das Brotwunder von Matth. 14, 15 f., Mark. 6, 35 f., Luk. 9, 13 f. aus der Einleitungsgeschichte von Jātaka 78 stammt, wie Garbe (Indien und das Christentum, S. 59 f.) wahrscheinlich zu machen suchte und was auch ich (Ostasiat. Zeitschrift V, 1916, S. 163) als „einigermaßen wahrscheinlich" erklärt habe, wird von H. noch einmal unter die Lupe genommen und gezeigt, daß gerade die Einzelübereinstimmung, die am schlagendsten sein soll, im Jātaka gar nicht vorhanden ist. Es wird also wohl das Brotwunder aus der Reihe der sicheren Parallelen zwischen christlichen und indischen Legenden zu streichen sein.

Deussen, Paul: **Mein Leben.** Herausgegeben von Dr. Erika Rosenthal-Deussen. Mit einem Bildnis D's. (360 S.) 8°. Leipzig, F. A. Brockhaus 1922. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Paul Deussen, der über einen Ausschnitt aus seinem Leben, seine in Gesellschaft der Gattin gemachte Indienfahrt, 1904 in einem besonderen Buche schon Bericht gegeben, hat, ein sehr fleißiger Autor, auch dazu die Zeit gefunden, sein Lebensganzes schriftstellernd aufzurollen. Zweieinhalb Jahre nach seinem Tode (6. Juli 1919) bringt die Tochter des Kieler Philosophen es zuwege, diese Aufzeichnungen, die von der Wiege bis fast zur Bahre des 72 Jahre alt gewordenen reichen, der Öffentlichkeit zu unterbreiten. Was sie selbst als Herausgeberin des offenbar in völlig druckfertigem Zustande hinterlassenen Manuskripts dazu gegeben, sind einzig zwei Seiten Nachwort. Sie schließen: „... und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen", dieses von ihm so geliebte Bibelwort hat seine Wahrheit an Paul Deussens Leben im tiefsten und reichsten Sinne erwiesen. — Der Fernerstehende hat kein Recht, es besser wissen zu wollen: als Leser dieser 351 Seiten (mit den Kapiteln: Meine Kindheit am Rhein, 1845—1857; Gymnasialzeit in Elberfeld, 1857—1859; In Schulpforta, 1859—1864; Universitätsjahre in Bonn, Tübingen, Bonn, Berlin und Oberdreis, 1864—1869; Minden und Marburg, 1869—1872; Hauslehrer, 1872—1880; Zehn Jahre in Berlin, 1880—1889; Professor in Kiel, 1889—1919) hat man doch etwas anderen Eindruck. Trotz seines Schopenhauerjüngertums: das Wachrufen dieser Erinnerungen war dem Philosophen recht eigentlich so etwas wie

Digitized by Google

eine Nachlese im Weinberg des Glücks. Eben darum liest man nun gerne mit, vom ersten Blatte bis zum letzten, um am Ende noch einmal wieder, länger als schon am Anfang, sinnend das dem Bande beigegebene, sichtlich wohlgetroffene Bild des Gelehrten (nach einer Aufnahme aus den letzten Jahren seines Lebens) zu betrachten.

Dutoit, Prof. Dr. Julius: **Das Leben des Buddha.** Nach den kanonischen Schriften der südlichen Buddhisten aus dem Pali übersetzt und erläutert. (161 S.) 16°. Berlin, Ullstein-Verlag 1921. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Wenn in Bertholet's Religionsgeschichtlichem Lesebuch M. Winternitz in seiner Auswahl von Textstücken aus dem Tipiṭaka davon absah, für das Leben und die Persönlichkeit des Buddha Auszüge zu bieten, so darum dies, weil, was er da zu geben gehabt hätte, genau dasselbe hätte sein müssen, was wir seit 1906 schon in Dutoit's „Leben des Buddha" haben. Es war gewiß nur an dem Verlag gelegen, daß diesem sehr dienlichen Buche der Erfolg nicht beschieden gewesen ist, den es verdient hätte. Vom Verlag Ullstein in seine Serie „Die Fünfzig Bücher" aufgenommen, wird es ihn nun wohl haben, obgleich, was dieser bietet, nichts als ein um mehr als die Hälfte gekürzter Neudruck des alten Werkes ist. Fortgelassen sind auch die 40 Seiten Anmerkungen und Erklärung der Eigennamen sowie der auf Religion, Lebensweise u. dgl. sich beziehenden Ausdrücke. Nicht recht zu verstehen ist, daß der Übersetzer nach einem anderthalbjahrzehnt, soviel ich sehe, nichts an seiner Arbeit zu verbessern gewußt hat.

Lesný, Dozent Dr. V.: **Buddhismus. Buddha a Buddhismus pálijského kánonu.** Knihy východní, kniha sedmá. [Buddhismus. Buddha und der Buddhismus nach dem Pāli-Kanon. Bücher des Ostens, siebentes Buch.] (273 S.) 8°. Kladno, Jar. Šnajdr 1921.] 30 čech. Kronen. Bespr. von O. Stein, Prag.

Nach einem historischen Überblick über die ersten Nachrichten von Buddhas Lehre, die sich zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts bei Marco Polo finden, und über die wissenschaftliche Literatur, unter welcher der Verfasser in beneidenswerter Weise die ausländischen Werke bis 1920 heranziehen konnte (S. 11—22), bespricht er die Sprache der Quellen und die Zusammensetzung des Kanons (S. 23—28). Das Verständnis für die persönliche Note im Buddhismus vorbereitend, werden die religiösen und — was in Indien fast eine Tautologie ist — philosophischen Verhältnisse vor Buddha (S. 29—37) behandelt. Den Gegenstand des Buches eröffnet die Schilderung von Buddhas Leben vor der Erleuchtung (S. 41—49); hier entscheidet sich L. mit Recht für die Heranziehung der kanonischen Schriften, was auch im weiteren Verlaufe der Darstellung der Fall ist. Die Lehrtätigkeit Buddhas wird an Hand zahlreicher Zitate vorgeführt; hierbei hat es der Verfasser verstanden, die Psychologie des Lehrenden lebendig zu machen und der gegnerischen Strömungen zu gedenken (S. 50—70). Den ersten Abschnitt beschließen die Kapitel über Buddhas Tod (S. 71—75) und die Würdigung der Versuche, die historische Realität des Religionsstifters zu negieren oder zu erweisen (S. 76—83).

Den „drei Edelsteinen" folgend, entwickelt L. die Lehre in ihrer dogmatischen Form; stets ist er bedacht, das Neue, das in der Lehre liegt, aufzuzeigen unter Hinweis auf die vorbuddhistischen Philosopheme Indiens (S. 87—215). Unter den Punkten, wo der Autor seine eigenen Forschungen zur Äußerung einer Ansicht verdichtet, sei die Annahme hervorgehoben, daß der ursprüngliche Buddhismus nicht apsychisch war (S. 145—148); daß im Anfange nibbāna und parinibbāna identisch sind (S. 173f.); von besonderer Bedeutung ist L.'s Anschluß an den Standpunkt L. de la Vallée Poussins, daß der paṭiccasamuppāda kein einheitliches Gebilde war (S. 106—114).

Die Gemeinde, ihre Einrichtungen, die Stellung der Nonnen innerhalb und die der Laien außerhalb derselben, werden im einzelnen, durch gut gewählte Übersetzungen illustriert, besprochen (S. 219—243). Mit einem kleinen Kapitel (S. 244—246) über die allmählich sich bildende Vergöttlichung des Buddha schließt das durch ein Register und Inhaltsverzeichnis handlich gemachte Buch.

Die Hauptbedeutung dieses Werkes liegt darin, daß es die erste wissenschaftliche Arbeit in tschechischer Sprache über den Buddhismus ist; denn, wie der Verfasser selbst (S. 18f.) gestehen muß, lassen es die bisherigen Darstellungen einerseits an Kenntnis der originalen Quellen, andererseits an einer Würdigung des Systems vom objektiven Standpunkt aus fehlen. Ohne den reflektierenden Betrachter auszuschalten, beleben zahlreiche, das Original getreu wiedergebende Übersetzungen die sachliche Darstellung. Ein zweiter Vorzug ist es, wenn der Buddhismus nicht als Ding an sich betrachtet wird, sondern immer die Entwicklungsreihen, soweit sie verfolgbar sind, aufgezeigt werden. Und als dritte ansprechende Eigenschaft ist die klare und kultivierte Sprache zu erwähnen, die dem Fernerstehenden die Lektüre erleichtert, dabei nie in die so drohende Gefahr einer zu weitgehenden Popularisierung verfällt, um so weniger, als ein großer wissenschaftlicher Apparat dem interessierten Leser Nachweise in Fülle gibt.

Digitized by Google

Das hübsch ausgestattete und gut gedruckte Buch rechtfertigt den Wunsch, daß der in Aussicht gestellte zweite Band, der die weitere Geschichte des Buddhismus in Indien und den Nachbarländern bringen soll, bald folgen möge. Der Autor wird aber die Aufforderung, seine abweichenden Ansichten in einer einem größeren Kreise zugänglichen Sprache darzulegen, hoffentlich zu erfüllen nicht unangebracht finden.

Calendar 2580—2581 (1920/21). Published by the University Tokyo. (VI, 448 S. u. 6 Pläne.) Tokio, Z. P. Maruya & Co. 1922. 3 Yen. Bespr. von A. Wedemeyer, Leipzig.

Auf einen Abriß der Geschichte der Universität seit 1868 folgen in zumeist 1919/1920 abgeänderter Fassung die für die Universität im allgemeinen geltenden Gesetze und Verordnungen, Studienordnungen usw. für die 7 Fakultäten, statistische Angaben u. ä. Bezeichnend ist, daß seit 1916 zahlreiche Erweiterungsbauten und Neuanlagen geschaffen worden sind; der Etat der Universität, ohne ihre eigenen Einnahmen, war 1914 auf 1360000 Yen, 1920 auf 2507576 Yen festgesetzt; die Zahl der Lehrstühle ist 1919/1920 von 123 auf 229 erhöht worden. Die Dozentenverzeichnisse weisen insgesamt 492 Namen (193 Professoren, 107 Assistentprofessoren, 192 Lektoren), darunter 9 Ausländer, auf. Immatrikuliert waren Sept. 1920 5367 Studierende. Den Schluß bilden Gesamtinhaltsverzeichnisse zu den bisher von mehreren Fakultäten und Instituten herausgegebenen Veröffentlichungen, wie den in deutscher Sprache erscheinenden „Mitteilungen" der Medizinischen, den verschiedenen Journals und Bulletins (in Englisch, Französisch oder Deutsch) der Naturwissenschaftlichen und der Landwirtschaftlichen Fakultät, des Astronomischen Observatoriums usw.; den Japanforscher interessieren besonders die Listen der von verschiedenen Kommissionen herausgegebenen japanischen Geschichtsquellen.

Schnyder, Casimir: **Eduard Huber,** ein schweizerischer Sprachengelehrter, Sinolog und Indochinaforscher. Sein Leben u. seine Briefe, seine wissenschaftl. Bedeutung, nebst einer Auswahl seiner Arbeiten. (VIII, 203 S., 40 Illustrat. u. 3 Kartenskizzen.) 8°. Zürich, Art. Institut Orell Füßl i1920. Fr. 20 —. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Wenn Eduard Huber, dessen Andenken dieses Buch gewidmet ist, auch sonst keine andere Leistung aufzuweisen hätte als seine mit dem Stanislas Julien-Preis belohnte französische Übersetzung der chinesischen Version von As'vaghoshas Sūtrālamkāra, das einzige Werk, das ihn bei uns, wo das in Hanoï herauskommende Bulletin de l'École Française d'Extrême Orient (in seinen Jahrgängen hat er seit 1901 seine gehaltvollen und gediegenen Monographien niedergelegt) schon bisher nur wenige Leser hatte, eigentlich über den allerengsten Kreis der Fachgenossen hinaus hat bekannt werden lassen: sein Name stünde in der gelehrten Welt dauernd in Ehren, und es bedürfte eines weiteren Beweises nicht, daß, wie er einmal (12. 1. 1910) aus Hanoï scherzend schrieb, „in Großwangen nicht der Geringste unter den Orientalisten auf die Welt kam". Hat man aber vorliegendes Buch gelesen, so weiß man seinem Autor Schnyder und weiß man den Ungenannten, die ihm zu dessen Herausbringen mit finanzieller Hilfeleistung an die Hand gingen, dem allzufrüh der Wissenschaft Entrissenen ein literarisches Denkmal zu errichten, wirklich von ganzem Herzen Dank für ihren uns in Pietät gegen den Freund geleisteten, nicht genug zu schätzenden Dienst. Ein vieles von den Arbeiten des ausgezeichneten Archäologen, Sprachenkenners (als solcher muß er ein geradezu einzigartiges Phänomen gewesen sein) und Historikers kommt hier den allermeisten von uns erstmalig nahe. Mag des bescheidenen Gelehrten eigenes Lebensmotto gewesen sein: Bene vixit qui bene latuit, — Schnyder und die um ihn ermaßen selber am Ende gar nicht die ganze Größe des Dienstes, den sie der Ostasiatik getan, indem sie den für uns in der Verborgenheit Schaffenden und eine Auslese von den Früchten seines ernsten Schaffens nach seinem Tode ans Licht gezogen, wie das nun hier geschehen ist. Daß weitere Kreise, wie der Buchverfasser will, insbesondere die Schweizer Landsleute Hubers, ein außergewöhnliches Gelehrten- und Forscherleben und einen hochachtbaren Menschen näher kennen lernen, diesen Wunsch mag man teilen. In allererster Linie sind es doch die irgendwie an der Kultur der Welt des Orients Interessierten, die sich die Publikation auf keinen Fall werden entgehen lassen dürfen. Man holt, indem man sie durchnimmt, allerhand Versäumtes nach, immer nur dankbar dafür, daß man das so bequem zu tun unverhofft von Schweizer Männern in die Lage gesetzt ist, die auf diesen ihren Landsmann mit gutem Fug und billig stolz sind. Nebenbei: Das Buch flößt dem deutschen Leser die allerhöchste Achtung ein für die zielbewußte Pflege, die der französische Staat der wissenschaftlichen Erkundung des fernen Ostens angedeihen läßt.

Personalien.

Geh. Hofrat Prof. Dr. Carl Bezold, Ordinarius für Semitistik in Heidelberg, †.

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Fr. Delitzsch, früher Ordinarius für Semitistik und Keilschriftforschung in Berlin, †.

Geh. Rat Prof. D. Dr. Rud. Kittel, Ordinarius des A. T. in Leipzig, wurde von der Society of Biblical Literature and Exegesis in Cambridge, Mass. (Harvard University) zum Ehrenmitglied ernannt.

Dr. F. Taeschner hat sich in Münster W. für Semitistik u. Islamkunde habilitiert.

Digitized by Google

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

Nachrichten der K. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen, Philol.-hist. Kl., 1921:
1—20. E. Littmann, Beduinen- und Drusen-Namen aus dem Haurân-Gebiet (Sammlung von 1904/5 ergänzt durch andere Aufzeichnungen und aus der Literatur; über verwandte Namen bei Gliedern derselben Familie). G. B.

Nation and Athenaeum 1921:
December 3. B. Russell, Sketches of modern China. I. The feast and the eclipse. — *R. L. Devonshire, Some Cairo Mosques and their founders.
December 10. B. Russell, Sketches of modern China. II. Chinese ethics.
December 17. Russell, Sketches. III. Chinese amusements. — *W. W. Baillie, Days and nights of Shikar, *W. R. Hay, Two years in Kurdistan, *A. Buchanan, Exploration of Aïr: Out of the world North of Nigeria, *A. J. Mac Callum Scott, Barbary: The romance of the nearest East.
December 24. *L. Stoddard, The new world of Islam (H. Ellis, der besonders die Bedeutung der islamischen Reformation und den auffälligen Parallelismus in der Entwicklung des Islam und des Christentums betont).
December 31. Letters to the Editor: Mid-East, the French in Syria (Der französische Imperialismus eine Gefahr für den Orient). — *L. R. Farnell, Greek hero cults and ideas of immortality.

Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum XXIV 1921:
47, 9. *A. v. Salis, Die Kunst der Griechen (F. Studniczka).

Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung 1921:
Nr. 562. 571:
M. v. Gerlach, Entdeckerfahrten durch den Psalter („Wenden-" und „Mittelvers"-Aufbau von Ps. 37, 9/10, 91). G. B.

Oberdeutschland, Febr. 1922. S. 348—54:
Grühl, Des Schwabenlandes Anteil an der neueren Überseeforschung (über Heuglin, Klunzinger, die beiden Fraas, Eyth, E. v. Sieglin, der die Grabungen in Alexandrien, Gise und Anibe ermöglichte, F. W. Müller, den Bearbeiter der anthropologischen Funde v. Abusir-el Meleq, Watzinger, Bälz, Tafel, Krämer.) Wr.

The Open Court. XXXV 1921:
10. (785) Hardin T. Mc. Clelland, Religion and Philosophy in Ancient India. V. Jains and Lokayâtikans. VI. Krishna and the Bhagavâdgitâ.

XXXVI 1922:
1 (788) Sidney Hook, The philosophy of Non-Resistence. (Lao-tze). — Hardin T. Mc. Clelland, Religion and philosophy in Ancient China.

Ostasiatische Zeitschrift. IX. 1921:
1/2. Gedichte von Tu. Fu, übers. v. E. v. Zach. — C. Clemen, Christliche Einflüsse auf den chinesischen und japanischen Buddhismus. — K. Döhring, Über die Feinheiten der siamesischen Architektur (ill). — J. Kurth, Studien zur Geschichte und Kunst des japanischen Holzschnitts. III. Harunobu-Studien (ill). — F. Jäger, Leben und Werke des P'eï Kü. — M. W. de Visser, The Arhats in China and Japan (Forts., ill.) — O. Franke, Die Wiedergabe fremder Völkernamen durch die Chinesen. — F. Perzynski, Noch einmal „Von Chinas Göttern". — *F. Benoit, L'Architecture, l'Orient médiéval et moderne (Melchers). — *B. Schindler, Das Priestertum Chinas I. (A. Forke). — *Ichisaburo Nakamura, Catalogue of the National Treasures of Paintings and Sculptures in Japan (O. K.). — *J. A. Sauter, Mein Indien (O. Strauß). — *H. Beckh, Buddhismus I/II (H. Haas).

Petermanns Mitteilungen 1921:
Sept. P. Langhaus, Die 45. allgemeine Versammlung der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnographie und Urgeschichte zu Hildesheim 4.—6. Aug. 1921 (Der Bericht über den Vortrag Dr. Schachtzabels enthält ethnographische Angaben über die Stämme der Vimbunde, Vangangela und Vatschivokre. Fr. Krause entwickelt die Theorie F. Gräbners über Kulturkreise und skizziert deren Kausalzusammenhänge mit anderen Kulturen und den kulturhistorischen Verlauf). — *F. Schmalz, Großrumänien (Lehmann). — *H. Grothe, Länder und Völker der Türkei (Oberhummer). — *A. Haberlandt, Volkskunst der Balkanländer (E. Obst). — *J. Hellauer, Das türkische Reich (A. Philippson). — *E. Oberhummer, Die Türken und das osmanische Reich, *D. Rizoff, Die Bulgaren in ihren historischen und politischen Grenzen (A. Philippson).

Philologische Wochenschrift. XLI. 1921:
46. *Cam. Praschniker, Muzakhra and Malakastra (Rud. Pagonsteher).
47. *W. Weber, Josephus und Vespasian (Rich. Laqueur).
48. *Rud. Vogts, Aphrodisias in Karien (F. Bilabel). — Karl Kunst, Der Oidipusmythos.
49. *G. Kafka, Die Vorsokratiker (W. Nestle). — *H. Obermaier, En dolmen de Matarrubilla (A. Mayer). — *Die Denkmäler des Pelizäus-Museums in Hildesheim, bearb. v. A. Ippel u. G. Roeder (Rud. Pagenstecher).
50. *C. Clemen, Religionswissenschaftliche Bibliographie V/VI. (Ostheide).
51. *F. Bilabel, Die ionische Kolonisation (E. Lincke).
52. *K. Beth, Einführung in die vergleichende Religionsgeschichte (A. Ostheide). — K. Lehmann-Hartleben, Die Höhlenprozession von Acharaka.

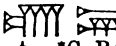
XLII 1922:
1. *K. Sethe, Ein bisher unbeachtetes Dokument zur Frage nach dem Wesen der κατοχή im Serapeum von Memphis (Frhr. v. Bissing).
2. *Jos. Klek u. L. Armbruster, Die Bienenkunde des Altertums II. (F. Lammert). — *H. v. Soden, Geschichte der christlichen Kirche I. II (C. Ehrentraut). — *Julie Braun-Vogelstein, Die ionische Säule (C. Weickart).
6. *P. Gardner, A history of ancient coinage 700—300 B. C. (F. Bilabel).
7. *E. Seckel u. W. Schubart, Der Gnomon des Idios Logos. — *J. L. Heiberg, Naturwissenschaften, Mathematik und Medizin im klassischen Altertum (K. Tittel). — *Lyder Brun u. A. Fridrichsen, Paulus und die Urgemeinde (A. Pott).

Philologus. LXXVII 1921:
3/4. Rud. Wagner, Der Berliner Notenpapyrus. — Fr. Börtzler, Zum Texte des Johannes Laurentius Lydus „de mensibus". — Jos. Schnetz, Arabien beim Geographen von Ravenna (1 Karte). — Fr. Bilabel, Der griechische Name der Stadt El-Hibe.

Recueil de Travaux rel. à la Philol. et Arch. Égypt. et Assyr. 1920:
39. 1/2. E. Naville, Études grammaticales (L'auxiliaire). — G. Jéquier, Notes et remarques (Moulins funéraires. Origine de la coiffure Nemes. Quelques passages de Sinouhit. — E. Dévaud, Deux mots mal lus (in den hieratischen Texten des Neuen Reiches). — L. Speleers, Papyrus funéraire de basse époque aux Musées Royaux du Cinquantenaire de Bruxelles. — A. M. Blackman, Sacramental ideas and usages in ancient Egypt. — E. Chassinat, Un type d'étalon monétaire sous l'ancien empire. — Ders., Sur quelques passages du De Iside et Osiride de Plutarque. — Ders., Fragment des Actes de l'Apa Nahroon. — G. Jéquier, Le monde à l'envers et le monde souterrain. — B. Gunn, The Egyptian for „short". — Ders., „To have recourse to" in Egyptian. — Ders., A note on the verb wrš. — E. Chassinat, Note sur deux scarabées. — B. Touraïeff, Les pertes récentes de l'Orientalisme en Russie.
39. 3/4. L. Speleers, La stèle de Maï du Musée de Bruxelles (E 5300). — G. Jéquier, Le préfixe dans les noms d'objects du Moyen Empire. — E. Dévaud, Étymologies Coptes. — H. Gauthier, Les „fils royaux de Kouch" et le personal administratif de l'Éthiopie.

Revue d'Assyriologie 1921:
I. V. Scheil, Catalogue de la collection Eugène Tisserant (35 Nummern assyrische und babylonische Tafeln. Aus-

Digitized by Google

führliche Beschreibung mit umfangreichen Textauszügen). — F. Hrozný, Un dieu hittite Ak/gniš. (Im Texte aus Boghazköj Bo 581 wird der Gott Akniš oder Agniš zweimal in Verbindung mit dem Verbum karâbi genannt. Ein Gott der Zerstörung, verwandt mit Nergal. Zu vergl. mit arisch Agni u. lat. ignis, hitt. aki = er stirbt). — St. Langdon, Assyrian grammatical texts (K. 4313—K. 2030a + 2043 und K. 11190. Langdon gibt einen vollständigen Text von der Hälfte der Col. II Obv. und Col. I Rev.). — A. Boissier,  — *C. E. Keiser, Patesis of the Ur Dynasty, *G. Boson, Assiriologia (G. C.). — *Publications of the babylonian Section Univ. of Pennsylvania, Vol. I no 2: H. F. Lutz, Selected sumerian and babylonian texts. Vol. X no 4: S. Langdon, Sumerian liturgies and psalms. Vol. XI no 3: E. Chiera, Lists of sumerian personal names (P. Dhorme).

Revue Biblique XXX. 1921:

1. P. Lagrange, L'ancienne version syriaque des Évangiles (Suite). — D. Buzy, Les symboles prophétiques d'Ézéchiel. Chronique: Découvertes d'un antique tombeau à Abou-Ghôch. — F. M. Abel, Les fouilles d'Ascalon. — M. Clermont-Ganneau, Le paradeisos royal Achéménide de Sidon. *C. Schmidt, Gespräche Jesu mit s. Jüngern nach der Auferstehung (G. Bardy). — *F. M. Th. Böhl, Het Oude Testament (J. Vandervorst).

2. D. Buzy, Les symboles prophétiques d'Ézéchiel (Suite). Chronique: L. H. Vincent, Découverte de la „Synagoque des affranchis" à Jerusalem. — *The Coptic Version of the New-Testament in the southern dialect (A. Herbelynck). — *F. Boll, Aus der Offenbarung Johannis, hellenistische Studien zum Weltbilde der Apokalypse.

3. P. Dhorme, L'emploie métaphorique des noms de parties du corps en hébreu et en akkadien. — D. de Bruyne, Notes de philologie biblique. — L. H. Vincent, La cité de David d'après les fouilles de 1913—1914. — Chronique: Vestiges d'une synagogue antique à Yafa de Galilée. — Les fouilles juives d'El-Hammam, à Tiberiade. — L. H. Vincent, Le sanctuaire juif d'Aïn-Douq. —

4. P. Dhorme, L'emploie métaphorique . . . (Suite). — L. H. Vincent, La cité de David (Suite). — D. de Bruyne, Notes de philologie biblique (Suite). — P. Dhorme, La langue des Hittites. — L. H. Vincent, La synagogue de Noarah. — *A. Frhr. v. Gall, Der hebräische Pentateuch der Samaritaner (E. Tisserand). — B. Moritz, Der Sinaikult in heidnischer Zeit (R. Savignac).

21. *Mélanges de la Faculté Orientale de l'Université Saint Joseph, Beyrouth. VII. 1914—1917. (J.-B. Ch.).

Saat auf Hoffnung LVIII. 1921:

4. Lyder Brun, Die Zukunft Palästinas. — *F. Delitzsch, Die große Täuschung II. — *Ed. König, Wie weit hat Delitzsch Recht? (?) — *Ed. König, Die sogenannte Volksreligion Israels (Krüger).

Sitzungsberichte der Preuß. Akad. d. Wissenschaften 1921.

LIV. U. v. Wilamowitz-Moellendorf, Athena. — E. Seckel, Die karthagische Inschrift CIL VIII 25045— ein kirchenrechtliches Denkmal des Montanismus (1 Tafel).

XLV. Ed. Meyer, Tougener und Teutonen.

Theologische Literatur-Zeitung. XLVI. 1921:

21/22. *G. Roeder, Short Egyptian Grammar, translated . . . by S. A. B. Mercer. (A. Wiedemann). — *Die Denkmäler des Pelizaeus-Museums zu Hildesheim, bearb. v. A. Ippel u. G. Roeder (H. Ranke). — *G. Simon, Der Islam und die christliche Verkündigung (M. Horten). — *Jahrbuch der Jüdisch-Literarischen Gesellsch. XII. XIII (H. L. Strack). — *M. Grove Kyle, The Problem of the Pentateuch (Ed. König). — *J. Ridderbos, De Messias-Koning in Jesaja's Profetie (H. Greßmann). — *M. Luthers Auslegung des 90. Psalms (Benrath).

23/24. *G. Grimm u. H. Much, Buddhistische Weisheit. 3. Aufl. (R. O. Franke). — *W. Caland, Das Śrautasutra des Apastamba (R. O. Franke). — *Zeitschrift für Buddhismus III 1/2 (R. O. Franke). — *Fr. Delitzsch, Die große Täuschung II (Meinhold). — *Ed. König, Moderne Vergewaltigung des Alten Testaments (W. Nowack). — *S. Mowinckel, Der Knecht Jahwäs (W. Nowack).

XLVII. 1922:

1. *K. Schmidt, Buddha I. II. (R. O. Franke). — *A. T. Clay, The empire of the Amorites (Br. Meißner). — Rob. Eisler, Die ältesten Alphabetinschriften.

2. *P. Stengel, Die griechischen Kultusaltertümer. 3. Aufl. (H. Lietzmann). — *P. Heinisch, Personifikationen und Hypostasen im Alten Testament und im alten Orient (O. Eißfeldt). — *Ed. Meyer, Die Gemeinde des neuen Bundes im Lande Damaskus (W. Staerk). — *N. Schloegl, Der babylon. Talmud übersetzt. I (E. Bischoff). — *J. Leipoldt, Jesus und die Frauen (E. v. d. Goltz). — *W. Braun, Die Frau in der alten Kirche (ders.).

Theologische Revue. XX. 1921.

17/18. *H. Haas, Das Spruchgut K'ung-tszès und Lao-tszès in gedanklicher Zusammenstellung (Jos. Engert). — *M. Witzel, Der Drachenkämpfer Ninib (F. Stummer). — *Th. Dombart, Der Sakralturm I (F. Stummer). — *Ad. Grohmann, Äthiopische Marienhymnen (S. Euringer).

19/20. *P. Volz, Studien zum Text des Jeremia (N. Peters).

Theologische Quartalschrift CII 1921.

3/4. *M. R. Janus, The Biblical Antiquities of Philo (Rießler). — *H. L. Strack, Einleitung in Talmud und Midrasch. 5. Aufl. (Rießler). — *Jac. Neubauer, Beiträge zur Geschichte des biblisch-talmudischen Eheschließungsrechtes (Rießler). — *V. Weber, Des Paulus Reiseroute bei der zweimaligen Durchquerung Kleinasiens (Rohr).

Theologischer Literaturbericht. XLV. 1922.

1. *A. Bertholet, Die Hl. Schrift des Alten Testaments, übers. v. Kautzsch. 4. A. (Thilo). — *W. Eichrodt, Die Hoffnung des ewigen Friedens im alten Israel (Thilo). — *V. Zapletal, Der Wein in der Bibel (Sachße).

Theologisches Literaturblatt. XLII. 1921.

24. *C. Schmidt u. H. Grapow, Der Benanbrief (Leipoldt).

25/26. *K. Th. Preuß, Religion und Mythologie der Uitoto I (H. Haas). — *R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen. 2. A. (G. Kittel). — *N. Schloegl, Der babylon. Talmud. I (H. Laible). — *H. Gunkel, Wilhelm Bousset (G. Kittel).

XLIII. 1922.

1. G. Kittel, Die Schallanalyse und das Neue Testament.

Umschau XXV. 1921/1922.

52. Ernst Kuhn, Aus der Geschichte des Bieres.

XXVI. 1922.

6. Georg Buschan, Begräbnisgebräuche bei den Mongolen (ill.).

7. *R. Thurnwald, Die Psychologie des Totemismus (v. Eickstedt). — *M. Neubert, Die dorische Wanderung (v. Schnizer).

26: 401—404, M. Grühl, Die Frühgeschichte Israels im Spiegel der äg. Geschichte (Übersicht über die Quellen).

Vierteljahrsschr. f. Sozial- und Wirtschaftsgesch. 1921, S. 205—210.

*Neubauer, Beiträge zur Geschichte des biblisch-talmudischen Eheschließungsrechts (Silberschmidt).

Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft. XXXIX 1921.

1/2. K. Budde, Ephod und Lade. — J. Meinhold, Die jahvistischen Berichte in Gen. 12—50. — H. J. Elhorst, Eine verkannte Zauberhandlung (Dtn. 21, 1—9). — O. Gruppe, Kain. — N. Rhodokanakis, Genesis 2—4; dazu: Zusatz von A. Ehrenzweig. — Miscellen: 1) G. Benkner, Parallelismus membrorum; Robert Lowth und Cicero. 2) W. Spiegelberg, Noch einmal der Name Meri-Baal.

Ztschr. Dtsch. Architekten u. Ingen. 1922:

25. 117—119, Borchardt, Der Palast des Königs Merenptah in Memphis (m. Plan, 3 Abb.; Beschreibung der Anlagen seiner ungewöhnlich prächtigen Ausstattung; 119—120, Vermischtes (Ausgrabungsberichte von Tell el Amarna, Assur, Karthago, dem Parthenon) Wr.

Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen XI. 1921.

4. Otto Scheeren, Über einen bemerkenswerten L-Stellvertreter im Dialekt von Aklán auf der Insel Panáy (Filipinen). — E. Funke, Einige Tanz- und Liebeslieder der Haussa. — Dzalamo-Texte übersetzt und bearbeitet von

Digitized by Google

Carl Meinhof. — A. Klingenheben, Amharisch des täglichen Lebens. — Phil. Hecklinger, Dualasprichwörter. — *G. Panconcelli-Calzia, Experimentelle Phonetik (E. W. Scripture). — *F. Lang Heinrich, Schambala-Wörterbuch (Dempwolff).

Zeitschr. f. Ethnologie 1920/1 H. 4/5 S. 426/30:
G. Möller, Die Ägypter und ihre libyschen Nachbarn (älteste Nachbarn Ägyptens im Westen die Tehenu, aus Darst. seit der 5. Dyn. bekannt; seit Mitte des III. Jahrt. Zuwanderung der hellhäutigen, blonden Tuimaḥ, deren Invasion weitgehende Bewegungen bis nach Innerafrika verursacht haben mögen. Ende des 13. Jahrh. treten die Maxyer u. a. Berberstämme an der äg. Westgrenze auf. Ethnographisch bildet Nordafrika von Teneriffa bis Ägypten eine Einheit.)

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft XXXVII 1922.
2. K. Müller, Der Seelenwanderungsglaube. — *Joh. Geffcken, Der Ausgang des griechisch-römischen Heidentums (Witte).

Zeitschrift f. d. neutestamentl. Wissenschaft XX 1921.
4. A. v. Gerkan, Eine Synagoge in Milet (Mit Grundriß). H. Preisker, Sind die jüdischen Apokalypsen in den drei ersten kanonischen Evangelien literarisch verarbeitet? Ad. Jacoby, Ἀνατολὴ ἐξ ὕψους. — H. Greßmann, Ἡ κοινωνία τῶν δαιμονίων. — W. Sattler, Das Buch mit den sieben Siegeln I. Mitteilungen: u. a. über die Synagoge von Noarah.

Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 76. Band (= Neue Folge 1. Bd.) 1. Heft 1922:
Das neue Stück der ZDMG enthält, entsprechend der Verselbständigung der Zeitschriften für Semitistik bzw. für Indologie und Iranistik, eine Reihe von Aufsätzen allgemein zusammenfassenden Inhaltes, meist auf Vorträge zurückgehend, die während des letztjährigen Leipziger Orientalistentages gehalten wurden. C. Brockelmann berichtet (1—17) über „die morgenländischen Studien in Deutschland" mit besonderer Rücksicht auf die fünfundsiebzigjährige Geschichte der DMG. — C. H. Becker handelt (18—35) über den „Islam im Rahmen einer allgemeinen Kulturgeschichte": entgegen einer von Troeltsch aufgestellten These ist die Einbeziehung der vorderasiatisch-islamischen Kultur in die europäische zu fordern, mit Rücksicht sowohl auf die weitgehende Gemeinschaft der kulturellen Grundlagen beider als auf ihre historischen Beziehungen, während anderseits ihre Verschiedenheit in der Art hervortritt, wie in jedem der beiden Kulturkreise das gemeinsame antike Erbe rezipiert worden ist. — H. Zimmern beantwortet (36—54) die Frage „Babylonische Vorstufen der vorderasiatischen Mysterienreligion?", deren Typus Reitzenstein beschrieben hat, in wesentlich negativem Sinne. [Soeben stellt dagegen Ebeling, LCBl 1922, 331, — eine positivere Beantwortung, vorzüglich auf Grund unveröffentlichten Materials in Aussicht.] — H. Gunkel untersucht erneut (55—71) „die Komposition der Joseph-Geschichten" und findet in ihnen dreizehn Stücke verschiedener literarischer Zugehörigkeit, deren Verbindung er verfolgt. — A. Erman berichtet (72—84) über den Stand der Arbeiten am „Wörterbuch der ägyptischen Sprache". — B. Meißner (85—100) über „die gegenwärtigen Hauptprobleme der assyriologischen Forschung" (altbab. und ass. Chronologie, sumerische, altassyrische und chattische Gesetzestexte, Herstellung der 1. und 6. Tafel von Enuma eliš, Archäologisches, historische Ausbeute aus Boghazköj). — F. Rosen zeichnet in allgemeinen Umrissen (101—225) „den Einfluß geistiger Strömungen auf die politische Geschichte Persiens". — F. Babinger will in seiner Berliner Antrittsvorlesung (126—152) „Der Islam in Kleinasien" „neue Wege der Islamforschung" eröffnen: er skizziert die persisch-schi'itischen Einflüsse in der politischen und geistigen Kultur der Seltschuqen, ferner die Ausbreitung des kleinasiatischen Derwischtums seit derselben Zeit und seine Beziehungen zur Ṣafawija sowie die allgemeine Bedeutung der Schi'a im osmanischen Reich. Zuletzt formuliert er eine Reihe von Themen für weitere Untersuchungen. H. H. Sch.

Zur Besprechung eingelaufen

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Acta Orientalia ed. Societates Orientales Batava, Danica, Norvegica redig. cur. Sten Konow. Vol. I, 1.
*Auer-Siemens: König Echnaton in El-Amarna. 16 Bilder von Clara Siemens, Text von Grete Auer.
Aufhauser, J. B.: Christentum und Buddhismus im Ringen um Fernasien.
*Bees, N. A.: Inschriftenaufzeichnung d. Kodex Sinaiticus Graecus 508 (976) u. die Maria-Spiläotissa-Klosterkirche bei Sille. (Lykaonien).
*Buschan, G.: Illustrierte Völkerkunde. I. Bd. Vergleichende Völkerkunde Amerika-Afrika.
Dölger, F. J.: Der heilige Fisch in den antiken Religionen u. im Christentum.
*Dutoit, J.: Jātakam. Das Buch der Erzählungen aus früheren Existenzen Buddhas. Aus dem Pali übersetzt. 7. Band.
*Eißfeldt, C.: Hexateuch-Synopse.
*Frobenius, L.: Erzählungen aus dem Westsudan.
— Volksmärchen der Kabylen II. Das Ungeheuerliche.
Gunkel, H.: Geschichten von Elisa. (Meisterwerke hebräischer Erzählungskunst I).
*Hopfner, Th.: Fontes historiae religionis Aegyptiacae. Pars I. Auctores ab Homero usque ad Diodorum continens.
*Jacques, N.: Südsee. Ein Reisebuch.
*Kittel, G.: Sifre zu Deuteronomium. 1. Lfg.
*Lewy, E.: Tscheremissische Grammatik.
*Loti, P.: Im Lande der Pharaonen. Deutsch von Fr. v. Oppeln-Bronikowski.
*Lugn, P.: Ausgewählte Denkmäler aus ägyptischen Sammlungen in Schweden.
Luschan, F. v.: Völker, Rassen, Sprachen.
*Mallon, A.: Les Hébreux en Égypte.
*Mann, J.: The Jews in Egypt and in Palestine under the Fāṭimid Caliphs. Vol. II.
*Meyer, E.: Ursprung und Anfänge des Christentums. 2. Bd.
Moberg, A.: Le Livre des Splendeurs. La grande grammaire de Grégoire Barhebraeus. Texte syriaque édité d'après les manuscripts avec une introduction et des notes.
Pillet, M.: L'expédition scientifique et artistique de Mésopotamie et de Médie 1851—1855.
Sarkar, B. K.: Political institutions and theories of the Hindus. A study in Comparative Politics.
*Scheftelowitz, J.: Die Entstehung der manichäischen Religion u. d. Erlösungsmysteriums.
*Schlatter, Adolf Festschrift: Aus Schrift und Geschichte.
*Schubart, Frida: Von Wüste, Nil und Sonne.
*Sethe, K.: Die altägyptischen Pyramidentexte. 4. Bd. Ephigraphik.
Strack-Billerbeck: Das Evangelium nach Matthäus, erl. aus Talmud und Midrasch.
*Wessely, C.: Papyri N. 24 858—25 024 alliique in Socnopaei insula scripti.
*Wirz, P.: Die Marind-anim von Holländisch-Süd-Neu-Guinea. I. Bd.
*Wreszinski, W.: Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte. Lfg. 6—8.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von August Pries, Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julichental 1.

Digitized by Google

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Dr. **Hans Ehelolf**
und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Hethitische Wortbedeutungen. Von Johannes Friedrich . . . . . Sp. 45
Besprechungen . . . . . 50—92
Becker, C.: Indisches Kastenwesen und Christliche Mission. (H. Haas) 91
Busley, C.: Die Entwicklung des Segelschiffes. (A. Köster) 55
Cuq, E.: Les nouveaux fragments du Code de Hammourabi sur le prêt à intérêt et les sociétés. (P. Koschaker) 65
Eckenstein, Lina: A History of Sinai. (W. Wreszinski) 59
Geller, S.: Die sumerisch-assyrische Serie Lu-gal-e ud me-lam-bi nir-gal. (Fr. Stummer) . . . 64
George-Samné: La Syrie. (G. Bergsträßer) . . 79
Haas, H.: „Das Scherflein der Witwe" und seine Entsprechung im Tripiṭaka. (C. Clemen) . . 88
Idelsohn, A. Z.: Phonographierte Gesänge und Aussprachepoben des Hebräischen d. jemen., pers. u. syr. Juden. (G. Bergsträßer) 77
Keseling, P.: Die Chronik des Eusebius in der syrischen Überlieferung. (O. Braun) 56
P.-G. La Chesnais: Les peuples de la Transcaucasie pendent la guerre et devant la paix. (R. Bleichsteiner) 58
Mc Gilvary, M.: The Dawn of a New Era in Syria. (G. Bergsträßer) 79
Meißner, B.: Assyriologische Forschungen I. (Fr. Stummer) 64
Meißner, B.: Babylonien und Assyrien. 1. Band. (O. Schroeder) 63
Mittwoch, E. u. E. Sachau: Ibn Saad's Biographien Muhammeds. Bd. I, Teil II. (H. Reckendorf) 75
Nerses von Lampron: Erklärung der Sprichwörter Salomo's. (E. Lewy) 57
Nielsen, D.: Der dreieinige Gott in religionshistorischer Beleuchtung. (H. Weinel) 50
Nikel, J.: Ein neuer Ninkarrak-Text. (B. Landsberger) 74
Noti, S.: Joseph Tieffentaller, S. J., Missionar und Geograph 1710—1785. (H. Haas) 91
Scharff, A.: Ägyptische Sonnenlieder. (H. Bonnet) 59
Scheltema, J. F.: The Lebanon in Turmoil. (G. Bergsträßer) 79
Schmidtke, Fr.: Asarhaddons Statthalterschaft in Babylonien. (Fr. Stummer) 64
Schurhammer, G.: Der heilige Franziskus Xaverius der Apostel. (H. Haas) 91
— Ein Xaveriusleben in Bildern. (Ders.) . . . 91
— Franziskus Xaverius. (Ders.) 91
Ungnad, A.: Altbabylonische Briefe aus dem Museum zu Philadelphia. (B. Landsberger) . 71
Wenger, L.: Volk und Staat in Ägypten am Ausgang der Römerherrschaft. (W. Schubart) . 62
Ausgrabungen 92
Zeitschriftenschau 92
Zur Besprechung eingelaufen 100

Bezugspreis vierteljährlich 600 Mark. Für den Fall der weiter fortschreitenden Markentwertung behält der Verlag sich eine entsprechende Erhöhung im Laufe des Quartals vor. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr., 15 fr. Fr., 6 sh., 1.50 $, 3.50 Fl., 6.75 dän. Kr., 7.50 norw. Kr., 5.25 schw. Kr., 18.75 Lire, 30 tsch. Kr. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rabatt. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig.

Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung des Herrn Dr. George Kohut, New York

26. Jahrgang Nr. 2 — Februar 1923

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Digitized by Google

In zweiter, stark vermehrter Auflage erschien:

Von ägyptischer Kunst

besonders der Zeichenkunst

Eine Einführung in die Betrachtung ägyptischer Kunstwerke

Von Professor Dr. **Heinrich Schäfer**

Direktor des Ägyptischen Museums in Berlin

Mit 51 Tafeln u. 204 Abb. im Text / Gz. 11; geb. 14 / Schw. Fr. 20 —; geb. 24 —

Der rasche Absatz des Buches zeigt am besten, daß des Verfassers Ziele glänzend erreicht worden sind: den Freunden unserer schönen ägyptischen Sammlungen in Deutschland ein Wegweiser zu sein, der sie dem Wesen der ägyptischen Flachkunst näher bringt, außerdem aber der Kunstforschung und Kunstbetrachtung im allgemeinen zu diesen und auch dem ausübenden Künstler Nutzen zu bieten. Ganz ungemein wird das Verständnis durch die ebenso zahlreichen, wie mustergültigen Wiedergaben von Bildern gefördert; die Ausstattung ist über jedes Lob erhaben. Das Ganze hat in der neuen Gestalt nur noch gewonnen und wird auf Grund der in ihm niedergelegten reifen Kenntnis, des durchdringenden Urteils und nicht zuletzt der klaren Darstellung auf lange hinaus maßgebend sein. **Literarisches Zentralblatt** (1922, 49).

Das Buch lehrt sehen und deuten. Es entwickelt und stärkt diese Fähigkeiten, die für eine fruchtbare Betrachtung ägyptischer Kunstwerke unentbehrlich sind. Wer dem Autor folgt, lernt recht bald die Bildelemente richtig lesen, die ihm unverständlich, unerfaßbar schienen. Einsichten in die verschiedenen Möglichkeiten der zeichnerischen Ausdruckweisen, wie sie hier geboten sind, sind nicht nur dem Ägyptologen ein wertvoller Erwerb, sondern auch dem Freunde neuer Kunst und dem neuen Künstler dienlich. **Deutsche Kunst und Dekoration** (Dezember 1922).

Ausführlicher Prospekt kostenfrei.

Verlag der J. C. HINRICHS'SCHEN Buchhandlung in LEIPZIG.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

Soeben erschien:

Zeitschrift für ägypt. Sprache und Altertumskunde

Herausgegeben von

Prof. Dr. **Georg Steindorff**, Leipzig

58. Band (1922) Erstes Heft

56 S. Mit 5 Abb., 1 Autotypietaf. u. autogr. Texten als Anhang

Inhalt des ersten Heftes:

K. Sethe u. Gen.: Die Sprüche für das Kennen der Seelen der heiligen Orte. Zweites Stück.
W. Spiegelberg: Bemerkungen zu den hieratischen Amphoreninschriften des Ramesseums.
H. Asselbergs: Ein merkwürdiges Relief Amenophis' IV. im Louvre-Museum.
K. Sethe: Zur Jahresrechnung des Neuen Reiches.
— Zu den Sachmet-Statuen Amenophis' III.
— Die Hieroglyphe des Auges und das Wort *ỉrr.t* „Weintraube".
A. Alt: Zwei Vermutungen zur Geschichte der Sinuhe.
W. Spiegelberg: Die Empörung des Hohenpriesters Amenhotpo unter Ramses IX.
— Gipsproben aus Tell el Amarna mit hieratischen Aufschriften.

Die Herstellung des 2. Heftes — Umfang etwa das Doppelte des 1. Heftes — ist bereits so weit vorgeschritten, daß mit seiner Ausgabe im März gerechnet werden kann. Preis des vollständigen Bandes 11000 M., für Mitgl. d. D.M.G. 10000 M. Fürs Ausland 25 Schw. Franken, für Mitgl. d. D.M.G. 10% Nachlaß.

Weitere Preise in ausländischer Währung nach den von der reichsamtlichen Außenhandelsnebenstelle für das Buchgewerbe festgesetzten Umrechnungssätzen für Schweizer Franken.

Neu erschien:

Ausgewählte Denkmäler

aus ägyptischen Sammlungen in Schweden

Von Dr. **Pehr Lugn**

Mit 25 Lichtdrucktafeln. In Halbleinen Grundzahl 30; Schw. Franken 30.—

Über dieses Werk des jetzigen Leiters des ägyptischen Museums von Upsala urteilt Professor Dr. Günther Roeder, der Direktor des Pelizäus-Museums in Hildesheim, in dem Svenska Dagbladet: „Das Buch macht zum ersten Male in größerem Umfange und in moderner Weise ausgewählte Kunstwerke aus den ägyptischen Sammlungen in Schweden bekannt. Die ausgezeichneten Lichtdrucktafeln nach Photographien führen etwa 3 Dutzend verschiedener ägyptischer Denkmäler vor, die den großen Epochen der ägyptischen Kunst von der ersten Blütezeit im Alten Reiche bis zu den letzten Umwandlungen des ägyptischen Stils in der römischen Zeit angehören. Ich nenne nur den schönen Königinnenkopf von Upsala, die Statue des Löwen, sowie die auch religionsgeschichtlich bemerkenswerte Gruppe der Grabreliefs des Neuen Reiches aus Abydos. Ein Teil der Statuen und Reliefs ist in seiner Ausführung von bedeutendem künstlerischem Wert. Dadurch tritt die buchtechnisch außergewöhnlich geschmackvoll ausgestattete Veröffentlichung in die Reihe der Werke, die Freunden der Kunst und des Kunstgewerbes willkommen sein werden. — Die Erläuterungen beruhen auf den gegenwärtigen Stand der Ägyptologie und geben wissenschaftliches Beiwerk und Nachweis, soweit sie zum Verständnis oder als Belege notwendig sind.

J. C. HINRICHS / LEIPZIG

Digitized by Google

XXVI 2 **OLZ** Februar 1923

Die für die Umrechnung von Grundzahlen gemeinsam von dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler und dem Deutschen Verlegerverein festgelegte Schlüsselzahl beträgt ab 19. Febr. **2000.**

Hethitische Wortbedeutungen.

Von Johannes Friedrich.

1. *ḫanneššar* „Recht, Gericht".

Die Bedeutung von *ḫanneššar* ergibt sich zwingend aus der Stelle KBo V 4 II 16 ff. In dem etwas beschädigten Abschnitte fordert Muršiliš die Leute von Ḫapalla zum Gehorsam auf. Sie sollen sich nicht entzweien (17 *li-e i-da-la-a-u-e-eš-te-ni*); bei etwaigen Unstimmigkeiten sollen sie die Entscheidung des Hethiterkönigs einholen.

Die letztere Aufforderung lautet Z. 19/20: *nu-kán MA.ḪAR ilu ŠAMŠI(SI) LÚmeš GAL. GAL (PLUR) pa-ra-a na-eš-tén* .... 20 .... *nu-uš-ma-áš-kán IŠ. TU DI. NI* KAS-*ši te-eḫ-ḫi* „entsendet die Großen vor Meine Sonne ... und ich werde euch nach dem Rechte den Weg festsetzen". Mit geringen Abweichungen, aber dem Sinne nach übereinstimmend, bietet dafür Z. 18: [*nu-kán*? *MA.*]*ḪAR ilu ŠAMŠI(ŠI) ú-ṷa-at-te-en nu-uš-ma-áš-kán ḫa-an-ne-eš-na-az ilu ŠAMŠI(ŠI)* KAS-*ši te-eḫ-ḫi* „kommt vor Meine Sonne, und ich, Meine Sonne, werde euch *ḫannešnaz* den Weg festsetzen". Die Gleichheit von *ḫannešnaz* und *IŠ. TU DI. NI* ist wohl unzweifelhaft.

Im übrigen ist das Wort nur noch an ein paar Stellen belegt. Gleich zweimal erscheint es in dem stark beschädigten § 39 von Tafel I (Zimmern) der Gesetze. Der Paragraph beginnt (KBo VI 2 II 13 = VI 3 II 31); *tak-ku* LÚ.URU.LUmeš *ḫa-an-ne-iš-ni ap-pa(-a)-an-te-eš* .... „wenn Leute im Gericht ergriffen (worden sind)[1] ...." Und die folgende Zeile (KBo VI 2 II 14) beginnt: *tak-ku ḫa-an-ne-eš-na-áš iš-ḫa-a-áš* .... „wenn der Herr des Gerichtes (Prozesses) ..."

Ferner in den neuen Duplikaten des Ḫattušiliš-Erlasses (KUB I 6 III 17/18 = 4 38/39, vgl. auch 10 III 4/5): [*nu-ṷa*?] *e-ḫu nu-ṷa-an-na-áš ilu IŠTAR alu Šá-mu-ḫa ilu U alu Ne-ri-iq-qa-ia* | [*ḫa-a*]*n-ni-eš-šar ḫa-an-na-an-zi* „[nun] herbei, nun sollen uns Ištar von Šamuḫa und Tešup von Neriqqa das Recht richten".

Endlich in halb ideographischer Schreibung: Norm.-Acc. DI-*eš-šar* KUB I 1 III 14. 7 II 12, Dat. DI-*eš-ni* KBo VI 29 II 8. KUB I 1 I 40[1] (hier mit *ḫa-an-na-áš-šá-ni* KBo III 6 I 34 wechselnd, auf dessen lautliche oder nur graphische Abweichungen von *ḫannešni* ich hier nicht eingehen kann) IV 12, Abl. DI-*eš-na-za* KBo VI 29 II 4. 6, DI-*eš-na-az* KUB I 89.

ḫanneššar ist eine Bildung auf *-eššar*, wie sie Hrozný, Spr. d. Heth. S. 71f. bespricht, und von dem Verbum *ḫanna-* abgeleitet[2]. Für letzteres hatte schon Sommer ZA 33, S. 93¼ eine Bedeutung „richten" erschlossen, Sommers und meine Ausführungen stützen sich nun gegenseitig.

2. *ḫui-* (*ḫuiš-*) „leben".

Eine Bedeutung „leben" vermutete ich für die Wurzel *ḫui-*, *ḫuiš-*[3] zuerst nach den Gesetzesstellen KBo VI 26 III 20—22. 23—25. IV 10—15. 16—19 (= Zimmern, Tafel II §§ 73†. 74†. 84†. 85†). §§ 73†. 74† und 85† behandeln fast gleichlautend die Unzucht von Menschen mit Tieren:

§ 73†[4] (20) *tak-ku* LÚ-*iš* GUD-*áš kat-ta* [*ṷa-áš-t*]*a-i, ḫu-u-ur-ki-il: a-ki-áš.* 21 LUGAL-*uš a-áš-ki ú-ṷa-*[*te-iz-z*]*i; ku-en-zi-ma-an* LUGAL-*uš* 22 *ḫu-iš*[*-nu-*]*zi-*[*ia-áš* LUGAL-*u*]*š* ... „wenn ein Mann mit einem Rinde Unzucht treibt, ⟨so erfolgt⟩ Bestrafung(?): er stirbt. Man (wörtlich: er) bringt ⟨ihn⟩ zu des Königs Tor[5]; der König aber kann ihn töten, der König kann sie[6] auch leben lassen ..."

§ 74† behandelt wörtlich gleich dasselbe Vergehen mit einem Tiere, dessen Name weg-

1) d. h. wohl: wenn sie im Gerichtsverfahren überführt, nicht auf frischer Tat ertappt worden sind.

1) Hier versehentlich KI-*eš-ni* geschrieben.

2) Wie *ḫatreššar* „(schriftlicher) Befehl" von *ḫatra-* „schreiben", *uppeššar* „Sendung" von *uppa-* „schicken".

3) Ob das Ursprüngliche *ḫui-* ist (und *ḫuiš-* daraus durch ein „Wurzeldeterminativ" erweitert) oder *ḫuiš-* (und *ḫui-* daraus unter gewissen lautlichen Bedingungen entstanden), läßt sich vorläufig noch nicht ausmachen.

4) Ergänzt nach § 85†.

5) Für eine Bedeutung „Tor, Tür" von *aška-* spricht ein Vergleich von § 73† (LUGAL-*uš a-áš-ki ái-ṷa-*[*te-iz-z*]*i*) mit § 85† (*A. NA* KÁ È. GAL (LIM) *ú-ṷa-te-iz-zi*) sowie KBo IV 9 V 34 (LÚ (giš) PA-*ma-kán pa-ra-a a-áš-ki pa-iz-zi* „der Szeptermann geht hinaus ans Tor"). Die anderen Belegstellen widersprechen diesem Ansatz nicht. — „Des Königs Tor" bezw. „das Tor des Palastes" im Sinne von „Behörde" ist ein Ausdruck wie „die Hohe Pforte" oder im Griech. αἱ βασιλέως θύραι vom persischen Hofe (z. B. Xen. Anab. II 1 8, auch nur αἱ θύραι, ohne βασιλέως, Xen. Hell. I 6 7).

6) Den Mann u. das Tier.

Digitized by Google

gebrochen ist, § 85† ganz ähnlich mit Schwein und Hund.

Ist es in diesen Beispielen der Gegensatz zu *kuen-* „töten", der dazu einlädt, das Verbum *ḫuišnu-* mit „leben lassen" zu übersetzen, so in dem folgenden der Gegensatz zu *ak-* „sterben".

Nach § 83† darf ein Mann, der seine Gattin beim Ehebruch ertappt, die Frau samt ihrem Buhlen ungestraft töten. § 84† fährt dann fort (KBo VI 26 IV 10ff.):

10*tak-ku-uš A.NA* KÁ Ê.[G]AL *ú-ua-te-iz-zi nu te-iz-zi*: 11„*AŠŠATI*(*TI*) *li-e a-ki*", *n*[*u*] DAM-*ZU ḫu-iš-nu-zi* 12(*ua*)*bu-bu-un-na ḫu-iš*[*-n*]*u-zi* .... „wenn er sie[1] zum Tore des Palastes bringt und spricht: „Meine Gattin soll nicht sterben", so kann er seine Gattin leben lassen, muß ⟨aber⟩ auch den Buhlen(?) leben lassen ..."

In diesem Paragraphen spricht für eine Bedeutung „leben lassen" von *ḫuišnu-* auch die ähnliche Fassung des § 129 im Codex Hammurapi: ..... Rs. V 50 *šum-ma be-el áš-šá-tim* 51 *áš-šá-zu ú-ba-la-aṭ*, 52 *ù šar-ru-um* 53 *ua-ra(d)-zu ú-ba-la-aṭ* „wenn der Gatte der Frau seine Frau leben läßt, so läßt auch der König seinen Knecht leben".

Trotz alledem könnte man schließlich an den bisher genannten Stellen auch mit einer allgemeineren Bedeutung wie „schonen" auskommen. Daß aber wirklich der Begriff „leben" in *ḫuišnu-* enthalten ist, dürfte KBo IV 2 I 58—60 zeigen, wo das Verbum in einer Beschwörung und in ganz anderem Zusammenhange erscheint: 58*ḫal-ki-iš-ua ma-aḫ-ḫa-an* NAM.LÚ.URU.LU GUD UDU 59*ḫu-i-ta-ar-ra ḫu-u-ma-an ḫu-iš-nu-uš-ki-iz-zi*, LUGAL SAL.LUGAL *ki-i-ia* 60Ê-*ir ka-a-áš ḫal-ki-iš kal-la-ri-it ud-da-na-az QA-TAM.MA ḫu-iš-nu-ud-du*. Das ist zu übersetzen: „Wie das Korn die Menschheit, Rind, Schaf und die ganze Lebewelt dauernd am Leben erhält, so soll den König, die Königin und dieses Haus dieses Korn vor dem *kallar uddar*[2] lebendig erhalten".

Das hier vorkommende *ḫuitar* ist eine Ableitung auf *-tar* von dem gleichen Stamme *ḫui(š-)*. Die Bildung auf *-tar* ist hier ein Kollektivum („die Welt der Lebewesen") wie in *antuḫšatar* „Bevölkerung". Da aber diese Bildungen auch oft Abstraktbedeutung besitzen, so könnte auch *ḫuitar* daneben als Abstraktum das „Leben" bezeichnen und sich vielleicht hinter der halb ideographischen Schreibung TI-*tar* „Leben" (dieses z. B. KBo II 9 I 20) verstecken.

Das Verbum *ḫuišnu-* erscheint auch in dem noch nicht ganz klaren § 57† von Tafel II der Gesetze (KBo VI 26 II 9f.): *tak-ku* LÚ *EL.LAM ki-iš-du-ua-an-ti* MU.KAM-*ti ku-iš-ki* 10*ḫu-iš-nu-zi*, *ta PU.UḪ.ŠU pa-a-i*; *tak-ku* ÌR-*ša*, 10 ZU KÙ.BABAR *pa-a-i* „Wenn jemand einen freien Mann in einem .....[1] Jahre am Leben erhält, so muß er dafür Ersatz geben; und wenn es ein Sklave ⟨ist⟩, so braucht er ⟨nur⟩ 10 Sekel Silber zu geben" sowie in ganz zerstörtem Zusammenhange Yu. I 44:]*meš -uš ḫu-iš-nu-ut*.

Vielleicht gehören noch einige Verbalformen zu *ḫuišnu-*. Schon seit längerer Zeit kannte ich ein Verbum *tinu-* mit der Bedeutung des lateinischen servare. Dieses könnte eine halb ideographische Schreibung TI-*nu* für *ḫuišnu-* darstellen. Wirklich kommt man damit fast überall aus:

KBo III 4 I 15 „er wird die Grenzen von Ḫatti und das Land Ḫatti nicht (am Leben) erhalten (*Ú.UL* TI-*nu-zi*)",

KBo IV 6 I 16/17 „heile sie (*na-an* ... TI-*nu-ut*) von dieser Krankheit"[2], (Der Ausdruck wiederholt sich II 22),

KBo IV 12 I 8 „er heilte (TI-*nu-ut*) mich von der Krankheit", ebd. 10 „nachdem er mich von der Krankheit geheilt hatte (TI-*nu-ut*)",

KBo V 13 II 22/23 „geh, erhalte (deine) Person (ZI-*an*) irgendwo am Leben (TI-*nu-ut*)",

Böhl Theol. Tijdschr. 50 III 41 (Anrede an *Tešup biḫaššaššiš*) „erhalte mich am Leben (*nu-mu* TI-*nu-ut*)".

Schwierigkeiten ergeben sich jedoch auf der Tafel von Yuzgat. Diese gab mir einerseits den ersten Anstoß, *ḫuišnu-* und TI-*nu-* vermutungsweise gleichzusetzen, und stimmte mich andererseits wieder bedenklich. Zunächst scheinen hier nämlich *ḫuišnu-* und TI-*nu-* miteinander zu wechseln. Der verstümmelte Anfang der Vorderseite erzählt, wie jemand (vielleicht Ḫaḫḫimaš) getötete Menschen und Tiere wieder lebendig macht (5... *tak-ku* LU-*iš ku-na-an-za* ...6... UDU-*uš ku-na-an-za na-an a-ap-pa ḫu-iš-[nu-ut?]*[3], und dem scheint Z. 8 zu entsprechen: *ud-ne-e ḫu-u-ma-an* TI-*nu-ut* „er machte das ganze Land lebendig". Andererseits tritt mehrfach ein Verbum *tinnu-* auf (Vs. Z. 11. 13. 15. 20), das mit unserem Verbum geradezu zu wechseln scheint. Man vergleiche namentlich Z. 20 *a-pa-a-šá ud-ne-e ti-in-nu-ut* mit der eben genannten Z. 8. Es scheint also doch manches für ein besonderes Verbum **tin(n)u-* „retten, bewahren"

1) Die beiden Ehebrecher.
2) Ein dämonisches Wesen.

1) Darf man in Anlehnung an das Verbum *kišta-* „erlöschen" (z. B. KBo VI 34 IV 6. 11) vermuten „in einem dürren (?) Jahre"? Dann wäre der Sinn des Ganzen: „Ein Freier, der in einem Hungerjahre mit Lebensmitteln unterstützt wird, hat diese voll zurückzuerstatten, ein Sklave hat nur eine Pauschalsumme zu zahlen".
2) Auch das Akkadische gebraucht *bulluṭu* von der Heilung schwerer Krankheiten.
3) Vgl. auch *ḫu-iš-nu-ut* I 44.

Digitized by Google

zu sprechen. Jedenfalls ist hierüber noch nicht das letzte Wort gesprochen.

Erst als ich die vorstehenden Zeilen niedergeschrieben hatte, sah ich, daß in der Doppelinschrift Böhl Theol. Tijdschr. 50 III 39 die ideographische Schreibung TI-*zi* des Exemplars A mit der phonetischen Schreibung *ḫu-i-iš-zi* von B wechselt. Damit ist ein Verbalstamm *ḫuiš-* „leben" über allen Zweifel erhaben. Dieses Verbum erscheint noch KUB I 16 III 37: *Ú.UL ḫu-i-iš-te-ni nu ḫar-ak-te-ni* „ihr werdet nicht leben und werdet umkommen[1].

Wir haben also von einem Verbum *ḫuiš-* „leben" auszugehen und von diesem ist *ḫuišnu-* „leben lassen, am Leben erhalten" weitergebildet mit dem Element *-nu-*, das hier wie sonst mehrfach Kausativa bildet[2].

Die Wurzel *ḫui(š)-*, wird vielleicht einmal in der Frage der Vertretung der indogermanischen Labiovelare im Hethitischen von Bedeutung werden. Ich möchte nämlich die Vermutung wagen, daß darin idg. **gu̯i-* (in lat *vīvus*, got. *qius*, altind. *jīvaḥ* usw.) enthalten sei[3].

3. *ḫameš ḫanda* „Stroh".

Daß das hethitische Wort für „Stroh" auf *-da* endigte, wußten wir schon aus den Pferdeinschriften. Die Pferde erhalten dort häufig ein noch nicht näher bestimmbares Futter[4] „mit Stroh" bzw. „mit Stroh vermischt". Die Stellen sind:

1) KBo III 5 I 29 *IT.TI* IN.NU-*da* (ebenso II 18. III 63).

2) KBo III 5 I 56 *IŠ.TU* IN.NU-*da im-mi-ia-an*[5].

3) KUB I 13 II 57/58 IN.NU-*da-it me-na-aḫ-ḫa-an-da im-mi-ia-an-da-an.*

4) KBo III 5 I 68 *šamme zu-uḫ-ri-in* È.A IN.NU-*da-áš i-u̯a-ar*[6] „frisches (?)[7] Grünfutter (?) mit Stroh" (ebenso II 25 26. KUB I 13 I 57. III 47).

Ferner begegnet uns, mit derselben ideographischen Schreibung, in der Schenkungsurkunde KBo V 7 zweimal neben dem „Speicher" (KI.UD) ein Ê IN.NU-*da*, ein „Strohhaus" (Kol. II Z. 17. 45), wo mir nur die Kasusform unklar ist[1].

Die phonetische Lesung gibt Tafel I § 101 der Gesetze an die Hand (KBo VI 3 IV 59–63):

59 *[tak]-ku ta-iš-zi-in ku-iš-ki lu-uk-ki-iz-zi,* 60 [?] (*ki.a*)-*ŠU e-it-ri-eš-ki-iz-zi, nu-uš-šá-an pa-ra-a ḫa-me-eš-ḫa-an-da* 61 *ar-nu-zi, ta-iš-zi-in* EGIR-*pa pa-a-i; tak-ku* IN.NU-*da* 62 *[a]n-da* NU GÁL, *nu ta-iš-zi-in ú-e-te-iz-zi.*

Das möchte ich übersetzen: „Wenn jemand einen Schuppen (?) anzündet, sein [Stroh (??)] vernichtet (?), so muß er Stroh hinschaffen[2], den Schuppen (?) zurückgeben[3]; wenn kein Stroh darin war, so braucht er ⟨nur⟩ den Schuppen (?) aufzubauen". Der Sinn im ganzen dürfte trotz einiger unsicherer Wortbedeutungen klar sein; namentlich wird *ḫameš ḫanda* im Hinblick auf das IN.NU-*da* des Schlußabsatzes kaum etwas anderes als „Stroh" sein.

Die Bildungsweise des Wortes (die belegten Kasusformen geben keine Klarheit, ob es sich um den Singular oder Plural eines neutrischen a-Stammes handelt) muß ich unerörtert lassen, ebenso die Frage eines etwaigen etymologischen Zusammenhangs mit *ḫameš ḫanza* „Frühling".

Besprechungen.

Nielsen, Ditlef: **Der dreieinige Gott** in religionshistorischer Beleuchtung I: Die drei göttlichen Personen. Mit 70 Abbildungen. (XV, 472 S.) 8°. Berlin, Gyldendalscher Verlag 1922. Gz. 5. Bespr. von H. Weinel, Jena.

Bei dem Problem der Trinität sind zwei Fragen scharf auseinanderzuhalten, die auch zwei getrennten geschichtlichen Epochen christlicher Lehre angehören. Erstlich die Frage, wie und warum es überhaupt zu einer Zusammenstellung dreier göttlicher Wesen im Christentum gekommen ist, und zum zweiten die Frage, wie und warum die Lehre aufkam, daß „diese Drei eins" seien. Die zweite Frage ist die dogmengeschichtliche, die sich im arianischen Streit und in dem, was ihm vorausging und folgte, erledigt hat. Sie ist heute durch die gründliche und tiefgehende Arbeit der Dogmenhistoriker, vor allem durch Harnack, um nur einen Namen zu nennen, gelöst. Anders steht es mit der ersten Frage, die noch in die „neutesta-

1) Hierzu gehört wohl auch das Partizip *ḫuiu̯anza* „lebend" KBo VI 26 III 50, Acc. Sg. *ḫuiu̯andan* KBo VI 3 III 69, Loc.-Dat. Sg. *ḫuiu̯anti* KUB I 16 II 15. Ideographisch TI-*an-za* z. B. KBo VI 26 III 31 und vielleicht jetzt auch [T]I-*u̯a-an-za* KUB II 1 II 32?

2) Vgl. zu diesem Kausativum einstweilen Sommer Hethit. II S. 40 1.

3) Idg. labiovelare Media aspirata in heth. *kuen-* „töten" < idg. **gu̯hen-* (so schon Hrozný, Heth. Keilschriftt. S. 73).

4) Meist *memal*, was wohl kaum „Mehl" (so Hrozný Bogh.-St. 5, S. 47 1) bedeuten dürfte.

5) Eine Bedeutung „mischen" für den Verbalstamm *immiia-* scheint mir auch KBo VI 34 II 22 nahezuliegen.

6) Im Gegensatz zu Sommer, Hethitisches II S. 16 ff. möchte ich nach den eben genannten Stellen für *iu̯ar* eine Grundbedeutung „mit" annehmen (so schon Hrozný, Spr. d. Heth. S. 183), aus der sich die häufige Bedeutung „wie" erst entwickelt hat. Slavische Parallelen zu diesem Bedeutungsübergang gedenke ich an anderem Orte beizubringen.

7) Wörtlich „hervorkommendes, sprossendes".

1) Man erwartet einen Genitiv IN.NU-*da-áš*. Sollte der wagerechte Keil *áš* beidemale am Rande der Tafel unleserlich geworden bzw. weggelassen sein?

2) *arnummar* bedeutet wörtlich „fortbewegen". Ich gedenke die mannigfachen Bedeutungswandlungen dieses Wortes gesondert zu besprechen.

3) d. h. wiederherstellen.

Digitized by Google

mentliche", in die urchristliche Zeit gehört. Sie ist noch ungelöst wegen ihrer großen Schwierigkeit. Denn mit einemmal treten im Neuen Testament, bereits in seinen ältesten Schriften, die Dreiheitsformeln auf. Schon bei Paulus steht die bekannteste: Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes (2. Kor. 13, 13), ebenso deutlich ist 1. Kor. 12, 4 ff. Etwas jünger ist die Taufformel — Vater, Sohn und Geist —, die bei Mt. (28,19) vorkommt, während man zu des Paulus Zeit noch bloß auf den Namen Jesu getauft hat. Zum zweitenmal erscheint sie in der Didache am Anfang des zweiten Jh.s. In mannigfacher Verschlingung treffen wir diese beiden Dreiheitsformeln dann in den urchristlichen Schriften, besonders an liturgisch gehobenen Stellen wie Briefeingängen, in Beschwörungsformeln, Schwurformeln u. ä. Überall ist die Dreiheit als solche empfunden, aber an eine Dreieinigkeit noch nicht gedacht.

Früher nahm man — soweit man nicht die Dreieinigkeit zum „Offenbarungsgehalt" des Christentums rechnete und auf die Worte Jesu Mt. 28 zurückführte, also allgemein in der kritischen Theologie — an, daß die Dreiheit sich ganz von selbst bei einer Beschreibung der christlichen Erlebnisse eingestellt hätte. So H. J. Holtzmann und heute noch Harnack (gegenüber der „religionsgeschichtlichen" Auffassung in seiner „Entstehung und Entwicklung der Kirchenverfassung", 1910, S. 187—198). Man wies darauf hin, daß an vielen Stellen sich ebenso ungesucht die Zweiheit von Vater und Sohn oder Herr und Geist fände; so sei also auch die Dreiheit ganz unwillkürlich aus den Erlebnissen Gottes, des Herrn und des Geistes in Glaubenserfahrung, Visionen, Ekstasen und Zungenreden erwachsen.

Schon seit langer Zeit aber tritt dieser Meinung eine andere, „religionsgeschichtliche" gegenüber, die darauf hinweist, daß die Dreiheit doch nicht so harmlos genommen werden dürfe und sich nicht einfach ergebe wie die Zweiheit, sicher sich in 2. Kor. 13, 13 und 1. Kor. 12, 4 ff. nicht „ergeben" habe, sondern dort den Sätzen zugrundeliege, und daß sie weithin in den Religionen verbreitet sei, und gerade in den Religionen, mit denen das junge Christentum in Berührung gekommen ist. Ägypten bietet ein berühmtes Beispiel mit Osiris, Isis und Horus. — Als Babylon immer mehr bekannt und zu Zeiten als Urquell alles semitischen Götterglaubens angesehen wurde, wies man auf babylonische Dreiheiten hin, und besonders H. Zimmern (Vater, Sohn und Fürsprecher, 1896) hat versucht, eine babylonische Dreiheit aufzuzeigen, deren drittes Glied einen Fürsprecher und Feuergott enthält, wie der heilige Geist mitunter im Feuer erscheint und im Johannesevangelium als Fürsprecher (παράκλητος, Luther Tröster) bezeichnet wird. Dann hat H. Usener (Rhein. Museum, 1903) zu Götterdreiheit einen neuen, wertvollen Gesichtspunkt beigebracht, nämlich den liturgischen: die Dreiheit ist im Kult eine sehr oft vorkommende Zahl, der Dreitakt sehr beliebt. N. Soederblom (Vater, Sohn und Geist, 1909) hat mit ausgebreiteten religionsgeschichtlichen Kenntnissen die Götterdreiheiten der ganzen Erde zusammengestellt, ohne geradezu zu behaupten, daß die christliche von einer derselben abstamme. Endlich hat H. W. Schomerus (Die indische theologische Spekulation und die Trinität, 1919) für die indische jedenfalls jede innere Verwandtschaft mit der christlichen und daher jede Beeinflussung des Christentums durch sie abgewiesen.

Nielsen hat deutlich gefühlt, daß ein Beweis für die Übernahme der drei göttlichen Wesen aus einer polytheistischen Religion erst dann zu führen ist, wenn diese Dreiheit irgendwie auf dem Mutterboden des Christentums nachgewiesen werden kann. Er weiß auch, daß das im Judentum unmöglich ist: denn auch nach seiner Meinung hat das Judentum schon sehr früh an einen Gott geglaubt, der nicht mit anderen Göttern zusammengestellt werden kann, der weder Weib noch Sohn hat. So sucht er denn in Syrien, auf dem zweiten Heimatboden des jungen Christentums, dem man neuerdings überhaupt große Bedeutung beimißt, eine semitische Götterdreiheit nachzuweisen. Hier allein ist auch eine göttliche „Mutter" Jesu geglaubt worden in dem heiligen Geist, der ja in aramäischer Sprache wie im Hebräischen meist Femininum ist und im Hebräerevangelium geradezu „die Mutter Jesu" heißt.

Dem Nachweis einer syrischen und schließlich sogar einer gemeinsemitischen Götterdreiheit als Grundlage aller semitischen Religion ist Nielsens Buch wesentlich gewidmet. Also eine neue und sehr kühne These; Nielsen hat sie durch eine ganze Reihe früherer Schriften, die sich zumal auf das neugefundene arabische Inschriftenmaterial gründen, bereits eingeführt und unterbaut.

Das Buch beginnt mit einer Einleitung, in welcher aufs schärfste der „Panbabylonismus" bekämpft und statt der Isolierung der semitischen Religionen und der Spezialisierung der Forschung auf kleinste Teilgebiete mit Berufung auf die Einheitlichkeit der semitischen Sprachen und Kulturen eine neue Einstellung der Wissenschaft auf die gemeinsemitische Religion gefordert wird, der nicht die einseitig und hochentwickelte babylonische, sondern die ein-

Digitized by Google

fache altarabische Religion am nächsten stehe. Weiter macht uns Nielsen für seine Theorie dadurch empfänglich, daß er uns durch die von W. R. Smith, Wellhausen, Heitmüller u. a. herausgestellten Zusammenhänge von Abendmahl und Taufe, Weihnachts- und Osterfest mit semitischen Kultbräuchen auf weitere gemeinsemitische primitive Züge im Christentum hinführt. Dann setzt seine eigentliche Beweisführung ein. Zunächst (und nicht ohne Gewaltsamkeit) wird versucht, überall, bei Babyloniern, Assyrern, Phöniziern, Hebräern(!) und Syrern die Dreiheit als die Grundlage alles semitischen Gottesglaubens nachzuweisen. Bei den Hebräern müssen besonders die Personennamen mit ach (Bruder) dazu dienen, einen göttlichen Sohn, Bruder der Menschen, nachzuweisen.

Dann wird jede einzelne der drei Göttergestalten in ihrer Abwandlung vom Naturgott bis zur persönlichen und endlich geistigen Gottheit verfolgt.

Zuerst der Vater. Hier wird besonders nach den neuentdeckten arabischen Inschriften der Vater bei den Südsemiten schon sehr hoch und abstrakt genommen, nicht nur als Stammvater, sondern auch als Urvater, ja er „ist" schon die Liebe (wadd). Als Naturgott wird er meist als identisch mit dem Mondgott gedacht, der dem Nomaden so viel mehr bedeutet als die Sonne. Kulturell wird er nach Art der „Häuptlinge" vorgestellt als der „Alte". Selbst der Individualismus und Universalismus des christlichen Vaterglaubens soll schon bei den alten Südsemiten vorhanden gewesen sein; ich denke, hier wird die vornationale Stammes- und Familienhaltung des Glaubens zu Unrecht als übernational gewertet. Den Schluß des Abschnittes machen die Bilder des Vaters von Hadad an bis auf den Papst über Moses und Joseph.

Dann der Sohn. Bei den Südsemiten mit dem Venusstern gleichgesetzt und ziemlich bedeutungslos, wächst er sich bei den Nordsemiten zum höchsten Gott, dem „König" (malik, baal) und „Herrn" (adon, kyrios) aus, der den Vater langsam überflügelt. Er ist ursprünglich und auch später noch meist mit dem Sonnengott gleichgesetzt. Sein Leben wird durch den Sonnen- und Vegetationsmythus vom Sterben und Auferstehen dramatisch gesteigert, zum Mittelpunkt der Mysterienfeiern gemacht, und so wird der Sohn auch zum Mittelpunkt des Erlöserglaubens und der Messiashoffnung. Auf Herrscher und Propheten übertragen, beweist der Mythus nie die Ungeschichtlichkeit, nur die Bedeutung dieser Männer.

Die Mutter, mit verschiedenen Namen auftretend (nordsemitisch Istar, ihre „Taube" und der heilige Geist, mehrfach zusammengestellt), ursprünglich Sonnengöttin, wird bei den Nordsemiten zum Venusstern. Als Mutter Erde, gebärende und liebende Mutter der Menschen vorgestellt, wird sie zur Fürbitterin, an deren Stelle erst spät bei den Babyloniern der männliche Fürbitter tritt. Eine entgegengesetzte, aber doch naheliegende Entwicklung macht sie zur Liebesgöttin und Götterdirne, zumal in Babylon und Syrien. Sie kommt meist an die dritte Stelle zu stehen, weil die Frau bei den Semiten überhaupt stark zurückgestellt wird.

Ein Schlußkapitel endlich zieht die Folgerungen für das Christentum und hebt die Ähnlichkeiten der drei christlichen Gestalten mit den so festgestellten Göttergestalten der Semiten hervor, wie sie etwa zur Zeit Jesu in Syrien geglaubt und kultisch verehrt wurden. Hier werden die Ergebnisse der christologischen Forschung, besonders Boussets Kyrios Christos, eindrucksvoll verwendet.

Eine Kritik des einzelnen ist hier natürlich nicht möglich. Das Buch wird mit seinen kühnen Thesen noch lange der semitischen Religionsforschung Stoff zur Arbeit und Nachprüfung geben. Ich habe schon bei der Vatergestalt angedeutet, daß bei ihr wohl manches zu hoch genommen und umgedeutet ist. Bei der Sohnesgestalt scheint mir Nielsen zu viel durcheinandergeworfen zu haben. Aber höchst bedeutsame Blicke sind auch hier getan. Der heilige Geist ist mir zu stark mit der Muttergöttin und zu wenig mit der jüdischen Überlieferung und den Geisterlebnissen zusammengebracht. Immerhin zeigt die Gestalt einige Züge, die auf polytheistischen Ursprung hinweisen. Die Rucha hat sich hier mit der Maria in das mythologische Gut teilen müssen. Schließlich scheint mir für die Dreiheit selber all das nicht mehr wesentlich gewesen zu sein. Denn die Dreiheit war eben doch auch in Syrien verschollen. Die Muttergöttin und ihr Liebling (in der Persephonegestalt auch als Mädchen und Tochter gedacht), oder die Liebesgöttin und ihr Liebling, der Vatergott allein und der Herr (Adonis) allein, so standen die Gestalten im Glauben der Völker in Syrien und Kleinasien. Nicht (mehr?) als drei, die zusammengehörten. Es ist gewiß im einzelnen vieles aus diesen Gestalten in die Christologie übergegangen. Aber die Dreiheit selber scheint mir doch nach Usener wesentlich aus liturgischen Motiven abgeleitet werden zu müssen. Zudem gibt es im Neuen Testament noch eine Reihe von Dreiheitsformeln, in denen nicht Vater, Sohn und Geist, sondern Vater, Sohn und Engel oder andere Wesen eintreten, also sicherlich der Dreiklang, nicht die drei göttlichen Personen bestimmend waren.

Digitized by Google

Busley, Carl: **Die Entwicklung des Segelschiffes** erläutert an sechzehn Modellen des deutschen Museums in München. Mit 180 Textabbildungen u. 1 farbigen Tafel. (VIII, 238 S.) Lex. 8°. Berlin, J. Springer 1920. Gz. 11,3. Bespr. von A. Köster.

Die nach Angaben und Zeichnungen des Verf. hergestellten Schiffsmodelle weisen sehr viel Unrichtigkeiten auf. Noch mehr Fehler enthält der flüchtige und wenig tiefgründige Text des vorliegenden Buches. Hätte der Verf. den Rat von Fachgelehrten: Ägyptologen, Archäologen, Assyriologen usw. eingeholt, hätten sich die Fehler wohl größtenteils vermeiden lassen, aber als die Modelle fertig waren, also nichts mehr daran zu ändern war, wurde z. B. Geheimrat Aßmann, ohne Zweifel einer der besten Kenner des antiken Seewesens, zur Besichtigung gebeten, — das hätte Herr Busley vorher tun sollen, dann wäre sein Buch der Wissenschaft nützlich geworden. Die Methode, wie z. B. die absolute Größe der ägyptischen Schiffe zu finden sei, kann von wissenschaftlichem Standpunkte nur als rechnerische Spielerei angesehen werden. B. geht von der Ansicht aus, der ägyptische Zeichner habe seinen Bildern einen bestimmten Maßstab zugrunde gelegt, und zwar wahrscheinlich den Maßstab 1:28, weil die ägyptische Elle 28 Fingerbreiten umfaßte. Diese Voraussetzung ist natürlich durchaus willkürlich. Zunächst ist es, wenn auch wahrscheinlich, so doch nicht erwiesen, daß z. Z. des Königs Sahure, 3000 v. Chr., dasselbe Maß und dieselbe Einteilung gebräuchlich waren, die wir erst mehr als 1000 Jahre später nachweisen können. Vor allen Dingen aber hatte der ägyptische Künstler nicht die Aufgabe, Konstruktionszeichnungen für eine Werft zu liefern, sondern er sollte die Wände des Grabtempels ausschmücken, und der Platz, der ihm zur Verfügung stand, die Länge der Wand, bedingte die Größe seiner Darstellungen. Geradezu komisch wirkt die Berechnung des Transportschiffes für die Obelisken der Hatschepsut. Wir wissen, daß zum Transport der 22,86 m hohen Obelisken des Thutmosis von Ineni ein Schiff von 120 Ellen Länge gebaut wurde. Die Obelisken der Hatschepsut waren 31,18 m hoch, folglich mußte man nach B. die Schiffsmaße in dem Verhältnis vergrößern, wie sich die Höhen der Obelisken zueinander verhalten. Daß eine solche Berechnung unmöglich ist, leuchtet ohne weiteres ein. Nur das Gewicht der Obelisken ist maßgebend, und danach ist das Deplacement des Fahrzeuges zu berechnen, aber unmöglich nach der Formel

x tons = y Länge und z Breite des Schiffes
2 x tons = 2 y Länge u. 2 z Breite des Schiffes.

Wenn ein Ägyptologe, dem Deplacementsberechnungen nicht geläufig sind, diesen Fehler macht, so ist es verständlich, wenn aber der Techniker Busley so etwas nachbetet, so hat er es offenbar gar nicht der Mühe für wert gehalten, die Sache zu durchdenken. Nach B. soll der Mast bei den ägyptischen Schiffen nicht in der Kielebene gestanden haben, sondern 1—1½ Fuß seitwärts davon. Den Schiffsbauer möcht ich sehen, der ihm das glaubt. Die schweren ägyptischen Schiffe läßt B. aufs Land ziehen, sobald die Fahrt beendet ist, rüstet sie mit Ankersteinen aus, läßt die Unterrahe beim Segel des AR., die in zahlreichen Abbildungen deutlich erkennbar ist, einfach verschwinden — Unrichtigkeiten dieser Art ließen sich dutzendweise nachweisen, sie zeigen, wie wenig ernst Verf. seine Aufgabe genommen hat, und wie wenig er sich um die Arbeiten seiner Vorgänger kümmert. Geradezu ein Rückschritt ist, was B. über die attische Triere sagt. Die Thukydidesstelle II, 16 hat Verf. nicht verstanden. Daß ὑπηρέσια Sitzkissen sind, weiß jeder Sekundaner, B. macht kastenartige, zwischen den Decksbalken hängende „Zygitensitze“ daraus, usw. usw.

Der erste Teil des Buches ist bereits 1919 in der Zeitschrift der schiffsbautechnischen Gesellschaft erschienen. Damals ist Verf. von sachkundigster Seite auf zahlreiche Unrichtigkeiten aufmerksam gemacht worden, er hat es nicht der Mühe für wert gehalten, sie in dem vorliegenden Buch auszumerzen, nicht einmal, wo es sich um einen lapsus calami handelt. Euphemistisch ausgedrückt ist das eine uns befremdliche Gleichgültigkeit wissenschaftlichen Fragen gegenüber. So viel die Altertumskunde von Technikern lernen kann, und so dankenswert es ist, wenn Techniker sich archäologischen Problemen zuwenden, einer ernsten, wissenschaftlichen, tiefgründigen Arbeitsmethode kann auch der Techniker nicht entraten, im anderen Falle ist, wie bei B.'s Buch, eine Förderung der Wissenschaft nicht zu erwarten.

Keseling, Paul: **Die Chronik des Eusebius** in der syrischen Überlieferung. [Auszug.] Diss. Duderstadt 1921. Bespr. von O. Braun, Würzburg.

Dieser 8 Seiten lange Auszug aus einer von Baumstark angeregten, von der philos. Fakultät Bonn im November 1914 angenommenen Dissertation ist wieder ein trauriges Beispiel für die Notlage der deutschen Wissenschaft.

Verfasser nimmt eine syrische Übersetzung an, die die Kanonen und vielleicht auch Teile der Chronographie umfaßte, die er in der „Epitome syria“ (Chronica syr. minora, p. 84—129), bei Pseudo-Dionysius von Tellmahre und vielleicht bei Elias von Nisibis verwendet findet. Als Verfasser ist Simon (Barqaja?) von Bêt Garmai möglich, wenn auch sein nestorianisches Bekenntnis dagegen spricht. — Eine zweite,

Digitized by Google

wenig greifbare Rezension, vertreten durch Michael Syrus, Chronicum Maronitarum (Chron. syr. min. p. 43—74) und vielleicht Chronicum mixtum (Ebd. p. 157—238), mehr Bearbeitung als Übersetzung, dürfte auf die Bearbeitung der Eusebiuschronik durch den alexandrinischen Mönch Annianus zurückgehen. Ob Jakob von Edessa die Chronik des Eus. nicht nur fortführte, sondern auch übersetzte, ist zweifelhaft.

Dies die nochmals gekürzten Resultate des „Auszuges". Eine sachliche Stellungnahme würde die Wiederholung der subtilen Untersuchung voraussetzen.

Nerses von Lampron, Erzbisch.: **Erklärung der Sprüchwörter Salomo's.** Hrsg. u. übers. v. D. Dr. Prinz Max, Herzog zu Sachsen. (3 Tle.) I. Tl. Mit 3 Taf. (XII, 160 S.) 4°. Leipzig, O. Harrassowitz 1919. Gz. 20. Bespr. von Ernst Lewy, Wechterswinkel.

Aus dem reichen, noch ungedruckten Nachlaß des wackeren Erzbischofs von Tarsos, Nerses von Lampron[1], gibt uns hier Prinz Max den Kommentar zu den Sprüchen Salomos. Wie er in der kurzen, schlichten Einleitung ausführt, stützt er seine Ausgabe in erster Linie auf eine Pariser Handschrift, deren Kopie durch einen armenischen Priester und Photographie ihm vorlagen, dann auf 7 Venediger, schließlich auf 1 Wiener Hs. Die kritischen Anmerkungen unter dem Texte geben eine Auswahl aus den zahllosen Varianten. Die praktischer Weise neben dem armenischen Texte stehende deutsche Übersetzung wird durch deutsche Anmerkungen erläutert, in denen besonders auf die zahlreichen Stellen der armenischen Bibel — denn nur diese hat Nerses benutzt (VII) — verwiesen wird, auf die der fromme Kommentator anspielt. Daß er auch andere theologische Quellen gekannt hat, wird a. a. O. angedeutet, aber die Möglichkeit sie im einzelnen nachzuweisen, bezweifelt. Den Schluß dieser 1. Lieferung des auf 3 berechneten Werkes bilden 3 photographische Handschriftenproben, hübsche Proben der armenischen Malkunst.

Das Hauptgewicht bei der ganzen umfangreichen Arbeit, bei der sich der Herr Herausgeber, wie er dankbar bemerkt, vielfacher Hilfe armenischer Geistlicher und auch sonstiger zu erfreuen hatte, liegt neben der Textausgabe auf der Übersetzung. Wenn ich mir an dieser mühsamen und dankenswerten Arbeit eine Kritik gestatten darf, so wünschte ich, daß sie noch wörtlicher wäre. Das wäre möglich, ohne der Verständlichkeit zu schaden; im Gegenteil, es träte dadurch die eigentliche, durchaus nicht blasse Farbe des Textes deutlicher hervor. S. 21, Z. 13—14 der Übersetzung ist z. B. von dem „aufrichtigsten guten Willen" die Rede, der Text (S. 21, Z. 8) spricht aber von „neidlosem" (annaxanc). Ebenso ist im T. 22, 16 (Ü. 22, 34) nicht von kommenden „Strafen", sondern nur von bevorstehenden „Geschehnissen" (patahmanc̣n) die Rede. T. 24, 7 (Ü. 24, 9) sollte wohl einfach durch „in dem Wunsche nach dem Besitz", nicht „in der Begierde nach fremder Habe" (c̣ankut'eamb stacwacoc̣n) gegeben sein. Ebenso könnte mit Vorteil manchmal die Wortstellung der Übersetzung an die des Originals angenähert (T. 23, 18; Ü. 23, 34—24, 3) und der an zwei Stellen gleiche Ausdruck des Originals ganz entsprechend gegeben werden (T. 22, 13; 23, 1—2; Ü. 22, 28—29; 23, 10). Auch die oft durchaus gewandten und sinnvollen Perioden des Originals würden bei wörtlicherer Wiedergabe gewinnen und von der Kunst des Schriftstellers (oder von der zu seiner Zeit üblichen armenischen geistlichen Stilistik? — ich kann das nicht entscheiden) einen höheren Begriff geben. So ist z. B. T. 21, 17 u. f., 20 u. f. (Ü. 21, 27 u. f., 32 u. f.) offenbar wiederzugeben durch: „wir verstehen, erkennen den himmlischen Vater als unfehlbaren Ratgeber .... und als Mutter die heilige Kirche" ... (ansxal xratič imanamk' zhayrn erknawor ... ew mayr zekełeci surb), nicht durch ... „erkennen wir, daß der himmlische Vater der unfehlbare Ratgeber ist, ... Als unsere ‚Mutter' aber erkennen wir die heilige Kirche" ... Doch soll durch diese Bemerkungen der Wert der das Verständnis des Textes bequem eröffnenden Arbeit nicht herabgesetzt werden, nur gezeigt, in welcher Richtung eine Verbesserung möglich wäre; wir kennen die Schwierigkeiten, die Übersetzungen aus dem Armenischen entgegenstehen, und wissen, daß es leichter ist, eine Übersetzung zu verbessern, als sie erst zu machen. Unbedingt nötig wäre jedoch größere Sorgfalt bei der Korrektur des armenischen Textes: die konstante Verwechslung der armen. Zeichen für z und ł (z. B. 15, 14 Pōzos [statt Pōłos], 27, 4 łhogin [statt zhogin]) z. B. ist unerquicklich.

Wir hoffen, daß unsere Wünsche bei der Weiterführung dieser Arbeit und bei den weiterhin in Aussicht gestellten (VII) berücksichtigt werden können, und daß sie glücklich zu Ende geführt werden. Vielleicht würde auch ein Glossar mindestens der selteneren Wörter die Arbeit für Philologen noch nützlicher machen.

1) Vgl. die kurze, tief dringende Charakteristik bei Finck, Gesch. d. armen. Literatur S. 121.

P.-G. La Chesnais: Les peuples de la Transcaucasie pendent la guerre et devant la paix. Avec 3 cartes. (218 S.) Éditions Bossard, Paris 1921. Bespr. von Robert Bleichsteiner, Wien.

Die Broschüre schildert die politische Entwicklung der transkaukasischen Länder von

Digitized by Google

Beginn des Weltkrieges bis gegen Ende 1919. Sie beginnt mit einem Überblick über die Völker des genannten Gebietes, der durch die Zahlenangaben interessant ist; leider sind diese neuesten, auf Grund des Annuaire Officiel von 1915 und 1917 gebrachten Bevölkerungsziffern deswegen von geringerem Werte, weil Nation und Religionsbekenntnis wie so häufig durcheinandergeworfen und Ausdrücke wie „Montagnards chrétiens" oder „musulmans", „Asiatiques chrétiens" usw. viel zu allgemein gehalten sind, um ein Bild der gegenwärtigen Volkszahl der verschiedenen kaukasischen Stämme zu geben. In den folgenden Kapiteln hat der Verfasser die politischen Strömungen dargestellt, die im Jahre 1917 zu der Gründung der drei transkaukasischen Republiken — Georgien, Azerbeidschan und Armenien — geführt haben, sowie die Schicksale dieser drei Staaten während der ersten zwei Jahre ihres Bestandes. Ein besonderes Kapitel ist der Stadt Baku mit ihrem Naphtagebiete gewidmet. Das Büchlein ist in mehrfacher Hinsicht von Interesse, da es viele in Europa noch wenig bekannte Einzelheiten über die politischen Ereignisse in Südkaukasien bringt. Die vielen Ausfälle über deutsche und türkische Intrigen sind aus der Feder eines Franzosen nicht befremdlich.

Scharff, Alexander: **Ägyptische Sonnenlieder.** Berlin, K. Curtius Bespr. von H. Bonnet, Leipzig.

In dem vorliegenden Buch gibt Sch. 22 Lieder und Gebete an die Sonne mit einer Anrufung Harachtes aus den Pyramidentexten beginnend bis zu dem Hymnus des Darius im Tempel von Hibis in Übersetzung. Im Mittelpunkt stehen natürlich die Lieder an Aton. Sie der breiten Öffentlichkeit bequem zugänglich zu machen bezeichnet Sch. als Hauptzweck seines Buches. Es ist also in erster Linie für Laien bestimmt. Indessen wird die kleine Sammlung, indem sie jene Lieder in den Zusammenhang stellt, aus dem sie erwachsen sind und in dem sie weiter wirken, und damit die Entwicklung eines der wertvollsten und ansprechendsten Stücke der religiösen Gedankenwelt des Ägypters in ihren Selbstzeugnissen beleuchtet, auch dem Religionshistoriker nutzbar werden können. Eine über das Weltbild des Ägypters und die verschiedenen Formen des Sonnenkultus kurz orientierende Einleitung sowie Anmerkungen fördern das Verständnis der Texte. Die Übersetzungen selbst sind in einer gehobenen Sprache abgefaßt, die, ohne sich vom Text zu entfernen, seinem poetischen Charakter gerecht zu werden sucht.

Eckenstein, Lina: **A History of Sinai.** With maps and illustrations. (XIII, 202 S.) 8°. London, Society for Promoting Christian Knowledge 1921. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg.

Fräulein Eckenstein, eine Mitarbeiterin Flinders Petries, hat, durch ihre Tätigkeit bei den „Researches in Sinai" angeregt, einen geschichtlichen Abriß für ein größeres Publikum geschrieben, zu dessen fachmännischer Beurteilung ein Gelehrter kaum ausreichen dürfte. Denn wer kennt die Denkmäler und die literarischen Quellen über 5000 Jahre fort, während derer die Sinai-Halbinsel eine mehr oder weniger wichtige Rolle im politischen und Geistesleben der Mittelmeervölker gespielt hat? Ich beschränke mich auf eine Würdigung dessen, was innerhalb meines Arbeitsgebietes liegt, d. h. etwa eines Drittels des ganzen Buchs.

Nach einer Einleitung (I), die über die Lage und die natürlichen Bedingungen der Sinai-Halbinsel informiert, wird das Land als ein Mittelpunkt des Mondkultes vorgestellt (II), der nächste Abschnitt (III) ist dem Heiligtum von Serabit gewidmet, der IV. und VI. den alten Ägyptern und ihrer Ausbeutung der Minen, dazwischen belehrt der V. Abschnitt über die alten Volks- und Ortsnamen. Abschn. VII und VIII handeln von den Israeliten, IX von den Nabatäern, die folgenden neun führen die historische Skizze über die Zeiten der ersten Eremiten-Siedlungen und der Erbauung des Klosters, über das Aufkommen des Islam, die Kreuzzüge und Pilgerfahrten bis auf unsre Zeit herab. Eine Übersicht über die altägyptische Chronologie bis auf Ramses II. mit den bekannten hohen Ansetzungen Petries (zu der sich übrigens nicht, wie S. 30 behauptet wird, die Gelehrten mehr und mehr entschließen) und eine Liste der Bischöfe von Pharan und des Sinai, sowie einige nützliche Skizzen und Pläne sind beigegeben.

Wer für ein weites Publikum schreibt oder vor ihm spricht, hat die Verpflichtung, nach Möglichkeit nur die gesicherten Ergebnisse der Forschung in ansprechender Form zu geben; sein Ehrgeiz darf nicht sein, vor solch urteilslosem Forum Hypothesen und Vermutungen, die erst die Zukunft vielleicht als richtig erweisen könnte, auszubreiten.

Fräulein Eckenstein hat, bewußt oder unbewußt, sich hiermit nicht begnügt. Ihre einzelnen Abschnitte lesen sich zwar vortrefflich, sie enthalten aber neben vielem völlig Gesicherten eine Menge von Halbrichtigem und ganz Falschem. Ich greife aufs Geratewohl einige prägnante Stellen heraus.

Schon gleich der 2. Abs. der Einleitung enthält einen Satz, dessen beide Aussagen zum mindesten zweifelhaft sind: „It was at one time a centre of moon-cult, before it became the seat of the promulgation of the Law to the Jews

Digitized by Google

at the time of Moses". Wenn man so will, ist die ganze Wüste ein Zentrum des Mondkultes, denn jeder Beduinenstamm hat aus bekannten Gründen den Mond verehrt. Für die Sinai-Halbinsel, insbesondere für den Minendistrikt, eine besondere Ausnahmestellung anzunehmen, zwingen uns weder die dort gefundenen archaischen Pavianstatuetten, noch die Darstellung des Thot auf den Reliefs des Cheops und Amenemhets III. im Wadi Maghara. Die Ägypter haben die Lokalkulte übernommen und in die ihnen vertrauten Formen überführt, der Mondgott wurde zum Thot, die Baalat loci zur Hathor, was beweist das für die Bedeutung? Weshalb da von „centre" sprechen und eine Wichtigkeit hineinlegen, die geeignet ist, von der Heiligkeit des Bezirks nicht nur, sondern vielleicht der ganzen Halbinsel einen falschen Begriff zu wecken? Dann: war der Sinai wirklich so wichtig für die promulgation of the Law of the Jews? Die moderne Bibelforschung läßt uns nicht mehr so sicher dran glauben. —

Kleinigkeiten wie die inkorrekte Behandlung der arabischen Namen (Gebbeter Ramleh statt Debbet er'Ramleh u. a.) übergehend, wende ich mich den Ausführungen zu Beginn des 2. Kap. zu. Wenn der Name Sinai wirklich mit dem Namen des Mondgottes von Harran zusammenzustellen ist, so ist die Heranziehung des Namens des Naram-Sin natürlich gerechtfertigt (er ist übrigens mindestens 1000 Jahre zu hoch gesetzt), daß aber Naram-Sins Taten „were considered in the light of lunar influence, for his Annals state, that ‚the moon was favorable for N. who at this season marched into Maganna'", scheint mir doch reichlich schief gesehen, abgesehen davon, daß ich für diese Saycesche Übersetzung keine Unterlage finden kann und Maganna mit der Sinaihalbinsel doch schwerlich etwas zu tun hat. Auch scheint es mir verfehlt und unkritisch, des Artapanus Angaben bei Alex. Polyhistor einfach hinzunehmen, daß nämlich Abraham und sein Clan als Mondverehrer nach Ägypten gekommen sei, und daß Josefs Brüder Mondtempel in Athos und Heliopolis gebaut hätten. Wo Athos und dieser Mondtempel liegen, weiß kein Mensch, in Heliopolis aber hat der Mondkult sicher keine wesentliche Rolle gespielt, davon gar nicht zu reden, was überhaupt der ganzen Tradition von den verschiedenen Einwanderungen zur Patriarchenzeit an historischen Tatsachen zugrunde liegt.

Auch in Babyloniacis treten recht krause Vorstellungen zutage. Daß der alte Ea ein Mondgott war, ist mir neu, ebenso, daß er auf den Siegelzylindern als frontal aufrechtstehender Stier abgebildet wurde; ich kenne ihn nur als bärtigen Mann mit dem Lebenswasser. Und auf ägyptologischem Gebiete passieren auch bedenkliche Entgleisungen, so wenn als die Hauptkultorte des Thot in Oberägypten Hieraconpolis und Abydus bezeichnet werden, weil dort Pavianstiguren gefunden worden sind. — Besonders tritt eine Freude an dem Hin- und Herüberspinnen von Beziehungen zutage, die für den Kritiker nicht ungemischt ist: wenn schon die Form der Hörner bei der Kopfbedeckung des Snofru auf seinem Relief ungewöhnlich ist, muß sie dann gleich von den Hörnern des Engidu herkommen? Und was für weitgehende Folgerungen werden aus dieser Gleichung gezogen!

Auch im III. Kap. stehen nicht zu verantwortende Dinge. Daß Fräulein Eckenstein den Namen Sarbut el Chadem nicht sicher erklärt, versteht man, es zeugt aber von ungenügender Kritik, wenn Sayces Erklärung aus dem Altäg. ba, plur. bit „Höhle, Mine", mit einem Präfix sar, das wahrscheinlich „exalted" bedeutet, angeführt wird; auch die Ableitung des Wadi-Namens Baba von demselben Stamm ist doch ein gewagtes Stück und die gleiche Herkunft als wahrscheinlich für den Namen Bateh anzunehmen desgleichen. Es geht auch nicht an, die Sonnenscheibe im Kopfschmuck der Hathor als Vollmond zu bezeichnen, um damit eine Annäherung an den lokalen Mondkult herbeizuführen, und was gar mit dem armen gutägyptischen Gotte Sopd und seinen Beziehungen außer zu Saft el Henne, wo er hingehört, auch zum südpalästinenischen Tell el Safi und zum nordpalästinensischen Ṣafed, mit den Schofetîm und den Suffeten angestellt wird, ist betrübend.

So geht es im Buche fort, soweit ich es übersehen kann. Ob die späteren Abschnitte den Charakter des Moorbodens, wo man dicht neben einer festen Stelle bis über die Ohren versinken kann, nicht mehr haben, — ich hoffe es.

Wenger, Leopold: **Volk und Staat in Ägypten am Ausgang der Römerherrschaft.** Festrede, geh. in der öff. Sitzg. d. B. Ak. d. Wissensch. z. Feier des 162. Stiftungstages am 22. VI. 1921. (58 S.) Lex. 8°. München, G. Franz in Komm. 1922. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Der byzantinische Staat versagt trotz Justinians Bemühungen, in der Provinz Ägypten Ordnung zu schaffen; weder die äußere Sicherheit des Daseins noch sein gutes Recht scheint dem einzelnen verbürgt. Daher sucht jeder Schutz und Hilfe, wo sie zu finden sind: bei den Großgrundbesitzern, die sich zwischen Staat und Bürger drängen und um den Preis der Hörigkeit gewähren, was der Kaiser nicht mehr vermag, und vor allem beim ständig erstarkenden Christentum, das den Geringen und Armen geradezu das ganze Leben beherrscht, und zwar

Digitized by Google

christlicher Glaube und Sitte noch mehr als die Kirche. Auf beiden Wegen vollzieht sich die Abkehr vom Staate, der sich nicht mehr durchsetzen kann. Da das wirklich ausgeübte Recht weder dem gültig verordneten und geschriebenen Rechte noch dem Rechtsgefühle des Volkes entspricht, ist es nur zu verwundern, daß dieser Staat nicht früher zusammengebrochen ist. Diese Gedanken etwa verfolgt der Vf. in leicht lesbarer und behaglicher Darstellung, die bequem in dies Gebiet einführt, freilich ohne Tiefe; weder die Erzählung noch die Anmerkungen dringen auf den Grund der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und geistigen Verhältnisse. Auch hier steckt die wirklich geschichtliche Betrachtungsweise noch in den Anfängen.

Meißner, Bruno: **Babylonien und Assyrien.** 1. Band. Mit 138 Text-Abbildungen, 223 Tafel-Abbildungen und 1 Karte. (Kulturgeschichtliche Bibliothek. Hrsg. v. W. Foy. I. Reihe, Band 3.) (VIII, 466, 107 S. u. 1 Karte.) 8°. Heidelberg, C. Winter 1920. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Meißner's Buch ist nicht die erste Darstellung der Kultur des alten Zweistromlandes; eine solche gaben schon u. a. Bezold in seiner schönen Monographie „Ninive und Babylon" (1903), Landersdorfer in dem in bescheidenerem Gewande erschienenen Büchlein „Die Kultur der Babylonier und Assyrer" (1913) sowie Hunger und Lamer in dem kleinen Bilderband: „Altorientalische Kultur im Bilde" (1912). Während diese alle jedoch in erster Linie bei gebildeten Laien das Interesse am babylonisch-assyrischen Altertum wecken und fördern wollten, will Meißner's „Babylonien und Assyrien" darüber hinaus vor allem rein wissenschaftlichen Zwecken dienen und eine wohl von jedem Assyriologen unliebsam empfundene Lücke ausfüllen.

Die 12 Kapitel des bis jetzt vorliegenden 1. Bandes behandeln Land und Leute, die Geschichte, den König und sein Haus, Heer und Kriegswesen, Beamte und Verwaltung, das Recht (besonders eingehend den Ḫammurabikodex und das altassyrische Rechtsbuch), Landwirtschaft einschl. Jagd und Fischerei, Handwerk, Kunst, Verkehr und Handel, die Gesellschaft, die Familie und das tägliche Leben. — Den reichhaltigen Inhalt genauer zu skizzieren oder auf Einzelheiten einzugehen, ist hier nicht möglich. —

Die Kunst, kurz und doch klar und verständlich uns zeitlich wie örtlich gleich ferne Verhältnisse zu schildern, ist bewunderungswürdig. Alles ist quellenmäßig belegt, nach Möglichkeit kommen die wichtigeren Urkundenstellen selbst zum Wort. Zahlreiche Bilder und Kartenskizzen unterstützen die Darstellung aufs beste; vieles was hier — im Bilderanhang vorzüglich reproduziert — dargeboten wird, ist sonst nur schwer zugänglich, daher doppelt willkommen. Eine übersichtliche Karte des alten und neuen Babylonien hat W. Schwenzner beigesteuert.

Jeder am alten Orient Interessierte wird an der fesselnd geschriebenen und bestmöglich illustrierten Darstellung seine Freude haben, daneben aber das Buch dank der ausführlichen Register in allen einschlägigen Fragen als nie versagendes Nachschlagewerk mit Nutzen zu Rate ziehen.

A) **Meißner,** Bruno: **Assyriologische Forschungen I.** (Altorient. Texte und Untersuchungen I, 1.) (72 S.) gr. 8°. Leiden, E. Brill 1916. Guld. 2.25

B) **Schmidtke,** Friedrich: **Asarhaddons Statthalterschaft in Babylonien** und seine Thronbesteigung in Assyrien 681 v. Chr. (Altorient. Texte und Untersuchungen I, 2.) (S. 73—138.) gr. 8°. Ebd. 1916. Guld. 2.25

C) **Geller,** Samuel: **Die sumerisch-assyrische Serie Lu-gal-e ud me-lam-bi nir-gal.** (Altorient. Texte und Untersuchungen I, 4.) (S. 255—361.) gr. 8°. Ebd. 1917. Guld. 2.25. Bespr. von Fr. Stummer, Würzburg.

A) An der Spitze des Heftes steht ein kulturhistorischer Aufsatz „Die Assyrer und die Natur". Hier wird auf knappem Raume eine Fülle gut ausgewählten Stoffes in übersichtlicher Anordnung geboten. Es ist hier ein Rahmen geschaffen, in den spätere Einzelforschung neues Material wird einspannen können. Die vergleichende Kulturgeschichte wird dem Verfasser ebenfalls für seine Zusammenfassung dankbar sein. Die zweite Abhandlung bietet uns die fünfte Tafel der Serie *ḫarra-ḫubullum* in sauberen Autographien und sorgfältiger Textbehandlung. Sie behandelt den Wagen, die Schöpfmaschine, einige andere landwirtschaftliche Geräte, die Türe und das Schloß. Alle Vokabeln restlos zu erklären, ist zwar auch Meißner nicht gelungen; trotzdem bedeutet die Abhandlung eine wesentliche Bereicherung unserer lexikographischen Kenntnisse auf einem recht schwierigen und etwas abgelegenen Gebiet. Es folgt ein Aufsatz über „Assyrische Schimpfwörter". Hier möchte ich darauf aufmerksam machen, daß im Buche Judith Israel zweimal (5, 3 und 11, 2) als „das Volk, das auf dem Gebirge wohnt" bezeichnet wird, und zwar beidemale in offensichtlich verächtlichem Sinne. Das wäre also eine m. W. im übrigen A. T. nicht nachweisbare Parallele zu dem Gebrauch des assyrischen *šaddû'a* = Bergbewohner (S. 48). Den Schluß des schönen Heftes bilden 4 lexikographische Bemerkungen. Unter diesen interessiert besonders der Nachweis eines assyrischen *pêmu* = Oberschenkel, wozu Meißner wohl mit Recht hebr. פֵּמוֹת stellt. Er muß dabei freilich eine Verschiebung der Bedeutung im Akkadischen annehmen; ich möchte aber die Frage nicht für müßig halten, ob sich aus Ex 25, 12; 37, 3;

Digitized by Google

1 Reg 7, 30, wo von den מעמות der Bundeslade bzw. der Kesselwagen im salomonischen Tempel die Rede ist, nicht entnehmen ließe, daß auch מעם ursprünglich mehr bedeutet hat, als bloß „Schritt", „Fuß" (vgl. Jes 41, 7, wo es als „Ambos" erklärt wird).

B) Die Nachrichten über die Einsetzung des Kronprinzen Asarhaddon zum Statthalter von Babylon und seine Thronbesteigung nach der Ermordung Sanheribs werden hier aus den keilschriftlichen Urkunden zusammengestellt. Schmidtke entscheidet sich dafür, daß sowohl Asarhaddon wie sein Vater Sanherib in ihrer Stellung zu Babylon eine Schwenkung gemacht hätten. M. E. läßt sich dagegen nichts Begründetes sagen. Dankenswert ist, daß nicht bloß die historischen Texte herangezogen und vorgelegt werden (sehr willkommen sind die Autographien des Prisma S und der 1. und 2. Kolumne von VAT 3458), sondern auch einschlägige Briefe der Harper'schen Sammlung und namentlich die Orakel IV R 61. Die alttestamentlichen Exegeten wird besonders interessieren, daß der Verfasser in dem 2. Reg. 19, 37 und Jes. 37, 38 genannten Adrammelech den uns als *marû rabû* Sanheribs bekannten Ardi-Ninlil vermutet. Für Ninlil sei ihr Epitheton Malkat gelesen worden; aus אדרמלכת wäre also dann durch Textverderbnis unser אדרמלך geworden. Die Vermutung ist ansprechend und empfiehlt sich durch ihre Einfachheit.

C) Der in dieser Studie behandelte Text hat inzwischen in M. Witzels merkwürdigem Buch über den „Drachenkämpfer Ninib" eine abermalige, wenigstens teilweise Bearbeitung gefunden. Doch ist Gellers Arbeit dadurch keineswegs entwertet. Vielmehr wird man ihr entschieden den Vorzug geben müssen. Sie bleibt auf dem Boden exakter Philologie und trübt sich nicht durch voreilige Entdeckerfreuden selbst den Blick. So wird man nach wie vor Religionshistoriker, die nicht selber des Sumerischen und Akkadischen mächtig sind, auf Geller allein verweisen müssen; aber auch der Assyriologe wird lieber zu seiner Bearbeitung greifen, weil er hier das in Betracht kommende Material sorgfältiger gebucht und bearbeitet findet.

Cuq, Édouard: **Les nouveaux fragments du Code de Hammourabi sur le prêt à intérêt et les sociétés.** (Aus den Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres XLI, S. 159—270.) Paris, C. Klincksieck 1918. Fr. 8.75. Bespr. von P. Koschaker, Leipzig.

Den gewaltigen Eindruck, den die Gesetzgebung Ḫammurapis auf die Mit- und Nachwelt des babylonischen Kulturkreises machte, spiegeln die verhältnismäßig zahlreichen Abschriften der Gesetzesstele wider, die uns aus verschiedenen Epochen der babylonisch-assyrischen Geschichte überliefert sind. Zu den bei Ungnad, Keilschrifttexte der Gesetze Ḫammurapis (1909) verzeichneten Kopien sind seither, soweit meine Kenntnis reicht, zugewachsen: BE XXXI 19, UM V 93, YBT I 34 (altbabylonisch), der von Scheil, RA XVIII 147f. mitgeteilte Text aus Susa, wohl gleichfalls altbabylonisch, KAVI 190—192 (altassyrisch), KAVI 7 (neubabylonisch) und soeben veröffentlicht Boissier unter dem Titel „Lipit-Istar, législateur" ein altbabylonisches Täfelchen, das uns lehrt, daß das Gesetz auch in den Schreiberschulen als Paradigma verwendet wurde.

Unter diesen Abschriften steht weitaus an erster Stelle eine dem Museum der Pennsylvania Universität gehörige Tafel, die Poebel in UM V 93 (1914) veröffentlichte, nicht nur, weil sie Spuren einer juristischen Bearbeitung des Gesetzes zeigt, die bei der Kritik des Gesetzestextes verwertet werden können (vgl. darüber Schorr im Bulletin des Rocznik Oryentalisticzny I 5f. und Koschaker, Ḫammurapistudien 215f.), sondern vor allem deshalb, weil der neue Text die große zwischen § 65 und 100 klaffende Lücke der Stele, in die allerdings aus anderen Abschriften des Gesetzes schon einige Paragraphen gestellt werden konnten, wenigstens in ihrem zweiten Teil doch einigermaßen ausfüllt.

Die neuen Paragraphen handeln vom Darlehen und der Gesellschaft, mit welch letzteren Bestimmungen der Anschluß an § 100f. des Gesetzessteines hergestellt wird. Sie sind bald nach ihrem Bekanntwerden von verschiedener Seite transkribiert, übersetzt und kommentiert worden. So vom Herausgeber selbst in OLZ 18 (1915) S. 161f., 193f., 225f., 257f., von Schorr im Rocznik Oryentalisticzny I 123f. (polnisch) — ein deutscher Auszug aus dieser Arbeit im Bulletin dieser Zeitschrift I 5f. — und von Scheil in der RA XIII 49f. mit einem juristischen Kommentar von Cuq, ebenda 143f. Eine erweiterte Fassung dieser Untersuchung bietet die vorliegende Arbeit.

Sie enthält indessen nicht bloß einen Kommentar mit Berücksichtigung der Rechtsurkunden, sondern bringt im Anschlusse an die neuen Paragraphen über das Darlehen eine ausführliche Darstellung des Rechtes dieses Geschäftes in altbabylonischer Zeit mit vergleichenden Ausblicken auf das römische, griechische Recht, ja selbst moderne Gesetzgebungen, sowie wirtschaftsgeschichtliche Untersuchungen über die Preise der wichtigsten Artikel (vgl. dazu auch Schwenzner, MVAG 19, 3 S. 19f.). Es würde den Rahmen dieses Referats sprengen, wollte ich dem Verf. in diese Exkurse folgen. Ich beschränke mich vielmehr auf einige Anmerkungen

Digitized by Google

zu seinem Kommentar zu den neuen Bestimmungen, in deren Zählung ich ihm folge.

I. Art. 90 statuiert für das Darlehen ein Zinsenmaximum (usurae legitimae), und zwar für das Gelddarlehen 20%, für das Naturaldarlehen ist (Col. I 7) die Ziffer bis auf geringe Spuren zerstört. Schorr und Poebel lesen 60 (Qâ) auf ein Gur (20%), Scheil 60 + 40 (Qâ) = $33^1/_3$%, was nach den Spuren, wenngleich nicht unbedingt indiziert, so doch möglich ist. Für diese Lesung spricht, daß in den zeitgenössischen Naturaldarlehen ein Zinssatz von $^1/_3$ des Kapitals öfter bezeugt und es kaum anzunehmen ist, daß man offen gegen das Gesetz einen höheren als den erlaubten Zinssatz vereinbarte.

Man erwartet nun eine Bestimmung über die Folgen der Überschreitung des Zinsenmaximums und in der Tat handelt davon Art. 91, Abs. 2. Man kann über die Ergänzung seiner Lücken verschiedener Meinung sein, das Wesentliche ist sicher: der Kaufmann, der über das erlaubte Maß Zinsen genommen hat (*ilki*), „geht alles dessen, was er gegeben hat, verlustig", d. h. bei wörtlicher Auslegung: er verliert die Forderung, behält aber die freiwillig gezahlten Wucherzinsen. Ein auffälliges Ergebnis, wie der Verf. (S. 48f.) mit Recht bemerkt. Indessen — so meint er —, der Schuldner, der gesetzwidrige Zinsen freiwillig zahle, zeige damit, daß er die Mittel dazu habe und daher sei seine Zahlung gültig. Allein abgesehen davon, daß damit der Wucherbegriff, den das Gesetz durch die Festsetzung von usurae legitimae bestimmt, verschoben würde, könnte man dieselbe Erwägung auch beim Schuldner, der Kapital und Zinsen zahlt, geltend machen. Daß er aber auch das freiwillig gezahlte Kapital nicht zurückfordern könnte, wäre zweifellos gegen den Gesetzeswortlaut. Ich glaube indessen, daß Cuq den Ausdruck des Gesetzes zu sehr preßt. Wenn in Art. 90 angeordnet wird, der Gläubiger dürfe nur bis zu einem gewissen Satze Zinsen nehmen (*ilikki*), so bedeutet dies nicht bloß: der Gläubiger dürfe in keinem höheren Betrage Zinsen annehmen, sondern auch: er darf Zinsen über das erlaubte Maß nicht vereinbaren, ebenso wie im Deutschen „Zinsennehmen ist verboten" nicht nur heißt: „man darf Zinsen nicht annehmen", sondern auch: „man darf sie sich nicht versprechen lassen". Dieselbe weitere Bedeutung wird auch für das Präteritum *ilki* in Art. 91/2 anzunehmen sein. In die Sprache der modernen Jurisprudenz übersetzt besagt er demnach: das wucherische Darlehen ist nichtig, woraus von selbst folgt, daß das darauf Gezahlte zurückgefordert werden kann. Das ist ja auch sonst die Auffassung des Gesetzes. Vgl. § 37, 113, 116, 177 am Ende.

Zwischen diese beiden aufs engste zusammengehörigen Bestimmungen schiebt sich nun als Absatz 1 des Art. 91 ein neuer Fall ein. Wenn der Schuldner einer Geldsumme kein Geld, wohl aber Gerste besitzt, so soll der Gläubiger gehalten sein, „für seine Zinsen" Gerste nach dem königlichen Tarife zu nehmen. Col. I 19f. vielleicht: [*Dam-Qar*] *a-na Máš-Bi š[e ?-a-a]m?-ma* (20) *i-li-[ik-ki]*. Anders Scheil: [*Dam-Qar*] *a-na Maš-Bi* 1 [*Gur-E* 60 + 40 (*qa*)] *šeim-ma* (20) *i-li-[ik-ki]*, was paläographisch möglich, sachlich aber insofern bedenklich ist, als dies eine Erhöhung des Zinsfußes bedeuten würde. Denn von der in Gerste umgerechneten Geldschuld müßten die um mindestens $13^1/_3$% höheren usurae legitimae der Naturalschulden bezahlt werden. Das Privileg des Schuldners würde dadurch doch recht entwertet. Daß aber, wie der Verf. S. 57 meint, dem Gläubiger durch den höheren Zinssatz ein Ausgleich dafür gewährt werden soll, daß er sich mit einer Leistung an Zahlungsstatt begnügen müsse, halte ich deshalb für wenig wahrscheinlich, weil sonst das Gesetz dem *tamqarum* nicht gerade freundlich gesinnt ist.

Das Bemerkenswerte aber ist, daß durch diese Bestimmung der Zusammenhang der Art. 90 und 91/2 auf das empfindlichste unterbrochen wird. Warum ferner das Privileg nur für die Zinsen? Der Schuldner, der kein Geld hat, die Zinsen zu zahlen, hat erst recht keines für das Kapital. Die Sache wird noch verworrener durch § 51, der fast mit denselben Worten dem Geldschuldner dasselbe Privileg, und zwar für Kapital und Zinsen, gewährt. Nebenbei, auch § 51 ist nicht ohne Bedenken. Abgesehen von anderen Schwierigkeiten, ist es wenigstens für mein Empfinden ein offener Widerspruch, wenn die Umrechnung der Geldschuld in Naturalien einerseits nach den Marktpreisen (*maḫirâti*), andererseits nach dem königlichen Tarife erfolgen soll. Jedenfalls ist aber Art. 92 Abs. 1 neben § 51 recht überflüssig (vgl. allerdings Poebel, OLZ 18, 194f., dessen Auffassung ich aber nicht folgen kann). Diese Bedenken würden verschwinden, wenn Art. 92 Abs. 1 eine aus § 51 extrahierte und auf die Zinsen, von denen ja Art. 90 f. ex professo handeln, exemplifizierende Glosse wäre. Das wäre um so weniger verwunderlich, als unser Text auch sonst Spuren juristischer Bearbeitung des Gesetzes zeigt.

II. Die folgenden Art. 92f. beziehen sich, wie der Verf. richtig bemerkt, auf fraudulose Handlungen des Gläubigers. Mit dem lückenhaft überlieferten Art. 92 ist leider nicht viel anzufangen. Am Anfange (Col. I 29f.) vielleicht *šumma Dam-Qar še-[am ù kaspam]^{am}* (30) *a-na Máš* [*il-te-ki-m*]*a* „wenn der Kaufmann Ger[ste

Digitized by Google

oder Sil]ber (30) für die Zinsen [erhalten hat]", besser als mit Scheil *a-na Máš [id-di-in-m]a*. Denn „auf Zinsen leihen" heißt sonst im Gesetze *ana ḫubullim* (*Ḫar-Ra*) *nadânu*.

Besser läßt sich Art. 94 (Col. II 1f.) übersehen. Der *tamqaru*, der eine erhaltene Teilzahlung nicht durch Ausfertigung einer ergänzenden Schuldurkunde auf den Rest (Z. 4 *dup-pa-am e-li-am*, so Scheil, dem paläographischen Bilde wohl besser entsprechend als die Lesungen Schorrs: *e-še-ta-am* und Poebels: *e-eš-šá-am* „eine neue Urkunde", übrigens mit dem gleichen Sinne) bestätigt, hat das Empfangene zweifach zurückzugewähren. Die Strafe wäre ohne weiteres verständlich, wenn der *tamqarum* der grundlosen Ableugnung der Teilzahlung überführt würde. Allein das sagt das Gesetz nicht, das den Akzent vielmehr auf die Nichtausfertigung einer neuen Schuldurkunde legt. Es hat demnach den Anschein, als ob der *tamqarum*, gestützt auf die Schuldurkunde, an sich Teilzahlungen ignorieren konnte, weil etwa gegenüber der verpflichtenden Kraft der Schrift die Zahlung für sich allein noch keine schuldaufhebende Wirkung hatte. Vgl. über verwandte Probleme des griechisch-hellenistischen Rechts Schwarz, Abh. d. sächs. Akad. ph. hist. Kl. 31, 3, S. 84f., 97f. Dagegen würde das Gesetz reagieren. Jedenfalls wird man von diesem Gesichtspunkte aus den Klauseln altbabylonischer Urkunden, welche besagen, daß eine ältere Urkunde als zerbrochen, als falsch gelte, Beachtung schenken müssen. Dieselbe Strafe gilt aber noch für einen zweiten Tatbestand (Col. I 5, 6), daß nämlich der *tamqarum* „die Zinsen *a-na qaqqadim ut-te-iḫ-ḫi* „an das Kapital herangebracht", d. h. ihm zugeschlagen hat. Darin steckt natürlich das Verbot des Nehmens von Zinseszinsen (Anatozismus) und zwar in Gestalt des sogenannten anatocismus coniunctus. Der Verf. (S. 52) vermutet scharfsinnig, daß der Gläubiger nach Empfang einer Teilzahlung den ungedeckten Zinsenrest kapitalisiert habe. Diese Annahme bietet allerdings den Vorteil, der Rechtsfolge überhaupt einen Sinn abzugewinnen. Allein es ist schwer einzusehen, warum der Gläubiger, der auf 100 Kapital und 20 Zinsen 15 erhalten hat und die restlichen 5 Zinsen kapitalisiert, 30 zurückgeben soll, während er bei einer Teilzahlung von 5, wo die kapitalisierten Zinsen 15 betragen würden und die Zinseszinsenlast also eine größere wäre, nur 10 zurückzugeben hätte. Schließlich deckt der Wortlaut — und zwar sogar in erster Linie — auch den Fall, daß der Gläubiger die ganzen rückständigen Zinsen zum Kapital schlägt. Hier wird die Rechtsfolge: zweifache Rückgewähr des Empfangenen vollends sinnlos, da der Gläubiger ja nichts erhalten hat. Ich glaube daher, daß Z. 5, 6 ein späteres Einschiebsel in den ursprünglichen Text enthalten, sei es daß diese Interpolation schon bei der Redaktion des Gesetzes erfolgte, sei es daß sie eine Glosse des Verfassers unserer Abschrift darstellt. Den Anlaß dazu bot wohl die vorhin erwähnte Ausfertigung einer neuen Schuldurkunde, die ja der anatocismus coniunctus immer verlangte.

Art. 95 ist in seiner Lesung nunmehr durch Poebel, OLZ 18, 164 sichergestellt und auch inhaltlich klar. Der *tamqarum* hat das Darlehen in größerem Maß und Gewicht zurückerhalten, als er es hingegeben hatte. Merkwürdigerweise ist noch niemandem ein Widerspruch in der Rechtsfolge aufgefallen, wie sie von allen Bearbeitern übereinstimmend rekonstruiert wird. Z. 19f. [*Dam-Qar šú-u*] (20) *i-na mi-*[*im-ma šá id-di-nu*] (21) *i-*[*te-el-li*] „dieser Kaufmann geht alles dessen, was er gegeben hat, verlustig". Allein es ist nicht logisch, den befriedigten Gläubiger mit Verlust der Forderung zu bestrafen, ohne gleichzeitig zu erwähnen, daß er das Empfangene herausgeben müsse. Vielmehr ist zu ergänzen, entweder nach Analogie von § 113 [*ma-la im-ḫu-ru u-ta-ar*] *i-na mi-*[*im-ma* etc., oder, da der Raum dafür in Z. 19 knapp ist, noch besser [*Dam-Qar šú-ú*] *i-na mi-*[*im-ma šá im-ḫu-ru*] *i-*[*te-el-li*] „er geht alles dessen, was er erhalten hat, verlustig". Diese Lesung wird gestützt durch § 78 (nach der Ausgabe Ungnads), wo der Vermieter, der nach Empfang des Mietzinses den Mieter vorzeitig austreibt, „alles dessen, was ihm der Mieter gegeben hat, verlustig geht" und natürlich außerdem seine Forderung verliert.

III. Ich übergehe Art. 96, der wegen der Lücke in Col. II 25 wohl kaum herzustellen ist, und den schon aus einer anderen Abschrift bekannten Art. 97, um mich dem Gesellschaftsrecht zuzuwenden. Allerdings glaube ich mich dabei um so kürzer fassen zu können, als ich diese Fragen in anderem Zusammenhange ausführlicher zu erörtern hoffe. Das Gesetz behandelt nacheinander die Gesellschaft (*tappûtum*) in Art. 100. und das Rechtsverhältnis zwischen *tamqarum* und *šamallûm* (*Šagan-Lal*) Art. 101f., in dessen zweiter Hälfte wieder der Text der Stele einsetzt. Man betrachtet das letztere Rechtsverhältnis gewöhnlich als Kommenda (vgl. statt aller Rehme in Ehrenbergs Handbuch des gesamten Handelsrechts I 62f., aber nicht ohne Zweifel), ein Gesellschaftsverhältnis nimmt auch der Verf. an und ich selbst war früher dieser Meinung. Wenn ich sie heute nicht mehr für richtig halte, so bestimmt mich dazu zweierlei. Einmal ist aus dem Gesetze nirgends eine Gewinnbeteiligung des *šamallûm*

Digitized by Google

nachzuweisen, ferner aber die Bedeutung des Wortes. Selbst ein sumerisches Lehnwort ist es, wie vorlängst schon Jensen erkannt hat, aus dem Akkadischen als שְׁגִרְדָּא ins Jüdisch-Aramäische übergegangen und bedeutet dort „Lehrling, Gehülfe“ und ist in dieser Bedeutung auch noch in altbabylonischer Zeit nachzuweisen. Das alles paßt nicht zum *šamallûm* als Gesellschafter. Wie allerdings der *šamallûm* an dem Handelsgeschäfte seines Prinzipals interessiert war, ob er feste Entlohnung erhielt, ob vielleicht sein Interesse in dem nach § 102 ihm *ana tadmiqtim* „zur Unterstützung“ (?) überlassenen Kapital, das neuerdings in einer Urkunde aus Larsa (Grant, Babyl. business documents 62) neben dem Gesellschaftskapital (*tappûtum*) begegnet, zu suchen sei und ob schließlich das Rechtsverhältnis in der Praxis nicht doch gesellschaftsrechtliche Elemente aufgenommen hat, das sind Fragen, die eine Untersuchung des altbabylonischen Handelsrechts zu prüfen hätte.

Ungnad, Arthur: **Altbabylonische Briefe aus dem Museum zu Philadelphia** umschrieben und übersetzt. (144 S.) 8°. Stuttgart, F. Enke 1920. (Sonderabdruck aus „Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft“ XXXVI. Band.) Bespr. von B. Landsberger, Leipzig.

Diese Bearbeitung von 150 Briefen bildet eine direkte Fortsetzung der mustergültigen Gesamtausgabe der altbabyl. Briefe im 6. Bande der Vorderasiatischen Bibliothek (1914). Die bis 1916 erschienene Literatur ist hier aufgenommen. Der größte Teil der Briefe ist von Ungnad selbst kopiert und im 7. Bande der Museumspublikation von Pennsylvania veröffentlicht. Gerade bei dieser Art von Texten ist es für nähere und fernerstehende Interessenten wichtig, daß sie durch Transkription und Übersetzung bequem nutzbar gemacht werden. Hinter gar manchem, was in der Umschrift ganz selbstverständlich erscheint, steckt mühevolle Kombination. Bei dem schlechten Erhaltungszustand vieler der Pennsylvania-Tafeln war gar oft alle Mühe vergebens. Hier ist es ein Vorzug des Buches, daß von phantastischen Ergänzungsversuchen abgesehen wird und das Unsichere stets als solches gekennzeichnet ist. Die sonstigen Vorzüge Ungnad'scher Textbehandlung brauchen nicht erneut hervorgehoben zu werden, ich kann hier auf meine ausführliche Besprechung der erstgenannten Sammlung in ZDMG 69,491 ff. verweisen. Wie zu dieser [1], gebe ich auch hier einige Bemerkungen im Anschluß an Einzelstellen. Der dringende Wunsch, daß uns Ungnad auch das seit 1916 erschienene und weitaus dankbarere Material (VS 16; YBT II; UPMBS I 2, Nr. 1—14) in einer weiteren Fortsetzung vermitteln möge, wird in der jetzigen traurigen Zeit wohl unausführbar sein.

Nr. 5, 10. *šuta'û*[1], Präs. *uštā'i*, Präs. *ušta"a(ana)* kann nur III 2 eines etwa als יאה anzusetzenden Verbs sein, vielleicht zu *multa'ûtu* „Plaisir“ der assyrischen Königsinschriften[2], dann etwa = „jemd. oder etwas ohne Ernst, leichtfertig behandeln“. — Nr. 9, 6. *annēki'am* (*annē kâ* der Amarna-Briefe) scheint nach Prüfung der Stellen[3] „hier“ zu bedeuten (somit assyrisch *annakam* zu entsprechen), was auch durch *ē-ki'am* „wo?“ befürwortet wird. Gegensatz *ublēti'am* „dort“ (wie *aḫennâ*: *aḫullâ*). — Zu Nr. 26, 7ff. s. OLZ 1922. — Nr. 32, 20. *za-ki-pi-šú* wohl = *sakipīšu* „seinem Verderber“. — Nr. 33, 12 wohl *lā maṭītim* „woran nichts fehlte“; ebd. 16: *naṭât awātum annētum* „ist dies recht?“ — Nr. 38, 9ff. *qabâm šakānu* „ein Versprechen abgeben“, „sich verpflichten“, vgl. Koschaker, Bürgschaftsrecht 253; Landsberger, ZDMG 69, 518. Zu dem an der letzteren Stelle behandelten Vertragstypus[4] bildet auch unser Brief eine Illustration: Versprechen, einen Betrag in 10 Tagen zurückzugeben, gegen Stellung einer *šuḫârtu* als Pfand. Ebenso UM VIII 1, Nr. 101 III 6ff. Hier verpfändet A ein Grundstück (3 *sar* é . . . . . *A* B-*ra kù-ta-gub-ba-aš ib-ta-an-gub-bu*) und verpflichtet sich vor Zeugen, Geld und Zinsen in 3 Monaten zu zahlen (*itu* 3-*kam-ma-da kù ù máš-bi* [. . . . .] *igi lú-ki-i nim-ma-ge-ne inim-ma in-ne-in-gar*). — *appul(t)im* könnte zu *appul(t)um*, das freilich nur in südbabylonischen Briefen vorkommt und zur Bekräftigung einer Bitte dient, gehören. Dies führt auf eine Bedtg. „mit Bestimmtheit“ bzw. „tue es bestimmt!“ Für die Bedtg. „unverzüglich“, die ich ZDMG 69, 508 ansetzte und die auch Ungnad OLZ 1917, 203 annahm, reichen die Gründe nicht aus, denn *lā teggum* heißt nur „versäume (es) nicht!“ und auch *anumma* ist in der hier geforderten Bedtg. nicht zu belegen[5]. — Nr. 39, 26 lies *šu-uṭ-ri-ma*. — Nr. 42, 10 lies *N* 28. *BANDA-ku-nu*. — ebd. 20. *a-su-ri* hier ebenso gebraucht wie *issurri* in den spätassyrischen Briefen (Ylvisaker, Zur Gramm. 59), daher = *ana surri*. Die genaue Bedtg. dieses stets mit Präs. verbundenen Adverbs ist schwer festzustellen. Ylvisaker: „sogleich“ (wegen *surriš* usf.) will nicht passen. Da in den assyr. Briefen ganz gleich *mindēma* angewendet wird, vielleicht eher = „sicherlich“ (von der Zukunft). — Nr. 43, 10. Für *ḫuzzu'u* s. zu Nr. 101. — Nr. 48. Der Brief ist an eine Frau gerichtet, wozu *leqêma* Z. 10 durchaus stimmt. Z. 4 vielleicht *ribbat* (s. ZDMG 499), Z. 15 *ta*(!)*-aš-da-ak-di* für *taštakdī*. Nr. 51, 5. *na-tu* [*e*]-*p*[*e*](!)-*šum* (!) *an-nu-um*; ebd. 15. *ašariš* = „dort“, s. Thureau-Dangin, RA 1914, 156. — Nr. 78, 13. *gamāru* steht hier in dem aus Vokabularen bekannten Sinne von *dânu* (s. Behrens, WZKM 19, 396) = „urteilen“. Auch *dînu gamru* in Z. 14 (= sum. *di-tilla* vgl. Serie *ana ittišu* VR 24, 29ff. und Meißner, Ass. Forsch. II 29) bedeutet „Urteil“. Nr. 79. *arḫītu* = „Mo-

---

1) Es sei mir gestattet, einige Irrtümer des zitierten Artikels kurz zu berichtigen: S. 505[4]: *abšitûm*, gen. —*îm* wohl aus sumerisch abre šid(a) = „berechnet“. — Zu Nr. 90, 14: Lies *ina šitappuriti*; Nr. 128, 23: *ērišiiama* „da ich nackt bin“; Nr. 186, 4: *ašariš* = „dat“; Nr. 207, 1: Die Lesung *Šibi* in assyrischer Zeit nicht belegt; ebd. 20: *'abālu* ist südbabylonische Nebenform von *'apālu*; Nr. 230, 7ff. liegt die Reihe vor: *ūmam*, *urram*, *ullitiš* = „heute, morgen, übermorgen“.

1) VS 16, Nr. 93, 20.

2) Vielleicht zu aram. יאה „schön“.

3) BB Nr. 115, 22; Phil. Nr. 143, 17; VS 16, Nr. 22, 40; 79, 24; 106, 7; 148, 16; 189, 31; 195, 7b; 200,6; YBT II Nr. 2, 13; 19, 37 usf.

4) LC Nr. 192 wohl richtiger übersetzen: „gegen dessen Stellung als Pfand B dem C sich verpflichtet hat“. Der Gegenstand des Versprechens, wahrscheinlich Rückzahlung einer Geldsumme, wird hier nicht erwähnt, da das Pfand nur die durch eine Reise des Schuldners unmöglich gewordene persönliche Haftung ersetzen soll.

5) Beim Imperativ: Nr. 49, 19.

Digitized by Google

naṭarate"? — Nr. 80, 13 wohl *mimma zikir[šu]* „was immer". — ebd. 16. *z/ṣe'pu*. Die Zusammenstellung mit der südsemitischen Wurzel für „schreiben" erscheint doch allzu schwierig. Ich möchte das Wort nicht trennen von *zi'pu, zipu* „Gußform", „Prägung", dessen Grundbedtg. wohl „Negativ" ist (in Zimmern, Akk. Fremdw. 27) und eine Bezeichnung für „Siegel(abdruck)" darin sehen. Dazu paßt Nr. 97, 9f. *anni'aš/ze'pī* „diesen (Auftrag) und mein Siegel". Denn tatsächlich trägt dieser Brief das Siegel des Absenders. Weitere Stellen s. ZDMG 69, 527. — Nr. 82, 10—14. Hier liegt, wie in Nr. 88, die Reihe *KI* 1, *KI* 2, *KI* 3, *KI* 4 vor. — Nr. 83, 22f. Für „Arbeitsleistung" lies „-leitung". — Nr. 84, 8. *šiprātu ša* NN. = „die dem NN. zur Bearbeitung zugewiesen sind" s. ZDMG 69, 492. — ebd. 17. *mindē-šunūti*; *mindē* + Nomen (nach einer Stelle im Akk.) nach Gilgameš, Pens. I 17; vielleicht auch Amarna 1, 37 = „irgendeiner"; „irgendetwas" (woraus aram. *middē, meddem, mindaʿam* „etwas" s. Zimmern, ZA 9, 104; Nöldeke, Mand. Gramm. 186), während *mindē(ma)* + Satz an allen Stellen (s. die Sammlung bei Torczyner, Sprachtypus 47ff.) Ba. auch VS 16, 162, 13 = „vielleicht". Das Wort erklärt sich wahrscheinlich als verkürzt aus *man-idē(ma)* „wer kennt ....." bzw. „wer weiß?", genau entsprechend hebr. מִי יוֹדֵעַ = „vielleicht" (Ges.-Quellen[16] 288a). Dafür spricht die in Vokabularen bezeugte Nebenform *manda, mande*. — Das folgende Wort vielleicht *ú-ul-le*(!)*-ki-a-am*(!), dann = „irgendwelche Leute dort". — Nr. 89, 36. Für den *dupšar-zagga* = *zazakku* s. jetzt Meißner, OLZ 1922, 243. Nach dem Zusammenhang unserer Stelle jedoch eher = „Steuernschreiber". Auch im Hofstaat des Enlil findet sich dieser Beamte (CT XXIV 23, 21b vgl. Zimmern, Götterl. 93). — Nr. 94, 17. *nēmela* (opp. *bitiqta*) *amāru* ist feste Redensart für „Profit haben". — *gullultu* „Schandtat" syn. *gillatu*, mit *g* anzusetzen. — Nr. 100, 30f. Vergleicht man folgende beiden Endformeln: a) *panam šuršiʿam*(*ma*) *šupram* (BB. 64, 28; 150, 21; Phil. 133, 15) und b) *idam la tušaršiʿamma la tašapparam* (BB. 255, 15; 257, 23; Phil. 100, 30; 115, 22; VS 16, 10, 17), so muß man vermuten, daß es sich hier um die positive und negative Wendung ein und desselben ἐνθυμούμενον handelt. *awātam panam šuršû* „eine Sache die Vorderseite bekommen lassen", „sie genau vornehmen" opp. *idam šuršû* „sie zur Seite legen", d. h. unbeachtet oder unausgeführt lassen. Danach ZDMG 69, 93 zu modifizieren. — Nr. 101, 13. Die Lesung (*sinnišat*) *bīt naptarija* wird jetzt durch VS 16, 21, 19 gesichert (auch für BB. Nr. 262). Das *bīt naptari* eines NN. „das Haus des Schlüssels" (so wegen der Nominalform wohl eher als „Haus der Lösung" (aus der Knechtschaft) ist offenbar eine dem NN. hörige Sippe, die ihm regelmäßige Abgaben leistet (*ippalanni* Z. 14). In unserem Briefe „nimmt" ein zu solcher Sippe gehöriges Weib „jeglichen Stab der Hand" ihres Eigentümers (*mimma iš ḫaṭṭi qātija* Z. 16), d. h. sie entzieht sich völlig seiner Gewalt — zum Stabe als Symbol der Herrenmacht s. ZDMG 69, 512 — und tritt (offenbar als Frau) in das Haus eines *šuḫāru*, d. i. gleichfalls eines Hörigen, ein. In BB. Nr. 262 wird das *bīt naptari* eines X unrechtmäßigerweise zu öffentlichen Leistungen herangezogen. Der Ausdruck für solch unstandesgemäße Behandlung ist *buzzu'u* (ZDMG 69, 523), jetzt auch Phil. 43, 10 (vgl. ebd. Nr. 45); VS 16, 79, 8 und 18; ebd. 128, 10. — Nr. 105, 13 lies *kurummat kaṣâtim* u. *lilâtim* vgl. *naptan šêri lilâti* Streck, Asb. 264, 9; für *kurummatu* = Opfer des einzelnen s. zu Nr. 120, 3; für transitiven Gebrauch von *karābu* = „weihen" s. HWB. 351b; Zimmern, Ritt. Nr. 75—78 passim. — Nr. 112, 12 lies *tu-pa*(!)*-ar-ri-ka*(!)*-ma* vgl. Z. 20, 26 und Nr. 78, 17. — Nr. 120, 2. *ellulu* (Plural) ist hier sicher Name des Festes, welches dem 6. Monat den Namen gegeben hat s. Kult. Kal. I 14[2], 83[2] und 87, denn *šakān kurummati* ist die gewöhnliche Bezeichnung für das Opfer des Individuums, wobei das Personalpronomen von *kurummatu* auf den Opfernden sich bezieht, s. King, Magic Nr. 22, 34; VR 48 Kol. V 12 und sehr häufig in den Hemerologien, z. B. III R. 56 Nr. 6; innerhalb der Briefe noch VS 16, 143, 21. — Nr. 124, 23f. *li'ātim šumma MU* 3 *šumma šaddidātim*; das letztere Wort wohl für *šaddagdiātim* „zweijährige". Die ZDMG 69, 514 hervorgehobenen Schwierigkeiten sind beseitigt, wenn man für *šaddagda* usf., wie es uns von anderen Zeitausdrücken geläufig ist, außer der Bedtg. „voriges Jahr" noch „zwei Jahre (lang)" annimmt. Eine verschwommene Bedtg. „früher" halte ich für unmöglich, aber auch an der Gleichsetzung mit *šantag* usf. möchte ich nicht festhalten. — Nr. 128, 6 lies [*iš-tu MIU* 1 *KAM e-ri-ib-tim*. — Nr. 128, 8. *la ni-ze-in-*[*ni*]. — Nr. 133, 19. Für *CAB. A* = Kleie s. OLZ. 1922, 381. — Nr. 137, 4 lies *MU. ŠA'R. ŠA'R* = „3600×3600 (d. h. unzählige) Jahre".

Nikel, Johannes: **Ein neuer Ninkarrak-Text.** (Studien zur Gesch. und Kultur des Altert. X, 1.) (64 S.) 8°. Paderborn, F. Schöningh 1918. Bespr. von B. Landsberger, Leipzig.

Als das mittelbabylonische Reich von Isin noch bestand, bildete der Besuch der „Herrin von Isin" bei Enlil in Nippur gewiß den Höhepunkt des kultischen Jahres. Eine Schilderung dieses Festes in Hymnenform stellt der hier und inzwischen auch von Ebeling, MVAG 1918, 52ff. übersetzte Text dar[1]. Die akkadische Übersetzung ist vielfach fehlerhaft. Nachdem die Göttin mit Gefolge aus ihrem Tempel Egalmach aufgebrochen ist, zieht sie durch die für sie gereinigten Straßen von Isin[2], wäscht sich im „Isinkanal"[3], fährt hierauf, vom König geleitet, den Euphrat abwärts nach Nippur[4], zieht in Ekur ein, wo auch der König gnädig von Enlil empfangen wird. Die Rückseite schildert die Rückkehr nach Egalmach, wo Jubelgesänge angestimmt[5], Saiteninstrumente[6] gespielt, aber auch Klagelieder und Beruhigungspsalmen rezitiert und vom König Schlacht- und Speiseopfer dargebracht werden. — In der vom Verfasser beigegebenen Untersuchung über den babylonischen Typus der Heilgöttin (Gula und verwandte) ist zwar reiches Material zusammengetragen, jedoch der Fehler begangen, daß dieser erst durch eine Synthese der Theologen geschaffene Göttertyp als von jeher bestehend vorausgesetzt wird. Die nächste Aufgabe in derartigen Monographien muß es immer sein, die einzelnen Lokalkulte säuberlich auseinanderzuhalten, wozu das jetzige Material schon ausreicht, sodann erst den Reduzierungen auf bestimmte Typen als Ergebnissen theologischen Denkens nachzugehen. In unserem Falle verschmolz zunächst die Gemahlin Ninurtas, genannt „Herrin von Nippur", gewöhnlich jedoch mit ihrem Beinamen „Gula" bezeichnet, mit der

1) Er wird als *šir-nam-šub* bezeichnet, was nichts mit Beschwörung zu tun hat.

2) Z. 9 sumerisch: „Die Straße ihrer Stadt zieht sie entlang, kommt in ihre Stadt" (vgl. Z. 33), akkadisch inkorrekt: „Die Straße ihrer Stadt entlang zu ziehen, wetteifert ihre Stadt".

3) Z. 30: *ina išinīti irḫuṣ*.

4) Vgl. Meißner, OLZ 1917, 139.

5) Z. 13: *šir . . . . zag-sal . . . .* KA-*nun-mini*[*b-di*].

6) Z. 15: *su* (?)*up . . . balag*.

Digitized by Google

gleichfalls in Nippur verehrten Göttin Nintinugga und wurde so zur Heilgöttin. Bei den engen Beziehungen zwischen Nippur und Isin ist es weiterhin verständlich, daß Pabilsag = Ninurta und die „Herrin von Isin" = Gula gesetzt wurde. Als Schwiegertochter Enlils (*kallat Nunnamnir*) ist sie, genau wie sonst Gula, in dem in der hier besprochenen Schrift auf S. 30 zitierten Hymnus BA V 644 bezeichnet. Wie alt ihre Identifizierung mit der spezifischen Heilgöttin Ninkarrag ist, läßt sich nicht entscheiden. Zur Zeit der Dynastie von Larsa eignete der „Herrin von Isin" schon dieser Charakter, wie aus dem Tempelnamen „Haus der Lebenspflanze" und dem Hundesymbol zu schließen ist (s. S. 17). Hinzu kommt dann noch die theologische Gleichung Ningirsu = Ninurta und Bau = Gula. Dagegen hat unsere Göttin nichts zu tun mit der Gottheit des Venussternes Ninsianna; an diese, und nicht die „Herrin von Isin", richtet sich der große Hymnus Radau, Hilprecht-Festschrift Nr. 2, ist somit hier außer Betracht zu lassen[1]. Trotz des erwähnten Mangels an Methode müssen wir für diese den Assyriologen, die unter der Überfülle von Material leiden, durch Zusammenstellung weit auseinanderliegender Stellen geleistete Hilfe dankbar sein und wollen auch Einzelheiten nicht zu streng unter die Lupe nehmen.

Alfred Boissier, Fragment de chronique Néo-Babylonienne. Genf 1922. (8 S.) Enthält ferner auf S. 6 eine „note additionelle" zu „Lipit-Ištar, législateur", S. 7—8 Prisme d'Assarhaddon à l'Université de Zürich.

Ibn Saad: Biographien Muhammeds, seiner Gefährten und der späteren Träger des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht. Bd. I. Tl. II. Biographie Muhammeds. Ereignisse seiner medinischen Zeit, Personalbeschreibung und Lebensgewohnheiten. Herausg. von Eugen Mittwoch u. Eduard Sachau. (X, 16+٨+١٨١ S.) Lex. 8°. Leiden, E. J. Brill 1917. Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg in Br.

Vgl. zuletzt OLZ. 1922 Nr. 11 Sp. 462f. Ein großer Teil des in diesem Band enthaltenen Textes ist bereits von Wellhausen veröffentlicht und übersetzt, auch in Werken zur Muhammedbiographie verwertet. Auf die Wellhausensche Textgestaltung ist jedoch nur selten Bezug genommen, auch nicht in Fällen, in denen W. ausdrücklich entgegenstehende Angaben über die Lesarten der Hds. macht. Die Inhaltsangabe in diesem Bande mußte teilweise natürlich äußerst knapp werden. Zu den im Komm. behandelten sowie zu einigen sonstigen Textstellen habe ich folgendes zu bemerken:

2, 17. Vor allen Dingen muß im zweiten Teil des ersten Verses die unmittelbare Folge der fünf Längen des überlieferten Textes durchbrochen werden. Man lese اللّٰهُمَّ لا لا عيشَ إلّا الآخرَهْ; zu dem dopp. لا s. m. Arab. Syntax S. 50. Im zweiten Verse ist wie 3, 7 zu lesen. — **4**, 24. St. تحول l. فتحول. — **5**, 8. Vor صلاة ist او einzufügen; vgl. 4, 10/11. — 16. Ḳur. 9, 109. — **7**, 24. Der Subj. ist der Modus, der zu erwarten war, und zwar schon in 23. — 27. Bei diesem Texte fehlt das Präd. zu كانّ (26); daher ist mit F وهو zu streichen. — **8**, 24. Auf Grund der Buḥârîstelle läßt sich eher vermuten, daß der Text ursprünglich lautete فجعل الناسُ عِدْلَه مُدَّين. — **11**, 22. Allerdings liegt in solchen Fällen nach unserer Vorstellung kein konditionales Verhältnis vor; nichtsdestoweniger kann der Apok. stehen, wiewohl auch der Indik. vorkommt (Ar. Synt. § 258, 2). — **18**, 24. St. الا l. mit den Hds. ان. — **21**, 13. Die Schwierigkeit des Textes kann dadurch behoben werden, daß beim zweiten وان das و gestrichen wird (Ar. Synt. § 268, 11). — **22**, 15. Das weibl. Suffix von ارضها steht beziehungslos und ist wohl unter dem Einflusse der folgenden Suffixe eingedrungen; mit Recht ändert es Wellh. in ارضه. — **28**, 13. Die immer noch schwierige Stelle mit ihrem Hapax leg. ايّة erscheint auch in der Fassung Balâḏurî's (Sperber, die Schreiben Muhammeds 45 Anm. 5) nicht gebessert, da für eine derartige Mitteilung sicher nicht die Form einer Offenbarung gewählt worden wäre. Vielleicht ist st. علىّ ايّتكم zu lesen علىّ بنو جنبتكم „euere Ǧanbiten" (Z. 12). — **33**, 12 و genügt kaum; l. mit F ثمّ. — **34**, 1. انّ عضاه وَجّ وصيدهْ لا يُعضَد ist ein ziemlich starkes Zeugma; etwas erträglicher wäre es schon, wenn man وحصيدهْ liest (Sperber, S. 72 Anm. 4 schlägt ووصيدهْ vor). Indes ist „das Wild" nicht zu entbehren, und es ist daher, was graphisch nahe liegt, انّ عضاه وجّ لا يعضَد وصيدهْ لا يُصاد zu lesen. — **50**, 16. كانت. — **51**, 1. Die metrische Schwierigkeit des ersten Halbverses läßt sich beheben, indem man هلال statt هوازن liest, was ohnehin angezeigt ist. Das Metrum ist Raǧaz ohne Binnenreim. — **54**, 20. Zu dem letzten قال s. Wellh. S. 155 Anm. 4, wonach es = „er fuhr fort" und darauf in Z. 21 zuerst حبلتَ und dann جبلتُ zu lesen wäre. Der Schluß von Wellh.s Anm. 3 hätte allerdings wegzufallen, da die Narbe nicht im Kampf erworben ist; im übrigen aber gebe ich W.s Text den Vorzug. — **56**, 13. دَعْوَةٌ حَقٌّ (Ḳur. 13, 15; s. Nöld., Lit. Zentralbl. 1889, S. 1765) und demgemäß vorher كلمةُ حَقٌّ vgl. Ḳur. 10, 96. 39, 20. 40, 6.). — **57**, 27. تزعفران. — **58**, 18. St. أيّلام l. إيلام. — **61**, 10. سنة. — **71**, 18. الرجلان. — **76**, 15 الغيافى (kontrahierter Akk.). — **86**, 5 انْ اكثرُنا. — **89**, 19. فضول (und zwar فَضول wegen des Masc. ملصق) „Rand". — 24. وفتح. — **90**, 11. بخلو „welchen frommen Handlungen er obliegt". — **95**, 9. Wohl beide Male كراع oder aber ذراع; vgl. zu 107, 6. — **97**, 6. يُقِيدهْ (die 2. Konj. müßte يقوّدْه lauten) „ihm (sc. dem Kläger) Genugtuung geben"; darauf اتُقِيدهْ. 7. الّا أُقِيد „ich mache mir nichts daraus(, wenn ihr euch weigert), sondern". So sind denn auch die Perfekte in 11 und 12 vierte Konjugationen. — **99**, 28. يكذّبه „machte es ordentlich und

---

1) Hingegen hätte berücksichtigt werden sollen die Ninkarrag-Beschwörung D. T. 48 (Craig, Rel. Texts I 18, auch Bezold, Cat.) — KAR I Nr. 41.

Digitized by Google

nicht verkehrt". — **100**, 7. عقب gibt es nicht; l. عَقَبَه (s. Lane) „es traten keine zwei Füße in seine Fußstapfen". — **107**, 6. S. oben zu 95, 9. Bezeichnend ist, daß hier ذراع ursprünglich nicht dastand und in Z. 9 noch jetzt nicht steht. Es ist also auch in Z. 6 zu streichen. — **108**, 26. Die vorgeschlagene Änderung trifft gewiß das Richtige. Dagegen gehört قال nicht zu كذاك, und das Fehlen des ر von ربّما ist ein auf Haplographie beruhender Schreibfehler. — **109**, 26. أَجْرٍ (Pl. von جِرْو) würde der Prophet nicht gegessen haben; vielleicht أُفْرُخ oder أفراخ. — 27. تَحَلَّىْ (Fünfte Konj., Imperativ Fem.). — **111**, 28. St. فعلمت l. فقلت. — **117**, 4. Zufolge 5 und 14/15 muß vokalisiert werden وَأَمْسَكَ عَلَيَّ رسولُ. — **122**, 4. مشربَ بياضِه; andernfalls müßte مشربا geschrieben werden. — **146**, 19. يبحثُ. — **149**, 21. St. عرق l. عرف „er roch daran". فقذفيها scheint Erklärung dazu zu sein; l. نشقيها? — **157**, 9. Der Text der Hds. ist besser; vgl. 14, wo Beziehung auf ام ausgeschlossen ist. — **158**, 12. Das Übliche in dieser Konstruktion ist فأُخْرِجَتْ. — **164**, 19. ينقشُ. — **165**, 24. Hinter كان ist خاتم ausgefallen. — **171**, 23. Statt تحل l. تنفّله „das er sich als Beute vorbehielt". — **177**, 17. Annahme eines Textfehlers ist nicht nötig; „wir hatten an ihr (durch sie) so viel Milch wie wir wollten". 24. تعتقبانها. — **178**, 10. لَ l. آلَ. — **179**, 17. خدمَ. — **181**, 6. اوّلَ, Ḥāl. — 20. Auch die Determination weist darauf hin, daß es eine Bruchzahl ist; s. m. Arab. Syntax § 106, 5 g. E.

Idelsohn, A. Z.: **Phonographierte Gesänge** und Aussprachepoben des Hebräischen d. jemen., pers. u. syr. Juden. (Sitzgsb. d. Akademie d. Wiss. in Wien 175, 4.) (119 S.) gr. 8°. Wien, A. Hölder in Komm. 1917. Bespr. von G. Bergsträßer, Breslau.

In Jerusalem, wo Juden aus allen Weltteilen und vor allem aus allen Teilen des Orients zusammenströmen, hat Idelsohn für das Wiener Phonogramm-Archiv von den verschiedenen Aussprachеformen des Hebräischen, den Rezitationsweisen des Alten Testaments und synagogalen wie außer-synagogalen Liedern Phonogrammaufnahmen gemacht, von denen er in der vorliegenden Arbeit den ersten Teil — 51 Platten — veröffentlicht und auswertet. Der größte Teil des Materials, 27 Platten, stammt von jemenischen Juden; der Rest gehört persischen (Schiraz, Teheran, Kaschan) und syrischen (vor allem Aleppo) Juden an. Inhaltlich verteilen sich die Aufnahmen auf Pentateuch (z. T. mit besonderen Formen für die „Lieder" des Pentateuchs), Propheten, Megillot, Gebete und Volkslieder (durchweg religiösen Charakters, da es einheimische nicht-religiöse Lieder bei den orientalischen Juden nicht gibt); dazu kommen die reinen Aussprachеproben und 3 Platten mit Aufnahmen des ʿūd-Spiels.

Der zweite Teil der Arbeit S. 62ff. enthält die vollständige Wiedergabe fast sämtlicher Platten, wobei die Transkriptionen der Texte wohl sicher nicht erst auf Grund der Phonogramme, sondern schon bei der Aufnahme hergestellt sind. Den Übertragungen in unser Notensystem (mit Hilfszeichen für die mit den unseren nicht voll übereinstimmenden Tonstufen) liegen Messungen mit dem Hornbostelschen Tonometer zugrunde; die so gewonnene Skala ist zu Beginn jedes Stückes mit den Schwingungs- und Cent-Zahlen angegeben. Diese Messungen haben, wie Idelsohn selbst ausführt (S. 51ff.), nur sehr relativen Wert: wegen der Unvollkommenheit des Instruments, wegen des subjektiven, vom Gehör des Beobachters abhängigen Meßverfahrens, wegen der Tonhöhenschwankungen im einzelnen Ton, die beim orientalischen Gesang besonders groß sind, und schließlich wegen der gerade für schön geltenden Veränderung (Erhöhung) der Tonhöhe innerhalb des Stücks (Hinaufziehen). Beim ʿūd-Spiel fallen die letzten beiden Fehlerquellen fort; deshalb haben hier die Zahlen etwas höheren Wert.

In diesen Materialdarbietungen des zweiten Teils liegt der Hauptwert des Buches. Der erste, die Verarbeitung enthaltende Teil behandelt zunächst die Aussprache des Hebräischen. Hier werden die Mitteilungen, die Idelsohn in seinem wertvollen Aufsatz „Über die gegenwärtige Aussprache des Hebräischen bei Juden und Samaritanern" MGWJ 1913 gemacht hat, für die jemenische, persische und Aleppiner Aussprache in verbesserter und erweiterter Form wiederholt; störend macht sich immer noch der Mangel an phonetischer und lautgeschichtlicher Schulung bemerkbar, der es dem Verfasser nicht erlaubt hat, seine glänzenden Beobachtungsmöglichkeiten voll auszunutzen. S. 22—37 sind den Akzenten gewidmet. Der Grundgedanke, den Idelsohn vertritt, ist, daß die Akzente „zu der orientalischen Neumenfamilie gehören"[1]; im Zusammenhang damit versucht er, sie in dynamische, quantitive und musikalische einzuteilen. Bei diesen historischen Untersuchungen ist es Idelsohn nicht ganz gelungen, den Anschluß an die bisherige Forschung zu gewinnen; doch wird immerhin bei genauerer Nachprüfung die eine oder andere Vermutung Wert behalten. Wichtiger jedenfalls ist die durch historische Theorien nicht gestörte musikalische Analyse des gegenwärtigen Befunds S. 36—7 mit dem Ergebnis, daß in einer und derselben Vortragsweise dasselbe Motiv für verschiedene Akzente gebraucht und derselbe Akzent durch verschiedene Motive wiedergegeben wird, daß also die musikalische Rezitation von den Ak-

1) Der Urheber der Neumen-Theorie, Praetorius, wird nicht genannt.

Digitized by Google

zenten unabhängig ist. Dieses überraschende Ergebnis gilt natürlich zunächst nur für die Gegenwart, und für die drei untersuchten Traditionen. — S. 37ff. folgt die Einzelanalyse der Platten, der sich S. 50 zusammenfassende Betrachtungen über die Tonalität (die Skalen) — gleich der arabischen Musik[1], trotz der großen sonstigen Unterschiede — und S. 59 über die Rhythmik anschließen.

1. **George-Samné,** Dr.: **La Syrie.** (Avec 30 Photographies et 6 Cartes hors texte.) Préface de Chekri Ganem. (XIX, 733 S.) 8°. Paris, Bossard 1920. fr. 48 —
2. **McGilvary,** Margaret: **The Dawn of a New Era in Syria.** Illustrated Cover design and maps by Lanice Paton Dana. (302 S.) 8°. New York, Fleming H. Revell Company 1920.
3. **Scheltema,** J. F., M. A., Ph. D.: **The Lebanon in Turmoil.** Syria and the Powers in 1860. Book of the Marvels of the Time concerning the Massacres in the Arab Country by Iskander ibn Yaq ūb (so!) Abkāriūs, transl. and annot. and provided with an introd. and conclusion. (Yale Oriental Series, Researches, Vol. VII.) (203 S.) 8°. New Haven, Yale University Press 1920. Bespr. von G. Bergsträßer, Breslau.

1. Wer in George-Samné's *La Syrie*, vom Titel veranlaßt, ein neues Handbuch von Syrien, eine Zusammenfassung der seit Cuinet geleisteten wissenschaftlichen Arbeit zu finden erwartet, wird sich getäuscht sehen. Nur der kleinste Teil des Buches beschäftigt sich mit der Landeskunde von Syrien; der größte ist der syrischen Politik nebst ihren geschichtlichen Voraussetzungen gewidmet. In beiden Teilen macht sich ein besonders starkes Interesse für den Libanon bemerkbar; daneben für Beirut und auch noch Damaskus, während der Rest des Landes sehr in den Hintergrund tritt. Beides, die politische Einstellung und der libanesische Gesichtswinkel, versteht sich von selbst bei der Person des Verfassers, der, geborener Libanese, als Generalsekretär des Comité central syrien in Paris die türkenfeindliche und franzosenfreundliche, dabei ziemlich anti-englische Politik weiter Kreise der syrischen und speziell libanesischen christlichen Intelligenz vertritt.

Den Begriff „Syrien" dehnt schon die geographische Übersicht in Kap. 1 so weit aus wie irgend möglich, nicht nur auf den ganzen ehemals aramäischen Teil des arabischen Sprachgebiets bis nach Mosul, sondern darüber hinaus auch noch auf Cilicien und die Südabdachung der kleinasiatischen Gebirge. Kap. 4 behandelt die Organisation der türkischen Verwaltung in diesem Gebiet. Kap. 5 macht einige weitere meist statistische Mitteilungen über die einzelnen es zusammensetzenden Bezirke. Schon diese Kapitel enttäuschen durch den offensichtlichen Mangel an eigener Anschauung, durch Oberflächlichkeit und Unzuverlässigkeit auch in Namen und Zahlen; mehr noch die folgenden über die wirtschaftlichen Verhältnisse (Kap. 6 Ackerbau und Gewerbe, Kap. 7 Handel und Verkehr): der Verfasser zeigt sich in ihnen als Literat, der ohne wirkliches volkswirtschaftliches Verständnis, ohne unmittelbare Fühlung mit den Dingen, greifbare Einzeltatsachen durch allgemeine Redensarten wie *prodigieuse fertilité* oder *des combustibles et des métaux en abondance* ersetzt. Zudem ist sein Material viel veralteter als nötig wäre — von den Kriegswirkungen und der neuen Friedenswirtschaft erfährt man in den zwei Jahre nach Kriegsende geschriebenen Darlegungen gar nichts —, und der Lokalpatriotismus zeigt vieles in zu günstigem Licht. Wertvoller ist Kap. 8 über Unterrichts- und Wohltätigkeitsanstalten; der Seitentitel *Oeuvres françaises*, den auch die beigefügte Karte trägt, zeigt die Tendenz, wenn auch im Text die Leistungen anderer Nationen nicht ganz verschwiegen werden. Drei Kapitel, 11—13, sind den Religionsparteien gewidmet. Das zweite davon trägt schon mehr politischen als landeskundlichen Charakter, da es im Rahmen einer Besprechung des Islam auch den Panislamismus Abdulhamidscher Prägung erörtert, am heiligen Krieg in Anlehnung an Snouck-Hurgronje eine stark gegen Deutschland gerichtete Kritik übt und die Frage des Kalifats, über dessen Geschichte längst überholte Anschauungen vorgetragen werden, durch den Vorschlag einer Mehrheit von Kalifen für die einzelnen islamischen Staaten zu lösen sucht. Das dritte, unter Mitwirkung von V. Jamati verfaßte Kapitel ist eine ganz verdienstliche Übersicht über Geschichte und Lehren von Drusen, Nosairiern, Mtäwle (Ismailis), Jezidis und Behais; aber es fußt zum großen Teil auf lange zurückliegenden Forschungen und läßt alle Angaben über die tatsächlichen Verhältnisse der Gegenwart vermissen.

Der einseitig französische Standpunkt auch dieses landeskundlichen Teils des Buches tritt darin zutage, daß fast ausschließlich französisch geschriebene[1] Literatur benützt ist[2], der journalistische Charakter in der Auswahl dieser Literatur, bei der z. B. ein Buch wie Heidborn's Finances ottomanes und die Veröffentlichungen

1) Wie schon in seiner Abhandlung „Die Makamen der arabischen Musik" (Sammelbände d. internat. Musikges. XV, 1) bildet auch hier Idelsohn den Plural von Makam (*maqām*-Tonart, im Sinne der antiken oder der Kirchentonarten) in der irreführenden, weil zu Makame gehörigen Form Makamen (statt Makame).

1) Also charakteristischerweise auch nicht die arabisch geschriebene, z. B. die zahlreichen einschlägigen Artikel im Machriq.

2) Eine der Hauptquellen sind die *Séances et travaux des Congrès français de la Syrie* von 1919.

Digitized by Google

der Dette publique, das einzig zuverlässige statistische Material über die Türkei, unberücksichtigt bleiben.

Der historisch-politische Teil des Buches, der, wie schon die von mir angeführten Kapitelnummern zeigen, äußerlich vom landeskundlichen nicht geschieden ist, verteidigt als Ziele der syrischen und speziell libanesischen Politik: eine vollständig autonome föderative groß-syrische Republik nach dem Muster der Schweiz in Anlehnung an Frankreich, dessen *collaboration* besonders für die erste Organisation von Verwaltung und Wirtschaft gewünscht wird; unter den sie zusammensetzenden relativ selbständigen Provinzen ein vergrößerter Libanon; Ausgleich zwischen den Religionsparteien durch religiöse Neutralität (*laïcité*) der Regierung. Der fast fanatische Haß gegen die Türkei und besonders die Jungtürken und ihren Verbündeten, Deutschland, wird nur ganz vereinzelt durch ein Wort gerechter Würdigung durchbrochen[1]; an Frankreichs Politik wird bei aller schwärmerischen Begeisterung für alles Französische doch in manchen Beziehungen Kritik geübt, besonders wegen mangelnder Festigkeit gegenüber den englischen Ansprüchen (Kap. 22) und Unsicherheit und Zögern in der Aufnahme der *collaboration* nach der Zurückziehung der englischen Truppen aus Syrien (Kap. 20). Die englischen Ansprüche werden entschieden zurückgewiesen, ebenso die „arabischen", wobei immer wieder der scharfe kulturelle und politische Gegensatz zwischen „Syrern" und „Arabern", d. h. Bewohnern der arabischen Halbinsel, Beduinen, betont wird, den die Gemeinsamkeit der Sprache und bei den syrischen Muhammedanern auch die Gemeinsamkeit der Religion in keiner Weise überbrücke.

Die Angaben über die ältere Geschichte Syriens in Kap. 2 verraten keine Berührung mit der Wissenschaft[2]; sie werden charakterisiert durch den Versuch, das — in seiner Bedeutung meist sehr überschätzte[3] — französische Protektorat über die Christen des Orients auf den berühmten angeblichen Austausch von Gesandtschaften zwischen Pippin und Karl d. Gr. einerseits und den Abbasiden andrerseits zurückzuführen (S. 29f.). Erst mit der türkischen Revolution wird in Kap. 3 die Darstellung reicher und lebendiger und gewinnt durch den Niederschlag eigenen Miterlebens selbständigen Wert. Kap. 9 ergänzt diese Geschichte Syriens für den Libanon, in dem durch das Statut von 1861 besondere Verhältnisse geschaffen worden waren. Kap. 16 schildert die entsetzlichen Leiden Syriens während des Kriegs mit den üblichen Übertreibungen und Verleumdungen gegen Deutschland, das all das Furchtbare gewollt habe[1], und berichtet von den politischen und militärischen Unternehmungen, die zum Zusammenbruch der Palästinafront führten; Kap. 17 von der Haltung der zahlreichen im Ausland lebenden Syrer, der Begründung der Légion syrienne und des schon erwähnten Comité central und deren Tätigkeit. Für die Nachkriegszeit fortgesetzt wird die geschichtliche Darstellung in Kap. 19, das sich hauptsächlich mit Faiṣal und den anglo-indischen Plänen sowie dem vorübergehend auftauchenden Projekt eines amerikanischen Mandats für Syrien beschäftigt und in dem England der Vorwurf gemacht wird, durch die Begünstigung Faiṣal's die Gefahr eines neuen politischen Panislamismus, weit gefährlicher als der alte religiöse, heraufbeschworen zu haben, und weiter in Kap. 22, das bis zur Anerkennung der französischen Interessen in Syrien durch England 1912 zurückgreifend die diplomatische Geschichte bis zur Zurückziehung der englischen Besatzungstruppen und der Besetzung Westsyriens durch Frankreich Nov. 1919 führt. Kurz darauf, im Frühjahr 1920, ist der Hauptteil des Buches geschrieben; nur einige Nachträge liegen später: ein von Genugtuung durchdrungener Bericht über den Zusammenbruch des Faiṣalschen Reichs Juli 1920, ein bittere Enttäuschung über den Friedensvertrag zwischen der Türkei und der Entente vom 10. 8. 1920 zum Ausdruck bringender Schlußabschnitt, und eine wieder etwas hoffnungsfreudigere Mitteilung über die Zusicherung der geforderten Gebietserweiterungen des Libanon durch Millerand.

Der geschichtliche Faden wird durch Kapitel unterbrochen, in denen mehr systematisch einzelne politische Fragen untersucht werden: Kap. 10 über die künftige Provinzeinteilung Syriens und den Groß-Libanon („Phönizien"), der im Norden den *ǧebel ʿAkkār*, im Osten die *Biqāʿ*, im Süden das Gebiet bis zum *Litāni* und vor allem im Westen die drei Häfen Beirut, Saida und Tripoli mit umfassen soll; Kap. 14 über das Scherifat, in dem nach einer histori-

1) S. 157 Anm. 1 über die Großzügigkeit der deutschen Eisenbahnunternehmungen in der Türkei im Vergleich zu den französischen; S. 532 *Ce que la Turquie lui* (Syrien) *donnait, soyons juste, c'était mieux que le régime que la France accorde aux Algériens, et c'était l'idéal comparativement au système britannique en Égypte.*

2) Als Quelle für die prähistorische Zeit erscheint S. 24 das Buch Hiob, als Quelle für die phönizische Besiedelung S. 25 Herodot usw.

3) Vgl. Scheltema S. 31.

1) Auch daß syrisches Getreide für Deutschland beschlagnahmt worden sei (S. 438), ist unzutreffend; ebenso, wie aus dem Schweigen der über diese Dinge gut informierten Miss McGilvary hervorgeht, die Behauptung, die amerikanischen Missionare seien gezwungen worden, das für Syrien aus Amerika kommende Geld ein Jahr lang unausgezahlt zu lassen (S. 437f.).

Digitized by Google

schen Einleitung der „hedschazenische Imperialismus“ zurückgewiesen wird; und Kap. 15 über die Judenfrage mit einer Kampfansage an den Zionismus, so weit er über die Ansiedelung von Juden in Palästina hinaus die Schaffung eines jüdischen Nationalstaats anstrebt. Eine andere Reihe von Kapiteln, ebenso durch nicht Zugehöriges zerrissen wie die vorige, formuliert Resultate und Forderungen, die sich für den Zeitpunkt Frühjahr 1920 aus den historisch-politischen Darlegungen ergaben: Kap. 18 über die Nationalitäten des Orients, vor allem natürlich über die syrische und Geschichte, Charakter und Ziele ihres Nationalitätsbewußtseins besonders auch im Verhältnis zu Frankreich, aber auch über die türkische, der mit überraschender Objektivität die Existenzberechtigung voll zuerkannt und vor deren übermäßiger Schwächung und Bevormundung mit gutem politischem Takt gewarnt wird; Kap. 20 über Frankreichs Besetzungsaktion und Mandat, und Kap. 21, ein Entwurf einer syrischen Verfassung mit einem Anhang über die Frage der Staatsschuld und die schon früher gestreifte Frage von Kriegsentschädigungen zu Lasten der Türkei.

Chekri Ganem, der Präsident des mehrerwähnten Comité central, stimmt in seiner Vorrede den politischen Anschauungen des Verfassers im allgemeinen zu; nur hält er einen Bund der syrischen Einzelstaaten erst in fernerer Zukunft für möglich, während er für den Augenblick eine Gefahr bedeuten würde.

Außer einer Reihe von guten Photographien, die allerdings zum Inhalt des Buches nur in sehr loser Beziehung stehen, und einigen Kartenskizzen (darunter vor allem eine Bevölkerungs- und Religionskarte) sind dem Buch zahlreiche Dokumente, diplomatische Schriftstücke, Kundgebungen usw. beigefügt[1], durch die es ebenso wie durch die Mitteilungen aus einer wenig zugänglichen Broschüren- und Zeitschriftenliteratur[2] eine von seinem sonstigen Wert unabhängige Bedeutung als Materialsammlung gewinnt.

2. Unter dem etwas gesuchten Titel von Miss McGilvary's Buch verbergen sich die lebendig und anschaulich geschriebenen Erinnerungen einer jungen Amerikanerin, die als Sekretärin des Leiters der American Mission Press und dann zugleich als Sekretärin des Beiruter Kapitels des amerikanischen Roten Kreuzes von Frühjahr 1914 bis Herbst 1917 in Beirut gelebt hat, dann mit ihrem Chef und seiner Familie nach Konstantinopel deportiert wurde und von dort zwei Monate nach Kriegsende über Ägypten nach Beirut zurückgekehrt ist; verfaßt ist das Buch im Sommer 1919 im Libanon. Für die Vorgänge und Zustände in Beirut und dem Libanon während des ganzen Krieges (für das letzte Kriegsjahr sind die eigenen Beobachtungen der Verfasserin aus Mitteilungen in Beirut verbliebener Amerikaner ergänzt) und vor allem für die verschiedenen amerikanischen Hilfsaktionen, für die Zeit des Kriegsendes in Konstantinopel, für die Nachwehen des Krieges und die Wirkungen der englischen Besetzung in Syrien sowie auch für die Persönlichkeit einiger der höheren türkischen Beamten und Militärs in Syrien ist das Buch eine wertvolle Quelle, allerdings nur, soweit es auf eigener Anschauung beruht.

Hätte die Verfasserin sich auf die Wiedergabe dessen beschränkt, wovon sie eine eigene, sichere Kenntnis besaß, so würde sie auch bei uns, die wir die Leiden Syriens ebenso schmerzlich mitempfinden wie sie, Verständnis, Sympathie und Dank geerntet haben. Es ist tief bedauerlich, daß sie es nicht getan hat. Von dem Bedürfnis getrieben, einen Schuldigen zu finden, hat sie sich in einen blinden Haß gegen Türken und Deutsche hineingesteigert, der sie hindert, aus ihren eigenen Erlebnissen richtige Schlüsse zu ziehen, und der sie in politischen Fragen, von denen sie nichts verstand und nichts verstehen konnte, alle Meinungen und Gerüchte aufgreifen läßt, die die Türkei oder Deutschland herabsetzen. Ihr authentisches Material zeigt aufs neue, wie schrecklich — wenn auch nicht ganz so schrecklich, wie die Verfasserin angibt[1] — gerade der Libanon und Beirut durch den Krieg gelitten haben, und auch, daß sich einzelne türkische Beamte schwere Pflichtversäumnisse und Verfehlungen haben zuschulden kommen lassen. Aber in keiner Weise genügt es zur Begründung der das ganze Buch durchziehenden These, daß die türkische Regierung die planmäßige Ausrottung der christlichen oder überhaupt der arabisch sprechenden Bevölkerung Syriens betrieben habe, und gar, daß sie dazu von Deutschland angestiftet worden sei.

1) Besonders bemerkenswert sind darunter Auszüge aus den Berichten des inspecteur des finances Duchâtel, der im Sommer 1919 vom Comité de l'Orient und dem Comité central syrien zu einer Studienreise nach Syrien geschickt worden ist, (S. 145—51. 176—83) und ein Auszug aus dem türkischen Friedensvertrag S. 677—729.

2) Vor allem der Correspondance d'Orient, dem Organ des Comité central syrien. — In extenso mitgeteilt wird ein wertvoller Abschnitt über die Verwaltungsgeographie des Libanon aus Adib pacha, Le Liban après la guerre (Kairo 1919), (S. 265—84).

1) Ziemlich 50% der Bevölkerung Syriens sollen während des Krieges umgekommen sein (S. 292) und von der Bevölkerung des Libanon sogar ¾ (S. 34). In Wirklichkeit trifft die erste Zahl, nach zuverlässiger Schätzungen maßgebender Beurteiler in Beirut, vielleicht für den Libanon zu, während der Prozentsatz in ganz Syrien wesentlich niedriger ist.

Digitized by Google

Im Rahmen einer kurzen Besprechung ist es mir leider unmöglich, die fortgesetzten Unklarheiten und Widersprüche, die schon die innere Wahrscheinlichkeit von Miss McGilvary's Darstellung stark vermindern, im einzelnen aufzuzeigen und die völlig aus der Luft gegriffenen gehässigen Behauptungen über türkische und besonders deutsche Politik von Fall zu Fall zurückzuweisen. Ich begnüge mich damit, eine Reihe von Tatsachen anzuführen, die, von der Verfasserin selbst anerkannt, sie bei etwas ruhigerer und gerechterer Betrachtung zu einer wesentlichen Modifikation ihrer Auffassung hätten veranlassen müssen: Verschiedene der türkischen Beamten füllen ihren Posten zur Zufriedenheit der Verfasserin aus: die Guvernöre des Libanon Ali Münif (S. 34. 91. 152—3), dem dann ein Ministerposten übertragen wird (S. 153), woraus hervorgeht, daß er nicht etwa in Gegensatz zur Zentralregierung gestanden hatte, und Ismail Haqqi (S. 34. 154), der Polizeipräsident von Beirut Muhtar (S. 152) und der Vali von Damaskus Tahsin (S. 155); aber auch Azmi, der von ihr bitter gehaßte Vali von Beirut, begünstigt Hilfsaktionen reicher Syrer (S. 147) und richtet Suppenküchen ein (S. 148); und selbst der gefürchtete Dschemal bedauert die Hungersnot (S. 142) und zeigt ebenso wie mehrere andere türkische Beamte wohlwollendes Interesse für die Hilfstätigkeit des Amerikaners Dr. Dray (S. 210—3. 231f.). Die türkische Regierung läßt im Libanon Mehl verteilen (S. 205; vgl. S. 269—70). Die Vertreter des Osmanischen Roten Halbmonds im Libanon werden charakterisiert als *men so tolerant and so acceptable to the Americans that the most cordial relations were possible* (S. 91). — Die deutschen Missionare haben vor dem Krieg keine politischen Ziele in Syrien verfolgt (S. 46). Liman von Sanders gestattet die Benutzung deutscher Lastautos zum Transport von Getreide nach dem Libanon (S. 271). In einem für die amerikanische Hilfstätigkeit kritischen Zeitpunkt greift der Direktor der Deutschen Palästina-Bank in Beirut, Schoemann, zu ihren Gunsten ein (S. 162f.) Die aus Beirut ausgewiesenen Amerikaner werden von einem deutschen Lastauto über den Libanon mitgenommen (S. 238), deutsche Soldaten räumen ihnen in einem Wagen des Roten Kreuzes Platz ein (S. 239), im deutschen Soldatenheim in Qarapunar finden sie Unterkunft (S. 240), und der deutsche Marineattaché in Konstantinopel von Haas setzt die Freilassung des von den Türken gefangengesetzten Leiters der Missionsdruckerei durch (S. 254). Das Urteil über die deutschen Soldaten lautet: *We met .. few „typical Germans" in Syria. .. The German soldier as we encountered him seemed easy-going, and too sluggish to be aggressively ill-tempered. The drivers of the big freight-lorries were frequently parties to charitable intrigues, and seemed equally willing to aid in the rescue of an orphan girl from a brutal Turkish employer, or in smuggling grain out of Damascus into Lebanon.* (S. 270 — das zweimalige *seemed* zeigt, wie ungern die Anerkennung gespendet wird.) — Die Bevölkerung Syriens aber ist von vornherein *frankly disaffected* (S. 25) und sucht sich dem Militärdienst zu entziehen *as one man* (S. 53); *there was not an Ottoman subject in all of Syria who was animated by one spark of patriotism* (S. 54), sondern *the Syrian .. was secretly hoping, even plotting, that England or France might come* (S. 57), es bestand eine regelrechte Verschwörung (S. 143), *spies were constantly coming and going between Syria and Egypt* (S. 182), *considerable political propaganda was successfully carried on* (S. 272). Daß die Türkei gegen solche Untertanen nicht gerade rücksichtsvoll war, ist das zu verwundern? Aber die Verfasserin unterläßt es, entschieden die Konsequenzen von Tatsachen wie die angeführten zu ziehen; oder sie verdächtigt Handlungen, die für die Türkei oder Deutschland sprechen würden, als Heuchelei (S. 142. 205), sucht sie durch Bemerkungen wie *for some unknown reason* (S. 33) oder *curiously enough* (S. 46) zu diskreditieren oder schiebt ihnen direkt verwerfliche Motive unter (S. 243. 260. 270. 273 u. ö.).

In bezug auf die syrische Politik steht Miss McGilvary in scharfem Gegensatz zu den von George-Samné vertretenen Anschauungen. *Moslem, Druze, and all sects of Christians, with but one notable exception* — nämlich die z. T. franzosenfreundlichen Maroniten (S. 295) —, *are united in their demand for an undivided Syria under an acceptable mandate. .. The choice lies between .. England and America. The findings of the Commission appointed by the Peace Conference to study the public sentiment in Syria* — an der sich aber nach George-Samné (S. 546f.) nur Amerika beteiligt hat — .. *show an overwhelming majority in favour of the United States, with England as an acceptable alternative* (S. 294) — was jedoch von George-Samné S. 560ff. entschieden bestritten wird[1]. Von dem Überwiegen des amerikanischen Einflusses in Syrien (S. 42), dem Vertrauen der Bevölkerung zu den politisch uninteressierten Amerikanern (S. 49), den Verdiensten der Amerikaner um die Entstehung eines die religiösen Differenzen überbrückenden syrischen Nationalgefühls (S. 44,

1) Bald nachher schied infolge der Schwenkung der amerikanischen Politik die Möglichkeit eines amerikanischen Mandats aus.

Digitized by Google

vgl. S. 123. 293) und sogar — um die Stützung des Papiergeldkurses (!) (S. 106) ist die Verfasserin sehr überzeugt; den französischen Missionen wirft sie die Verfolgung politischer Ziele (S. 45) und die Vertiefung der religiösen Spaltungen (S. 46. 123) vor. Für fähig zur Selbständigkeit hält sie die Syrer, die sie überhaupt sehr günstig beurteilt (S. 119—21, vgl. S. 206—7) durchaus (S. 296—8).

Eine ziemliche Anzahl von Fehlern in Einzelheiten zeigen, daß es der Verfasserin an den zu einem Urteil erst berechtigenden genauen Kenntnissen fehlt. Die islamisch-arabische Eroberung heißt *the Turkish conquests* (S. 29); die Ḥiǧāz-Bahn soll von einer französischen Gesellschaft erbaut sein und verwaltet werden (S. 48); der Schluß aus dem Vorhandensein versiegelter Listen der Gestellungspflichtigen bei den Ortsvorstehern zu Kriegsbeginn darauf, daß *months previous to August, 1914, Germany's plans for Turkey's part in the war that she was meditating were as fully matured as were her plans for Europe* (S. 64f.) zeigt völlige Unkenntnis des Wesens von Mobilmachungsvorbereitungen; usw.

Die Abbildungen gelten zum großen Teil der amerikanischen Mission und ihrem Personal. Ein Bild zeigt General Allenby mit seinem Stab vor der zur Verewigung seiner Taten gesetzten Inschrift am Hundefluß-Vorgebirge.

3. Es wird wohl noch lange Zeit vergehen, bis die Geschichte von Syrien im Weltkrieg einen so unparteiischen und kenntnisreichen Darsteller findet, wie ihn die Vorgänge von 1860/1 in dem anderen amerikanischen Staatsangehörigen Scheltema gefunden haben. Ein Vergleich zwischen den Seiten 32f., in denen sich Miss McGilvary mit diesen Ereignissen beschäftigt, mit Scheltema's Buch zeigt erst schlagend ihren Tiefstand: bei ihr — und ähnlich bei George-Samné S. 48ff. — die übliche Legende, deren Tendenz nur zu durchsichtig ist, von den unschuldigen Christen, die von den blutdürstigen Drusen auf Anstiften der türkischen Regierung hingemordet werden, bis die Mächte rettend eingreifen, — bei ihm eine sorgfältig abwägende Untersuchung mit dem Ergebnis, daß die fortgesetzten Einmischungen der Mächte den Konflikt heraufbeschworen haben, daß die Drusen wesentlich in Notwehr zu den Waffen griffen, daß die Türkei alles tat, was in ihren Kräften stand, um die Christen zu schützen und die Schuldigen zu bestrafen, und daß die erneute Einmischung der Mächte gar nicht nötig gewesen wäre.

Diese zusammenfassende, mit reichem Material belegte Darstellung bildet die Einleitung (S. 13—42) zu einer mit wertvollen Anmerkungen versehenen Übersetzung einer bisher unbekannten Quelle, des *Book of the Marvels of the Time concerning the Massacres in the Arab Country* (Hs. Landberg 759 der Yale University) von dem 1885 gestorbenen Beiruter Literaten und amerikanischen Vizekonsul Iskandar ibn Ja'qūb Abkāriūs, der einen großen Teil der Ereignisse miterlebt hat. Wenn dieses Buch auch im großen Ganzen zu unserer Kenntnis wenig hinzufügt (S. 7), so bietet es doch bisher unbekannte Einzelheiten (S. 8) und verdient durch sein nicht immer erfolgreiches Streben nach Unparteilichkeit und Wahrheit (S. 6. 8) Beachtung. — Bedauerlich ist es, daß die Nachkriegsverhältnisse die Veröffentlichung des Textes unmöglich gemacht haben; hoffentlich wird sie noch nachgeholt.

Aus dem Vorwort kann ich mir nicht versagen folgende Sätze anzuführen: *International rivalry, which pushes political and financia-schemes in the name of humanity and civilisal tion, cannot afford to be just. Uninterrupted by the lessons of the latest great war, it goes on dismaying us, under those same threadbare slogans, with grimly significant acts of encroachment in the Near and Far East as in Europe. . . We must confess that these manifestations of unregenerate cupidity tend rather to promote a gloomy view of the wonders of peace and goodwill to be achieved by the Allied Powers and their Associates reaping their harvest of victory.* (S. 9f.)

Haas, Prof. Dr. Hans: **„Das Scherflein der Witwe" und seine Entsprechung im Tripiṭaka.** Mit einem Anhang: Bibliographie zur Frage nach den Wechselbeziehungen zwischen Buddhismus und Christentum. (Veröffentlichungen des Forschungsinstituts für vergl. Religionsgeschichte a. d. Univ. Leipzig Nr. 5.) (175 u. 47 S.) gr. 8°. Mit 8 Tafeln Autotypien, 23 Abb. im Text und einer Karte. Leipzig, J. C. Hinrichs 1922. Gz. 4, 2. Anhang Bibliographie apart Gz. 1. Weiterhin erschien hieraus apart: Die Verkehrswege zwischen China, Indien u. Rom um 100 n. Chr. Geb. Originalkarte in Zweifarbendruck, mit erläuterndem Text von Dr. Albert Herrmann. Gz. 0,8. Bespr. von Carl Clemen, Bonn.

Haas sucht in dem Grundstock seiner Schrift, der schon 1921 als Leipziger Universitätsprogramm erschien, zu zeigen, daß die evangelische Erzählung vom Scherflein der Witwe, wie schon Carus angenommen und van den Bergh van Eysinga für möglich gehalten hatte, aus dem Buddhismus stammt. Sie stimme nämlich mit der buddhistischen Geschichte Kalpanāmaṇḍinikā (IV) 22, auf die zuerst Beal aufmerksam gemacht hatte, obgleich hier nicht von einer Witwe die Rede ist, in folgenden 9 Beziehungen überein:

1. die Armut gibt;
2. die Armut gibt für die Kirche;
3. sie tut das zugleich mit Reichen, indem sie deren Beispiel folgt;

Digitized by Google

4. diese schenkende Armut ist repräsentiert durch ein Weib;

5. dieses arme Weib gibt alles, was es hat;

6. dies Alles besteht in zwei geringstwertigen Kupfermünzen;

7. ein Beobachter der armen Opferspende stellt diese rühmend höher als die reichen Gaben der anderen;

8. das geschieht dort gegenüber den Jüngern, hier gegenüber den Mönchen;

9. von dem armen Weib wird gerühmt, daß es alles, was es hatte, dahingegeben habe.

Könne das nicht zufällig sein, so lasse sich doch aus inneren Gründen nicht entscheiden, welche Erzählung als Original und welche als Nachbildung aufzufassen sei, wohl aber spreche für die Priorität der buddhistischen, daß diese, wenn sie auch bis vor kurzem nur aus dem chinesischen Ta chuang-yen ching-lun bekannt war, „doch wohl" (54) schon in dem Sanskritoriginal Aśvaghoṣa's, der Kalpanāmaṇḍinikā, gestanden habe und von jenem, der wohl um 100 n. Chr. gelebt habe, nicht erst erfunden worden sein werde. Daß weiter „in so früher Zeit buddhistisches Traditionsgut in die Reichweite eines christlichen Autors oder christlicher Gläubigen gelangen konnte" (57), glaubt H. aus dem lebhaften Verkehr folgern zu dürfen, der in dieser Zeit zwischen Indien und den Mittelmeerländern bestanden habe — obgleich er zugibt: „nichts irgend wirklich Sicheres ist damit nun allerdings auch schon ausgemacht darüber, ob die Religion des Weisen aus dem Geschlechte der Śākya's in der Frühzeit, in der die Evangelienüberlieferung sich konsolidierte und die synoptischen Texte sich formten, wirklich in den Ländern des Urchristentums auch bekannt gewesen ist, so daß christgläubige Kreise von ihr hätten beeinflußt werden können" (62). So verweist er auf die Ähnlichkeit des Mappamondo auf dem Camposanto von Pisa mit dem Bhavacakra, wie wir es nicht nur häufig in Tibet, sondern auch schon in Ajantā dargestellt finden, aber zugleich auf ein zuerst von Clermont-Ganneau veröffentlichtes assyrisches Relief, auf dem das Bild der Welt von einem vierfüßigen Fabelwesen gehalten werde. Ist damit also ein buddhistischer Einfluß auf das Christentum selbst in dieser späten Zeit wohl noch nicht bewiesen, so sucht ihn H. für die evangelische Erzählung endlich dadurch noch verständlicher zu machen, daß er vermutet, sie sei erst nachträglich in das Markusevangelium aus dem des Lukas gekommen und fehle deshalb in dem des Matthäus. Aber, wie ich schon in der Ostasiat. Zeitschrift 1922, 200 bemerkt habe, hat diesen letzteren Umstand wohl schon H. J. Holtzmann (Handkommentar zum Neuen Testament[3] I, 1901, 95) einfacher damit erklärt, daß dieses kleine Bild zwischen den großen Redebildungen des Matthäus keinen Raum gefunden habe. Und auch sonst habe ich dort bereits gegen H.' These einige Bedenken geäußert, die ich hier wiederholen muß — obwohl er in der vorliegenden Neuausgabe seines Universitätsprogramms jene durch eine Reihe von Beilagen, die hier nur z. T. erwähnt werden können, zu stützen versucht. Zwar, daß in der neugefundenen Palmblatthandschrift der Kalpanānāmaṇḍinikā nur der Anfang der uns interessierenden Geschichte erhalten ist und daß dieser zeigt, wie die chinesische Übersetzung (in der also vorläufig nach wie vor allein die zwei Kupfermünzen und der Vergleich des armen Weibes mit andern erscheint) „teilweise recht frei ist" (108), möchte ich nicht geltend machen, auch nicht, daß, wie H.' germanistische Kollegen, Fr. Neumann und E. Mogk, zeigen, die zwei Geldstücke in der evangelischen und buddhistischen Erzählung aus dem volkstümlichen Stil stammen könnten — oder wenigstens nur, um daraus zu folgern, daß die von H. herangezogene Erzählung des Fo-shuo-a-shê-shih-wang-shou-chüeh-ching, nach der sich ein altes Mütterchen, das schon immer gern dem Buddha ein Opfer gebracht hätte, zwei Pfennige zusammenbettelte und von ihnen Öl für eine Lampe kaufte, die nun nicht wieder ausging, während die Lampen des Königs Ajātaśatru das beständig taten, nicht, wie H. (23) anzunehmen scheint, aus dem Neuen Testament erklärt zu werden braucht. Ist dagegen die andere buddhistische Geschichte mit der evangelischen Erzählung vom Scherflein der Witwe genealogisch verwandt und stand sie schon vollständig im Sanskritoriginal Aśvaghoṣas, so wird sie allerdings (trotz der von H. selbst S. 47f. dagegen geltend gemachten Bedenken) der evangelischen Erzählung zugrunde liegen. Aber muß man H. wirklich die erstere Voraussetzung zugeben? Wie ich selbst in einer von ihm angeführten Zuschrift (und meinem Artikel in der Ostasiat. Zeitschrift), so hat auch H. Windisch, der zugleich gegen H.' Theorie, daß die Perikope von Lukas stamme, Einwendungen erhob (bei H. S. 171), geurteilt: „Neben der Möglichkeit der Entlehnung bleibt m. E. trotz allem die Möglichkeit spontaner Entstehung." Oder handelt es sich, da die Ähnlichkeit dazu doch vielleicht zu groß ist, um ein älteres Wandermotiv, das ich freilich sonst noch nicht nachweisen kann; denn das von H. in den letzten Zeilen seiner Schrift behandelte aus der griechischen Literatur ist ja nur im allgemeinen zu vergleichen? So ist die Frage doch vielleicht noch nicht vollständig gelöst; jedenfalls aber hat H. sie so gründlich und scharfsinnig behandelt, wie das noch von keinem anderen und mit keiner

Digitized by Google

anderen, ähnliche Rätsel aufgebenden Erzählung geschehen war; man kann also hoffen, daß wir hier und anderwärts schließlich doch zu einem sicheren Ergebnis kommen.

A) **Schurhammer,** Georg, S. J.: **Der heilige Franziskus Xaverius der Apostel.** Blicke in seine Seele. Mit 8 Abb. (79 S.) kl. 8°. Aachen, Xaverius-Verlag 1920. Gz. 0,5.

Derselbe: **Ein Xaveriusleben in Bildern.** Mit 24 Bildern von R. E. Kepler. (53 S.) 8°. Ebd. 1922. Gz. 3.

Derselbe: **Franziskus Xaverius.** Ein Leben in Bildern. (94 S.) 4°. Ebd. 1922.

B) **Becker,** P. Dr. C., S. D. S.: **Indisches Kastenwesen und Christliche Mission.** (164 S.) 8°. Aachen, Xaverius-Verlag.

C) **Noti,** Severin, S. J.: **Joseph Tieffentaller, S. J.** Missionar und Geograph im großmogulischen Reiche in Indien 1710—1785. Mit 6 Abb. (Pioniere der Weltmission. Bd. 2.) (63 S.) kl. 8°. Aachen, Xaverius-Verlag 1920. Gz. 0,2. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

A) Drei in demselben, durch seine Produktivität sich hervortuenden Xaverius-Verlag, Aachen, erschienene Publikationen eines und desselben Verf., der in den letzten Jahrgängen der Zeitschrift „Katholische Missionen" des öfteren mit Beiträgen hervorgetreten ist, die merken ließen, daß er seine eigentliche Lebensaufgabe mehr und mehr darin sieht, der Biograph des großen „Apostels des Ostens" zu werden. Das an erster Stelle genannte Bändchen verrät in seiner Literaturübersicht, daß P. Schurhammer für ein größeres, wissenschaftliches, auf den ersten Quellen aufgebautes deutsches Xaveriusleben — ein französisches in 2 Bänden liegt seit 1912 von A. Brou vor —, für eine Biographie, die die äußerst reichen, meist unveröffentlichten Handschriftenschätze der Archive möglichst vollständig zu verarbeiten verspricht, seine Vorarbeiten größtenteils beendet hat. Das vorliegende edel-populäre Bändchen, das eine Serie „Pioniere der Weltmission" eröffnet, läßt jedenfalls darüber keinen Zweifel, daß Schurhammer eine Vorbedingung für die selbstgewählte Aufgabe gewährleistet: er steht seinem Helden nicht frostig gegenüber. Und wer, der in das Leben und Streben dieses Loyolajüngers wirklich sich einmal unvoreingenommen versenkt hat, könnte das auch? Die Gemeinde von Verehrern, die Schurhammer ihm aus den deutschen Katholiken zu werben sichtlich beflissen ist, wird ihre besondere Freude an dem Xaveriusleben in Bildern haben, zu dessen Herausgabe er sich mit dem bayerischen Historienmaler R. E. Kepler zusammengetan hat, und das gleichzeitig in einer billigen Volksausgabe und in einer vornehmen „Salonausgabe" ausgeht.

B) Man kann nicht leicht breiter schreiben. Auch stilistisch unbeholfen ist in auffallender Weise die Diktion. Aufmerksam gemacht sei gleichwohl auf dieses Buch. Inhaltlich bietet es viel Authentisches, das man anderwärts so nicht zusammen findet.

C) Den Orientalisten ist der Name, der den Titel dieser Blätter bildet, seit Anquetil Duperron im Journal des Savants die Fachgenossen auf den von ihm hochgeschätzten indischen Jesuitenmissionar aus Bozen in Tirol hingewiesen, besonders aber seit, von diesem unterstützt, 1785 ff. der Berliner Akademiker Bernoulli seine auf Grund 30jähriger Reisen sowie auf Grund persischer und indischer Geschichtsbücher lateinisch verfaßte historisch-geographische Beschreibung von Hindustan in deutscher Übersetzung veröffentlicht hat, kein unbekannter Name. E. Windisch in seiner Geschichte der Sanskritphilologie und indischen Altertumskunde hat nicht vergessen, seinem Träger, dessen Gebeine seit 1785 auf dem ehemaligen Friedhof der alten katholischen Kirche in Agra ruhen, dies gebührende Gedenken zu zollen. Mehr als was da auf einer Seite (Bd. I, S. 14 f.) über ihn zusammengedrängt ist, bietet eigentlich auch dieses Heft von 4 Bogen nicht, das nach des 1920 verst. Verf. Geleitwort „einen hochverdienten Mann seinen Landsleuten wieder in Erinnerung zu bringen" gemeint ist: eine trockene Aneinanderreihung von Daten, entnommen dem Vorbericht in Tieffentallers genanntem Werke, in dem dieser von seinen Reisen nach Surat, Agra, Delhi, Mathura, Bombay usw. selbst erzählt hat.

Ausgrabungen.

Bei der Fortführung der Ausgrabungen zu Byblos (OLZ 25 Sp. 39, 376) fand nach einem Zeitungsberichte (La Croix, 13. Dez. 1922) Montet im Westen des Kreuzfahrerschlosses die Unterbauten eines großen Tempels, anscheinend dessen der Dea Syria. Im Süden des Baues entdeckte er als Depotfund einen mit Deckel versehenen Topf, der bronzene und silberne Schalen, Skarabäen, Statuetten und ein schönes goldenes Pektoral enthielt. Die Schreibweise einer beiliegenden Inschriftsplatte wies auf die 12. Dynastie hin. A. Wiedemann.

Das Grab Tutanchamons ist von dem Earl of Carnarvon und Howard Carter im Biban el muluq aufgedeckt worden. Die Räume wurden mit den kostbarsten Beigaben gefüllt gefunden.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

Aegyptus III Nr. 3, Juli 22:

133/9 G. Vitale, Ibico torna (Nota al POxy. XV 1790); 140 G. Lumbroso, Lettere al Prof. Calderini (Parallele aus Aristeas ad Philocratem und Bossuets Oraison funèbre de Henriette Duchesse d'Orléans über das Lesen von Romanen); 141/2 G. Vitelli, PSI 724; 143/55 A. Segrè, Note sul πολίτευμα e l'επιγονή in Egitto; 156/67 R. Bartoccini, Quali erano i caratteri somatici degli antichi Libi? (m. 12 Abb. nach Bates' „Eastern Libyans" und Originalen im Mus. v. Tripolis); 168/90 G. Gabrieli, Gli „Annali Musulmani" di G. B. Rampoldi (12 Bde. 1822/6

Digitized by Google

bei Rusconi, Mailand, ersch., von den Zeitgen. unbeachtet, von Amari abgelehnt, aber heute noch eine Fundgrube, zu deren leichterer Ausschöpfung der Vf. einen Generalindex der histor. Quellen, in der Riv. Studi Orientali 22 erscheinen läßt. Die biogr. Skizze schildert R. als vieljährigen Durchwanderer des vorderen Or. und genauen Beobachter des Lebens; dazu hat er die klass. u. arab. Autoren sehr genau gekannt, aber nur unvollständig zitiert und ohne Kritik benutzt); 191/2 G. Ghedini, Εὔχομαι παρὰ τοῖς θεοῖς nella formula di saluto; 193 U. Monneret de Villard, Sul Faro di Alessandria (zu Bull. Soc. archéol. d'Alexandrie 1921 Nr. 18: zur arab. Überlieferung, der Pharus ruhe auf „granchi (saratîn) di vetro": granco = cancer, was im Spätlat. nicht nur Krebs, sondern auch Säule bedeutet, so richtig von Vasiliev in der Ausg. des Agapius Hierapol. (Patrolog. Orient. V 569) gedeutet, der die gleiche Notiz hat); 194 6 A. Calderini, Una bibliografia dell' Egitto antico (Caparts Zettelkatalog, vgl. Bull. Classe des lettres et des sciences mor. et pol. 1921 Nr. 11); 197/205 V. Martin, Jules Nicole (Nekrolog, Schriftenverz.); 206/11 T. Grassi, Formulari (Geburtsanzeigen und Todesanzeigen a. d. griech. Pap.); 212/6 Testi recemente pubblicati (lat. litterar., demot., griech. Urk.); 217/24 Aggiunti e Correzioni a Pubblicazioni di Papirologia e di Egittologia (Beitr. v. Humpers, Vitelli, Rostovtzeff, Bell); 225/8 Appunti e Notizie; 229/30 *Municipalité d'Alexandrie, Rapp. sur la marche du Service du Musée pendant l'exercise 1919/20 (A. Calderini); 230/1 *U. Monneret de Villard, Il Faro di Alessandria sec. un testo e disegni arabi inediti da codici Milanesi Ambrosiani (A. C.); 231/3 *A. Patricolo e U. Monneret de Villard, La chiesa di S. Barbara al Vecchio Cairo (A. Calderini); 233/4 *H. Sottas, Papyrus démotiques de Lille I (A. Calderini); 235/8 *M. Rostovtzeff, A large estate in Egypt in the III century b. C. (G. Togni); 239/41 *J. Hasebroek, Das Signalement in den Papyrusurkunden (A. Caldara); 241 *Apicius, de re coquinaria edd. C. Giarratano e Fr. Vollmer (B. L.); 242 *A. Mallon, Les Hébreux en Egypte (A. C.); 243/54 Bibliografia metodica. Wr.

The American Journal of Philology vol. XLIII 2. 3. Whole Nr. 170. 171. Baltimore, Maryland. 1922.
J. Deferrari, St. Augustine's Method of Composing and Delivering Sermons. p. 97. 193.
A. G. Laird, When is Generic μή Particular? p. 124.
E. W. Nichols, Single Word versus Phrase. p. 146.
F. A. Wright, Two Passages in Pindar. p. 164.
W. F. Albright, The Origin of the Name Cilicia. p. 166: in den Inschriften Tiglatpilesers III. *ḫilakku*; hett. *arzawa*, babyl. *ursu*, griech. *rhosus*, heute *arsus*. Persische Münzen: חלכ und כלכ, beide Formen lange nebeneinander. Die zweite ist nicht von Κιλικία abgeleitet, sondern älter. Anhang: *ḫalikalbat*, das spätere griech. Melitene; Schreibungen *ḫanigalbat*, *ḫaligalbat*[*û*], *ḫanakalbat* = *ḫalik-albat*, vgl. *kilik-ḫilak* = Κιλικία.
Guy Bayley Dolson, Imprisoned English Authors and the Consolation of Philosophy of Boethius. p. 168.
Edwin H. Tuttle, The Derivates of Sanskrit *ṛka*. p. 170.
Arnold Roseth, Die Entstehung des absoluten Infinitivs im Griechischen. p. 220.
Herbert C. Lipscomb, Virginia Georgics. p. 228.
Paul Haupt, Biblical Studies. p. 238. 1. the sixth Egyptian Plague. 2. Jehoram's fatal illness. 3. the valley of the Gorge. 4. hebr. *pĕleṭâ* and germ. flöten gehen. 5. combined rhythms. 6. hebr. *ʿaštê* and sumer. *aštân*. 7. hebr. *qĕṭôrṯ* and gr. *nĕktar*. 8. the etymologie of Manna.
Katharine Allen, The Fasti of Ovid and the Augustan Propaganda. Reports. Reviews. Books received. W. Schubart.

American Journal of Semitic Languages and Literatures Bd. 38 Nr. 3 (Apr. 1922):
153—213 E. F. Weidner, Vokabular-Studien (behandelt von den von Th. J. Meek in der Rev. d. Ass. 17, 1920, 117 unter dem Titel Some explanatory lists and grammatical texts veröffentlichten Texten zunächst in der Hauptsache die Duplikate zu schon bekannten Texten; 1. Vokabulare und Syllabare, 2. Wörterlisten in sachlicher Anordnung, 3. grammatische Texte, 4. astrologische Kommentare, 5. Kommentare zu den Geburtsominatexten, 6. medizinische Texte, 7. religiöse Texte, 8. Götterlisten). — 214—20 E. G. H. Kraeling, The origin and real name of Nimrod (*Nin-marad-da*, hypothetische Parallele zu *En-marad-da*, syn. von *Lugal-marad-da* — wobei *marad* die phonetische Lesung des Zeichens *BAN* —, Stadtgott von Marad und Schutzgott des Gilgamesch sowie sein 2. Vorgänger in der Liste der mythischen Könige von Uruk; Versuch der Erklärung der einzelnen Züge des alttestamentlichen Nimrod). — 221—4 *R. Weill, La cité de David 1920 (F. J. Bliß); 225—8 *E. F. Weidner, Die Könige von Assyrien 1921 (A. T. Olmstead); 228—9 *A. E. Cowley, The Hittites 1920, 229—30 *G. Contenau, Tablettes Cappadociennes 1920 und *S. Smith, Cuneiform texts from Cappadocian tablets in the British Museum 1921 (D. D. Luckenbill); 230—2 *J. Mann, The Jews in Egypt and Palestine under the Fatimids 1920 (J. R. Marcus). G. B.

Analecta Bollandiana 1921:
XXXIX, 3/4. P. Peeters, La version ibéro-arménienne de l'autobiographie de Denys l'Aréopagite. — H. Delehaye, Cyprien d'Antioche et Cyprien de Carthage. — H. Quentin et E. Tisserand, Une version syriaque de la Passion de S. Dioscure. — H. Delehaye, Catalogus codicum hagiographicorum graecorum bibliothecae patriarchatus Alexandrini in Cahira. — *H. Delehaye, La légende de S. Eustache (M. Coens. Die Legende hat ihren Ursprung in einer volkstümlichen Erzählung). — *O. Sild, Das altchristliche Martyrium (u.) *O. D. Watkins, A history of penance (H. D.). — *G. Sobhy, Le martyr de saint Hélias et l'enconium de l'évêque Stéphanos de Hnès sur S. Hélias. Koptische Texte (P. P.). — *A. Vardansian, (Koptisch) Zur armenischen Übersetzung des Prologus Galeatus (P. P.). — *C. Émereau, Saint Ephrem le Syrien. Son oeuvre littéraire grecque (P. P.). — *W. E. Crum, Short texts from coptic ostraca and papyri (P. P.). — *M. Asin Palacios, La escatologia musulmana en la divina comedia (P. P.). — *A. Rabbath, Documents inédits pour servir à l'histoire du christianisme en Orient, T. II, 3 (P. P.).

An heiligen Ufern, Archiv f. Kultur u. Forschung im Orient IV/V Frühling 1922:
S. 65—71, G. L. Leszczyński, Nouruz, das persische Frühlingsfest (mit Proben von Frühlingsliedern); 71—75, H. v. Glasenapp, Shankaras Hymnus an die göttliche Mutter; 75—79, X. Slutskaja — P. Semenowitsch, Die Wachtel und die Füchsin, ein kirgisisches Märchen; 79—94, M. Grühl, Die Toten und Totenkult im alten Agypten (Zusammenstellung aus der Fachliteratur für ein weiteres Publ.); 95—100, P. Kühnel, Wang und der Dämon, chinesisches Märchen; 100—104, Buchbesprechungen. Wr.

Anthropos Bd. 14/15 (1919—20):
729—39 V. Christian, Akkader und Südaraber als ältere Semitenschichte (Versuch, die These zu begründen, daß eine ältere semitische Schicht — Akkadisch Minäisch-Sabäisch Abessinisch Mahra-Sprachen — durch eine in der Richtung Nordwest-Südost keilförmig sich einschiebende jüngere Schicht — Kananäisch Aramäisch Arabisch — getrennt und weiterhin überlagert worden sei, wobei dem Kananäischen und dem Südsemitischen eine „gewisse Zwischenstellung" zugewiesen wird; und weiterer Versuch, die ältere Schicht anthropologisch mit dem Pöchschen „hamitischen" Typus, die jüngere mit seinem „semitischen" Typus zu verknüpfen). G. B.

Archiv f. Musikwissenschaft 1922:
Juli. A. Z. Idelsohn, Der Kirchengesang der Jakobiten.

Berliner Museen, Berichte a. d. Preuß. Kunstsammlungen 1922, 43, 7/8:
73—75, B. Schröder, Helme und Panzer aus Krokodilhaut (3 abgebildete Stücke aus nicht bestimmbarer Zeit [spätrömisch?], Kopf- und Backenstücke aus unzerschnittener Haut, Nackenschutz und Panzer aus aufgereihten Schuppen); 75—80, W. Cohn, Buddhistische Skulpturen aus Japan (m. 4 Abb., 2 Figuren der frühen Zeit, Kopf und Hand aus der Naraperiode). Wr.

Digitized by Google

Blätter für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre. 16. Jg. (1921):
Sp. 193—206 C. Albu und Habib Edib, Das bürgerliche Recht der Türkei (Einleitung einer Reihe von Aufsätzen, in denen das geltende bürgerliche Recht der Türkei behandelt werden soll auf Grund einer durch die Internationale Vereinigung f. vergl. Rechtsw. u. Volkswirtschaftal. während des Kriegs veranlaßte Sammlung der türkischen Zivilgesetze; Inhalt: die Lehre von den Grundlagen des Rechts — *ʿurf* — in ihrer traditionellen Form; Übersicht über die Geschichte des *fiqh* in traditioneller Auffassung und über die Geschichte der türkischen Gesetzgebung). — Sp. 246—73 E. Pröbster, Die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse Marokkos und der Weltkrieg (klimatische Verhältnisse, natürliche Landschaften, Ackerbau, Wald, Bodenschätze, Fischerei, Industrie, Handel; Bevölkerung; politische Einteilung, Machtbereich des Sultans, politische Rolle des Heiligenwesens, Schutzgenossenwesen; Geschichte der diplomatischen Verhandlungen über Marokko, der Entstehung des französischen Protektorats und des Ausbaus desselben durch die Einschränkung des Schutzgenossenwesens und der Konsulargerichtsbarkeit anderer Mächte bis zu dem durch den Versailler Vertrag erzwungenen Verzicht Deutschlands auf die Konsulargerichtsbarkeit; die deutsche Betätigung in Marokko als französisches Propagandamittel). G. B.

Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher Bd. II 3/4 1921:
275f. A. Deißmann, Tubias (οἱ Τουβίου 1. Macc. 5, 13 vgl. Τουβιανοί 2. Macc. 12, 7 bezeichnet Leute des Tubias. Dieser Personenname, Schēch der Ammoniter, wird jetzt aus Fajjumer Papyri für das 3. Jh. v. Chr. nachgewiesen). — 277—284 A. Jacoby, Das Bild vom „Tor des Lichtes" (Der Ausdruck πύλη τοῦ φωτός bei Justin und in den Oden Salomos stammt auch Ps. 119, 30, nicht aus der heidnischen Mystik, vgl. auch Corpus Hermet. VII 2, den von Chavannes und Pelliot hrsg. manichäischen Traktat, Hegesipp bei Eus., h. e. II 23). — 285—290 N. Bonwetsch, Die Vita des Theodor, Erzbischofs von Edessa (erweist sich als geschichtlicher Bericht mit wertvollen Angaben über Bagdad, Edessa, Manichäer). — 291—302 E. Kurtz, Hagiographische Lesefrüchte (textkritische Berichtigungen zu einzelnen Viten). — 303—310 C. M. Kaufmann, Altchristliche Frauenvotivstatuetten der Menasstadt und ihre paganen Vorbilder. — 329—343 H. Stocks, Die Magierminiaturen des Cod. Med. Pal. 387, die literarische Überlieferung und der „Orientalische Typus" (Die Bilder der 1299 in Mardin entstandenen Hs. erweisen Kehrers Orientalischen Typus als festumrissene Kunstindividualität). — 344—379 O. Wulff, Ein Rückblick auf die Entwicklung der altchristlichen Kunst (Schluß mit besonderem Hinweis auf die Auswirkungen der palästinischen Kunst). — 389—412 R. Günther, Der älteste Zyklus des Drachentöters St. Georg (Deutung der rätselhaften Skulpturen am Kirchenportal zu Großen-Linden bei Gießen). — 413—427 G. Stuhlfauth, Der algerische Danielkamm und der Berliner Danielstoff (Der Kamm stammt aus Nordafrika, der Stoff aus Ägypten). — 428—441 J. Sauer, Der illustrierte griechische Physiologus der Ambrosiana (ist wohl ein Erzeugnis langobardischer Kunst). — 445—452 R. Ganszyniec, Studien zu den Kyraniden (Schluß). — 453—460 Ch. Huelsen, Von Aufrichtung der Obelisken (Die bekannte Erzählung von dem Obelisken auf dem Petersplatz in Rom erweist sich als Legende, verursacht durch das Sockelrelief des Atmeidan-Obelisken). — *E. Jacobs, Untersuchungen zur Geschichte der Bibliothek im Serai zu Konstantinopel (V. Gardthausen). — *F. Haase, Die koptischen Quellen zum Konzil von Nicäa (J. Wittig). — *L. Bréhier, Les trésors d'argenterie syrienne et l'école d'art d'Antioche und *Ch. Diehl, L'école artistique d'Antioche (St. Poglayen-Neuwahl). — *Th. Hopfner, Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber (C. Wessely). — *Chr. V. Mavropulos, Türkische Urkunden zur Geschichte von Chios (F. Babinger). Thomsen.

Der Deutsche Kulturpionier 20. Jg. (1920/1) Nr. 4. 21. Jg. (1921/2) Nr. 1/4:
E. Pröbster, Mit U-Boot nach Süd-Marokko, Auszug aus seinem Expeditionsbericht (40 S.) (Einführung über Land und Leute, Bericht über die Expedition: Abfahrt von Helgoland mit UC 20 am 18. 10. 1916; Landung mit Umschlagen des Boots und Verlust eines Teils des Gepäcks am Wadi Asaka 14. 11.; Ausraubung durch Bewohner eines Stranddorfes, schwierige und wenig ergebnisreiche Verhandlungen mit Stammhäuptern und Vertretern des franzosenfeindlichen Ordenshaupts und Sultans von Südmarokko Mulai Ahmed el-Hiba, zu dessen Unterstützung die Expedition ausgeschickt worden war, dessen Bedeutung und Einfluß sich aber als unerwartet gering herausstellten; vergebliches Warten auf das U-Boot, das einen neuen Landungsversuch machen und seine Ladung an Kriegsmaterial usw. löschen sollte; schließlich Übertritt auf spanisches Gebiet bei Cap Juby; erhöhte militärische Tätigkeit der Franzosen als Folge des Unternehmens, das, obgleich zunächst gescheitert, so doch noch seinen Zweck, französische Kräfte in Marokko zu binden, zum Teil erfüllt) (eine Einleitung hierzu bildet der Aufsatz desselben Verfassers, Der Sus-el-Aqsa im Neuen Orient Bd. 7, 52—7 über Südmarokko und seine Geschichte bis 1916). E. Pröbster, Nordafrika und der Weltkrieg (10 S.; die französische Kolonialpolitik; die Träger der Ententefeindlichen national-religiösen Bewegung, vor allem Ahmed el-Hiba, das Haupt des Ainije-Ordens, in Süd-Marokko und Sidi Ahmed, das Haupt des Senusije-Ordens, in Tripolitanien, dieser der weit einflußreichere; die kriegerischen Ereignisse in Marokko, bei denen die Verluste der Franzosen „in den ersten 5 Kriegsmonaten zusammen hinter denen des Vorkriegs-Juli, die im Kriegsjahr 1915 hinter denen in den 12 Monaten 1. 7. 1913—30. 6. 1914" zurückblieben, wodurch die französische Legende widerlegt wird, die Kämpfe in Marokko seien lediglich Folge der deutschen Propaganda; die Kämpfe in Tripolitanien). G. B.

Deutsche Revue 1922:
August. C. Neumann, Die byzantinische Welt.

The Eastern Buddhist Vol. I Jan.-Feb., March-April, 1922, Nos. 5 and 6:
Schlußheft des 1. Jahrg. einer von Daisetz Teitaro Suzuki (lange Jahre die rechte Hand des verst. Deutschamerikaners Paul Carus in Chicago) begründeten und von ihm und seiner Gattin, einer Amerikanerin, hrsg. Zweimonatsschrift, deren erste Nummern der OLZ nicht zugegangen. Zutreffende Selbstcharakterisierung der Ztschr. im Editorial p. 387: „it is inevitable that the present magazine is a kind of hybrid, not scholarly enough on the one hand and not quite suited to popular taste on the other"; ebd. „the present magazine stands for absolute unsectarianism". Preis der Einzelnummer 1 Yen, jährlich 6 Yen. — Inhalt: Hakuju Uyi, On the Development of Buddhism in India: S. 303—315 („merely an abstract pointing the way in which a history of Mahāyāna Buddhism in India may be outlined"). — Beatrice Lane Suzuki, Hōnen Shōnin and the Jōdo Ideal: S. 316—336. — Shugaku Yamabe, The Way to the Land of Bliss: S. 337—340. — Daisetz Teitaro Suzuki, Some Aspects of Zen Buddhism: S. 341—365. (Wertvollster Beitrag des Doppelhefts. „Zen [dhyāna] refuses even tentatively to be defined in any manner. The best way to understand it will be .... to practise it at least for some years ... Zen is the ultimate of all philosophy and religion ... not necessarily an offshoot of Buddhist philosophy alone. For J find it in Christianity, Mahommedanism, in Taoism, and even in Confucianism. What makes them vital keeping up their usefulness and efficiency is due to the presence of the Zen element in them"). — Notes: S. 391—399. (Nach S. 396f. ist von dem bekannten jap. Sanskritisten Takakusu eine neue Tripitaka-Ausgabe geplant! — S. 395: A kind of Shinran revival is sweeping over Japan just at present, — eine Konstatierung, die übereinstimmt mit persönlichen Informationen, die ich einem japanischen Besucher verdanke. Zur Zeit des jap.-russ. Kriegs war es

Digitized by Google

Nichiren, der Begründer der Hokekyō-Sekte des Buddhismus, gewesen, der in Mode war.) — H. H.

Edinburgh Review 1922:
July. R. C. Bosanquet, The realm of Minos (zu: A. Evans, The palace of Minos at Knossos). — T. W. Arnold, The decline of the Abbasid Caliphate (zu: H. F. Amedroz and D. S. Margoliouth, The eclipse of the Abbaside Caliphate). — Chang Hsin-Hai, The vogue of chinese poetry.

Expositor 1922:
July. W. F. Lofthouse, The call of Amos.
August. W. E. Beet, The message of the book of Job. — T. H. Robinson, The golden calf. — A. D. Martin, The sign of Jonah.

Göttingische gelehrte Anzeigen 1922:
Jan.-März. *H. Delbrück, Geschichte der Kriegskunst. Bd. 3. Das Mittelalter (P. Gerber). — *B. Liebich, Candra-Vṛtti. Der Originalkommentar Candragomin's zu seinem grammatischen Sūtra (Fick).
April-Juni. *Grenfell and Hunt, The Oxyrhynchus-Papyri Part XIII, XIV (K. W. Schmidt). — *P. Karge, Rephaim. Die vorgeschichtliche Kultur Palästinas und Phöniziens (u.) *A. Fischer, Das Liederbuch eines marokkanischen Sängers (E. Littmann). — *E. Littmann, Zigeuner-Arabisch (H. Reckendorf).

The Harvard Theological Review.
XIV (1921) July G. F. Moore, Christian Writers on Judaism (zeichnet die verschiedenen Tendenzen, welche die christliche Darstellung des Judentums vom Altertum bis zur Gegenwart beherrschten. Besonders ausführlich werden Gfrörer, Weber, Schürer und Bousset behandelt).
XV (1922) Jan. G. F. Moore Intermediaries in Jewish Theology (weist mit Recht die Deutung von Memra und Schechina als göttlicher Hypostasen zurück und bietet eine sorgfältig gearbeitete Geschichte des Wortes und Begriffes Metatron in der jüd. Literatur). F. Perles.

Hespéris. Tome I. (année 1921):
Nachdem die im Format kleinere (25×16 cm) Zeitschrift „Les Archives Berbères. Publication du Comité d'Études Berbères de Rabat", die Ernest Leroux verlegte, 1918 eingegangen ist, beginnt mit 1921 das Erscheinen der vorliegenden „Hespéris" (Format 28×19 cm). Der vor uns liegende 1. Jahrgang entzückt unser Auge durch sein schönes Papier, seinen saubern Druck und seine reiche Beigabe an ganzseitigen Bildern oder Tafeln (28 an Zahl) und Illustrationen im Text (25). Mitarbeiter sind in erster Linie natürlich die Direktoren und Professoren des Institut des Hautes-Études Marocaines; der Inhalt ist verteilt auf größere Artikel (12), kleinere Beiträge („Communications": 7) und Bücheranzeigen (10). Auf dem Gebiete der Berberologie fesselt uns der mit schönen Abbildungen versehene Aufsatz „Noms et cérémonies des feux de joie chez les Berbères du Haut et de l'Anti-Atlas" von E. Laoust (127 S.), der auch ein gutstilisiertes Resumé des 1920 erschienenen Buches „Essai sur la littérature des Berbères" von Henri Basset (auf 14 Seiten) abgibt und in einer (2seit.) Mitteilung, betitelt „Sidi Hamed ou Moussa dans la caverne du Cyclope" die griechische und die berberische Sagenwelt verknüpft; der Militärarzt Dr. André Paris dagegen verbreitet sich (auf 7 Seiten) im Artikel „Haouach à Telouet" über die Volkstänze der Berbern, der Regierungslehrer Houcein Kaci hinwieder über die Hochzeitsgebräuche der Bewohner von Bahlil (6 S.). Auf dem Gebiete der Arabistik und Islamistik schreibt L. Brunot über „Noms des récipients à Rabat" (30 S.) und illustriert seinen Artikel durch zahlreiche Abbildungen von Kannen, Krügen und anderen Gefäßen, wie ebenfalls treffliche Illustrationen den Artikel „Les signes de validation des Chérifs saadiens" von H. de Castries (22 S.) begleiten. E. Lévi-Provençal gibt eine „Note sur un Qor'ân du XIVe siècle (4 S.), R. Montagne eine „Note sur la Kasbah de Mehdiya" (6 S.), Ed. Michaux-Bellaire einen „Essai sur l'histoire des Confréries marocaines" (20 S.), H. Massé eine Mitteilung über den 1003 n. Chr. zu Córdoba geborenen Dichter Ibn Zaidûn (11 S.) und E. Blondel eine „Note sur la genèse de l'ormentation arabe" (6 S.); auch die „Recherches historiques sur les épidémies au Maroc: La peste de 1799" vom Militärarzt Renaud (22 S.) wollen wir hier aufführen. In andere Gebiete gehören „Graffiti de Chella" von J. Campardou und H. Basset (4 S.) und „Inscriptions et fragments de Volubilis" (etc.; 14 S.), sowie "Notes sur les origines anciennes des Israélites au Maroc" von J. Goulven (21 S.) und „Le diplomat Chénier au Maroc" von J. Huguet (7 S.). H Stumme.

Hibbert Journal 1922:
July. *Surendranath Dasgupta, A history of indian philosophy (F. W. Thomas). — *D. Nielsen, Der dreieinige Gott in religionshistorischer Beleuchtung I (St. A. Cook).

Jahrbuch des Bundes der Asienkämpfer II (1922):
1—15 Solger, C. Freih. v. d. Goltz (mit Bild). — 17—22 Th. v. Puttkammer, Erinnerungen an d. Generalfeldmarschall v. d. Goltz. — 23—46 E. Zugmayer, Deutschland im Kaukasus (Entwicklung der Verhältnisse im Kaukasus bis zum Eingreifen Deutschlands; die deutsche Wirksamkeit besonders in Georgien). — 47—69 Dieckmann, Die Hedschasbahn und die syrischen Privatbahnen im Weltkriege und ihre gegenwärtige Lage (Bahnnetz und Betriebslage zu Kriegsbeginn; Schwierigkeiten der Brennstoff- und Schmiermittelbeschaffung; Material und Personal, militärische Organisation; Neubauten; nach Kriegsende Übernahme des Hedschazbahnnetzes außer der südlich Der'a nicht wieder in Betrieb genommenen Strecke Damaskus-Medina durch die Engländer; mit Übersichtskarte). — 71—89 V. Schilling, Kriegshygienische Erfahrungen in der Türkei (Bekämpfung vor allem von Fleckfieber und Rückfallfieber; Ruhr, Cholera, Typhus und Paratyphus; Malaria und Pappatazifieber). — 91—104 Böhme, Die (vom Verfasser kommandierte) 24. osmanische Division in der 2. Jordanschlacht (1.—5. 5. 1918; mit Karte). — 105—64 H.-J. v. Loeschebrand-Horn, Der Feldzug der Suleimanije-Gruppe in Kurdistan im Sommer 1916 (enthaltend Mitteilungen über den Kriegsschauplatz südlich vom Urmia-See und seine Bewohner; mit einer Übersichtskarte und 3 Gefechtsskizzen). — Tafeln: aus Mosul, aus Tiflis, grusinische Heerstraße, Kasbek, von der Hedschazbahn. G. B.

Jewish Quarterly Review Bd. 12 Nr. 2 (Okt. 1921):
122—30 J. Mann, A polemical work against Karaite and other sectaries (erste einer Reihe von Veröffentlichungen von auf den Karaismus bezüglichen Genizafragmenten, Fragment A — Taylor-Schechter 8 K 20[2] —, enthaltend u. a. interessante Angaben über die jüdischen Lehrer Muhammeds; Einleitung, Text, Übersetzung, Anmerkungen). — 151—94 J. Hoschander, The book of Esther in the light of history. (Versuch, die historische Möglichkeit der Ester-Erzählung für die Zeit Artaxerxes' II. zu erweisen) Kap. 7 (soll mit den vorhergehenden und 2 weiteren Kapiteln sowie einem Index in Buchform erscheinen). — 195—251 J. Reider, Recent biblical literature (aus den Jahren 1913—1918). — 252—6 J. Kohn, Alexander Kohut (aus Anlaß der Herausgabe seiner Predigten über Pirqe Abot „The ethics of the fathers" durch B. A. Elzas 1920). G. B.
Nr. 3 (Jan. 1922): 257—98 J. Mann, A tract by an early Karaite settler in Jerusalem (vgl. o.; B — Bodl. 2776[5] —, dogmatisch Berührungen mit dem islamischen *kalām* zeigend, Textausgabe mit Einleitung; als Anhang zwei kürzere Fragmente (— loses Blatt aus Adler 3753 —, anscheinend aus einem Kommentar über Nu, D — desgl. —, z. T. mit eigenartiger Vokalisation einer Halacha-Sammlung entstammend). — 299—390 J. N. Epstein, Notes on post-Talmudic-Aramaic lexicography, II Sheeltot (des Sherira Gaon; Dialektcharakter: babylonisches Aramäisch mit altertümlicheren Formen als der bab. Talmud im allgemeinen, den Traktaten Nedarim Nazir Temura Keritot Me'ila nahe stehend; Abfassungszeit: etwa 750; Termini und feststehende Redewendungen; einige Pronomina usw.; dann die lexikalischen Bemerkungen nach der Ordnung des Textes; 378ff. Addenda auch zu I; 388—90 Index). — 391—2 I. Davidson, גמור, a hitherto unknown term in mediaeval Hebrew prosody. — *393—6

Digitized by Google

W. O. E. Oesterley, The sayings of the Jewish fathers 1919 (J. Kohn). G. B.

Nr. 4 (Apr. 1922): 397—433 B. Halper, Descriptive catalogue of Genizah fragments in Philadelphia (74 Nummern; bemerkenswert etwa 250 pijutim, darunter eine Anzahl noch unbekannte; jüdisch-arabische liturgische Stücke; Briefe und Urkunden). — 435—526 J. Mann, Early Karaite Bible commentaries (E — Adler 3110 fol. 1—4 — Ge 1, 27—2, 4; F — Taylor-Schechter 13 K 7 — Spekulationen über die Schöpfung; G — Adler 3753 fol. 11, babylonischen Ursprungs mit gelegentlichen babylonischen Vokalzeichen — Ge 1, 2; F^1 — das auf F folgende Blatt — über den מלאך יהוה; G^1 — das auf G folgende Blatt — Dan 9, 24—7; H — Taylor-Schechter 10 C 2 — Lv 16, 31. 20, 20—22, 12; I — Taylor-Schechter 10 G 3 — Hos 9, 2 — Joel 2, 7; J — Taylor-Schechter 13 G 1 — Pred 3, 6—7. 4, 4—7; K — Taylor-Schechter 10 G 2 — Dan 11, 24—40; Text, von K auch Übersetzung). — 527—540 I. M. Casanowicz, Recent works on the history of religions (G. F. Moore, History of religions II 1919; H. F. Hamilton, Discovery and revelation 1915; A. C. McGiffert, The rise of modern religious ideas 1915; A. J. Tillyard, The manuscripts of God 1919; Th. Reik, Probleme der Religionspsychologie I 1919; J. B. Pratt, The religious consciousness 1920). G. B.

Journ. Amer. Oriental Soc. XL 1921:

47—51 A. H. Sayce the classical name of Carchemish Urupi: Oropus. — 169—191 S. Langdon Babylonian and Hebrew musical terms.

Journal of the Roy. Asiatic Society 1922:

January. E. D. Ross, The Portuguese in India and Arabia 1517—38. — W. H. Moreland, The development of the land-revenue system of the Mogul empire. — H. K. Deb, Taxila Silver-scroll inscription. — F. Krenkow, Notes on the editions of the arabic poets ʿAbid ibn al-Abras, ʿAmir ibn al Tufail, and ʿAmr ibn Qamiʿa, published by Ch. Lyall. — L. C. Hopkins, Pictographic reconnaissances (zur chinesischen Paläographie). — G. A. Grierson, Hamm-(Gatan). — F. W. Thomas, The plays of Bhāsa. — Ders., Note on the Hathigumpha inscription. — T. N. Subramaniam, Satiyaputra of Asoka's edict Nr. 2. — F. Ohrt, Abracadabbra. — W. Foster, A footnote to Manucci. — F. Krenkow, J. R. A. S. 1921, p. 393 (simkurru). — Report of the Delegation of the R. Asiatic Society to the American Academy of Arts and Science. Boston, October 1921. — W. P. Yetts, Short notices of some recent publications on chinese subjects. — *G. A. Grierson, Ishkashmi, Zebaki, and Yazghulami. An account of three eranian dialects (J. C. Casartelli). — *J. H. Hutton, The Angami Nagas (T. C. Hodson). — *L. Milne, An elementary Palaung grammar (G. A. Grierson). — *N. Marr, Yafeticheskij Kavkaz i tretij etnicheskij element v sozidanij Sredizemnomorskoi kultury (O. Wardrop). — *W. Popper, Abu 'l-Maḥâsin ibn Taghrî Birdî's annals entitled an-Nujûm az-Zâhira fî Mulûk Miṣr (wal-Kâhira. Vol. VI (R. A. N.). — *M. Bloomfield, Rig-Veda repetitions: the repeated verses and distichs and stanzas of the Rig-Veda in systematic presentation (A. A. Macdonell). — *J. Goldziher, Die Richtungen der islamischen Koranauslegung (D. S. M.). — *Studia semitica et Orientalia. By seven Members of Glasgow University Oriental Society (u.) *A. Christensen, Xavass-I-Ayat. Notices et extraits d'un manuscrit persan traitant la magie des versets du Coran (M. Gaster). — *H. H. Gowen, The folk lore of the Old Testament (u.) Ders., The eschatology of the O. T. (u.) Ders., The colour terms of the O. T. (u.) *J. E. Carpenter, Theism in mediaeval India (J. Lindsay). — *Mrs Rhys Davids, The expositor (Atthasālini) Buddhaghosa's commentary on the Dhammasangaṇi. The first book of the Abhidhammapitaka, vol. I. Transl. by Maung Tin, ed. and revised (M. H. B.). — *E. Naville, L'évolution de la langue égyptienne et les langues sémitiques (A. H. Sayce). — *Rai Saheb Dineschchandra Sen, The Bengali Ramayanas (G. A. Grierson). — *H. Reckendorf, Arabische Syntax (G. Clauson). — *J. Mason, The arabian prophet. A life of Mohammed from chinese sources (Clauson). — *B. Halper, Post-biblical hebrew literature, an Anthology (H. Hirschfeld). 257—64 S. Flury, The Kufic inscriptions of Kisimkazi mosque, Zanzibar, 500 H. (A. D. 1107) (Verbesserungen der Lesung; paläographische Untersuchung der auffällig weit entwickelten Schrift mit dem Ergebnis, daß sie an nordost-persische Formen anzuknüpfen ist; 6 Tafeln). G. B.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Ahlenstiel-Engel, E.: Arabische Kunst.
Aufhauser, J. B.: Christentum u. Buddhismus im Ringen um Fernasien.
Boeck, K.: Im Banne des Everest. Erlebnisse in Nepal.
Böklen, E.: Die Entstehung der Sprache im Lichte des Mythos.
British Museum: The Babylonian Story of the Deluge and the Epic of Gilgamish.
Cappeller, C.: Buddhas Wandel (Açvaghoshas Buddhacarita). Frei übertragen.
Dalman, G.: Några Jesu ord på moders målet och i judisk omgivning.
Damm, H.: Die gymnastischen Spiele der Indonesier und Südseevölker. I. Tl.
*Haase, F.: Apostel und Evangelisten in den orientalischen Überlieferungen.
Hertel, J.: Zwei indische Narrenbücher.
Hölscher, G.: Geschichte der israelitischen und jüdischen Religion.
Höver, O.: Indische Kunst.
*Kaufmann, C. M.: Handbuch der christlichen Archäologie. 3., verm. u. verb. Aufl.
Klameth, G.: Die neutestamentlichen Lokaltraditionen Palästinas in der Zeit vor den Kreuzzügen. II. Die Ölbergüberlieferungen. 1. Tl.
*Kugler, F. X.: Von Moses bis Paulus.
*Leisegang, H.: Griechische Philosophie von Thales bis Platon.
— Hellenistische Philosophie von Aristoteles bis Plotin.
*Liechtenhan, R.: Die göttliche Vorherbestimmung bei Paulus und in der Posidonianischen Philosophie.
Meißner, B.: Die Keilschrift (Sammlg. Göschen).
Mercer, S. A. B.: Assyrian Grammar.
Mouterde, P. R.: Inscriptions grecques et latines de Syrie.
*Pinard de la Boullayne, H.: L'Étude comparée des religions.
*Rank, O.: Der Mythus von der Geburt des Helden.
*Ritter, C.: Platon, sein Leben, seine Schriften, seine Lehre. 2. Band.
*Schubart, W.: Ägypten von Alexander dem Großen bis auf Mohammed.
Sellin, E.: Mose und seine Bedeutung für die israelitisch-jüdische Religionsgeschichte.
Sievers, J.: Bilder aus Indien.
*Szinnyei, J.: Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft. 2., verb. Aufl.
*Westermann, D.: Die Sprache der Guang in Togo u. auf der Goldküste u. fünf andere Togosprachen.
*Wilpert, Jos.: Die altchristliche Kunst Roms und des Orients.
*Winternitz, M.: Geschichte der indischen Literatur. 3. Bd.
Zachariae, Th.: Kleine Schriften zur indischen Philologie, zur vergleichenden Literaturgeschichte, zur vergleichenden Völkerkunde.

Mit einer Beilage des Verlags Kurt Schroeder, Bonn und Leipzig.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von August Pries, Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

Digitized by Google

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**
Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Dr. **Hans Ehelolf**
und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von
Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot und seinen Zeitgenossen. Von Max Pieper . . . . . Sp. 101—106
Besprechungen . . . . . 106—135
Banse, E.: Wüsten, Palmen und Basare. (E. Littmann) 115
Boeser, P. A. A.: Beschreibung der ägyptischen Sammlung des niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leiden. (H. Ranke) . . 108
Capart, J.: Leçons sur l'Art égyptien. (W. Wreszinski) 109
Cave, S.: An introduction to the study of some Living Religions of the East. (H. Haas) . 129
Davidson, H. S.: De Lagarde's Ausgabe der arabischen Übersetzung der Genesis. (M. Johannessohn) 119
Farina, G.: Le avventure di Sinuhe, tradotto dall' antico Egiziano. (M. Pieper) 112
Festgabe Friedrich von Bezold dargebracht zum 70. Geburtstag. (E. Caspar) 106
Focillon, H.: L'art bouddhique. (H. Haas) . . 132
Gastaldi-Millelire, P.: Studi e richerche. (M. Pieper) 114
Hughes, J. C.: De Lagardes Ausgabe der arabischen Übersetzung des Pentateuchs. (M. Johannessohn) 119
Köprülī-zade Mehemmed Fu'ād: Türk edebijātinda ilk mutesawwiflar. (J. H. Mordtmann) . . 122
Lüders, E.: Buddhistische Märchen aus dem alten Indien. (H. Haas) 131
Mookerji, R.: Local Government in Ancient India. (M. Winternitz) 133
Müller-Kolshorn, O.: Azmi Effendis Gesandtschaftsreise an d. preuß. Hof. (O. Rescher) . . 121
Neubauer, J.: Beiträge zur Geschichte des biblisch-talmudischen Eheschließungsrechts. (J. Obermann) 117
Paton, D.: Early Egyptian records of travel. Vol. IV. (W. Wreszinski) 111
Seunig, V.: Die kretisch-mykenische Kultur. (A. Frickenhaus) 108
Wesendonk, O. G. v.: Die Lehre des Mani. (H. Haas) 130
Wessely, C.: Textus Graeci papyrorum, qui in libro „Papyrus Erzherzog Rainer — Führer durch d. Ausstellung Wien 1894" descripti sunt. (E. Kühn) 114
Berichtigungen 135
Personalien 136
Büchersuchliste 136
Zeitschriftenschau . . . . . 136—140

Bezugspreis vierteljährlich 1200 Mark. Für den Fall der weiter fortschreitenden Markentwertung behält der Verlag sich eine entsprechende Erhöhung im Laufe des Quartals vor. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr., 15 fr. Fr., 6 sh., 1.50 $, 3.50 Fl., 6.75 dän. Kr., 7.50 norw. Kr., 5.25 schw. Kr., 18.75 Lire, 30 tsch. Kr. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rabatt. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juditental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig.

Jährlich 12 Nummern.

26. Jahrgang Nr. 3 — März 1923

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Digitized by Google

J. C. HINRICHS'sche BUCHHANDLUNG/LEIPZIG

Soeben gelangte zur Ausgabe:

Die Altaegyptischen Pyramidentexte

Nach den Papierabdrücken und Photographien des Berliner Museums neu herausgegeben und erläutert

von Dr. **Kurt Sethe**

Professor an der Universität Göttingen

4. Band. 132 Seiten Autogr. Lex. 8°. Mit 1 Tafel. Gz. 9; s. Fr. 9.

Bei der Wiedergabe der Pyramidentexte, wie wir sie zu philologischen Zwecken gebrauchen, in Band I und II der Sethe'schen Ausgabe konnten die eigentümlichen Erscheinungen epigraphischer Natur, die die Texte in den Originalinschriften zeigen, insbesondere hinsichtlich der Anordnung der Schriftzeichen, nicht wiedergegeben werden, ein Nachteil, der nicht nur in schriftkundlicher Hinsicht bedauerlich, sondern nicht selten auch für die richtige Beurteilung orthographischer Erscheinungen hinderlich war; denn die Wahl der Schreibung ist oft von den Raumverhältnissen abhängig, durch die auch die Unregelmäßigkeiten in der Zeichenanordnung vielfach bedingt sind. Es war ursprünglich beabsichtigt, diese epigraphischen Erscheinungen im Rahmen des kritischen Apparates Stelle für Stelle zu buchen. Dies würde aber viele unnütze Wiederholungen zur Folge gehabt haben. Abgesehen davon empfahl sich aber eine gemeinschaftliche Behandlung der in den verschiedenen Fällen hervortretenden gleichartigen Einzelerscheinungen in genereller Zusammenfassung auch deshalb, weil sich damit zugleich eine wirklich wissenschaftliche Untersuchung und Erklärung der Erscheinungen verbinden ließ.

So ist denn die vorliegende, in Form eines in Paragraphen geordneten Handbuches angelegte Epigraphik entstanden, deren wesentlichsten Inhalt eine systematische Entwicklungsgeschichte der Zeichengruppierung in der ägyptischen Schrift (auch für das ältere Hieratische geltend) von der ursprünglichen einfachen Übereinanderstellung der einzelnen Zeichen in senkrechter Kolumne bis zu den kompliziertesten Gruppengebilden von 5 und mehr Zeichen bildet. Manches, was bisher als eine unbegreifliche Seltsamkeit oder gar Ungeheuerlichkeit im hieroglyphischen Schriftwesen dastand, hat hierbei seine natürliche Erklärung gefunden. Der Verfasser darf hoffen, für alle weiteren Untersuchungen auf diesem bisher noch ganz ungepflügten Felde der ägyptischen Altertumskunde mit dieser Arbeit den Grund gelegt zu haben.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

Soeben erschien:

Jesus-Jeschua

Die drei Sprachen Jesu; Jesus in der Synagoge, auf dem Berge, beim Passahmahl, am Kreuz

Von D. Dr. **Gustaf Dalman**

Professor an der Universität Greifswald

226 Seiten. gr. 8°. Grundzahl 6; s. Fr. 9.25

In seinem aus Jerusalem datierten Vorwort bemerkt der Verfasser, den die Universität Lund an ihrem Jubelfest als „ersten Kenner der Sprache und des Landes Jesu" ehrte: „Die Untersuchung, wie Jesu für uns griechisch geformter Gedanke sich in der Ursprache ausnehmen müsse, ist für mich ein wichtiges Ziel. Sie ließ sich aber nicht trennen von der Überlegung, welches Begriffs- und Gedankenmaterial die jüdischen Quellen zur sachlichen Vergleichung darbieten und wie Jesu Gedanke und Wort sich zu ihnen verhält. Beispiele solcher sprachlichen und sachlichen Erwägung wichtiger Worte Jesu werden nun in diesem Buche dargeboten. Ich habe dabei versucht, gleichzeitig die Umgebung deutlich zu machen, in welcher Jesu Wort laut wurde, und deshalb über jüdischen Gottesdienst, Passahmahl und Kreuz Erörterungen beigegeben, die mir notwendig schienen. Daß ich das sprachliche Problem in seinem ganzen Umfang neu vorführte, wird hoffentlich nicht als überflüssig betrachtet werden".

Nach dem Ausland in der Währung des Bestimmungslandes auf der Grundlage des Umrechnungskurses der Außenhandelsnebenstelle.

Neuheiten! :-: Neuheiten!

Grundzahl × Schlüsselzahl = Ladenpreis.

Dausch, Dr. P., Der Wunderzyklus Mt 8—9 und die synopt. Frage. (Bibl. Zeitfr. hrsg. von Heinisch-Rohr X 9/10.) 40 S. gr. 8°. Gr. 0,75.

Dold, P. **Alban**, O. S. B., **Die Konstanzer Rituale und ihre Entwicklung von 1482 bis 1721.** (Liturg. Quellen hrsg. v. Mohlberg-Rücker.) XXXII u. 175 S. 8°. Gr. 5,75.

Exegetisches Handbuch zum Alten Testament. Hrsg. von J. Nikel. 7. Band, 1. Teil. Das Buch der Richter. Übersetzt u. erklärt von Dr V. Zapletal, O. P. XLIV u. 312 S. gr. 8°. Gr. 6,75, gbd. 9.

Hoffmann, Dr. Karl, Pallottiner, **Ursprung und Anfangstätigkeit des ersten päpstlichen Missionsinstitutes.** (Missionswiss. Abh. u. Texte hrsg. v. J. Schmidlin. B. 4.) XII u. 224 S. 8°. Gr. 5.

Klameth, Prof., Dr. G., Die neutestamentlich. Lokaltraditionen Palästinas in der Zeit vor den Kreuzzügen. (Neutest. Abh. hrsg. von Meinertz X 2) Gr. 4,40.

Klawek, Dr. A., Das Gebet zu Jesus. Seine Berechtigung und Übung nach den Schriften des N. T. (Neutestamentl. Abhandl. hrsg. von Meinertz VI 5) XII u. 120 S. Gr. 3,30.

Kugler, F. X., S. J., Von Moses bis Paulus. Forschungen zur Geschichte Israels. Nach bibl. u. profangeschichtl., insbesond. neuen keilinschriftlich. Quellen. Lex. 8°. XX u. 536 S. Gr. 28, geb. 33.

Switalski, W., Probleme der Erkenntnis. Ges. Vorträge u. Abhandlungen I. (Veröffentlichungen des Kath. Instituts für Philosophie [Albertus-Magnus-Akademie] zu Köln. Bd. 1, Heft 1.) gr. 8°. 136 S. Gr. 4,25.

Volk, P. Dr. O. S. B., Der Liber ordinarius des Lütticher St. Jakobs-Klosters. Text u. Studien. (Beitr. z. Gesch. d. alt Mönchtums, hrsg. v. P. Abt Herwegen. H. 10/11.) LXXX u. 144 S. Gr. 6.

Weiß, Prof., Dr. K., Voll Zuversicht! Zur Parabel Jesu vom zuversichtl. Säemann. Mk. 4, 26—29. (Neutestamentl. Abhandl. X 1.) IV u. 76 S. 8°. Gr. 2.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen.

Digitized by Google

XXVI 3 **OLZ** März 1923

Die für die Umrechnung von Grundzahlen gemeinsam von dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler und dem Deutschen Verlegerverein festgesetzte Schlüsselzahl beträgt ab 19. Febr. **2000.**

Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot und seinen Zeitgenossen.

Von Max Pieper.

Das 2. Buch des Herodotischen Geschichtswerks war lange Zeit die Hauptquelle für unsere Kenntnis vom alten Ägypten und ist auch heute noch eine der wichtigsten. Freilich hat sich das Urteil über seinen Wert im Laufe der Zeit sehr gewandelt. Lange Zeit war die herrschende Ansicht: Was Herodot selbst beobachtet hat, verdient unbedingten Glauben, seine Darstellung der ägyptischen Geschichte ist so gut wie wertlos. Er hat sie sich zusammengesetzt aus den Erzählungen der äg. Dolmetscher, und die wußten ebensowenig und flunkerten ebensoviel wie die heutigen Dragomane. Damit war der zweite Teil von Herodots Bericht über das alte Ägypten abgetan: Die Frage, wie aus dem Geschwätz der Dragomane ein in sich geschlossenes Geschichtsbild herauskommen konnte, wurde nicht aufgeworfen.

Die klassische Philologie hat den Ägyptologen lange Zeit keine wesentliche Hilfe geleistet. Die Frage nach der Entstehung des Geschichtswerkes führte zu mancherlei Theorien, die das Werk in seine Bestandteile zerpflückten, aber zum Verständnis des Ganzen nicht allzuviel beitrugen. Die Suche nach den Quellen Herodots führte zu einigen äußerst wichtigen Ergebnissen, wichtig aber nur für die Beurteilung des Schriftstellers, nicht für die Bedeutung dessen, was wir lesen. Denn wenn es auch nach den überzeugenden Ausführungen des vor kurzem heimgegangenen H. Diels kaum zu bezweifeln ist, daß Herodot manches, was Ergebnis eigener Beobachtung und Forschung erscheint, von Hekataeus übernommen hat, wissen wir noch nicht, wie wir das 2. Buch werten sollen. Dann könnten wir höchstens sagen: Nicht erst Herodot, sondern schon Hekataeus hat die Phantasien der Dolmetscher aufgeschrieben, aber wertlos bleiben sie nach wie vor.

Damit soll natürlich nicht über die Herodotforschung abgeurteilt werden, nur — dem Ägyptologen hat sie nicht allzuviel Nutzen gebracht.

Das vorliegende Buch[1] dagegen ist für den Ägyptologen außerordentlich wertvoll, trotzdem es von rein philologischem Standpunkt geschrieben ist.

Aly sucht den Nachweis zu führen, daß ein sehr beträchtlicher Teil der Herodotischen Geschichten der Volksüberlieferung entnommen ist, die wir als Märchen, Sage, Novelle zu bezeichnen pflegen.

Versuche, alte „Geschichtswerke“ mit Hilfe der Folkloristik zu analysieren, haben in der alttestamentlichen Forschung glänzende Erfolge gezeitigt. Hier wird meines Wissens zum erstenmal ein antiker Historiker in derselben Weise analysiert, mit dem gleichen Erfolge.

Aly geht in seinem Bestreben, überall volkstümliche Motive zu sehen, oft zu weit. Aber er hat wirklich die Leistung des „Vaters der Geschichte“ verstehen gelehrt, der ähnlich wie der Jahvist des Alten Testaments aus einer Fülle von Überlieferungen aller Art ein großartiges Kunstwerk geschaffen hat. Geschichtswerk würden wir es heute nicht mehr nennen, denn den Begriff, den wir damit verbinden, hat erst Thukydides geschaffen.

Dem Gebiet dieser Zeitschrift entsprechend sei es verstattet, auf das 2. Buch näher einzugehen, das Aly als Nichtfachmann verhältnismäßig kurz behandelt. Hoffentlich findet es Beifall, wenn wir gleich über Aly hinaus weiterzukommen suchen. Wir beschränken uns dabei auf den zweiten, historischen Teil.

Die äg. Geschichte Herodots setzt sich zusammen aus verhältnismäßig wenig Einzelerzählungen, die durch kurze Überleitungen verbunden sind.

c. 99. Menes und die Gründung von Memphis. Menes leitet den Nil nach Osten ab, um auf dem gewonnenen Lande Memphis zu erbauen. Die Geschichte ist offenbar erfunden, um die Krümmung des Nils zu erklären. Sie reiht sich den zahllosen Ortssagen ein, die bestimmte Eigentümlichkeiten erklären sollen.

1) Aly, Wolf: Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot. Eine Untersuchung über die volkstümlichen Elemente der altgriechischen Prosaerzählung. (313 S.) gr. 8°. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1921. Gz. 6.

Digitized by Google

c. 100. Die Geschichte von der Nitokris, ein allgemein anerkanntes Märchen.

c. 102. Die Geschichten von Sesostris. Hier hat Herodot Ergebnisse eigener Erkundung mit dem, was ihm in Ägypten erzählt wurde, heillos vermengt. So erklärt sich die wunderliche Geschichte von den αἰδοῖα auf den Stelen der ἀνάλκιδες. Herodot hat solche merkwürdige Dinge selbst gesehen, die Ägypter darüber befragt und die angegebene Erklärung erhalten. Daß er selbst Stelen gesehen hat, die er für Werke des Sesostris hielt, sagt er selbst ausdrücklich.

Auch die Erklärung der Kolcher für Ägypter ist von Herodot, die Ägypter, sagt er, erinnern sich der Kolcher nicht.

Was übrig bleibt, ist die Geschichte von einem siegreichen Helden, der sich die Welt unterwirft, und als er heimkehrt, seinen Thron sich erst von Widersachern, die seiner eigenen Familie angehören, erkämpfen muß. Das sieht, wenn irgend etwas, nach echter Volkssage aus. In Ägypten selbst bietet die Osirissage die beste Parallele.

Nun kommt die Geschichte von Pheros, der wegen eines Gottesfrevels erblindet und durch den Harn einer reinen Frau wieder gesund wird. Wenn wir von dem Harn absehen, finden wir wieder echt volkstümliche Motive. Für die Geschichte von den unkeuschen Frauen brauchen wir nicht erst nach orientalischen Parallelen zu suchen.

Hier ist die Geschichte von Proteus und Helena eingeschoben, die aus dem Rahmen herausfällt.

Dann folgt das Märchen vom Schatz des Rhampsinit, dessen ägyptischer Ursprung und dessen Verwandtschaft mit zahllosen Märchen anerkannt ist.

c. 122. Rhampsinit mit Demeter in der Unterwelt Würfel spielend, paßt recht wohl zu der ägyptischen Vorstellung, daß der Ägypter in der Unterwelt um seine Zulassung zum Reich der Seligen spielen muß.

c. 124. Die Geschichte von den Pyramidenerbauern. Hierin offenkundige Flunkereien, wie die Inschrift an der Cheopspyramide, aber die Geschichte von dem mächtigen Tyrannen, der sein Volk zur Fronarbeit zwingt, ist wieder echt volkstümlich.

c. 129ff. Mykerinos und seine Tochter. Hier hat Herodot wieder verschiedene Mitteilungen durcheinander geworfen. Den König Mn-kȝw-rʿ, d. i. Psammetich II., von dem er in Saïs gehört hat, hat er mit dem gleichnamigen König des Alten Reiches verwechselt, und das wird die Veranlassung gewesen sein, mit Mykerinos auch die übrigen Pyramidenerbauer so spät anzusetzen. Dann hat er auch noch die griechische Rhodopis hineingebracht.

c. 137. Erklärung der Dämme als aufgeschüttet durch Strafgefangene, wieder ein Beispiel des häufigen Typus: Gewaltige Bauwerke sind auf Befehl gottloser Tyrannen durch die Fronarbeit zahlloser Menschen entstanden.

c. 139. Das Orakel des Sabako, der aus Angst, die Götter zu verletzen, nach Äthiopien heimkehrt, ist eine typische Priestererzählung, die an manche Legende des Mittelalters erinnert.

c. 141. Echt märchenhaft ist wieder die Geschichte von der Rettung durch die Mäuse.

Damit schließt der Überblick über die ältere Geschichte. Dann folgt die Geschichte Psammetichs und seiner Nachfolger, in der schon ein gut Teil echt historischer Überlieferung enthalten ist.

Aly läßt in dubio, wieviel von diesen Erzählungen griechisch, wieviel ägyptisch ist. Er warnt davor, das griechische Element zu überschätzen. Ich möchte darin noch viel weiter gehen. Abgesehen von so durchsichtigen Geschichten wie denen von Helena und Rhodopis scheint mir kaum etwas griechisch zu sein.

Betrachten wir Herodots Darstellung der ägyptischen Geschichte im allgemeinen. Seine Quellen sind die Erzählungen der ἱρεῖς, und zwar erstens mündliche Berichte, zweitens eine Königsliste, aus der ihm die Namen der Könige vorgelesen seien. Das wird eine Königsliste gewesen sein, wie wir noch mehrere erhalten haben. Ob die „Priester" dem griechischen Reisenden wirklich alle Namen vorgelesen haben, ist freilich recht fraglich. Aber daß Herodot wirklich eine ägyptische Königsliste gesehen hat, daran sollte man nicht zweifeln.

Wie steht es mit den mündlichen Erzählungen? Keine davon hat sich bisher in ägyptischen Texten wiedergefunden. Aber niemand wird sie heute deshalb als unägyptisch verwerfen. Die Erzählung vom Schatz des Rhampsinit wird allerseits zu den ägyptischen Märchen gerechnet. Aber auch fast alles andere macht den Eindruck von teils echter Volksüberlieferung, teils von Priestern zurechtgestutzten Legenden.

Die Geschichten von Nitokris, Pheros, Mykerinos und seiner Tochter, von der Rettung des Sethos durch die Mäuse sind echten Volksmärchen zum Verwechseln ähnlich.

Zur Geschichte vom Traum des Sabako, vom Würfelspiel Rhampsinits lassen sich ägyptische Parallelen anführen.

Andere Erzählungen gehören in das Gebiet der historischen Sage, so die von Sesostris. Es war zu erwarten, daß die Erinnerung an die ägyptische Heldenzeit im Volke haften blieb. Nach unserer heutigen Kenntnis war der erste unter den großen Eroberern Sesostris III. Daß

Digitized by Google

die Erinnerung an die ägyptischen Eroberungskriege sich gerade an ihn heftete, ihm vieles zuschrieb, was eher den großen Pharaonen der 18. Dynastie zuzuschreiben wäre, ist verständlich und hat in der Sagenbildung anderer Völker genügende Parallelen. Läßt doch die Sage Karl den Großen auch das heilige Land erobern.

Ebenso ist es durchaus verständlich, daß sich an den großen Namen Ramses (Rhampsinitos ist noch nicht befriedigend erklärt) die Vorstellung von übermäßigem Reichtum knüpft.

Andere Erzählungen knüpfen sich an gewaltige Bauten, die als normale Leistungen undenkbar schienen. Da Teufel und Zyklopen nicht zur Verfügung standen, so mußten Strafgefangene herhalten.

So wird eine Herodotische Geschichte nach der andern als ägyptische Erzählung wahrscheinlich. Auffällig ist die Stellung, die die Könige einnehmen, sie erscheinen keineswegs im guten Lichte. Das stimmt sehr gut zu demotischen Erzählungen, so z. B. zu der Geschichte von Thutmosis III., der verprügelt wird. In den Sagen des deutschen Mittelalters erscheinen die Kaiser Karl und Otto auch nicht immer im glänzendsten Licht.

Noch eins ist auffällig, die Betonung der Frömmigkeit der Herrscher oder des Gegenteils. Bis zu den Pyramidenerbauern sind sie fromm gewesen, von da ab beginnt die Gottlosigkeit.

Das erinnert stark an die Bemerkungen im biblischen Buche der Könige: Von den Königen Israels ist keiner, von denen Judas sind nur sieben gottesfürchtig gewesen.

Das Ganze sieht sehr nach Priesterdarstellung aus, wie ja auch Herodot angibt. Man hat die Erzählungen Herodots als Dragomangeschwätz verdächtigt. Das ist ein gefährliches Schlagwort, das, wie alle Schlagwörter, nur verdunkelt, nicht aufklärt. Wo haben die Dragomane Herodots ihre Weisheit her, von den Priestern oder aus der Volksüberlieferung? Die heutigen Dragomane haben ihr Wissen aus Reise- und ähnlichen Handbüchern und anderen Quellen europäischen Ursprungs. Auf einer Fahrt nach Assuan habe ich selbst einem Dragoman erzählen müssen, was ich über den Tempel von Edfu wußte. Bewußt erfinden werden sie selten etwas. Die Zahl derer, die Geschichten wirklich erfinden können, ist in Wirklichkeit verblüffend gering.

Die alten Dragomane werden ihre Weisheit von Priestern, aus der Volksüberlieferung oder — von griechischen Reisenden bezogen haben.

Aus derartigen Quellen mag das stammen, was Herodot berichtet. Er hat eigene Erfahrungen und Gedanken, ebenso die Berichte früherer Reisender damit vermengt. Daß er seine Vorgänger für gewöhnlich nicht zitiert, entspricht dem antiken — und zum großen Teil auch dem modernen Brauche. Daß er gelegentlich auch offenkundige Flunkereien widergibt, sollten ihm die Modernen nicht allzusehr zum Vorwurf machen, das ist auch Reisenden des 19. und 20. Jahrhunderts oft genug passiert.

Dabei ist angenommen, daß die Gewährsmänner Herodots griechisch sprechende Dolmetscher waren. Herodot spricht von Priestern, das hat man ihm nicht geglaubt. Daß es in einem Lande, das seit Jahrzehnten so enge Beziehungen zu Athen unterhielt, griechisch sprechende Priester gegeben habe, scheint man für ein Ding der Unmöglichkeit zu halten. Ich muß zwar gestehen, daß ich dies für sehr wohl möglich halte, aber das ist mehr oder weniger Ansichtssache.

Dagegen möchte ich mit ziemlicher Bestimmtheit behaupten: Die ägyptische Geschichte bei Herodot stammt zum großen Teil aus gut ägyptischer Volksüberlieferung. Eine Analyse nach dem Vorbilde der Arbeiten Hugo Greßmanns würde nach meinem Dafürhalten das noch viel deutlicher zeigen, als ich es vermag, auch wenn wir keine der Herodotischen Erzählungen in der erhaltenen ägyptischen Literatur wiederfinden.

Eine Geschichtsschreibung, wie wir sie kennen, haben die Ägypter nach unserer Kenntnis nicht gehabt, wenn es auch an Ansätzen nicht gefehlt hat. Die Erinnerung an die Entstehung des Reiches, an die Pyramidenerbauer, an die Eroberungs- und Glanzzeit, an die Äthiopen- und Assyrerherrschaft erhielt sich, wenn auch stark verblaßt, und davon lesen wir auch bei Herodot. Im übrigen wurde die historische Tradition überwuchert von den Sagen und Märchen, wie das bei jedem Volke geschehen ist, das eine Geschichtsschreibung nicht kennt. Was das ägyptische Volk als Geschichte ansah, davon finden wir ein großes Teil in dem Werke des griechischen Reisenden. Es deckt sich nicht mit der Geschichte, die wir heute aus den Denkmälern erschließen. Aber das durften wir auch nicht erwarten.

Besprechungen.

Festgabe Friedrich von Bezold dargebracht zum 70. Geburtstag von seinen Schülern, Kollegen und Freunden. (VII, 346 S.) gr. 8°. Bonn, K. Schroeder 1921. Bespr. von E. Caspar, Königsberg i. Pr.

Das Inhaltsverzeichnis dieser Festschrift, das 17 Beiträge aus allen Perioden der Geschichte, und überwiegend solche von starkem kulturgeschichtlichem Einschlag nennt, legt Zeugnis ab für die besondere Note der eigenen Lebensarbeit des Gefeierten wie für den weitgespannten Kreis seiner Interessen und derer, die sich in

Digitized by Google

Dankbarkeit seiner Anregungen erinnern. Die Leser dieser Zeitschrift interessiert näher nur der an 2. Stelle stehende Aufsatz von A. Wiedemann, Die ägyptische Geschichte in der Sage des Altertums. Die Tendenz der ägyptischen Seele ist mythisch, die Stelle einer eigentlich geschichtlichen Überlieferung nimmt daher in weitem Maß die Sage ein, die sich bisweilen schon zu Lebzeiten historischer Persönlichkeiten auszubilden beginnt und sich in ihrer weiteren Entwicklung nach der jeweiligen Zeitauffassung, ja unter dem Einfluß bestimmter politischer Tendenzen wandelt, wie es Ranke etwa an der Sesostrissage aufgewiesen hat. Schon die Göttersagen der ältesten Zeit spiegeln sicher menschliche Vorgänge wider, und auch weiterhin überwiegt numerisch die religiöse Sage durchaus, was freilich wohl aus der Überlieferung fast nur in Tempel- und Gräberfunden mit zu erklären ist. Eigentliche Sagen stammen vornehmlich aus den Blütezeiten der nichtreligiösen Literatur im Mittleren und frühen Neuen Reich. Die literarische Form, in der sie uns vorliegen, ist seltener die ursprüngliche volkstümliche, als die oft bis zur Pedanterie gelehrte und moralisierende. Einen großen Aufschwung erlebte diese Literatur seit der Berührung Ägyptens mit den Griechen und seit der fortschreitenden Hellenisierung des Landes. Zu der rein ägyptischen Sage tritt die griechisch beeinflußte (kenntlich zumal an dem stark erotischen Einschlag) und die ägyptisch umlokalisierte griechische Sage. Von Homer über Hekataios bis zu Herodot läßt sich die erste Periode dieser Geschichte ägyptischen Sagenguts in der griechischen Literatur verfolgen. Mit Manetho beginnt dann eine weitgehende Benutzung von Sagenmaterial für die ägyptische Geschichte im eigentlichen Sinn, Diodors auf Hekataios von Abdera zurückgehende Berichte sind weitere Proben davon, ebenso läßt die bildende Kunst nach den pompeianischen Fresken erkennen, wie populär etwa die Menessage in der humoristischen Ausgestaltung mit Pygmäenfiguren damals war. Spätere charakteristische Beispiele sind die Alexandersage, insbesondere das echt ägyptische Motiv der göttlichen Abkunft des Helden, die Ausbeutung des Pentateuchs und der späteren jüdischen Literatur in der Joseph- und Mosessage (bei welch letzterer historische Reminiszenzen an den Äthioperkrieg des Kambyses verwertet zu sein scheinen), und als letzter Ausläufer das apokryphe Kindheitsevangelium in koptischer Überlieferung. Im übrigen bricht mit dem Christentum die Tradition der ägyptischen Sage im alten Sinn ab, wenn Ägypten auch von der Heiligenlebenliteratur an dauernd ein bevorzugter Schauplatz von Sagen bleibt.

Seunig, Prof. Dr. Vinzenz: **Die kretisch-mykenische Kultur.** Studien und Reiseeindrücke. (130 S. u. 25 Abbildgn.) gr. 8°. Graz, Leuschner u. Lubensky 1921. Bespr. von A. Frickenhaus, Kiel.

In drei Abschnitten wird über die Insel des Minos (Besiedelung, Religion, Sage), über Paläste, Burgen, Stadt und Land (dabei auch über das Recht von Gortyn) und über kretisch-mykenische Kunst (Malerei, Vasenmalerei, Reliefdarstellungen, Glyptik, Schrift) gehandelt. Schon daraus sieht man den Charakter des Ganzen: es sind einzelne populär-wissenschaftliche Plaudereien im Anschluß an die früher übliche Touristenreise nach den wichtigsten Ausgrabungsstätten. Neues und eigenes soll nicht geboten werden. Wenn ein derartiges Büchlein in einer wissenschaftlichen Zeitschrift besprochen wird, so geschieht es vor allem, um den Wunsch nach einer ähnlichen Darstellung auszusprechen, wie sie die Engländer durch Hall, die Franzosen durch Dussaud besitzen. Wir verdanken Fimmen ein ganz ausgezeichnetes und zuverlässiges Handbuch der kretisch-mykenischen Kultur, auch haben Winter, Bossert, Maraghiannis-Karo sehr nützliche Abbildungswerke zusammengestellt. So wäre es an der Zeit, eine Darstellung zu geben, die aus den wesentlichen Grabungsresultaten ein wirkliches Bild gestaltet. Bis das geschieht, wird das Büchlein von Seunig wohl einige anspruchslose Leser finden.

Boeser, Dr. P. A. A.: **Beschreibung der ägyptischen Sammlung des niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leiden.** Mumiensärge des Neuen Reiches. 4. Serie. Mit 21 Abb. auf 15 Tafeln und 20 Figuren in dem Text. Haag, M. Nijhoff 1920. Bespr. von H. Ranke, Heidelberg.

Der vorliegende Band — es ist der elfte der Gesamtausgabe — bringt in der bekannten vorzüglichen Ausstattung die mumienförmigen Holzsärge von zwei Amonpriestern (*ʿnḫ.f-Ḥns* und *Pȝ-nḫśj*) und einer Frau *Tnt-ḫr*[1], sämtlich aus der Zeit der 18. bzw. dem Anfang der 19. Dynastie.

Der Sarg des *ʿnḫ.f-Ḥns* ist außen und innen mit künstlerisch fein ausgeführten religiösen Darstellungen bedeckt, die auf den ersten 12 Tafeln des Bandes in sehr guten Einzelaufnahmen abgebildet werden.

Von dem Priester *Pȝ-nḫśj*, dessen Mumie im innersten von drei ineinandergeschachtelten (mumienförmigen?) Särgen bestattet war, werden nur die drei Sargdeckel mit ihren Inschriften besprochen, die Särge selbst scheinen unverziert zu sein. Abgebildet ist nur die fein bemalte Mumienhülle des Priesters (Tafel 13).

Die beiden letzten Tafeln geben den mumienförmigen Sarg und die Mumienhülle der *Tnt-ḫr*

1) So (bzw. *Tnt-„ḫ³rw“*) wird der in verschiedenen Varianten geschriebene Name zu lesen sein.

Digitized by Google

wieder, beide ebenfalls von Künstlerhand mit außerordentlich feinen Malereien bedeckt. Das Haupt der offenbar sehr vornehmen Frau ist mit einem Blumengewinde und mit dem Geierdiadem der Königinnen geschmückt.

Capart, Prof. Jean: **Leçons sur l'Art égyptien.** (XIII, 551 S.) gr. 8°. Lüttich, H. Vaillant-Carmanne 1920. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

„Edition provisoire" steht auf dem Titelblatt. Capart drückt im Vorwort sein Bedauern darüber aus, daß er die Buchausgabe seiner Vorlesungen ohne Bilder habe veranstalten müssen; an ihrer Statt verweist er auf Abbildungen in seinen älteren Publikationen, die naturgemäß nur einen schmalen Ersatz für die vielen Hundert herangezogener Bilder zu bieten vermögen. Denn das ganze Buch, aus Vorlesungen mit Lichtbildern entstanden, ist durchaus auf diese eingestellt. Ihre Vorführung ist die Hauptsache, der Text ist keineswegs etwas Selbständiges, er umrahmt vielmehr nur das Anschauungsmaterial, — und das ist nicht da. Drum ist der Nutzen des Buches auch beschränkt: wer als Fachmann wenn nicht stets, so doch sehr oft errät, auf welches Kunstwerk die einzelnen Abschnitte oder Bemerkungen zielen, wer gewissermaßen die ganzen Lichtbilderreihen vor dem geistigen Auge vorüberziehen lassen kann, dem wird es mancherlei bieten; wer aber ägyptische Kunstgeschichte aus Caparts Buch erst lernen will, der ist ohne den ergänzenden Tafelband verloren. Und da seiner ganzen inneren Struktur nach das Buch für Studierende bestimmt ist, so ist die Nachlieferung der Tafeln die notwendige Vorbedingung für seine praktische Verwendung.

Capart spricht selbst aus, daß die Zeit für eine ägyptische Kunstgeschichte in dem Sinne, daß wir aus ihr die dem äg. Kunstschaffen innewohnenden Gesetze kennen lernten, noch nicht gekommen ist. Dazu fehlen noch so gut wie alle Vorarbeiten. Ein Buch wie Schäfers „Von ägyptischer Kunst" zeigt, wohin der Weg über das Aneinanderreihen von Gegenständen nach irgendwelchen Gesichtspunkten hinausgeht, doch wo sind die, die ihn beschreiten? Capart gehört nicht zu ihnen, sein Buch unterscheidet sich in der Anlage nicht von irgendeinem der älteren Kunstgeschichtswerke. Es ist die Fülle der Einzelheiten, der systematisch zusammengestellte Stoff, der in erster Linie geboten wird, nicht seine Betrachtung unter einem Generalnenner. Für den Studenten gibt es ja schließlich auch nichts Besseres, zu Anfang wenigstens, als ihn recht viel Kunstwerke mit Verständnis sehen zu lehren.

In seinen ersten 10 Vorlesungen stellt C. die Grundlagen dar, auf denen die ägyptische Kunst erwachsen ist, Land und Leute, geschichtliche Entwicklung, Schriftform; dieser, insbesondere den „Hiéroglyphes architecturaux", bringt er offenbar ein besondres Interesse entgegen. Dann geht er auf die Erörterung der Materialien und der Arbeitsmittel ein, verbreitet sich über die Grundformen der Architektur, Pfeiler und Säule, und schließt mit 2 Vorlesungen über die Gepflogenheiten der ägyptischen Zeichenkunst und die künstlerischen Vorstellungen und Ziele.

Die Vorlesungen 12—41 bringen dann das Material in der üblichen chronologischen und sachlichen Gliederung.

Der Text beweist klar die Wahrheit der Capartschen Behauptung, daß er alles gelesen habe, was über die Materie geschrieben worden ist; mit voller Loyalität führt er oft seine Gewährsmänner an, verstattet in manchen Fragen auch einander entgegengesetzten Meinungen Raum. Seine eigne Ansicht tritt nur selten in ganz deutliche Erscheinung, so in dem Abschnitt über die Hiéroglyphes architecturaux und über die Säule, meist befindet er sich in Übereinstimmung mit den bislang herrschenden Meinungen.

Den Angelpunkt des ganzen Buches müßte eigentlich das Kap. 11 darstellen, denn seine Überschrift „Les idées artistiques des Egyptiens" scheint eine Erklärung des ägyptischen Kunstwollens zu verheißen. Leider aber findet man darin nur die Erörterung über die Zwecke und Ziele der ägyptischen Künste, ihre Bedeutung für Tempel und Grab, manchmal reichlich rationalistisch und ohne genügendes Verständnis für den Dämmer und die Unklarheit der ägyptischen Vorstellungen vom Leben nach dem Tode, und anschließend daran die Behandlung von Fragen, die für die ägyptische Kunst im besondren und ihr Verständnis nicht wesentlich von Belang sind. So zerflattert gerade dieser Abschnitt.

Ein Buch, in dem so viele Einzelheiten zusammengetragen sind, muß vielfachen Widerspruch erwecken, und so gestehe ich, recht oft mich mit den vorgetragenen Meinungen nicht befreunden zu können. Schon das chronologische Gerüst scheint mir nicht haltbar, dann aber, um nur ganz weniges aufs Geratewohl aus meinen Notizen herauszugreifen, ist die Beurteilung der Schminkpaletten auf S. 37 als magischer Gegenstände gewiß nicht richtig, auf S. 40 ist die Gruppe auf der Narmerpalette nicht richtig gedeutet, die auf S. 59f. aufgeführten Gründe gegen die bisherige Deutung der Scheintüren haben für mich gar nichts Überzeugendes; S. 84, die Deutung des ⌐ als Mast mit wehen-

Digitized by Google

dem Wimpel ist mindestens sehr bedenklich, ebenso die Theorie von der Säule S. 107f.; das Kapitel S. 119f. wird durch Schäfers Buch, das C. aber kennt, noch viele Veränderungen erfahren müssen, S. 365 wird der Gedanke schwerlich Anklang finden, daß die Verlängerungen der Schädel der Prinzessinnen von Tell el Amarna vielleicht auf Frisuren zurückgehen, die aber nur aufgemalt waren, usw. usw. —

Aber derlei Einzelheiten sind wohl Schönheitsfehler, doch nicht ausschlaggebend für die Bewertung des Ganzen. Und da kann man sagen, wenn der notwendige Tafelband hinzukommt und eine Retusche die offenbaren Irrtümer beseitigt, wird das Buch seinem Zweck gerecht werden.

Paton, David: **Early Egyptian records of travel.** Vol. IV: Thutmosis III — the „Stele of Victory" — the great geographical lists at Karnak. (Materials for a historical Geography of Western Asia.) (115 S.) Lex. 8°. Princeton, University Press. $ 15 —. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Der erste Teil des IV. Bandes von Patons hier (23, 269) schon angezeigtem Werke behandelt die beiden Siegesstelen Thutmosis' III. in Kairo und seine Völkerlisten.

Die Siegesstelen werden ganz nach dem früher geschilderten Muster aufs eingehendste besprochen, der Text wird in zweierlei Transkription mitgeteilt und übersetzt, die geographischen Namen und viele den Verf. interessierende Einzelheiten (Keulen, Löwendarstellungen, Schurze, Eisen, Lexikographisches u. a. m.) in umfangreichen Anmerkungen in Wort und Bild kommentiert.

Die Palästinaliste ist in ihren verschiedenen Fassungen nach Sethes Kollation nebst der ptolemäischen Abschrift in Hieroglyphen mit beiden Transkriptionen und den Übersetzungen bzw. Deutungen von Brugsch, Tomkins und Sayce, Maspero, Petrie, W. Max Müller gegeben, die Bemerkungen anderer Forscher, die nur Teile der Liste behandelt haben, sind dazwischen eingestreut. Eine zweite Liste enthält Conders Vergleiche der ägyptischen Schreibungen mit denen der Amarnatafeln.

Für die Liste der Nordvölker ist ebenfalls Sethes Kollation benutzt; dazugefügt ist eine Liste der Namen aus den Amarnabriefen, mit denen man versucht hat, die Lücken in der sehr zerstörten ägyptischen Liste auszufüllen; andere Listen geben das sonstige hergehörige Material aus der keilschriftlichen, israelitisch-jüdischen (auch aus dem Talmud) und christlichen Literatur sowie aus den Klassikern Josephus, Strabo, Ptolemaios, Plinius und Amm. Marcellinus.

Wie in den früheren Bänden auch wird ein erdrückendes Material in voller Objektivität vor uns ausgebreitet, es zeugt von einem Sammeleifer, der die höchste Bewunderung erregt, — manchmal hat man sogar das Gefühl, Paton würde mit wenigerem mehr gegeben haben. Abgesehen davon, daß es doch zu nichts hilft, veraltete Literatur anzuführen, werden seine langen, nicht etwa vereinzelten Exkurse über die nicht hierher gehörigen Dinge ihren Zweck verfehlen: wer sucht in einem Werk über die ägyptischen Quellen zur Geographie des alten Westasiens Bemerkungen über *nḏ-tj*, über *mꜣḥꜣ*, über den Bumerang und alles mögliche andere! Wenn Paton solche Aufsätze in Zeitschriften gäbe und sein geographisches Werk davon entlastete, würde er sich und seinen Lesern etwas Gutes tun, denn das Heterogene verwirrt. Wenigstens möge es künftig wie in den ersten Bänden in Anhängen untergebracht werden.

Schließlich noch eine wiederholte Bitte: die winzige Schrift, in einer Zeile über beide Quartseiten hinübergeführt, ist sehr schlecht zu lesen, jedesmal muß man wieder den Anfang der neuen Zeile suchen. Ginge es nicht, die Zeilen wie üblich auf die Länge einer Seite zu beschränken? Noch besser läse man diese Buchstaben freilich, wenn auch die noch geteilt würde.

Farina, G.: **Le avventure di Sinuhe, tradotto dall' antico Egiziano.** (Supplementi ad „Aegyptus", rivista Italiana di egittologia e papirologia, sezione orientale N. I.) (27 S.) kl. 8°. Milano 1921. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Der verdiente italienische Ägyptologe gibt in diesem hübsch ausgestatteten Heftchen eine für weitere Kreise bestimmte Übersetzung, die auf einer sorgfältigen Durcharbeitung des Textes und der gesamten Literatur, die im Anhang angeführt wird, beruht. Erklärende Fußnoten sind beigefügt. Voraus geht eine kurze Einleitung, die in die kulturellen Verhältnisse des Mittleren Reiches einführen soll. Sie ist höchst amüsant zu lesen, vielleicht zu amüsant. Was die vom Verf. selbst nicht ernst gemeinte Vergleichung der ägyptischen Erzählung mit der Sage von Dietrich von Bern hier soll, ist nicht klar. Die Frage, ob Sinuhe in Wirklichkeit gelebt habe, läßt sich meines Erachtens nicht einfach verneinen. Der literarische Charakter der ganzen Erzählung ist selbstverständlich, als wirkliche Grabschrift ist die Erzählung undenkbar, dann würden die Angaben viel exakter sein, wie F. ausführt. Aber wahrscheinlich bleibt doch, daß der ganzen Geschichte tatsächliche Vorgänge zugrundeliegen, und ein Mann namens Sinuhe wird schon gelebt haben.

Wichtig ist der Schluß der Einleitung. F. ist der Ansicht, Sinuhe sei metrisch abgefaßt, und hat darum die Übersetzung in metrischer Form gegeben. F. sagt selbst, daß unsere Kenntnis

Digitized by Google

der ägyptischen Metrik noch sehr dürftig ist, er hält es trotzdem für besser, den Versuch einer metrischen Rekonstruktion zu wagen, als eine bloße Prosaübersetzung zu geben.

Ich glaube, F. ist in seiner Hypothese zu weit gegangen. Freilich kann man den Begriff: „metrisch gebaute Teile" sehr weit und sehr eng fassen, aber für gewöhnlich denkt man doch bei „metrischen Texten" an solche Texte, die aus gleichmäßig gebauten Gliedern bestehen, wobei in jedem Glied Hebungen und Senkungen sich mit gewisser Regelmäßigkeit wiederholen.

So etwas kennt der Ägypter selbstverständlich sehr wohl. Ein sehr streng metrisch gebauter Hymnus beschließt die große Stele des Königs Neferhotep, Mariette Abydos II, 28—30. Er zerfällt in vier große Abschnitte. Das Schema ist folgendes (es ist nicht alles sicher, aber doch wahrscheinlich):

I	II	III	IV
1 × 3 Verse	1 × 2 V.	3 × 2 V.	1 × 2 V.
1 × 4 „	1 × 4 „	3 × 2 „	1 × 4 „
1 × 3 „	1 × 2 „	2 × 2 „	1 × 2 „
1 × 4 „	1 × 4 „	2 × 3 „	1 × 4 „
	1 × 2 „	2 × 2 „	1 × 2 „

Kürzere Strophen (3- und 2gliedrig) wechseln mit 4gliedrigen ab, doch kommen auch kurze Strophen hintereinander vor. Die einzelnen Verse sind verhältnismäßig kurz, sie enthalten aller Wahrscheinlichkeit nach in der Regel drei Hebungen. Die Zahl der Senkungen schwankt, wir haben es also, wie z. B. in der altgermanischen Poesie, mit einer akzentuierenden Metrik zu tun. Ein Vergleich mit den koptischen, von Junker (Koptische Poesie des 10. Jahrhs, Berlin 1908) veröffentlichten Liedern zeigt, was bereits Erman angenommen hatte, daß die Ägypter im Laufe der Jahrtausende ihre Verse nach denselben Gesetzen gebaut haben. Die einzelnen Verse ähneln sich auch sonst; so beginnen sie häufig mit derselben Verbalform.

Derartige metrische Strophen glaubt nun F. anscheinend im Sinuhe zu finden. So setzt er die Erzählung vom Feldzug des Senwosret (Berliner Publikation Tafel I, Z. 11—19) ab in folgende Strophen: 1 × 2, 1 × 2, 1 × 3, 1 × 2, 1 × 2 Verse. Es ist wohl möglich, daß das richtig ist. Die beiden ersten und die beiden letzten Strophen sehen zweihebig aus, die mittlere Strophe scheint dreihebig zu sein. Auch dem Sinne nach scheint F.'s Abteilung durchaus möglich. Trotzdem kann ich mich nur schwer entschließen, F.'s Theorie anzuerkennen. Die ganze Erzählung kann nicht metrisch abgefaßt sein, es sind zu viele Stellen darin, die man nur als Prosa lesen kann. Die Grenze zwischen poetischen und metrischen Teilen zu ziehen, ist aber außerordentlich schwer. Hoffentlich veröffentlicht F. eine eingehende Begründung seiner Anschauung. Die Metrik der alten Ägypter (vom Koptischen abgesehen) ist ein so unbeackertes Feld, daß jeder Versuch, hier Klarheit zu schaffen, nur mit Freude begrüßt werden kann.

Gastaldi-Millelire, Pasquale: **Studi e richerche.** Dispensa 1ª con due tavole litografiche. (Interpretazione di antichissimi documenti archeologici della Sardegna.) (49 S.) 8°. Cagliari, Tipografia Pietro Valdès 1920. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Leider muß ich von dieser fleißigen Arbeit des sardinischen Lokalforschers sagen, daß der große Aufwand sich nicht der Mühe gelohnt hat. Die fünf Skarabäen, die hier abgebildet werden (ob die Wiedergabe korrekt ist, erscheint mir namentlich bei Nr. 8 nicht sicher, da wäre eine mechanische Reproduktion angebracht), sind für ein Corpus scarabaeorum ganz dankenswert, irgendwie Interessantes enthalten sie nicht. Sie gehören der ägyptischen Spätzeit an, Nr. 1 wohl sicher der 26. Dynastie, soweit man nach der Zeichnung urteilen kann. Sie sind samt und sonders rein ornamental. Die Anordnung der Zeichen beweist, daß es sich nicht um eine Inschrift handelt, die gelesen werden soll. Wer einige hundert oder besser einige tausend solcher Steine gesehen hat, der wird nie und nimmer in den Fehler verfallen, die Inschriften deuten zu wollen. Die Hieroglyphen werden nach rein ornamentalen Gesichtspunkten gegen-, unter-, übereinandergestellt, solange man nur Linien eingräbt, werden auch mehrere Zeichen zu einem neuen verbunden, später, als man die Zeichen als Flächen aushebt, kommt das nicht mehr vor. Es findet sich auf den fünf Stücken auch kein Zeichen, das irgendwie auf ein Amulett deuten könnte, wie etwa eine Hand oder dgl. Skarabäeninschriften, die etwas bedeuten sollen, werden stets so angeordnet, daß sie von einer Seite zu lesen sind (Newberry, Scarabs T. XXXIX, XL und sonst). Ein Deutungsversuch der Stücke war also völlig müßig.

Die Stücke stammen aus Tharros, was ihnen eine Bedeutung verleiht, die ihnen sonst nicht zukommen würde. Meines Wissens hat man Sardinien bisher ganz und gar als phönizisches Emporium angesehen. Diese Stücke sind rein ägyptisch, mit Ausnahme des mir überhaupt etwas verdächtigen Stückes Nr. 8.

Wessely, Carl: **Textus Graeci papyrorum,** qui in libro „Papyrus Erzherzog Rainer — Führer durch d. Ausstellung Wien 1894" descripti sunt. (Catalogus papyrorum Raineri. Ser. Graeca 1.) (163 autogr. S.) 4°. Leipzig, H. Haessel 1921. Bespr. von E. Kühn, Berlin.

Es ist keine Papyruspublikation, die überraschende Neuigkeiten böte, denn es sind die Papyri der Wiener Sammlung, die Wessely bereits vor Jahren im „Führer durch die Aus-

Digitized by Google

stellung der Papyrus Rainer" (Wien 1894) beschrieben und übersetzt (308 Nummern = Nr. 215 bis 542 der griechischen Abteilung des „Führers" mit Ausnahme der tachygraphischen Nr. 444 und der persischen 445—463), zum Teil auch bereits im Corpus Papyrorum Raineri I (1895, vgl. hierzu Preisigkes Berichtigungsliste), in den „Mitteilungen aus der Sammlung der Pap. Erzherzog Rainer" und in früheren Heften der „Studien zur Paläographie und Papyruskunde" (Corp. Pap. Hermopol. und Urkunden kleineren Formats) veröffentlicht hatte. Aber es ist sehr dankenswert, daß wir die Texte, die in der Hauptsache aus Hermopolis, Herakleopolis und dem Arsinoites und sämtlich aus römischer bis arabischer Zeit stammen, nun endlich im Wortlaut kennen lernen, um so mehr in einer Zeit, die solche Veröffentlichungen immer mehr erschwert! Dem entspricht die Art der Veröffentlichung: die Texte sind vom Herausgeber wieder wie früher schon sauber autographiert, von nachgezeichneten Schriftproben begleitet. Im übrigen ist die Aufmachung reichlich knapp: auf eine Adnotatio ist so gut wie ganz verzichtet, nur eingangs kurz die Literatur verzeichnet, die die Texte gefördert hat, was vor allem von einer Anzahl bereits in die Chrestomathie von Mitteis und Wilcken aufgenommener gilt. Hoffentlich werden nun, wie es der Titel verspricht, diesem ersten Teil einer „Griechischen Reihe" der Rainerpapyri weitere uns noch unbekannte Bestände der Wiener Sammlung folgen.

Banse, Ewald: Wüsten, Palmen und Basare. (359 S.) 8°. Braunschweig, Georg Westermann 1921. Gz. 5,4. Bespr. von E. Littmann, Tübingen.

Dies Buch ist Geschmackssache; in meiner Heimat sagt man: Wer 't mag, de mag 't; un wer 't nich mag, de mag 't ja woll nich mögen. Es ist ein seltsames Gemisch von Predigt und impressionistisch-expressionistischer Dichtung. Daß dies nicht nach meinem Geschmack ist, sondern daß mir Bücher von Niebuhr und Burckhardt, Seetzen, Doughty und Fallmerayer — um nur ein paar Namen zu nennen — lieber sind, mag man mir glauben. Aber darauf kommt es nicht an, sondern auf den objektiven Wert des hier in so merkwürdiger Form Dargebotenen.

Unter den Überschriften „Von Ägypten und von der Libyschen Wüste; Von den Syrten; Von den Abendländern; Nordafrika heute und morgen" wird geschildert, was der Verf. auf einer kurzen Reise in Nordafrika erlebt und empfunden hat. Diese Reise begann mit einer verunglückten achttägigen Expedition in die Libysche Wüste und wurde dann zu Schiff, mit der Eisenbahn und mit dem Automobil fortgesetzt. Man wundert sich, wie daraus ein Buch von 359 Seiten hat entstehen können. Das wäre auch nicht möglich gewesen, wenn der Verf. nicht schon von früheren Reisen her Teile des Landes, namentlich die Stadt Tripolis, gekannt hätte und wenn ihm nicht, wo anderes fehlt, Visionen und Gesichter zur Verfügung ständen. Freilich, würde man alle die Wiederholungen von einzelnen Wörtern und von ganzen Sätzen streichen, ferner alle die ewigen Anreden an den oder die Leser — wie „ich sage dir (euch)", „hör (hört)", „bedenke(t)", „denk dir (denkt euch)", „ich versichere dich", „weißt du (wißt ihr)", „mein(e) Freund(e)", „mein Lieber", „glaube mir", „glaubet nicht", „ihr wißt nicht" usw. —, so würde sich der Umfang des Buches wohl um manche Seite verringern. Über Menschen und Dinge werden öfters apodiktische Urteile gefällt, die schief oder falsch sind und die auf Verallgemeinerungen von Einzelfällen beruhen; was B. von Verallgemeinerungen hält, sagt er jedoch selbst auf S. 61: „O über diese Generalisierung im Leben, in der Wissenschaft, in der Erdkunde. Wißt ihr, was sie schon für Schaden angerichtet hat? Sie, die notwendig wird durch die Oberflächlichkeit der Menschen und ihre Sucht, zwar von allem, aber doch immer nur ein wenig zu wissen."

So weiß z. B. der Verf. recht wenig vom Arabischen, trotzdem er seine Kenntnis dieser Sprache immer wieder betont und mit arabischen Brocken wie mit mancherlei anderem Fremdwörterflitter sein Werk verziert. Wenn der Verf. gern von seinen Gesprächen mit Eingeborenen erzählt, so kann ich mir nur denken, daß sie seinerseits im sog. „Frankenarabisch" geführt wurden. Alle Beispiele dafür anzuführen ist hier unmöglich; nur auf „den Sikr el Hadid" (womit die *sikket el-ḥadîd*, übersetzt aus „chemin-de-fer" gemeint ist), der S. 7 ohne Erklärung gelassen, S. 51 aber durch „Eisendraht" übersetzt wird, ferner auf „Hassan mut, Hassan ist tot" (S. 89) sei hier hingewiesen; sapienti sat! Sogar das Italienische (z. B. S. 153) ist recht fehlerhaft. Wer die in diesem Buche von B. meist ohne Übersetzung gebrauchten arabischen Wörter verstehen will, muß unbedingt sein Buch über Tripolis, das mir auch sonst besser gefällt, gelesen haben.

Es sei hervorgehoben, daß der Verf. mit großer Begeisterung den Orient kennen zu lernen gesucht hat. So hat er auch manches gesehen und beschrieben, was dem, der selber mehrere Jahre im Orient gelebt hat, zwar vertraut ist, was aber den Touristen verborgen bleibt und daher in den gewöhnlichen Reisebüchern nicht zu lesen ist; in seinem Bestreben, alle Äußerungen des täglichen Lebens der Morgenländer zu schildern, geht er freilich so weit, daß er auch die Bordelle nicht vergißt. Am wert-

Digitized by Google

vollsten sind die Naturschilderungen; und wer sich — allerdings mit Mühe — an den eigentümlichen Stil des Verf. gewöhnt hat, wird häufig seine Freude daran haben. Das Buch würde gewinnen, wenn die z. T. sehr ungerechtfertigten Angriffe auf die Gelehrten fehlten, wenn die orientalischen (und auch die italienischen) Wörter von wirklichen Kennern richtiggestellt wären, wenn die Schreibweise kürzer und bescheidener wäre.

Das Werk ist mit einem Streifband für den Buchhandel, einer sog. „Bauchbinde", versehen, die besagt „Über die rätselvolle Seele des Orients von ihrem besten Kenner", und hat als einzige Illustration ein Bildnis des Verf. nach einer Kreidezeichnung von Fritz Flebbe.

Neubauer, Jakob: **Beiträge zur Geschichte des biblisch-talmudischen Eheschließungsrechts;** eine rechtsvergleichend-historische Studie. (Mitteilungen der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft, 24/25. Jahrg. 1919/1920.) (XII, 249 S.) 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs. Gz. 20. Besp. von J. Obermann, Hamburg.

Die Frage nach dem rechtlichen Charakter des jüdischen Eheschließungsaktes in „biblisch-talmudischer" Zeit hat in der modernen Forschung seit jeher zu den verschiedensten Kombinationen und Hypothesen geführt, da die Quellen eine Handhabe zur eindeutigen Lösung nicht bieten. Den zahlreichen Untersuchungen, die auf Grund entsprechender Stellen aus A. T., Mischnah und Gemara zur Überzeugung gelangen, daß die israelitische Vermählung sich mit erwerbsrechtlichen Mitteln vollziehe und die jüdische Ehe ihrem Wesen und Ursprung nach Kaufehe sei, stehen ebenso zahlreiche Untersuchungen gegenüber, die, auf entsprechend anderen biblischen und rabbinischen Zeugen gestützt, nachzuweisen suchen, das Eherecht des Judentums besitze keinerlei Berührungspunkte mit seinem Erwerbsrecht und schließe die Idee der Kaufehe geradezu aus. Natürlich fehlt es auch nicht an vermittelnden Theorien, denen zufolge die Formen der isr.-jüd. Eheschließung einen Zweifel an deren ursprünglich kaufrechtlicher Natur zwar nicht aufkommen lassen, diese Formen jedoch bereits in talmudischer Zeit nur noch symbolischen Charakter tragen, während die faktisch rechtliche Struktur des rabbinischen Ehepaktes mit der der Kaufehe nichts mehr zu tun habe.

N.s Abhandlung rollt nun das Problem von neuem auf, indem sie im wesentlichen den Zweck verfolgt, die historischen und philologischen Voraussetzungen der Kaufehe-Lehre abzuweisen und eine entgegengesetzte eindeutige Lösung durchzuführen. All die mannigfachen Zeugnisse aus der Sagen-, geschichtlichen und legislatorischen Literatur des A. T., auf die sich jene Lehre beruft, unterzieht N. einer zielbewußten Kritik, und seine rechtshistorische, zuweilen recht kasuistisch anmutende Interpretation kommt allemal zu dem Ergebnis, „daß ein Frauenkauf schon der ältesten geschichtlichen israelitischen Zeit unbekannt sein mußte" (S. 205). Selbst Stellen wie Gen. 34, 12, Ex. 22, 15 f. und I. Sam. 18, 25 bereiten dem Verf. keine Schwierigkeiten, denn *mohar* bedeute — trotz der arab., aram. und wahrscheinlich auch ass. Parallelen — nicht „Braut-", bzw. „Kaufpreis", sondern „Morgengabe" (S. 209), und *'en chēfeṣ lammelekh b'mohar* heiße demnach „der König will keine Morgengabe" (S. 211)! Sagen aber die Töchter Laban's ausdrücklich, ihr Vater habe sie an Jakob „verkauft", *m'khārānū*, so ist dies dem Verf. „nur ein Beweis mehr" für die Richtigkeit seiner Interpretation (S. 71 ff.), da andernfalls „die lebhafte Klage Rahels und Leas doch völlig deplaziert" wäre (S. 205). Hingegen genügt dem Verf. die Tatsache, daß einige Propheten das Ehebündnis gelegentlich als *b'rith* bezeichnen, um sogar in positiver Hinsicht „beweisen" zu können, daß die isr. Ehe auf einem „Vertrag" beruhe, ergo Gleichstellung und Willenseinigung beider Parteien voraussetze, folglich keine Kaufehe sei (S. 22 f.).

Gilt dies aber „schon" für die biblische Zeit, so müßte es für die talmudische a priori feststehen. In Wirklichkeit aber steht im Mittelpunkt der Eheschließungsbestimmungen in Mischnah und Gemara jenes verhängnisvolle *k'saph ḳiddūšin*, das sich bei bestem Willen nicht anders als ein vom Bräutigam an den Vater der Braut, bzw. an sie selbst (was sich im Sinne des מכר עצמו mit dem talmudischen Kaufrecht durchaus verträgt! vgl. Qidd. 14 b) zu leistendes Verlöbnisgeld verstehen läßt. Dieser Umstand führt den Verf. zu einer eingehenden Betrachtung des jüdischen Kauf- und Vertragsrechtes, der er einen erheblichen Teil des Buches widmet (S. 76—158), und die dartun soll, daß jenes Verlöbnisgeld weder als Kaufpreiszahlung noch als Angeld angesehen werden dürfe, sondern lediglich eine Formalität darstelle, die das rechtlich unverbindliche Eheversprechen zur beide Teile bindenden Verlobung sanktifiziere. In älterer, biblischer Zeit bedürfe es einer solchen Formalität freilich nicht, da die altisraelitische Vermählung in einem einzigen Vorgang bestehe, und zwar in der Tradition der Braut ins Ehebett, mit der der Eheschließungsakt beginne und ende (S. 38 ff.). Als jedoch in der Folge die Eheschließung in die zwei verschiedenen Institutionen von Verlobung und Trauung auseinander gefallen war und man für erstere, da formlose Verträge im jüdischen Recht nicht binden, eine rechtlich verpflichtende Form

Digitized by Google

brauchte, habe man das ursprünglich zwar direkt kaufrechtliche, aber in talmudischer Zeit bereits zum bloßen vertragsschließenden Symbol verblaßte Mittel der *ch*ᵉ*liphin* („wadia", eig. „Tauschhandel", bzw. „Tauschobjekt") auch zum formalen „Perfektionsmittel" der Verlobung erhoben, so daß jenes Verlöbnisgeld einen bloßen „Anwendungsfall der Wadia" (ungeachtet Baba meṣi'a 46a: אין מטבע נעשה חליפין?) darstelle.

All diese mit dem Aufwand eines großen wissenschaftlichen Apparats und einer geistreichen Pilpulistik verteidigten Vermutungen und gewagten Deutungen glaubt der Verf. z. T. „bis zur Evidenz bewiesen" zu haben.

Rezensent muß sich auf die angedeuteten Einwände beschränken. Eine Aufzählung seiner grundsätzlichen Bedenken und einzelnen Berichtigungen würde über den an dieser Stelle üblichen Rahmen einer Besprechung weit hinausgehen.

Davidson, Dr. Harold Sidney: **De Lagarde's Ausgabe der arabischen Übersetzung der Genesis** (Cod. Leid. arab. 230), nachgeprüft. (Leipz. Semitist. Studien III, 5.) (VIII, 29 S.) 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs 1919. Gz. 1,4.

Hughes, Dr. J. Caleb: **De Lagardes Ausgabe der arabischen Übersetzung des Pentateuchs** (Cod. Leid. arab. 377), nachgeprüft. (Leipz. Semitist. Studien VII, 3.) (XV, 27 S.) 8°. Ebd. 1920. Gz. 1,4. Bespr. von M. Johannessohn, Berlin.

Im Jahre 1867 veröffentlichte Paul de Lagarde in seinen „Materialien zur Kritik und Geschichte des Pentateuchs" zwei arabische Übersetzungen des Pentateuchs aus zwei Leidener Hss. (cod. Leid. arab. 377 und 230). Aus der zweiten Hs., die noch einen Kommentar zum P. bringt, hat er nur die Genesis mitgeteilt. Das Arabische der ersten Hs. ist schwächer, das der zweiten stärker vulgarisierend. Lagarde, der den Wert dieser arabischen Übersetzungen fast ausschließlich nach ihrem Beitrag zur Textgeschichte des Alten Testaments bemißt, spricht sich abfällig über sie aus („Machwerke"). Daher hat er die Kollationierung einerseits nicht genau genug vorgenommen, sodaß ihm Fehler unterlaufen sind, andrerseits hat er häufig, wie er selbst zugibt, die vulgären Formen willkürlich durch solche der Schriftsprache ersetzt. So ist leider Lagarde's Ausgabe für die Erforschung der höchst anziehenden sprachlichen Seite ziemlich unzuverlässig, wenn auch weniger für die Syntax, so doch für die Laut- und Formenlehre.

In anerkennenswerter Weise haben daher Hughes und Davidson, auf Veranlassung und mit Unterstützung von August Fischer, eine Nachkollationierung der Hss. vorgenommen. Wie nötig diese Nachprüfung gewesen ist, ersieht man daraus, daß die in knappster Form gehaltenen Ergebnisse der Nachprüfung bei Hughes fast 27, bei Davidson, wo es sich nur um die Genesis (allerdings mit Kommentar) handelt, sogar 28 ½ Seiten 8° ergeben. Für die Mängel der Kollationierung der letzteren Hs. mag zur Entschuldigung Lagarde's darauf hingewiesen werden, daß die Hs. in syrischen Buchstaben (Karschuni) geschrieben ist, die erst von Lagarde in arabische übertragen worden sind. Außerdem war Lagarde damals an den Augen erkrankt.

H. und D. verfahren in ähnlicher Weise. Beide schicken den gewonnenen Ergebnissen eine Einleitung voraus, Davidson eine kürzere, in welcher er erst über den Zweck seiner Arbeit spricht („dem Leser ein genaues Verständnis der Hs. zu verschaffen"), um dann drei Stellen zu besprechen, die schon M. J. de Goeje in Catalogus codicum orientalium Bibliothecae Academiae Lugduno-Batavae Bd. V, S. 76 als solche erwähnt, an den Lagarde „temere" abgewichen sei. Zu der ersten Stelle (Lagarde's Ausgabe S. 3, Z. 22), wo Lagarde einen Eigennamen durch einen andern ersetzt, ist D. in der Lage, aus seiner Kollation eine Reihe von Stellen hinzuzufügen, an denen Lagarde die Schreibart von Eigennamen verändert hat. Im einzelnen die durch D.'s Bemühungen neugewonnenen Lesarten zu besprechen, würde zu weit führen. Es mag nur gestattet sein, auf Lagarde's Ausgabe S. 169, Z. 18 hinzuweisen, wo sich eine Verbform des V. Stammes mit dem Präformativ it erst durch Davidsons Kollationierung herausgestellt hat.

Hughes gibt in dem ersten Teile seiner etwas längeren Einleitung zunächst eine Beschreibung der Hs. Er ergänzt Lagarde's Ausgabe, insofern er auch die fünf Nachschriften der einzelnen Bücher des Pentateuchs mitteilt. (Lagarde hatte nur die Überschriften über den fünf Büchern abgedruckt.) In einem zweiten Teile spricht H. dann von der Ausgabe Lagarde's: von den Gründen, die Lagarde zur Herausgabe veranlaßt haben, und von den Mängeln, von denen sich Lagarde mancher selber bewußt war. In dem dritten Teile der Einleitung kommt H. auf den Zweck seiner eigenen Arbeit zu sprechen, der ein doppelter ist. Einerseits will H. die Lesarten der Hs. bieten, die bei Lagarde nicht gefunden werden, sodaß so eine allseitige wissenschaftliche Verwertung des Textes ermöglicht wird. Andrerseits aber will H. mit seiner Arbeit einen Beitrag zu einer neuen Pentateuchausgabe Saadias liefern. (Genes. und Exodus nämlich gehen auf Saadia zurück. Derenbourg, der Herausgeber der Pentateuchübersetzung Saadias hat leider Lagarde's Ausgabe nicht benutzt, vgl. P. Kahle, Die arabischen Bibelübersetzungen pag. VIII.) Daher hat H. an einer

Digitized by Google

großen Anzahl von Stellen die Überlieferung kritisch beleuchtet und gegebenenfalls Konjekturen vorgeschlagen. Erhöht wird der Wert der H.'schen Arbeit noch dadurch, daß Fischer selbst einige wichtige Bemerkungen, äußerlich durch eckige Klammern gekennzeichnet, eingestreut hat.

Wir sind also H. und D. Dank schuldig, daß sie den Text der Hss. brauchbar gemacht haben und so zu weiterer Forschung einladen.

Bedauerlich ist, daß wegen der augenblicklichen ungünstigen Druckverhältnisse die beiden Arbeiten nicht, wie die Verfasser ursprünglich beabsichtigt haben, in erweiterter Gestalt erscheinen konnten.

Müller-Kolshorn, Dr. Otto: **Azmi Effendis Gesandtschaftsreise an d. preuß. Hof.** Ein Beitrag zur Geschichte d. diplomatischen Beziehungen Preußens z. Hohen Pforte unter Friedr. Wilhelm II. (Türkische Bibliothek XIX.) (113 S. mit 3 Taf.) Berlin, Mayer u. Müller 1918. Gz. 1. Bespr. von O. **Rescher**, Breslau.

„Friedrich d. G. ist der Begründer einer preußischen Orientpolitik. Schon in den entscheidungsvollen Tagen des österreichischen Erbfolgekrieges beschäftigte ihn der Gedanke, sich der militärischen Hilfe der Türkei gegen Österreich und Rußland zu bedienen." Auch sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., blieb längere Zeit im Fahrwasser dieser nach dem Osten gerichteten politischen Orientierung. Trotzdem kann bei beiden Fürsten von einer „Türkenpolitik" im eigentlichen Sinn kaum gesprochen werden; es war mehr ein schwankendes Herumtasten mit dem unvermeidlichen Zwischen- und Nebenspiel persönlicher Velleitäten und Intrigen seitens der Gesandten und Diplomaten, deren Endzweck auf beiden Seiten der war, ohne sich selbst allzu sehr zu engagieren, möglichst große Vorteile aus einer etwaigen Allianz herauszuschlagen. Dazu kam bei Preußen noch das Dilemma, es bei der Wahl der Hohen Pforte als Alliierten doch auch mit Rußland, an dessen Wohlwollen man in der polnischen Frage stark interessiert war, nicht so ganz zu verderben, so daß schon aus diesem Grund (ein zweiter, nicht minder gewichtiger, war der Zweifel an der militärischen Kraft des damals schon lang nicht mehr auf der alten Höhe befindlichen Osmanenstaats) von einer einheitlich und eindeutig durchgeführten auswärtigen Politik in bezug auf die östlichen Fragen nicht wohl die Rede sein konnte. Item, die mannigfachen Tastversuche, was eigentlich militärisch und politisch aus einem eventuellen Bündnis herauszuholen sei, führten schließlich zur Entsendung einer türkischen Spezialgesandtschaft an den preußischen Hof, die unter großem Interesse der Bevölkerung 1790 in Berlin ankam, aber — wie wir hier gleich vorausnehmen können — nichts Positives erreichte. Der Bericht über diese Mission, verfaßt von ihrem Führer Ahmed Azmī Efendi, ist freilich ziemlich trocken und geschäftsmäßig abgefaßt; es wäre aber (wie der Übersetzer S. 27 bemerkt) durchaus nicht ausgeschlossen, daß bei der Veröffentlichung dieses Gesandtschaftsberichtes gerade die interessanteren und wichtigeren Stellen über Zweck und Erfolg der Reise nachträglich getilgt worden sind. — Vielleicht mag außerdem auch noch der Umstand, daß Hin- und Herreise gerade im strengsten Winter erfolgte, dazu beigetragen haben, daß man sich möglichst zu beeilen suchte und keinen Versuch machte, sich mit Land und Leuten der durchreisten Gebiete irgendwie näher zu befassen. Dazu kam noch die zu einer förmlichen Belästigung der Reisenden sich auswachsende Neugierde des Publikums, vor dem die Türken aus einzelnen Orten, wie Prag (cfr. S. 60) sich geradezu flüchten mußten. Andere Städte, wie z. B. Wien, wurden „wegen des zu erwartenden Menschenandrangs" (S. 61) von der Gesandtschaft ganz umgangen, die es um ihrer lieben Ruhe willen vorzog, in kleineren Ortschaften zu rasten. — Nicht ohne Interesse sind die am Ende des Berichts folgenden Notizen Azmi Efendi's über die Verwaltung und militärische Organisation Preußens, bei deren Aufzeichnung der türkische Diplomat natürlich vor allem die Nutzanwendung auf die Verhältnisse im Osmanenstaate im Auge hatte.

Köprülī-zade Mehemmed Fu'ād: Türk edebīǰātinda ilk muteṣawwiflar. [Die ersten Ṣūfī's in der türkischen Literatur.] (416 S. u. 2 Bl. geneal. Tafeln, 13 Bl. Musiknoten, 2 Taf. Abb.) gr. 8°. Stambul 1919. Bespr. von J. H. **Mordtmann**, Berlin.

Unter den Vertretern der Geisteswissenschaften in der neuen Türkei gebührt dem Verfasser der Rang eines *müdschtehid*: er faßt die großen Probleme mit großzügigem Blicke auf, beherrscht in erstaunlichem Maße die einschlägige abendländische und morgenländische Literatur und erweist sich auch in der Einzelforschung als Meister; dazu besitzt er die Gabe, den Stoff in leicht faßlicher, den Leser nicht ermüdender Form vorzutragen. Mit besonderem Danke müssen wir anerkennen, daß er durch genaue Zitate und ausführliche Register den Ansprüchen, die man im Abendlande an solche Werke stellt, Rechnung getragen hat; längere und kürzere Anmerkungen, die den Text fortlaufend begleiten, vervollständigen die Aufmachung, wie sie die europäische Philologie in jahrhundertelanger Übung ausgebildet hat.

Im Gegensatze zu seinen Vorgängern im Morgenlande und Abendlande — den osmani-

Digitized by Google

schen „*tezkiredji*“, v. Hammer, Gibb u. a. — betrachtet er die osmanischen *edebijāt* als Ausläufer der gesamten geistigen Entwickelung aller Türkvölker während 13, 14 Jahrhunderten. „Es ist ebenso unmöglich ohne Kenntnis der vorislamischen *edebijāt* der Türken deren Geschichte in den folgenden Epochen zu erklären, wie die Entstehung der osmanischen *edebijāt* zu begreifen ohne Kenntnis der Literatur, die vorher in Zentral- und in Vorderasien (*kütschük āsiāda*) geblüht hat (S. 6). Es ergibt sich daraus die Notwendigkeit, über die Entwickelung dieses Schrifttums in den verschiedenen Epochen und in den verschiedenen türkischen Dialekten, sowie seine Hauptvertreter gründliche Einzeluntersuchungen im Geiste der Synthese (*terkibi dimāghle*) eingehende Einzelforschungen anzustellen; es genügt nicht die gelehrte Anhäufung von Material (*tabaḫḫur jighini*); erst nach gründlicher Durchdringung des Stoffes ohne vorgefaßte Meinung und nach Prüfung aller Möglichkeiten (*faraziāt*, Hypothesen) kann man mit Hilfe der Intuition (*taḥaddut*) wissenschaftliche Ergebnisse erzielen (S. 7).“

Von diesen Grundsätzen ausgehend, untersucht der Vf. in der vorliegenden Monographie die Geschichte der ältesten Mystiker türkischer Nationalität, Ḫodja Aḥmed Jesavī und Jūnus Emre, mit denen er sich schon vor einigen Jahren in zwei kürzeren Aufsätzen (erschienen in der Zeitschrift *Bilgi* Nr. 6 und im *Türk Jurdu* Jhrg. II Nr. 19 u. III Nr. 3) beschäftigt hat. Auf Grund des von ihm seitdem gesammelten Materials, unter dem die handschriftlichen Quellen, namentlich die Vilājetnāme in den Stambuler Bibliotheken und im Besitze des Vfs. hervorzuheben sind, wird die Stellung dieser beiden Persönlichkeiten in der Literaturgeschichte der islamischen Türken geschildert und der Zusammenhang zwischen beiden hergestellt.

Die Schrift, der eine kurze Einleitung (S. 1—10) vorangeht, zerfällt in zwei Teile — *qism* —, bzw. 10 Kapitel — *maḅḥaṯ* — und 60 Paragraphen, deren erster (Kapitel 1—6, bzw. § 1—35) von Aḥmed Jesawī und seinem Werke handelt (S. 11—202), während der zweite (S. 203—394) dem Jūnus Emre gewidmet ist. Der Inhalt ergibt sich wie folgt aus den Überschriften der einzelnen Kapitel:

c. I (§ 1—6): die Literatur der Türken bis auf Aḥmed Jesavī; c. II (§ 7—16): das Leben des A. J. nach der Legende — *manqaba* —; musterhafte Analyse der Überlieferung; auf die Kritik der Legende von Ḥaddjī Bektasch, § 14 und 16, mit der hier und im folgenden endgiltig aufgeräumt wird, sei besonders hingewiesen, ebenso auf die längere Anmerkung über Ṣārī Ṣaltūq, S. 63f.; c. III (§ 19—22): das historische Leben des A. J.; als sein Todesjahr wird 562 H. nachgewiesen (S. 82ff.); c. IV (§ 23—28): die Jünger (*chalīfa*) und die Schule (*ṭarīqat*) des A. J.; A. J. hat keinen eigentlichen Orden gestiftet, aber seine Lehre ist von dem Naqischbendorden aufgenommen worden, und die Bektaschis, deren Gemeinde im Laufe des 9. Jhdts. H. sich gebildet hat, setzen — freilich sehr mit Unrecht — ihre Lehre mit A. J. in Verbindung und machen ihren Schutzpatron Ḥaddjī Bektasch zu seinem Schüler; in Wirklichkeit ward ihr Orden zum refugium peccatorum für allerlei gefährliche Ketzer, namentlich für die Ḥurūfī, deren Lehre aus dem schiitischen Persien eingeschleppt wurde und nichts gemein hat mit der von A. J. gepredigten Sunna. Diese Sekten fanden ihren natürlichen Nährboden in Kleinasien, das seit der Eroberung durch die Seldjuqen unter persischem Einflusse gestanden hat. Schon ʿĀschiq-pāschā-zāde (Ende IX. Jhdt.) eifert gegen die Anhänger des Ḥ. Bektäsch; ähnliche Äußerungen liegen aus dem 10. Jhdt. vor, als die Bektaschīja fest begründet war (S. 126f.); ich füge diesen Belegen noch die Worte des freimütigen ʿĀlī (*künh*, V 67) hinzu, der zwar den Ḥ. B. als heiligen Gottesmann verehrt, aber von den Derwischen, die sich nach ihm benennen, sagt, daß sie nur äußerlich, in Worten, aber nicht in ihrem Wandel und Glauben, ihm nachfolgen, und von den *ʿazīz*, die sich für seine durch den Geist erzeugten Kinder (*nefes evlādi*) ausgeben, daß sie ihm in ihrem Wesen nicht gleichen. Auf die Verbreitung der Bektaschis in Rumelien ist der Vf., wohl weil außerhalb des Rahmens seiner Darstellung liegend, nicht eingegangen; bekanntlich sind die toskischen Albanesen durchweg Bektaschis und die meisten Derwischklöster gehören diesem Orden; ebensowenig berührt der Vf. die Verbindung der Bektaschis mit den Janitscharen. Mir ist kein Zweifel, daß die Janitscharen, die bis zu ihrer Ausrottung durch Mahmud II. eine mächtige, durch ihre Organisation und Zusammensetzung vom übrigen Heere und von der islamischen Gemeinde abgeschlossene Körperschaft bildeten, bei der Verbreitung der Lehre ihres Schutzpatrons, des Ḥ. Bektasch, eine große Rolle gespielt haben. Bis zum Ende des 16. Jhdts. ergänzte sich diese Truppe durch Zwangsaushebung (*devschirme*) aus den unterjochten christlichen Völkerschaften, hauptsächlich Griechen und Slaven; die Rekruten wurden zwangsweise zum Islam bekehrt, aber die neue Religion wird bei ihnen keine festen Wurzeln geschlagen haben; um so mehr werden sie heterodoxen Geheimlehren zugänglich gewesen sein, wie dies bei ähnlichen Körperschaften öfters zu beobachten ist (man denke an die Templer); der

Digitized by Google

i. J. 1572 hingerichtete Scheich Ḥamza hatte seine treuesten Anhänger unter den Janitscharen; wie Augenzeugen berichten, begingen mehrere von ihnen Selbstmord bei seiner Leiche. Die Überlieferung schreibt die Institution des *devschirme* und die Einrichtung des Janitscharenkorps dem Sultan Orḫan zu; ihre definitive Organisation hat aber erst unter Murad II. (1421—1451) stattgefunden (vgl. das unverdächtige Zeugnis des zeitgenössischen Phrantzis I c. 31), also in derselben Zeit, wo, wie der Vf. nachweist, der Bektaschiorden gestiftet worden ist. Das ist kaum Zufall. — c. V (§ 29—32): die Schriften des A. J.; daß die bisherigen Drucke des Divān des A. J. keine philologisch-kritischen Ausgaben sind, war kaum anders zu erwarten; die wenigen dem Vf. bekannt gewordenen Handschriften sind keine hundert Jahre alt. Was heute unter dem Namen des A. J. umläuft, ist eine Art Anthologie, deren Kern vom Meister herrühren mag, in der aber auch viele Stücke seiner Schüler und Anhänger Aufnahme gefunden haben (§ 29). Hinsichtlich des Dialektes der Urschrift entscheidet sich der Vf. dafür, daß er mit dem des Kudatkubilik verwandt war und dem Sprachzweige des Chaqānije-Türkischen (Osttürkisch im Gegensatze zum Oghuzischen der West- bzw. Osttürken) angehört; die landläufige Bezeichnung der Werke aus diesem Kreise als uigurisch oder tschagataisch ist irreführend und daher abzulehnen (§ 30). In den folgenden §§ 31 u. 32 werden Inhalt und Komposition des Dīvān besprochen. A. J. schreibt für das Volk, daher in volkstümlicher einfacher Sprache und im volkstümlichen silbenzählenden Versmaße (*hedjā vezni*); er lehrt nicht Mystik, sondern Religion, die Religion der Sunna, und Moral im Geiste der Mystik für das praktische Leben; daher sein ungeheurer Erfolg und die Verbreitung seiner Lehre bis auf den heutigen Tag weit über seine engere Heimat hinaus bei allen Türkstämmen, von den Steppen Zentralasiens bis nach Anatolien, wie das dann in Kap. VI (§ 33—35), das von dem Nachwirken des A. J. und seinen Nachfolgern handelt, weiter ausgeführt wird. A. J. hat zahlreiche Nachahmer und Fortsetzer seines Werkes gefunden; die Derwische in den Tekkes verfaßten *ḥikmets'* (Weisheitssprüche) nach dem Vorbilde des Meisters; seit dem 10. Jhdt. werden vielfach auch die Formen der Kunstdichtung mit dem klassischen *'arūz* angewendet. Den Derwischen schließen sich die wandernden *'āschiq* (Bänkelsänger) an; sie erhielten und verbreiteten die Lehren des A. J. in den langen Jahrhunderten, wo die Kunst des Lesens und Schreibens nur wenigen geläufig war und die Kunst des Druckes im Orient noch nicht geübt wurde. Das Bindeglied mit den westtürkischen Oghūzen Kleinasiens bildete Azerbeidjan mit seiner türkischen Bevölkerung.

II. Teil. Junus Emre und sein Werk (Kap. VII—X § 36 — S. 203—394).

Kap. VII (§ 36—43): die türkische Literatur in Anatolien vor Jūnus Emre. Ihre Träger sind die Oghuzen, die im Gefolge der Seldjūqen aus ihren Sitzen in Zentralasien in Kleinasien einbrachen und das Reich von Konia gründeten. Während diejenigen Oghuzen, die sich in Chorasan, im Irak und um Aleppo ansiedelten, sehr bald mit der einheimischen nichttürkischen Bevölkerung verschmolzen, bewahrten die Oghuzen in Azerbeidjan und Anatolien ihre nationale Eigenart infolge des Umstandes, daß ihnen durch die aus der Heimat nachströmenden Einwanderer andauernd frische Kräfte zugeführt wurden (§ 36). Die Kultur der Seldjuqen von Rūm hat im wesentlichen unter persischem Einflusse sich entwickelt (§ 37). Es war die Blütezeit des Sufismus in Iran und Arabistan; die großen Scheiche standen in hohem Ansehen bei den Fürsten wie bei den Massen und spielten gelegentlich eine politische Rolle. So verbreitete sich schon früh die sufitische Lehre nach Kleinasien aus und wurde in den Klöstern der Derwische, die sich in allen größeren Ortschaften niederließen, gepflegt. Daneben beobachtet man auch bāṭinidische Elemente, die anscheinend aus Syrien einströmten (S. 230f.); der Aufstand des Bābā Iljās Chōrāsānī unter Keichusrev I. (637 H.) und das Aufkommen der Bektaschi, der Achilar und der Ḥurūfī sind in letzter Linie auf bāṭinidische Einflüsse zurückzuführen. Unter *'Alā* ed-dīn Keikobād kam Djelāl ed-dīn Rūmī von Balch nach Konia, wo er den Orden der Mevlevī stiftete und im J. 672 H. verstorben ist (§ 39). Aus dieser Epoche, in der das Persische in den offiziellen und gebildeten Kreisen herrschte, ist uns von türkischen Sprachdenkmälern so gut wie nichts erhalten; der Ritterroman des Seijid Baṭṭāl ist damals in Anatolien entstanden, liegt uns aber nur in einer bedeutend späteren Bearbeitung vor (S. 260f.; die Bemerkungen von Émile Legrand in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Epopoe des Digens Akritas über den Zusammenhang mit dem Seijid Baṭṭāl scheinen dem Vf. entgangen zu sein); die Erzählung vom Scheich Ṣan'ān, die durch den Zeitgenossen des Jūnus Emre, Gülschehrī, überliefert ist, gehört auch hierher, läßt sich aber zeitlich nicht näher bestimmen (S. 263); einige zerstreute Verse des Djelāl ed-din Rūmī und Fragmente des vergessenen Schajād Ḥamza sowie die etwas umfangreicheren türkischen Stücke im Divān, Ibtidānāme und Ribābnāme des Sultan Veled (633—ca. 703 H.) sind die kümmerlichen Reste, die uns

Digitized by Google

geblieben sind. An Sultan Veled schließt sich Gülschehrī mit seiner Übersetzung von Ferīd ed-dīn's *manṭiq al-ṭeir* (S. 267 A. 2) an. — Noch viel weniger, d. h. nichts, ist uns erhalten von der volkstümlichen Dichtung jener Zeiten; aber wir hören z. B., daß die *ūzān* (Sänger) bei festlichen Gelegenheiten Lieder zum Preise der *alp* (Helden) vortrugen und die Bezeichnungen *türkī, türkmānī, varsāghī* für lyrische Lieder legen Zeugnis ab von dem Ursprunge dieser Gattungen Poesie und ihrer Verbreitung in Kleinasien (§ 41). Im § 42 gibt der Vf. auf Grund neuer handschriftlicher Quellen wichtige Aufschlüsse über das vielberufene Oghūz-nāme, das nicht, wie vielfach angenommen worden, ein Geschichtswerk war, sondern nur die alten Stammessagen der Oghūzen enthielt; das „Buch des Dede Qorqud", das uns in einem Dresdener Unicum erhalten ist, bildete einen Teil davon. — Kap. VIII (§ 44—48): das Leben des Jūnus Emre. Nach der Legende der Bektaschis, die alle großen Sufiten Anatoliens mit dem Stifter ihres Ordens verknüpfen, ist auch J. E. von Ḥāddji Bektasch berufen und von Tāpduq Emre in der Ordenslehre unterwiesen worden (§ 44; S. 287 findet sich ein störender Druckfehler — übrigens der einzige der Art, der mir im ganzen Buche aufgefallen ist —: statt *bir m-rde „ak' ādlī* ist zu lesen: *birde „emre" ādlī*); S. 288 A. bespricht der Vf. den Beinamen *emre:* es freut mich, daß er meine Deutung „Bruder" billigt; inzwischen habe ich im *Islam* XII 224 weitere Belege hierfür beigebracht). Aus den übrigen Quellen sind wir über ihn nur mangelhaft unterrichtet: J. E. oder, wie er sich in seinen Gedichten nennt, qūl Jūnus, 'āschiq Jūnus, Jūnus emrem, hat aller Wahrscheinlichkeit nach in der zweiten Hälfte des 7. und Anf. des 8. Jhdts. H. gelebt und war ein Zeitgenosse des 'Āschiq Pascha; er soll in einem Dorfe bei Sivriḥisār, nach anderen in der Gegend von Boli zu Hause gewesen sein. Wie alle Derwische unternahm er weite Reisen, ist auch wohl nach Mekka und Medina gepilgert; dann dürfte er sich von seinem Lehrer getrennt und seine eigene *zāvija* (Klause) gegründet haben; sein Todesjahr fällt kurz nach 707 H. (§ 45). J. E. war ein türkmenischer Bauer und wird als *ümmī* bezeichnet: man hat daraus gefolgert, daß er des Lesens und Schreibens unkundig gewesen sei, mit Unrecht: der Umfang, die Sprache und der Inhalt seiner Gedichte beweisen das Gegenteil; jener Ausdruck besagt lediglich, daß er nicht, wie die *ehli-qāl* in der Medrese ausgebildet war und nicht zu den Kunstdichtern wie der große Mevlāna von Konja und 'Āschiq Pascha gerechnet wurde (§ 46). Ebensowenig wie sein Geburtsort steht seine Grabstätte fest; sein angebliches Grab in Brussa erweist sich als moderne *pia fraus*; die Überlieferungen, nach denen J. E. in *Pālandöken* bei Erzerum oder bei Ketschi burlu bestattet sein soll, sind sonst nicht bestätigt, und so entscheidet sich der Vf. für die noch heute im Dorfe Emre (Sandjaq Saruhan, zwischen Kula und Ṣāliḥli) erhaltene *türbe*, in der Tapduq Emre und sein Schüler Junus beieinander ruhen sollen (§ 47; der Vf. hat die Berichte von Lejean aus dem J. 1865 und von Ramsay aus dem J. 1899 übersehen, vgl. *Islam* XII 223f.). Der Ruf des volkstümlichen Dichters verbreitete sich in der türkischen Welt von Anatolien und Rumelien, sein Andenken ist noch heute in Anatolien lebendig; die Bektaschis nahmen ihn in ihre Legende auf, Dichter wie 'Āschiq Pascha und Qaighusuz baba ahmten ihn nach, die Geschichtsschreiber reden von ihm und auch bei den späteren Ṣūfis stand er in hohem Ansehen; man las und kommentierte seine Gedichte; freilich die sog. klassischen Dichter sahen auf den einfachen Derwisch herab: trotzdem bleibt er der größte türkische Sūfīdichter (§ 48). — Kap. IX (§ 48—55): die Werke des J. E. Mit der Textüberlieferung ist es fast ebenso schlimm bestellt wie bei Aḥmed Jesavī; der Divān des J. E. ist offenbar nicht von ihm, sondern lange Jahre nach seinem Tode gesammelt worden; die ältesten Stücke, die wir von J. E. besitzen, sind uns durch den anonymen Siebenbürger (den sog. Mühlbacher; schrieb Mitte des 15. Jhdts.) und in dem 918 H. verfaßten *Djāmi' el-nazā'ir* des Hāddjī Kemāl erhalten: sie, sowie andere Stücke, die in *medjmū'a's* aufgenommen worden sind, fehlen bezeichnenderweise in den Drucken des Diwāns (Stambul 1302 und 1320) und auch in den Handschriften. (Ich trage hierzu nach, daß auch in den alten *tewārīḫ-i-āl-i-Osman* S. 80, Z. 17 ed. Giese Verse des J. E. zitiert werden.) Umgekehrt gehören viele Stücke des Divān späteren Dichtern an, die sich gelegentlich sogar mit Namen nennen, und auch diejenigen Stücke, die sich als Produkte des J. E. bezeichnen, dürften nicht alle von ihm herrühren (§ 49). Die altertümliche Sprache der Teile, die wir mit einiger Sicherheit dem J. E. zuschreiben dürfen, ist das dem Āzerī nahe verwandte Oghūzische, aus dem sich das Osmanische entwickelt hat (§ 50). Der Divān — ca. 12000 *miṣrā'* — besteht aus *metnevījāt* — ca. 1200—1300 *miṣrā'* —, die im Stile der persischen „Ṣūfīmoralisten" jener Zeit gehalten und in quantitierendem Versmaße abgefaßt sind. In Sprache und Inhalt erweist sich J. E. keineswegs als *ümmī*, dagegen beherrscht er das Metrum nur unvollkommen. Sein eigentliches Element sind die *ilāhijāt* (Hymnen), die den größeren Teil der Sammlung ausmachen und denen er seine Popularität verdankt; da

Digitized by Google

redet er in einfacher Sprache, in dem volkstümlichen silbenzählenden Versmaße zur großen Menge, für die sie bestimmt waren (§ 51). In den folgenden §§ 52—55 erörtert der Vf. die Grundlagen der von J. E. gepredigten Sittenlehre und ihre Beziehungen zum Mevlānā Djelāl ed-dīn Rūmī, zu Muḥjī ed-dīn ʿArabī und zum orthodoxen Islam; wenn man J. E. des Ḥurūfītums verdächtigt hat, weil er gelegentlich von dem geheimen Sinne der Buchstaben redet (so der bekannte Philosoph Riza Tevfīq), so übersieht man, daß er dies mit den andern großen Mystikern gemein hat und daß Fazlullāh, der Begründer der Ḥurūfīlehre, erst nach J. E. aufgetreten ist; von den Grundlehren dieses Ketzers finden sich keine Spuren bei J. E. — Das zehnte und letzte Kapitel (§ 56—60) handelt von dem Nachwirken des J. E. und seinen Nachahmern, die ausschließlich in Anatolien erstanden sind und unter seinem Einflusse und nach seinem Vorbilde gedichtet haben: ʿĀschiq Pascha, Qaighūsūz Abdāl, Ḥāddjī Bairām Velī (§ 56); zu ihnen rechnen die „Dichter der *tekes*", wie der berühmte Eschref-oghlu Rūmī (gest. 874 H.) u. a. (§ 57), die Dichter des Bektaschiordens und der diesem affiliierten Sekten — Qalender, Ḥurūfī, Qizilbasch, Abdāl — (§ 58), endlich die *ʿāschiq* (fahrenden Sänger); die Mevlevī von Konia hielten sich abseits von diesem Kreise; sie bewahrten die persischen Traditionen ihres Stifters.

Den Beschluß des stattlichen Bandes bilden Nachträge und Verbesserungen, S. 395—401, ein sehr verdienstliches Quellenverzeichnis (*kitābijāt djedveli*), S. 402—416, ein ausführliches Inhaltsverzeichnis, S. 417—424, und ein Namenregister (*ʿumūmī djedvel*), S. 425—446; ferner sind beigegeben 2 Tafeln *silsilenāme* des Ahmed Jesavī und des Zengī ātā, 12 Tafeln musikalische Noten und 2 Tafeln Abbildungen (die Stadt Jesā und die Moschee des Aḥmed Jesavī mit seinem Grabmal in Jesā).

Schon mit Rücksicht auf den ihm zur Verfügung stehenden Raum hat Ref. sich damit begnügen müssen, den reichen Inhalt des hier besprochenen Buches summarisch zu skizzieren, ohne, abgesehen von einigen wenigen Bemerkungen, auf die Einzelheiten einzugehen; er kann aber nicht den Wunsch unterdrücken, daß dies Werk, da eine vollständige Übersetzung sich schon durch seinen Umfang verbietet, wenigstens durch ausführliche Auszüge den europäischen Fachgenossen zugänglich gemacht werde.

Cave, Sydney, D. D.: **An introduction to the study of some Living Religions of the East.** (255 S.) kl. 8°. London, Duckworth & Co. 1921. 5 sh. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Was man im Englischen einen *Primer* nennt, *a beginner's guide*, wie das Vorwort sagt, *to the study of the more significant of the Living Religions of the East.* Aber hat ein Estlin John Carpenter (so wohl ist das „To E. J. C." des ersten Blattes zu verstehen) die Widmung des Büchleins angenommen, so darf doch wohl auch die OLZ wenigstens durch kurze Nennung von ihm Notiz hier nehmen. Hinduismus, Zoroastrianismus, Buddhismus, die Religionen von China und Japan, Islam sind die fünf Kapitel. Schon die Bibliographie am Schlusse weckt dem Kundigen Bedenken. Nicht etwa weil „as far as possible restricted to English books", wohl aber wenn Arbeiten wie etwa, um eine nur zu nennen, Timothy Richard, The New Testament of higher Buddhism, mehr in die Tiefe strebendem Studium angeraten werden. Manches von ihm Empfohlene hat der Verf. offenbar selber nie gelesen. Nichiren erscheint, so oft der Name vorkommt (S. 190 f.), auch im Register (S. 252), als Nicheren, was Cave so gewiß nirgends und nie gelesen hat. Druckfehler, wie z. B. Hōren statt Hōnen (S. 189), ist das nicht. Es ist auch in der englischen Literatur an Büchern nicht Mangel, die dem Bedürfnisse, das das vorliegende Werkchen befriedigen will, bislang bereits Genüge getan. Vermeint ist das kleine Buch in erster Linie Studierenden der Theologie. Kann der Autor der Meinung sein, ihnen, die er besser kennen muß als ich, mit seiner Publikation noch zu dienen, so stehen auf dem Gebiete der allgemeinen Religionsgeschichte unsere deutschen stud. theol. doch nicht so gar arg hinter ihren englischen Kommilitonen zurück, wie Ref. in offenbarem Pessimismus bisher meinte. Wie gerne manchmal doch auch ein Professor selbst sich eines besseren belehren läßt!

Wesendonk, O. G. von: **Die Lehre des Mani.** (86 S. 8°. Leipzig, O. Harrassowitz 1922. Gr. 1. Bespr. von H Haas, Leipzig.

Eine sehr dankenswerte kleine Kompilation, eine Arbeit, die jedenfalls auf länger hinaus vielen den Dienst leisten wird, den bislang Keßlers Artikel „Mani, Manichäismus" in der Realenz. f. prot. Theol. u. Kirche hat tun dürfen, der ja ganz gewiß der Leser und Nützer mehr gefunden hat als desselben Gelehrten unvollendet gebliebenes Werk „Mani". Keßlers zusammenfassender Artikel ist vor nun zwei Jahrzehnten redigiert. Seitdem ist uns aus ausgegrabenen Turfanfragmenten ein manches erschlossen (siehe jetzt Lehmann-Haas, Textbuch zur Religionsgeschichte, 2. Aufl. 1922, S. 173 ff.), das das bisher von uns Gewußte im einzelnen ergänzt, auch wohl berichtigt, vielfach auch als richtig gewußt gewesen erweist. Recht eigentlich darin, daß dieses uns neuzugewonnene Material hier mitverwertet ist, wird man den Eigenwert vorliegender Orientierung zu erblicken haben. So-

Digitized by Google

weit es auf Grund der, in einem ersten Abschnitt aufgeführten, verstreuten, verstümmelten, oft auch polemisch tendenziös entstellten literarischen Nachrichten möglich ist, von der in ihrer einstigen Bedeutsamkeit nicht leicht zu überschätzenden Religionsstiftung des auf seine Zeitgenossen den unverkennbaren Eindruck eines überragenden Geistes machenden Persers Mani heute ein Bild mit einigermaßen deutlichen Zügen zu gestalten, bietet dieses Bild von Wesendonk. Einem Abschnitt, der die dürftigen Notizen über das Leben des illustren Vertreters iranischen Geistes („einer der Männer aus der langen Reihe großer Persönlichkeiten, auf die Persien stolz sein kann") dem Leser sammelt, folgt ein anderer, der, so gut das geht, sein aus, von ihm freilich durchaus selbständig verarbeiteten, iranischen, altbabylonischen, indischen und christlich-griechischen Elementen aufgebautes, nicht wenig kompliziertes und phantastisches, dem Verf. doch hochachtenswert erscheinendes Lehrsystem rekonstruiert. Ein 4., 5. und 6. Abschnitt lassen sich aus über die religiösen Vorschriften und die innere Organisation, über die Geschichte des Manichäismus wie über sein Verhältnis zu anderen Religionen. Daß Harnacks 1921 erschienenes Werk über Marcion von ihm nicht mehr berücksichtigt werden konnte, bemerkt der Verfasser selbst am Schlusse seiner ganze sechs Seiten umfaßenden Bibliographie, nicht auch, daß Reitzenstein mit seinen Religionsgeschichtlichen Untersuchungen „Das iranische Erlösungsmysterium" für ihn zu spät hervorgetreten ist. Weiteres von wesentlichem Belange dürfte ein demnächst zu gewärtigendes Buch von Grünwedels Feder bringen, auf das schon hier doch hingewiesen sei.

Lüders, Else: **Buddhistische Märchen aus dem alten Indien.** Ausgewählt und übersetzt. Mit einer Einleitung von Heinrich Lüders. Mit 8 Tafeln. (Die Märchen der Weltliteratur.) (XVI, 378 S.) 8°. Jena, E. Diederichs 1921. Gz. 7,5. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Eine vollständige deutsche Übersetzung der Jātakas von Julius Dutoit, sagt Winternitz, Gesch. d. ind. Lit. II, 94, dem Leser, erscheint jetzt in Leipzig. Bei Ausgehen des betr. Teiles des Winternitzschen Werkes (1912) bis Nr. 501 gediehen, wie ebenda zu lesen steht, ist die umfangreiche Arbeit Dutoits bis auf einen noch ausstehenden Supplementband, der vor allem die biographische Einleitung des Jātakam (Nidānakathā) bringen soll[1], jetzt längst ganz abgeschlossen, sechs starke Bände von zusammen an die 4000 Seiten Textes. Die von der Palikerin Frau Else Lüders getroffene Auswahl, die hier vorliegt und der man ruhig wird prophezeien können, daß sie ihre zehntausendmal an ihren Mann kommen wird — so hoch ist die erste Auflage gleich bemessen —, füllt einen einzigen Band von 378 Seiten. Aus der 547 Geschichten — alle bekanntlich über einen Leisten — enthaltenden, der Aufnahme in den Palikanon gewürdigten Erzählungssammlung sind hier 70 Stücke ausgesucht und in eng an den Palitext sich anschließender Weise, dabei doch stilistisch geschmackvoll dem deutschen Leser zugänglich gemacht, dem eine vorausgeschickte Einführung von Prof. H. Lüders auf dem knappen Raum eines Bogens alles Erforderte über Charakter und über die Bedeutung der Jātakas für die Weltliteratur darbietet. Er auch erklärt sich verantwortlich für die Verdeutschung der, einen nicht eben geringen Raum einnehmenden, metrischen Partien (Gāthās) des Originals, in dem ja Vers und Prosa wechseln, wie von ihm weiters die dem Verständnis nachhelfenden Anmerkungen am Schlusse des Bandes stammen. So ist durch das Zusammenarbeiten des engst verbundenen Orientalistenpaars ein, auch durch 8 Bildtafeln illustriertes, Werk entstanden, das in seine Sammlung „Die Märchen der Weltliteratur" eingebracht zu haben der Eugen Diederichs Verlag in Jena beglückwünscht werden darf. Der geflissentliche Verzicht auf alles philologische Beiwerk mag dem gelehrten Bearbeiterduo einige Entsagung gewesen sein, ward aber sicher dem weiteren Kreise, dem die Sammlung vom Verlage vermeint ist, zu Dank geübt.

1) Auch dieses Supplement liegt jetzt, außer der ersten vollständigen Verdeutschung der Nidānakathā noch die verschiedenen Register bringend, vor (Theosophisches Verlagshaus, Leipzig 1921).

Focillon, Henri: **L'art bouddhique.** (Art et religion.) 8°. Paris, Laurens 1921. Fr. 12.50. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Dem mit 24, freilich durchweg wohlbekannten, Abbildungen illustrierten kleinen Bande ein nicht ungünstiges Vorurteil zu erwecken ist schon ein Blick auf die ihm beigegebenen zwei Seiten Bibliographie sommaire geeignet, dies, trotzdem eben diese Liste den Kenner manches missen läßt. Eine Publikation z. B. wie Krom en van Erps Barabudur ist dem Autor, der noch Leemans nennt, offenbar nicht zugänglich gewesen, und so Grünwedels Alt-Kutscha nicht, wie auch dess. Altbuddhistische Kultstätten u. a. m., Werke das jedenfalls, die ihm hätten von Wichtigkeit erscheinen müssen. Daß ihm anderes, was erst neuer- und neuesterdings, besonders bei uns in Deutschland, auf diesem Gebiete hervorgetreten, fremd geblieben ist, ist ihm so groß der Schade nicht. Kürzest charakterisiert ist seine Leistung am besten mit einem der Sätze seines eigenen Buchs: Il ne saurait

Digitized by Google

être considéré comme un manuel d'art bouddhique, mais comme un essai sur l'esthétique de cet art, comme une étude des rapports entre la pensée religieuse et les formules plastiques et techniques qu'elle a tantôt inspirées, tantôt reçues du dehors et modifiées. Die drei Kapitel, in die der Stoff sich gliedert, den drei Hauptländern Asiens entsprechend, in denen die Religion von dessen größtem Weisen sich pflanzte: Indien, China, Japan, gehen genugsam ins einzelne, deutlich zur Erkenntnis zu bringen, nicht nur wie im großen und ganzen auf ihrem Missionsgang die Religion verschieden sich abgewandelt und infolgedess da und dort individuell zu vollendet künstlerischer Aussprache sich gebracht hat, man sieht auch, wie bei den drei Völkern die Entwicklung der religiösen Kunst Hand in Hand mit der des zeitgeschichtlich bestimmten, in ständigem Flusse gewesenen buddhistischen Denkens geht. Aber: à travers tant de changements et malgré tant de voyages, on peut dire que l'art bouddhique reste fidèle aux principes dont il est sorti. Was unverrückt geblieben ist und bleibt, das ist: l'image du détachement souverain et de la suprême pitié.

Mookerji, Radhakumud: **Local Government in Ancient India.** With Foreword by the Marquess of Crewe. Second Edition revised and enlarged. (XXVIII, 338 S.) 8°. Oxford, Clarendon Press 1920. Bespr. von M. Winternitz, Prag.

Seitdem wir das Kauṭilīya-Arthaśāstra kennen, haben wir einen tieferen Einblick in die indischen Staatsaltertümer gewonnen. Aber selbst dieses Werk, das im allgemeinen ein besseres Bild von den wirklichen Verhältnissen gibt als die Rechtsbücher, erweckt den Eindruck, als wäre in Indien Staat und König immer ein und dasselbe gewesen, als wäre durch die Worte „absolute Monarchie" das ganze indische Staatswesen gekennzeichnet. Und weit verbreitet ist noch immer die Meinung, daß im alten Indien „das Volk" nur aus gehorsamen Untertanen bestand, die von Königen und Ministern beherrscht wurden und deren Wohl und Wehe ganz davon abhing, ob ihnen das Schicksal einen guten oder einen schlechten Herrscher beschieden hatte. Daß diese Auffassung nicht ganz den Tatsachen entspricht, daß vielmehr seit alten Zeiten in Indien der Absolutismus durch demokratische Selbstverwaltungseinrichtungen beschränkt war, ist nie so klar und deutlich gezeigt worden, als in dem vorliegenden Buch.

Auf Grund literarischer und inschriftlicher Zeugnisse weist M. nach, daß es in Indien immer in ausgedehntem Maße lokale Selbstregierung, sich selbst verwaltende kleine Gemeinschaften gegeben hat, die von der Zentralregierung nur wenig beeinflußt waren. So erklärt es sich, daß die wechselnden Geschicke der Reiche und Staaten das eigentliche Indien, das Leben in den Dörfern, so gut wie unberührt ließen. So war es möglich, daß trotz aller Fremdherrschaften und politischen Umwälzungen das geistige Leben in Indien seinen ungestörten Fortgang nahm. Schon die Menge der allerdings nicht immer eindeutigen Fachausdrücke für sich selbst verwaltende Körperschaften (kula, gaṇa, jāti, pūga, śreṇī, saṅgha usw.) beweist, welche große Rolle ihnen im altindischen Gesellschaftsleben zukam. Selbst die Rechtsbücher, obgleich sie im allgemeinen so abgefaßt sind, als ob nur Könige und Brahmanen etwas zu sagen gehabt hätten, machen es dem König zur Pflicht, sich um das Gewohnheitsrecht der Landbezirke, Kasten, Gilden und Familien zu kümmern (jātijānapadān dharmān śreṇīdharmāṃś ca dharmavit | samīkṣya kuladharmāṃś ca svadharmam pratipādayet || Manu VIII, 41) und darüber zu wachen, daß die Gesetze der verschiedenen Korporationen beobachtet werden (z. B. Yājñavalkya I, 361). Und dieselben Rechtsbücher lehren uns auch, daß den Familienräten, den Gilden der Kaufleute und Handwerker, sowie den Ortsgemeinden auch eine gewisse Gerichtsbarkeit zukam. Selbstverwaltungskörper waren auch die Religionsgesellschaften. Die Einrichtungen der buddhistischen Mönchsgemeinde, wie sie im Vinayapiṭaka geschildert werden, beweisen, daß die Inder zur Zeit des Buddha mit der Selbstverwaltung vollkommen vertraut waren.

Es ist aber das große Verdienst des Verfassers dieses Buches, durch eine Zusammenstellung von Zeugnissen nicht nur aus der Rechtsliteratur und dem Arthaśāstra, sondern auch aus vedischen, epischen und altbuddhistischen Texten, namentlich aber auch aus Inschriften den Nachweis erbracht zu haben, daß die Selbstverwaltungskörperschaften im alten Indien eine viel größere Tätigkeit entfalteten und von viel größerer Bedeutung waren, als man bisher angenommen hatte. Auf Grund dieser literarischen und inschriftlichen Zeugnisse erhalten wir hier Aufschluß über die Organisation der Gilden und Dorfgemeinden, über ihre Funktionen und ihre Selbständigkeit in bezug auf Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit. Die Tätigkeit der lokalen Körperschaften bestand namentlich auch in der Vereinigung zu öffentlichen Arbeiten, zur Errichtung von Wohlfahrtsanstalten, Versammlungshäusern, Tempeln, Studienhäusern (maṭha), Klöstern, Schulen, Spitälern, zur Herstellung von Brunnen und Wasserwerken, zu wohltätigen und religiösen Stiftungen, Armenausspeisung, Krankenfürsorge u. dgl. Die Inschriften bieten außerordentlich interessantes Material für diese

Digitized by Google

Seite der Tätigkeit der Gemeinden. Inschriftliche Zeugnisse beweisen auch, daß sich die lokale Selbstverwaltung in Indien gut bewährt hat. In Zeiten der Hungersnot haben sich öfters, wenn der König und die Zentralregierung versagten, die Gemeinden zur Selbsthilfe vereinigt. Durch die Selbstregierung wurde auch der Gemeingeist gehoben und befestigt. Wieder sind es Inschriften, die uns bestätigen, wie oft einzelne Individuen sich für das Gemeinwohl aufopferten und selbst ihr Leben für die Gemeinschaft hingaben und wie einzelne durch religiöse Stiftungen, aber auch durch Schaffung öffentlicher Wohlfahrtseinrichtungen (Brunnen, Teiche, Schulen) ihren Gemeinsinn betätigten.

So zeigt uns der Verfasser auf jeder Seite seines ungemein fesselnden und lehrreichen Werkes, daß „das Volk" durchaus nicht eine rein passive Rolle in der Geschichte Indiens gespielt hat und daß die indische Kultur keineswegs, wie man gewöhnlich annimmt, ausschließlich das Werk von Brahmanen und Kṣatriyas ist. Nur in einem bescheidenen Schlußwort deutet der Verfasser an, daß die von ihm beschriebenen demokratischen Einrichtungen der Vergangenheit auch für die Zukunft Indiens von Wichtigkeit sein könnten. Und es soll nicht unerwähnt bleiben, daß das Buch zwar streng wissenschaftlich ist und nur durch glaubwürdige Texte bezeugte Tatsachen enthält, daß es aber doch, wie der Marquess of Crewe in seinem „Foreword" bemerkt, auch eine politische Bedeutunghat. Indologen,Historikern und Staatsmännern sei Radhakumud Mookerjis Buch wärmstens empfohlen.

Berichtigung.

Leider hat bei meiner Anzeige von Ungnad, Altbab. Briefe aus dem Mus. zu Phil., oben Sp. 71ff., die einzige Korrektur, die ich gelesen habe, nicht mehr berücksichtigt werden können. Was sich nicht von selbst versteht, sei hier berichtigt. Sp. 71 Anm. 1. Für abre šid(a) lies ab-šid(a); für *šitappuriti* vielmehr *-ki*; *ašariš* = „dort". — Sp. 72: Zu Nr. 9, 6: *ubltteš'am* verbessere in *ullcki'am*; zu Nr. 26, 7ff.: OLZ 1922, 340f.; zu Nr. 42, 10: *NU. BANDA-ku-nu.* — Sp. 73: Zu Nr. 80, 16: hinter „Siegel(abdruck)" füge ein: „gesiegeltes Schriftstück" (wie *kunukku*),; zu Nr. 84, 17 lies: (nach unserer Stelle im Akk.) noch Gilgameš, Pens. usf.; zu Nr. 100, 30f.: das Zitat ZDMG 69, 93 verbessere in 493. — Sp. 74: Zu Nr. 128, 6: *[iš-tu M]U 1 KAM*; zu Nr. 133, 19: das Zitat richtig: OLZ 1922, 342. B. Landsberger.

Berichtigung zu OLZ 1923, 1. Sp. 5. Anm. 5.

Es muß heißen Sariâna (mit Š, nicht einfachem S); die Schreibung stimmt also mit Ps. 29, 6, nicht mit Dt. 3, 9 überein. Jirku.

Mitteilungen.

Die diesjährige Tagung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft findet vom 9—11. April in Berlin statt; Anmeldungen werden an den Geschäftsführer der DMG, Herrn Dr. G. Lüdtke, Berlin W. 10, Genthiner Str. 38, erbeten.

Personalien.

Prof. Dr. Mercer hat das Dekanat von Bexley Hall, Gambier, Ohio, U. S. A., übernommen. Zuschriften betr. der von ihm herausgegebenen Zeitschriften The Journal of the Soc. of Orient. Research und The Anglican Theological Review sind an diese neue Anschrift zu richten.

Prof. J. Scheftelowitz-Köln ist zum Honorarprofessor ernannt.

Büchersuchliste.

Prof. Baumgartner, Marburg a. L., Barfüßerstr. 6:
Delitzsch, Assyrische Grammatik, 2. A. 1906.
Rawlinson, The Cuneiform Inscriptions of Western Asia I—V.
Harper, Assyrian and Babylonian Letters. 1891ff.
Brünnow, A classified List of all ..... Cuneiform Ideographs. Leiden 1889.
Bezold, Catalogue of the Cuneiform Tablets ...

Dr. P. Maurus Witzel, Fulda, Frauenberg:
Kennicott, Vetus Testamentum Hebraicum cum Variis Lectionibus. 2 Bde.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

The Journal of Egyptian Archaeology VIII 1 u. 2, April 1922:
1/4 E. T. Leeds, Alabaster vases of the New Kingdom from Sinai (die Bruchst. in Petrie Researches in Sinai Taf. 144/5 haben zusammengesetzt 2 Lotuskelche mit dem Schilde Amenophis' III. „geliebt von der Hathor, der Herrin der Türkisen" gestiftet von einem Pinḥas, ein Besgefäß mit dem Namen Ramses' II., eines in Gestalt eines zwerghaften Krugträgers ergeben, ferner Fragmente von Hathorkuhgefäßen von Menephtha und einem Pavian, der auf Hermopolis und die Alabasterbrüche von Hatnub im Gebiet v. Hermopolis weist. Pinḥas, mit wirkl. Namen Sebekhotep, ist aus andern Inschrr. bekannt, vgl. Gardiner-Peet Inscr. Sinai pass., ob er auch der Inhaber des Gr. Nr. 6 in Tell el Amarna?); 5/12 T. E. Peet, The antiquity of egyptian civilisation, beeing a plea for some attempt to formulate the laws, which should form the basis of archaeological argument (gegen Petries hohen Ansatz der beginnenden Prähistorie und seine Methodik); 13/5 A. C. Mace, A group of scarabs found at Lisht (aus der Umgebung der Pyr. Amenemhets I., zumeist von Mitgliedern der XIII. Dyn.); 16/40, Somers Clarke, El-Kâb and its temples (Forts. v. IEA VII 79. — 1. Remains of antiquity beyond the city walls, 2. the site of the temples within the city, 3/4. the temple of Amenophis II., 5/7. the great temple of Dyn. XXVI—XXX (auf den Resten eines Tempels des MR und eines von Thutmosis III. stehend), 8. building of mound east of portico, 9. little building lying west of the temple of Amenophis II., 10. note on the small temple with surrounding colonnade); 41/4 Sidney Smith, The relations of Marduk, Ashur and Osiris (ausgehend von dem bab. Weltschöpfungsepos und der Legende von Zu, die mit der ägypt. Weltschöpfungsmythe und dem Kampf gegen die Apophisschlange in Parallele gesetzt werden, wird ein gemeinsamer Entstehungsort beider in Syrien (Byblos?) angenommen und Ašur-Marduk mit Osiris (der aber doch nicht der Kämpfer gegen den Apophis ist), Beltis mit Isis, Ninurta mit Horus, Nebo mit Thot, Tiamat mit dem Apophis, der Baum unter der geflügelten Sonnenscheibe, in der auf den Ašurnasirpalreliefs Ašur erscheint, mit dem Osiris-

Digitized by Google

pfeiler gleich gesetzt. Die Namen Ašur-Ašir und Osiris sind vielleicht identisch); 45/7 Sidney Smith, Kizzuwadna and Kode (bedeutet das gleiche Land am Busen von Issus mit dem Haupthafen Tarsus: Kode nach Halls Vermutung ägypt. Bez. des Landes; „wo man herumgeht", scil. um den Golf); 48/82 C. Leonard Woolley, Excavations at Tell el-Amarna (I. Siedelung der Nekropolenarbeiter, entfernt von der Residenz, nahe bei den Arbeitsstellen; regelmäßige Anlage, ummauert, Zugang von der Südseite auf einen breiten Platz mit Kapelle(?) und Haus des Obersten. Häuserreihen nord-südlich mit Eingängen von Westen. Alle Häuser gleich: 5:10 m groß, Vorraum, Mandara, Schlaf- und daneben Küchen- oder Treppenraum, das Dach flach und mit Sonnenschutz, wohl Raum f. d. Harim. Vor manchen Häusern Vorbauten auf der Straße, Futterraufen, ausgemauerte Kruguntersätze usw. Alles höchst dürftig aus Lehmziegeln mit seltenem Holz oder Stein. Keine Vorratsräume oder gar Speicher, weil die Bewohner ihren Lohn in Naturalien in regelmäßigen Zeitabständen bekamen und nicht selber ernteten. Einrichtung der einzelnen Räume vielfach erhalten: Der Vorraum diente als Arbeitsraum und zur Vieheinstellung, manchmal als Küche. Die Mandara hatte einen niedrigen Divan an den Wänden, Speisetisch und Sitze, Wasserkrug mit Gefäß darunter zum Auffangen des austretenden reinen Wassers „min taht ez' zîr", Vorratskrüge; die Wände bemalt, in ihnen Nischen bzw. Halter für die Lampen, hochliegende Fenster. Im Schlafraum gemauerte Bettstatt oder Anqarib, Lampennische, Küche mit vollständiger Einrichtung zum Kochen und Backen. Von den Harim-Räumen auf dem Dach Reste auf die Wände gemalter Reihen von Bes-Figuren. — Nichts auf den Aton Bezügliches, von Kultfiguren nur tönerne Uraeen, das Horusauge, seltener Toerisfiguren, Hathorköpfe; einige Opfertafeln. — Spuren von Straßenüberdachungen wie bei den modernen Suqs. II. Ausgrabung des Anwesens des Wesirs Nacht, ähnlich den von Borchardt beschr. des Hohenpriesters Pawah (MDOG 46) und des Generals Ramose (MDOG 55) aber größer, mit sicheren Resten des Obergeschosses. Glasfabrik mit Proben von Glas, woher manche Ergänzungen zu Borchardts Ausführungen. III. Ausgrabung eines kleinen Teils des Tempels am Flußufer (vgl. MDOG 50, 8) mit Spuren seiner Weiterbenutzung bis in die 26. Dyn. Im Anschluß an Potteryfunde Ablehnung von Peets Gleichsetzung der Zeit Amenophis' IV. mit Late Minoan III B (JEA VII 183). IV. Ausgrabung des Bezirks Meru-Aten, nördl. u. hinter Hawata, wohin eine alte Straße aus der Residenz führt, heute noch Sikket es' Sultan genannt. Offenbar ein Lustgarten mit Sommerhäusern, aber nicht für einen dauernden Aufenthalt eingerichtet. 2 gestreckte Rechtecke, von an der Innenseite bemalten Umfassungsmauern umgeben, mit den Längsseiten aneinanderstoßend. An der W.-Seite des südl. Rechtecks großes Eingangsgebäude mit 2 Säulenhöfen, einem Thronsaal usw., davor ein rechteckiger Teich in Gartenanlagen, an der O.-Seite andere Gebäude; an der N.-Mauer gegenüber dem Torgebäude Eingang in den größeren nördl. Garten, dessen Mitte ein Teich von 60:120 m Länge einnimmt. Zu ihm führt von W. ein hochgemauerter Weg zwischen reliefierten Balustraden, in einem Tor am Teich endigend. An der SO.-Ecke Haus mit vorspringenden Flügeln, dazwischen kleines Wasserbecken mit Blumen. An der NO.-Ecke Harim von eigenartiger Anlage, weiter östl. an der Umfassungsmauer niedriges, langgestrecktes Gebäude mit einem Raum, der auf Pfeilern ruht, um die sich T-förmige Wasserbecken in einer Reihe lagern ⊤⊥⊤⊥⊤ Rings um diese Reihe von Wasserbecken ein Umgang. Alles aufs reichste ausgemalt, auf dem Grunde der Tanks Bruchstücke vieler Weinkrüge. (Ob Aufenthaltsraum für sehr heiße Tage?) — Diesem Hause gegenüber, aber von S. her zugänglich, Tempel- und Palastanlage im Kleinen: Vorhof, mit Eingang von S., rechts davon in West-Ost-Axe Tempel, geradeaus Zugang zu einem auf einer künstlichen Insel liegenden Kiosk, vor dem flügelartig 2 halboffne Hallen liegen und den Zugang einfassen. Diese ganze Anlage von kostbarster Herstellung in edelstem Material, Wandverzierungen in Fresco, Fayenceziegeln, Relief mit Einlagen. Besonders bemerkenswert die Austilgung der Figur und des Namens der Königin überall in Tempel und Palast, an den sichtbarsten Stellen auch im Torgebäude, und Ersetzung durch den Namen und die Gestalt der ältesten Prinzessin. Aufdeckung des Zwingers der kgl. Meute. — Die ganze Anlage enthält zwar Teile, die auf den Grabbildern vorkommen, aber weder in der Lage zueinander noch in der inneren Einteilung den Abb. entsprechen. Es bleibt daher zweifelhaft, ob der Ort, zu dem fahrend Echnaton mehrfach dargestellt ist, Meru-Aten ist, oder ob er noch anderswo gesucht werden muß; 83/101 H. Idris Bell, Bibliography, Graeco-roman Egypt, A) Papyri 1920/1; 102/6 Notes and News; 107 *P. A. A. Boeser, Beschr. d. äg. Samml. d. Niederl. Reichsmus. zu Leiden XI (Griffith); 108/9 *Hazzidakkis, Tylissos (Hall); 109/10 *Erman-Grapow, Ägypt. Handwörterbuch (Gardiner); 110/1 *H. Sottas, Papyrus démotiques de Lille I (Griffith); 111/16 *Th. Hopfner, Griech.-ägyptische Offenbarungszauber (W. Scott); 116/9 *W. Spiegelberg, Kopt. Handwörterbuch (Crum); 119 *R. A. Marriott, Egyptian self-taught (Griffith). Wr.

Journal of Hellenic Studies 1921:
2. M. Holleaux, Ptolemaios Epigonos. — F. W. Hasluck, The Crypto-Christians of Trebizond. — E. Douglas van Buren, Archaic terra-cotta agalmata in Italy and Sicily. — A. E. R. Boak, An overseer's day-book from the Fayoum. — G. Bagnani, Hellenistic sculpture from Cyrene. — A. Evans, On a minoan bronze group of a galloping bull and acrobatic figure from Crete. — *B. Schulz u. H. Winnefeld, Baalbek I (D. G. H.). — *J. Whitaker, Motya, a phoenician colony in Sicily. — *A. Alt, Die griechischen Inschriften der Palaestina tertia (u.) *W. Bachmann, C. Watzinger und Th. Wiegand, Petra. — *C. Praschniker, Muzhakia und Malakastra. — *R. Pettazoni, La religione di Zarathustra nella storia religiosa dell'Iran (A. B. Keith). — *R. Reitzenstein, Das iranische Erlösungsmysterium (Keith). — *J. Ebersolt, Sanctuaires de Byzances (u.) *Ders., Mission archéologique de Constantinople (R. M. D.). — *W. Radcliffe, Fishing from the earliest times. — *T. C. Allbutt, Greek medicine in Rome, with other historical essays. — *Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher. Hrsg. v. Nikos A. Bees (R. M. D.). — *L. R. Farnell, Greek hero cults and ideas of immortality. — *R. Pettazoni, La religione nella Grecia antica fino al Alessandro. — *E. S. Bouchier, A short history of Antioch, 300 B. C. — A. D. 1268 (N. H. B.). — *F. Boll, Aus der Offenbarung Johannis (F. C. Burkitt). — *G. A. Wainwright, Balabish.

Journal of the Punjab Historical Society.
Vol. III Nr. 1 (1914) J. H. Marshall, Archaeological Discoveries at Taxila. — Ramsay Muir, India and Historical Research. — A. M. Stow, The Road between Delhi and Multan. — J. Hutchison and J. Ph. Vogel, The History of the Western Hills. — Dieselben, The Rānas and Thākurs of the Western Hills. — Miscellaneous Notes: The Master Builder of the Lahore Port; A famous Delhi Inscription (eger firdaus dar ruji zemin est). — Nr. 2 (1915) Sir J. H. Marshall, Taxila. — Hutchison and Vogel, The Panjab Hill States. — Sir E. Maclagan, The Site of the Battle of Delhi 1803. — Micellaneous notes: Hypaethral Shrines in the Panjab (Gräber von Heiligen, die, wie das des Jahāngīr, ohne Dach belassen wurden). — The Delhi Sketch-Book 1851—57 (eine humoristische Zeitung, die damals in Delhi erschien). — Rāja Rūp Chand of Gulār (Hinweise auf Stellen über ihn im Tuzuk i Jahangīrī). Theodor the Meridarch (über die von F. A. Thomas in der Festschrift für Windisch veröffentlichte Inschrift).
Vol. IV Nr. 1 (1916) Secretarys Report for 1914. — Four letters by Austin of Bordeaux (der in Diensten Jahāngirs und Shahjehans deren Bauten ausschmückte). — Muhammad Shāh Dīn, History in its relation to Sociology. — J. Hutchison and J. Ph. Vogel, History of Kashtwār State. — Pandit Sheo Narain, The Kohinoor of 1851 (Urdu Zeitung in Lahore). — Derselbe: Pahul, Sikh baptism. —

Digitized by Google

Nr. 2. (1916) J. Hutchison and J. Ph. Vogel: History of Basohli State. — G. M. Young, Malāna and the Akbar-Jamlu Legend (Akbar als Verehrer des Gottes Jamlu in Malāna im Kulu Tal). — R. B. Whitehead, An Inscription of the Reign of Ghigāthu-d-dīn Balban. — J. Hutchison and J. Ph. Vogel, History of Bhadrawāh State. — The Post office in the Mutiny.
Vol. V Nr. 1 (1916) Special Number. Rev. Father Felix, Mughal Fermāns, Parwānahs and Sanads issued in favour of the Jesuit Missionaries (14 Urkunden in Facsimile, Umschrift und Übersetzung mit Erläuterungen). — Nr. 2 Rev. Father Felix, Jesuit Missions in Lahore. — Derselbe, The Mughal Seals.
Vol. VI Nr. 1 (1917) Pandit Hari Kishan Kaul, Ballad on Nādir Shāh's Invasion of India (Punjabi Text mit Übersetzung u. Einleitung). — Nr. 2 G. C. C. Howell, Some Notes on Ancient Kulu Politics. — Sheikh Abdul Qadir, An Unpublished Diary of Sikh Times. — H. J. Maynard, Influence of the Indian King upon the Growth of Caste. — J. Hutchison and J. Ph. Vogel, History of Nurpur State. — Aurel Stein, Note on the Routes from the Panjab to Turkestan and China recorded by William Pinch 1611. — Pandit Sheo Narain, General Ventura.
Vol. VII Nr. 1 (1918) J. Hutchison and J. Ph. Vogel, History of Mandi State. — Moulvi Zafar Hasan, Three Mughal Parwānas. — Rev. H. Hosten, The Family of Lady Juliana Dias da Costa 1658—1732. Derselbe, The Annual Relation of Fr. Fernão Guerrero for 1607—08. — Sita Ram Kohli, Land Revenue Administration under Maharajah Ranjit Singh. — Nr. 2. J. Hutchison and J. Ph. Vogel, History of Suket State. — Gulshan Rai, The Struggles of the Hindu Sahi Rulers of Kabul and Panjab against the Central Asian Turks (870—1027). — J. Hutchison and J. Ph. Vogel, History of Kulu State. — G. M. Young, A Journey to Toling and Tsaparang in Western Tibet V. VIII Nr. 1 (1920) The Ballad of Ram Singhs two rebellions. — The Ballad of Laru Baru of tea Kulu Naggar Tract. — J. Hutchison and J. Ph. Vogel, History of Kangra State. Dieselben, Addenda to the History of Nurpur State. — Daniel Moginie, a Forgotten Swiss Adventurer in Hindustan. — A. Foucher, The Cradle of Graeco Buddhist Art. — Nr. 2 (1921) Hutchison and J. Ph. Vogel, History of Jammu, Bhadu, Spīti, Lahul, Chanehuī, Bandhrālta States. — Lakshman Sarup, Some Aspects of Slavery. — H. W. Emerson, The Historical Aspects of some Himalayen Customs (Überreste von Menschenopfern).
Horovitz.

Journal des Savants 1922:
1/2. *Kieuprulu-zâdè Méhemet Fu'âd, Turk édèbiyyâtindè ilk mutéçavvif-ler (C. Huart). — *J. Lesquier, L'armée romaine d'Égypte d'Auguste à Dioclétien (A. Merlin). — R. C., Un très ancien calendrier romain. — *J. Hazzidakis, Étude de préhistoire crétoise. Tylissos à l'époque minoenne (E. P.). — *Journal of the Manchester Egyptian and Oriental Society 1918—21 (H. D.).
3/4. *P. Monceaux, Histoire littéraire de l'Afrique chrétienne depuis les origines jusqu'à l'invasion arabe, T. I—V (J. Toutain). — *J. Ebersolt, Mission archéologique de Constantinople (u.) Ders., Sanctuaires de Byzance (L. Bréhier). — *J. Goldziher, Le dogme et la loi de l'Islam. Trad. de F. Arin (C. Huart).
5/6. *L. Rey, Les premiers habitants de la Macédoine (Th. Homolle). — *L. Poinssot, Les fouilles de Dougga en 1919 (R. C.).
7/8. *P. Monceaux, Histoire littéraire de l'Afrique (J. Toutain. Schluß). — R. Dussaud, Les découvertes archéologiques récentes en Syrie.

Jude 1921:
November. S. Rappaport, Aus dem religiösen Leben der Ostjuden. A. Beschwören und Kohlenlöschen.
Dezember. Das Vorige. B. Beten und Jahreschenken. — M. Wiener, Die orientalische Metapher.
1922. Februar. J. Meisl, Die jüdische Geschichtsschreibung. — S. Rappaport, Aus dem religiösen Leben der Ostjuden (C. Auslösen der Erstgeburt). — S. Rawidowitz, Moderne hebräische Literatur. Einleitende Übersicht.

Kirchliche Zeitschrift XLVI. 1922:
2. Ed. König, Die gegenwärtige Krankheit der „alttestamentlichen Theologie" und die Mittel zu ihrer Heilung.

Klio 1921:
3/4. H. Delbrück, Marathon und die persische Taktik. — F. Schachermeyr, Zum ältesten Namen von Kypros (gegen Wainwright, der „Alašia" und „Asy" nicht als Namen für Cypern betrachtet). — E. Kalinka, Der Name Stambul (Verkürzung von Konstantinopolis). — C. F. Lehmann-Haupt, Aus und um Konstantinopel. 2: Ein Nachklang der Argonautensage (Der Lorbeer der Medea). 3: Kadi-köi = Chalkedon. 4: Der thrakische Gott Zbelsurdos. Eine unbeachtete Emendation zu Cicero. — F. Hommel, Zu Semiramis = Ištar. — C. F. L.-H., Zum Nachleben der assyrischen Sprache, Religion und Dynastie. — E. Kornemann, Antike Technik (über Diels' gleichnamiges Buch u. a. Werke).

Library Association Record 1922:
February. Japanese and Chinese lacquer at the Victoria and Albert Museum.

Library Journal 1922:
February 15: M. Horton, Library work with the Japanese.

Literarisches Zentralblatt 1922:
18. *R. Reitzenstein, Das iranische Erlösungsmysterium (E. Ebeling). — *G. Egelhaaf, Hannibal (H. Philipp).
19. *K. Ziegler u. S. Oppenheim, Weltuntergang in Sage und Wissenschaft (Wirtz).
20. *D. Westermann, Die Kpelle, ein Negerstamm in Liberia, dargestellt nach Eingeborenenberichten (K. Th. Preuß).
21. *L. Frobenius u. v. Wilm, Atlas Africanus. Belege zur Morphologie der afrikanischen Kulturen (Plischke).
22/23. *A. Cohen, The babylonian Talmūd: Tractate Berākōt. Translated (Fiebig). — *H. Malter, Saadia Gaon. His life and works (S. Krauß).
24. *H. Leisegang, Pneuma Hagion. Der Ursprung des Geistbegriffes der Evangelien (Fiebig). — *Mitchell, Bevan and Burkitt, S. Ephraim's prose refutations of Mani, Marcion and Bardaisan (v. D.). — *B. Schweitzer, Herakles. Aufsätze zur griechischen Religions- u. Sagengeschichte (W. Roscher).
25. *L. Frobenius, Spielmannsgeschichten der Sahel (O. R.).
26. *A. Cour, Un poète arabe d'Andalousie: Ibn Zaidoûn (O. R.).
27. *E. Abegg, Der Pretakalpa des Garuda-Purāpa. Eine Darstellung des hinduistischen Totenkultus und Jenseitsglaubens (B. L.).
28. *Cte de Gabarza, Muḥādarāt al-falsafa al-ʿāmma watarīḫa wal-falsafa al-ʿarabija wa ʿilm al-aḫlāq filgāmia al-Miṣrijja (Brockelmann).
29. *H. Hirt, Indogermanische Grammatik II (E. Fraenkel). — *J. D. Anderson, A manual of the Bengali language (A. Hillebrandt).
31. *S. Klein, Jüdisch-palästinisches Corpus inscriptionum (S. Krauß).
32. *P. Klappstein, Vier turkestanische Heilige, ein Beitrag zum Verständnis der islamischen Mystik (O. R.). — *M. San Nicolò, Die Schlußklauseln der altbabylonischen Kauf- und Tauschverträge (E. Weiß). — *C. Praschniker, Muzakhia und Malakastra. Archäologische Untersuchungen in Mittelalbanien (B. Schweitzer).

Mélanges de l'Université St. Joseph, Beyrouth VIII 2:
1—54 M. Bouyges: Notes sur les Philosophes arabes connus des Latins au Moyen Age, V: Inventaire des Textes arabes d'Averroès; 59—69 L. Speleers, Une figurine de bronze sumérobabylonienne (0,213 cm hoch, in Brüssel; kegelige Frisur mit eingeflochtenen Streifen oder Kopfbedeckung, langes Gewand mit Borten, ähnlich wie Mém. Dél. Pers. VIII Taf. 4, wohl als Krönung eines Gegenstands, etwa eines Schaftes, zu denken); R. Monterde, Inscr. grecques et latines de Syrie; H. Lammens, La cité de Ṭāif à la veille de l'Hégire.
Wr.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von August Pries, Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

Digitized by Google

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Begründet von **F. E. Peiser**
Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Dr. **Hans Ehelolf**
und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von
Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Zur Frage nach der Echtheit des Pālikanons. Von F. Weller . . . . . Sp. 141—146
Besprechungen . . . . . 147—186
Auer, G. u. C. Siemens: König Echnaton in El-Amarna. (W. Spiegelberg) 155
Buck, A. de: De egyptische Voorstellingen betreffende den Oerheuvel. (W. Wreszinski) . . 147
Fimmen, D.: Die kretisch-myken. Kultur. (A. Frickenhaus) 147
Frobenius, L.: Volksmärchen der Kabylen. I. Band. (H. Stumme) 164
Gawrónski, A.: Studies about the Sanskrit Buddhist Literature. (M. Winternitz) 179
Gleich, G. v.: Vom Balkan nach Bagdad. (H. Ritter) 174
Golla, E.: Der Vertrag des Ḫattikönigs Muršil. (F. Weidner) 160
Granet, M.: La religion des Chinois. (H. Haas) 182
Günter, H.: Buddha in der abendländischen Legende? (H. Haas) 178
Horovitz, J.: Die Josephserzählung. (W. Staerk) 161
Hume, R. E.: The Thirteen Principal Upanishads. (M. Winternitz) 177
Ibn Saad: Biographien Muhammeds usw. (H. Reckendorf) 169
Der islamische Orient. (G. Bergsträßer) . . . 165
D'Ivray, J.: L'Égypte Éternelle. (W. Schubart) 155
Kaufmann, C. M.: Die heilige Stadt der Wüste. (A. Scharff) 156
Kaufmann, C. M.: Gebete auf Stein. (Larfeld) 163
Keilschrifttexte a. Assur histor. Inhalts. 2. Heft, hrsg. v. O. Schroeder. (B. Meißner) . . . 156
Keith, A. B.: The Karma-Mīmāmsā. (M. Winternitz) 181
Kiesling, H. v.: Orientfahrten. (H. Ritter) . . 174
Krenkow, F.: The Poetical remains of Muzāḥim al-ʿUqailī. (H. Reckendorf) 171
Lübeck, K.: Die altpersische Missionskirche. (H. Haas) 176
Messel, N.: Der Menschensohn in den Bilderreden des Henoch. (C. Clemen) 162
Müller, K.: Die Karawanserei im vorderen Orient. (E. Herzfeld) 175
Oldenberg, H.: Reden des Buddha. (O. Strauß) 180
Ruska, J.: Griechische Planetendarstellungen. (G. Bergsträßer) 173
Spiegelberg, W.: Ägyptische und andere Graffiti. (H. Schäfer) 152
Tauxier, L.: Etudes Soudanaises. (B. Ankermann) 184
Weill, R.: Kamès de Thèbes. (M. Pieper) . . 150
محاضرات الفلسفة العلمّة و تأريخها و الفلسفة العربية و علم الأخلاق فى الجامعة المصرية (M. Horten) 167
Ausstellung 186. Personalien 187. Zeitschriftenschau 187. Zur Besprechung eingelaufen 196.

Bezugspreis vierteljährlich 2400 Mark. Für den Fall der weiter fortschreitenden Markentwertung behält der Verlag sich eine entsprechende Erhöhung im Laufe des Quartals vor. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr., 18.75 fr. Fr., 22.50 b. Fr., 6 sh., 1.50 $, 3.50 Fl., 6.75 dän. Kr., 7.50 norw. Kr., 5.25 schw. Kr., 22.50 Lire, 33.75 tsch. Kr., 37.50 fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rab. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juditental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig.

Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung des Herrn Dr. George Kohut, New York und der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York

26. Jahrgang Nr. 4 — April 1923

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Digitized by Google

J. C. HINRICHS'sche BUCHHANDLUNG
• IN LEIPZIG

In diesen Tagen gelangt zur Ausgabe:

Die Literatur der Aegypter

Gedichte, Erzählungen und Lehrbücher aus dem dritten und zweiten Jahrtausend v. Chr.

von

Dr. ADOLF ERMAN

Professor an der Universität Berlin

XVI, 389 Seiten. 8°. 1923. Gz. etwa 7,5; geb. etwa 10;
sFr. etwa 7.50; geb. etwa 10.—

Aus dem Vorwort:

„Dies Buch will die umfangreichen Reste ägyptischer Literatur, die die Arbeit der Ägyptologen zutage gefördert hat, den Freunden des Altertums zugänglich machen; das meiste davon ist bisher nur dem engsten Fachkreise bekannt geworden, da es in Büchern und Zeitschriften veröffentlicht ist, die nur wenigen zugänglich sind. Und doch verdient diese Literatur gekannt zu werden, nicht nur, weil sie das älteste weltliche Schrifttum ist, das sich auf der Erde entwickelt hat, sondern weil sie uns Einblicke gewährt in ein reges geistiges Leben und in eine Poesie, die sich den Leistungen der Ägypter auf künstlerischem und technischem Gebiete wohl an die Seite stellen darf. Jedenfalls sollte niemand über die Ägypter und über die Periode der Menschheit, der sie angehören, urteilen, der diese Literatur nicht kennt. —

Ich habe dieses Buch nicht für den engen Kreis der Ägyptologen geschrieben, sondern für die vielen, die Interesse am Altertume haben und denen doch das Gebiet der ägyptischen Literatur bisher unzugänglich war. Den meisten Fachgenossen dürfte es freilich auch so gehen, wie es mir selbst ergangen ist: sie werden erstaunt sein über die Menge literarischer Texte, die sich doch bereits zusammengefunden haben. —

Die Grenzen meines Buches hätte ich sehr viel weiter stecken können. Ich hätte einmal auch die demotischen Schriften der griechisch-römischen Epoche aufnehmen können; aber sie gehören doch schon einer anderen Welt an, und so habe ich lieber am Ende des späten neuen Reiches haltgemacht, wo ja ohnehin der große Bruch im Leben des ägyptischen Volkes klafft. Die demotische Literatur wird besser einmal besonders zusammengestellt. Das gleiche gilt auch von den medizinischen und den mathematischen Büchern; beide gehören zwar, wie jetzt immer klarer hervortritt, zu den großen Leistungen der Ägypter, aber sie erfordern eine besondere Art der Behandlung und somit ein Buch für sich. Aus der unendlichen Menge der religiösen Texte habe ich nur einzelne Proben aufgenommen, weniger ihres Inhalts wegen, als um dem Leser einen Begriff von ihrer Form zu geben. Und ebenso zurückhaltend bin ich auch den unzähligen Inschriften gegenüber verfahren, auch wenn sie in poetischer Sprache gehalten sind; es kam für mich darauf an, daß die Reste der wirklichen Literatur nicht durch Entbehrliches verdeckt wurden.

Gern hätte ich den Leser mit den erklärenden Anmerkungen und den Einleitungen verschont und die Ägypter allein reden lassen, aber die Welt, in die ich ihn führe, ist nun einmal eine so eigenartige, daß er sich ganz ohne Hilfe nicht in ihr zurechtfinden würde, und noch weniger würde er die Feinheiten bemerken, die ein ägyptischer Schriftsteller so gern in seine Arbeit hineinlegt. Doch habe ich mich dabei nach Möglichkeit beschränkt und bin insbesondere auf die Fragen der Religion, der Geschichte und der Geographie nicht weiter eingegangen, als es für das Verständnis der einzelnen Stelle notwendig war."

Weitere Preise in ausländischer Währung nach den von der reichsamtlichen Außenhandelsnebenstelle für das Buchgewerbe festgesetzten Umrechnungssätzen für Schweizer Franken.

Digitized by Google

XXVI 4 **OLZ** April 1923

Die für die Umrechnung von Grundzahlen gemeinsam von dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler und dem Deutschen Verlegerverein festgelegte Schlüsselzahl beträgt ab 3. April **2500.**

Zur Frage nach der Echtheit des Pālikanons.

Von F. Weller, Leipzig.

Von dem neuen Pāliwörterbuche, welches die Pāli Text Society veröffentlicht[1], liegt uns die erste Lieferung vor. Sie behandelt den Buchstaben a —. Soviel läßt sich schon aus diesem ersten Teile mit aller Sicherheit erkennen, daß das neue Pāliwörterbuch einen ganz gewaltigen Fortschritt gegenüber aller bisherigen Pālilexikographie darstellt. Der Stoff ist übersichtlich nach dem indischen Alphabete geordnet. Das Wörterbuch ist praktisch — vielleicht ist hier und da bei der Aufführung einzelner Verbalformen der erste Grundsatz aller Lexikographie: praktisch zu sein, sogar etwas zu stark betont. Die Arbeit ist genau und zuverlässig, die Bedeutungsdifferenzierung weiter vorgetragen und der Bedeutungsansatz unvergleichlich reichhaltiger belegt, als es in Childers Meisterarbeit der Fall sein konnte und Kern zu tun beabsichtigte. Abschließend, das betont Rhys Davids im Vorwort auch selbst scharf, ist die Arbeit nicht, aber kein billig Denkender wird heute schon so etwas wie einen Thesaurus erwarten. Der Krieg hat auch hier weiter gesteckte Ziele nicht erreichen lassen, hin und wieder ist ein Wort dem entschlüpft, verzettelt zu werden, für manches Wort muß man das Urteil zurückstellen, weil alpha privativum unter dem positiven Ausdruck aufgeführt wird, soweit das verneinte Wort keine besondere Bedeutung angenommen hat.

Beträchtlich mehren ließe sich die Zahl der aufgeführten Komposita. Ich führe aus einer längeren Liste nur an:

akkhipūjā Mhvs. V, 94. *aggavandana* Jāt. IV, 188, 3. *aṅgārasanthara* Jāt. III, 478, 13. *aññavaco* Mhvs. X, 9. *aññatthācariyaka* D. IX, 24. *attabhara* Udāna III, v. 7. *appamāṇasamādhi* (wozu Franke, D.-Übersetzung S. 210, a. 3); *arañña-saññin* Thag. 110; *asigāha* Jāt. II, 319, 23 u. a. Hier möglichst vollständig zu sein, wäre um dessen willen sehr erwünscht, der auch mit chinesisch-buddhistischen Texten zu tun hat.

Nachträge lassen sich aufstellen für die mit Präpositionen zusammengesetzten Wörter, z. B.

1) mit *ati*

atikakkhala (vom Geschwür) Mhvs. V, 231; *aticchata* Jāt. II, 301, 8; *atijāta* Itiv. 63, 1; *atituṭṭha* Mhvs. XIV, 30; *atibhāyati* Mhvs. XIV, 6; *ativimhita* Mhvs. XIV, 49; *ativipula* Mhvs. I, 84; s. v. *ati* I streich: „only as ttg." vgl. Mhvs. II, 5, 20. IV, 48. VI, 9.

2) *anu*:

anugharaṃ Miln. 43, 1; *anudassāhaṃ* (steht nur s. v. *anupañcāhaṃ*) Jāt. II, 371, 19; *anupabbajita* Mhvs. V, 168 (also nicht nur im B Skr. belegt); *anuvassaka* „Jahr für Jahr" Mhvs. X, 86; *anusiṭṭhi* D. XXX, 1, 27 u. a.; *anuga* heißt auch „entsprechend" Mhvs. XI, 2; für *anuvattana* scheint mir ein wichtiger Beleg Jāt. IV, 164, 14 zu sein.

3) *abhi*:

abhiniddisati D. XXX, 2, 12; *abhivasana* D. XXX, 1, 30.

4) *ava*:

avabhāsin Mhvs. I, 84; *avaropeti* Mhvs. V, 223; *avalakkhaṇa* Jāt. I, 455, 10; *avassaṭa* D. XIII, 37.

Hin und wieder wird sich ein Wort die Ehre, ἁπ. λεγ. zu sein, nehmen lassen müssen, wie z. B. *ajjhupeti* D. XXIV, 2, 6; *abhivuddhi* Mhvs. V, 195.

Sonst habe ich nicht finden können:

anagga Mhvs. IV, 45. C.-V. IV, 14, 19; *anacchariyā gāthā* D. XIV, 3, 2. M. I, 79, 18; *atiradakkhin* D. XI, 85 (auf die Stelle ist mit verwiesen s. v. *-dassin*); *atuja* (v. l. *atraja*) D. XXX, 1, 33; *attarūpa* ist als adj. belegt D. XXVII, 3; *anurādha* (*nakṣatra*) Mhvs. X, 76; *andhitvā* Jāt. III, 505, 21 (506, 12 *parigantvā*); *aparantaka* Mhvs. XII, 4; *amhādisa* Mhvs. V, 128; *ayujjha(pura)* Jāt. I, 204, 5; *alasaka* D. XXIV, 1, 7. 8 (chin. dafür: *fu chang* [Giles Nr. 3715, 413]: Wassersucht); *asaṃhārika* D. XXVII, 9; *asi* (= *ṛṣi*) Jāt. III, 529, 27; *asika* (Messer) Jāt. IV, 251, 24; *tadahū* (= *tadahe*) Mhvs. V, 205.

Stellt man selbst noch in Rechnung, daß nicht alle belegbaren Verbalformen aufgeführt sind, so scheint die Zahl der Fälle, wo eine gegebene Textstelle nicht mit dem Wörterbuche zu lösen ist, verhältnismäßig recht gering zu bleiben, sie fallen dem Gebotenen gegenüber nicht ernstlicher in die Wagschale.

S. v. *anattā* streiche: „and predicative adjective" und Nr. 2 „as adj.", vgl. S. IV, 130, 152 *cakkhuṃ anattā*. ib. 166 *viññāṇam anattā*. ib. 28 *sabbaṃ ... anattā*. Durch solche Fälle wird m. E. *anattā* als prädikatives Substantiv. erwiesen.

Doch wollte ich beim ersten Faszikel des Wörterbuches nicht so sehr vom Pāliwörterbuche sprechen, als mir vielmehr ein paar Bemerkungen zu dem Werke als einem buddhistischen Wörterbuche gestatten.

Wenn man auch mit chinesisch-buddhistischen Texten zu tun hat, so wird man in dem neuen Wörterbuche vor allem zweierlei sehr, sehr schmerzlich vermissen. Das erste ist, daß die Eigennamen grundsätzlich ausgeschlossen sind. Wer die Freuden kennt, welche die Identifizierung chinesischer Äquivalente bietet, wird mir zustimmen, wenn ich sage, daß die Eigennamen mit möglichst lückenlos gesammelten Belegstellen

1) The Pāli Text Society's Pāli-English Dictionary. Ed. by T. W. Rhys Davids and William Stede. Part I (a). Published by the Pāli Text Society, Chipstead, Surrey 1921. (XIV u. 92 S.) Preis sh 13/6.

Digitized by Google

einmal an einer Stätte vereint und Komposita unter jedem Bestandteile aufgeführt zu haben, eine kaum zu überschätzende Hilfe böte. Vielleicht ist aber geplant, sie in solcher Weise in einem besonderen Bande zusammenzustellen. Das zweite ist, daß alle Begriffsreihen, die unter einer festen Zahl geordnet sind, scheinbar bei der Zahl nicht aufgeführt werden. Ich meine es so, daß z. B. unter *aṭṭha* alle Begriffsreihen aufgeführt werden, die durch die Achtzahl ihrer Glieder gekennzeichnet sind. Das könnte die Erklärung vieler chinesischer Textstellen sehr fördern.

Erscheint ein gutes Wörterbuch, so gleicht das einem Stein, der ins Wasser fällt. Die Wellen breiten sich nach allen Seiten aus und der Einfluß erstreckt sich nachhaltigst in weite Kreise.

Wenn Rhys Davids im Vorwort zum Wörterbuch folgende Entwicklungsreihe aufstellt:

Hochkosalī (standard Kosala vernacular = Muttersprache Buddhas)
↓
Pāli (based on the standard Kosala vernacular as spoken in the 6th and 7th centuries B.C.)
↓
Sprache der Asokainschriften (= Māgadhī der zeylonesischen Überlieferung, a younger form of that standard Kosalan lingua franca, contains none of the peculiar characteristics we associate with the Māgadhī dialect),

so ist das von größter Bedeutung für die Wertung des Pālikanons. Die Echtheit der vier ältesten Pāli-Nikâyas dürfte damit gewährleistet sein, die Lehren, welche diese Texte enthalten, dürften als die Lehren Buddhas — bis auf ganze Kleinigkeiten vielleicht — angesprochen werden, ja, müßten es wohl, auch wäre z. B. die *anattā*-Lehre, wie sie der Pālikanon vertritt, als von Buddha stammend aufzufassen.

Ob die Überlieferung des Pālikanons nicht doch vielleicht auf eine sehr viel verwickeltere Geschichte zurückschaut? Ich bin bei der Untersuchung einzelner Suttantas des Dīghanikâya, eines Textes also, der allgemein für sehr alt gehalten wird, zu der Ansicht gekommen, daß diese Texte offensichtlich Kompilationen sind, und zwar ziemlich traurige. Der Vergleich dieser Suttantas mit den entsprechenden chinesischen Übersetzungen hat mich zu der Schlußfolgerung gedrängt, daß die untersuchten Suttantas auch in der Form, wie sie uns heute im Pālikanon vorliegen, zunächst nur sektarische Texte sein können, daß — und dies ist das mindeste, was man wird sagen dürfen — der Abschluß des Dighanikâya, den wir heute im Pālikanon haben, erst und nur in der Einzelsekte stattgefunden haben kann, daß der Pālidīghanikâya in der Form, in der wir ihn jetzt haben, nicht unverändertes Erbgut aus der Zeit ist, da nur eine noch ungespaltene Mönchsgemeinde bestand.

Aus der vergleichenden Untersuchung des Lakkhaṇasuttanta mit dem entsprechenden Texte im Chung a han ching (B. Nanjio, Nr. 542)[1] ergab sich mir, daß diese Pālikompilation als Ganzes jünger ist als der angeführte chinesische Text. Stellen wir damit das zusammen, was uns die zeylonesischen Historien als alte Sektengeschichte vermelden, so ergibt sich als der früheste Annäherungswert für die Abfassung des jetzigen Pālidīghanikâya das Jahr 150 nach Buddhas Tod, es ist also unmöglich, daß der Dīghanikâya, der auf dem zweiten Konzil vorgetragen worden sein soll, derselbe war wie der, welcher uns jetzt im Pālikanon vorliegt.

Doch entbehren die Schlüsse auf geschichtliches Werden, die sich auf die zeylonesischen Historiken stützen, recht sehr der Sicherheit — außer Frage ist das jedenfalls für die älteste und ältere Gemeindegeschichte, die wir hier brauchten. Denn es fehlt uns heute noch der Magnet, aus diesen Halden tauben Gesteins von Geschichten die Metallkörner alter Geschichte herauszuziehen. So wäre es recht erwünscht, eine weitere, von außen kommende Stütze zu finden, die, unabhängig von den Chroniken, geeignet wäre zu erweisen, daß der buddhistische Kanon nicht immer mit dem Pālikanon identisch gewesen sein kann, daß dieser vielmehr ein sekundäres Erzeugnis ist.

Mir hat sich zum ersten Male beim Pāṭikasuttanta die Überzeugung aufgedrängt, daß nur eine Möglichkeit bleibt, gewisse Tatsachen restlos und einfach zu erklären. Es finden sich da nämlich in den Versen Magadhismen (*Ke ca chave, sigāle, Ke pana sīhanāde*). Das möchte an sich nicht weiter bedeutsam sein — die Formen finden sich auch in der umgebenden Prosa — wenn nicht die Verse auch metrisch verderbt wären, wie es überhaupt ein großer Teil aller Verse des Dīghanikâya ist. Beide nebeneinander stehende Tatsachen erklären sich mit einem Schlage bei der Annahme, daß hier das Ergebnis einer sprachlichen Umsetzung aus der Māgadhī ins Pāli vorliegt. Textzitate im Pālikanon bewiesen dann gar nichts für das Alter des Pālikanons, sie wären einfach aus dem übersetzten Gute mit übernommen. Die Einzelerörterung dieser Dinge muß ich der Übersetzung der chinesischen Fassung dieses Textes im

1) Vgl. jetzt: F. Weller: Der chinesische Dharmasaṃgraha, Leipzig 1923 (Haessels Verlag), Anhang.

Digitized by Google

Dīghāgama vorbehalten. Ebenda wird auch der Ort sein zu zeigen, daß Cullavagga V, 33,1 der Annahme nicht widerspricht, der Pālitext sei das Ergebnis einer sprachlichen Umsetzung. Dort wird auch die auffällige Tatsache näher zu betrachten sein, daß Aśoka in einem Erlasse von Bhabra die Titel heiliger Texte in Māgadhīform anführt. Man fragt sich doch, warum er eigentlich, wenn der Kanon in Pāli abgefaßt war, die Titel dieser heiligen Texte nicht in Pāli zitiert.

Stellte man aber meiner Annahme, daß wenigstens Stücke des Pāli-Dīghanikâya als sprachliche Umsetzungen aus der Māgadhī aufzufassen sind, den Einwand entgegen, daß eine solche Umsetzung heilige Schriften voraussetze, so sähe ich allerdings nicht recht, was diese Annahme unmöglich machte, zumal wenn man der Ansicht ist, die vier Nikâyas — und damit auch der Dīghanikâya — seien in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Buddhas Tode abgeschlossen worden, und dieser Kanon sei uns doch in der Hauptsache im Pālikanon erhalten. Denn mit dieser Annahme gibt man gleichzeitig zu, daß schon damals heilige Bücher bestanden haben, weil es im Aggañña-suttanta[1] (D. XXVII, 23) heißt: „ganthe karontā acchenti". Handelt es sich hier auch um Brahmanen, so steht doch wohl fest, daß, wenn überhaupt Bücher religiösen Inhalts bestanden — denn nur um solche kann es sich handeln —, die Buddhisten aller Wahrscheinlichkeit nach in gleicher Zeit ihrer ebenfalls besaßen. Diese Schwierigkeit zu erklären kommt denen zu, die an ein großes Alter der vier Pāli-Nikâyas, an die wesentliche Identität von Pālikanon und buddhistischem Kanon glauben, jedenfalls genügt es nicht, einer solchen Stelle gegenüber den Mangel an Schreibmaterial zur Rechtfertigung mündlicher Überlieferung buddhistisch-kanonischer Texte ins Treffen zu führen, man wiese denn gleichzeitig nach, daß mit der Zunahme schriftlicher Festlegung heiliger Texte ein Import von Schreibstoff nach Indien Hand in Hand gegangen ist.

Schlagen wir aber zur Sicherheit den chinesischen Text auf, so finden wir im Kapitel ch'u hsiao yüan ching (Giles Nr. 2624, 4294, 13737, 2122), fol. 32b Schanghaier Ausgabe, statt des Pāliwortes gantha yeh (Giles Nr. 12991). Die beiden Übersetzer lasen also in ihrer Vorlage, dem Dīghāgama: kamma statt gantha. Ich muß neben anderem es — um anderweit darauf zurückzukommen — hier auch dahingestellt sein lassen, ob eine der Lesarten als eine Verlesung zu erklären ist, welche Lesart dann die Verlesung ist und auf welches Alphabet das zurückschließen läßt, nur auf das eine will ich hindeuten, daß auch dies Auseinandergehen in Lesarten mir mit dahin zu deuten scheint, daß auch im Pālikanon eher nur der Kanon einer buddhistischen Sekte als der Kanon des Buddhismus zu erblicken ist.

Dann erhebt sich aber doch die Frage, ob nicht auch dem Lehrgehalte nach der Pālikanon zunächst als bloß sektarisch zu werten ist, ob z. B. nicht auch die anattā-Lehre Buddha abzusprechen ist. Mir wenigstens scheinen Anzeichen dafür vorhanden zu sein, die es als denknotwendig fordern, daß Buddha reinster Agnostiker war. Daß dies de la Vallée Poussins Ansicht ist, brauche ich dem Indologen nicht zu sagen, doch möchte ich auch verweisen auf ein vielleicht weniger bekanntes Buch Hermann Schneiders: Religion und Philosophie, Leipzig 1912. War Buddha aber Agnostiker, dann darf man vielleicht die Frage aufwerfen, ob unter dem Artikel attan ein Satz (Buddhism reputiated all such theories . . .) nicht vielleicht doch lieber etwas anders gefaßt werden möchte. Auch kann ich mich noch nicht für überzeugt halten, daß anattā „not a soul" bedeutet, mir scheint eher der bestimmte Artikel am Platze zu sein, wenn man nicht gar vorziehen will, „Nichtselbst" dafür zu setzen. Doch dies letzte nur beiläufig.

Selbst wenn aber einmal die Textvergleichung soweit vorgerückt sein wird, daß man eine Reihe Lehren sicher als gemeinsames Erbe aller alten Sekten wird aufstellen können, und wenn dann unter diesen auch die anattā-Lehre ist — es bleibt doch außerdem noch die Frage offen, ob die anattā-Lehre nicht eine alte Weiterbildung, eine alte Neubildung der Lehre gegenüber dem — wie mich bedünken will — denknotwendigen Agnostizismus Buddhas ist, das erste einer Reihe von Opfern, die die Lehre Buddhas bringen mußte, um Weltreligion zu werden.

Doch in solchen Fragen mußten die Verfasser nach den Ergebnissen eigener Arbeit Stellung nehmen. Für das Wörterbuch als Ganzes können wir dem greisen Forscher Rhys Davids, dessen Energie die ganze Buddhologie schon so zum guten Teile ihre Möglichkeit dankt, und seinem Mitarbeiter W. Stede nur von Herzen dankbar sein. Es wird auf lange Zeit hinaus unentbehrliches Hilfsmittel zum Studium der Texte werden. Man kann nur wünschen, daß die Veröffentlichung rasch fortschreitet und daß der Preis so werde, daß nicht zwei Drittel Europas davon ausgeschlossen bleiben, das Werk zu erwerben.

1) „in one of the earliest Pali documents". Rhys Davids: Vorwort zum Wörterbuche S. V.

Digitized by Google

Besprechungen.

Fimmen, Diedr.: **Die kretisch-myken. Kultur.** (VI, 226 S. m. Abb. u. 2 Kart.) Lex. 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1921. Gz. 2,5; geb. 4,1. Bespr. von A. Frickenhaus, Kiel.

Das Buch, zu dem der vor Bukarest gefallene junge Gelehrte seine Dissertation von 1909 ausgebaut und das er uns als schönstes Denkmal seiner schlichten und klaren Forschungstreue hinterlassen hat, wird für lange Zeit das wertvollste und unentbehrlichste Handbuch über die kretisch-mykenische Kultur bilden. Überall ist es bemüht, Tatsachen und Hypothesen scharf zu scheiden, jene aber mit der größten Vollständigkeit und mit allen erreichbaren Belegen vorzuführen. So wird eine unübertreffliche Materialsammlung für die Zeit bis 1914 geboten; allerlei Nachträge hat Georg Karo, unter dem Fimmen einst arbeiten durfte und der die Herausgabe besorgt hat, zugefügt. Zu praktischen und übersichtlichen Tabellen, Karten und Katalogen tritt noch ein reicher und wohl ausgesuchter Bildschmuck.

Der erste Hauptteil umschreibt den lokalen Umfang dieser Kultur und unterscheidet zwischen den Gegenden, wo sie heimisch und wo sie nur importiert war. Heimisch geworden ist sie aber zur Zeit ihrer größten Ausdehnung auch in vielen Gebieten, denen sie ursprünglich fremd war, und so wird auch deren frühere Kultur dargestellt. Der zweite Hauptteil bietet ausführliche und sehr wertvolle chronologische Untersuchungen, indem er zuerst die Folge der Kulturschichten festlegt und mit Hilfe der ägyptischen Beziehungen (auf die Behandlung der Kefti und Philister sei besonders hingewiesen) eine absolute Chronologie aufstellt.

Die Fülle des Inhalts ist zu reich, um einzelnes herauszuheben, und die Ehrfurcht vor dem gefallenen Helden verbietet einzelkritische Bemerkungen. Sein Vermächtnis aber soll uns mahnen, auch in der Gegenwart, die der deutschen Forschung engere Grenzen steckt, an den großen und lockenden Problemen gerade dieser Kultur mitzuarbeiten, durch die zum erstenmal Europa und Orient in nahe Beziehungen traten.

Buck, A. de: **De egyptische Voorstellingen betreffende den Oerheuvel.** (Diss.) (104 S. Autogr.) Lex. 8°. Leiden, Eduard Ijdo 1922. Bespr. von W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Wie in den religiösen Vorstellungen mancher Völker, findet sich auch bei den Ägyptern die vom Omphalos, dem Nabel der Erde, dem Urhügel, der als erster aus dem Chaos auftauchte und dem Weltschöpfer als Standort diente, von dem aus er sein Werk vollendete. Im verbreitetsten kosmogonischen Mythus ist die Erde im Gotte Keb personifiziert, der, auf dem Rücken liegend, sich zu erheben suchte, als seine Gattin, die Himmelsgöttin, von ihm entfernt wurde. Die Bilder zeigen ihn mit halb herumgeworfenem Oberkörper, und auf seinem Rücken wachsen nun die Pflanzen der Erde. — Betrachtet man das Bild, so ist keine Spur mehr von der Bedeutung des Omphalos als herausragender Kuppe, aber die Darstellung gibt gewiß erst eine durch den Mythus hervorgerufene sekundäre Vorstellung wieder, ursprünglich wird der Erdgott gewiß als lang hingestreckter Mann gedacht gewesen sein.

Die literarischen Zeugnisse für die Vorstellung vom Urhügel zu sammeln hat sich de Buck zur Aufgabe gestellt, und er hat dabei, wie es bei all solchen Arbeiten ist, die schönsten Resultate gewonnen. Er weist nach, daß in Ägypten besonders 3 Städte den Urhügel für sich in Anspruch genommen haben, nämlich Heliopolis, Hermopolis und Karnak, und er macht glaublich, daß er ursprünglich dem Atum von Heliopolis eignete; das erweisen die ältesten Texte, ferner die Nachbildungen des Urhügels, der heilig gehalten und mit einem Tempel bestellt war, in den Sonnentempeln der V. Dyn. Wenn auch das Heiligtum auf dem Urhügel in Heliopolis nicht erhalten ist, so lernen wir es doch aus der Pianchi-Stele kennen und ebenso sein Ritual. — Aber auch die Insel *nšjšj*, der Urhügel von Hermopolis auf einer Insel, ist gewiß sehr alt; auch auf ihr ist der weltschöpfende Sonnengott geboren. [Man kann freilich gegen die Ursprünglichkeit dieses Mythus in Hermopolis einwenden, daß sich aus ihm keinerlei Kult entwickelt hat, und daß es der Allmacht der Lokalgottheit der ältesten Zeit widerspricht, in ihrem Gebiet einen Weltschöpfungsmythus zu dulden, in dem sie nicht die Hauptrolle spielt. Dazu stimmt, wie der Lokalgott von Hermopolis sich zum Weltschöpfer stellt: er ist sein Stellvertreter. Das ist er natürlich nicht von Anfang an gewesen, sondern erst durch die Ausbreitung des Sonnenkultes geworden.] — Wenn schließlich auch Karnak mindestens seit der Zeit der Hatschepsut den Anspruch erhoben hat, den Urhügel zu bergen — häufiger reden erst die griech.-röm. Inschriften davon —, so kann bei dem Mangel an älteren Urkunden und der bekannten Abhängigkeit des Kultes und des Rituals des Amonre im NR vom Sonnenkult von Heliopolis der dringende Verdacht nicht von der Hand gewiesen werden, daß wir es auch hier mit einer sekundären Erscheinung zu tun haben. — Etwas anders liegt die Sache bei dem alten Gotte T3tnn von Memphis, der in den Inschriften zumeist nur noch als ein Annex des Ptah erscheint. Er war ursprünglich ein Elementargott, die

Digitized by Google

Erde selbst, mehr die Materie als ihr Former. Aber es knüpfen sich doch an ihn gewisse Vorstellungen von einem Urhügel, auf dem die übrigen Götter geboren worden seien. —

Doch verbindet sich die Vorstellung vom Urhügel nicht nur mit bestimmten Orten und Göttern in den Texten, vielmehr weist eine Hieroglyphe durch ihre Form allein darauf hin: das Zeichen ☗ wird von de Buck aus seinen ältesten Formen als Hügel, hinter dem die Strahlen der aufgehenden Sonne erscheinen, glaublich gemacht, und die Gruppe ☗ in den Pyramidentexten entspricht merkwürdig genau dem griechischen ὄμφαλος θαλάσσης.

Schließlich kommt der Vf. auf die häufige, zumeist gewiß konventionelle Bezeichnung vieler Heiligtümer als „seit der Zeiten Anfang bestehend“ zu sprechen. Sie rührt ganz natürlich von dem Wissen der vielen Generationen von Ortsbewohnern her, daß der Tempel schon früher als sie und ihre Vorfahren dagewesen ist. Manchmal aber kommt in ganz unzweideutiger Form — in Philä und häufig in Edfu — zum Ausdruck, daß diese Tempel auf dem Urhügel der Schöpfung liegen. Auch das könnte man noch sachlich rechtfertigen, denn diese späten Bauten, aus denen die Inschriften stammen, stehen auf den Fundamenten uralter Vorgänger; wenn aber das gleiche von einer Kapelle in der thebanischen Nekropole aus der 18. Dyn. gesagt wird, so ist dafür keine sachliche Begründung zu geben, vielmehr schließt de Buck hieran den Nachweis, daß überhaupt alle Heiligtümer als Urhügel gegolten hätten. Er bringt dafür Analogien aus den semitischen Religionen herbei und Parallelen in der Anlage der Heiligtümer, die stets auf Höhen erbaut wurden, und die das Dogma nicht nur als hochgelegen, sondern später sogar als auf der höchsten Erhebung gelegen erklärte. Ferner ist bekannt, daß das Allerheiligste gewöhnlich noch etwas über dem Niveau des Tempels, auf einer Treppe oder gar Leiter erreichbar, gelegen hat.

Schließlich macht uns de Buck mit der Bedeutung des Urhügels als des Thrones der Gottheit bzw. des Königs bekannt. Eine Gruppe von Pyramidentexten schildert die Thronbesteigung des Königs in Heliopolis als des Sohnes des Sonnengottes, die Zeremonien entsprechen den Vorgängen beim allmorgendlichen Aufgehen des Sonnengottes, und daß sie wirklich am frühen Morgen vorgenommen wurden, lehren uns die Texte betr. der Thronbesteigung Amenophis' II. Stellt man zu diesen Sprüchen den Spr. 199, worin gesagt wird, daß der König „auf diesem Lande, das aus Atum gekommen ist, auf dem Ausgespienen, das aus Cheprer gekommen ist“ steht, daß er „auf ihm geworden und hoch auf ihm ist“, so ist das freilich kaum mißzuverstehen; der König steht nach der Krönungszeremonie auf dem ersterstandenen Lande, dem Urhügel, wie es sein Vater, der Sonnengott, getan hat, und dieser Urhügel ist eben der Thron. Zu dieser Anschauung liefert Babylon Parallelen, und dafür, daß der Thron als der Nabel der Erde betrachtet wird, gibt es auch Beispiele aus andren Religionen. Bei der nahen Beziehung zwischen Gott und König ist die Identität der Auffassung von Gottesthron und Königsthron nur natürlich, und so versteht de Buck auch die Form des alten ägyptischen Königssitzes, zu dem eine hohe Treppe hinaufführt, wie die Darstellungen der Ḥb-śd-Feier zeigt.

Dies ist in Kürze der Inhalt dieses Erstlingswerks, das uns von seinem Verfasser viel Gutes für die Zukunft erhoffen läßt.

Weill, R.: **Kamès de Thèbes.** Les Rois Thébains, les Asiatiques en Égypte et la dynastie des Apapi à la veille du Nouvel Empire. Sonderabdruck aus Cinquantenaire de l'Ecole pratique des hautes études. Paris 1921. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Weill gibt in diesem kurzen Aufsatz einen Anhang zu dem OLZ 1922 April-Nummer besprochenen Buche La fin du Moyen Empire.

Die bei Carnarvons Ausgrabungen gefundene Tafel mit hieratischem Text (Carnarvon-Carter, Five years' explorations at Thebes pl. XXVIII) enthält den Bericht über die Kämpfe des Königs Kamose gegen die Hyksos. W. gibt im Anschluß an Gardiners Bearbeitung (Journal of Eg. Archaeology III (1916) p. 95—110) eine Übersetzung und untersucht die Glaubwürdigkeit des Berichtes. Mit Recht erklärt er den Bericht für historisch zuverlässig. Er scheint gegen seine frühere Anschauung, die die ägypt. Berichte in Bausch und Bogen verurteilte, vorsichtiger geworden zu sein.

Wenn ich in der Hauptsache W. durchaus zustimme, so muß ich dagegen verschiedene weitere Folgerungen ablehnen.

Der König der Carnarvonschen Erzählung führt einen anderen Horusnamen als der König Kamose des berühmten von v. Bissing veröffentlichten thebanischen Grabfundes. Daraus ist nicht ohne weiteres auf zwei Könige des Namens zu schließen. Anderung der Namen ist wiederholt zu beobachten; auch von Kamoses Nachfolger Amaris lauten die Horusnamen verschieden, s. Sethe, Urkunden IV, S. 14. 26. Die späteren Königstafeln (die Opfertafel von Marseille, die Berliner Tafel aus Deir el Medine) wissen nur von einem Kamose. Die ewig wiederholte Verdoppelung und Verdreifachung ägypt. Könige hat ihr Bedenkliches.

Noch weniger kann ich W. zustimmen, wenn

Digitized by Google

er aus seinem größeren Werke die Theorie von den ursprünglich ägypt. Hyksos und ihrem semitischen Bundesgenossen wiederholt. Die Erzählung des Sallier I. von Apophis und Sekenenrē ist gewiß eine Sage, aber ebenso gewiß sind Namen und Herkunft beider Könige historisch. Die Personen bleiben nach Namen und Stellung im Volksbewußtsein haften, die deutsche und französische Heldensage bieten dafür Beispiele genug. Manethos Bericht über die Hyksos enthält viele Unwahrscheinlichkeiten, aber die Königsnamen gehen zweifellos auf eine offizielle ägypt. Königsliste zurück. Wie weit Manethos Liste entstellt ist, wissen wir nicht, aber da sich mehrere (meiner Meinung nach 4, mindestens aber 2) Namen mit Namen der Denkmäler identifizieren lassen, darf sie nicht einfach verworfen werden. Die Namen sind samt und sonders unägyptisch, und deshalb ist Manethos Angabe von der asiatischen Herkunft seiner ersten Hyksosdynastie sicher richtig.

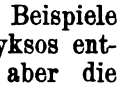
Daß auch der Turiner Königspapyrus und die gleichzeitigen Skarabäen der Hyksoszeit schwer verständlich sein würden, wenn W. Recht hätte, sei nur nebenbei bemerkt, ebenso, daß in der 18. Dynastie die Regierung der Hyksos notorisch als Fremdherrschaft gilt.

Die Zeit wird wohl nicht mehr fern sein, wo die Frage von der Herkunft nicht mehr diskutiert wird. Wenn nicht alle Zeichen trügen, läßt sich aus den Boghazköitexten der Nachweis führen, daß es eins der hethitischen Völker war, das damals Ägypten unterwarf. Auaris, dessen ägypt. Transkription: Haus des Bezirkes(?) nach Volksetymologie aussieht, wird sich wahrscheinlich aus dem Hethitischen („Lager“) erklären lassen.

Auch kann W. für seine Theorie nichts Ernstliches anführen. Aus dem Wortlaut des Textes: „Ich sitze mitten zwischen dem Asiaten und dem Nubier, jeder hat sein Stück von Ägypten und teilt das Land mit mir“ (W.s Übersetzung ist nicht ganz korrekt) ist keineswegs zu schließen, daß es sich um eine friedliche Teilung der Länder (la coexistence paisible, presque la collaboration des pouvoirs) handelt.

W. meint (in Übereinstimmung mit mir), daß es in der 13. Dynastie ein friedliches Nebeneinander der Könige gegeben habe. Das gilt aber nicht für die Hyksoszeit. Selbst wenn man aus der Carnarvonschen Tafel den Schluß zieht, daß zu Kamoses Zeit Friede zwischen den Hyksos und den Thebanern bestand, so beweist das nichts für den „caractère pacifique de l'entrée en Égypte des Étrangers“.

W. stellt sich das Erscheinen der Hyksos m. E. viel zu einfach vor. Alle Quellen, die wir haben, zu denen heute auch das von Junker herangezogene nubische Material zu rechnen ist, lassen deutlich erkennen, daß die erste Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends, genauer das 18. und 17. Jahrhundert v. Chr., eine Zeit der Völkerverschiebungen gewesen ist, die den ganzen Orient in Mitleidenschaft gezogen hat.

Am Schluß wiederholt W. die von Carter seinerzeit veröffentlichte Vaseninschrift, die neben dem Namen Apaphis I. den Namen einer Hyksosprinzessin  *ḥrtj* zeigt, der zweifellos unägyptisch ist. Die Schreibung des Namens Apophis wechselt so sehr, daß man schon hieraus schließen muß, daß der Name nicht ägyptisch sein kann.

Spiegelberg, Wilhelm: **Ägyptische und andere Graffiti** ⟨Inschriften und Zeichnungen⟩ **aus der Thebanischen Nekropolis. Mit einem Atlas v. 123 Tafeln in Folio. Heidelberg**, Carl Winters Verl. 1921. (VIII, 176 S.) 4° u. 53,5×73 cm. Bespr. von Heinrich **Schäfer**, Berlin.

Wenn die Ägyptologie nicht so verwöhnt wäre durch beständige neue Funde, die das unerschöpfliche Land Jahr für Jahr ihr schenkt, so wäre gewiß längst die lockende und lohnende Arbeit in Angriff genommen worden, die Stadtgeschichten der wichtigsten Kernorte ägyptischen Lebens zu schreiben. Besonders für Theben läge der Stoff in Fülle bereit. Es wäre zu schildern und aus den Quellen Schritt für Schritt zu belegen, wie die Stadt sich aus kleinen Anfängen zu dem überwältigenden Denkmal menschlicher Schaffensfreude ausgedehnt hat, als das sie uns noch heute in ihren Trümmern vor Augen steht. Nicht nur Staats- und Religionsgeschichte wäre aus den Gebäuden, Bildern, Inschriften, Papyrus und beschriebenen Scherben abzulesen. Das zu entwerfende Bild ließe sich so wie nirgend anderswo, selbst Memphis nicht ausgenommen, fast handgreiflich gestalten durch die Schilderung des Lebens und Treibens der Bewohner, die in dichtem Gewimmel als Bürger eines wohlgeordneten Gemeinwesens einst die Riesenstadt erfüllt haben. Bei Theben würde, anders als bei mancher der andern Städte, die große Zeit des Neuen Reiches, wo die Stadt das Herz eines Weltreiches war, von selbst in den Mittelpunkt der Schilderung kommen.

An solches Gesamtbild hat sich noch niemand gewagt. Wohl aber hat vor rund 25 Jahren der Verfasser des hier zu besprechenden Werkes einen umfassenden Plan vorgelegt zur Ausführung der einen Hälfte der Aufgabe, indem er die Fachgenossen zur Mitarbeit aufrief an einer Geschichte und Ortsbeschreibung wenigstens der Westseite, der Totenstadt von Theben[1]. Er

1) Zwei Beiträge zur Geschichte und Topographie der thebanischen Necropolis im Neuen Reich. Darin

Digitized by Google

hat damals gut dargelegt, was für diese Teilarbeit alles zu leisten und woher es zu schöpfen sei. Aber die aufgerufenen Mitarbeiter blieben aus, und was der Verfasser mit seiner bekannten Arbeitskraft allein hat schaffen können, wird uns nun jetzt unterbreitet. Das Werk behandelt die an den Felswänden des westlichen Thebens eingekratzten und eingemeißelten Felsinschriften. So hat es das Schicksal gewollt, daß der große Plan schließlich nicht von der Mitte aus, sondern gewissermaßen von den letzten Ausläufern her angefangen hat, Gestalt zu gewinnen.

Seit der Mitte der neunziger Jahre hat der Verfasser diesen unscheinbaren Resten in mühsamem Suchen nachgespürt, hat sie abgezeichnet und abgeklatscht, und das wenige von andern schon Veröffentlichte dazugetan. So sind über 1000 solcher Kratzinschriften in seinem Buche vereinigt, und dabei weiß der Verfasser selbst, daß damit noch nicht alles erschöpft ist, was die immer schreibseligen Ägypter in die Kalksteinfelsen geritzt haben. Jahrzehnte sind bis zum Abschluß der Arbeit vergangen, und in den beiden Daten des Vorworts: Straßburg i/E. 7. Januar 1919 und: Heidelberg im Dezember 1920 liegt schließlich ein Stück harten Schicksals ausgedrückt, das für den Verfasser mit diesem Werke verknüpft ist.

Die Inschriften sind geordnet nach den Wegen, auf denen sie gefunden sind, und das wird, wie der Verfasser richtig sagt, auch das Wiederauffinden einst erleichtern.

Einige stammen aus der Zeit des Mittleren Reiches, die große Masse aber aus der Zeit des Neuen bis in die 21. Dynastie, nur wenige aus der Spätzeit. Die hieratischen Formen überwiegen bei weitem die hieroglyphischen.

Das meiste sind einfache Namen. Wer es konnte, hat seinen Titel zugefügt, und manchen anderweit bekannten Mann finden wir da wieder. Ein paar Götternamen werden genannt, im allgemeinen aber ist ein religiöser Inhalt selten. Kurze Stoßgebete und Fürbitten, auch wohl kräftige Flüche lesen wir, erfahren, daß jemand von der Höhe aus das Wachsen der Nilflut beobachtet hat. Hier und da ist ein kunstloses Bildchen eingekratzt. Die meisten Inschriften stammen von Handwerkern und anderen Arbeitern, die sich in der Nähe ihrer Arbeitsstelle oder an ihrem gewohnten Rastorte verewigt haben. Dann aber finden wir auch die Namen der hohen Beamten, die den Fortschritt der Bauten zu prüfen hatten, von ihren Begleitern eingegraben. Bemerkenswert ist Spiegelbergs Beobachtung, daß kein Frauenname in den Inschriften genannt wird, auch da, wo die Leute ihre Herkunft angeben. Die Erklärung, die Sp. gibt, ist sehr erwägenswert. Wie immer in der guten Zeit Ägyptens fehlen Schmutzereien so gut wie ganz.

Im allgemeinen ist die inhaltliche Ausbeute aus den Texten überraschend dürftig. Was herauszuholen ist, hat der Verfasser in jenem oben genannten Vortrag und in der Einleitung und den vielen und sorgfältigen Namen- und Sachlisten des jetzigen Werkes leicht zugänglich gemacht.

Man wird dem Verfasser für den Textband, der alle Inschriften in hieroglyphischer Umschrift bringt, herzlich danken. Er wird für manche Kleinarbeit gute Dienste leisten.

Aber verdrießlich wird man, wenn man den anspruchsvollen Atlas mit seinen 123 Tafeln in der Größe von 55 mal 73 Zentimetern aufschlägt. Man wird nie einsehen, warum man auf Tafel 6 die kümmerlichen Versuche, eine Schlange zu zeichnen, in natürlicher Größe finden, oder auf Tafel 22 neunmal jemand sich im Schriftzeichen für Westen üben sehen muß. Mußte man auf Taf. 19 den Namen eines Franzosen von 1799 und auf Taf. 23 den des guten Salt in getreuer Nachbildung geben? Man bekommt einen Haß auf Leute wie *Ḳn-ḥr-ḥpš-f* und *Bw-th3-jmn*, und ist dankbar, daß nicht mehr Inschriften von diesen Kerlen gefunden sind, sonst würden ihre bloßen immer in voller Größe wiederholten Namen noch mehr kostbaren Tafelraum des Werkes einnehmen. Stößt man auf Taf. 35, so möchte man entrüstet das Buch zuwerfen.

Durch Weglassen alles wirklich Überflüssigen und Zusammenrücken des übrigen hätte sich der Tafelband um die Hälfte verringern lassen. Noch besser wäre es, das Ungetüm wäre ganz weggeblieben und sein vernünftig beschränkter Inhalt wäre dem schlichten Textband angehängt worden. Die Benutzung eines einfachen Quadratnetzes und Millimeterpapiers beim Zeichnen hätte die unflätig großen nichtssagenden Inschriften und Bilder leicht auf ein erträgliches Maß zu bringen ermöglicht, und das Buch auf einen angemessenen Preis. So wie es jetzt ist, steht beides in keinem Verhältnis zum Inhalt. Ich bedaure, daß der Verfasser und die geschickte Zeichnerin der Tafeln, Frau H. von Halle, denen beiden alles gespreizte Wesen so fern liegt, nicht die Form des Werkes dem Inhalt haben anpassen können. Vielleicht haben sie gewisse Widerstände nicht überwinden können. Die Schicksale eines Buches schon vor seiner Geburt sind ja oft recht wunderlich. Im Notfall hätte man die guten eigenhändigen Zeichnungen der Frau von Halle im Archiv des ägyp-

II Plan einer Gesamtarbeit über die Verwaltung der Thebanischen Totenstadt während des Neuen Reiches. (Vortrag.) Straßburg 1898.

Digitized by Google

tologischen Instituts der Universität Heidelberg niederlegen können.

Auer, Grethe, und Clara **Siemens: König Echnaton in El-Amarna.** Bilder von S., Text von A. (23 S. u. 16 Taf.) 34 × 25,5 cm. Leipzig, J. C. Hinrichs 1922. In künstler. Mappe Gz. 20. Bespr von W. Spiegelberg, Heidelberg

Mit Bild und Wort ist hier der Versuch gemacht worden, eine große Zeit der Vergangenheit dem heutigen Menschen innerlich näher zu bringen. Die bekannte Schriftstellerin Grethe Auer, die schon mehrfach ihre feine Begabung erwiesen hat, sich in ferne Zeiten und Länder einzufühlen, und für diese besondere Aufgabe durch einen längeren Aufenthalt in El-Amarna vorbereitet war, hat diesem Versuch ihre Feder, die an den ägyptischen Denkmälern des Berliner Museums archäologisch vorgebildete Zeichnerin Clara Siemens ihren Zeichenstift geliehen.

Ein Zeitgenosse Ramses' II erzählt von der merkwürdigsten Epoche der ägyptischen Geschichte, der religiösen und künstlerischen Reformation des Königs Amenophis IV — Echnaton. In den Schutthügeln der ehemaligen Residenzstadt dieses Ketzerkönigs verspürt er noch einen letzten Hauch von dem Geiste des Herrschers, unter dem zum ersten Male die Gedanken der Humanität durch die Welt schritten. So feindlich und ablehnend der Erzähler, ein loyaler Untertan des dem alten Glauben angehörenden Ramses II, anfangs dem Sonnenglauben des Echnaton gegenüberstand, allmählich vollzieht sich in ihm unter dem Einfluß des Verkehrs mit einem Anhänger der Ketzerlehre und auch durch eigene Erlebnisse ein innerer Wandel, der zwar zu keiner Bekehrung, aber doch zu einem Verstehen der Lehre des großen königlichen Denkers und Menschen führt. So klingt die Erzählung charaktervoll und tolerant aus und atmet den Geist der Humanität, der die heutige Welt mehr und mehr zu verlassen scheint.

Während die Schriftstellerin sich in dieser fein abgestimmten Erzählung mehr von ihrer Phantasie und der warmen Liebe für den Reformator — das ist das Vorrecht der Dichterin vor dem Historiker — hat leiten lassen als von den Quellen, die uns ja noch kein klares Bild von der religiösen Bewegung geben, hat sich die Zeichnerin sehr gewissenhaft an die archäologischen Vorbilder gehalten. Es ist ein eigener Reiz, einmal all die Dinge, die wir aus den ägyptischen Darstellungen oder durch die Originale kennen, in geschlossenen Bildern auferstehen und die toten Schemen lebendig werden zu sehen In diesem Umwandlungsprozeß steckt viel liebevolle Kleinarbeit, bei der gewiß die Beratung von Ägyptologen nicht gefehlt haben wird, und der Archäologe wird dafür dankbar sein, daß hier neue Lösungsversuche für manche Fragen der Tracht und Architektur versucht worden sind. Auch den Theaterregisseuren werden diese Tafeln viel Anleitung und Anregung geben können, trotzdem die Farben fehlen. So hoch ich den archäologischen Wert der Bilder einschätze, rein künstlerisch befriedigen sie weniger. Der gleichmäßige Ton der Blätter, bei dem Vordergrund und Hintergrund sich kaum abheben, wirkt monoton, und den Figuren fehlt es nicht selten an innerem Leben und natürlicher Bewegtheit. Die Zeichnungen von Tristram Ellis in Petries Egyptian Tales, die zum Vergleich herausfordern, stehen künstlerisch fraglos höher. Aber die gute ernste Absicht der Zeichnerin sohnt mit den zeichnerischen Schwächen aus, die manchen der Kompositionen anhaften, und jeder, der die hübsche Erzählung mit den Bildern auf sich wirken läßt, wird diesem von dem Verlage vortrefflich ausgestatteten Tafelwerk genußreiche Stunden verdanken.

D'Ivray, Jehan: **L'Égypte Éternelle.** (Bibliothèque Internationale de Critique.) (XX, 184 S.) kl. 8°. Paris, La Renaissance du Livre. Fr. 4 —. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Was diese Frau von Ägypten erzählt, atmet auf jeder Seite französischen Geist, und wenn sich eine kaum verhüllte Abneigung gegen das englische Wesen verrät, so bedeutet das nichts weniger als einen Widerspruch. Was Frankreich seit Napoleon für Ägypten getan habe, wie das ägyptische Herz für Frankreich schlage, das klingt aus jeder Betrachtung, jeder Schilderung heraus; aber es verletzt nicht, weil es echt ist. Jedoch das innere Recht, dies Buch zu schreiben, Altes und Neues bunt zu verflechten, von koptischen Kirchen, mohammedanischen Hochzeiten, vom Zoologischen Garten in Gise und von Damiette zu plaudern, eigne Beobachtungen an Gehörtes, Gelesenes, oft nur halb Verstandenes anzuknüpfen, dies innere Recht wächst aus einer wahrhaftigen Liebe zum ägyptischen Lande und Volke auf. Gewiß, es ist nicht eben bedeutend, was die Verfasserin uns bringt, selbst da nicht, wo die Frau sich mit dem Leben der ägyptischen Frauen beschäftigt, die aus überlieferter Nichtigkeit in unsern Tagen sich zu bewundernswerter Leistung aufraffen; aber man fühlt es ihr ab, daß sie wirklich mit dem ägyptischen Volke lebt und wächst, den orientalischen Schimmer der Vergangenheit noch mit entzücktem Auge sieht, doch nun ihren Blick freudig der Zukunft zukehrt, die durch schwere Kämpfe die Ägypter zur Freiheit und mitten ins Tatleben des zwanzigsten Jahrhunderts zu führen beginnt. Deshalb hab' ich diese Blätter gern gelesen.

Kaufmann, Prof. Dr. C. M.: **Die heilige Stadt der Wüste.** Unsere Entdeckungen, Grabungen und Funde in der altchristlichen Menasstadt weiteren Kreisen in Wort und Bild geschildert. Mit einem Farbendruck u. 189 Abb. zumeist nach Aufnahmen der Expedition. 2. u. 3. Aufl. (IX, 223 S) Lex. 8°. Kempten, Jos. Kösel 1921. Bespr. von A. Scharff, Berlin.

Aufs freudigste ist es zu begrüßen, daß ein Werk deutscher Wissenschaft wie das vorliegende in den gegenwärtigen schweren Zeiten seine zweite und dritte Auflage erreicht hat. Da die Neuauflage lediglich einen Neudruck darstellt, braucht über Inhalt und Wert des weitbekannten Buches, das eine fesselnde Darstellung der Aufdeckung der altchristlichen Menasstadt in der maräotischen Wüste westlich von Alexandria gibt, nichts weiter gesagt zu werden. Was die Ausstattung des Buches angeht, so muß mit großer Anerkennung hervorgehoben werden, daß im Gegensatz zu so vielen neugedruckten Büchern hier Papier, Druck und vor allem die Tafeln nach photographischen Aufnahmen der Expedition mustergültig sind. Nicht zuletzt wird die trefflich gelungene Farbtafel, die einen Blick in die Gruft des heiligen Menas gewährt, den Beschauer verlocken, in diese versunkene Welt tiefer einzudringen.

Keilschrifttexte aus Assur historischen Inhalts. 2. Heft. Autographiert, mit Inhaltsübersicht, Nummern- und Namenlisten versehen von Otto Schroeder. (37. Wiss. Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.) (V, 126 S.) 35 × 25 cm. Leipzig, J. C. Hinrichs 1922. Gz. 15. Bespr. von Bruno Meissner, Berlin.

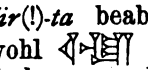
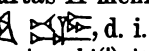
Im Jahre 1911 ist schon nach Messerschmidts Tode der noch von ihm in Autographie hergestellte Text der bis dahin in Assur gefundenen historischen Inschriften von Delitzsch herausgegeben worden. Den sehr bedeutenden Rest legt uns jetzt Schroeder in einer meisterhaften Edition vor.

Digitized by Google

Leider hat sich bei den Ausgrabungen nur äußerst wenig inschriftliches Material aus der Zeit vor Erišum gefunden, und auch die Inschriften dieses Herrschers und seiner nächsten Nachfolger bieten vor allem Bauberichte, kaum historische Nachrichten. Anders wird es erst mit Samši-Adad I, von dem wir hier ein Duplikat seiner großen Inschrift erhalten (Nr. 146). — Besonders wichtig sind die neuen Inschriften Tiglat-Nimrods I, die neben der obligaten Beschreibung seiner Bauten auch viel chronologisches und historisches Material bieten. So zeigt die Ausgabe (Nr. 48, 14; 59, II, 26), daß der König den Zwischenraum zwischen sich und Ilušuma auf 1 Ner und 2 Sossen (=720 Jahre), nicht auf 13 Sossen, wie Peiser OLZ. 1914, 309 lesen wollte, berechnet. Sehr wertvoll sind auch die Angaben über die Ausdehnung seines Reiches, die uns viel interessantes geographisches Material bieten (Nr. 60, III, 67ff.). — Die neuen Inschriften Tiglatpilesers I verdienten wohl im Zusammenhange behandelt zu werden. Jedenfalls lernen wir eine solche Fülle neuer Tatsachen kennen, daß es schwer wird, zu glauben, der König habe, wie Weidner, Die Könige v. Assyr. 28 annimmt, nur 13 Jahre regiert. Von Einzelheiten erwähne ich, daß er in Arwad ein Schiff bestieg und längs der Küste 3 Doppelstunden (=ca. 33 km) bis nach Ṣamur fuhr, wobei er „einen *naḫiru*, den man Seepferd nennt", (Nr. 68, 22ff.) erlegte. Diese Notiz ist wichtig für die Bestimmung der Lage von Simyra, die noch immer nicht sicher feststeht; vgl. Honigmann in Pauly-Wissowa, Realenzykl. d. klass. Altert. s. v. Den aramäischen Nomaden „bereitete er von der Stadt Tadmar im Amurrûlande, der Stadt Anat im Suḫilande bis zur Stadt Rapiḳ in Babylonien eine Niederlage" (Nr. 71, 20f.). Aller Wahrscheinlichkeit liegt hier die erste Erwähnung der berühmten Wüstenstadt Palmyra vor, die ja später in der Geschichte noch eine so große Rolle spielen sollte. Nordbabylonien eroberte er vollständig, u. a. „Upi, das am andern (d. h. östlichen) Ufer des Tigris liegt" (Nr. 71, 26 Var.). „Die Paläste Babylons, die Marduk-nadin-aḫ, dem Könige von Babylon gehören, eroberte er, verbrannte er mit Feuer" (Nr. 63, IV, 8ff.). Merkwürdig ist die Notiz, daß er den König Marduk-nadin-aḫ in einer zweiten Schlacht getötet habe (Nr. 71, 32f.). Wenn diese Nachricht wörtlich zu nehmen sein sollte, so versteht man nicht, wie Marduk-nadin-aḫ in einem Denkstein von einem Siege über Assyrien sprechen, und wie Sanherib später erzählen konnte, er habe zwei Götterstandbilder aus Babylon wieder zurückgebracht, die 418 Jahre vor ihm Marduk-nadin-aḫ aus der Stadt Ekallâti fortgeschleppt hätte. — Von besonderer Wichtigkeit sind die Inschriften Adadnirâris II (Nr. 83; 84; 87; 88), durch die wir Auskunft über einen großen Teil seiner Regierung bekommen. Gerade diese sollten bald eine eingehende Bearbeitung finden. Über seine Kämpfe mit dem babylonischen König Šamaš-mudammiḳ, die auch in der synchronistischen Geschichte erwähnt werden, erfahren wir einige Details. Recht eingehend ist sein Bericht über die in 7 Feldzügen erfolgte Niederwerfung des Landes Ḫanigalbat, das sich südlich damals bis nach Nisibis ausdehnte. Hierbei dürfte sich die Beschreibung seines Zuges längs des Ḫabûr bis zu seiner Mündung mit Aufzählung der sämtlichen Stationen für die antike Geographie als hervorragend wichtig erweisen. — Wie zu erwarten, haben sich in Assur auch zwei Fragmente von Sargons Bericht über seinen 8. Feldzug gefunden (Nr. 141), die an das Pariser Exemplar genau heranpassen; dadurch wird die Herkunft der schönen Tafel sichergestellt. Über den Inhalt der 2. und 3. Kolumne habe ich ZA. XXXIV, 113ff. berichtet. — In die Zeit der Zerstörung Babylons durch Sanherib fällt der Bau seines Festhauses vor den Toren Assurs. In einer dort gesetzten Inschrift (Nr. 122) erzählt er zuerst den Bau des Hauses, die Anlage zweier Kanäle und die Pflanzung eines Gartens, dann macht er seinem wütenden Herzen Luft mit folgenden Worten: „Seit ich Babylon zerstört, ihre Götterstatuen zerbrochen und ihre Einwohner mit der Waffe niedergeschlagen, habe ich, um den Boden dieser Stadt wegzubringen, ihren Boden herausgerissen und ihn auf dem Euphrat bis nach dem Meere bringen lassen. Ihre Erde kam bis nach Tilmun. Die Einwohner von Tilmun sahen es, und Schrecken und Furcht vor Assur warf sie zu Boden. Sie brachten ihre Geschenke, und mit ihren Geschenken sandten sie Truppen, das Aufgebot ihres Landes, mit Tragbrettern und kupfernen Hacken und Pflöcken, um Babylon zu zerstören. Um das Herz meines Herrn Assur zu beruhigen, daß die Menschen den Ruhm seiner Macht verehren, habe ich zur Erinnerung für kommende Geschlechter Erde von Babylon herausgehoben und in diesem Festhause zu Haufen aufgehäuft". Unter den im Fundament des Festhauses niedergelegten Kostbarkeiten befanden sich übrigens auch Geschenke des Sabäerkönigs Karib-il. — Von Asarhaddon ergänzen zwei Prismenfragmente (Nr. 126f.) ein schon früher bekanntes drittes. Er berichtet darin, wie er von den alten Freiheiten der Bewohner der Stadt Assur Kenntnis genommen und sie von neuem bestätigt, und wie er dann den Ešarratempel in Assur neu ausgebaut habe. Diese Arbeiten waren bereits in seinem zweiten Regierungsjahre (Eponymat des Ištu-Adad-nînu)

Digitized by Google

beendet. — Von dem letzten assyrischen Könige, Sin-šar-iškun, ist in Assur eine Reihe freilich ziemlich schlecht erhaltener Inschriften (Nr. 128—137) gefunden worden. Da auch das British Museum neuerdings ebenfalls alle daselbst befindlichen Inschriften dieses Königs herausgegeben hat (CT. XXXIV, 2ff.), sollten alle diese Fragmente bald im Zusammenhange bearbeitet werden; denn dem Forscher, der sich liebevoll in sie versenkt, werden diese stereotyp erscheinenden Redensarten doch noch allerlei historische Neuigkeiten offenbaren.

Schroeders Ausgabe der Texte ist ausgezeichnet. Ich glaube nicht, daß die Zeichen dem Original entsprechender hätten wiedergegeben werden können. Was für Arbeit er z. B. bei der Inschrift Adad-nirâris II (Nr. 84) geleistet hat, kann nur der beurteilen, der die unglaublich abgeriebene Tafel in Händen gehabt hat. Nur wenig zweifelhafte Stellen sind übrig geblieben, die ich, soweit sie mir bei der Lektüre aufgefallen sind, hier noch kurz erwähnen möchte. In den meisten Fällen wird es sich zudem um Fehler der assyrischen Schreiber und Steinmetzen handeln. Nr. 29, I, 6 ist *el-lam*(!) beabsichtigt. — Nr. 59, II, 38 ist *ak-šud*(!) beabsichtigt; ebenso Nr. 77, 12. — Nr. 60, I, 18 ist das kleine *u* hinter *šarru-ti-šú* wohl zu tilgen. — Nr. 61, 45 ist nach Nr. 60, 96 ebenfalls *tillu*(!) zu lesen. — Nr. 74, 9 ist doch wohl *lat* in *ag-gul-lat*(!) *siparri* ausgelassen. — In Nr. 84 (s. o. Z. 17) ist noch mancherlei unsicher, das erst durch weiteres Studium erhellt werden wird. — ib. 40 ist *si-dir*(!)-*ta* beabsichtigt. — ib. 83 ergänze doch wohl  *iṣṣûr šamê muttapriša*. — ib. 122ff. kommen durch einen Vergleich mit dem zerbrochenen Obelisken und den Annalen Tukulti-Ninurtas II mehrfach besser heraus. — ib. 122 l.  , d. i. *bûl ṣêri*. — ib. 123 l. *pa-at* (!)-*tu*(!)-*te ina ki*(!)-*it-ru*(!)-*ub*. — ib. 124 l. *ina* (*iṣ*)*pa*(!)-*aš*(!)-*ḫi*. — ib. 130 l. *ma-di*(!)-*iš*. — Nr. 87, 4 l. doch wohl *alpê-šu-nu*(!). — Nr. 89, 12a ist (*il*)*Nin-lil*(!) beabsichtigt. — Nr. 90, 15b l. *i-še-i*[*m*](!)-*mu*-[*u*]. — Nr. 112 Rs. 7 ist doch wohl (*il*)*Nin-* zu lesen. — Nr. 122, 29 steht *an-na ki-i-nu* auf dem Original. — ib. 52 ist (*aban*)*muš*(!)-*gir* beabsichtigt. — ib. 70 ist nach Nr. 124, 38 gewiß *TI*(!)-*LA-šú*(!)=*balâṭa-šú* zu lesen. — Nr. 124, 10 erwartet man *ina uznâ*(!) *ra-pa-aš-ti*. — ib. 15 erwartet man: *ina* (!)-*me-šu-ma*. — Steht ib. 16 nicht *bâba*(!) *eš-šiš*(!) da? — Nr. 136, 6b l. wohl *ba-'u-la*(!)-[*ti*]. — Nr. 141, II, 217 l. *kul*(!)-*mi-i*. — ib. 219 l. jedenfalls (*še*)*kurummât-su*(!). — ib. III, 228 ist am Anfange ziemlich deutlich *ebûru*(!)-*šú-nu* zu erkennen. — ib. steht *ri* da, aber beabsichtigt ist doch wohl *ki-ma*(!) *a-pi*.

Golla, Eduard: Der Vertrag des Ḫattikönigs Muršil mit dem Könige Šunaššura von Kizwadna. (Inaug.-Diss.) (37 S.) Breslau, Schlesische Volkszeitung, 1920. Bespr. von Ernst F. Weidner, Berlin-Charlottenburg.

Diese aus der Schule Meißners hervorgegangene Erstlingsarbeit stellt eine recht tüchtige Leistung dar. Unter den zehn in akkadischer Sprache abgefaßten Staatsverträgen, die dem Archive von Boghazköi entstammen und uns bisher bekannt geworden sind[1], nimmt der Kizwatna-Vertrag eine besondere Stellung ein. Er ist zwar fast ganz ohne ideographische Spielereien abgefaßt, die besonders den Tette-Vertrag auszeichnen, bietet aber infolge seines eigenartigen Duktus und seines bemerkenswert fehlerhaften Akkadisch dem Übersetzer nicht geringe Schwierigkeiten. Golla hat in den meisten Fällen die gefahrvollen Klippen zu vermeiden gewußt, und so findet der Kritiker nur selten zu Ausstellungen Anlaß.

Dem allgemeinen Irrtum, der sich mit diesem Vertrage verknüpft, ist freilich auch Golla zum Opfer gefallen. Er nimmt, wie Winckler, Meißner, Luckenbill, Sidney Smith, an, daß Muršili II. ihn mit Šunaššura geschlossen habe. In Wirklichkeit ist es, wie Forrer (SPAW 1919, S. 1036 und MDOG 61, S. 32) mit Recht betont hat, Muršilis Sohn Muwatalli gewesen. Der „Großvater" des Vertrages (I, 5) ist Šubbiluliuma, zu dessen Zeit Išuwa abfiel (I, 14f. verglichen mit KBo I, 4, I, 14—17 und den Ergänzungen dazu nach KUB III, 10). Šubbiluliuma nennt in den großen Verträgen neben den Göttern von Ḫatti regelmäßig die Götter von Kizwatna (vgl. KBo I, 1, Rs. 51; 3, Rs. 22; 4, IV, 39. KUB III, 7, Rs. 6 usw.). Kizwatna muß also damals mit Ḫatti noch durch Personalunion verbunden gewesen sein. Zur Zeit Muršilis II. sind dagegen die Götter von Kizwatna aus allen Verträgen verschwunden (vgl. KBo V, 9, IV, 13f. KUB III, 119, Rs. 6f. usw.). Auch wird in den sonstigen Inschriften des Königs nirgends des Landes Kizwatna Erwähnung getan. In diese Zeit fällt also die Trennung von Ḫatti und Kizwatna und das Bündnis zwischen Kizwatna und Ḫarri. Muwatalli, der Sohn und Nachfolger Muršilis II., hat dann den vorliegenden Vertrag mit Šunaššura von Kizwatna geschlossen. Im Jahre der Schlacht bei Ḳadeš muß er bereits bestanden

1) 1. Erster Mitanni-Vertrag (KBo I, 1. 2. KUB III, 1). — 2 Zweiter Mitanni-Vertrag (KBo I, 3. KUB III, 17). — 3. Vertrag Šubbiluliuma—Aziru (KUB III, 7+122. IV, 94). — 4. Vertrag Subbiluliuma—Tette (KBo I, 4. 16. KUB III, 2. 3. 10). — 5. Vertrag Muršili II. — Rimi-šar-ma (KBo I, 6. KUB III, 5. 6). — 6. Vertrag Muršili II. — Dubbi-Têšup (KUB III, 14). — 7. Vertrag Muwatalli—Šunaššura (KBo I, 5. KUB III, 4). — 8 Vertrag Ḫattušil III. — Ramses II. (KBo I, 7. 25. KUB III, 11. 120. 121). — 9. Vertrag Ḫattušil III. — Bentešina (KBo I, 8. KUB III, 8). — 10. Vertrag Muwatalli(?) — Stadt Tunip (KUB III, 16. 21).

Digitized by Google

haben, denn nach den ägyptischen Berichten kämpften damals Hilfsvölker aus Kizwatna auf hattischer Seite[1].

Golla betont, wie vor ihm bereits Hugo Winckler, mit Recht, daß unser Vertrag, der plötzlich abbricht, nicht vollständig sein kann. Das haben neue Funde bestätigt. Unter den unveröffentlichten Boghazköi-Texten fand sich ein größeres Fragment der zweiten Tafel des Vertrages, das das gegenseitige Verhalten gegenüber politischen Flüchtlingen regelt. Es liegt allerdings nur in der hethitischen Fassung vor, ist aber zugleich ein Beweis dafür, daß auch der Vertrag zwischen Muwatalli und Sunaššura, wie andere Verträge aus dem Archiv von Boghazköi[2], akkadisch und hethitisch abgefaßt war.

Einige sprachliche Bemerkungen: I, 1 gewiß zu ergänzen: *u[m]-m[a ta-]ḫa-a[r-na mMu-wa-tal-li]* usw. — Gollas Ergänzungen der Zeilen 2f. sind mir sehr zweifelhaft. — I, 6 *ar-ga* gewiß phonetisches Komplement zu *EGIR*, also *arga^{ar}-ga-nu-um* zu transkribieren. Ebenso Z. 16: *arga ar-ga-a-na*. Vgl. zu IV, 33. — I, 16: *amêlûti mu-un-na-ap-p[a](!)-ti*. — I, 18f. eher zu übersetzen: „trotzdem gingen sie gegen mein Land". — I, 29 doch wohl: „fürwahr die gleiche (Sache)". — I, 34f.: *i-na bi-it-ri-iš* eher = *ina piṭri-šu*. *piṭru* Subst. zu *paṭâru* (kommt z. B. Ebeling, KAR IV, 150, Vs. 2ff. als term. techn. der Opferschau vor). *ir-ti-i-šú* I, 2 von *rêšu* (vgl. V R 61, IV, 9). Also: „über ihre Loslösung (von Ḫarri) sind sie erfreut". — I, 36: „von dem Eid bei den Göttern sind sie gelöst" (d. h. von den bestehenden Verträgen mit Ḫarri). — I, 42: *giš ŠU(!)-A = kussû* (vgl. KBo IV, 14, II, 4. VI, 28, Vs. 17). — I, 63: „wenn er die (Haupt-)Stadt einnehmen will und (deshalb) einschließt". *alu* gewiß = Ḫatti (so z. B. auch KBo I, 1, Rs. 13). Vgl. den analogen Gebrauch von *alu* = Babylon in akkadischen Texten. — I, 65 - 67 gewiß sämtlich Nebensätze. — II, 43: *šá-ni-iš* nicht „zweitens", sondern „beziehungsweise, oder" (vgl. Thompson, Reports 88, Vs. 6; Virolleaud, Astrol. Chald., Sin I, 5. III, 38, 62 usw.). — II, 67 eher: „wenn vor dir irgendeine Angelegenheit ist" — „wenn du verhindert bist". — III, 6: *be-lu raḫ[û] a-šá-ap-par* „einen groß[en] Herrn will ich senden". Zum *bêlu rabû* vgl. KBo I, 4, II, 20. III, 5. 8, Rs. 5; V, 4, I, 6 usw. — III, 35: *šú-u-um-mu-ḫu* eher „sich vermischen" (vgl. KBo I, 1, Vs. 48 — 2, Vs. 29; Weißbach, VAB III, S. 89, Z. 21). — IV, 5: *amêlût-z[u](!)*. — IV, 7: *[u]m(!)-te-eš-ru*. — IV, 14 und 16: *lu-ú-ma-ku(!)*; *pu-lu-uḫ-du-ma-ku(!)*. Für die Partikel *-maku* „wirklich" vgl. Böhl, LSSt V, 2, S. 74; Ebeling, VAB II, S. 1461; KBo I, 3, Vs. 17. — IV, 17: *a-na-an-ti-na-ak-ku(!)*. — IV, 33 hat Golla die Worte, die auf dem Mittelstück der Tafel stehen, ausgelassen. Es ist zu lesen: *a-wa-ti šá iš-[tu] pî-i-šú* „die Worte aus seinem Munde". Zu *K(u)A = pû* s. Schroeder, OLZ 1915, Sp. 325f. *bi-i* dazu phonetisches Komplement. Ebenso IV, 36 zu lesen: *p[î-i]-i*.

Horovitz, Rabbiner Dr. Jakob: **Die Josephserzählung.** (156 S.) 8°. Frankfurt a/M., J. Kauffmann 1921.
Bespr. von W. Staerk, Jena.

Ein sehr verdienstliches Buch, trotz gelegentlicher Neigung des Vf., in das entgegengesetzte Extrem zu verfallen, wie das, an dem er hier berechtigte Kritik übt. H. nimmt die herkömmliche literarische Kritik am Pentateuch und die bes. von Gunkel geübte folkloristisch-ästhetische Analyse der biblischen Erzählungen unter die Lupe und weist an Gen. 37ff. scharfsinnig und mit umfassender Gelehrsamkeit deren Mängel und Fehler nach. Es ist im Interesse der Wissenschaft vom A. T. dringend zu wünschen, daß die Alttestamentler H.'s kritische Einwände gegen die scheinbar so sicheren Ergebnisse der Quellenscheidung und Sagenvergleichung am Pentateuch durchdenken und dann die schon längst nötige Revision der ganzen Pentateuchkritik in Angriff nehmen. Daß ein Fehler im Ansatz dieser ganzen Rechnung steckt, hätte man freilich schon längst aus den eklatanten Widersprüchen in der Bestimmung der Anteile von J und E und aus dem psychologischen Widersinn dessen, was man als Arbeit des sog. R^{je} ausgegeben hat, erschließen können. Freilich, auf jüdische Gelehrte glaubten manche christl. Alttestamentler nicht hören zu brauchen — ich fürchte sehr zum Schaden der Sache.

Zu S. 96 hätte noch die im Zenne-Rennebuch verarbeitete Haggada über Joseph's berückende Schönheit herangezogen werden sollen.

S. 97 lies M. Grünbaum, nicht Grünebaum.

Messel, Nils: **Der Menschensohn in den Bilderreden des Henoch.** (Beihefte zur Zeitschrift f. d. Alttest. Wissenschaft 35.) (87 S.) 8°. Gießen, Alfred Töpelmann 1922. Gz. 2,8. Bespr. von Carl Clemen, Bonn.

Messel vertritt die These, daß der Menschensohn in den Bilderreden des Henochbuches eine Personifikation des jüdischen Volkes ist — wenigstens an denjenigen Stellen, in denen er ursprünglich sei, nämlich 46, 2ff. und 48, 2. Von 62, 5 an sei das nicht der Fall; denn hier tauche die Bezeichnung plötzlich und ohne inneren Grund auf und laute walda be'esi oder walda 'eguala 'emma-ḥejaw, wie sonst nirgends. Auch seien die betr. Stellen in Kap. 62f. und die ganzen Kapitel von 69,26 — 71 noch auf andere Weise als interpoliert zu erweisen, wie übrigens ähnlich schon Völter, Nieuwe Theol. Tijdschrift 1919, 32f. geurteilt hatte. Andrerseits in Kap. 46 und 48 könne unter dem Menschensohn das Volk verstanden werden — was freilich aus verschiedenen Gründen auch wieder unwahrscheinlich sei. Namentlich gibt Messel (70) selbst zu, daß die Weise, in der nach dieser Auffassung des Menschensohnes der Verfasser des Henochbuches zwischen dem Gebrauch der Personifikation und dem der eigentlichen Bezeichnungen des Volkes abwechselt, an einigen Stellen willkürlich und auffallend zu sein scheine. So glaube ich nicht, daß er seine These bewiesen hat; ja, wäre das auch der Fall, so müßte man doch die angeblich interpolierten Stellen erklären, kann sie aber kaum aus dem

---

1) Ausführlicher darüber in meiner Bearbeitung der akkadischen Staatsverträge aus Boghazköi (Bogh.-Stud. 8, S. 89, Anm. 6).

2) So z. B. der Vertrag Muršili—Dubbi-Têšup, von dem beide Rezensionen teilweise erhalten sind.

Digitized by Google

Christentum ableiten. Und selbst wenn das möglich wäre, so bliebe doch immer noch der Gebrauch des Ausdrucks Menschensohn im Buche Daniel, der, wie namentlich Greßmann, Der Ursprung der israelitisch-jüdischen Eschatologie 1905, 340ff. gezeigt hat, auf eine ältere Spekulation von einem einzelnen Menschensohn zurückweist. Auch im 4. Esra läßt sich die Bezeichnung des Messias als Mensch oder Mann kaum aus antichristlicher Polemik („um ihn nicht zu hoch steigen zu lassen" 73,2) erklären; Messel selbst sagt ja, Esra träume hier vom Danielischen Menschensohn, an den in der Tat seine Ausdrucksweise in V. 3 deutlich erinnert. Die Annahme, daß der Menschensohn z. Z. Jesu ein jüdischer Messiasname gewesen sei, läßt sich also trotz seiner entgegengesetzten Behauptung (8) auch literarisch stützen.

Kaufmann, Prof. Dr. Carl M.: **Gebete auf Stein nach Denkmälern der Urchristenheit.** Ein Wegweiser zu ungehobenen Schätzen für Suchende aller gebildeten Stände. (75 S.) kl. 8°. Kempten, Kösel & Pustet. Gz. 0,7.
Bespr. von Prof. D. Dr. Larfeld, Bonn.

„Was im mystischen, schützenden Dunkel der ältesten Nekropolen vor Gier und Frevel bewahrt Jahrhunderte hindurch im Schutt verborgen neben den Gebeinen der Urzeugen schlummerte, stieg iubente Deo wie eine Offenbarung herauf in unser zweifelndes Zeitalter, um in leuchtenden Lettern zu künden, den Glauben zu stärken, Liebe zu entzünden. Zu Zeiten des Niederganges müssen selbst die Steine reden." — So schließt der Verf. sein inhaltsreiches Büchlein, welches auf knappstem Raum eine Fülle von Ewigkeitsgedanken aus den Tuffsteingrotten und Galerien der römischen Katakomben, aus griechischen und ägyptischen Totenkammern und Felsengrüften Vorderasiens dem Geschlecht unserer Tage in trüber Zeit zum Nachfühlen und Vertiefen darreichen möchte.

In der Tat wirken die hier zusammengestellten, bis hart an die apostolische Zeit heranreichenden monumentalen Bekenntnisse der anima christiana, deren Credo aus dem blutenden Herzen der Märtyrerkirche erklingt, in ihrer felsenfesten Heilsgewißheit, ihrem mutigen Dulden und fröhlichen Hoffen wie ein großangelegtes Erbauungsbuch, in dem das Vivo der Toten und das Gebet der Lebenden in spontanster und darum ergreifendster Weise zum Ausdruck kommt.

Kostbare Kleinodien der Urkirche sind es, die der Verf. vor uns ausbreitet. In Stoßgebeten oder Akklamationen für Verstorbene, die zugleich ein Heilsbekenntnis enthalten, finden wir wertvolle Überleitungen zu dem urchristlichen liturgischen Formular.

In den altchristlichen Kettengebeten uud Litaneien, die insbesondere beim Totendienst und am Grabe gesprochen wurden und sich nur auf orientalischen Denkmälern finden, offenbart sich eine Fülle von gläubigem Vertrauen und von Ewigkeitshoffnung.

Unter den Beispielen für liturgische Anklänge wirkt das ehrwürdigste altchristliche Denkmal Galliens, die in Bild und Wort vorgeführte Pektoriosinschrift aus Autun, die in demselben hellenistischen Idiom abgefaßt ist, in dem die Apostel zu den römischen Christen redeten, geradezu wie ein eucharistischer Hymnus. — Ein auch für die Missionsgeschichte des schwarzen Erdteils bedeutungsvolles Denkmal ist die Siegesinschrift des Äthioperkönigs Ezâna (um 350) mit Worten eines Dank- und Bittgebetes.

Für Bibelworte auf Stein, namentlich Psalmsprüche an Kirchenportalen und Hausfassaden, die bis in das 4. Jahrh. hinaufreichen, haben sich die in neuerer Zeit immer mehr durchforschten Gebiete Syriens sehr ergiebig erwiesen. Der aus Eusebius bekannte angebliche Briefwechsel Jesu mit dem aussätzigen Könige Abgar V. von Edessa hat epigraphische Seitenstücke gefunden.

Hinsichtlich der Auswahl der Texte darf im allgemeinen die glückliche Hand des Verf. anerkannt werden. Fremdsprachliches findet sich — dem Zwecke des Büchleins entsprechend — wenig, um so mehr deutsche Übersetzungen. Die epigraphischen Texte konnten meist des Verfassers „Handbuch der altchristlichen Epigraphik" entnommen werden. Die unrichtige Schreibweise Lefebure (statt Lefebvre), die ich gelegentlich an dem letztgenannten Buche gerügt habe, findet sich erneut S. 33[1]), der eigentümliche Genetiv „vierer Heiligen" S. 34.

Im übrigen verdient das mit vielem Geschick warmherzig geschriebene Büchlein Anerkennung und Verbreitung.

Volksmärchen der Kabylen. I. Band: Weisheit. III. Band: Das Fabelhafte. Hrsg. von Leo Frobenius. (Atlantis, Volksmärchen u. Volksdichtungen Afrikas, Bd. 1 u. 3.) (IV, 292 u. 356 S.) 8°. Jena, Eugen Diederichs 1921.
Bespr. von Hans Stumme, Leipzig.

Mit seiner „Atlantis" plant Leo Frobenius eine gewaltige Sammlung von Volksmärchen und Volksdichtungen der heutigen Afrikaner zu veröffentlichen, — führt der Prospekt doch nicht weniger als 14 Bandtitel für diese Sammlung auf, die mit einem 15. Bande, „Regesten" betitelt, abschließen soll. Der Kabylie soll neben den beiden hier angezeigten Bänden noch ein weiterer, „Das Ungeheuerliche" betitelt, gelten. Anzuerkennen ist der Fleiß des Sammlers. Unklar aber bleibt, wo er seine Sammlungen bewerkstelligte und auf welche Art und Weise er dies tat; gesprochenes Afrikanisch versteht er, wie es scheint, im allgemeinen nicht, das Kabylische sicherlich absolut nicht, das Arabische wohl fast gar nicht. Also müssen diese Aufzeichnungen durch Vermittlung einer europäischen Sprache geschehen sein; das hebt ihren Wert allerdings nicht. Daß der Verfasser sich mit dem Kabylischen so ganz und gar nicht abgegeben, und ferner, daß er für die Wiedergabe der Laute exotischer Sprachen absolut kein Ohr hat, zeigt sich zum Schaden bei Schreibweise, Wortübersetzungen und Wortdeutungen des kabylischen Sprachgutes. Nach einer Bemerkung auf S. 290 des I. Bandes druckt Fr. die kabylischen Namen und Wörter so ab, wie sie ihm von kabylischen schriftkundigen Lehrern buchstabiert oder aufgeschrieben wurden; es sieht hier jedoch sehr oft so aus, als ob ein philologisch ganz und gar unbegabter Europäer an der Schreibweise jener Leute herumgedoktort habe, — wie sollen jene z. B. darauf verfallen, ihr f mit ph zu schreiben? Natürlich ist der allergrößte Teil der hier veröffentlichten Stücke arabischen Ursprungs, mithin also gar nicht eigentlich kabylisch; sehr viele Stücke sind übrigens schon bekannt durch die Bücher französischer und kabylischer Gelehrten (René Basset, Mouliéras, Belkassem Ben

Digitized by Google

Sedira, Boulifa usw.). So sehr mutig und kühn nach Urberberischem und Urafrikanischem auszugreifen, wie es der Verf. in der Einleitung zum I. Bande und weiterhin in den Klammerbemerkungen und Fußnoten der Bände tut, erscheint uns bei ihm, der mit Arabistik und Islamistik leider wenig vertraut zu sein scheint, eine recht prekäre Sache. Wir raten ihm zur Vorsicht auf diesem Gebiete bei der Ausarbeitung seiner „Regesten", und bitten ihn noch, dort aufzuhellen, was hier noch dunkel bleibt.

Der islamische Orient. Eine Sammlung gemeinnütziger oriental. Schriften zur Förderg. des Studiums islam. Sprachen. Hrsg. von Seb. Beck in Gemeinschaft mit Salah ed-din Bej. 1. Abt.: Türk. Schriften. C. Die türk. Literatur. a. Volkslit. 1.—4. Bd. (1: Ahmeds Glück 2/3: Čängī Dilāwār. 4: Die Geschichte vom Räuber und dem Herrn Richter.) Bearb. (4: u. übers.) v. Seb. Beck. kl. 8°. Heidelberg, J. Groos 1917—1920. Bespr. von G. Bergsträsser, Breslau.

Die vorliegenden Bändchen sollten eine groß angelegte Sammlung von Lesestoff zum Studium der islamischen Sprachen eröffnen, von der jedoch unter den gegenwärtigen Verhältnissen kaum mehr allzuviel erscheinen wird. In Aussicht genommen waren neben der türkischen Abteilung eine arabische und eine persische; jede Abteilung sollte wieder in eine ganze Anzahl von Reihen — Sprache, Schrift, Literatur (Volks- und Kunstliteratur), Volkskunde, Religion, Staatswesen, Verkehrswesen und Wirtschaftsleben, Geschichte und Politik, Geographie und Landeskunde, Kunst und Wissenschaft — zerfallen!

Die einzelnen Bändchen enthalten einen Text in türkischer Schrift mit Umschrift, dazu eine Einleitung und ein Wörterverzeichnis in Umschrift geordnet nach dem lateinischen Alphabet. Das Satzbild der Umschrift war anfangs durch Sterne bei den arabischen und Ringe bei den persischen Wörtern sowie eine Unzahl von Anmerkungsziffern bis zur Unerträglichkeit entstellt: im letzten Bändchen sind erfreulicherweise die Sterne und Ringe auf das Wörterverzeichnis beschränkt und die Verweisungen auf Jehlitschka[1], die den Hauptteil der Anmerkungen bildeten, wesentlich vermindert worden. Die Umschrift selbst folgt einem meiner Meinung verfehlten Prinzip: statt nämlich möglichst einfach die tatsächliche Aussprache wiederzugeben, versucht sie die türkische Orthographie zu reproduzieren, was natürlich große Kompliziertheit bedingt[2]. Man fragt sich vergeblich, wem zunutze: wer die türkische Schrift kennt, wird und muß die Orthographie an ihr erlernen, und wer Türkisch lediglich in Transkription treibt, dem ist die Orthographie gleichgültig. Das Zuviel an Unterscheidungen, an dem die Umschrift infolge der Abhängigkeit von der Originalschrift leidet, hat zur Kehrseite ein Zuwenig: die so wichtigen Aussprachevorschiedenheiten vor allem der palatal-velaren Spiranten und Hauchlaute (einschließlich *ğ*[1] und *j*) bleiben unberücksichtigt. Einleitung, Anmerkungen und Wörterverzeichnisse bemühen sich, möglichst wenig vorauszusetzen.

Sucht man sich die Verwendungsmöglichkeiten dieser Bändchen klar zu machen, so wird man zunächst annehmen, daß sie geeignet sind, den fühlbaren Mangel an leicht zugänglichen Transkriptionstexten für Türkisch-Kurse ohne Erlernung der türkischen Schrift zu beheben. In der Tat werden sie dazu noch am ehesten geeignet sein; wenn auch bei solcher Verwendung die Originaltexte und die Grammatikverweise ihren Wert vollständig verlieren und die Kompliziertheit und Mangelhaftigkeit der Umschrift empfindlich stört. Daneben können sie vielleicht im Selbstunterricht zur Erlernung der türkischen Schrift Nutzen stiften. Für Unterrichtskurse, in denen die Originalschrift gelehrt wird, kommen sie bei ihrem höchst elementaren Charakter und der Überfülle von Hilfen, die sie geben, nur in unteren Stufen in Frage, in denen man sich im allgemeinen lieber an ein einfaches Übungsbuch halten wird. — Eine Ausnahme könnte Bd. 4 bilden; denn hier ist der Originaltext die Reproduktion eines der interessanten und viel zu wenig bekannten vokalisierten[2] Steindrucke, die auch für Fortgeschrittenere Interesse hat. Leider ist nur gerade in diesem Heft der elementare Charakter durch Beigabe einer Übersetzung noch weiter gesteigert.

Die Auswahl der Texte wird man kaum ganz glücklich nennen können. Die Texte von Bd. 1 und 2/3 entstammen einer — leider nicht näher bezeichneten — Märchensammlung, in der Sprache und Stil rücksichtslos modernisiert und in schlechtem Geschmack aufgeputzt sind; zudem ist Bd. 1, wie auch der Herausgeber selbst erkennt, weniger ein Märchen als eine Novelle. Bd. 4 vermeidet zwar diese Mängel, ist aber bei dem auch vom Herausgeber betonten internationalen Charakter des Stoffs für das türkische Märchen nicht besonders bezeichnend. Die Eigenheiten der altertümlichen Sprache in diesem Bändchen sind nicht durchweg richtig erfaßt.

---

1) Auf den noch jetzt nach dem Erscheinen von G. Weil's Grammatik zu verweisen eine sachlich kaum zu rechtfertigende Rücksichtnahme auf buchhändlerische Interessen darstellt.

2) In den neueren Bändchen sind wenigstens die irreführenden Schreibungen *ť* für ت und *ď* für ذ beseitigt.

1) Das wenigstens in gewissen Fällen in kleinerer Schrift hochgestellt wird.

2) Leider ist diese Vokalisation in der Transkription gar nicht berücksichtigt.

Digitized by Google

محاضرات الفلسفة العلمّة و تأريخها و الفلسفة العربية و علم الأخلاق فى الجامعة المصرية للاستاذ جناب الكونت دى جلارزا للسنه الدراسية 1919—1920 مطبعة الهلال. Bespr. von M. Horten, Bonn.

Die „philosophischen Diskussionen" an der weltlichen Universität — gâmi'ah im Gegensatze zur alten azhar — in Kairo sind für die gebildete Welt Ägyptens ein Ereignis. 1919—1920 traten sie in das sechste Jahr ein, wurden von dem Grafen di Glarza gehalten und sind in einem dreiteiligen Sammelbande gedruckt — miṣr, maṭba 'atu-l-hilâl — erschienen, wie auch die des vorhergehenden Jahres. Der Zweck dieses Unternehmens ist, die für höhere Bildung zugänglichen Muslime mit der Methode modernphilosophischen Geisteslebens bekannt zu machen, indem drei Gruppen von Problemen programmgemäß — nach Anschlag am schwarzen Brette, lauhu-l-'i 'lânât — zur Sprache kommen: 1. allgemeine Philosophie, 2. Geschichte der islamischen Philosophie und 3. Ethik. Der Vortragende, d. G., ist ein durchaus ethisch gerichteter Philosoph, den das Allgemeine und Systematische nicht an erster Stelle fesselt. Zur Behandlung des Punktes Nr. 1, der zweifellos systematisch gedacht ist, beschreitet er daher den philosophiegeschichtlichen Weg — S. 1, 8, 1 entschuldigt er sich wegen dieser Umbiegung der Aufgabe —, wie er bei uns in der verflossenen Generation üblich war. Wir nennen dies heute Historismus, der durch Häufung peripherer geschichtlicher Daten zum Erfassen des Wesens des Philosophierens führen zu können vermeinte. — Nach jedem Vortrage finden Übungen und Diskussionen statt. Eine besondere „Bibliothek der Gâmi 'ah" steht den Kursteilnehmern zur Verfügung.

Graf d. G. will seine Schüler zur kritischen Vergleichung der Systeme führen, damit sie unter diesen „wie unter Geldsorten das Wertvolle vom Überlebten unterscheiden können". Nach drei Gesichtspunkten sind dabei die Systeme zu betrachten: 1. Ziel, 2. Aufbau, Anordnung, 3. Grundlage — sanad —, indem jede persönliche Autorität ausgeschaltet wird; „denn wir wollen unsere Gehirne nicht mit den Gedanken beschweren, die andere über die Weltdinge gedacht haben, sondern die objektiven Probleme selbst in unserm Geiste erstehen lassen". Dann müßte allerdings jede oberflächenhafte historistische Betrachtungsweise beiseite treten!

Diese Gedanken werden errichtet auf der Grundlage einer Bestimmung der „Weisheit" — hikmah-Philosophie, 1, 3, 13 — „Sie ist diejenige, die alle wirklichen Dinge ordnet, wie sie ja auch das Leben des die Weisheit Liebenden ordnet, ja sie ist diese richtige Ordnung selbst, die auf das richtige Ziel (der Welterkenntnis) gerichtet ist und sich auf die Wissenschaft der ersten Prinzipien stützt". Die Einstellung der Studenten ist die kritische, die den „Wert" — qîmah — jeder Gedankenbildung festzustellen und deren Relativität und Fehler zu finden sucht. Diese Ideen, die in flüssigem Arabisch vorgetragen werden, führen uns in eine gymnasiale Schicht. Die Höhenlage der Universität ist nicht erreicht; aber vielleicht ist dies gerade pädagogisch das Richtige.

An Hand von Hinweisen auf Descartes, Kant, Darwin, Spinoza, Loke werden die einleitenden Begriffe geklärt. Dann folgt eine Aufstellung von Literatur — vielfach veraltete —, an die sich die Entwicklung des Systems von Pascal (S. 46) und Malebranche (S. 116) anschließt. Das zweite Heft handelt über islamische Philosophie. Früher hat d. G. bereits gehandelt „über das Aufkeimen der Philosophie bei den Arabern, die Ausgangspunkte dieser Philosophie und ihre Beziehungen zum Islam, ferner die Lehren der Getreuen von Basrah, Kindi, Farabi", sodann „im vergangenen Jahre" — also 1918 — über die Ansichten der Bewohner der Musterstadt, die bekannte Schrift Farabis, und über „die Ausfeilung der Charakterarten, einer Schrift des ibn Miskavaih". Diesem läßt er nunmehr eine Analyse des „Systems der Wissenschaften" und der Erlösung der Seele — naǧât —, beide von Avicenna, folgen. Die Literaturangaben S. 4 sind veraltet. Bereits Schahristani hatte in seinen milal va nihal den k.an-naǧât seinem Überblicke zugrunde gelegt.

Das dritte Heft bringt die Ethik Kants, anschließend an die Vorträge d. G.s im Jahre vorher an der Gâmi'ah. Nachdem in der Einleitung die Willenshandlung in klarer Weise in Selbstbewußtsein — sarîrah —, Wollen und Urteil zerlegt und das Leben Kants geschildert worden ist, wird die Kritik der praktischen Vernunft besprochen. So wie wir Kant heute sehen, kann ihn daraus freilich keiner kennen lernen; aber ein erster und sehr wichtiger Schritt ist damit getan. Die Terminologie hätte auf die im Oriente seit Jahrhunderten bekannten Ausdrucksformen mehr zurückgreifen können, und es könnte dem Verfasser in der Diskussion mit philosophisch geschulten Schaichen passieren, daß ihm vorgeworfen würde, in der mittelalterlichen Philosophie des Orientes habe man manches deutlicher und einfacher ausgesprochen. Manche neue Ideen werden jedoch durch glückliche Neuprägungen meisterhaft wiedergegeben.

Ein deutliches quo usque tandem muß jedoch an dieser Stelle gesprochen werden. Man will den islamischen Orient in die Bahnen der modernen Philosophie hinüberführen. Dieses

Digitized by Google

Ziel wird aber nicht dadurch erreicht, daß man ihm von Avicenna oder der älteren europäischen Philosophie spricht, sondern nur dadurch, daß man die modernsten Probleme ihm auseinandersetzt, die auch unsere eigene Denkweise in ein „tosendes Meer" verwandelt haben und die auch bei uns heute im Brennpunkte der Diskussion stehen. Das Alte mag in akademischen Diskussionen in Ehren bleiben; es hat aber für die Jetztzeit keinen erstlinigen Wert als Bildung eigener Weltanschauung, und darum handelt es sich jetzt für den Orient.

Ein gewandter arabischer Stilist müßte sich mit einem geschulten modernen Philosophen zusammentun und die neuen Probleme entwickeln: Neuerstehung der Metaphysik, materielle Wertethik als Überwindung des ethischen Formalismus, Relativitätstheorie, Geschichtsphilosophie mit Kulturphilosophie, Mengenlehre und Quantentheorie, Philosophie der Mathematik, Phänomenologie, Gegenstandstheorie, psychanalytische Ausdeutung der Menschheitskultur. Die einfache Einführung in Kant genügt doch heute bei weitem nicht mehr, wo die Hauptrichtungen auf eine Überwindung Kantscher Gedanken abzielen! Wo von antiker und mittelalterlicher Philosophie die Rede ist, muß diese aus der umgebenden Gesamtkultur und den psychischen Anlagen ihrer Träger — Theorie der Menschentypen, die aus der Landschaft und der Form des materiellen Lebens entstehen — erklärt werden. Eine formal-logische Widerlegung der früheren Philosophien ist nicht mehr erforderlich.

Verglichen mit diesen wichtigen Zielen, ist das vorliegende Buch als verfehlt zu bezeichnen.

Ibn Saad: Biographien Muhammeds, seiner Gefährten und der späteren Träger des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht Im Auftr. d. Preuß. Akademie d. Wissenschaften im Verein mit .. hrsg. v. Eduard Sachau, Band II, 1: Die Feldzüge Muhammeds. Hrsg. J. Horovitz (XLIV, 42 S. + 137 S. ar. Text.) Lex. 8°. Leiden 1909, E. J. Brill. Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg i. Br.

Während der erste Band Ibn Sa'ds die religiöse und diplomatische Tätigkeit Mohammeds zum Gegenstand hatte, sind im ersten Teile des zweiten Bandes die kriegerischen Ereignisse aus seiner Regierung zusammengestellt. Schon vor Ibn Sa'd gab es Monographien hierüber; I. S. folgt hauptsächlich den Maġāzī Wāḳidīs, so daß wir jetzt die Reihe Ibn Isḥāḳ-Wāḳ.-Ibn Sa'd überschauen können. Das hierin liegende quellenkritische Problem hat sich der Hrsg. nicht entgehen lassen und in einem gehaltvollen Vorwort, das im Komm. durch viele treffende Einzelbemerkungen ergänzt wird, erörtert. Auch die Textausgabe ist wohlüberlegt und mit gründlicher Kenntnis des Sprachgebrauches gearbeitet.

5, 9. Die Auffassung der Stelle — Wechsel in der Bedeutung von حلق — wird gestützt durch Analoga wie ISa'dI$_2$ 20,11 (كتب); vgl. m. Arab. Syntax S. 77[1]. — **15**, 9. قد mit Perf. kann nicht futurisch sein; l. رايتُهم. — **16**, 18. Ḳur. 3, 127. — **17**, 9. ضربها. — **22**, 15. Weder die eine noch die andere Form ist brauchbar; l. mit IHiš. und Ṭab. فاختلفت „hieben hintereinander auf ihn ein". — **23**, 14. وجدنى. — **24**, 11. Die ursprüngliche Vokalisierung war richtig; vgl. z. B. Ḳur. 21, 87. — **30**, 25. Anschließend an die Hds. l. صَفُوَهم; im Wāḳidītext, dem sich der Hrsg. anschließt, fehlt gerade das, was ihnen der Prophet bezeugt. Vorher ist statt الشهيد zu lesen أَشْهَدُ. Zum Verständnis der Stelle vgl. IHiš. 586. — **31**, 22. Gegen H.s Satzgliederung spricht die Stellung von يوم und die ungewöhnliche und unnötige Verstärkung des Perf. durch كان nach لمّا. Es ist يومُ zu vokalis.; der Haupts. beginnt mit هزم. — **40**, 1. Nicht unpersönlich; zu يمسى ist der Tote, zu تمسى und امست sind die Bienen Subjekt. — **42**, 22. نصر wäre an dieser Stelle selbst dann verfrüht, wenn es wirklich zu einer Schlacht gekommen wäre; l. بصّر. — **46**, 24. So würde er trotz allem den Vater nicht behandeln; übers. „er machte bei seinem Vater Halt". — **49**, 28. وخذلَه. — **52**, 25. Nach بينا ist Hauptsatz ohne اذ nicht ungewöhnlich. — **53**, 3. „Einem das Schwert geben" — „ihn bekämpfen" ist, trotzdem es bei IHiš. 676, 3 v. u. und Ṭab. 1474,14 durch den Gegensatz vorbereitet ist, doch ein seltsamer Ausdruck; möglicherweise liegt ein alter Fehler für نطعميهم vor (bei IHiš. und Ṭab. also zweimal), ein bei Schwert und Lanze auch sonst zu belegender Vergleich; vgl. z. B. Naḳ. 565, 3 (vgl. 564, 11); 590, 16; 236, 10; Or. Litz. 1921, 322 (zu 2, 17). — **54**, 14. Passiv ist nicht nötig; die 1. Konjug. bezeichnet hier wieder den intellektuellen Urheber. — **55**, 20. Hinter الجنود wird durch Haplographie و ausgefallen sein. — **58**, 17. Metrum! Die Ṭab.ausgabe vokalisiert إبن; man könnte auch خذها zum Verse ziehen und انا lesen. — **60**, 19. „(Ist das) mein A.?" — **61**, 4. Statt ضجوة wohl غلوة „Pfeilschußweite". — 6. مردفا. — 11. الى فوزه „zu seiner [sc. Gottes] Seligkeit". Auch der Text des Musnad setzt diese beiden Worte voraus, da sonst او كلمة نحوها ziemlich überflüssig wäre. Bei Ṭab. fehlen, entgegen der Darstellung des Komm., alle 5 Worte. — 21 ff. Inhaltsangabe. M. ibn M. lebte noch lange. Es steht auch nicht da, daß er getötet wurde; er wird nur deshalb nach Hause getragen, weil er infolge seiner Fußwunde nicht gehen kann. — **65**, 22. St. الجارية l. جارية. — **69**, 6. Inhaltsang. Nicht „in den Scheiden", in denen sie, auch wenn sie kampfbereit sind, stecken, sondern „in den Schwertladen". — **70**, 14. Inhaltsang. Daß die Kamele halbtot waren, steht nicht bei IS.; „die Halfter hatten ihnen die Felle zerfressen". — **73**, 23. انّ war richtig. Der Hrsg. scheint später يردّ als Subjunktiv gefaßt zu haben; es ist jedoch Apokop. (= Perf.) nach konditionalem من, wie sich aus لم (nicht لا) in Z. 24 ergibt. — **74**, 6. s. 73, 23. — 13. s. zu 69, 6. — 16. Auch hier war انّ richtig; der zweite Daßsatz hängt vom ersten ab. — **76**, 10. Mit diesen Worten läßt sich kein Sinn verbinden; es soll wohl, unter Weglassung von الى الفتح لا هجرة بعد الحديبية lauten (vgl. 103, 6). — **77**, 16. St. ڤاتلوه l. وقاتلوه. — **82**, 26/27. يكون kann nicht auf die Eroberer bezogen werden. Das Relativpron. muß das Subj. sein und ist wohl من zu lesen, wo der Plural des Praed. nicht unerhört ist. — **84**, 17. واضعَ راسِه (andernfalls müßte es واضعا lauten.) —

Digitized by Google

90, 12. بين عينيّ ist selbst bei diesem Erzähler stark aufgeschnitten; l. mit IHiš. (Ṭab.) جنبي. — **106,** 22. Mit O تكونوهم; nach تكونوا müßte es إيّاهم lauten. — **108,** 26. Text richtig; s. m. Arab. Syntax, § 190, 2. — **133,** 22. ظننّا; ebenso 26. — 23. Statt اليوم l. يوم; vgl. Z. 25 und IHiš. 970, 1 (Ṭab. 1755, 13). Z. 26 steht nicht im Wege, da bei ليس die Kongruenzregeln des Nominalsatzes gelten (vokalis. البلدةَ). — **136,** 24. Die Übersetzung ist nicht zutreffend, sondern die am Schlusse gegebene Erklärung. Die gleiche Konstr. schon Z. 23.

Krenkow, F.: **The poetical remains of Muzāḥim al-'Uqailī.** Edited and translated. (22, 40 S.) 8°. Leiden, E. J. Brill 1920. Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg i. Br.

Muzāḥim muß um die Wende des ersten Jahrh. d. H. gedichtet haben. Über sein Leben ist so gut wie nichts bekannt. Im K.al-aġ. wird er zu dem fast sagenhaften Maġnūn banī 'Āmir, der hier Mu'āḍ ibn Kulaib heißt und als Mu'āḍ im Gedicht angeredet wird, in Beziehung gebracht; mit ihm soll er Lailā angeschmachtet haben. Sie waren Stammesgenossen, denn auch die 'Uḳail gehören zu den B. 'Āmir. Die Vita im K.al-aġ. zählt ihn zu den „Beduinendichtern", und schon die bedeutendsten seiner dichterischen Zeitgenossen (Farazdaḳ, Ǧarīr, Du-r-Rumma) sollen seiner Wüstendichtung die Palme zuerkannt und sich ihm in der Dichtung untergeordnet haben. Wenn ihn Ǧarīr, Aṣma'ī zufolge[1], sogar für den größten Dichter überhaupt erklärte, so darf man sich dadurch nicht imponieren lassen, da die Araber auf die beliebte Frage nach dem größten Dichter oft die komischsten Urteile fällen (s. Orient. Litz. 1917, 148) und der verzückte Ausruf: „Es gibt keinen Vers, den ich lebhafter wünschte selbst erfunden zu haben, als den und den" — wiederum Ǧarīr über M. — ist eine abgegriffene Redensart. Eine Spezialität von ihm scheinen Ḳaṭāvögel gebildet zu haben, mit deren Schilderung sich seine gehaltvollsten Verse befassen. Auf Ged. 2, das durch einen Wettstreit M.s mit drei anderen Dichtern veranlaßt sein soll, wird in einem der drei anderen Gedichte unter Nennung von M.s Namen Bezug genommen, und mit letzterem Gedichte (erster Halbvers) steht das Frgm. Muz. 4 in Zusammenhang (s. Aġ². 17, 153, 14).

Der größere Teil der aus über 300 Versen bestehenden Sammlung entfällt auf zwei einer Konstantinopler Handschrift entnommene Gedichte, der andere Teil ist von Krenkow aus verschiedenen gedruckten Quellen zusammengestellt. Vom K.al-ag. ist nur die erste Aufl. benutzt; die zweite bietet jedoch in den Versen M.s mehrfach bessere Lesarten als die erste. Indes auch in der ersten wird man oft beim Nachschlagen nicht das finden, was Kr. sie sagen läßt. Und das gilt überhaupt von dem kritischen Apparat Kr.s; er wimmelt von Unrichtigkeiten, Ungenauigkeiten sowie Fehlern in den Zahlenangaben; auch ist die Anordnung der Lesarten öfters verwirrt. Man darf sich also nie ohne weiteres auf den kritischen Apparat verlassen, was ich durch Dutzende unter denjenigen Versen, die ich auf ihre Bezeugung geprüft habe, dartun könnte. Im übrigen sei zu Text und Übersetzung, die gleichfalls sehr der Verbesserung bedürfen, folgendes bemerkt.

1, 4. St. على l. wegen des Metrums mit Aġ.¹·² فوق. Ḥiz. hat بين. — 12. Der Text قديماتُ ist besser als die Übers. (قديماتِ)[1]. تتبّعَ (Mask.). — 16. يصطل ist Ḥāl zu الموت; beim Krieg ist der Vergleich mit dem Brand häufig. — 21. Übers. „wenn er die Leute um ein Reittier bat". — 32. وستر — 44. خيام ist Subj. zu لهنّ in 43. — 48. Übers. „weiß sich nicht zu helfen", s. Text. — 49. وجديك muß Schwurformel sein; عندهم kann sich nicht auf diesen Dual beziehen. — 91. تغشّى. — 95. فيغتالَ, denn es geschieht tatsächlich nicht. — **2,** 5. يبكى mit der Var.; امستعبرا und اخر hängen von تلوم (Vs. 4) ab. — 6. Übers. Der Nomin. ملومُ kann nicht Praedikatsnomen zu كان sein; also „ein (gewisser) Getadelter [= ich] war (ehedem) wegen seiner Selbstbeherrschung bekannt". — 8b. Im Gegenteil, damit man nicht sage (eine bekannte Konstruktion). — 9. خلاف (= بعد, vgl. 2,47) gehört zu Vs. b. — 10. Übers. „an" wohl Druckf. für on. — 12. St. او l. و (Metrum). — 13. Übers. Vermutlich „das ist ein Brauch der Trennung, der mir nie untreu wird" = so macht es die Trennung immer mit mir. — 48. Diese Dublette zu Vs. 47 ist durch den guten Text von Aġ. zu ersetzen. — 55. الغورُ. — 63. Übers. Das müßte بنى lauten; also „ihr seid B. L. und wir (ebenfalls)". — **3,** 10. Text und Übers. Das Aġ original hat nicht هاد sondern صاد, was auch das Richtige ist. — **4.** S. o. am Schluß des ersten Absatzes. — **5,** 2. Hinter بين ist نجرانَ ausgefallen. Übersetzung. حقول ist nicht Bestandteil des Eigennamens, sondern „N. mit seinen Feldern". — **7,** 1b. Übers. = wir sterben durch L. — 3. ثنّت (Metrum); „sie tat das gleiche mit meinem Verstand". — **10,** 1. قفر. — **11,** 8. Aġ. original صحيحت, was besser ist („ich schrie"), und ملكتها bezieht sich auf den Schrei, „den ich nicht unterdrücken konnte". — 9a. Übers. „was er am Leben erhalten hat". — 9b. Aġ.² besser يسدى „Gutes erweist". — **13,** 1. هيمانَ. — 2. Übersetzung. تستعرفان kann nicht Nachsatz sein, sondern „ein Zeichen, das ihr (an mir, vgl. 1a) ermittelt". — **14,** 1. بسير. — 6. مرّانِ (so auch LA), Metrum. — **23,** 11. نايٍ (Or. Litz. 1917, 152). — **24,** 2. Der Text Jāḳūts ist offenbar vorzuziehen, nur ist لَبَّيْ اميرك zu vokalisieren, wie

1) Die Stelle Einl. S. I Anm. 2 hat auffallende Ähnlichkeit mit Aġ.² XVII 153, 11, wonach der Text zu berichtigen ist zu يقول شعر الوحش

1) Das gleiche Verhältnis ist mir auch an anderen Stellen aufgefallen; hat der Text erst nach der Drucklegung der Übers. seine endgültige Gestalt erhalten?

Digitized by Google

auch eine Jāḳūthds. spricht[1]. — 6. LA, der einzige Textzeuge des Verses, hat nicht تَنَسَّيْتُ „I pretended to forget", was in der V anscheinend überhaupt nicht vorkommt, sondern تَسَنَّيْتُ „ich suchte zu gewinnen". — **25**, 6. Hinter حبيت fehlt لَمْ. — 10. لرزقها. — 14. „nur bei einem, der, wie ich sehe, auf die Klage eingehen wird". — 17. Nicht „in den Häusern", sondern „unter d. H.".

Ruska, Julius: **Griechische Planetendarstellungen in arabischen Steinbüchern.** (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl., 1919, 3. Abh., Heidelberg.) (50 S.) Heidelberg, C. Winter 1919. Bespr. von C. Bezold †, Heidelberg.

Durch arabische über die Geheimkräfte der Steine handelnde Texte, in denen sich bildliche Darstellungen der Planeten finden, die auf Zaubersteine graviert wurden, sucht der Verf. eine Verbindung der arabischen mit der hellenistischen Astrologie herzustellen — im Gegensatz zu Saxl, der „die islamitischen Planetendarstellungen des späteren Mittelalters und der Neuzeit in direkter Linie auf Babylon" zurückführen wollte (Der Islam 3, 162). Zum Vergleich zieht Ruska an beiderseitigen Zeugen bei: von griechisch-römischen Quellen das orphische Gedicht der Lithika, die betreffenden Abschnitte bei Plinius, das erste Buch der Kyraniden, den lateinischen Damigeron, das Fragment eines „Sokrates und Dionysios" zugeschriebenen Steinbuchs und ein hermetisches Werk über die 36 Dekane; von arabischen eine Reihe kürzerer Abhandlungen in zwei Pariser Sammelhandschriften, u. a. ein angeblich auf Werke des Ptolemäos basiertes „Buch der Siegelringe der sieben Planeten", einen Traktat von Ḥunain b. Isḥāq (vgl. Brockelmann, Lit. Ztrlbl. 1920, Sp. 712) über die Planetensiegel und ein mit derselben Einleitung wie dieser versehenes Steinbuch des ʿUṭārid ... al-Kātib, ein Name, den Ruska gewiß mit Recht als „Merkur ... der Schreiber", d. i. Hermes, deutet. Textproben aus diesen arabischen Handschriften nebst Übersetzung und Erläuterungen, sowie die Wiedergabe einiger Federzeichnungen von Planetenfiguren vermitteln einen vorläufigen Einblick in das hier in sehr dankenswerter Weise neu erschlossene Material. Einen endgiltigen Beweis seiner These könnte der Verf. wohl nur dann erbringen, wenn er dieses Material vollständig vorlegen würde. Die Wahrscheinlichkeit spricht allerdings auch jetzt schon dafür, daß hellenistische Schriften ein Medium zur Überlieferung der babylonischen Astrologie auf die Araber waren. Gewiß werden neben diesen aber auch über das spätere Judentum und besonders über Persien literarische Wege (zum Teil durch Syrien) nach Arabien geführt haben, deren Bahnen im einzelnen noch zu verfolgen sind.

1) Krenkow hat überhaupt die Varianten der Jāḳūt-ausgabe nicht berücksichtigt.

Kiesling, Hans von: **Orientfahrten** zwischen Ägeis und Zagros. Erlebtes und Erschautes aus schwerer Zeit. Mit 16 Bildertafeln und einer farbigen Karte. (VII, 276 S.) gr. 8°. Leipzig, Dieterich'sche Verlagsbuchh. 1921. Gz. 5; geb. 7,5. Bespr. von H. Ritter, Hamburg.

Major von Kiesling kam 1915 als Generalstabsoffizier unter dem Oberbefehl von Goltz Pascha nach Bagdad und Persien, später wirkte er in Damaskus. Seine auf den langen Reisen, an seiner Dienststelle und im Dienst gesammelten Eindrücke und Erfahrungen legt er hier in einer Art Reisetagebuch nieder. Den Inhalt des Buches bilden teils Reise- und Naturschilderungen und Bilder aus dem Volksleben, teils im Plauderton gehaltene Mitteilungen über die deutsch-türkischen Unternehmungen politischer und militärischer Art in Anatolien, Mesopotamien, dem Irak und Persien während des Weltkriegs, wobei die deutsche politische und militärische Leitung gelegentlich mit etwas billigen Erwägungen kritisiert wird. Die Natur- und Reiseschilderungen sind sowohl vom literarischen wie wissenschaftlichen Standpunkte aus betrachtet recht mäßiger Durchschnitt. Die unvermeidlichen historischen, politischen und wirtschaftlichen Reflexionen, zu denen eine Reise durch ein in all diesen Beziehungen interessantes Gebiet den Europäer anzuregen pflegt und die auch hier nicht fehlen, lassen erkennen, daß sich der Verf. einige freilich weder genaue, noch tiefgehende Kenntnisse angelesen hat. Für die, die während des Krieges die Vorgänge in der Türkei zu verfolgen nicht in der Lage waren, sind die wichtigsten Tatsachen, soweit sie den mesopotamischen Kriegsschauplatz und Persien betreffen, diesem Buche zur Not entnehmbar; sie verschwinden aber ziemlich unter dem Feuilleton.

Gleich, Generalmajor z. D. Gerold von: **Vom Balkan nach Bagdad.** Militärisch-politische Erinnerungen an den Orient. (185 S.) gr. 8°. Berlin, A. Scherl 1921. Bespr. von H. Ritter, Hamburg.

Herr v. Gleich, der den griechisch-türkischen Feldzug 1912 auf griechischer Seite miterlebt hat und dabei mit seiner Sympathie durchaus auf griechischer Seite stand, wurde im März 1916 als Generalstabschef von Goltz Pascha nach Bagdad kommandiert und hat dort bis zum Juni die Geschäfte geführt. Die wenigen Monate, die er in Bagdad verbrachte, sind für ihn eine ziemliche Leidenszeit gewesen. Abgesehen davon, daß seine amtliche Stellung gegenüber den türkischen Behörden so wenig geklärt war, daß ihm ein gedeihliches Arbeiten von vornherein unmöglich war, hat er dauernd, sowohl auf politischem wie auf militärischem Gebiete, unter äußerst schwierigen persönlichen Verhältnissen

Digitized by Google

und gegenüber einem zähen Widerstand auf türkischer Seite Aktionen verantwortlich zu leiten gehabt, die er selbst innerlich verneinte. Die Folge dieses auf die Dauer unerträglichen Widerspruchs war bei ihm ein Zusammenbruch der Kräfte, der zugleich mit einer schweren körperlichen Erkrankung ihn in eine lebensgefährliche gesundheitliche Krise stürzte. Diese Verhältnisse erklären die Bitterkeit, mit der der Verfasser über die Vorgänge, die sich nach dem Tode des Marschalls v. d. Goltz auf der mesopotamisch-persischen Front abspielten und die von ihm übrigens mit großer Klarheit und scharfem Urteil gezeichnet werden, sich ausspricht. Gegen die Kritik der deutsch-türkischen Konkurrenzpolitik in Persien und die Schilderung der Eigentümlichkeiten der leitenden türkischen Persönlichkeiten ist sachlich kaum etwas einzuwenden, wenn auch der, der die Ereignisse an Ort und Stelle hat verfolgen können, manches etwas anders ansehen wird. Im Zusammenhang betrachtet, haben die Ereignisse auf dem äußersten Südosten des Kriegsschauplatzes freilich keine irgendwie erhebliche Bedeutung gehabt. Dennoch haben diese Memoiren nicht nur für den Interesse, der die geschilderten Ereignisse persönlich miterlebt hat; die eigenartige Begegnung von orientalischer und europäischer Methode der Behandlung politischer und militärischer Fragen, die die Mächtekonstellation im Weltkrieg mit sich brachte, hat die eigentümliche Verschiedenheit orientalischen und abendländischen Wesens oft in ein grelles Schlaglicht treten lassen. Die Männer, die gemeinsam mit den Orientalen praktische Ziele durchzusetzen hatten, haben sich an diesen Gegensätzen manchmal wund gerieben, der Historiker wird aus den Dokumenten dieses Gegensatzes zu lernen haben.

Müller, Dr.-Ing. Karl: **Die Karawanserei im vorderen Orient.** (Bauwissenschaftliche Beiträge, hrsg. v. Cornelius Gurlitt, Bd. 6.) (67 S. m. 64 Abb. im Text u. auf 10 Taf.) Berlin, Der Zirkel, Architekturverlag 1920. Bespr. von E. Herzfeld, Berlin.

Wie mehrere andere Mitglieder der früheren Ausgrabungsexpeditionen der Deutschen Orient-Gesellschaft, hat der Verfasser auf seinen Reisen im Orient diesen Stoff gesammelt und in den Gurlitt'schen Beiträgen als Dresdener Dissertation erscheinen lassen.

Die ganze Anlage der Arbeit ist eine baugeschichtliche, die Durchführung dieses Gedankens aber kommt in der Stoffgliederung nicht ganz zum Ausdruck. Denn der Verfasser gliedert seine Arbeit nach den äußerlichen Merkmalen: Karawansereien an der Landstraße und solche in den Städten. Diese Scheidung deckt sich nicht mit den Typen und ihrer Abstammung. Die Anlagen der Städte, besonders in Syrien, sind mehr Kaufhäuser als Bauten zur Unterbringung von Karawanen. Wie die syrische Bezeichnung *qaisâriyya* zeigt, geht Wort und Sache auf Julius Cäsars im Jahre 47 v. Chr. in Antiocheia erbaute Basilika, die τὸ Καισάριον genannt wurde, zurück. Vgl. meine Notiz *Etimologia d'al-qaysâriyyah* im *Oriente Moderno* April 1922 p. 691. Die Karawansereien Mesopotamiens und Irans dagegen stammen von einem schon in seltenen Ruinen sasanidischer Zeit belegten Bautypus ab. Die seldjukischen Hane in Kleinasien sind beiden Typen gegenüber selbständig. Ihre Herkunft ist noch nicht untersucht. Einer anderen Klasse wieder gehören ein paar von Müller mitgeteilter Anlagen im kilikischen Taurus an, in denen sich ein uralter kleinasiatischer Haustypus erhalten hat. Ganz allein steht bisher der sog. Khân Ortma in Baghdad, ein mongolisches Yam, ein Haus der kaiserlichen Post, wie sie einst über ganz Asien verbreitet gewesen sind, von denen aber kein anderes Beispiel bisher bekannt geworden ist; vgl. Sarre und Herzfeld, Archäol. Reise, Kap. Baghdad.

Der Stoff der Müller'schen Arbeit ist teils von ihm selbst gesammelt, teils hat er ihn von anderen Mitgliedern der Expedition Freiherrn Max v. Oppenheim's vom Tell Halaf, von O. Reuther und von F. Sarre erhalten. Das wichtigste des Stoffes sind einige zum ersten Male veröffentlichte Karawansereien aus dem Djabal Taktak, Aufnahmen der Tell-Halaf-Expedition, weil sie zu den seltenen Beispielen gehören, die älter sind als die Mamlukenzeit im Westen, die Safawidenzeit im Osten.

Lübeck, D. Dr. Konrad: **Die altpersische Missionskirche.** Ein geschichtlicher Überblick. Mit einer Karte. (Abhandlgn. a. Missionskunde u. Missionsgeschichte 15. Heft.) (131 S.) 8°. Aachen, Xaverius-Verlag. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Wenn die „Abhandlungen aus Missionskunde und Missionsgeschichte", wie die dem vorliegenden Bändchen vorgesetzte Bemerkung wissen läßt, bezwecken, „die Ergebnisse missionswissenschaftlicher, theologischer, sprach- und völkerkundlicher sowie anderer Forschungen in leichterer Form einem weiteren Kreise von Gebildeten vorzutragen", so hat der Fuldaer Professor Lübeck in diesem 15. Heft der Serie so etwas wie ein Kuckucksei gelegt. Mag darüber der Franziskus-Xaverius-Missionsverein mit ihm rechten, — es gibt auch Interessenten, die dankbar sind für eine so fleißige, gut dokumentierte, wenn auch reichlich nüchterne Materialzusammentragung, wie sie hier geboten ist. Aktuellen Wert, wie ihr Autor meint, hat sie, wie sie ist, unmittelbar schwerlich. Noch ist darum zu hoffen, daß sie dazu beitragen wird, Sinn und

Digitized by Google

opferwilliges Verständnis für die orientalische Kirchengemeinschaft zu wecken, über deren Geschichte sie unterrichtet. Niemand kann zwei Herren dienen.

Hume, Robert Ernst: **The Thirteen Principal Upanishads** translated from the Sanskrit with an Outline of the Philosophy of the Upanishads and an annotated Bibliography. (XVI, 540 S.) 8°. London, Oxford University Press 1921. 15 sh. Bespr. von M. Winternitz, Prag.

Fast gleichzeitig mit den Übersetzungen ausgewählter Stücke aus den Upaniṣaden von Hillebrandt (Aus Brahmanas und Upaniṣaden) und Hertel (Die Weisheit der Upanischaden) ist auch diese neue englische Übersetzung der dreizehn wichtigsten Upaniṣaden von R. E. Hume (Professor der Religionsgeschichte an dem Union Theological Seminary, New York) erschienen. Und es sei gleich gesagt: keine dieser Übersetzungen ist überflüssig. Die Upaniṣadtexte sind trotz der Arbeiten von Max Müller, Paul Deußen und anderen noch immer so voll von Schwierigkeiten, daß neue Erklärungsversuche nur dankbar zu begrüßen sind. H. legt mehr Gewicht auf philologische Genauigkeit, als auf ein gutes und fließendes Englisch. Dennoch ist es eine gute, lesbare Übersetzung. Daß sie nüchterner ist als die von Deußen, gereicht ihr nicht zum Nachteil.

Der Übersetzung geht eine Darstellung der Philosophie der Upaniṣaden (S. 1—72) voraus, die eine völlige Vertrautheit mit dem Gegenstand verrät. In bezug auf die Datierung folgt H. zwar der allgemeinen Annahme, daß die ältesten Upaniṣaden vorbuddhistisch sind, glaubt aber doch Spuren buddhistischen Einflusses selbst in der Bṛhadāraṇyaka-Upaniṣad nachweisen zu können. In der hier (III, 2, 13) entwickelten Lehre, daß nach dem Tode vom Individuum nichts als das Karman übrig bleibt, will er buddhistischen Einfluß sehen. Das ist gewiß ganz verfehlt. Denn gerade die Stellen in den Upaniṣaden, die vom Karman handeln, beweisen, daß diese Texte doch um vieles älter sind als die altbuddhistischen Texte. Im Buddhismus ist die Lehre vom Karman und von den Wiedergeburten durchaus nichts Neues. Sie ist im Gegenteil eine allgemein anerkannte indische Lehre, die in das System der „vier edlen Wahrheiten" eingefügt wird, trotzdem sie mit der buddhistischen Psychologie nur schwer in Einklang gebracht werden kann. Hingegen fühlen wir beim Lesen der Stellen in der Bṛhadāraṇyaka-Upaniṣad, wie hier eine erst im engen Kreise von Wissenden bekannte Lehre als etwas Neues verkündet wird. In der Chāndogya-Upaniṣad (V, 10, 7) wird die Karman-Lehre als ein Kṣatriya-Wissen vorgetragen. Einige von H. hervorgehobene sprachliche Übereinstimmungen zwischen den Upaniṣaden und der buddhistischen Literatur mögen auf zeitliche oder lokale Zusammenhänge hinweisen, buddhistischen Einfluß in den Upaniṣaden beweisen sie nicht. Von den älteren Upaniṣaden scheint mir nur die Maitrāyaṇīya-Upaniṣad buddhistische Gedanken zu enthalten.

Daß die Lehre vom Karman von großer praktischer und ethischer Bedeutung war, hätte in dem Kapitel IX (The outcome on practical Life and on Morals, p. 58ff.) doch auch erwähnt werden sollen. Ebenso hätte unter den wenigen ethischen Stellen der Upaniṣaden die Belehrung des Schülers in der Taittirīya-Upaniṣad I, 11 und die „dadadaistische" Belehrung in Bṛhadāraṇyaka-Up. V, 2 (s. meine Geschichte der indischen Literatur I, S. 221f.) nicht unerwähnt bleiben sollen. Richtig ist, daß die höchste ethische Idee der Upaniṣad-Philosophie in dem Dialog zwischen Yājñavalkya und seiner Gattin Maitreyī (Bṛhadāraṇyaka-Up. II, 4; IV, 5) enthalten ist, wo ausgeführt wird, daß wir alles, was wir lieben, um des Ātman willen lieben. Mit Recht sagt H., daß diese Lehre nichts mit Selbstsucht zu tun hat und nicht in dem Sinne des Utilitarianismus aufgefaßt werden darf, sondern daß Yājñavalkya sagen will, daß alle Liebe ihren letzten Grund nur in dem Bewußtsein der Einheit des eigenen Selbst mit dem großen, allumfassenden Selbst hat.

Als Anhang ist dem Buch eine sehr dankenswerte Bibliographie beigegeben, die nicht nur die Übersetzungen und Ausgaben von Upaniṣadtexten, sondern auch die über die Upaniṣaden handelnden Arbeiten umfaßt. Daß ich in meiner „Geschichte der indischen Literatur" I, S. 196—228 über die Upaniṣaden gehandelt habe, ist dem Verfasser entgangen. Ein Sanskrit- und ein Sach-Index erhöhen den Wert des Buches, das allen Freunden indischer Philosophie aufs beste empfohlen werden kann.

Günter, Heinrich: **Buddha in der abendländischen Legende?** (XII, 306 S.) Leipzig, H. Haessel 1922. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Günter ist der Verfasser der „Legendenstudien" (1906) und der „Christlichen Legende des Abendlands" (1910), auf dem Gebiete, auf dem er arbeitet, also durch Leistungen ausgewiesen als ein „Erster". In die christliche Legendenliteratur hat wohl kaum ein anderer sich so im ganzen Umfang eingelesen wie er. Es ist dankbarst zu begrüßen, daß er durch R. Garbes „Indien und das Christentum" sich hat aufrufen lassen, dem zuletzt von diesem behandelten Problem als Hagiograph näherzutreten, auch wenn die Untersuchung nicht

Digitized by Google

dazu ausgeschlagen ist, dem Indologen den von diesem für seine Anschauung erhofften Sukkurs zu leisten. Das Buch heischt und verdient eingehendere Besprechung, als sie an diesem Orte im engen Rahmen eines Referats ihm werden könnte. Ich hoffe, für eine solche entweder in der Ztschr. f. Missionsk. u. Religionsw. oder in der jetzt von Wilhelm Geiger in München herausgeg. Ztschr. f. Buddhismus den erforderten Platz zu finden. Je mehr Leser sich bis dahin mit dem Werke selbst bekannt gemacht haben werden, so lieber sollte das dem Referenten sein (dessen eigene neueste Arbeit auf dem gleichen Gebiete von Günter noch nicht gekannt sein konnte). Seien hier aber wenigstens, von dem Inhalt einige klarere Vorstellung zu geben, einige Hauptüberschriften abgedruckt: Die bisherigen hagiographischen Ergebnisse: St. Eustachius, Christophorus, Joasaph; Indien und die antike und frühchristliche Erzählung; Indisches in der mittelalterlichen abendländischen Erzählung; Die Quellen des Gemeinsamen. Das negative Ergebnis (dem ich für meinen Teil nicht zustimme) deutet dem Leser schon das Fragezeichen des Buchtitels an, das auf dem Außenumschlag zum wirklich feinen künstlerischen Buchschmuck geworden ist. Wer hat sie entworfen, diese Zeichnung?

Gawrónski, Audrzej: **Studies about the Sanskrit Buddhist Literature.** (Prace Komisji Orjentalistycznej Polskiej Akademji Umiejet-ności No. 2. Mémoires de la Commission orientale de l'Academie Polonaise des sciences et des lettres.) (80 S.) 8°. W Krakowie Nakladem Akademji Umiejetnósci 1919. Bespr. von M. Winternitz, Prag.

Drei von den in diesem Heft vereinigten fünf Abhandlungen enthalten kritische und exegetische Bemerkungen zum Buddhacarita, zur Jātakamālā und zum Saundarānanda. In der zweiten Abhandlung zeigt G. durch eine Nebeneinanderstellung von Paralleltexten aus dem II. Buch des Rāmāyaṇa und aus Aśvaghoṣas Buddhacarita, daß dem Aśvaghoṣa mindestens dieses Buch des Rāmāyaṇa so ziemlich in derselben Form bekannt war, wie wir es heute besitzen. Ich habe schon (Geschichte der indischen Literatur I, 437) darauf hingewiesen, daß Vālmīkis Rāmāyaṇa dem Aśvaghoṣa als Vorbild diente. In der vierten Abhandlung will G. durch eine Vergleichung des Aśokāvadāna im Divyāvadāna mit dem Buddhacarita und dem Saundarānanda beweisen, daß im Divyāvadāna die Epen des Aśvaghoṣa benutzt sind, wodurch ein terminus ante quem non für diesen Avadānazyklus gewonnen ist. Daß die dramatische Legende von Upagupta und Māra im Divyāvadāna aus dem Sūtrālaṃkāra (Kalpanāmaṇḍinikā) des Aśvaghoṣa wörtlich herübergenommen ist, hat schon Ed. Huber nachgewiesen (s. meine Geschichte der indischen Literatur II, 222, 225).

Oldenberg, Hermann: **Reden des Buddha.** Lehre, Verse, Erzählungen. Übersetzt und eingeleitet. (LVI, 473 S.) gr. 8°. München, Kurt Wolff 1922. Bespr. von Otto Strauß, Kiel.

Zum zweiten Male werden wir nach Oldenbergs Hingang durch ein nachgelassenes Werk des großen Forschers erfreut. Während aber die Arbeit über das Mahābhārata gleichsam am äußersten Rande seines Arbeitsgebietes lag, versetzen uns die vorliegenden Übersetzungen in eines der beiden großen Zentren seiner Interessen. Mit dem glänzenden Buche über Buddha hat der junge Forscher seinen Ruf begründet, mit der Verdeutschung erwählter Stücke des Pālikanons schließt die lange Reihe seiner meisterhaften Werke. Und wie jenes erste Buddhabuch, ist auch dieses letzte nicht nur für die Fachgenossen, sondern für den weiten Kreis aller jener bestimmt, die sich von den großen Gedanken Altindiens angezogen fühlen.

Die Einleitung geht zurück in die Zeiten, da Hodgson, Turnour und Burnouf die Grundlage der buddhistischen Studien schufen. Wie dann die Prioritätsfrage zwischen dem „nördlichen" und „südlichen" Buddhismus lange umstritten ist, bis die Veröffentlichungen der Pāli Text Society, einen wirklichen Vergleich der beiden Quellenmassen ermöglichend, das Zünglein der Wage entscheidend beeinflussen, das wird uns kurz und einleuchtend auch unter Bezugnahme auf das neue zentralasiatische Material vor Augen geführt. Anschließend wird die Frage erörtert, wie nahe uns die Quellen an die ältesten buddhistischen Zeiten heranführen, wie weit sie die Persönlichkeit des Stifters bezeugen. Unter den Lehren werden die vier heiligen Wahrheiten, die Kausalitätsformel und die Lehre vom Nicht-Ich als auf den Buddha selbst zurückgehend hingestellt; ähnlich das große Verzeichnis der Vergehungen bei der halbmonatlichen Beichtfeier, die ablehnende Haltung gegenüber metaphysischen Spekulationen, die Stellung zum Nirvānaproblem und endlich die Bedeutung der Yogaübungen. Sind wir hier schon in den Gedankenbereich des wichtigen Buches „die Lehre der Upaniṣaden und die Anfänge des Buddhismus" hineingelangt, so werden im folgenden wesentlich die dort gegebenen Ausführungen über das Verhältnis des Buddha zur alten Upaniṣadlehre und zur Sāṃkhyaphilosophie zusammengefaßt. Sodann ist von der Sprache des Kanons und von dem Stil seiner geistlichen Prosa kurz die Rede, während die Bedeutung der Jātakas etwas ausführlicher behandelt wird.

Auf diese Einleitung, die den Leser in

Digitized by Google

glücklichster Weise vorbereitet, folgen in vier Teilen die übersetzten Stücke: Ein erster Teil vom Leben und von der Person des Buddha, ein zweiter von der Lehre, ein dritter von der Gemeinde und den Laien und ein vierter mit Jātakas.

Keith, A. Berriedale, D. C. L., D. Litt.: **The Karma-Mīmāṃsā.** (The Heritage of India Series.) (112 S.) kl. 8°. London, Oxford Univ. Press 1921. 2 sh. 6 d. Bespr. von M. Winternitz, Prag.

Von den sechs orthodoxen philosophischen Systemen der Inder ist bisher die Karma-Mīmāṃsā oder Pūrva-Mīmāṃsā am wenigsten bekannt geworden. Sie hat auch als die Philosophie des orthodoxesten Brahmanismus, der nur das Wort des Veda als Autorität anerkennt und in Opfern und Zeremonien den Weg zum Heil sieht, von jeher am wenigsten Interesse erweckt, und nur wenige europäische Gelehrte haben sich mit ihr beschäftigt. Während es daher an ausführlichen Darstellungen der anderen philosophischen Systeme — Vedānta, Sāṃkhya, Yoga, Nyāya und Vaiśeṣika — nicht fehlt, waren wir für unsere Kenntnis des Systems der Pūrva-Mīmāṃsā bisher auf die knappe Einleitung G. Thibauts zu seiner Ausgabe des Arthasaṃgraha angewiesen. Es ist daher dankbar zu begrüßen, daß uns nun A. B. Keith, dem wir auch Handbücher der Sāṃkhya-Philosophie und der indischen Logik verdanken, eine ausführliche Darstellung auch dieses Systems gibt. Nach einer kurzen Übersicht über die Geschichte und die Literatur der Karma-Mīmāṃsā behandelt er der Reihe nach ihre Erkenntnistheorie, ihre Weltanschauung, die Vorstellungen von Gott, Seele und Materie, die Interpretationsregeln für das Ritual und ihre Bedeutung für das indische Recht.

Ursprünglich war die Karma-Mīmāṃsā nichts anderes als ein Lehrbuch der Hermeneutik, ein System von Regeln für die Interpretation der auf den Werkteil (karman) bezüglichen Texte des Veda. Daß das Pūrva-Mīmāṃsā-Sūtra des Jaimini im wesentlichen nichts anderes ist, als ein solches System von Regeln, spricht für die Richtigkeit von Keiths Meinung, daß dieses Sūtra das älteste unter den Sūtras der sechs Darśanas ist. Andererseits sprechen gewichtige Gründe dafür, daß Pūrva-Mīmāṃsā-Sūtra und Vedānta-Sūtra ungefähr gleichzeitig redigiert worden sind. Nicht nur wird Jaimini in den Sūtras des Bādarāyaṇa und letzterer in denen des Jaimini erwähnt, sondern es werden auch gewisse allgemeine Grundsätze der Interpretation, die schon im Pūrva-Mīmāṃsā-Sūtra erörtert worden sind, im Vedānta-Sūtra nicht mehr wiederholt. Pūrva-Mīmāṃsā-Sūtra und Uttara-Mīmāṃsā-Sūtra (id est Vedānta-Sūtra) verhalten sich also wie erster und zweiter Teil einer und derselben Wissenschaft, der Lehre von der Interpretation der heiligen Texte. Andererseits läßt sich dafür, daß das Vedānta-Sūtra in seiner gegenwärtigen Form doch jünger ist als das Pūrva-Mīmāṃsā-Sūtra, geltend machen, daß Jaimini in Bādarāyaṇas Sūtra öfter erwähnt wird, als Bādarāyaṇa in dem des Jaimini, und daß Jaimini weniger Vorgänger nennt als Bādarāyaṇa. Es dürfte also so sein, daß die ursprünglichen Sūtratexte ungefähr gleichzeitig — das Pūrva-Mīmāṃsā-Sūtra wenig früher als das Vedānta-Sūtra — entstanden sind, daß uns aber das Pūrva-Mīmāṃsā-Sūtra in einer älteren, weniger überarbeiteten Form erhalten ist, als das Vedānta-Sūtra.

Wenn aber auch die Karma-Mīmāṃsā nur uneigentlich als Philosophie bezeichnet werden kann, so ist sie doch für die Geschichte der indischen Philosophie von Wichtigkeit, insbesondere dadurch, daß in ihr die Methode entwickelt wurde, die nicht nur für die ganze indische Philosophie, sondern auch für die indischen Wissenschaften überhaupt maßgebend geblieben ist. Ihre Kenntnis ist daher unentbehrlich für das Verständnis der anderen indischen philosophischen Systeme und eines großen Teiles der indischen Literatur, namentlich auch der Rechtsliteratur. Zu einem philosophischen System ist die Karma-Mīmāṃsā erst von Prabhākara und Kumārila ausgestaltet worden, und auf diese stützt sich im wesentlichen die Darstellung von Keith. Wieviel von diesem System schon bei Jaimini und Śabarasvāmin vorhanden war, hätte wohl etwas deutlicher gemacht werden können. Allerdings ist es fraglich, ob es für einen Europäer überhaupt möglich ist, in das Verständnis der Sūtras ohne den Kommentar einzudringen und Śabarasvāmin unabhängig von seinen Kommentatoren zu erklären. Überhaupt dürften nur wenige Forscher zu dem Opfer bereit sein, diese unerquickliche Karma-Mīmāṃsā-Literatur zu durchforschen, und gerade darum werden alle Indologen Keith für seine kurze und klare Zusammenfassung des Systems Dank wissen.

Granet, Prof. Marcel: **La religion des Chinois.** Science et civilisation. (Collection d'Exposés synthétiques du savoir humain.) (XIII, 202 S.) kl. 8°. Paris, Gauthier-Villars et Cie. 1922. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Von dem „Le sentiment religieux dans la Chine moderne" überschriebenen, auf dem knappen Raum von 22 Seiten (181—202) wirklich zuverlässigen Aufschluß bietenden Schlußabschnitt dieser Publikation jedenfalls möchte man recht sehr wünschen, daß er ins Deutsche übersetzt würde. Sehr wohl wert solcher Ehre wäre aber überhaupt das ganze Buch. Zu verwundern ist das am Ende nicht gerade in Ansehung

Digitized by Google

dessen, daß es Marcel Granet zum Verfasser hat. Nächst dem eben hervorgehobenen letzten ist es vor allem der das Buch eröffnende Abschnitt, in dem Wertvolles, auf eigenster Forschung Granets Beruhendes geboten wird. Überschrieben sind die ersten 35 Seiten „La religion paysanne". Als Quelle sind für diese Schilderung die alten Volkslieder des Shiking genützt, in der Weise, wie das die engeren Fachgenossen des Autors schon von seiner in T'oung Pao t. XIII, 517—558 veröffentlichten Abhandlung „Coutumes matrimoniales de la Chine antique", aus seinen „Fêtes et chansons anciennes de la Chine" (1910) oder aus der Arbeit „La polygamie et la sororat dans la Chine féodale" (1920) her kennen. (S. Lehmann-Haas, Textbuch zur Religionsgesch.[2], S. 8.)

Nicht gar selten ist zu lesen, daß es in China 400 Millionen Buddhisten gebe, wohingegen diejenigen, die das Land ein wenig besser kennen, zu konstatieren haben, daß bei den Chinesen drei Religionen im Schwange sind. In der Tat kann man ja oft genug chinesische Bilder mit der Beschriftung „Die drei Religionen" sehen, Bilder, die Laotse, Buddha und Confucius zeigen. Aber, so macht Granet aufmerksam: Confucius nimmt auf diesen bildlichen Darstellungen niemals den Ehrenplatz ein. In der Mitte sieht man immer entweder Laotse oder aber Buddha, womit doch angedeutet ist, daß das betreffende Bild als ein Werk buddhistischer oder taoistischer Mache zu bewerten ist. Jede dieser beiden nicht offiziellen Religionen ist gern erbötig, die andere gelten zu lassen unter der Bedingung, daß die erste Stelle sie selber einnimmt, und mit dem Absehen, daß ihr der Vorteil näheren Anrückens an die orthodoxe Lehre erwachse. Dem so dargelegten und ja ganz gewiß zutreffend dargelegten Sachverhalt entspricht es, wenn Taoismus und Buddhismus verhältnismäßig kurz auf zusammen 40 Seiten (Kap. IV — Les renouveaux religieux: S. 140—180) behandelt werden, wobei doch selbst dem Kenner auch hier noch immer das eine oder andere abfällt. Den eigentlichen Kern und größten Teil des Buches macht die Darstellung der bei uns gemeiniglich unter dem Namen Konfuzianismus gehenden Religion aus. Sie zerlegt sich in zwei Kapitel. Die Grenzscheide für beide bildet die durch Shi-hoang-ti an Stelle der Feudalmonarchie etablierte nationale Zusammenfassung des Reichsganzen. Kap. II (La religion féodale) charakterisiert zunächst im Gegensatz zu dem in Kap. 1 geschilderten ländlichen, bäuerlichen das städtische Leben der ältesten Zeit, um daran das Wichtigste über die Verehrung des Himmels, die Ackerbaukulte, den Ahnendienst und die Mythologie der alten Reichsreligion anzuschließen. Die zu Gebote stehenden Quellen, fast alle einem einzigen der alten Feudalstaaten entstammend, bringen es mit sich, daß zu diesem Bilde eben dieser eine Staat, Lu, die Züge liefern muß. Auf Confucius, den hier beheimateten und zeitlich dieser Feudalperiode angehörenden, kommt erst Kap. III (La religion officielle) zu sprechen, das mit einer Beschreibung der Klasse der in der Folge so einflußreichen sog. Literaten beginnt, die in Confucius ihren großen Meister und bald Heiligen sehen, und weiterhin auf die orthodoxe Metaphysik und Moral, die Kulte und Glaubensvorstellungen eingeht. Die Schilderung ist durchaus großzügig, nirgends in unwesentliche Einzelheiten sich verlierend, mit denen sonst die einschlägige Chinaliteratur den Leser ödet. Anmerkungen sind der Darstellung geflissentlich ferngehalten. Die Sammlung, der Granets Buch, eine wirklich wertvolle Bereicherung unserer Literatur, auf die ich deshalb auch mit nachdrücklicher Empfehlung aufmerksam gemacht haben möchte, zugehört, will auf den verschiedenen Gebieten menschlichen Wissens weitere Kreise der Gebildeten mit den gesicherten Ergebnissen der Forschung bekannt machen.

Tauxier, L., Administrateur des Colonies: **Etudes Soudanaises.** Le Noir de Bondoukou. Koulangos — Dyoulas—Abrons—etc. (XII, 771 S.) gr. 8°. Paris, Ernest Leroux 1921. Bespr. von B. Ankermann, Berlin.

Bonduku ist ein nach seinem Hauptort benannter Verwaltungsbezirk im Hinterlande der französischen Elfenbeinküste, dicht an der Grenze der englischen Goldküsten-Kolonie und teils im Urwaldgebiet, teils in der Savanne gelegen. Da das ganze Hinterland der Elfenbeinküste zu den am wenigsten erforschten Teilen Westafrikas gehört, so ist das Erscheinen dieser Monographie um so erfreulicher. Das Buch schließt sich in seiner ganzen Anlage eng den früheren Werken des Verfassers (Le Noir du Soudan etc.) an und behandelt nach Vorausschickung einiger Kapitel über Klima, Oro- und Hydrographie, Flora und Fauna des Landes, die zusammen das erste Buch ausmachen, im zweiten Buch im allgemeinen die eingeborenen Stämme — Rassen, wie die Franzosen sagen —, während sich die folgenden drei Bücher spezieller mit den drei Hauptstämmen, den Kulango, Dyula und Abron, das letzte mit den kleineren Völkerschaften, den Gbin, Guro, Nafana usw. beschäftigen.

Wenn man erfährt, daß der etwa 39000 qkm große Bezirk 64000 Einwohner zählt, die sich auf nicht weniger als 15 Stämme verteilen, so bekommt man ein anschauliches Bild der Völkerzersplitterung, die in diesem Teile Afrikas herrscht. Von diesen Stämmen haben einige ihre Haupt-

Digitized by Google

wohnsitze außerhalb des Bezirks, andere sind so gering an Zahl, daß sie kaum in Betracht kommen; die bei weitem zahlreichsten und wichtigsten sind die Kulango und die Abron oder Brong. Letztere, heute der herrschende Stamm, sind, durch die Aschanti verdrängt, von Osten her eingewandert. Sie ließen bei ihrer Einwanderung die vorgefundenen Häuptlingschaften bestehen, teilten aber das ganze eroberte Gebiet in Provinzen, über die sie Statthalter aus ihrem Stamme setzten. Doch ist diese Einteilung nicht planmäßig geschehen, sondern allmählich im Verlauf des Vordringens der Abron von selbst erwachsen, so daß die Provinzen nicht geschlossene Gebiete bilden, sondern aus hier und da zerstreut liegenden Dörfern bestehen. Jedenfalls sind die Abron die spätesten Ankömmlinge, während über die Reihenfolge der Einwanderung der übrigen Stämme die Ansichten der Gewährsmänner des Verfassers ziemlich auseinandergehen. Doch hält dieser dafür, daß die Kulango nur die Gbin und Guro im Lande vorgefunden hätten, von denen heute nur noch ganz geringe Reste existieren. Da diese Stämmchen nach Tauxier Mande-Sprachen sprechen, so würden die Ureinwohner also zu dieser weitverbreiteten Völkergruppe gehören. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Mande-Einwanderung älter als einige Jahrhunderte ist; sie hat aber ihre Vorgänger im Lande gänzlich ausgerottet oder aufgesogen, so daß wir nicht wissen, was für Stämme früher hier gewohnt haben.

Auch die Kulango sprechen nach Tauxier eine Mande-Sprache, während Delafosse sie zu seiner Mossi-Gurunsi-Gruppe rechnet. Aber die auch nur teilweise Übereinstimmung der Zahlwörter, die Tauxier allein als Stütze seiner Hypothese anführt, genügt doch nicht als Beweis, so daß Delafosse wohl recht behalten wird. In mehreren Kapiteln wird nacheinander Wirtschaft und Gewerbe, soziale Verfassung und Religion eingehend besprochen, mit vielen neuen und interessanten Angaben. Die Kulango sind vornehmlich Ackerbauer, ihr Gewerbe ist geringfügig, z. T. noch, wie Weberei und Färberei, anscheinend von anderen Stämmen entlehnt. Die soziale Organisation ist über Familie und Dorf nicht hinausgekommen; mehrere (etwa drei) Haushaltungen bilden ein Dorf, an dessen Spitze ein Häuptling steht. Es herrscht bei ihnen das Mutterrecht: die Würde des Dorfhäuptlings vererbt sich auf den Schwestersohn, dem auch der ganze Besitz des Verstorbenen einschließlich der Frauen zufällt. Doch sollen die Kinder dem Vater gehören, und die verheirateten Söhne bleiben bei Lebzeiten des Vaters bei diesem wohnen. Die Religion ist hauptsächlich Ahnenkult; außerdem opfert man Bäumen — jedes Dorf hat seinen heiligen Baum —, Bergen, Felsen, Gewässern und Tieren, namentlich Schlangen. Besondere Bedeutung hat der Kult der Erde, für den in jedem Dorf ein eigener Priester existiert, der „Herr der Erde", während die Ahnenopfer dem Dorfhäuptling obliegen. Bemerkenswert ist, daß die Kulango ausgesprochen totemistisch sind; sie glauben an Abstammung von ihrem Totem und daß sie sich in dieses verwandeln können. Allgemein ist der Glaube an Reinkarnation.

Nach demselben Schema werden dann der Reihe nach die übrigen Stämme beschrieben, besonders ausführlich die Dyula und Abron, bei denen aber der Verfasser nicht in dem gleichen Maße auf eigenen Beobachtungen zu fußen scheint wie bei den Kulango. Zu bedauern ist, daß im ganzen Buche die materielle Kultur so sehr vernachlässigt ist und daß vor allem Abbildungen ethnographischer Gegenstände fehlen, ohne die auch die längste Beschreibung oft unverständlich und für den Ethnographen unverwertbar bleibt. Die 24 Tafeln nach photographischen Aufnahmen, die meist Szenen und dgl. darstellen, können diesen Mangel nicht ausgleichen.

Die letzten 350 Seiten nehmen Anhänge hauptsächlich sprachlichen Inhalts ein (17 Vokabularien), die z. T. aber auch ethnographische oder geschichtliche Spezialfragen behandeln. Die Wörterverzeichnisse von teilweise wenig bekannten Sprachen werden den Linguisten willkommenes Material liefern.

Ausstellung.

Ausstellung moderner indischer Aquarelle in der Nationalgalerie Berlin. Diese Malerei ist nicht etwa in unserem Sinne modern — modern im heutigen Geiste Indiens, nationale Reaktion gegen die Überflutung durch Europas Zivilisation. Und um sie recht einzuschätzen, muß man sie neben gleiche Erscheinungen bei uns stellen, neben die Nazarener und Praeraphaeliten. Auch hier ein Schaffen, das in die Vergangenheit blickt, seine Vorbilder in der alten Freskenmalerei der buddhistischen Höhlenklöster sucht, auch hier ein Drang zur Vergeistigung, Beseelung, der, mit zu viel literarischer Tradition belastet, nur zu oft in Schwächlichkeit und Sentimentalität endet. Und darunter der schwankende Grund eines zum großen Teil noch kritiklosen Publikums, dessen künstlerischen, einst so feinen Geschmack Jahrhunderte der Fremdherrschaft zerstört haben. Denn es ist noch eine junge Bewegung, die diese Befreiung aus den Fesseln ihr wesensfremder europäischer Kultur erstrebt. Es fehlt ihr noch die feste eigene Tradition, und schwanken die Künstler zwischen den verschiedenartigsten Vorbildern; neben altindischen Fresken haben chinesische Landschafterei und japanische Zeichnung, haben Burne-Jones und Beardsley, Klimt und Dulac, ja selbst der Kubismus auf sie gewirkt. Diese fremden Elemente bleiben vielfach rein äußerliche Entlehnung, wie bei Bireswar Sen und Bishnupada Roy Chowdhury, P. Chakravarty und Gogonendranath Tagore. Daneben stehen andere Werke, die darüber hinaus zu eigener, fein nacherlebter Gestaltung alter Überlieferung gelangen, wie Olindra Coomar's Radha—Krishna. Freilich, bei dem Gründer der Schule,

Digitized by Google

Abanindranath Tagore, und seinem nächsten Kreise spürt man wohl, daß all dies nur Experiment bleibt, daß dahinter Künstlerpersönlichkeiten stehen, die eigenen reichen Ausdruck für ihr Erleben finden. Gerade Tagore läßt dies nur zu deutlich erkennen. Wie verschieden doch! Der Sufi — japanisches Dichterbild, der Traum der Sklavin — ein Märchenbild Dulacs, und wieder die zarte „Goldene Kette" und die kraftvollen Porträtstudien indischer Kaiserinnen, der allmächtigen Nurdschahan und der träumenden Dichterin Zeb-an-Nisa Begam. Sein Schüler Nanda Lal Bose gilt in Indien, sicher mit Recht, als der beste Maler der alten Mythen. Und sein Haraparvati rechtfertigt dies Urteil, diese große Interpretation Schivas und der Devi im Sinne der neueren indischen Mystik. Ihm nahe stehen Khitindranath Mazumdar und Asit Kumar Haldar, beide mit manch guter Arbeit. Aber was bei Bose vollendetes Meisterwerk, bleibt bei ihnen nur Versuch; Mazumdars Köpfe scheitern an der altindischen Schematisierung, und Haldars Farben, kühn wie die Grünewalds, grenzen an das Kitschige. Gar vielen gelingt das so viel besser, Sailendranath Dey in seinen Meghaduta-Illustrationen, Atul Kumar Mitra, Ashvini Kumar Roy u. a., aber wie kraftlos dies alles! Meist häusliche Szenen, oft ins Mythologische hinüberspielend, oft nur das ideale Bild des Landlebens — sie sind ja im Geistesleben des neueren Indien kaum voneinander zu scheiden — sind ihr liebster Stoff. Nanda Lal Bose hat hierzu seinen „Regen" beigesteuert, im schweren Monsumregen drei junge Mädchen, wie aus einer Erzählung Bankim Chandra's oder Thakur's. Oder die feinen Bilder Durgashankar Bhattacharya's, „Die Witwe", „Der Liebesbrief", in ihrer Zartheit und Schönheit der Linie wie Farbe zu den besten dieser Aquarelle gehörend. Oder die „Musikerin" Surendranath Kar's, ganz Mogul-Komposition, aber in dem eigenartigen Blaugrau des Mondlichtes auf der jungen Vina-Spielerin mit den großen, müden Augen durchdrungen von der seelischen Stimmung Bengalens. Olindra Coomar's „Mussestunden" gestaltet das altbeliebte Thema der Proshitapatika Nayika, der ihren Gatten ersehnenden Frau, fast im Geiste Pellars. Und ähnliche Wege geht Promode K. Chatterjea in seiner Lakshmi („Juwel im Lotus"), einem Versuch, alte hieratische Symbolik dekorativ neu zu erfassen. Manche der Künstler gehen noch weiter; Roopkrishna's und Deviprosad Roy's Arbeiten erinnern nirgends mehr an indische Überlieferung. Aber im ganzen bleibt eine gewisse Befangenheit in einer zu bewußten Archaisierung, Anklammerung an die Vergangenheit im Stilistischen und Stofflichen, und hindert eine kraftvolle Entfaltung der künstlerischen Leistung. Sicher, es steckt viel Liebe und Sorgfalt, viel Können und noch mehr Wollen in all diesen Bildern. Es ist jedoch darin noch zu viel bewußtes „Los von Europa!", und Auflehnung ist noch nicht Freiheit. Aber wo sich einzelne der Künstler darüber hinausgehoben, gestalten sich Werke, die trotz aller literarischen Prätension, trotz der erst teilweise gelungenen Verarbeitung neuer Eindrücke östlicher und westlicher Kunst, Ausdruck sind der Eigenart und Seele des indischen Volkes. Und hier liegt die Hoffnung! Hermann Goetz.

Personalien.

Dr. Eugène Dévaud wurde zum a. o. Prof. der Ägyptologie und Assyriologie an der Universität Freiburg (Schweiz) ernannt.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

Luthersk Kirketidende 1922:
2, 3 u. 4. K. Vold, Blivende resultater av nyere gammeltestamentlig forskning.

Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, Jhrg. XX, 1921:
Nr. 1/2: *Flinders Petrie, W. M, Tools and Weapons (M. Meyerhof). *Lutz, H. F., A Contribution to the knowledge of Assyro-Babylonian Medicine (Sudhoff). *Hirschberg, Julius, Die Augenheilkunde der alten Indier (Sudhoff). *Cohn, Ludwig, Lippenpflöcke in Südchina (Buschan). Nr. 3/4. *Ebeling, Erich, Quellen zur Kenntnis der babylonischen Religion (Sudhoff). *Ameline, M., et P. Querly, Le pharaon Amenophis IV, sa mentalité, fut-il atteint de lipodystrophie progressive? (Ebstein). *Neuburger, Max, Die Medizin im Flavius Josephus (Sudhoff). *Mendelsohn, S., Die Funktion der Pulsadern und der Kreislauf des Blutes in der altarabischen Literatur (Stricker). *Balme, H. T., Le development of a medical profession in China (Zeiss).
Nr. 5: *Schmidt, Richard, Fakire und Fakirtum im alten und modernen Indien II. Aufl. (Müller). *Cowdry, E. V. The Renaissance of Medicine (Zeiss).

— Jhrg. XXI, 1922:
Nr. 1. *Kaye, Ancient Hindu Spherical Astronomy. (Āryabhatīyas, Pañchasiddhāntikā, Brahmasphutasiddhānta, Sūrya Siddhānta) (H. Wieleitner, Augsburg). *Annals of Medical History. Bd. III. (Im 4. Heft behandelt Cowdry die anatom. Anschauungen d. Taosse, Fraser Harris die Beulen- und Maus-Votive bei der Pest 1. Samuel 6, 5, Jonathan Wright die oriental. Quellen d. griech. Naturphilosophie). *Medical Life, Juni—Dez. 1921. (Aaron Brav über Venesection in Talmud-Literatur). *Ungnad, Arthur, Die Religion der Babylonier und Assyrier. *Corsini, Andreas, Le professione sanitarie nelle leggi di Hamurabi re di Babilonia. *Zimmern-Friedrich, Hethitische Gesetze aus d. Staatsarchiv v. Boghazköi. *Doré, Francois J., La thérapeutique et l'hygiène en Chine. *Koster, P., Iets over de geneeskunde in China en Japan, special wat betreft de Verzorging van Krankzinnigen. *Vallauri, Mario J. Fondamenti generali della Medizina indiana. *Vallauri Mario, L'Ippiatria Indiana (Sudhoff). *Möller, Georg, Die Ägypter und ihre libyschen Nachbarn. *Anderson, Walter, Der auf Bäume verschüttete Unsterblichkeitstrank (Buschan-Stettin). *Waddell, Ancient Indian Anatomical Drawings from Tibet. *Fleet, The Standard Height of an Indian Man. *Laufer, Berthold, Das Citralakshana. (Zusammenfassende Kritik über indisch-tibetische menschl. Messung.)
Reinh. Müller-Harthau.

Museum 1922:
4. Januari. *M. Hammarström, Beiträge zur Geschichte des etruskischen, lateinischen und griechischen Alphabets (F. Muller). — *A. Hillebrandt, Kalidasa. Ein Versuch zu seiner literarischen Würdigung (C. Serrurier).
5. Februari. *H. Hirt, Indogermanische Grammatik II (N. van Wijk). *Th. Nöldeke, Das iranische Nationalepos (M. Th. Houtsma). — *E. von Aster, Geschichte der antiken Philosophie (Ovink). — *G. Kittel, Rabbinica (H. Windisch).
6. Maart. *H. de Barenton, La langue étrusque dialecte de l'ancien égyptien (V. F. Büchner). — *C. Clemen, Das Leben nach dem Tode im Glauben der Menschheit (De Jong).
7. April. *H. Beckh, Etymologie und Lautbedeutung im Lichte der Geisteswissenschaft (A. Kluyver). *J. M. van Gelder, Manava-s'rauta-sūtra, cayana (B. Faddegon).
8. Mei. *Festschrift Adalbert Bezzenberger zum 14. April 1921 dargebracht (N. van Wijk). — *H. A. Koch, Quellenuntersuchungen zu Nemesios von Emesa (u.) *K. Ziegler u. S. Oppenheim, Weltuntergang in Sage und Wissenschaft (Meyboom). — *H. Frick, Ghazālīs Selbstbiographie (A. J. Wensinck).

The Museum Journal of the University of Pennsylvania XII. 1921:
75—77. L. Legrain. The dynasty of Agade (m. Abb.).

Nederlandsch Tijdschrift voor Volkskunde 1922:
1/2. E. de Boeck, Geestenvereering bij de Negers. — *R. Pfleiderer, Die Attribute der Heiligen. 2. Aufl.

Digitized by Google

Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum XXV. 1922:
49. Bd. 1|2. H. Leisegang, Neue Wege zum klassischen Altertum.
3. C. Clemen, Die Tötung des Vegetationsgeistes (Ausbreitung der Vorstellung über die ganze Erde). — *F. Bilabel, Die jonische Kolonisation (W. Judeich).

Der Neue Orient. 5. Jhrg. 10—12 = X. Bd. 4—6: F. Sher, Der indische Nationalkongreß in Ahmedabad und der künftige Kurs der nationalen Politik. — F. Werner, Die Unruhe in der islamischen Welt. — O. G. v. Wesendonk, Das arabische Problem. — A. Beucke, Das neue Mittelasien. — Kurze Nachrichten aus den Ländern des Orients. — H. v. Glasenapp, Shankara, der Reformator des Brahmanismus.

Nordisk Tidskrift 1922:
2. *F. Buhl, Ali som praetendent og Kalif. Festskrift (S. A. Pallis).
3. H. Rydh, Etruskiska Gravmålningar.

Norsk Teologisk Tidsskrift 1922:
1. A. G. Lie, Et nyt fund av gamle lover (Die altassyrischen Gesetze hrsg. in O. Schröder's „Keilschrifttexte aus Assur". Parallelen mit dem Mosegesetz). — L. Brun, En nyfunden graesk indskrift i Jerusalem (aus der Zeit vor 70 n. C.).

The Open Court XXXVI. 1922:
2/3. (78/90) Havdin T. Mc. Clelland, Religion and philosophy in ancient India. III. Confucius to Hsun tzu.

Orientalia II. 1921:
P. Deimel 3—31 Reformen d. Urukagina. 51—53 Sumerische Schultexte.

Oriental Institute Communications (The University of Chicago Press, Chicago, Ill.) Nr. 1:
J. H. Breasted, The Oriental Institute of the University of Chicago, a Beginning and a Program (96 S. m. 74 Abb. Das Inst. ist im Anschluß an das Haskell Oriental Museum aus privaten Mitteln gegründet. Berichte über Forschungsreisen in den nahen Orient und europäische Museen sowie Ankäufe, darunter 26 bemalte Kalksteinstatuetten der V. Dyn. aus einem Funde, darunter Musikanten, Bäcker mit einer Speicheranlage, Schlächter, Brauer, Ringer, Töpfer, Schmied; Siegelzylinder, darunter der des Snofru und der Ahmes Nofretere; 75 Steingefäße, davon 10 mit Königsnamen; 150 prähistor. u. frühe Steingefäße, auf einem der Name des Menes; etwa 100 Bronzen, darunter solche mit Einlagen; 4 Spiegel, einer mit dem Namen der Ahmes Nofretere; eine Reihe bronzener Schlachtbeile, ein saitisches Ttb. von besonderer Schönheit, Glasgefäße, ein Heiratsscarabäus Amenophis' III., eine Slg. von Steinwaffen u. Werkzeugen, u. a. m., besonders aber 258 Keilschrifttafeln, die in Kairo gekauft sind. Keilschriftliches: 6seitiges Prisma mit Sanherib-Annalen, ferner etwa 1000 Tafeln verschiedenen Inhalts, 2 frühbabylon. Kupferstatuetten, Zylindersiegel, Goldplatte mit Inschr. auf die Wiederherstellung der Mauer Assurs durch Salmanassar III. — Vorbereitung eines assyrisch-babylonischen Wb. nach dem Muster des Berliner äg. Wb.s unter Leitung von Luckenbill und Maynard. — Sammlung der MR-Sargtexte unter Leitung von Breasted und Mitwirkung von Gardiner und Lacau. — Monumentalausgabe von Kalila und Dimna durch Sprengling. — Einrichtung einer Kartothek für die Kulturgeschichte des alten Orients unter Leitung von T. G. Allen. — Das Institut verbindet sich mit andren zu wichtigen Publikationen: Mediz. Pap. Smith mit der New York Histor. Soc., Art Institute Egyptian Handbook mit dem Art Inst. of Chicago, Early Babylonian records of Gudea of Lagash im Louvre als Bd. XV, II der Assyriol. Bibl., prähistor. Steinwerkzeuge Frankreichs als Vergleichsmaterial zu den ägyptischen und nordafrikanischen. — Das Institut gibt populäre „Communications" und wissenschaftliche „Publications" heraus). Wr.

Ostasiatische Zeitschrift 1920/22:
9., Jahrg, 1/2 u. 3/4. 1—9 u. 254—265: Gedichte von Tu Fu, übers. v. E. von Zach. — 10—37 u. 185—200: Carl Clemen, Christliche Einflüsse auf den chines. u. jap. Buddhismus. — 38—47: Karl Döhring, Über die Feinheiten der siamesischen Architektur. — 48—80: Julius Kurth, Studien zur Geschichte und Kunst des jap. Holzschnittes. III. Harunobu—Studien. — 81—115 u. 216—231: Fritz Jäger, Leben und Werk des P'ei Kü, ein Kapitel aus der chines. Kolonialgeschichte. — 116—144: Schluß der Monographie von M. W. de Visser, The Arhats in China und Japan. — 145—148: O. Franke, Die Wiedergabe fremder Völkernamen durch die Chinesen (Eine Bemerk. zu J. J. M. de Groot's Werk Die Hunnen der vorchristl. Zeit). — 150—161: *François Benoit, L'Architecture, l'Orient médiéval et moderne (Melchers); *Bruno Schindler, Das Priestertum im alten China (A. Forke); *Jchisaburo, Catalogue of the National Treasures of Paintings and Sculptures in Japan (O. K.); *F. A. Sauter, Mein Indien (Otto Strauß); *Hermann Beckh, Buddhismus (H. Haas). — Zeitschriftenschau; Bücherschau; Kurze Mitteilungen. — 177—184: E. Hänisch, Tsch'ai Ta-ki, der Held von Tschulo (Geschichtl. Würdigung eines chines. Rottackbildes). — 201—215: M. Dimand, Indische Stilelemente in der Ornamentik der syrischen u. koptischen Kunst. — 232—253: Erich Hauer, Die Geschichte der Gründung des mandschur. Kaiserreiches, ein chinesisches Geschichtswerk aus dem Ende des 18. Jahrh. — 266—275: De Groots Lebenswerk („Ein großer Religionsforscher war m. E. de Groot nicht, aber er war der größte Forscher auf dem Gebiet der relig. Volkskunde Chinas, die er selbst für die Religion Chinas hielt. . . . . Der Hauptreligion der Chinesen, dem Konfuzianismus, stand er fremd gegenüber. In den Niederungen der chines. Kultur fühlte er sich heimisch. De Groot war der Typus eines Spezialisten; auf seinem Spezialgebiet, der Volkskunde, leistete er Vorzügliches, aber viel weiter reichte sein Interesse auch nicht. Die chines. Philosophie, besonders die Grammatik, verachtete er, von der chines. Dichtung u. Kunst hielt er sehr wenig, u. für die Philologie hatte er wenig Sinn, also gerade gegen die höchsten Sphären der ch. Kultur verhielt er sich spröde und fast ablehnend". Kritische Würdigung aller Veröff. des am 24. IX. 1921 verst. Sinologen.) — 276—281: Hans Bidder, Erinnerungen an J. J. M. de Groot. — 282—299: M. Winternitz, Der indische Dramendichter Bhāsa. — 300—304: A. Salmony, Ostasiat. Kunst in Paris. — 304—306: A. Herrmann, Wo lag Serinda? — 306—309: W. Cohn, Zur Deutung der Skulpturen des Sökkul-am. — 310—335: *J. J. M. de Groot, Der Thūpa (Smidt); *W. Kirfel, Die Kosmographie der Inder (Bernoulli); *Ars Asiatica (William Cohn); *C. Clemen, Die nichtchristl. Kulturreligionen (O. Strauß); *Karl With, Buddh. Plastik in Japan. 2 Aufl. (William Cohn). H. H.

Pastoralblätter. LXIV. 1922:
7. *Rud. Kittel, Die Psalmen. *Rud. Kittel, Die Zukunft der alttestamentlichen Wissenschaft. *M. Thilo, Das Hohelied. *A. Jeremias, Allgemeine Religionsgeschichte. *M. Schaerer, Sadhu Sundar Singh. (Neuberg.)

Petermanns Mitteilungen 1922:
Jan./Febr. H. Lignitz, Die künstlichen Zahnverstümmelungen in Afrika im Lichte der Kulturkreisforschung. — Forschungsreisen: N. Krebs, Rosita Forbes' Vorstoß in die Kufra-Oasen; Ders., Die Durchquerung der westlichen Sahara von Angiéras und Lausanne; F. Klute, P. H. Lambs Besuch des Tschadsees. — *A. Emin, Die Türkei (A. Philippson). — *P. Masson, Eléments d'une bibliographie française de la Syrie (M. Blankenhorn). — *P. Thomsen, Die Palästinaliteratur (H. Fischer). — *J. C. van Eerde, De volken van Niederl. Indie (R. Eichelberger). — *P. van Hulstijn, Soela-eilanden (H. A. Brouwer). — *A. Schultz, Die natürlichen Landschaften von Russisch-Turkestan (M. Friederichsen). — *K. Heinke, Monographie der algerischen Oase Biskra (E. Roth). — *R. Oehler, Topographie des punischen, römischen und byzantinischen Karthago (A. Janke). — *V. Piquet, Le Maroc. 3. Aufl. (N. Krebs). — *G. T. Basden, Among the Ibos of Nigeria (F. Klute). — *J. Czekanowski, Forschungen im Nil-Kongo-Zwischengebiet (P. German).
März. Forschungsreisen: M. Blankenhorn, Einrichtung von Verkehrsverbindungen durch die syrische Wüste; Ders., P. Ranges Erforschung der Sinaiwüste.

Digitized by Google

April/Mai. *E. S. u. E. M. Balch, Arts of the world (F. Krause). — *W. Gaerte, Das Weltbild der protoelamischen Kultur (R. Thurnwald). — *M. Haberlandt, Die Völker Europas und des Orients (E. Oberhummer). — *J. Lechler, Vom Hakenkreuz (H. Mötefindt). — *M. Neubert, Die dorische Wanderung in ihren europäischen Zusammenhängen (H. Philipp). — *M. P. Nilsson, Primitive time-reckoning (R. Thurnwald).

Juni. *G. Taylor, The evolution and distribution of race, culture, and language (R. Thurnwald). — *J. Weninger, Die physisch-anthropologischen Merkmale der vorderasiatischen Rasse und ihre geographische Verbreitung (A. Philippson). — *J. F. Baddeley, Father Matteo Riccis Chinese world maps (K. Kretschmer). — *A. Batton, Wilhelm von Rubruk. Ein Weltreisender u. seine Sendung in das Land der Tataren (O. Nachod).

Philologica I. Bd. 1. Heft:

R. Růžička, On the etymology of *ʿalaṭa-ġalaṭa* in Arabic (Erneuter Versuch, dem Ursemitischen die Existenz des *ġain* abzusprechen und die meist als Spuren eines alten *ġain* gedeuteten Erscheinungen im Nordsemitischen vielmehr als energisch gesprochenes *ʿain*, das arabische *ġain* aber als erst innerhalb dieser Sprache aus *ʿain* differenziert aufzufassen; Versuch, sämtliche Bedeutungen von *ʿlṭ* auf eine auch in *lāṭa* vorliegende Wurzel *lṭ* „*to turn (oneself) hither and thither*" zurückzuführen; *ġlṭ* als sekundäre Entwicklung von *ʿlṭ*). (19 S.) G. B.

Philologische Wochenschrift. XLII. 1922:

8. *H. Wirth, Homer und Babylon (J. Sitzler). — *Der Gnomon des Idios Logos, bearb. v. E. Seckel u. W. Schubart I. (K. F. W. Schmidt.)

10. *H. Hirt, Indogermanische Grammatik (Ed. Herrmann). — *F. W. Frhr. v. Bissing, Das Griechentum und seine Weltmission (W. Becker).

11. Palästinajahrbuch XVI 1920 (P. Thomsen).

13. *Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher, hrsg. v. N. A. Bees. I 3/4 (C. Wessely). — *F. Delitzsch, Babel und Bibel (P. Thomsen).

14. *R. Wagner, Der Berliner Notenpapyrus (O. Schroeder). — *H. Güntert, Von der Sprache der Götter und Geister (K. F. W. Schmidt).

15. *G. Rodenwaldt, Der Fries des Megaron von Mykenai (G. Karo). — *Pauly's Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft I 21, II 2 (J. Tolkiehn).

16. *Joh. Schrijnen, Einführung in das Studium der indogermanischen Sprachwissenschaft. — *H. Naumann, Primitive Gemeinschaftskultur (F. Bilabel). — *J. Hazzidakkis, Tylissos à l'époque minoenne (F. Behn).

17. *F. Gisinger, Die Erdbeschreibung bei Eudoxos von Knidos (H. Philipp). — *F. Bechtel, Die griechischen Dialekte I (Ed. Hermann).

Preußische Jahrbücher 1922, Juniheft:

325–43. E. Pröbster, Marokkanische Heilige, ihre religiöse und politische Bedeutung (Ursprung und Art der Heiligenverehrung; die beiden Arten von Heiligen, *mrābṭ* — „*marabout*" — und *šerīf*; Ursachen und Art ihres Einflusses; lokal begrenzte Einfluß-Sphären; Zusammenhang mit den Orden und Brüderschaften; politische Rolle, ausschlaggebend in den den Sultan höchstens als religiöses Oberhaupt anerkennenden Landesteilen; Stellung des Sultans zu ihnen; ihre Stellung zu den Franzosen, im ganzen bedingt freundlich; die französische Politik ihnen gegenüber auf möglichste Einschränkung ihres Einflusses gerichtet). G. B.

Die Reformation XII, 1922:

2. *Ed. König, Theologie des Alten Testaments (A. B.).

3. Ed. König, Was sich neuerdings „Biblische Theologie des Alten Testaments" nennt. — *F. A. Lambert, Das Buch Hiob (Pa.).

Revue Archéologique 1921:

Juillet-Octobre. A. Merlin et L. Poinssot, Candélabres de marbre trouvés en mer près de Mahdia (Neuattische, orientalische, etruskische u. a. Motive). — L. Hautecœur, Le soleil et la lune dans les crucifixions (Verwandtschaft christlicher Embleme mit antiken und orientalischen). — Ch. Bruston, Les plus vieilles inscriptions cananéennes Form des ältesten ägyptisch-kanaanäischen Alphabets). — M. Besnier, Le commerce du plomb à l'époque romaine, d'après les lingots estampillés (Schluß). — P. Paris, Le faux sarcophage égyptien de Tarragone. — E. Naville, Les cimetières de Koubanieh. — P. Deffontaines, De la méthode géographique en préhistoire. — Nouvelles archéologiques: S. R., L'expédition orientale de l'université de Chicago 1919—1920. E. Naville, Les Temples memphites et thebains. — *W. Willcocks, From the garden of Eden to the crossing of the Jordan (u.) *Th. Reinach, Un code fiscal de l'Egypte romaine (u.) *P. Sarasin, Über Swastika und Triquetrum als Symbole des Sonnenkultes (u.) *Panchman Mitra, Prehistoric arts and crafts of India (S. R.).

Nov.-Déc. M. Jastrow, Veiling in ancient Assyria (Die Bestimmungen des Gesetzeskodex von Assur zeigen, daß der Schleier die Frau als Eigentum des Mannes kennzeichnen sollte. Parallelen im AT.). — M. Granet, Der alte Ritus der Chinesen, das neugeborene Kind 3 Tage auf dem Erdboden liegen zu lassen, zwecks Verbindung mit der Mutter Erde, wird heute noch bei Mädchen angewandt, nur mit veränderten sozialen Vorstellungen. Chinesische Vorstellungen von der Erde und ihrem Verhältnis zum Menschen. — Nouvelles archéologiques: H., L'exposition préhistorique de Madrid. G. Migeon, L'archéologie française en Syrie. S. R., Une nouvelle théorie sur le témoignage de Josèphe (bei: *R. Laqueur, Der jüdische Historiker Flavius Josephus). — *M. Reygasse, Nouvelle études de palethnologie magrébine (u.) *B. Pace, La monarchia minoica (u.) *R. Weill, Phéniciens, Egéens et Hellènes dans la Méditerranée primitive (u.) *E. Babelon, Les monnaies grecques (S. R.). — *A. Loisy, Les Actes des Apôtres (C. Toussaint). — *C. Toussaint, L'hellénisme et l'apôtre Paul (u.) *Ch. Diehl, Jérusalem (u.) *G. J. Kazarow, Beiträge zur Kulturgeschichte der Thraker (u.) *A. Gabriel, La cité de Rhodes, 1310—1522 (u.) *H. Focillon, L'art bouddhique (u.) *J. Hazzidakis et L. Franchet, Tylissos à l'époque minoenne (S. Reinach).

Revue d'Assyriologie 1921:

2. V. Scheil, Vocabulaire pratique. — E. Cavaignac, La première dynastie araméenne de Bérose et les documents contemporains. — W. F. Albright, A revision of early assyrian and middle babylonian chronology. — V. Scheil, Notules (L'inscription votive d'Assurbanipal à Nabû. Un nouveau nom d'épice: riq qunnapu. KJB = ul, et le nâr Dur-ul. Šarrukin qašudù de Ur .. Zamama).

3. Allotte de la Fuye, Les US KU dans les textes archaïques de Lagaš. — F. Thureau-Dangin, Numération et métrologie sumériennes. — N. Giron, Vase quadrilingue au nom d'Artaxerxès. — V. Scheil, Notules: Sur une tablette de Suse portant un fragment du code de Hammurabi. — *R. Campbell Thompson, The British Museum excavations at Abu Shahrain in Mesopotamia in 1918 (u.) Cuneiform texts from cappadocian tablets in the Brit. Mus. Part. I (u.) The Eothen Series: I. The early dynasties of Sumer and Akkad — II. The first campaign of Sennacherib king of Assyria, by S. Smith (F. Thureau-Dangin).

Revue critique d'histoire et de littérature. LV. 1921:

24. *J. F. Scheltema, The Lebanon in turmoil (Cl. Huart). — *A. Fischer, Übersetzungen u. Texte aus der neuosmanischen Literatur I (Cl. Huart). — *H. M. Wiener, The law of change in the Bible (A. L.). — *H. Focillon, L'art bouddhique (H. de C.).

LVI. 1922:

1. *Chambre de commerce de Marseille, Congrès français de la Syrie. Fasc. II: Archéologie, histoire, géographie et ethnographie (S. R.). — *G. Batault, Le problème juif (S. Reinach). — *Th. Reinach, Un code fiscal de l'Egypte romain: le gnomon de l'idiologue (M. Besnier).

2. *J. A. Scott, The unity of Homer (u.) *M. Delafosse, Les Noirs de l'Afrique (S. Reinach).

3. *E. G. Brown, Arabian medicine (Cl. Huart).

4. *A. Périer, Yahya ben ʿAdi: Un philosophe arabe chrétien du Xe siècle (Cl. Huart). — *R. Dussaud, Les origines cananéennes du sacrifice israélite (A. Loisy).

5. *W. Miller, Essays on the Latin Orient (S. Reinach).

Digitized by Google

— *F. Thureau-Dangin, Rituels accadiens. — *L. Milne, An elementary Palaung grammar (A. Meillet).
6. *E. Teichmann, Travels of a consular officer in North-West-China (A. Loisy).
7. *A. Meillet, Linguistique historique et linguistique générale (M. Cahen). — *P. Fiebig, Religionsgeschichte und Religionsphilosophie (A. Loisy). — *G. La Chesnais, Les peuples de la Transcaucasie pendant la guerre et devant la paix (L. R.).
8. *G. Ferrero, La ruine de la civilisation antique (E. Welvert).
10. *Lidzbarski, Altaramäische Urkunden aus Assur. Ausgrabungen der Deutschen Orientgesellschaft (E. Naville). — *L. F. Benedetto, Le origine di „Salammbô" (My). — — *M. Gervasio, Bronzi arcaici e ceramica geometrica del Museo di Bari (S. Reinach).
11. *A. Andréadès, La vénalité des offices est-elle d'origine byzantine? (u.) *J. Ebersolt, Mission archéologique de Constantinople (My).
13. *F. Bulic et M. Abramic, Bulletin d'Archéologie et d'Histoire Dalmate, 43e année (S. Chabert).
14. *M. Goguel, Le livre des Actes (A. Loisy). — *B. Bareilles, Un Turc à Paris. Mission de Mouhib Effendi, ambassadeur du sultan Sélim III, d'après un manuscrit autographe (L. R.).
15. *Publications of the Babylonian Section of the Univ. Mus. of Pennsylvania, vol. I, 2: F. Lutz, Selected sumerian and babylonian texts (C. Fossey).
16. *P. Cruveilhier, Les principaux résultats des nouvelles fouilles de Suse (u.) *G. Contenau, La civilisation assyro-babylonienne (C. Fossey). — *Katsuro Hara, An introduction to the history of Japon (E. W.).

Revue des Études Grecques 1921:
Janvier-Mars. A. Andréadès, Le montant du budget de l'empire byzantin. — P. Perdrizet, Le témoignage d'Eschyle sur le sac d'Athènes par les Perses.
Avril-Juin. V. Chapot, Arrien et le périple du Pont-Euxin. — A. Cuny, Le nom des „Joniens".

Revue des Études juives Bd. 73 Nr. 145 (Juli-Sept. 1921):
1—13 D. Saurat, La cabale et la philosophie de Milton (Hebräisch- und Aramäisch-Kenntnis Miltons; große Übereinstimmungen in der Kosmologie, besonders in dem der Kabbala eigentümlichen Gedanken von der Schöpfung durch Selbstbeschränkung Gottes). — 14—26 M. Ginsburger, Les introductions araméennes à la lecture du Targoum (aramäische Gedichte, bestimmt, vor der Verlesung des Targums rezitiert zu werden; Text solcher Einführungen zu den 10 Geboten im allgemeinen und zu dem 1.—8. Gebot im besonderen) (Forts. folgt). — 27—58 J. N. Epstein, Gloses babylo-araméennes (1: zu S.-A. Montgomery, Aram. incantation texts from Nippur 1913) (Forts. folgt). — 59—81 S. Krauss, Contributions à la topographie de Jérusalem (Schluß; Identifizierung von Βεζεθα und Ερωγη bei Josephus; 4. les échoppes des fils de Hanan und die Lage von Bethanien und Bethphage). — 82—100 A. Marmorstein, 1. ancienneté de la poésie synagogale (Genizafragment einer Dichtung von 618, vielleicht von Eleazar ha-Kalir), 2. Meschoullam ben Moïse et les Gueonim palestiniens (Genizafragment, Text der Antwort der Schule von Jerusalem auf eine Anfrage von ihm), 3. nouveaux renseignements sur Tobiya ben Eliézer (Genizafragment, ein Brief von ihm), 4. Haï Gaon et les usages des deux écoles (Beispiele von Abweichungen Haï's vom Gebrauch der beiden babylonischen Schulen). — 101—4 *S. Klein, Jüdisch-palästinisches Corpus Inscriptio num 1920 (S. Poznanski); *105—12 H. Malter, Saadia Gaon, his life and works 1921 (J. Mann). G. B.

Nr. 146 (Okt.-Dez. 1921):
1—137 S. Kahn, Les juifs du Gévaudan (etwa jetziges Gouvernement Lozère) au Moyen Age (Zeitpunkt der frühesten Niederlassung von Juden: Judenquartier von Mende und seine Baulichkeiten; Stellung und Beschäftigungen der Juden; Rechtsverhältnisse; Judenvertreibung von 1306; einige lateinische Urkunden aus dem Departements-Archiv) (Forts. folgt). — 138—60 L. Blau, Observations sur l'histoire du culte juif à propos d'un ouvrage récent (I. Elbogen, Der jüd. Gottesdienst in seiner geschichtl. Entw. 1913). — 161—72 R. Vishnitzer, Une bible enluminée par Joseph ibn Hayyim (Bodleiana 2322, vollendet 1476 in Corogne in Spanien, geschrieben von dem Kalligraphen Moses ibn Zabara; stilgeschichtliche Analyse; mit einem Faksimile). — 173—85 F. Perles, Notes sur les apocryphes et les pseudépigraphes. — 186—94 M. Ginsburger, Les introductions araméennes à la lecture du targoum (Forts. u. Schluß) (zum 9. und 10. Gebot, Schlußabschnitt) (Bemerkung dazu S. 222). — J. Régné, Catalogue d'actes pour servir à l'histoire des juifs de la couronne d'Aragon sous le règne de Jaime II (1291—1327) (Forts. folgt). — 210—4 M. Lambert, notes lexicographiques et exégétiques אשה, ערבואך u. ג. עשה réunir; Ge 30, 17. Nu 6, 26. Ez 19, 7. 23, 34. 36, 5). — 215 F. Perles, Une faute ancienne dans Aboth, VI, 1. — 216 Ders., Qui sont les יושבי קריות dans Berachot, 28b? — 221—2 *I. Eitan, La répétition de la racine en hébreu 1921 (M. Lambert). G. B.

Bd. 24 Nr. 147 (Jan.-März 1922):
1—16 I. Eitan, La particule emphatique „la" dans la Bible (Versuch, 14 poetische Stellen hauptsächlich aus Spr und Hi durch das Haupt'sche *la-* zu erklären; Zurückführung des ostaramäischen Imperf.-Präf. der 3. Pers. *l-* auf dieses *l-*, das zunächst im Sing. zur Differenzierung von der 1. Pers. eingedrungen sei und das auch im Präf. *n-* der 3. Pers. in einer lautlichen Modifikation vorliege; Versuch, dieses Imperf.-Präf. *l-* auch an einigen alttestamentlichen Stellen nachzuweisen). — 17—39 A. Posnanski, Le colloque de Tortose et de San Mateo (7. 2. 1413—13. 11. 1414) (I. Bibliographie; II. Analyse der zeitgenössischen Quellen, mit ausführlichen Inhaltsangaben von Hieronymi de Sancta Fide gegen das Judentum und besonders den Talmud gerichteten *libri duo* 1412, und dem handschriftlichen Protokoll über die Disputation von Tortosa; III. Biographie des Hieronymus — vor der Taufe Josua b. Josef b. Vives ha-Lorqui —, mit Auszug aus seinem den Übertritt zum Christentum verteidigenden ספר המקוריים) (Forts. folgt). — 40—72 J. N. Epstein, Gloses babylo-araméennes (Forts. und Schluß zu Bd. 73 S. 27; S. 41—2 Exkurs über die „aramäisch-manichäische" Schrift; S. 62—3 neue Umschrift von Montgomery's Nr. 40; S. 69—72 Wörterverzeichnis). — 73—95 S. Kahn, Les Juifs du Gévaudan au Moyen Age (Forts. u. Schluß zu Bd. 73 S. 113; lateinische Urkunden Nr. 9—56). — 96—7 I. Lévi, Proverbes, XXV, 27 (כבוד *richesse, fortune*). — 98—103 J. Weill, Les juifs de Soria (in Alt-Kastilien) et Isabelle la Catholique (ein neugefundener Brief der Königin betreffend eine Zwangsanleihe bei 10 jüdischen Notabeln der Stadt). — 103—4 Porgès, Le mot „Kippe" en judéo-allemand (*fromme, wohltätige Genossenschaft*; Belege für die Ableitung von קופה *Kasse*). — 104—5 Ch. Lauer, Le mot „mané" en judéo-allemand (ein Hochzeitsbrauch; Belege für die Herleitung vom deutschen *maien* „feiern, werben"). — 106—7 *R. Ganszyniec, Der Ursprung der Zehngebotetafeln 1920 (Th. Reinach); *107—10 R. Dussaud, Les origines cananéennes du sacrifice israélite 1921 (M. Lambert). G. B.

Revue d'Histoire Ecclésiastique 1922:
Janvier. L. Villecourt, Un manuscrit arabe sur le saint chrême dans l'église copte (Schluß). — *Jackson and Lake, The beginning of christianity I, 1: The jewish, gentil and christian backgrounds (G. Aubourg). — *E. B. Allo, Saint Jean. L'apocalypse (E. Tobac). — *C. Emerau, St. Ephrem le Syrien (J. Lebon).
Avr.-Juillet. *O. Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Literatur I—III (J. Lebon).

Revue de l'Histoire des Religions 1921:
4/5. F. Macler, D'une „légende dorée" de l'Arménie. — E. Vassel, Les animaux exceptionels des stèles de Carthage. — W. Deonna, La légende d'Octave-Auguste, dieu, sauveur et maitre du monde (Schluß). — Clermont-Ganneau, Notes d'épigraphie syrienne: I. La dédicace du temple de Aingaddia. II. Faux dieux (El Amon. Nesepteitis. Ogenes. Geneas). — *A. Hollard, L'apothéose de Jésus (Ch. Guignebert). — *P. Alfaric, Les écritures manichéennes (E. de Faye). — *P. Marty, Études sur l'Islam

Digitized by Google

au Sénégal II (R. Basset). — *M. Bodin, La Zaonia de Tamegrout (R. Basset). — *E. Laoust, Mots et choses berbères (H. Basset). — *Ch. Corbère, Le christianisme et la fin de la philosophie antique (Guignebert). — *A. J. Wensinck, The etymology of the arabic djinn (u.) Ders., The ocean in the literature of the Western Semites (u.) *Gaudefroy-Demombynes, Les institutions musulmanes (u.) *E. Lévi-Provençal, Notes d'hagiographie marocaine (R. Basset).

6. J. Pommier, Notes inédites d'Ernest Renan sur les commentaires des livres sacrés. — P. Masson-Oursel, La physiologie mystique de l'Inde. — *A. Meillet, Linguistique historique et linguistique générale (M. Cohen). — *Ch. Guignebert, Le christianisme antique (A. Houtin). — *V. Weber, Des Paulus Reiseruten bei der zweimaligen Durchquerung Kleinasiens (M. Goguel). — *R. A. Nicholson, Studies in islamic mysticism (Cl. Huart). — *J. Kolmodin, Traditions de Tsazzega et Hazzega (M. Cohen). — *G. Bouillard et Vaudescal, Les sépultures impériales des Ming (P. Masson-Oursel). — *Th. Hopfner, Über die koptisch-sa'idischen Apophthegmata Patrum Aegyptiorum und verwandte Sammlungen (u.) Ders., Über Form und Gebrauch der griechischen Lehnwörter in der koptisch-sa'idischen Apophthegmenversion (G. Ort).

Revue historique 1922:

Janv.-Févr. Bulletin historique: L. Bréhier, Histoire byzantine. Publication des années 1917—21.

Rivista degli Studi Orientali 1921:

IX 1/2. G. Tucci, Note sulle fonti di Kālidāsa. — C. Conti Rossini, Sabaica. — Ders., Il libro dello Pseudo-Clemente e la crociata di Damietta. — Ders., Il popolo sudaneseetiopico detto „Tiknah" o „Bukna" dei geografi arabi. — — S. G. Mercati, Note critiche al „contrasto fra Taranto et Otranto" di Ruggero d'Atranto. — J. Guidi, Sulle poesie di Muzāḥim al-'Uqailī. — C. A. Nallino, Gli studi di E. Carusi sui diritti orientali. — J. Schleifer, Bemerkungen zu Herbert Thompson's The coptic version of certain books of the old Testament. — *D. G. Hogarth, Hittite seals (G. G. Teloni). — *R. A. Nicholson, Studies in Islamic poetry (u.) *A. Cour, Un poète arabe d'Andalousie: Ibn Zaïdoûn (u.) *F. Sarre u. E. Herzfeld, Archäologische Reise im Euphrat- und Tigrisgebiete (u.) *B. Rodrigues, Anais de Arzila, ed. D. Lopes (u.) *K. V. Zetterstéen, Beiträge zur Geschichte der Mamelūkensultane in den Jahren 699—741 der Higra (u.) *F. Babinger, Stambuler Buchwesen im 18. Jahrhundert (C. A. Nallino). — *L. Milne, An elementary Palaung grammar. — *Muni Nyâyavijiaya, Adhyātma — Tattvaloka, the spiritual light (F. Belloni-Filippi). — *Miscellanea Geonimiana, Scritti vari pubblicati nel XV centenario della morte di San Girolamo (E. Buonajuti). — *G. Roeder, Short egyptian grammar, transl. by S. Mercer (G. Farina). — *J. Marouneau, La linguistique ou science du langage (C. A. N.). — *Jaussen et Savignac, Mission archéologique en Arabie II (u.) *C. Autran, Phéniciens (J. Guidi). — *F. Babinger, Zwei türkische Schutzbriefe für Georg II Rákóczi aus dem Jahre 1649 (L. Bonelli). — C. A. Nallino, Necrologie: J. Pizzi, C. F. Seybold, J. Goldziher.

Rivista storica italiana 1921:

3/4. *P. Egidi, Codice diplomatico dei Saraceni di Lucera (R. Filangieri di Candida).

Sitzungsber. Heidelb. Akad. d. Wiss. Philos.-histor. Klasse 1922, 3:

W. Spiegelberg: Eine neue Spur des Astrologen Petosiris (macht wahrscheinlich, daß das von Lefèvbre bei Derwe freigelegte und Ann. du Serv. XX, 41ff. veröff. Grab eines Petosiris, das er in die Zeit Alexanders d. Gr. setzt, dem bei den klass. Autoren mehrfach genannten Gelehrten P. gehört). Wr.

Stimmen des Orients, Monatsschrift für das geistige, kulturelle, politische und wirtschaftliche Leben des Morgenlandes, hrsg. in Verbindung mit mehreren Orientalen von M. Grühl. 1. Jg. Nr. 1 (Juli 1922):

2—5 Ali Ruschdi, Die Entstehungs- und Entwicklungslehre bei den Arabern (Versuch, in der arabischen Literatur „Anklänge" an moderne naturwissenschaftliche Anschauungen zu finden). — 6—8 Scheikh Abdul Aziz Schauisch, Die Zukunft des Islam (optimistische Würdigung der Unabhängigkeitsbestrebungen islamischer Länder). — 8—9 Abdul Hamid Salam, Kino und Orient, Kritik eines Orientalen (Protest gegen den Film „Das indische Grabmal"). — 10—13 E. Littmann, Abendländische Erzählungen im Morgenland (Rhampsinit, Polyphem, Schneewittchen, Machendelboom und einige andere Märchen). — 13—16 M. Grühl, Die ägyptische Sphinx, Europa und Deutschland (zur Aufhebung des Protektorats über Ägypten). — 16—20 Ahmed Fuad, Das Erwachen des Orients (optimistische Verherrlichung des gegenwärtigen „Morgenrots einer neuen Zeit" im Orient, in dem jedes Volk „ein zweites Japan gegen die imperialistischen Räuber" zu werden im Begriff sei). — 20—22 Nagia Schams Eddin, Jahia el Watan (Erzählung, aus dem Arabischen übersetzt). — 22—23 Bedeutende Männer des Orients I: M. Grühl, Scheikh Abdul Aziz Schauisch. — 24 Aus unserer Brieftasche (Zur Hamitenfrage). G. B.

Studierstube XX. 1922:

2/3. Bruns-Wüstefeld, Mystik. *Ed. König, Moderne Vergewaltigung des Alten Testaments. *M. Thilo, Das Hohelied. *K. Deißner, Religionsgeschichtliche Parallelen. *Th. Nöldeke, Geschichte des Korans. 2. Aufl. *G. Simon, Der Islam (Jul. Böhmer).

Svensk Missionstidskrift 1922:

1/2. J. Jwarson, Abessinskt kyrkolif. — F. Holmgren, Nya strömmingar i det gamla Kina.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben).

Al Raschid Bey, O.: Das hohe Ziel der Erkenntnis Aranda Upanishad. Hrsg. v. Helene Böhlau al Raschid Bey. 3. Aufl.

Büchler, A.: Types of Jewish-Palestinian Piety from 70 B. C. E. to 70 C. E.

*Cassirer, E.: Die Begriffsform im mythischen Denken.

*Crum, W. E. und H. J. Bell: Wadi Sarga. Coptic and Greek texts from the excavations undertaken by the Byzantine Research account.

*Delafosse, M.: L'âme nègre.

*Flad, J. M.: 60 Jahre in der Mission unter den Falaschas in Abessinien.

*Frick, M.: Die evangelische Mission. Ursprung, Geschichte, Ziel.

Götze, A.: Die Schatzhöhle. Überlieferung und Quellen.

Grimm, O.: Die Wissenschaft des Buddhismus.

*Haefeli, L.: Geschichte der Landschaft Samaria von 722 vor Chr. bis 67 nach Chr. Eine historisch-kritische Untersuchung.

*Hedin, S.: Tsangpo Lamas Wallfahrt. 2. Bd.: Die Nomaden.

Jean, Ch.-F.: Ma mission scientifique en Orient. Journal de voyage.

*König, E.: Die messianischen Weissagungen des Alten Testaments, vergleichend, geschichtlich und exegetisch behandelt.

*Kotz, E.: Im Banne der Furcht. Sitten und Gebräuche der Wapare in Ostafrika.

Laufer, B.: Die Legenden des Milaraspa. Tibetische Texte.

*Niese, B.: Grundriß der römischen Geschichte nebst Quellenkunde. 5. Aufl., neubearbeitet v. E. Hohl.

*Plooij, D.: A primitive text of the Diatessaron. The Liège manuscript of a mediaeval Dutch translation, a preliminary study.

Reichwein, A.: China und Europa. Geistige und künstlerische Beziehungen im 18. Jahrhundert.

Stein, O.: Megasthenes und Kautilya.

*Wieleitner, H.: Geschichte der Mathematik. I.: Von den ältesten Zeiten bis zur Wende des 17. Jahrhunderts.

*Zapletal, V.: Das Buch der Richter.

Mit einer Beilage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von August Pries, Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

Digitized by Google

ORIENTALISTISCHE
LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Dr. **Hans Ehelolf** und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Der „zerbrochene Obelisk" Adadnirâris II. als Quelle zur Geschichte Tukulti-Ninurtas I. Von Julius Lewy . . . . . Sp. 197

Besprechungen . . . . . 200—238

Bees, N. A.: Die Inschriftenaufzeichnung des Kodex Sinaiticus 508 (976) usw. (P. Thomsen) . . 218
Bender, C. J.: Die Volksdichtung der Wakweli (D. Westermann) 234
Bouchier, E. S.: A short History of Antioch 300 B. C. (P. Thomsen) 217
Debrunner, A.: Die Sprache der Hethiter. (J. Friedrich) 217
Dinet, E. und Sliman ben Ibrahim: L'Orient ou de l'Occident. (G. Kampffmeyer) 200
Egelhaaf, G.: Hannibal. (M. Pieper) 210
Frank, J.: Die Verwendung des Astrolabs nach al-Chwârizmî. (C. Schoy) 222
Frobenius, L. und Ritter von Wilm: Atlas Africanus. (B. Ankermann) 228
Fuller, Sir Fr.: A Vanished Dynasty, Ashanti (D. Westermann) 231
Hanslik, E., E. Kohn und E. G. Klauber: Einleitung u. Geschichte d. a. Orients. (A. Wiedemann) 201
Hillebrandt, A.: Kâlidâsa. (H. v. Glasenapp). 228
Junker, H. und H. Schäfer: Nubische Texte im Kenzi-Dialekt I. (A. Klingenheben) . . . 232
Keay, F. E.: A History of Hindî Literature. (H. v. Glasenapp) 227
Köprülî-zâde Mehemmed Fu'âd: Türk edebijâti târîchî. (J. H. Mordtmann) 225
Mallon: Les Hébreux en Egypte. (W. Spiegelberg) 203
Meyerhof, M.: Persisch-türk. Mystik. (R. Hartmann) 227
Mohl, O. v.: Aegypten. (W. Schubart) . . . 209
Nicholson, R. A.: Studies in Islamic Mysticism. (R. Hartmann) 219
Preisigke, Fr.: Namenbuch. (W. Schubart) . . 206
Reimpell †, W.: Geschichte der babylonischen und assyrischen Kleidung. (Br. Meißner) . 216
Schäfer, H.: Von ägyptischer Kunst, besonders der Zeichenkunst. (W. Wreszinski) . . . 202
Scheil, V.: Recueil de lois assyriennes. (J. Lewy) 214
Schubart, Frida: Von Wüste, Nil und Sonne. (A. Wiedemann) 209
Spellenberg, F.: Die Sprache der Bo oder Bankon in Kamerun. (D. Westermann) 234
Spiegelberg, W.: Der demotische Text der Priesterdekrete v. Kanopus u. Memphis (A. Wiedemann) 204
— Das Verhältnis der griech. u. ägypt. Texte in den zweisprachigen Dekreten von Rosette und Kanopus. (A. Wiedemann) 204
Unvala, J. M.: The Pahlavi text „King Husrav and his boy". (H. H. Schaeder) 224
Viereck, P.: Ostraka aus Brüssel und Berlin. (P. Thomsen) 205

Berichtigung 236

Gelehrte Gesellschaften usw. (Index zu Philo Judaeus) 236

Mitteilung (Forschungsreise Pelissier) 236

Büchersuchliste 238

Zeitschriftenschau 238

Zur Besprechung eingelaufen 251

Bezugspreis vierteljährlich 2400 Mark. Für den Fall der weiter fortschreitenden Markentwertung behält der Verlag sich eine entsprechende Erhöhung im Laufe des Quartals vor. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 18.75 fr. Fr.; 22.50 b. Fr.; 6 sh.; 1.50 $; 3.50 Fl.; 6.75 dän. K.; 7.50 norw. Kr.; 5.25 schw. Kr.; 22.50 Lire; 33.75 tsch. Kr.; 37.50 fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rab. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung des Herrn Dr. George Kohut, New York und der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York

26. Jahrgang Nr. 5 — Mai 1923

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Digitized by Google

Verlag der J. C. HINRICHS'schen Buchhandlung in LEIPZIG.

Soeben erschien:

Das Re-Heiligtum des Königs Ne-woser-re (Rathures)

Band II: Die kleine Festdarstellung. Herausgegeben von

Dr. F. W. Frh. v. Bissing und Dr. H. Kees

Prof. a. d. Rijksuniversiteit Utrecht — Priv.-Doz. a. d. Univ. Leipzig

16 Seiten Text. Mit 31 Tafeln, davon 5 in Lichtdruck. 2°.
Grundzahl 15; Schw. Franken 15.

Der 2. Band der Gesamtpublikation des Sonnenheiligtums des Königs Ne-user-rê (Band I: Der Bau von L. Borchardt erschien 1905) beginnt die langerwartete Veröffentlichung der Reliefs dorther und bringt davon vollständig die Festdarstellungen aus der Tempelsakristei, deren Bilderschmuck am besten erhalten ist. Sie beziehen sich auf die Gründungsfeierlichkeiten des Heiligtums und des Krönungsjubiläum des Königs, das sog. Sedfest, von dem wir hier die älteste ausführliche Darstellung haben, die erst das Verständnis späterer trümmerhaft erhaltener Bilderreihen aus den Tempeln von Karnak, Soleb und Bubastis eröffnet. Außerdem bieten die Reliefs wertvollstes neues Material für die Kenntnis der ägyptischen Religion, der Kultur und der Verwaltung des Landes.

Nach dem Ausland in der Währung des Bestimmungslandes auf der Grundlage des Umrechnungskurses der amtlichen Außenhandelsstelle.

Orient-Buchhandlung HEINZ LAFAIRE, Hannover.

Soeben erschienen:

ARABIEN

Studien zur physikalischen und historischen Geographie des Landes

von

B. Moritz.

I. Nord-Arabien. II. Das Land Ophir.
133 S. 4°. Mit 2 Karten u. 38 Abb. auf 22 Tafeln.
Brosch. Grdz. (s. Fr.) 14.—; Hlwd. Grdz. (s. Fr.) 16.—

Über den Gnomonschatten und die Schattentafeln der arabischen Astronomie.

Ein Beitrag zur arabischen Trigonometrie nach unedierten arabischen Handschriften

von

Karl Schoy.

29 S. Gr. 8°. Mit 5 Abbildungen. Brosch. Grdz. (s. Fr.) 2.—

Schattenschnitte aus Nordchina

herausgegeben und mit einer Einleitung versehen

von

Georg Jacob.

32 S. 8°. Mit 31 teilweise farbigen Tafeln. Kart. Grdz. (s. Fr.) 4.—

Soeben gelangten zur Ausgabe:

Journal of the Society of Oriental Research

Edited by Samuel A. B. Mercer

Decan of Bexley Hall, Gambier, Ohio.
In Collaboration with John A. Maynard, University of Chicago.

1922. No. 3–4.

INHALT:

Recent Historical Material on Ashurbanipal. John A. Maynard.
Liturgical Elements in Babylonian and Assyrian Seal Cylinders . . . . . Samuel A. B. Mercer.
Zur assyrisch-babylonischen Geschichte. Ernst F. Weidner.
Some New Books on Islamic Civilization. John A. Maynard.
An Old Testament Archaeological Bibliography for 1918 to 1921 inclusive. . . . Samuel A. B. Mercer.

1923. No. 1.

The Epic of the King of Battle: Sargon of Akkad in Cappadocia. . . . . W. F. Albright.
New Historical Material on Ashurbanipal. John A. Maynard.
The Anaphora of St. Gregory (Ethiopic) Samuel A. B. Mercer.

Jährlich 4 Hefte

Preis des Einzelheftes Grundzahl 0,1
des Doppelheftes 0,2
des Jahrganges 0,4

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung Leipzig.

Digitized by Google

XXVI 5 **OLZ** Mai 1923

Die für die Umrechnung von Grundzahlen gemeinsam von dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler und dem Deutschen Verlegerverein festgelegte Schlüsselzahl beträgt ab 7. Mai **3000.**

Das erste Vierteljahr der OLZ schließt rechnerisch wieder mit einem Defizit ab, durch die Unterstützungen, die der OLZ, wie aus der Bemerkung auf der Umschlagseite hervorgeht, aus Amerika zugeflossen sind, ist es aber möglich, die Zeitschrift der Wissenschaft zu erhalten und einige der dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen.

Der Umfang der einzelnen Nummer wird bis auf weiteres vier Bogen umfassen, womit wir den stets reicher zufließenden Stoff besser zu bewältigen hoffen; Aufsätze aus der vergleichenden Kunst- und Kulturgeschichte sollen in einzelnen Fällen durch Abbildungen, solche sprachlichen Inhalts durch eine autographierte Beilage ergänzt werden.

Wir benutzen diese Gelegenheit, um im Namen aller Freunde der OLZ den Spendern der Beihilfen wärmstens zu danken; bleiben alle Abonnenten ihr treu, so hoffen wir, ihren Bestand für dieses Jahr versichern zu können. Jede Einnahme wird der Verlag der Ausgestaltung der Zeitschrift zugute kommen lassen.

Walter Wreszinski. J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Der „zerbrochene Obelisk" Adadnirâris II. als Quelle zur Geschichte Tukulti-Ninurtas I.

Von Julius Lewy.

Eingehende Interpretation der neuen großen Inschrift Adadnirâris II. KAH II 84, deren Ergebnisse ich demnächst an anderer Stelle vorlege, gibt unerwartet die Möglichkeit, die Rätsel, die der „zerbrochene Obelisk" des Britischen Museums seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Forschung aufgab, wenigstens zu einem erheblichen Teile zu lösen. KAH II 84 sowie die Inschriften Tukulti-Ninurtas I. KAH II 58; 60; 158 veranlassen nämlich, wie ich in anderem Zusammenhange noch ausführlicher begründen werde, zu folgenden Feststellungen:

I. Nicht einer der nächsten Nachfolger Tiglatpilesers I.[1], sondern Adadnirâri II., der Epoche[2] machende eigentliche Begründer des neuassyrischen Reiches, von dem wir bisher nur sehr wenig wußten[3], ist als Urheber des zerbr. Obel. anzusehen.

Gründe: 1. Die literarische Form des Jagdenberichtes der IV. Kol. des Obel., in die die Jagden Tigl. Pil.'s. I. (Pr. VI, 55 ff.; vgl. insbesondere ZZ. 58—61; 62—65; 77—81 mit Obel. IV, 1—2; 4—5a; 9b—12a) bei der Umsetzung des Originalberichtes aus der 1. Person in die 3. gebracht wurden, gehört nach Asurn. Layard (= AKA p. 204 f. Z. 62 ff.), Ann. Tuk. Nin. II., Rs. 52 f. (vgl. KAH II 90, 5b f.), KAH II 84, 122 ff. nicht der Zeit Tigl. Pil.'s I., sondern derjenigen Adadn.'s II. und seines Sohnes und Enkels an. 2. Der Bautenbericht in 1. Pers. in der V. Kol. des Obel. weist auf Adadn. II., da die hier genannten Bauten sämtlich (auch der Kanalbau Obel. V, 20—22) leichter auf diesen als auf seine Nachfolger bezogen werden können. Entscheidend ist der Vergleich von Obel. V, 24—27a und 34—37 mit KAH II 83, Rs. 10 ff. und KAH II 84, 36—38.

II. Der eigenartige in 3. Person abgefaßte annalistische Bericht des zerbr. Obel. Kol. III bezieht sich weder auf Tiglatpileser I.[1] noch Salmanassar I.[2], sondern auf Tuk. Nin. I.

Gründe: 1. Adadn. II., der die großen Traditionen Tuk. Nin.'s I. nach 300 jährigem, nur durch die ephemeren Erfolge Tigl. Pil.'s I. unterbrochenen Niedergange als erster erfolgreich wieder aufnimmt, fühlt sich bewußt als Erbe Tuk. Nin.'s. Dies zeigt erstens innerhalb des in Anlehnung an ältere Vorbilder (wohl auch Hammurapi) entstandenen Absatzes KAH II 84, 5—10 der Satz šarru dannu šar^{mât} Aššûr šar kibrat arbai^{i} dšám-šú kiššat niše^{meš} a-na-ku, da die letzte dieser Bezeichnungen sich sonst nur in der eigenartigen, nicht durchgedrungenen[3] Titulatur Tuk. Nin.'s I. (s. z. B. KAH II 58, 2 ff.; Var. zu King, Tuk. Nin. I!) findet; zweitens KAH II 84, 84 ff. (bestätigt durch KAH II 60, 74); drittens die kaum zufällige Tatsache, daß Adadn. seinen Sohn Tukulti-Ninurta nannte (der übrigens seinerseits ebenfalls nach dem Vorbild der alten Zeit seinen Sohn Ašur-nașir-apli benannt hat).

2. Der historische Bericht des Obel. verknüpft die einzelnen Ereignisse durch ina šattîma šišti. Während in Adadn.'s Zeit stattdessen ina lîme annima verwendet wird, findet sich in älterer Zeit jene Ueberleitung nur in dem einzigen uns erhaltenen Annalenbruchstück Tuk. Nin.'s I. KAH II 158, 22. Den gleichen Einfluß derselben Vorlage verrät die Schreibung Ka-ši-ja-ri des Obel. III, 16, die ebenfalls nach KAH II 158, 29 der Zeit Tuk. Nin.'s (und wiederum Tigl. Pil.'s I., vgl. Pr. I, 72 mit zerbr. Obel. IV, 17!) angehört: Adadn. II. und seine Nachfolger geben den Gebirgsnamen durch Kaš-ja-ri wieder[4].

1) So nach Budge-King, AKA 126 ff. auch Streck ZA 18, 187; Meißner, MVAG 1910, 5, 10 u. ö.

2) Der Eponymencanon Ca beginnt kaum zufällig mit ihm.

3) Vgl. Asurn. Ann. I, 80; synchr. Gesch. III, 1 ff.; AKA p. 154; KAH I 24.

1) So Budge-King a. a. O.; auch Forrer, Diss. 19 bedenkenlos.

2) So zuerst Delitzsch, Kossäer, 10 f.; ernstlich bestritten nur von Budge-King.

3) Winckler, Forsch. III 328.

4) Wie in der IV. Col. steht natürlich auch hier neben dieser Abhängigkeit von den alten Vorlagen der

Digitized by Google

3. Völlig entscheidend sind die historischen Zusammenhänge: Tuk. Nin. I. hat, wie Winckler a. a. O. im wesentlichen richtig gezeigt hat, Babylonien 7 Jahre lang durch Statthalter beherrscht. Diese 7 Jahre sind bereits durch Adad-šum-iddin (nach der Königsliste mit 6 Jahren) und Enlil-nadin-šum (mit 1½ J.) ausgefüllt. Kadašman-Ḫarbe, den die Königsliste auffälligerweise[1] mit ebenfalls 1½ Jahren zwischen beide schiebt, ist der Chronik P unbekannt und deshalb (gegen Winckler und Weidner[2]) zu streichen. Die Streichung ist indes nur scheinbar, da Hüsing (OLZ 1905, 94) prinzipiell richtig erwiesen haben dürfte, daß Kadašman-Ḫarbe nur Uebersetzung des akkadisch Enlil-nadin-šum gelesenen Namens ist. Da Babylonien kossäische Herrscher, die als Statthalter bezeichnet werden konnten, nur seit Tuk. Nin.'s Siege über Babel bis zu seinem Nachfolger gehabt hat, bleibt für den Kassiten Kadašman-Buriaš, der Obel. III, 7 Statthalter genannt wird, nur Gleichsetzung mit Adad-šum-iddin übrig. Diese Gleichung ist aber von Hüsing (OLZ 1917, 181; 208) aus rein sprachlichen Gründen längst ausgesprochen worden. Ihre Richtigkeit wird in praxi dadurch bestätigt, daß sie mit Hilfe von Obel. III, 5—8[3] das bisher rätselhafte [ana tarṣi] Adad-šum-iddina issaḫramma der Chronik P IV, 17 durch ein vorauszusetzendes „aus Assur" verständlich macht.

III. Vom Einfluß der benutzten Vorlagen hat sich der Verfasser des zerbr. Obel. nicht ganz freigemacht; er hat sich jedoch nicht gescheut, bald die vorgefundenen Formeln neu zu gruppieren[4], bald die alte Form nach dem Geschmacke seiner Zeit umzuwandeln (im Jagdenbericht, s. o.) und Zusammenziehungen vorzunehmen[5]. In den historischen Berichten, für die in der Vorlage noch Datierung nach dem altassyr. Kalender anzunehmen ist, ersetzt er auch alte geographische Namen durch die jüngeren[6] oder bekannteren. Dennoch kommt dem summarischen Bericht der III. Kol. über 3 wohl etwa in die Mitte von Tuk. Nin.'s I. kurzer Regierung[1] gehörige Jahre besondere Bedeutung zu, weil die Feldzugsberichte der bisher bekannt gewordenen Inschriften Tuk. Nin.'s selbst, mit Ausnahme von KAH II 60, nicht über den Sieg über Babel hinausreichen, und weil der assyrisch-babylonisch-elamische Synchronismus Tukulti-Ninurta I. — Adad-šum-iddin (alias Kadašman-Buriaš) — Kidin-Hudrutaš nur von hier aus erschlossen werden kann.

deutliche Einfluß der literarischen Gewohnheiten des beginnenden 9. Jahrhunderts: Obel. III, 16 (ᵃˡE-ri-ša ša ᵐᵃᵗKil-ḫuᵐᵉⁱ ú-kal-lu-ni) verwendet das Verbum kullu in der charakteristischen Weise, die sonst nur bei Adadn. II. (KAH II 84, 114), seinem Sohn (Ann. 34) und seinem Enkel (Mon. Kurḫ, Rs. 45) vorliegt.

1) S. schon Rost, MVAG 1897, 2, 49.

2) Zuletzt MVAG 1921, 2, 51 f.; 63.

3) Narkabâte usw. . . . il[likûma] . . . . . iktaldû . . . . . issabtûni (so nach Rost, MVAG 1897, 2, Taf. IV + AKA 133; Budge-King's Uebersetzung verkennt die Plurale und verwischt dadurch die Besonderheit einer Nachricht, die schon in der Vorlage, der sonst nur Taten des Herrschers selbst im Singular nacherzählt werden, aus dem Rahmen des übrigen herausgefallen sein dürfte.)

4) Die IV, 38 f. nach S. 1874, 6 + KAH II 73, 6 zu ergänzende Formel ištu Bâbili ša[ᵐᵃᵗ] Akkadî adi tamdi elîniti ša[ᵐᵃᵗ] Amurri, die in den Vorlagen in der Einleitung gestanden haben wird, wird mit den Endformeln von Kriegsberichten (Tigl. Pil. Pr. VI, 49 ff.) êzib mâtâte ḫarranât nakirêᵐᵉⁱ . . . . . + dem in den Relativsatz gebrachten ekla ṭâba . . . . . geschickt zusammengestellt, um einen neuartigen Abschluß zu erreichen. (Statt Budge-Kings Ergänzungen IV, 34 und 35 dürfte 34 passivisches [šat-]ru, 35 [ša ekla] einzufügen sein).

5) Vgl. Obel. IV, 33—34a.

6) Die einfache Benennung Arumu (bzw. im Gen. mit Vokalharmonie Arimi), die der Obel. stets verwendet, ist vor Adadnirâri II. (KAH II 84, 51) nicht nachweisbar: vor Tigl. Pil. I stets Aḫlamê, erst seit ihm und so gelegentlich noch bei Adadn. II. und Asurn. Aḫlamêᵐᵃᵗ Armâja.

1) Da der Sieg über Kaštiliaš nicht lange nach Tuk. Nin.'s Regierungsantritt gesetzt werden kann, hat Tuk. Nin. im Maximum 15 Jahre = der Summe seiner kassitischen Zeitgenossen (nach Winckler, Forsch. III 340 f. etwa 10 Jahre) regiert. Solange man an den Zahlen der Königsliste A grundsätzlich festhält, kann man daher seine Regierung nicht ohne weiteres bis zu 22 (Weidner, MVAG 1915, 4, 16 f.; 72 ff.) oder gar 28 Jahren (so Weidner, MVAG 1921, 2, 29) dehnen.

Besprechungen.

Dinet, E., und Sliman ben Ibrahim: L'Orient ou de l'Occident. Essai critique. Paris: P. Geuthner. (104 S.) 8°. Bespr. von G. Kampffmeyer, Berlin-Dahlem.

Ein sehr lehrreiches Büchlein, das jeder Orientalist, dem es um wirkliche Kenntnis orientalischer Denkweise zu tun ist, sorgfältig lesen und überdenken sollte. Die Verfasser beleuchten die Methoden der Kritik, welche von abendländischen Gelehrten an den Quellen der Entstehungsgeschichte des Islams geübt worden ist. Sie weisen dem Pater Lammens Willkür, konfessionelle Voreingenommenheit und Gehässigkeit nach (19—42). Auch Casanova, der Muhammed und dem Islam sympathisch gegenübersteht, übersieht, befangen von der in seinem Werk „Mohammed et la fin du Monde" vorgetragenen These, daß Mohammed glaubte, das Ende der Welt zu erleben, und daß deswegen die Koranverse 3, 138 und 39, 31 gefälscht seien, die zahlreichen dem entgegenstehenden Erwägungen (43—73). Besonders lesenswert sind die um diesen Kern des Büchleins sich herumlegenden allgemeinen Auslassungen über die Schwächen europäischer Kritik an den orientalischen Quellen zur Geschichte des Islams und den Persönlichkeiten des Islams. Der Grundfehler ist, daß die Orientalistik „sur le cadavre" arbeitet, statt „d'après nature" (81. 97). Arabische Art zu denken und zu berichten ist heute noch ebenso lebendig wie zur Zeit Mohammeds; sie ist heute selbst in den Steppen der algerischen Sahara noch genau die gleiche wie in der alten Zeit (8. 97). Man sollte also die arabische Psychologie studieren und aus

Digitized by Google

dieser heraus die Geschichtswerke und die Geschichte messen. Dann entfällt manches „argumentum e silentio“ (über dies 81—91). Man legt einer Prophetennatur des Orients europäische Logik bei (10). „Que penseraient les Européens d'un savant chinois lequel, utilisant les contradictions qu'il rencontrerait facilement chez les différents historiens français, et les critiquant avec sa logique d'extrême-oriental, détruirait l'histoire du cardinal de Richelieu, telle que nous la connaissons, et nous restituerait ensuite un Richelieu de sa façon, sous les traits et avec la mentalité d'un mandarin de Pékin.“ Den Irrungen, zu welchen vorgefaßte Meinung und „le besoin de l'inédit, du sensationnel“ führen, steht das besonnene Urteil eines Snouck-Hurgronje gegenüber (18. 94). Alle diese grundsätzlichen Ausführungen sind durchwoben mit eingehenden Einzelfeststellungen (u. a. auch des Begriffsinhalts arabischer Wörter), die unsere Beachtung verdienen.

Hanslik, Erwin, Emrich **Kohn** und Ernst Georg **Klauber: Einleitung und Geschichte des alten Orients.** 2. Aufl. Gotha: Friedr. Andr. Perthes 1921. (XVI, 121 S., 1 Taf.) 4°. = Weltgeschichte in gemeinverst. Darst. 1. Bd. Bespr. von Alfred **Wiedemann**, Bonn.

Der bekannte Wiener Historiker und Politiker Hartmann hat es in Verbindung mit neun anderen Gelehrten unternommen, eine auf 12 Bände veranschlagte Weltgeschichte herauszugeben. Er geht von dem Gedanken aus, die fortschreitende Demokratisierung des öffentlichen Lebens habe den großen Massen bei ihrer Politisierung das Verlangen gebracht, das Ganze des gesellschaftlichen Werdens kennen zu lernen. Diesen Wunsch soll das Werk erfüllen und dabei das Hauptgewicht auf die Massenerscheinungen legen, es soll das wirtschaftlich-soziale Moment und, als dessen Ausdruck, die rechtlichen Institutionen betonen, dagegen das Individuelle, das chronologische, kriegsgeschichtliche, diplomatische Detail nur so weit heranziehen, als diese Erscheinungen und Vorgänge zur Erläuterung und zum Verständnis der großen Entwicklungslinien notwendig erscheinen.

Der vorliegende erste Band enthält nach einer Uebersicht über den Gesamtplan vom Herausgeber eine geographische Einleitung von Hanslik, die vor allem den europäischen Kulturkreis, zu dem Nordafrika und Vorderasien gerechnet werden, umgrenzt. Ihm soll die erste Abteilung des Werkes (Bd. 1—8) gewidmet werden, die zweite (Bd. 9—11) soll den ostasiatischen, die dritte (Bd. 12) den amerikanischen Kulturkreis behandeln. Auf diese Einführung folgt eine allgemeine Uebersicht der Urgeschichte von Kohn und hierauf eingehender die Geschichte des alten Orients von Klauber: die Entwicklung Aegyptens, Babylonien-Assyriens, Israels und der kleineren vorderasiatischen Staaten bis auf Alexander den Großen. Am nächsten lagen dem Verfasser als Assyriologen die Länder am Euphrat und Tigris, doch schöpfte er auch für die übrigen Reiche aus den Ergebnissen eingehender Studien. Die Darstellung ist klar und anschaulich, sie setzt allgemein gebildete Leser voraus und hält sich von flacher Popularisierung fern. Anmerkungen und Belege für Einzelangaben werden nicht gegeben, nur zu Beginn der Schilderung einige Werke genannt, in denen der Benutzer genaueres über die behandelten Völker zu finden vermag. Die Angaben aus der politischen Geschichte sind kurz, genügen aber, um ein festes Gerippe für die Entwicklung der staatlichen Machtverhältnisse und deren zahlreiche Verschiebungen während etwa dreier Jahrtausende an die Hand zu geben. Der Nachdruck liegt auf der Kulturgeschichte und damit, der Denkart dieser Völker entsprechend, auf Religion und Kultus. Daneben kommen jedoch auch die Staatsverfassungen in ihren verschiedenen Gebieten, das Heer, die Kunst, die Literatur zu ihrem Rechte.

Das Werk bildet eine knapp gefaßte, zuverlässige, nutzbringende Uebersicht über die behandelten Zeitläufte, bei der man nur bedauern muß, daß ihr Verfasser ihr Erscheinen nicht mehr erlebte, er fand bereits 1914 als österreichischer Leutnant der Reserve in Galizien den Heldentod.

Schäfer, Heinrich: **Von ägyptischer Kunst besonders der Zeichenkunst. Eine Einführung in die Betrachtung ägyptischer Kunstwerke.** 2., stark verm. Aufl. Leipzig: J. C. Hinrichs 1922. (320 S. m. 51 Taf. u. 204 Abb. im Text.) 8°. Gz. 11; geb. 14. Bespr. von Walter **Wreszinski**, Königsberg i. Pr.

Drei Jahre nach der ersten kann die zweite Auflage von Schäfers Buch erscheinen, ein schöner Beweis für die Anerkennung, die es in den interessierten Kreisen gefunden hat. Schäfer hat die Zeit gut genutzt; hat er sein Werk auch nicht um die Abschnitte, um die ich, und gewiß nicht ich allein, ihn gebeten habe, erweitert, so ist doch jedes Kapitel, wenn auch in Anlage und Grundanschauungen unverändert, ja fast jede Seite gründlich durchgesehen und geglättet. Einige längere Einschübe vertiefen und erweitern die Betrachtungen, so auf S. 25, wo dem Einfluß der ästhetischen Triebe auf das Kunstschaffen ein Abschnitt gewidmet ist, der mir in der I. Aufl. ein bischen gefehlt hat, und gleich darauf S. 31 ff. der Exkurs über die Zusammenwirkung der wichtigsten Elemente für die Gestaltung des Kunstwerks, des natürlichen Vorbildes, der künstlerischen Individualität,

Digitized by Google

des Materials und des Zwecks. Insbesondere sei auf den neuen Abschnitt S. 218 hingewiesen, wo Schäfer über die innere Verschiedenheit der ägyptischen Kunst und des Expressionismus, der sich oft auf jene beruft, treffende Worte findet. — Die Anmerkungen sind großenteils ganz neu. Das Anschauungsmaterial ist erheblich verstärkt worden, und daß der Verlag die Tafelbilder auf gutes Kunstdruckpapier einseitig und in teilweise lockererer Anordnung gedruckt hat, sei besonders dankbar anerkannt.

Mallon, Prof. Alexis, S. J.: **Les Hébreux en Egypte.** Rom: Pontificio Istituto Biblico. (213 S.) 4°. Orientalia 1921, 3. Bespr. von W. Spiegelberg, Heidelberg.

Die außerordentlich fleißige Arbeit behandelt aufs neue das alte Problem der ägyptischen Episode in der Vorgeschichte Israels und zieht zur Lösung der viel erörterten Streitfrage die ägyptischen Quellen in erschöpfender Weise heran. Von neueren ägyptischen Hilfsmitteln hat Mallon vor allem die einschneidenden Untersuchungen von Alan H. Gardiner über die Geographie von Unterägypten (Journ. Eg. Arch. VI [1918] S. 127 ff., 179 ff., 242 ff. und 218 ff.) benutzt, ohne jedoch von ihnen den Gebrauch zu machen, den eine rein historische Kritik verlangt, die nicht an eine traditionelle Marschroute gebunden ist. Wohin die objektive Wertung der ägyptischen Denkmäler führt, hat Gardiner selbst neuerdings (Recueil d'études égyptol. dédiées à la mémoire de J. Fr. Champollion S. 203 ff.) gezeigt, dessen Gesamtauffassung ich durchaus teile. So gewiß der Kern der Exodussage historisch ist — Israel war zweifellos einmal in Aegypten — so sicher ist die Ueberlieferung dieses Ereignisses als durchaus sagenhaft zu betrachten. Das bestätigt sich auch bei einer kritischen Betrachtung der von Mallon in dankenswerter Vollständigkeit vorgelegten ägyptischen Materialien. Alle die von ihm gegebenen Belege ägyptischer Denkmäler können nur zeigen, wie die Tradition zustande gekommen ist, wie sich einzelne Züge der Sage entwickelt haben, aber diese selbst können sie nie zur Geschichte machen. Vielleicht darf ich bei dieser Gelegenheit aussprechen, daß ich seit langem die ganze Ueberlieferung des Aufenthalts Israels in Aegypten für so sagenhaft halte, daß ich z. B. die Ermittlung des Namens des Pharaos der Bedrückung und des Auszuges für ein vergebliches Bemühen halte. Ich glaube seit kurzem — und freue mich dabei der Uebereinstimmung mit Gardiner —, daß der historische Hintergrund der ägyptischen Episode Israels die Eroberung Aegyptens durch die semitischen Hyksos und ihre spätere Vertreibung ist. Damit kommen wir wieder auf die antike vor allem bei Josephus bewahrte Auffassung zurück.

Spiegelberg, Wilhelm: **Der demotische Text der Priesterdekrete von Kanopus und Memphis (Rosettana)** mit den hieroglyphischen und griechischen Fassungen und deutscher Uebersetzung nebst demotischem Glossar. Heidelberg: Selbstverlag des Verfassers 1922. (IV, 222 S.) 4°. Goldmark 50,40 = 12 $. [Für deutsche u. dtsch.-österr. Bibliotheken u. Institute zu ermäßigtem Preise.]

Ders.: **Das Verhältnis der griechischen und ägyptischen Texte in den zweisprachigen Dekreten von Rosette und Kanopus.** Berlin: W. de Gruyter & Co. 1922. (22 S.) 8°. = Papyrusinstitut Heidelberg, Schrift 5. Gz. 0,8. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Die Priesterdekrete von Rosette und Kanopus bilden Marksteine in der Geschichte der Aegyptologie. Das erstere ermöglichte die Entzifferung der Hieroglyphen, das zweite erwies die Richtigkeit der philologischen Ergebnisse, zu denen die neue Wissenschaft in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens gelangt war. Zahlreiche Bearbeitungen, über welche die Zusammenstellung von Budge, The Decrees of Memphis and Canopus, London 1904 eine bequeme Uebersicht ermöglicht, wurden den Texten gewidmet. Dabei wandte sich das Interesse wesentlich ihren hieroglyphischen und griechischen Fassungen zu. Der demotische Text, welchem bei der Rosettana am Anfange des vorigen Jahrhunderts die ersten tastenden Entzifferungsversuche gewidmet worden waren, wurde, im Zusammenhange mit dem langdauernden Zurücktreten der demotischen Studien überhaupt, weit weniger berücksichtigt, eine wirklich erschöpfende Durcharbeitung blieb aus. Diese Lücke in der Literatur hat Spiegelberg durch seine Veröffentlichung, die sich würdig seinen Werken über die Demotische Chronik, den Mythus vom Sonnenauge, Demotische Kontrakte usf. zur Seite stellt, in mustergültiger Weise ausgefüllt.

Er gibt in seinem umfassenden Buche zunächst den mit Hilfe von Photographien, Papierabdrücken, älteren Publikationen genau festgestellten demotischen Text des Dekrets von Kanopus in der Fassung der Stelen von Kom el Hisn und von Tanis und den des Dekrets von Rosette unter Beifügung einer buchstabentreuen Umschrift und der hieroglyphischen Inschriften. Dann folgt die griechische Fassung mit der daneben gestellten Uebersetzung des demotischen und des hieroglyphischen Textes, so daß sich die Unterschiede derselben ohne weiteres übersehen lassen. In kurzen Exkursen werden eine Reihe von Punkten erläutert und ihre Auffassung begründet. Endlich folgt ein alphabetisch geordnetes Glossar für beide Dekrete. Mit größter Sorgfalt ist in diesem, über die Hälfte des Buches einnehmenden Teile jedes der in Betracht

Digitized by Google

kommenden 483 Worte registriert, seine hieroglyphische Gestaltung, sein koptisches Aequivalent, seine griechische Wiedergabe, seine Bedeutung, die Stellen und der Zusammenhang, in dem es vorkommt, beigefügt, seine grammatischen Verbindungen untersucht, für die Dekrete ein ebenso umfassendes wie reichhaltiges Sonderwörterbuch geschaffen worden. Angesichts dieses Werkes, welches Spiegelberg in der Zeit der Jahrhundertfeier der Aegyptologie veröffentlicht hat, verstärkt sich der Wunsch und die Hoffnung, daß es ihm in nicht allzu langer Zeit möglich sein möge, sein demotisches Wörterbuch, die Krönung seines Lebenswerkes auf diesem Gebiete, auf dem er die leitende Stellung einnimmt, zum Abschlusse zu bringen.

Auf den sachlichen Inhalt der Dekrete geht Spiegelberg in dem besprochenen Werke nicht genauer ein, dagegen behandelt er in einer etwa gleichzeitig erschienenen Studie die Frage, in welcher Sprache die betreffenden Dekrete ihre grundlegende amtliche Fassung erhalten haben. Er schließt sich für das Dekret von Rosette der auf Grund des griechischen Textes gewonnenen Ansicht Letronne's an, daß dem griechischen Texte die Priorität zukäme, wie dies auch Sethe und Max Müller getan hatten. Eingehend und abschließend erörtert Spiegelberg die für die Lösung dieser Frage von den ägyptischen Fassungen an die Hand gegebenen Anhaltspunkte und stellt für Rosette und Kanopus die gleiche Entstehungsart fest. Vermutlich auf Grund einer vom Hofe gegebenen Anregung hin wurde von ägyptischen Priestern das Dekret in einem demotischen ersten Entwurfe hergestellt. Dieser wurde von sprachkundigen ägyptischen und griechischen Beamten in die maßgebende griechische Form mit ihren auch aus andern ähnlichen griechischen Urkunden bekannten langen und umständlichen Perioden gebracht. Dieses griechische Original wurde dann in das Demotische übersetzt und auf dessen Grundlage der jeweilige hieroglyphische Text hergestellt, dessen Urheber aber auch gelegentlich das Griechische unmittelbar zu Rate zog oder in vereinzelten Fällen selbständig vorging.

Viereck, Prof. Dr. Paul: **Ostraka aus Brüssel und Berlin.** Berlin: W. de Gruyter & Co. 1922. (VII, 59 S.) 8°. = Papyrusinstitut Heidelberg, Schrift 4. Gz. 2. Bespr. von P. Thomsen, Dresden.

Welterschütternden Inhalt haben die Ostraka, die der Verf. aus den Sammlungen der Musées Royaux du Cinquantenaire in Brüssel und des Aegyptischen Museums in Berlin veröffentlicht, freilich nicht. Es sind Quittungen über Geldzahlungen, Naturallieferungen, geleistete Erdarbeiten, Getreidetransport, die uns aber Einblicke in das Steuerwesen, die Listenführung, Verwaltung, Ackerbau, Handel und Verkehr Aegyptens gewähren. Das älteste Stück stammt aus dem Jahre 11 v. Chr., das jüngste (mit dem Namen Μωϋσῆς) aus dem 6. Jh. n. Chr. Die Namen der genannten Persönlichkeiten, die zum Teil auch anderwärts her bekannt sind, bestätigen das zähe Fortleben des alten Götterdienstes. Von Christlichem findet sich keine Spur. Die Texte sind mit größter Gewissenhaftigkeit wiedergegeben; besonders dankenswert sind die genauen Indices und die Zusammenstellung der verwendeten Kürzungen.

Preisigke, Fr.: **Namenbuch.** Heidelberg: Selbstverlag des Hrsg. 1922. (8* S. u. 526 Sp.) gr. 8°. Bespr. v. Wilhelm Schubart, Berlin.

In diesem großen Bande macht Preisigke seine vielbewunderte und beneidete Sammlung der Menschennamen, die in den griechischen Urkunden Aegyptens begegnen, zum Gemeingut. Vieljähriger Fleiß hat sie geschaffen, und auch die Abrundung zum Buche stellt noch ein großes Stück Arbeit dar. Nicht weniger als 17245 Namen sind hier vereinigt, darunter 6944 ägyptische, rund 8000 griechische, 920 römische, 696 arabische, 253 kanaanäische, 91 aramäische, 31 persische, 3 abessinische, 3 germanische und wenige unbestimmte. Obwohl wir es mit einer sehr hohen Gesamtzahl zu tun haben, obwohl die Texte aus verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Gegenden Aegyptens stammen, darf man doch nur mit großer Vorsicht Schlüsse auf die Verbreitung der Namengruppen ziehen, denn noch immer bleiben die Funde und erst recht die Veröffentlichungen unter der Herrschaft des Zufalls.

Mit Hilfe des Namenbuchs können wir sofort ermitteln, ob ein Name innerhalb des bisher Bekanntgegebenen begegnet, und in welcher Form; meistens hat der Verf. abweichende Formen neben der Hauptform vermerkt, selbstverständlich aber auch die Nebenformen an ihrer eigenen Stelle aufgenommen. Mit Absicht verzichtet Pr. auf jeden Versuch, Namen zu erklären, und angesichts der Schwierigkeit, die heute noch die vor allem in Frage kommenden ägyptischen Namen auch ihren besten Kennern in den Weg legen, wird man dem nur Beifall geben können. Jedoch würde es, wie ich glaube, vielen nützlich geworden sein, wenn der Verf. wenigstens die ägyptischen Namen irgendwie, z. B. durch einen Stern, bezeichnet hätte, ohne die Gefahr des Irrtums zu scheuen. Mag die Unsicherheit noch so groß sein, gerade der Anfänger bedarf einer Hilfe, wenn er diesem Wust von Namen gegenübertritt, und es würde dabei auf einige, sicherlich unvermeidliche Miß-

Digitized by Google

griffe nicht angekommen sein. Ueberdies hätten der Verf. und Spiegelberg miteinander in jedem Falle viel Vertrauen verdient und gefunden.

Ganz deutlich muß von vornherein gesagt werden, daß es ein Namenbuch ist, kein Personenbuch; den Namen einer bestimmten Person unmittelbar aufzuschlagen, ist unmöglich und ebensowenig läßt sich unmittelbar etwas für die Namengebung ablesen. Auch dies ist Absicht des Verf., aber vielleicht hätte er doch ohne große Mühe und ohne großen Verbrauch an Raum ein wenig Rücksicht auf ein paar wichtige Fragen der Namenforschung nehmen können. Beinamen und Spitznamen durch irgendein Zeichen von anderen zu unterscheiden, würde nicht schwer sein; in der Tat stehen sie nicht auf der gleichen Stufe. Die Doppelnamen kenntlich zu machen, würde allerdings Platz fordern und zugleich auf ein Menschenbuch, nicht ein Namenbuch führen. Aber schwerlich findet sich so leicht für einen andern die Gelegenheit, die Doppelnamen zu sammeln; hier wäre m. E. eine Abweichung vom Grundsatze ebensowenig vom Uebel gewesen wie eine Erweiterung und Verteuerung des Buches. Noch mehr gilt dies für ein Gebiet, das ich für besonders wichtig halte, die Namengebung der Griechen mit römischem Bürgerrechte, die in der Regel römisches Pränomen und Gentile, griechisches Cognomen führen. Dies und noch sonst einiges hat der Verf. nicht gewollt, und doch würde selbst der knappste Hinweis für künftige Arbeiten kostbar geworden sein. Wer jetzt an solche Fragen herangeht, muß von vorn anfangen. Es bleibt aber doch eine stattliche Zahl von Aufgaben der Namenforschung, denen das Namenbuch eine höchst wertvolle Unterlage liefert. Ich möchte nur einige herausgreifen. Unter den griechischen Namen muß der eigentlich hellenistische Namenschatz von dem althellenischen geschieden und beider Verbreitung verfolgt werden. Besonders handelt es sich um die Herleitung von Götternamen, deren manche ganz auffällig im Vordergrunde stehen, wie Dionysos und Hermes. Die römischen Namen bedürfen der Sichtung und Sammlung; vor allem muß festgestellt werden, welche römischen Gentilnamen vorkommen und wann, um den Beziehungen auf Kaiser, Statthalter und andere Machthaber nachzugehen; für die Verleihung des römischen Bürgerrechts kommt viel darauf an. Daß bei den ägyptischen Namen Ableitung von Götternamen oder Zusammensetzung damit eine der ersten Fragen ist, liegt auf der Hand; schon bei der Durchsicht des Namenbuches fällt die Menge der Horus-Namen auf. Weiter: wie hat der griechische Staat die ägyptischen Namen behandelt oder, wenn man anders will, wie haben die griechischen Schreiber sie schreibbar gemacht? Dafür bietet das Namenbuch wirklich eine wesentliche Grundlage. Wie mir scheint, hat der Ptolemäerstaat schon früh eine amtliche Schreibung der geläufigsten Namen festgelegt, wie die im ganzen gleichbleibende Form zeigt. Diese Namen folgen fast immer der dritten griechischen Deklination; Namen nach der zweiten wie regelmäßig Ἐπώνυχος sind selten. Dagegen stellt sich manchmal eine solche Nebenform ein wie Παμβήχιος neben Παμβῆχις, vermutlich aus Unverständnis dem Genetiv Παμβήχιος entnommen. Daß man überhaupt manchmal schwankt, kann nicht wundernehmen; von derselben Person wird ein Genetiv Παλάτος und ein Akkusativ Παλᾶσιν gebildet, also nebeneinander die Nominative Παλᾶς und Παλᾶσις, die doch beide eine ganz einheitliche Umschrift des fremden Namens bezeugen. Im allgemeinen lehnt sich offenbar die griechische Umschrift den ägyptischen Lauten recht getreu an. Eine ganze Reihe ägyptischer Namen aber bleibt überhaupt ohne griechische Endung, wofür das Namenbuch viel Beispiele liefert. Die meisten dürften aus byzantinischer Zeit stammen; damals erhoben die Aegypter unter dem Schutze der Kirche von neuem ihr Haupt und lehnten, wo sie konnten, die griechische Bevormundung ab. So haben wir z. B. denselben Namen in den drei Formen Παμοῦν, Παμοῦνις, Παμούνιος.

Wie der Namenschatz sich im Laufe der Jahrhunderte wandelt, läßt sich wenigstens im Groben aus dem Namenbuche herausholen; jede wirkliche Bearbeitung dieser ebenso wichtigen wie lohnenden Aufgabe muß natürlich ins Einzelne gehen.

Preisigke bezeichnet im allgemeinen die Zeit, in der ein Name bezeugt wird, aber nicht den Ort, mit Recht, weil er oft nur durch eine ganze Abhandlung bewiesen werden könnte. Um so mehr muß die örtliche Zugehörigkeit der Namen, zumal der ägyptischen, untersucht werden. Die Aegyptologen werden für den reichen Vorrat ägyptischer Namen dankbar sein und ihn hoffentlich gründlich ausbeuten. Sicherlich ist es kein übles Zeugnis für ein Buch, wenn es zu so viel Fragen auffordert wie dies Namenbuch.

Auf eine Seltsamkeit sei besonders verwiesen: Αβδουσεῖρις, d. h. der ägyptische Götternname Osiris zusammengesetzt mit dem arabischen abd = Diener, das mit einem arabischen Gottesnamen einen Menschennamen ergibt wie Abdelmalik, Abderrahman. Ein Aegypter muß es von den Arabern entlehnt haben. Ferner möchte ich auf die Gleichheit der Namen Ἐσοῦρ, Ἐσοῦρις und Πεσοῦρις mit Σύρος aufmerksam machen; es sind nichts als ägyptische Umschreibungen des häufigen griechischen Namens.

Digitized by Google

In einem Anhange von Spalte 503 an erklärt Enno Littmann in höchst dankenswerter Weise die abessinischen, arabischen, aramäischen, kanaanäischen und persischen Namen des Namenbuchs. Bedenken, die dem Laien aufsteigen, verdienen nicht ausgesprochen zu werden; aber wie konnte es geschehen, daß der lateinische Name Magnius aus dem Arabischen erklärt wird? Und Σεριφιος ist doch als Personenname der Mann von Seriphos; wie der Name der Insel zu erklären sei, ist eine andere Frage, die nicht hierher gehört.

Mohl, Ottmar von: **Aegypten.** II. Teil der „Fünfzig Jahre Reichsdienst". Leipzig: Paul List 1922. (285 S.) gr. 8°. Gz. 7,75. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Der Versuchung, dies Buch durch eine beliebige Auswahl von Sätzen oder Abschnitten zu kennzeichnen, widerstehe ich, weil mir diese Art der Beurteilung allzu hart erscheint. Milder ist es, zu sagen: Dies Buch hätte weder geschrieben noch herausgegeben werden sollen. Der vor kurzem verstorbene Verfasser hat nach der Vorbemerkung seiner Tochter „die Kenntnisse seiner Landsleute von den Verhältnissen des Auslandes zu erweitern" gehofft, hat aber selbst so wenig hineingeblickt, daß man nicht sieht, was die Landsleute hier lernen sollen, wenn sie nicht Festlichkeiten und Fürstlichkeiten für das Wichtigste halten. Von Menschen und ihren Verhältnissen wird in einem Tone erzählt, der, ganz abgesehen von sprachlicher Ungewandtheit oder Entgleisung, mit höflichen Worten kaum richtig bezeichnet werden kann, und weder Menschen noch Dinge noch Land werden irgendwie greifbar zur Gestalt. Der Titel „Aegypten" hat kein Recht; er müßte Ottmar von Mohl lauten. Gewiß hat der Verfasser in seiner Stellung als deutscher Vertreter bei der Dette publique Aegyptens und vermöge seiner gesellschaftlichen Beziehungen manches kennen gelernt, was lehrreich werden könnte; aber er hat nichts damit anzufangen gewußt, weil sein Auge nur Dinge erreichte, die vielleicht in Byzanz geschätzt worden wären, nicht aber in unserer bewegten Gegenwart. Soviel er auch z. B. von Lord Cromer spricht, es bleibt alles im kleinen und einzelnen stecken, und was er von dem Lande einflicht, verrät nicht viel mehr als eine allerdings genaue Kenntnis der guten Gesellschaft Kairos. Nur die Persönlichkeit hat Erlebnisse; daher waren sie dem Verfasser versagt. Ist es aber so, weshalb mußte er ein Buch über seine Erlebnisse schreiben?

Schubart, Frida: **Von Wüste, Nil und Sonne.** Mit Zeichnungen von Alfred Bollacher. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1922. (104 S.) 8°. Gz. 1,4. Bespr. von Alfred Wiedemann, Bonn.

Mehrfach hat W. Schubart im Verlaufe seiner Papyrusforschungen Aegypten besucht, um an Ausgrabungen nach griechischen und römischen Schriftstücken teilzunehmen oder derartige Urkunden für das Berliner Museum zu erwerben. Über eine Reihe der wissenschaftlichen Ergebnisse seiner Reisen hat er in seinen Veröffentlichungen berichtet, auf persönliche Erlebnisse ist er im Zusammenhange nicht eingegangen. Diesen hat seine Frau, die ihn auf seinen Fahrten begleitete, das vorliegende Buch gewidmet und Eindrücke geschildert, welche sie angesichts des Landes und seiner Bewohner empfing. Sie verzichtete auf gelehrte Abschweifungen und wird damit dem modernen Aegypten gerechter wie der größte Teil der Reiseliteratur, welcher dauernd auf die Jahrtausende lange Vergangenheit Rücksicht nimmt.

Nach einleitenden Bemerkungen über die Ankunft in Alexandrien und eine nächtliche Bahnfahrt nach Kairo geht die Verfasserin zu ihrem längeren Aufenthalte im Fayûm über. In lebhafter Weise schildert sie die sonnendurchglänzte goldgelbe Wüste bei Dimê, den gelegentlich vom Sturme aufgepeitschten Ḳarûn-See, die Dörfer und Stadtruinenhügel der Oase, das bunte Treiben in der Hauptstadt der Provinz, die Lebensweise der bei den Grabungen beschäftigten Arbeiter mit ihren Freuden und Leiden. Dann beschreibt sie Besuche der Häuslichkeit einiger ihrer Vorarbeiter in den von europäischen Einflüssen noch wenig berührten Ortschaften Ḳûs und Ḳuft und bei einigen Altertumshändlern in Oberägypten und bei Kairo. Mit Humor spricht sie von dem Verkehr mit diesen arabischen Verkäufern, ihren Behausungen und ihrem Auftreten mit seinem Gemisch von betrügerischer Schlauheit und hochmütigem Herabsehen auf den Europäer. Weitere Skizzen schildern in bunter Folge ihre Aufenthalte in Abydus, Assuan, Philae, Kom Ombo, Theben, wobei stets das Hauptgewicht auf die landschaftliche Umgebung und ihren Eindruck gelegt wird, nicht auf die altägyptischen Tempel und Gräber. Eine kurze Darstellung des Treibens in Kairo mit seinen Straßen, Bazaren, Moscheen, Bewohnern, und eines Ausfluges zu den Pyramiden runden das Ganze ab.

Eine Belebung des Textes bilden 27 ansprechende Illustrationen, welche Bollacher auf Grund von Photographien der geschilderten Gegenden und Menschen entwarf. Einige der Vorlagen hatte W. Schubart bereits in seinem „Ein Jahrtausend am Nil" neben anderen ergänzenden Aufnahmen verwertet. Das sehr gut ausgestattete, anschaulich und mit warmem Empfinden geschriebene Buch wird bei den Lesern, welche die genannten Stätten besucht haben, wehmütige Erinnerungen an das verlorene Wunderland wecken. Andere werden in ihm ein gutes Bild des Niltales finden mit seinen Palmen und smaragdgrünen Feldern, seinen malerischen Ortschaften und deren Insassen, in denen häufig die Märchen von 1001 Nacht wieder aufzuleben scheinen.

Egelhaaf, Gottlob: **Hannibal.** Ein Charakterbild. Stuttgart: Carl Krabbe 1922. (62 S.) 8°. Gz. 0,3. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Der große karthagische Feldherr hat zu allen Zeiten Bewunderer und Darsteller gefunden. Auch in der letzten Zeit hat die wissenschaftliche Arbeit über Hannibal nicht ausgesetzt. Auf deutscher Seite (die ausländische Literatur ist mir nicht zugänglich) haben Historiker wie Eduard Meyer und Johannes Kromayer eine ganze Reihe Einzelarbeiten veröffentlicht und gleichzeitig eine zusammenfassende Würdigung gegeben, Ed. Meyer in seinem großen Aufsatz: Der Gang der alten Geschichte, Hellas und Rom (Kleine Schriften, 231 ff.) und neuerdings in dem Sammelwerke „Große Politiker" (Berlin 1922). Kromayer in seinem in der histor. Zeitschrift 103, 237 ff. 1909 erschienenen Aufsatz: Hannibal als Staatsmann und in seinem Büchlein: „Roms Kampf um die Weltherrschaft" (Leipzig 1912).

Von kriegsgeschichtlicher Seite ist Hannibal gewürdigt von Delbrück, K. Lehmann, Lammert u. a. U. Kahrstedt gab eine freilich unzureichende Darstellung im Schlußband von Meltzers Geschichte der Karthager. Auch Lenschans

Digitized by Google

Artikel in Pauly-Wissowa wäre zu nennen. Und schließlich läßt sich auch einer der berufensten Kritiker vernehmen: Feldmarschall Graf Schlieffen in seinem Artikel Hannibal in v. Altens Handbuch für Heer und Flotte.

Das vorliegende Buch will nichts weiter sein, als eine kurze Würdigung von Hannibals Persönlichkeit. Es ist die Arbeit eines greisen Gelehrten, der sich seine seit der Schulzeit empfundene Liebe und Verehrung für den großen Feldherrn von der Seele schreibt. Danach muß das Büchlein beurteilt werden.

E. beherrscht das gesamte antike Quellenmaterial, das sich ja leider, von dem kleinen Sosylosfragment abgesehen (Wilcken, Hermes 41), in neuester Zeit nicht vermehrt hat. Die neuere Quellenkritik hat er beiseite gelassen. Wir Jüngeren werden ihm darin nicht folgen. Aber für den, der Laqueurs Polybius, Soltaus „abschließendes" Buch über Livius' Quellen und Kahrstedts reichlich summarische Be- und Verurteilung des römischen Geschichtsschreibers kennt, ist die Zurückhaltung gegenüber der modernen Quellenkritik antiker Historiker begreiflich. Der Skeptizismus Täublers gegen die übliche Quellenkritik ist sehr berechtigt; ob es gelingen wird, etwas Besseres an die Stelle zu setzen, bleibt abzuwarten.

Auch die Delbrücksche „Sachkritik" hat E. stillschweigend abgelehnt. Im großen und ganzen kann man ihm darin nur zustimmen. Delbrück hat durch seine frühsten Arbeiten die antike Kriegsgeschichte erheblich gefördert, seine „Geschichte der Kriegskunst" mit ihrer Willkür in der Quellenkritik und ihren reichlich doktrinären Urteilen wird die zukünftige Forschung schwerlich unbedingt anerkennen. (Auch Schlieffen in seinem Aufsatz über Hannibal hält sich viel mehr an die antike Ueberlieferung als Delbrück.)

E. folgt im allgemeinen der Ueberlieferung, doch keineswegs ohne Kritik. Im letzten Abschnitt: „Hannibal als Mensch" nimmt die Kritik für mein Empfinden sogar einen zu breiten Raum ein. Die gegen den Karthager erhobenen Vorwürfe der Grausamkeit und Treulosigkeit sind eine ernstliche Widerlegung nicht wert.

In der oft erörterten Frage nach der Entstehung des 2. punischen Krieges, wir müßten heute sagen: „der Schuldfrage", faßt E. Hannibal als den mit vollem Bewußtsein angreifenden Teil. Er griff Sagunt an und führte den Krieg herbei, nicht aus Eroberungslust — der Gedanke, Rom zu vernichten, lag ihm fern — sondern weil jetzt der Zeitpunkt gekommen schien, Roms Uebermacht zu brechen. „Karthago war zur großen Entscheidung fertig, sie durfte nicht mehr verschoben werden, sonst warf Rom die Kelten der Po-Ebene zum zweiten Male nieder und zerstörte die Operationsbasis, ohne welche Hannibal den Einfall nicht wagen durfte." Das letzte ist übrigens nicht richtig. Die Gallier haben sich erst erhoben, als sie die Nachricht von Hannibals Herannahen erhielten. In der Hauptsache wird man E. zustimmen können. Die wertvolle Untersuchung Täublers wird an dem Resultate nichts ändern können, daß Rom wie Karthago sich im Recht glaubten, und ihre triftigen Gründe hatten. Wie bei allen großen Kriegen der Weltgeschichte ist es auch hier; der Konflikt war unvermeidlich, falls nicht eine der beiden Parteien freiwillig auf ihre Macht verzichtete. Wer da nur fragt: Wer ist der Schuldige?, dem ist das Wesen weltgeschichtlicher Vorgänge verschlossen.

Eine Erörterung der Stelle des Alpenübergangs, der genauen Lage der Schlachtfelder wird man bei E. nicht suchen, die Fragen können ja heute auch noch nicht als entschieden gelten. Doch vermißt man eine Schilderung von Hannibals Strategie, wie sie am besten Kromayer (Roms Kampf um die Weltherrschaft S. 41 ff.) gegeben hat. Das vielerörterte Cannae ist nur ein Beispiel von Hannibals Feldherrnkunst, wenn auch vielleicht das glänzendste. Es hätte wohl gezeigt werden können, wie Hannibal denselben Grundgedanken: Vernichtung des Feindes durch konzentrischen Angriff jedesmal mit anderen Mitteln unter sorgfältiger Berücksichtigung des Geländes verwirklicht hat. Schlieffens berühmte Studie „Cannae" wird von E. in einem Zusammenhang erwähnt, der heute leicht mißverstanden werden kann. „Schlieffen hat nach dem Vorgang von Delbrück den Sieg bei Cannae als den Gipfelpunkt strategischer Leistungen, als das Schema der Vernichtungsschlacht gepriesen." Davon steht bei Delbrück nichts. In Delbrücks Schilderung ist der Grundgedanke eher der: Ja eigentlich widerstrebte Hannibals Taktik der Regel, und sie war nur in diesem Ausnahmefall richtig. Also ein Ton bedingter Anerkennung.

Schlieffen hat zwar die tatsächlichen Angaben seiner Schilderung aus Delbrücks Buch entnommen, auch zwei Zitate daraus entlehnt, aber die leitenden Gedanken stammen nicht daraus, trotzdem Delbrück in einer jüngst erschienenen vielgenannten Broschüre, die kein Ruhmesblatt deutscher Wissenschaft ist, dies glauben machen will.

Die Frage, weshalb Hannibal sein Ziel nicht erreicht hat, beantwortet E.: Erstens durch die Schuld der karthagischen Regierung, die ihn fast gar nicht unterstützte und zweitens durch die Lässigkeit der neuen Bundesgenossen. Ob das so scharf formuliert richtig ist, erscheint

Digitized by Google

doch fraglich. Karthago hat Hannibal nicht einfach ohne Unterstützung gelassen, das übersieht man am bequemsten in K. Lehmanns Kriegsgeschichte des Altertums (in v. Altens Handbuch für Heer und Flotte). Und man fragt sich auch, was Karthago hätte leisten können. Die „neuen Bundesgenossen", die Kelten, haben in Hannibals Schlachten reichlich bluten müssen; daß sie schließlich den Gehorsam versagten, ist begreiflich. Hannibal unterlag, weil ihm seine Reserven in Spanien durch den genialen Marsch Scipios nach Spanien festgehalten wurden, weil seine Hoffnung, den italischen Bund zu sprengen, fehl schlug, und weil es ihm nicht gelang, die Großmächte des Ostens zu tatkräftiger Mitwirkung im Kampf gegen Rom fortzureißen. Er unterlag schließlich auch, weil die Römer rechtzeitig die Schwäche seines Heeres erkannten und nach Cannae jeder Feldschlacht auswichen.

In hellem Lichte erscheint bei E. die Leistung Neros vor der Metaurusschlacht, die man neuerdings hat verkleinern wollen. Es war ein kühner Entschluß des Konsuls, alles auf eine Karte zu setzen, dem bedrängten Kollegen zu Hilfe zu eilen und als gelehriger Schüler Hannibals den Feind durch einen Flankenangriff zu vernichten.

Die Schlacht von Naraggara wird nach E. dadurch gewonnen, daß Scipio rechtzeitig seine Front verlängerte und so die geplante Ueberflügelung verhinderte. Dadurch wird das wirklich Entscheidende klarer zum Ausdruck gebracht, als z. B. bei Delbrück, der die Schlacht im wesentlichen ebenso schildert, aber vor allem deshalb als einen Markstein in der Weltgeschichte feiert, weil beide Feldherrn ihre Heere in zwei Treffen aufstellten und sich dadurch eine Reserve sicherten. Die Schlacht zeigt Hannibal durchaus auf seiner Höhe. Mit seiner alten Waffe, der Reiterei, kann er nicht mehr siegen, denn auch die Römer verfügen über afrikanische Reiter. Also lockt er die feindliche Reiterei durch verstellte Flucht der seinigen vom Kampfplatz fort. Die Umfassung soll durch die Infanterie erfolgen. Durch Scipios Gegenmaßnahmen scheitert der Plan, aber die Frontalschlacht, die sich nun entwickelt, hätte schwerlich eine endgültige Entscheidung zugunsten Roms herbeigeführt. Die Schlacht ging den Karthagern verloren, weil die römischen Reiterführer gerade noch rechtzeitig den begangenen Fehler einsahen und umkehrten. Wären sie wenige Minuten später gekommen, so hätten die Römer die Schlacht wahrscheinlich verloren; darin wird Delbrück Recht haben. Diese Wendung hatte Hannibal nicht in seine Rechnung eingestellt. Hätte er heute gelebt, wäre er wahrscheinlich ein „genialer Hasardeur" genannt worden. Andere werden vielleicht auf Hannibal die Worte Mommsens anwenden: „Wie klug er auch plante und alle Möglichkeiten bedachte, das Gefühl wich doch nie aus seiner Brust, daß in allen Dingen das Glück, das heißt der Zufall, das gute Beste tun müsse".

E. begnügt sich nicht damit, Hannibal als Staatsmann und Feldherrn zu schildern, er charakterisiert auch den Menschen. Besonders wertvoll erscheint die Hervorhebung der Tatsache, daß er nie mit einer Meuterei zu kämpfen hatte.

Die Gestalt des großen Karthagers sich zu vergegenwärtigen, ist gerade heute lehrreich, um zu zeigen, wie Feldherrn, die das Spiel verloren haben, zu beurteilen sind. Deshalb ist E.s Buch offenbar geschrieben, und deshalb sei es mit aufrichtigem Dank begrüßt.

Scheil, V.: Recueil de lois assyriennes. Texte assyrien en transcription avec traduction française et index. Paris, P. Geuthner 1921. (125 S.) gr. 8°. Bespr. von Julius Lewy, Gießen.

Als der Codex Ḫammurabi bald nach seiner Auffindung von Scheil im 4. Bande der *Délégation* herausgegeben wurde, rief das einzigartige Denkmal in weiten Kreisen einen so starken Widerhall hervor, daß Scheils Verleger die schnelle Popularisierung des Gesetzes durch die verschiedenen Uebersetzungen bedauerte und wenigstens nachträglich auch eine populäre französische Bearbeitung anregte. Scheil hat damals in einer Art Vorrede zu dieser Ausgabe darauf hingewiesen, daß bei der Bearbeitung eines solchen Denkmals die Mitarbeit aller Assyriologen willkommen sein müsse. In diesem Sinne ist es im jetzigen analogen Falle sehr zu begrüßen, daß Scheil selbst schon im Frühjahr 1921, fast gleichzeitig mit Jastrows Uebersetzung, eine für weitere Kreise berechnete Transkription und Uebersetzung der „altassyrischen Gesetze" gebracht hat, die im Herbst 1920 zuerst durch Schroeders Autographien allgemein zugänglich wurden und an die nun bereits eine nicht geringe Spezialliteratur anknüpft[1]. Besonders dankenswert ist es, daß auch die Texte KAV Nr. 2 und 6 aufgenommen wurden, die in andern Uebersetzungen, z. B. denen Jastrows und Ehelolfs, nicht enthalten sind. Den Schluß des autographierten, vorzüglich ausgestatteten Bandes bildet ein Schlagworteverzeichnis, in dem auch ein Teil der assyrischen termini technici, die der Verfasser in die Uebersetzung hinübernahm, erklärt wird.

---

1) Vgl. insbesondere die Bibliographien ZA. 33, 199; 34, 101—103.

Digitized by Google

Obwohl „quelques corrections" als lose Beilage mitgegeben sind, sind auch darüber hinaus leider eine ganze Reihe Versehen stehen geblieben, die trotz der Schnelligkeit, mit der die im Vorwort als „premier déchiffrement" bezeichnete Uebersetzung vollendet wurde, getilgt sein sollten; so ist beispielsweise Nr. 1 I, 20 *la-a i-kar-ribu* unter völliger Verkennung des Sinnes durch *elle* (!) *n'approchera plus* (!) wiedergegeben, ist Nr. 2 III, 3 *ú-di-ni* „noch nicht", „bevor" als ein neuer terminus *l'udini* unübersetzt geblieben.

Für weitere Uebersetzungsfehler, Versehen in der Behandlung der Ideogramme, Vernachlässigung der formalen und syntaktischen Feinheiten der altassyrischen Schriftsprache, die für den Leser der Uebersetzung weniger ins Gewicht fallen mögen und teilweise aus unserer früheren geringen Kenntnis der speziell (alt-) assyrischen Schriftsprache herrühren, sei hier auf Ehelolfs Uebersetzung[1] und die Untersuchungen des Ref.[2] verwiesen.

In dem ganz kurzen Vorwort weist Scheil auf die Bedeutung des altassyr. Rechtsbuches im Hinblick auf den CH hin und fügt hinzu: „les deux documents prêtent d'ailleurs à d'intéressantes comparaisons qui sont toutes à l'honneur de la société babylonienne de l'an 2100 et peu flatteuses pour la société assyrienne de 1400—1200 avant J.-C." Ohne hier auf die Frage nach dem Alter der assyr. Gesetzestexte einzugehen[3], möchte Ref. doch hervorheben, daß eine derartige, übrigens nicht ganz vereinzelte[4] Bewertung weder dem Wesen der alten Rechtsdenkmäler gerecht wird, noch eine geeignete Einführung des Nichtassyriologen in die Materie bildet.

Wenn überhaupt ein ganz allgemeines Urteil über den verschiedenen Charakter der beiden großen Rechtsdenkmäler abgegeben werden soll, so ist doch der Maßstab hierfür dem akkad. Altertume selbst zu entnehmen, nicht von außen heranzutragen. Dabei werden freilich manche alten Anschauungen revidiert werden müssen, vor allem auch die weitverbreitete Ansicht, nach welcher die Assyrer ein kulturell weniger entwickelter, nach Norden vorgeschobener Zweig der Babylonier seien, dessen Charakterzüge eine Folge anderer Lebensbedingungen und dessen Bedeutung hauptsächlich auf militärischem Gebiete zu suchen seien, eine Theorie, die wohl ursprünglich auf Oppert zurückgeht, später z. B. von Delitzsch[5] — unter Berufung auf die Autorität von Gen. 10, 11! — vertreten wurde und wohl auch Scheil zu dieser Aeußerung veranlaßt hat. In Wirklichkeit weisen — wie teilweise auch die Kunst — die Sprache wie das schon vor 2000 hochentwickelte Recht der „Römer des alten Orients", die bekanntlich auch die Schöpfer einer besonderen Annalistik sind, in ihren uns zuerst in Kappadokien entgegentretenden Anfängen auf einen eigenen nördlichen speziell assyrischen Kreis, nicht aber nach Babylonien, wie mit immer größerer Gewißheit gesagt werden kann[1]; das allgemeine und kulturelle Verhältnis Assurs zu Babel ist also, wenn einmal allgemeine Maßstäbe zugrunde gelegt werden sollen, etwa der Stellung Karthagos zu Tyrus vergleichbar, die, wie Winckler der Tradition gegenüber gezeigt hat[2], auch nicht im Verhältnis von Kolonie und Mutterstadt stehen und demgemäß auch nicht als solche zu werten sind.

1) Ein altassyr. Rechtsbuch, mit rechtsgesch. Einl. von Koschaker, Berlin 1922; für den wichtigen § VI Scheils (= KAV Nr. 2, III, 1 ff.) vgl. Koschakers Uebers. in der Zeitschr. der Savigny-Stiftg., rom. Abt. 41, 290 f.

2) Unters. z. akkad. Grammatik I: Das Verbum in d. „altassyr. Gesetzen" (abgek. UAGI), Berlin 1921 und Studien zu den altassyr. Texten aus Kappadokien (SATK), Berlin 1922.

3) Für *Aŝur-uballiṭ* als terminus ante quem trat Ref. ein, s. UAGI 17 ff.; vgl. Koschaker, MVAG 1921, 3, 11; ferner Ref., SATK 37 ff.

4) Z. B. Meißner, Babyl. u. Assyrien I, 179.

5) AO 11, 1, 33.

Reimpell †, Dr. Walter: Geschichte der babylonischen und assyrischen Kleidung. Mit 45 Abb. auf 10 Tafeln. Hrsg. v. Prof. Dr. Eduard Meyer. Berlin: K. Curtius 1921. (XII, 82 S.) Lex. 8°. Gz. 20. Bespr. von Bruno Meißner, Berlin.

Diese Arbeit über die babylonische und assyrische Kleidung ist ein posthumes Werk des im Jahre 1914 in Rußland gefallenen Verfassers; Ed. Meyer hat sich die Mühe gemacht, das ungefähr druckfertige Manuskript durch die Presse zu führen. Reimpell hat es hier zum ersten Male mit Fleiß und Geschick unternommen, vom archäologischen Standpunkte aus Licht in diese verworrenen und ungeklärten Fragen zu bringen. Das Buch lag 1914 abgeschlossen vor und berücksichtigt auch nur die bis dahin erschienenen Publikationen, ist aber erst 1921 erschienen. Daher ist es natürlich in mancher Beziehung bereits überholt, da auf allen Gebieten durch neues Material unsere Anschauungen erweitert und teilweise auch verändert sind. Auch würde er allerlei Unebenheiten und Druckfehler, die jetzt stehengeblieben sind, gewiß selbst korrigiert haben. Daraus kann selbstverständlich dem Autor kein Vorwurf gemacht werden, für mich als Rezensenten aber wird es sich empfehlen, keine Kritik, sondern nur eine kurze Uebersicht über den Inhalt des Buches zu geben, trotzdem ich nicht selten von R.'s Ansichten abweiche. Der erste Teil behandelt die Quellenkunde, in der einmal das hauptsächlichste archäologische Material aufgezählt, dann die literarischen Nachrichten, allerdings übermäßig kurz besprochen werden. Als Exkurs ist ein Beitrag über die Komposition des Gilgamosepos anzusehen. Der zweite Abschnitt gibt dann eine Beschreibung der babylonischen und assyrischen Kleider, Kopfbedeckungen und Fußbekleidungen, worauf der dritte die Geschichte der Kleidung nach ihren verschiedenen Zeiten

1) Vgl. die Behandlung des Problems SATK 33 ff.; die dort S. 40 geäußerte Vermutung, daß altassyr. Texte der gleichen Zeit im Gegensatz zu den altbabylonischen die Charakteristika der „kappadokischen" aufweisen müßten, wird jetzt teilweise schon durch etwas jüngere Assurtexte wie KAH II Nr. 8; Nr. 14 usw. bestätigt.

2) Forsch. I, 421 ff.

Digitized by Google

und Trägern bringt. 45 Abbildungen geben wenigstens das notwendigste Anschauungsmaterial.

So hat uns R. ein solides Fundament gegeben, auf dem weitere Studien aufgebaut werden können. Ed. Meyer gebührt unser Dank, daß er diese Arbeit vor dem Untergange gerettet hat.

Debrunner, Prof. Dr. A.: **Die Sprache der Hethiter.** Akademische Antrittsvorlesung, gehalten in Bern, den 29. Januar 1921. Bern: P. Haupt 1921. (28 S.) gr. 8°. Gz. 0,7. Bespr. von Joh. Friedrich, Leipzig.

Der Verfasser sagt selbst am Schlusse seines Werkchens, an dem der ruhige, unvoreingenommene Ton anzuerkennen ist, daß er keine neuen Erkenntnisse, sondern nur einen orientierenden Ueberblick bieten will für die, die, wie er selbst, auf dem Gebiete der Keilschriftforschung nicht Fachleute sind. Dem der Keilschriftforschung Fernstehenden in leichtverständlicher Weise eine erste Vorstellung vom Wesen der hethitischen Keilschrift zu geben, die dem Laien auf den ersten Blick manche Absonderlichkeiten bietet, mag das Büchlein ganz brauchbar sein. Ungern aber vermißt man ausführlichere Bemerkungen zu den Haupttatsachen der Formenlehre und des Lexikons (soweit es indogermanisch ist), die dem Laien eine Vorstellung von der indogermanischen Herkunft der hethitischen Sprache geben könnten.

Als Einzelheit sei zu S. 19 f. bemerkt, daß das hethitische Wort für „Vater" seiner Aussprache nach wohl bekannt ist; es heißt *attaš* (die „Mutter" *annaš*), ein Lallwort, das ebensowohl indogermanischer wie kleinasiatischer Herkunft sein kann.

Bouchier, E. S., M. A.: **A short History of Antioch** 300 B. C. — A. D. 1268. Oxford: Blackwell 1921. (XII, 324 S.) 8°. 12 sh 6 d. Bespr. von Peter Thomsen, Dresden.

Merkwürdigerweise hat bisher niemand eine ausführliche Geschichte von Antiochia, der einstigen Hauptstadt Syriens, geschrieben. Ebensowenig ist die heutige Stätte (Antakie) jemals gründlich erforscht worden. Und doch bietet gerade diese Stadt genügend Reiz für den Historiker wie für den Archäologen. Es ist deshalb mit lebhafter Freude zu begrüßen, daß der Verf., der durch mehrere Bücher (über Nordafrika, Spanien, Sardinien und Syrien) sich als guter Kenner der römischen Zeit erwiesen hat, in dem geschmackvoll ausgestatteten Bande eine auch für Laien anziehend geschriebene Darstellung der geschichtlichen Ereignisse gibt, mit denen der Name Antiochia verknüpft ist. Mit Recht würdigt er die Stadt als einen Außenposten der westlichen Kultur gegenüber dem Osten. Er beschreibt die Lage und die noch vorhandenen Reste der Bauten und Denkmäler, schildert sodann die Gründung und die Herrschaft der Seleukiden, macht einen Abstecher nach dem vielbesuchten Daphne mit seinen berühmten Heiligtümern und Spielen und gibt einen Ueberblick über die zahlreichen Legenden, Sagen und Märchen, die bis in die neuere Zeit hinein der beste Beweis dafür sind, mit welchem Staunen der Fremde die Weltstadt betrat, mit welchem Stolze ihr Bürger sich brüstete. Es folgt die Darstellung der römischen Zeit, eine Skizze der kirchlichen Ereignisse und, auf drei Kapitel verteilt, der Bericht über die Vorgänge unter der Herrschaft der Byzantiner und der Araber. Eine neue Blüte beginnt mit der Errichtung der fränkischen Herrschaft; aber bereits 1268 endet sie mit der Eroberung durch Beibars. Ein kurzer Ueberblick über die Münzprägungen der Stadt und ein Register bilden den Schluß.

Für seine Darstellung hat der Verf. sorgsam die weit verstreute Literatur herangezogen. Auf Schritt und Tritt spürt man, daß er aus den Quellen schöpft und doch immer die überlieferten Nachrichten genau prüft, ehe er sie verwendet. Doch verweist er nur ab und zu auf Belegstellen und quält den Leser nicht beständig mit gelehrten Anmerkungen. Was er schreibt, ist sehr geschickt gruppiert; besonders gelungen sind die Schilderungen des Volkslebens in den verschiedenen Zeiträumen. Etwas trocken ist der Abriß der Kirchengeschichte. Die Bedeutung Antiochiens als Mittelpunkt des Kunstlebens, der weithin seinen Einfluß ausgeübt hat, hätte noch mehr hervorgehoben werden können. Das Buch verdient, bei uns recht fleißig gelesen zu werden, wenn es auch nicht die Geschichte Antiochiens ist. Aber eine solche wird ja erst dann möglich werden, wenn der Archäologe gründlich mit dem Spaten gearbeitet hat, was auch der Verf. wiederholt als sehr wünschenswert bezeichnet.

Bees (Βέης), Dr. Nikos A.: **Die Inschriftenaufzeichnung des Kodex Sinaiticus Graecus 508 (976) und die Maria-Spiliotissa-Klosterkirche bei Sille (Lykaonien).** Mit Exkursen zur Geschichte der Seldschukiden-Türken. Berlin-Wilmersdorf: Verlag der „Byzantinisch-Neugriechischen Jahrbücher" 1922. (Texte und Forschungen zur Byzantinisch-Neugriechischen Philologie Nr. 1.) (89 S.) 8°. Bespr. von P. Thomsen, Dresden.

Eine in dem genannten Codex Sinaiticus erhaltene und von W. Beneschevitsch in seinem Katalog der griechischen Hss. veröffentlichte Aufzeichnung von Inschriften der Marienkirche bei Sille gibt dem Verf. Gelegenheit, mit erstaunlicher Belesenheit der Geschichte dieser Klosterkirche nachzugehen. Zwar ist sie selbst eine verhältnismäßig späte Gründung, aber für ihren Bilder-

Digitized by Google

schmuck sind recht alte Ueberlieferungen verwendet worden, die ebenso wie die an ihr haftenden Legenden auf Palästina zurückweisen. Eigenartig ist vor allem die Darstellung des hl. Chariton, dessen Name im Widerspruch zu sonstigen Nachrichten mit der Klostergründung in Lykaonien verknüpft ist. Auch die übrigen Wandbilder (Jordantaufe, Kreuzigung) werden nach ihrer Stellung in der byzantinischen Kunst eingehend gewürdigt. Die Inschrift nennt den Seldschukensultan Mas'ūd II. (etwa 1282—1305). Der Verf. gibt deshalb eine wertvolle Geschichte dieses Herrschers und seines Hauses und zeichnet anschaulich die Verhältnisse in Kleinasien während dieser Zeit. In der Marienkirche sind, wie weitere Inschriften beweisen, später vornehme Christen bestattet worden, u. a. Michael, Enkel des Johannes Komnenos Mavrozomes, Emir von Arane († 1297), dessen Zusammenhang mit der Komnenenfamilie ausführlich erörtert wird. Das Heft enthält also eine Fülle wichtiger Nachrichten und Mitteilungen, die durch Zitate aus vielfach schwer zugänglichen Werken erläutert werden, wie dies nur der Verf. mit seiner bewunderungswürdigen Kenntnis der griechischen Literatur leisten konnte. Störend sind die zahlreichen Druckfehler (vor allem S. 17); für die Charitonhöhle in Palästina hätten Tobler, Topographie von Jerusalem II (1854) S. 510 ff. und Marti, Die alten Lauren und Klöster in der Wüste Juda in Zeitschrift des Deutschen Palästinavereins 3 (1880) S. 37 ff. genannt werden müssen.

Nicholson, Reynold Alleyne: **Studies in Islamic Mysticism.** Cambridge: University Press 1921. (XIII, 282 S.) 8°. 24 sh. Bespr. von R. Hartmann, Königsberg i. Pr.

Der vorliegende Band, der eine Art Fortsetzung zu des Verfassers mir unzugänglichen Studies in Islamic Poetry darstellt, in denen er sich u. a. mit 'Abu 'l-'Alā al-Ma'arrī befaßt, enthält drei selbständige Arbeiten.

In dem ersten Aufsatz (S. 1—76) gibt Nicholson eine Darstellung des Lebens und der Stellung des 'Abū Sa'īd b. abi 'l-Khair (967—1049) als mystischen Lehrers und Wundertäters, nicht nach den notorisch nicht von ihm stammenden Rubā'īs, sondern nach den alten Biographien des Schaikh, die zu den ältesten persischen Heiligenleben gehören. Wir erhalten daraus das Bild einer bestimmten, durch die Gegenüberstellung des 'Abū Sa'īd mit al-Ḳuschairī besonders scharf gekennzeichneten Ausprägung der islamischen Mystik. Es ist nur die Frage, wieviel neben der Menge der typischen Züge für die historische Persönlichkeit des 'Abū Sa'īd zu gewinnen ist. Doch scheint es tatsächlich, daß wirklich in nicht ganz geringem Umfang historische Ueberlieferung vorliegt. So mag die eigentümliche Auffassung von der Stellung des Mystikers in der Welt — nicht völlige Abschließung, sondern Erreichung des vollkommenen *tauḥīd* in ihr (S. 55) — vielleicht wirklich einen Schlüssel für das Verständnis des historischen 'Abū Sa'īd geben. Denn ihr entspricht durchaus die auffallend starke Betonung der Forderung der Liebe zum Nächsten — in erster Linie dem Derwisch — neben der des mystischen *tauḥīd*; aus ihr erklärt sich auch nicht selten die oft merkwürdige Art, wie 'Abū Sa'īd seine Derwische leitete; und letzten Endes steht mit ihr gewiß auch die eigentümliche Verbindung einer theoretisch völlig freien Stellung gegenüber historischer Offenbarung und Gesetz mit praktisch weitgehender Rücksichtnahme darauf in Zusammenhang, die von 'Abū Sa'īd überliefert wird. Gerade das aber mag tatsächlich die Stellung des Mannes in der Geschichte der islamischen Mystik kennzeichnen, daß er zwar innerlich völlig auf dem Boden der antinomistischen Mystik stand, aus diesem prinzipiellen Standpunkt aber noch nicht alle Konsequenzen bis ins einzelne zog.

Die zweite Arbeit (S. 77—161) sucht uns eine der merkwürdigsten Konzeptionen der theosophischen Spekulation, den Begriff des „vollkommenen Menschen" näher zu bringen durch eine sorgfältige Analyse der so betitelten Schrift des 'Abd al-Karīm al-Dschīlī (Ende des 14. Jh.). Der Schlüssel zum Verständnis der uns so seltsam, ja bizarr anmutenden Vorstellung vom vollkommenen Menschen als kosmischer Größe — Medium der göttlichen Manifestation in der Erscheinungswelt — liegt darin, daß sie eine durchgängige Uebertragung psychologischer Anschauungen ins Kosmologische darstellt[1], wobei die Frage bleibt, ob für den Mystiker selbst dieser ganzen Kosmologie über die psychologische Grundlage hinaus überhaupt ein besonderer Wert zukommt oder ob sie ihm nur eine äußere Form ist, die ihm eine Bejahung entsprechend umgedeuteter Dogmen- und Weltanschauungselemente ermöglicht. Im Grunde ist für den Mystiker ja die einzige wirkliche Realität die Seele und Gott, die selbst wieder letzten Endes eine Einheit darstellen. Es ist nur natülrich, daß bei einer solchen Umsetzung des Psychologischen ins Kosmologische, zumal wenn allerhand fremde Elemente mit verarbeitet werden,

---

1) Dabei wurden — durch den Hellenismus vermittelt — uralte z. T. mythologische Elemente mit verwertet. Ueber diese Zusammenhänge haben die von Nicholson noch in der Einleitung S. VI erwähnten Arbeiten von T. Andrae, Die Person Mohammeds, und H. S. Nyberg, Kleinere Schriften des Ibn al-'Arabī neues Licht verbreitet.

Digitized by Google

manches Unverständliche, ja Unlogische herauskommt. Die mühevolle Arbeit Nicholsons hat uns nun einen Weg gebahnt zum Verständnis jener seltsamen Vorstellungswelt.

Einen ganz anderen Typus mystischer Literatur führt uns die dritte Arbeit des Bandes vor (S. 162—266), den arabischen mystischen Dichter ʿOmar b. al-Fārid (1182—1235). Während im persischen Kulturbereich die Poesie das normale Gewand für den Ausdruck mystischen Erlebens ist, ist im arabischen Sprachkreis die Verbindung von Mystik und Dichtkunst keineswegs so selbstverständlich. Das hängt wohl einmal damit zusammen, daß die iranische Mystik dem Leben wie dem Dogma viel freier gegenüberstand, und andererseits damit, daß auch die arabische Poesie sich sehr viel beschränktere engere Formen geschaffen hatte als die persische. Unter den wenigen wirklichen mystischen Dichtern der Araber ist ʿOmar b. al-Fārid der hervorragendste, ein echter Dichter, dessen Gedichte auch den strengen Anforderungen der arabischen Poetik gewachsen sind und in Wahrheit nur einen Gegenstand haben, das Verhältnis der Seele zu ihrem Gott. Die hergebrachte Form der arabischen Poesie, die nicht zu durchbrechen ist, bringt es schon mit sich, daß der Mystiker seinen Blick weniger auf das Allumfassende der göttlichen Alleinheit richtet als auf seine eigene Beziehung zu dem all-einen Gott, in dem aufzugehen das Ziel seines Strebens ist. So wird diese mystische Poesie weniger großlinig, als es die persische oft ist, aber dafür intimer. Es gehört die seltene Verbindung von philologischer Exaktheit, feinem Verständnis für mystisches Empfinden und künstlerischer Fähigkeit der Nachdichtung, die Nicholson auszeichnet, dazu, um uns den nicht leichten und oft spröden Stoff so nahe zu bringen, wie es ihm gelingt. Einen beträchtlichen Teil der Arbeit nimmt eine wörtliche Uebersetzung des größten Teils der berühmten *Ṭā'iyyat al-kubrā* ein, die schon J. v. Hammer, freilich in der diesem sonst so verdienten Gelehrten bei der Behandlung arabischer Poesie eigentümlichen Methode[1] in deutschen Versen wiedergegeben hat. In Wahrheit hat Nicholson auch hier unserem Verständnis ein neues Gebiet erschlossen[2]. Wenn diese lange Ḳaṣīde auch zweifellos kein unmittelbares Produkt mystischen Erlebens ist, sondern ausgesprochenermaßen den Charakter eines Lehrgedichts trägt, so spürt man, glaube ich, auch in der schlichten, aber nicht eindruckslosen Prosa-Wiedergabe Nicholsons oft genug den höheren Schwung, der nur als Nachhall wirklicher mystischer Erfahrung zu verstehen ist.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß sich das schöne Buch Nicholsons zwar in erster Linie an Orientalisten wendet, aber doch auch allen denen, die vom religionswissenschaftlichen Standpunkt aus sich für die Probleme der islamischen Mystik interessieren, viel zu sagen hat.

1) Nicholson, S. 189 charakterisiert sie nicht übel so: a method peculiar to himself, which appears to have consisted in picking out two or three words in each couplet and filling the void with any ideas that might strike his fancy.

2) Die 1917 von Ignazio di Matteo in einem Privatdruck veröffentlichte Uebersetzung ins Italienische (s. Nicholson, S. VII) wird in Deutschland gewiß nicht vielen zugänglich sein.

Frank, Priv.-Doz. Dr. Josef: **Die Verwendung des Astrolabs nach al-Chwârizmî.** Erlangen: Max Mencke 1922. (32 S.) gr. 8°. = Abh. z. Geschichte der Naturwissenschaften u. d. Medizin, Heft 3. Bespr. von C. Schoy, Essen.

Diese Abhandlung Franks zerfällt in drei Teile. In der Einleitung wird eine bündige Analyse des gebrauchsfertigen Instrumentes und seiner Lineaturen gegeben, hierauf folgt die Uebersetzung des arabischen Textes, in dem al-Chwârizmî vom Astrolab, resp. seiner Verwendung, handelt. Von dieser Schrift des arabischen Autors sagt H. Suter in seinem Buch: „Die Mathematiker und Astronomen der Araber und ihre Werke", Leipzig 1900, S. 11, daß sie nicht mehr existiere. Um so erfreulicher ist es, daß E. Wiedemann in der Berliner arab. Handschr. Nr. 5790 u. 93 dieselbe, oder wenigstens einen Teil davon, auffand und (für sich) übersetzte. Diese Wiedemannsche Uebersetzung bildet die Unterlage zu Franks obiger Studie. Al-Chwârizmî behandelt die Lösung von nicht weniger als 40 Aufgaben mittels des Astrolabs, die für die Astrologie und praktische Astronomie wichtig sind, und die Frank mit den Nummern 1—40 bezeichnet hat. Der Schluß enthält erläuternde Bemerkungen zur Uebersetzung, bzw. zur Behandlung einzelner Aufgaben. Eine Literaturübersicht erhöht die Brauchbarkeit der verdienstlichen Studie. Aus der Lektüre der Schrift entnimmt man, daß Frank, dem wir schon eine ähnliche Arbeit: „Zur Geschichte des Astrolabs", Erlangen 1920, verdanken, sich mit der Absicht trägt, eine umfassende Darstellung der Astrolabien des Altertums und Mittelalters zu geben.

Lediglich aus Interesse an diesem ebenso schönen als dankbaren Stoff, und um dem jüngeren Fachgenossen einige Hinweise zu geben, erlaube ich mir die folgenden Bemerkungen:

1. Aus der Einleitung geht hervor, daß Frank die Höhenkreise (plur.) mit al-muqanṭara bezeichnet. Diese Form ist aber Singular. Der Plural heißt al-muqanṭarât, wie auch tatsächlich schon bei ʿAlî ibn ʿÎsâ (كتاب العمل

Digitized by Google

بالا صطرلاب, arab. Text herausgegeb. von P. Louis Scheicho, Beirût, 1913, S. 5) steht, dessen Lebenszeit in das 9. Jahrh. fällt, sodann bei al-Bîrûnî (كتاب التفهيم, Berl. Mscr. Petermann 87, S. 69), welchen Gelehrten ja Frank selbst anführt. Bei diesem Autor steht z. B. S. 69, wo er das Astrolab beschreibt: „Und die Kreise (Höhenkreise) werden al-muqanṭarât genannt". Aber die Auffassung, als sei muqanṭara eine Pluralform, scheint auf Wiedemann zurückzugehen, der sich ihrer ebenso bedient (Beiträge zur Gesch. d. Naturwiss. XVIII, Erlangen 1909, S. 40).

2. Es wäre für einen des Arabischen kundigen Autor doch richtiger, al-'Iḍâde statt Alhidade zu schreiben.

3. Es kommen die zwei verschiedenen Ausdrücke: „Linie der Mitte des Himmels" (S. 3) und „Grad der Mitte des Himmels" vor (S. 7 u. 8). Die erstere ist wohl, wie Frank richtig sagt, die Projektion des Ortsmeridians, der andere Begriff aber ist bei Frank nicht erläutert. Und doch spielt der „wasṭ as-samâ'", das medium coelum, der Nonagesimus, in der arab. Astrologie eine Rolle. Man versteht darunter den im gegebenen Augenblick dem Zenit am nächsten stehenden Punkt der Ekliptik (Vgl. R. Wolf: Handb. d. Astronomie I, Zürich 1890, S. 438 und H. Michnik: Aufgaben aus der mathem. Erd- u. Himmelskunde, Beuthen 1905, S. 9).

4. S. 11 und 21 schreibt Frank ständig „qaṭr al-ẓill" (Schattendurchmesser) statt „quṭr aẓ-ẓill", und sagt in der Anmerkung 21, S. 21, daß dieser Ausdruck nur selten vorkomme. Er kommt aber bei fast allen, auch den früharabischen Astronomen vor, so bei Abû 'l-Wafâ' († 998), Ibn Yûnus († 1009), al-Bîrûnî, ja in dem kitâb des Ḥabaš al-Ḥâsib († ca. 870) findet sich sogar schon eine Tabelle der Schattendurchmesser (Sekanten). [Berl. arab. Hdschr. Wetzstein I 90, S. 86ᵃff.]

5. Auch ich halte dafür, daß die späteren Abschnitte der Schrift nicht von al-Chwârizmî stammen dürften. Sollte die Breite $\varphi = 37°$ nicht eher nach Sevilla in Andalusien weisen als nach Marâġa?

Ueber die astronomische Festsetzung des 'aṣr ist mir in den früheren arab. zîǧât nirgendwo etwas begegnet, und da vor 1300 n. Chr. kaum Schriften über Gebetszeiten verfaßt sind, so weisen diese Partien sicher auf einen späteren Autor hin. Die einfachste Festsetzung des 'aṣr ist ja wohl die des Imâms Šâfi 'îj (764 bis 819).

6. Für diese Fragen wäre ein Vergleich der Schrift mit derjenigen des 'Alî ibn 'Îsâ, die Frank S. 5 erwähnt, sehr lehrreich gewesen. In ihr ist bezeichnenderweise von den Gebetszeiten mit keinem Wort die Rede.

An Druckfehlern bemerkte ich: „Kotagente" statt Kotangente (S. 2), „muquanṭara" statt muqanṭara (S. 3), „daraga", statt daraǧa (S. 17), „nâẓir" statt naẓîr (S. 17), „Sibt al-..." statt Sibṭ al-... (S. 21), „ġâjib" (Sinus) statt ǧaib (S. 21). C. A. Nallinos Bemerkung über das Wort muqanṭara steht in Rivista 1919, S. 396, nicht S. 369.

Unvala, Jamshedji Maneckji: The Pahlavi text „King Husrav and his boy". Publ. with its transcription, translation and copious notes. Paris: Paul Geuthner. (95 S.) gr. 8°. Bespr. von H. H. Schaeder, Breslau.

Auch wenn man die Bearbeitung des kleinen Traktates Husrav i kavātān u rētak i ē nicht gerade als das dringendste Erfordernis der an brauchbaren Textunterlagen so armen Pehlewiforschung bezeichnen kann, so ist doch diese unter Bartholomaes Anleitung entstandene Arbeit als Fortsetzung der von Reichelt, Freiman und Junker begonnenen Reihe dankbarst zu begrüßen. Der Traktat ist, wenn auch kompositorisch und inhaltlich alles andere als geistvoll, dennoch für die Kenntnis des höfischen Lebens im Sasanidenreiche wichtig und außerdem lexikalisch ergiebig. Er wurde 1913 von Jamasp Asana in seinen Pahlavi Texts auf Grund von zwei Handschriften ediert. Unvala hat diese Ausgabe, ohne weitere Handschriften zur Verfügung zu haben, revidiert und mit einer nach Bartholomaes Methode gearbeiteten, reich eranischen und auf Kennzeichnung der Heterogramme verzichtenden Transkription nebst Uebersetzung und sprachlich-sachlichen Glossen versehen. Seine Arbeit stellt natürlich gegenüber der editio princeps einen gewaltigen Fortschritt dar, hat aber noch nicht alle Rätsel lösen können. Die 21 Fragezeichen, die noch im Text und in der Uebersetzung stehen, werden wohl erst durch die Erschließung neuen Handschriftenmaterials beseitigt werden. Anhangsweise ist eine englische Uebersetzung der in Ṯa'ālibīs Jatīmat ad-dahr (Histoire des Rois des Perses ed. Zotenberg 705 ff.) erhaltenen arabischen Version, oder vielmehr von Zotenbergs französischer Uebersetzung derselben beigegeben. Möglicherweise könnten spezielle Kenner der Adabliteratur bzw. der aus ihr schöpfenden philologischen Literatur noch weitere arabische Versionen feststellen. Im Xvatāi-nāmak wird die Geschichte nicht gestanden haben, denn die Benutzer desselben kennen sie nicht.

Der zweite, gegenüber der Dissertation von 1917 neu hinzugekommene Teil bringt unter 623 Nummern das vollständige Glossar. Man fragt

Digitized by Google

sich, ob der Verf. nicht besser getan hätte, seine Sammlungen als Vorarbeit für ein von der Zukunft zu erwartendes Mittelpersisches Wörterbuch aufzubewahren und nur ein Spezialglossar zu geben. Wenn er aber Vollständigkeit erstrebte, so mußte er eine durchgeführte Bearbeitung des Materials gemäß den in der eranischen Wortforschung üblichen Regeln geben. Diese ist jedoch in den Anfängen steckengeblieben. Der Verf. notiert zu den — im Text allein angewandten — arsakidischen Formen der Worte die sasanidischen Entsprechungen und verweist bei Heterogrammen auf Junkers Ausgabe des Frahang i pahlavīk, gibt aber im übrigen fast nur die neupersischen Entsprechungen ohne Belege, während die übrigen eranischen Sprachen nebst den armenischen Lehnworten sowie die einschlägige Literatur nur ganz ausnahmsweise und ohne erkennbares Prinzip herangezogen sind. Besonders ist die ungenügende Benutzung des Turfanpehlewi, zumal da doch Salemanns Arbeiten dem Verf. vorlagen, nicht zu rechtfertigen. Außerdem vermißt man den für das Arbeiten mit einem Pehlewiglossar absolut unentbehrlichen, nach dem lateinischen Alphabet geordneten Index der transkribierten Worte. Alles das muß der Benutzer jetzt selbst nachholen, wenn er das Glossar mit Nutzen gebrauchen will. Trotzdem aber ist es billig, den Dank für die kritische Ausgabe des Textes nochmals ausdrücklich zu wiederholen.

Köprülī-zāde Mehemmed Fu'ād, Professor der türk. Literaturgeschichte an der Universität Stambul: **türk edebījātī tārīchī** (Geschichte der türkischen Literatur), I. u. II. Buch. Zwei Hefte mit fortlaufender Paginierung: I. H. S. 1—96, Stambul 1920, 50 Piaster; II. H. S. 97—216, ebd. 1921, 60 Piaster. Bespr. von J. H. Mordtmann, Berlin.

Methode und Auffassung des Verfs. sind uns bereits aus der Einleitung zu seinem OLZ 26, Nr. 3 besprochenen Werke über die frühesten türkischen Mystiker bekannt; auch in den beiden vorliegenden Heften holt er zeitlich und räumlich weit aus: „türkisch" ist ihm nicht gleichbedeutend mit „osmanisch", er umfaßt mit diesem Begriffe vielmehr alle Türkvölker Zentral- und Vorderasiens und zieht ihre Geschichte *ab ovo* in den Kreis seiner Darstellung.

Das erste Heft, enthaltend das erste Buch *(kitāb)* und Kapitel *(mabḥaṯ)* 1—4 des ganzen Werkes, behandelt das türkische Schrifttum vor dem Islam *(qabl el-islām türk edebījātī)* und beginnt mit einer Uebersicht über die primitive Kultur der Türkvölker, deren religiöse Anschauungen (Totemismus, Ahnenkultus usw.), soziale, politische und wirtschaftliche Zustände, Sitten und Gebräuche, Wissenschaft und Kunst (Kap. 1, S. 1—27). Im folgenden Kapitel (S. 28—55) werden die ältesten Dialekte und Sprachreste, die Schriftarten (Runen, uigurisches Alphabet) und die damit zusammenhängenden Fragen besprochen; daran schließt sich im 3. Kapitel (S. 56—75) eine Untersuchung über die Nationalepen *(millī destān)* der verschiedenen Türkstämme, Oghuzen, Tukiu und Uiguren; im 4. Kapitel werden die Nachrichten über die profane und religiöse Dichtung der Urzeit, ihre Formen und Gattungen zusammengestellt.

Das zweite Heft, Buch II des Ganzen, handelt in vier Kapiteln von „der türkischen Literatur nach Einführung des Islams", oder vielmehr zunächst nur von „den Grundlagen der islamischen Literatur" *(islāmī edebījātin esāslarī)*; das erste Kapitel ist ein gedrängter Abriß der islamischen Geisteswissenschaften (Theologie, Geschichtsschreibung, Erdkunde, Philosophie); das zweite schildert die Entwicklung der *edebījāt* bei den Arabern und Persern; ein weiteres Kapitel ist dem Einfluß des Sufismus auf diese Literaturgattung gewidmet; das Schlußkapitel beschäftigt sich mit Metrum und Formen der arabischen und persischen Poesie.

Der Verf. unterscheidet drei große Epochen der türkischen Literaturgeschichte (S. 7): 1. die vorislamische Zeit; 2. die Epoche unter der Herrschaft der Kultur des Islams; 3. die Epoche unter der Herrschaft der europäischen Zivilisation; hiervon wird uns in den bisher erschienenen beiden Heften und in dem dritten, im Drucke befindlichen Hefte, das die Zeit bis zum Einbruche der Mongolen behandeln soll, nur ein geringer Bruchteil — die Einleitung — geboten.

Das Werk ist ursprünglich als Leitfaden für die Vorlesungen des Verf.s gedacht, geht aber in seiner Anlage und in der Behandlung des Stoffes weit über das hinaus, was man von einem solchen Hilfsbuche erwartet. Denn, wenn auch der Verf. in diesen beiden Heften, namentlich im ersten, vielfach nur die bisherigen Forschungen auf den einschlägigen Gebieten der türkischen Altertumskunde *(ex occidente lux)* und der orientalischen Literaturgeschichte reproduziert, so bringt er doch in der Auffassung und Gruppierung der Tatsachen des Neuen und Anregenden vieles, und auch der Fachgelehrte wird aus der umfassenden Belesenheit des Verf.s nicht nur in der gedruckten Literatur, sondern auch in den Handschriftenschätzen des Orients vielfache Belehrung schöpfen können. Noch wichtiger aber scheint mir, daß mit diesem Buche den einheimischen Forschern neue Bahnen gewiesen werden, und wir dürfen hoffen, daß dieser Anstoß zum Fortschritte weiter wirken und die Arbeit des Orients im Geiste der modernen Wissenschaft auf diesem Gebiete fördern

Digitized by Google

wird, damit wir auch hier sagen können *ex oriente lux.*

Meyerhof, Max: Persisch-türkische Mystik. Hannover: Heinz Lafaire 1921. (39 S.) 8°. Bespr. von R. Hartmann, Königsberg i. Pr.

Das hübsch ausgestattete Heftchen enthält die Uebertragung von vier persischen Gedichten (drei von Dschelāl ed-Dīn Rūmī, eins von Sa'dī) und sieben türkischen (eins von Jūnus Emre, zwei von 'Aschyk 'Oemer, zwei von 'Askeri, eins von Mehmed 'Ali Hilmi, sowie der Tür-Inschrift vom Grabe des Dschelāl ed-Dīn; alle diese nach dem Text in G. Jacobs Hilfsbuch) nebst kurzer Einleitung und kurzen Erläuterungen. Die Uebersetzung hält sich in Versform und Wortlaut möglichst eng an das Original, was freilich bisweilen nicht gelingt, ohne daß die Worte in ganz wesentlich abweichendem Sinn genommen werden (z. B. Nr. 10, Vers 6). Ueber Einzelheiten zu rechten, verbietet die poetische Form der Wiedergabe. Im ganzen dürfte sie einen guten Eindruck vom Original geben, und liest sich auch ganz gut. Am gelungensten scheint mir das hübsche Stückchen von Sa'dī (warum aber die unschöne Transkription des *Sīn* — sonst auch des *Ṣād* — mit Ss: Ssa'di?). Freilich einen Vergleich mit den formvollendeten Uebersetzungen von G. Jacob, wie er sie uns zuletzt in dem Bändchen Unio mystica, Hannover 1922, vorlegt, halten Meyerhofs Nachdichtungen nicht aus. Es ist instruktiv, an den zwei, beiden Sammlungen gemeinsamen Stücken (Meyerhof Nr. 4 und 9 = Jacob 24 und 16) den Unterschied der Uebersetzungskunst beider festzustellen und dabei zu sehen wie Jacob, auch wo er dem Wortlaut freier gegenübersteht, den Geist des Originals viel schärfer trifft, als die mehr am Wort hängende Uebertragung von Meyerhof.

Keay, F. E., M. A.: A History of Hindī Literature. (The Heritage of India Series.) Calcutta. Association Press, London: Oxford University Press. (116 S.) 8°. Bespr. von H. v. Glasenapp, Berlin.

Die Geschichte der neuindischen Literaturen hat bisher bei den Indologen nur wenig Interesse erregt — sehr mit Unrecht, denn sie bietet nach Form und Inhalt außerordentlich viel Wertvolles und Interessantes. Es ist daher freudig zu begrüßen, daß V. S. Azariah und J. N. Farquhar, die Herausgeber der Sammlung „The Heritage of India", es unternommen haben, im Rahmen dieser Bücherreihe eine Anzahl von Monographien über die „Vernacular Literature" zu publizieren. Der vorliegende Band, dessen Autor, F. E. Keay, Missionar in Jubbulpore, sich durch ein Werk über das altindische Erziehungswesen einen Namen gemacht hat, gibt eine kurze, aber inhaltlich sehr reichhaltige Uebersicht über die Hindī-Literatur vom 12. Jahrhundert bis zum 19. Auf G. A. Grierson's bekannten Werke „The Modern Vernacular Literature of Hindustan" (Calcutta 1889) fußend, aber dieses vielfach berichtigend und ergänzend, entwirft der Verfasser ein lebensvolles und anschauliches Bild von dem Werdegang des Schrifttums des Ost- und West-Hindī, des Bihārī und Rājasthānī. Keay bietet eine Fülle von neuen Informationen über die einzelnen Dichter, die auf einem gründlichen Studium den indischen Quellen beruhen und unsere Kenntnisse in hohem Maße bereichern; von großem Interesse ist sein Buch auch für den Religionshistoriker. Es ist zu hoffen, daß der gelehrte Verfasser durch weitere gediegene Abhandlungen über einzelne Dichter dazu beiträgt, dem bisher so arg vernachlässigten Forschungsgebiete neue Freunde zu erwerben.

Hillebrandt, Alfred: Kālidāsa. Ein Versuch zu seiner literar. Würdigung. Breslau: M. & H. Marcus 1921. (167 S.) 8°. Bespr. von H. v. Glasenapp, Berlin.

Kālidāsa ist seit Goethes Zeit allen Freunden der Literaturen des Ostens wohlbekannt, trotzdem besaßen wir im Deutschen wohl viele gelehrte Einzeluntersuchungen, aber noch kein Werk, das alles, was über den Dichter und seine Zeit bekannt ist, unter einheitlichen Gesichtspunkten zusammenfaßt und alle seine Werke ihrem literarischen Werte gemäß betrachtet und würdigt. Hillebrandts Buch ist deshalb für den Fachmann wie für den Laien in gleicher Weise eine hochwillkommene Gabe. Zum ersten Male versucht es der Verfasser hier, einem größeren Kreise ein Bild von dem großen „Kavi" und seinem Schaffen zu entwerfen. Nachdem zunächst die spärlichen legendarischen Nachrichten über Kālidāsas Leben mitgeteilt worden sind, werden die einzelnen Gedichte und Dramen besprochen und beurteilt. Den Beschluß machen Untersuchungen über Kālidāsas Quellen, über seine Bedeutung als Kunstdichter, über die Rolle, welche der Vergleich, der Humor, die Naturempfindung in seinen Schriften spielen, und über seine Philosophie und seinen Glauben. Das vorzüglich geschriebene, inhaltreiche Werk ermöglicht jedem für die orientalische Poesie Interessierten das Verständnis der Dichtungen des Meisters und bietet zugleich dem Indologen nicht nur eine zuverlässige und vortrefflich angeordnete Uebersicht über die Kālidāsa-Literatur, sondern auch eine Fülle von Anregungen und feinsinnigen Beobachtungen. So wird jeder Leser Hillebrandts Werk nicht ohne Gewinn aus der Hand legen, mag er auch in Einzelfragen (z. B. über Kālidāsas Autorschaft an dem Ṛtusaṃhāra) nicht immer der Meinung des Verfassers beipflichten können.

Frobenius, Leo und Ritter v. Wilm: Atlas Africanus. Belege zur Morphologie der afrikanischen Kulturen. Hrsg. im Auftrage des Forschungs-Institutes f. Kulturmorphologie. 1. u. 2. Lieferung. München: C. H. Beck 1922. Gz. je 4. Bespr. von B. Ankermann, Berlin.

Man könnte sich begnügen, Bewunderung über den Mut, in dieser trüben Zeit ein so großes Unternehmen anzufangen, und freudige Aner-

Digitized by Google

kennung der in den vorliegenden Kartenblättern geleisteten gewaltigen Arbeit auszusprechen, wenn nicht Frobenius dem Atlas eine etwas anspruchsvolle Einleitung vorausgeschickt hätte, die dem Leser erst das rechte Licht nicht nur über die Aufgaben eines solchen Werkes, sondern auch über das Wesen und die Methode der Ethnologie oder Kulturkunde, wie er lieber sagen will, aufstecken soll. Denn wir stehen, Frobenius zufolge, an einer großen Wende, an der sich die Weltanschauung der europäischen Kulturmenschheit von Grund aus wandeln werde. Das letzte Jahrhundert sei „bedingt durch System" gewesen, das kommende werde „ausgezeichnet sein durch Intuition". Die bisherige Wissenschaft habe unendliches Material gehäuft und alles geordnet, klassifiziert, systematisiert, aber sie habe alles betrachtet als Gewordenes, nichts als Werdendes, als tot, nicht als lebend. Kultur aber sei Leben. Diese Behauptung scheint mir in dieser Allgemeinheit ganz unhaltbar angesichts des emsigen Bestrebens der Biologie, das Werden der Organismen, die Entwicklung des einzelnen Lebewesens zu verfolgen. Daß die historischen Wissenschaften dergleichen nicht getan haben und nicht tun konnten, liegt doch nur daran, daß es ihnen nicht möglich ist, die geschichtlichen Vorgänge beliebig zu wiederholen und so direkt zu beobachten, wie es dem Zoologen bei den Entwicklungsvorgängen eines Frosches oder Maikäfers freisteht.

Man habe, meint Frobenius, bisher nur die Materie der Kulturkunde behandelt, nicht diese selbst; alle wissenschaftliche Betätigung der Ethnologen beziehe sich auf „Schneckenschalen", nicht auf schalenbildende Wesen. Aber obwohl er mit bewundernden Ausdrücken für die Leistungen auf diesem Gebiet nicht spart, hält er sie doch für völlig unzureichend; denn durch die systematische Zergliederung der Kultur werde diese niemals faßbar, die Tatsachen könnten nur als „Auswirkung einer metaphysischen Wirklichkeit" Bedeutung gewinnen. Kein Teil der Kultur dürfe für sich isoliert und beziehungslos betrachtet, die ganze „Fülle der Lebensbeziehungen" müsse herangezogen werden. „Das Wirtschaftliche muß hineinleuchten in die Religion. Die Waffe soll verkettet werden mit Gesellschaftsformen. Die Tracht muß verwachsen mit dem Recht des Herkommens. Jedes einzelne aber muß in seiner Verbindung mit allen anderen erscheinen." (S. 9.) Alle diese Wechselbeziehungen sollen die Karten veranschaulichen.

Man fragt sich manchmal beim Lesen, was diese Darlegungen gerade als Einleitung zu einem Atlas sollen, dessen Kartenblätter doch, wie auch Fr. zugibt, nur Tatsachen, also doch wieder nur äußerliche Merkmale darstellen können und nichts weiter. Aber er will die Karten anders gestalten, als es bisher üblich war. Kultur sei Bewegung, kinematisch, daher müsse die kartographische Darstellung kinematographisch sein. D. h. sie soll die Bewegung der Kultur, nicht nur die räumliche, ihre Ausbreitung und Wanderung, sondern auch die innere, ihren Wandel im Laufe der Zeit, vergegenwärtigen. Gewiß, das ist die Aufgabe. Wenn man sie aber z. B. für zwei Kulturen durchführt, so daß man ihr Werden in einer lückenlosen Reihe von Karten vor sich hat, so wird man alles aus ihnen herauslesen können, nur nicht den Unterschied ihres Wesens. Vorausgesetzt, daß man sich nicht begnügt, das Wesen als die Summe der wahrnehmbaren Merkmale aufzufassen, was ja Frobenius gerade nicht will, vielleicht mit Recht. Denn schließlich ist ja das Wesen der Kultur etwas, von dem man sagen kann: Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen. Erjagen können wir es nicht, ob wir aber das eigentliche Wesen einer uns fremden Kultur auch nur nachzufühlen imstande sind, ist eine große Frage. Daß jede Kultur eine nur ihr eigentümliche Wesenheit hat, empfinden wir, ohne imstande zu sein, einem andern oder uns selbst dies Wesen anders zu verdeutlichen als durch Registrierung ihrer von unserer Kultur abweichenden Lebensäußerungen. Und damit kleben wir wieder an der „Schneckenschale". Weiter kommt die Wissenschaft eben nicht, auch wenn sie alle möglichen Hilfsmittel, wie Kartographie u. dgl. gebraucht.

Aber die Befürchtungen, die man beim Lesen der Einleitung in sich aufsteigen fühlt, verringern sich wesentlich, wenn man an die Karten selbst kommt. Denn diese sind im Prinzip durchaus so, wie sie auch ein von allen metaphysischen Spekulationen unbeschwerter Ethnograph entwerfen würde. Allerdings fehlen noch die Karten der A-Gruppe, die, die in den B- und C-Karten niedergelegten Tatsachen zusammenfassend, das Wesen der Kultur vermutlich metaphysisch zum Ausdruck bringen sollen. Der Atlas gliedert sich nämlich in drei Teile: A. Kultur und Volk, B. Urkulturen und historische Kulturen (Fr. unterscheidet zwei Urkulturen, die hamitische und die äthiopische, und drei historische, die erythräische, syrtische und atlantische), C. Kulturelle Wesenheiten (Tracht, Nahrung, Handwerk, Hausung, Lebenslauf, Sozialbau, Weltanschauung). Der letzten Gruppe gehört die große Mehrzahl der bisher erschienenen 10 Kartenblätter (mit insgesamt 62 Karten) an. Ein Eingehen auf Einzelheiten, hier mit Rücksicht auf den Raum ohnehin unmöglich, verschiebt man besser, bis das Werk weiter vorgeschritten und der Plan deutlicher geworden

Digitized by Google

ist. Vorläufig kann man sagen, daß die Karten vollständiger erscheinen, als sie ein anderer zeichnen könnte, was sich z. T. aus den umfangreichen Beobachtungen und Erkundungen erklärt, die Fr. auf seinen drei großen Reisen gemacht und größtenteils noch nicht publiziert hat. Bedauern muß man, daß die Belege für die Eintragungen noch alle fehlen, wodurch bis zu ihrer versprochenen Nachlieferung die Kontrolle der Karten wesentlich erschwert wird. Jeder Karte ist ein Textblatt beigegeben, und da ein so großes Unternehmen nicht von einem bewältigt werden kann, so sind außer Frobenius auch seine Mitarbeiter am Institut an der Bearbeitung der Karten und des Textes beteiligt.

Fuller, Sir Francis: **A Vanished Dynasty, Ashanti.** London: John Murray 1921. (VIII, 241 S.) 8°. Bespr. von D. Westermann, Berlin. 16 sh.

Die Geschichte des westafrikanischen Reiches Ashanti (Asante) im Hinterland der Goldküste ist genau bekannt, es sei nur erinnert an die Arbeiten von Bosman, Barbot, Bowdich, Cruikshank, Brackenburg, und vor allem an die grundlegende Geschichte der Goldküste und Ashantis von Claridge. Das vorliegende Buch ist wesentlich eine Kompilation aus den genannten Autoren, ergänzt durch Berichte, die der Verfasser, Oberkommissar in Ashanti, an Ort und Stelle von angesehenen Eingeborenen besonders über die jüngere Geschichte erhielt. Da die älteren Werke nicht immer leicht erhältlich sind, wird die vorliegende Bearbeitung vielen willkommen sein; als Besonderheit bietet sie eine Darstellung der blühenden Entwicklung des Landes und der außerordentlich raschen und erfolgreichen Eingewöhnung der Eingeborenen in die neue Zeit nach der endgültigen englischen Besetzung.

Ashanti, Dahome und Benin sind drei Parallelerscheinungen westafrikanischer Staatenbildungen von erheblicher Bedeutung, entstanden wahrscheinlich unter Nachwirkungen nord- bzw. nordostafrikanischer Einflüsse in Zusammenhängen mit der westsudanischen Kultur. Die Ashanti selber geben an, aus dem Norden gekommen zu sein, und die Dynastie unterhielt bis in die jüngste Zeit einen eigenartigen Verkehr mit der von Bona, einer Stadt nördlich von Bontuku auf der Elfenbeinküste: die beiden Höfe zeigten sich gegenseitig das Ableben des Herrschers an, wobei jedesmal die Ueberbringer der Botschaft geopfert wurden. Das Reich Ashanti war eine Konföderation mehrerer anfänglich unabhängiger Staaten, die von der kleinen Gruppe der eigentlichen Ashanti teils unterjocht wurden, teils sich freiwillig ihnen anschlossen. Seine Größe und seinen Bestand durch mehr als zwei Jahrhunderte (von Ende des 17. Jahrhunderts an) verdankt es einer Reihe kraftvoller Herrscher, die bei aller Barbarei doch politischen Blick, militärische Fähigkeit und selbst Sinn für wirtschaftliche Organisation hatten. Aber die staatlichen Einrichtungen waren doch nicht stark genug, um auch unter schwachen Königen den Zusammenhalt zu gewährleisten; die unterjochten Stämme, vorab die küstennahen Denkera und Fante, suchten sich zu befreien und das Handelsmonopol mit den Europäern wieder in ihre Hand zu bringen. Sie fanden nur allzu willige Unterstützung in der englischen Niederlassung an der Küste, die bei der zunehmenden Erkenntnis von dem Wert Westafrikas das Dasein eines souveränen Staatswesens in ihrem Rücken nicht ertragen konnte und früh begann, sich in die Angelegenheiten Ashantis einzumischen, oft in recht ungeschickter Weise; so sagt Fuller von dem König Osei Bonsu (1800 bis 1824): „Ehrenhaft in seinem ganzen Verkehr mit den Weißen, ist er oft von ihnen mißverstanden worden, am meisten von den Engländern, die unwissentlich alles taten, was sie nur konnten, um einen, der ihr Freund sein wollte, in ihren bittersten Feind zu verwandeln."

Abgesehen von seiner geschichtlichen Bedeutung gibt das Buch wertvolle Mitteilungen über staatliche Einrichtungen wie Rechtsübung, Eidesablegung, die Bedeutung des Königstuhles, Kampfordnung, und über den Wohlstand des Landes dank der Goldgewinnung, die es in erster Linie ermöglichte, lange und kostspielige Kriege zu führen.

Junker, H., und H. **Schäfer: Nubische Texte im Kenzi-Dialekt I.** Wien: A. Hölder 1921. (VI, 245 S.) 8°. Akad. der Wissensch. Schriften der Sprachenkommission, Bd. VIII. Bespr. von A. Klingenheben, Hamburg.

Der vorliegende Band ist die Frucht einer von den beiden Verfassern Winter 1911 im Auftrage der kais. Akad. d. Wiss. in Wien unternommenen Expedition nach Unternubien, die möglichst viel des Volkstums der Kunûzi der Wissenschaft sichern sollte, bevor die alteingesessene Bevölkerung jenes Gebietes infolge der für sie verhängnisvollen Anlage des Staudammes von Assuan in alle Winde zerstreut und ihre Kultur vernichtet wäre. Von der reichen wissenschaftlichen Ausbeute der Expedition bringt dieser Band 46 Nummern, die in der ersten Abteilung des Bandes (Nr. 1—14) Kinderspiele und Reime, in der zweiten (Nr. 15—22) u. a. die Bräuche der Kunûzi bei Hochzeiten, Beschneidungsfesten, beim Tode und Begräbnis sowie ein Heiligenfest und in der umfangreichsten dritten (Nr. 23—46) Schilderungen „aus dem tätigen Leben" enthalten. Namentlich dieser letzte Teil, in dem eingehend der Bau eines

Digitized by Google

Hauses, einer Herberge, eines Fährbootes, die Anlage von Bewässerungswerken, die Feldarbeit, Töpferei, das Mahlen, Kochen und Backen, die Bier- und Schnapsbereitung usw. von Eingeborenen geschildert wird, dürfte für die Ethnologie besonders wichtig sein; leben in Unternubien doch noch vielfach die altägyptischen Bräuche und Praktiken fort, die im eigentlichen Aegypten längst moderner Kultur erlegen sind. Gefördert wird die Anschaulichkeit des Geschilderten durch Abbildungen, die z. T. von den Eingeborenen selbst stammen, wie die an altägyptische Bilder erinnernde Skizze eines Hauses oder Zeichnungen einzelner Teile des Schöpfrades. Zahlreiche Anmerkungen sichern im übrigen das sachliche Verständnis.

Besonders bedeutungsvoll sind die Texte naturgemäß für die Sprachwissenschaft, war doch ein Hauptzweck der Expedition ein linguistischer, die Erforschung der dialektischen Verschiedenheiten des Kenzi. So werden denn vor jedem Text außer den Namen der Gewährsmänner auch die ihres Heimatsortes angegeben. Hier würde dem Nichtkenner des Landes die — vielleicht für einen späteren Band vorgesehene — Beigabe einer Uebersichtskarte der besuchten Ortschaften die Lokalisierung der dialektischen Eigentümlichkeiten erleichtern. Die gewissenhafte, unter gegenseitiger Kontrolle der beiden Gelehrten ausgeführte Aufnahme der Texte bürgt dafür, daß diese das Gesprochene möglichst getreu wiedergeben. Die wissenschaftliche Erkenntnis des Baues der Sprache, gefördert durch die sorgfältige, auch dem weniger Geübten die Lektüre erleichternde Zerlegung der Wörter in ihre grammatischen Bestandteile, wird in grammatischer und lautlicher Hinsicht durch diese Texte wesentlich vertieft, und da die Texte die verschiedensten Lebensgebiete der Kunûzi umfassen, werden durch sie manche Lücken des nubischen Lexikons ausgefüllt, wobei die vor einigen Abschnitten gegebene Zusammenstellung der Fachausdrücke einzelner Gebiete gute Dienste leisten wird.

Nicht unwichtig ist es, daß die Verfasser in diesem Bande auch den musikalischen Ton im Nubischen berücksichtigt haben, wenigstens sofern sie „durch *ă* die Erhebung des Tons in der Frage" bezeichnen. Daraus ergibt sich — vgl. etwa *tēb-os-su-rĕ*? „Seid ihr bereit?" —, daß man im Unternubischen, wie im Deutschen, am Schluß der nicht ein Interrogativpronomen oder -adverbium enthaltenden Fragesätze die Stimme hebt. Damit tritt das Unternubische aber in Gegensatz zu der Sprachfamilie, zu der wir es ja wohl rechnen müssen, nämlich zu den Sudansprachen, wenigstens soweit diese den etymologischen musikalischen Ton haben, da in diesen der Frageton, wo er überhaupt von den Forschern beachtet ist, gerade tief zu sein pflegt, vgl. etwa Westermann, Sudansprachen S. 81 Mitte. Wir dürfen auch in diesem Abweichen des unternubischen Fragetons von dem anderer Nigritier wohl eine Folge der jahrtausendelangen Berührung mit Völkern nichtnigritischer Rasse sehen.

Nur wenig Anlaß zur Beanstandung dürfte die Arbeit der beiden verdienten Gelehrten bieten. Da nach den Verfassern das Kenzi in zahlreiche Dialekte zerfällt, ja fast jede Ortschaft ihre besonderen dialektischen Eigentümlichkeiten hat, so hätte man eine weitergehende Lautunterscheidung im Interesse der Dialektforschung wünschen können, etwa bei den Vokalen *o* und *e*, bei denen enge und weite Aussprache nicht unterschieden ist, desgleichen bei dem von den Verfassern nur *ǵ* und *ḱ* geschriebenen Zeichenpaar, dem aber nach S. 4 bzw. 5 die Laute *gy*, *gž*, *dy*, *dž* und *ž* einerseits und *ky*, *kš*, *ty* und *tš* andererseits entsprechen. Wenn auch, wie die Verfasser mitteilen, die Versuche, „*ḱ* und ein *ť* etymologisch zu scheiden", zu keinem Resultat geführt haben, so hätte vielleicht der Versuch, sie dialektisch zu scheiden, ein Resultat ergeben. — Statt „der harte Laut" *g* (offenbar eine Lehnübersetzung des französischen „*g dur*" und nicht etwa so viel wie „stimmloses *g*") müßte es in der Lautübersicht auf S. 4 phonetisch korrekter etwa „rein explosives, d. h. nicht affriziertes, *g*" heißen. Statt des auf S. 5 bei dem velaren Nasal *ṅ* stehenden Satzes: „die selbstverständliche Nasalierung vor Gutturalen bezeichnen wir im allgemeinen nicht", würde eine Fassung wie „die Velarisierung des dentalen Nasals vor Velaren" bzw. „seine partielle Assimilation an eine folgende Velaris" dem heutigen Stande unserer phonetischen Erkenntnis eher entsprechen. Daß die Velarisierung des dentalen bzw. alveolaren *n* vor velaren Konsonanten auch für andere Sprachen als das Nubische immer selbstverständlich sei, haben die Verfasser ja sicher nicht behaupten wollen.

Angesichts des schönen Bandes kann man nur der Hoffnung Ausdruck geben, daß es den Verfassern vergönnt sein möge, uns in mancher weiteren Veröffentlichung die ganze Fülle ihrer noch zahllose ungehobene Schätze bergenden Aufzeichnungen aus dem Kunûzi-Lande zugänglich zu machen.

A. **Spellenberg**, Friedrich: **Die Sprache der Bo oder Bankon in Kamerun.** Mit Beiträgen von Carl Meinhof u. Johanna Vöhringer. Berlin: Dietrich Reimer 1922. Gr. 4.

B. **Bender**, C. J.: **Die Volksdichtung der Wakweli**, gesammelt und ausgewählt. Ebd. 1922. = Beihefte 3

Digitized by Google

u. 4 der Zeitschrift für Eingeborenensprachen, hrsg. v. C. Meinhof. Bespr. von Diedrich Westermann, Berlin.

A. Das Bǫ oder Bankon ist eine bisher unbekannte Sprache aus dem Kameruner Küstengebiet. Die Bǫ wohnen nördlich von Duala auf einem Gebiet von etwa 250 qkm. Nördlich reichen sie bis an den Zusammenfluß des Dibombe mit dem Mombe, im Osten bis an den Wuri, westlich schickt der Stamm einen Ausläufer bis zum Mongofluß. Sprachlich nahe Verwandte sind die Basa, Bakoko, Nkosi und Yabasi. Die Arbeit enthält die wissenschaftlich bearbeitete Lautlehre von Meinhof, ferner Formenlehre, Syntax, Uebungen, zwei Texte und ein Wörterverzeichnis. Schade, daß nicht an Stelle der fürs Erlernen der Sprache bestimmten Uebungen mehr Texte aufgenommen sind, die uns nicht nur volkskundlich, sondern auch unmittelbar sprachlich viel weiter gebracht hätten.

Das Bǫ ist eine Bantusprache, die Nominalpräfixe und ihre pronominalen Entsprechungen sind in ziemlicher Vollständigkeit erhalten; in seinem ganzen Typus und Wortschatz fügt es sich dem Kamerun-Bantu durchaus ein. Auf die sudanische Nähe weist der Laut gb, dem aber die entsprechende Fortis kp fehlt. Zu beachten ist, daß im Stammanlaut weder gb noch auch g vorkommen, ein Zustand, der auch in der Efikgruppe herrscht. Welcher Laut hier dem Urbantu je entspricht, ist unaufgehellt. Im übrigen sind aber Beziehungen zum Efik kaum vorhanden. Ueber die Bantusprachen Kameruns liegt jetzt genügend umfangreiches und zuverlässiges Material vor, sodaß eine zusammenfassende systematische Bearbeitung möglich und im Blick auf die Beziehungen zu den Sudansprachen in hohem Maße lohnend wäre.

B. Die „Volksdichtung der Wakweli" von Bender enthält Sprichwörter, Fabeln und Märchen, Parabeln, Rätsel, Spiel- und Medizinlieder, christliche Hymnen und Chorgesänge. Die Wakweli sind der sonst unter dem Namen Bakwiri bekannte Bantustamm am Südabhang des Kamerunberges, der sprachlich näher mit dem Duala verwandt ist. Ueber die Sprache ist eine kleine Grammatik von Lorch in den Mittlgn. d. Sem. für Oriental. Sprachen zu Berlin Bd. XI veröffentlicht. Schon sprachlich bilden diese sorgfältig aufgezeichneten und übersetzten Texte eine wertvolle Bereicherung; in noch höherem Maße aber für die afrikanische Volkskunde. Hier hören wir den Neger selber reden und lernen ihn und seine Geisteskultur kennen. Zu den Märchen hat Landgerichtspräsident Ipsen in Hamburg eine Einführung geschrieben, in der er auf die zahlreichen Beziehungen ihrer Motive zu solchen in anderen Teilen und außerhalb Afrikas hinweist. Es sei z. B. aufmerksam gemacht auf die Erzählung von dem „singenden Knochen", die die Wakweli in der gleichen Fassung und Motivierung kennen wie die Deutschen. Daß die afrikanischen Märchen nicht abseits stehen, sondern zu denen Europas und anderer Kulturvölker in lebhaftem Austausch des Nehmens und zweifellos auch des Gebens gestanden haben, kann heute niemand leugnen, und Ipsen gibt manches schöne Beispiel dafür. Es ist erstaunlich, mit welcher Treue der Ueberlieferung manche Märchen Afrikas über weite Gebiete gewandert sind. Zu sicheren Ergebnissen wird man aber nur dadurch gelangen, daß man die Märchenmotive bestimmter, untereinander verwandter Stämme oder Stammesgruppen in Afrika sammelt und vergleicht und so eine Uebersicht über den Märchenschatz des ganzen Negerafrika gewinnt. Erst auf Grund dieses im einzelnen genau festgestellten Gesamtbesitzes der Neger wird man mit Erfolg die Beziehungen zu anderen Völkergruppen prüfen können. Ein besonderes Kapitel bilden dabei die von Negersklaven nach Südamerika mitgenommenen und dort in den Besitz der Indianer übergegangenen Erzählungen, auf die Ipsen ebenfalls hinweist. — Ein bemerkenswertes Zeugnis für die Assimilation des Christentums bilden die mitgeteilten, meist in den Kriegsjahren 1914—18 von Eingeborenen gedichteten christlichen Hymnen, die in Text und Singart durchaus der Eingeborenenart entsprechen.

Im ganzen ist der Inhalt des Buches überaus anregend und geeignet, uns den Afrikaner verstehen zu lehren.

Berichtigung [Sp. 222].

In der Besprechung von Frank, Die Verwendung des Astrolabs ... ist der 5. Absatz (3. Es kommen .....) zu streichen.

Gelehrte Gesellschaften usw.

A. d. Berichten über die wissenschaftl. Unternehmungen der Berliner Akad. d. Wissensch. XLV, XLVI: Index zu Philo Iudaeus. Bericht des Hrn. von Wilamowitz-Moellendorff.

Hr. Dr. Leisegang, Privatdozent in Leipzig, ist seit Jahren mit einem Index der für Philosophie und Theologie wichtigen Schriften des Alexandriners Philon beschäftigt, und die Akademie war bereit, zu den Kosten des Unternehmens beizutragen. Zurzeit erweist sich die Herausgabe, zumal in dem Umfange, den der Verfasser für notwendig hält, als unausführbar. Dennoch fährt er fort, hat bereits einen beträchtlichen Teil vollendet und wird Anfragen über einzelne Worte den Mitforschern gern beantworten. Es ist uns eine Freude, diese Erklärung des opferwilligen Forschers zur Kenntnis der Öffentlichkeit zu bringen.

Mitteilungen.

Folgende Zuschrift ging dem Herausgeber mit der Bitte um Veröffentlichung zu:

In der Zeit vom Oktober 1911 bis Weihnachten 1912 hatte der Privatgelehrte Dr. Robert Pelissier eine

Digitized by Google

sprachliche und ethnologische Forschungsreise zu den Fremdstämmen in Nordost- und Mittel-Rußland unternommen. Er hat dieselbe ohne Begleiter ausgeführt und während der ganzen Zeit, kurze Informationsunterbrechungen am Sitze der Behörden abgerechnet, ausschließlich mit den in Betracht kommenden Fremdstämmen deren ureigenste Lebensführung im vollsten Umfange geteilt. Seine solcher Art geführten Forschungen an der ursprünglichsten Quelle jedes Stämmes betrafen die Wotjaken, Permjaken, Mordvinen und Tataren, sowohl in ihrem jeweiligen Volkstum, wie auch besonders in ihren Beziehungen zueinander und in ihrem Verhältnis zu den Russen. Was dabei an Sprache und Volkstum sich gehalten, was andererseits, und zwar oft wechselseitig, durch die andere Volkskraft aufgesogen worden ist, welche geschichtlichen Tatsachen, welche völkischen Bewegungen und kulturellen Vorgänge sich aus folkloristischem Material, aus Orts- und Personen-Namen, aus sprachlichen Befunden verschiedenster Art ergeben konnten, war neben russischen Dialektstudien das gesteckte Ziel. Daß solches nicht im Anlauf der ersten Reise erreicht werden konnte, ist klar. Es war deshalb zum weiteren Ausbau eine zweite Reise geplant, welche für den Sommer 1914 bereits gut vorbereitet und für welche dem jungen Gelehrten eine damals noch nambafte Summe als Stipendium durch das Preuß. Kultusministerium gewährt worden war. Der Ausbruch des Weltkrieges hat diesen Plan vereitelt. Der Forscher fand im September 1914 den Heldentod. Von seinem wissenschaftlichen Material blieb ein kleiner, aber nach seinen eigenen Worten sehr wertvoller Teil mit ihm auf dem Schlachtfelde. Die gesamte übrige Hinterlassenschaft aus seiner Forschungsreise wurde 1915 der Berliner Akademie der Wissenschaften übergeben, welche sie der Orientalischen Kommission zur Verfügung stellte. Mit der Prüfung und Herausgabe des Materials wurden betraut für das Tatarische Professor W. Bang-Berlin, für das Mordvinische Professor Jakobsohn-Marburg. Bereits 1919 konnten die Mischär-Tatarischen Sprachproben in den Abhandlungen der Berliner Akademie Jahrgang 1918 Phil. Hist. Klasse Nr. 18 erscheinen. Die mordvinischen Texte sind leider erst soviel später fertig geworden, daß sich ihre Drucklegung infolge der unerschwinglichen Kosten verbietet. Eine Ausarbeitung dieser mordvinischen Texte war von Pelissier selbst noch fertiggestellt und kurz vor Ausbruch des Krieges an Professor Paasonen-Helsingfors gesandt worden, welcher sie zur Veröffentlichung durch die Finnisch-Ugrische Gesellschaft vorgesehen hatte. Auch hier vereitelte der Krieg die Ausführung. Leider ging auch noch das Manuskript durch den Tod Professor Paasonens verloren.

Unberührt ist noch das wertvolle Permjakische und Wotjakische Material, desgleichen die reichhaltigen phonographischen Aufnahmen. Die haltbar gemachten Walzen derselben liegen im Psychologischen Institut in Berlin. Sie enthalten Erzählungen, Lieder und Melodien, Märchen, Zaubersprüche, Gespräche verschiedenen Inhalts, meist in permjakischer und tatarischer Sprache. Das Interesse der deutschen Wissenschaft für die der Forschung Pelissiers zugrunde liegenden Sprachen, welche vordem hier nur wenig bekannt waren, ist durch die Arbeit deutscher Gelehrter in den Kriegsgefangenenlagern erweckt worden. Sicherlich ist auf diesem Wege vieles und wertvolles Material zusammengebracht worden. Um so mehr darf man erwarten, daß die Forschungsergebnisse Pelissiers nicht der Vergessenheit anheimfallen; haben sie doch vor denen aus den Gefangenenlagern den Vorteil, daß sie an der Quelle des jeweiligen völkischen Lebens geschöpft und auf dem Wege des Zusammenlebens mit den Stämmen gewonnen wurden. Ein weiterer Grund, sich der Arbeiten Pelissiers zu erinnern, liegt in dem Umstande, daß Krieg und Revolution in Rußland ungeheure Veränderungen hervorgerufen haben, von denen die Fremdstämme, welche Gegenstand seiner Forschung waren, unzweifelhaft betroffen worden sind. Vieles aus den Gebieten seiner Forschungen, wie z. B. das damalige Verhältnis der Fremdstämme zum russischen Volke, ist unwiederbringlich verloren, die Arbeiten erhalten daher teilweise auch historischen Wert. Endlich aber verdient das Andenken des tapferen Forschers in seinen Arbeiten festgehalten zu werden, für dessen Mut und Energie die Reisebriefe ein beredtes Zeugnis ablegen, die er an seine Eltern gerichtet hat. Sie sind gewissermaßen eine Ergänzung zu den Forschungsarbeiten. Deshalb war ihre Veröffentlichung auf Grund des günstigen Urteils seitens namhafter Gelehrter geplant. Aber auch hier sind die Zeitverhältnisse bis jetzt ein unüberwindliches Hindernis.

Diese Zeilen bezwecken, alle Gelehrten, welche ein Interesse an dem Gegenstand haben, auf die Stelle aufmerksam zu machen, wo das Material aufbewahrt ist und ihnen zur Verfügung steht. Dem gefallenen Forscher aber möge das verdiente Andenken im rechten Maße zuteil werden.

Büchersuchliste.

Dr. R. Müller in Harthau, Bez. Chemnitz:
Pander-Grünwedel, Das Pantheon des Tschangtscha Hutukutu. (Veröffentl. d. Mus. f. Völkerkunde, Berlin.)
Walter, Hathayogapradīpikā (Diss. München 1893).
Csoma de Kőrös, Analysis of a Tibetan Medical Work (JAS. 1835) oder französisch. Übersetzg.
Rehmann, Beschreibg. e. tib. Handapotheke (Petersb. 1811).

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* — Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

Allgemeine Missionszeitschrift 1922:
9, 276 E. Wünsch, Indische Mystiker im Maharatta-Lande.

American Journal of Archaeology II. ser. XXVI 1922:
1, 77 ff. Bericht über „General Meeting of the Archaeological Institute of America" Dez. 1921. Darin: Goddard King, Some oriental elements in mediaeval spanish architecture; David M. Robinson, A new Epitaph from Sinope and a new Epitaph in dialogue form from Sardis; C. P. Morey, The origin of the asiatic (Sidamara) sarcophagi; W. Frederick Stohlman, The Primitive Christian Cycle in Asia Minor. — 2, 159-173 9 fig. Alison Moore Smith, Sacrifice of Isaac in christian art.

American Journal of Philology XLII 1922:
171, 238-49 P. Haupt, Biblical studies (1. the 6th Egyptian plague; 2. Jehoram's fatal illness; 3. the valley of the gorge Joel 4, 14; 4. Hebr. *pĕleṭâ* and Germ. *flöten gehn*; 5. combined rhythms (Analoga zu alttestamentlichen Erscheinungen); 6. Hebr. *'aštê* and Sum. *aš-tân*; 7. Hebr. *qĕtóreṭ* and Ger. *néktar*; 8. the etymology of manna). G. B.

American Journal of Semitic Languages and Litteratures vol. XXXVIII 1921—22:
233—328 J. H. Breasted, The Oriental Institute of the university of Chicago — a Beginning and a Program. (1. die erste Expedition des Instituts 1919, hauptsächlich zur Orientierung und zum Zweck von Käufen bei den Altertumshändlern des Orients: in Kairo Anfänge zu Fliegeraufnahmen archäologisch wichtiger Punkte; über Bombay nach Basra

Digitized by Google

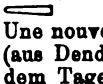
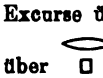
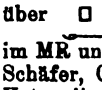
und von dort, mit Besichtigung zahlreicher Ruinenstätten, mit der Bahn bis Šergāt und weiter mit Auto bis Mosul; wieder von Bagdad mit Auto nach der römischen Festung in aṣ-Ṣāliḥije am oberen Euphrat [Reste von Wandgemälden] und von dort mit Wagen nach Aleppo und über Tell Nebi Mandūh, durch neuere Funde als das alte Kades am Orontes gesichert, und Baalbek nach Beirut, Küstenfahrten mit Auto bis über Tripoli und nach Ṣaida; mit der Bahn über Damaskus-Haifa-Jerusalem nach Kairo; — großzügige Ausgrabungspläne. 2. Ankäufe: 26 bemalte Kalksteinstatuetten aus einem Grab der Pyramidenzeit; ein sehr gut erhaltenes hieroglyphisches Totenbuch; ein etwas älteres Duplikat zu Sanherib's Taylor-Prisma; ziemlich 1000 Tontafeln und vieles andere. 3. das babylonisch-assyrische Wörterbuch: Uebersicht über die bisherigen Wörterbücher, Organisation des neuen nach dem weiterentwickelten System des Aegyptischen Wörterbuchs, begonnen 1. 10. 21, bis Ende Juni 22 etwa 75000 Karten, enthaltend 8000 Worte[1]. 4. Sargtexte und Frühformen der ägyptischen Religion in Vorläufern des Totenbuchs: Plan der Sammlung und Herausgabe aller erreichbaren Versionen, zusammen mit A. H. Gardiner und P. Lacau. 5. Kalila und Dimna und die Vorfahren der Tierfabel: Plan der Herausgabe des arabischen Texts durch Sprengling. 6. Archiv: enzyklopädische Kartothek der orientalischen Kulturen besonders der ältesten Zeit unter Leitung von T. G. Allen. 7. Zusammenarbeit mit anderen Instituten: Veröffentlichung des medizinischen Edwin-Smith-Papyrus der New York Historical Society u. a. 8. Veröffentlichungen: *Oriental Institute Communications*, von denen der vorliegende Aufsatz die erste ist, und *Oriental Institute Publications*, von denen Band I das Sanherib-Prisma und einige andere Keilschrifttexte, Bd. II die Wandgemälde von aṣ-Ṣāliḥije bringen soll. 74 Abbildungen.)

G. B.

Annual of the American School of Oriental Research in Jerusalem I.

1921. Beziehungen des Orients zu Italien. Etrusker.

Annales du Service des Antiquités de l'Égypte XXII 1922:

1/2, 1—6 C. C. Edgar, Some hieroglyphic inscriptions from Naucratis (jetzt im Provinzialmus. in Tanta; Obeliskenfragm. wahrsch. des Ptol. Soter wohl aus dem Thottempel von N.; Fragmente mit Personifikationen von Gauen und Gauteilen, bes. des 5. Gaues von Sais, zu dem Naucratis gehört; die Stadt lag auf dem rechten Ufer, nicht auf dem linken, wie Ptolemaeus überliefert, das beweist der Pap. PSI, V Nr. 543 und die Funde). 7—16 C. C. Edgar, More Tomb-stones from Tell el Yahoudieh (vgl. Ann. XIX 216, von einer jüdischen Nekropole aus der Zeit des Augustus, einige in griechischen Versen abgefaßt, Juden mit meist griechischen Namen zugehörig). 17—32 G. Daressy, Un Casse-tête préhistorique en bois de Gébelein (mit Bildern von der Bedeutung, daß „le Pharaon Sanglier et Autruche étant parti en expédition, a tué dans un combat cent chefs ennemis. Les arbres furent abattus, le pays rendu comme un désert, où les chacals et les vautours trouvaient à dévorer des cadavres, et les cultures anéantis". (?) Das Stück erscheint, weil ohne Schriftzeichen nur in Bildern redend, älter als die Narmerpalette. Daranschließend sehr weitgehende Vermutungen über die als die Träger des ältesten Königtums von Negade, über das Zeichen (Menschenkopf auf Säule) u. a. m.). 33—48 G. Lefèbvre, Textes du tombeau de Petosiris (Forts. v. Ann. XXI 222; Inschr. 59: biographisch, betrifft Tempelwiederherstellungen in Schmun; Inschr. 62: biographisch, betrifft die Verwaltung der Einkünfte des Thottempels, Wiederherstellung des Retempels). 49—59 H. Munier, Résultats epigraphiques des fouilles d'Al-Qarîah bil Dûeîr (bei Aphroditopolis; 2 griech., darunter der Grabstein eines Thrakers Dizapolis, dessen Sohn schon gut ägyptisch Petisis heißt, 4 kopt. Stelen). 60—64 M. Pillet, Fouilles de l'angle nord-ouest de l'enceinte du grand temple d'Amon à Karnak (ohne Ergebnisse; Daressy notiert einige Ziegelblöcke der 21. u. 22. Dyn.). 65—68 M. Pillet, Rapport sur les travaux de Karnak, hiver 1921. 69—71 C. Barsanti, Rapport sur des restaurations exécutées à Saqqarah en 1920 (Reparaturen an einigen Mastabas). 72—74 H. Sottas, L'inscription démotique de la règle graduée de Dendérah (neue Uebersetzung der Inschr. Ann. XVI 149). 75—76 G. Daressy, Un ostracon de Biban el molouk (20. Dyn. Weihinschr. für einen Nekropolenbeamten, der zugleich Rechnungsschreiber der Zinsrinder aus Syrien und Kusch, die an die große Grabanlage des Königs gesteuert werden). 77 G. Daressy, Une stèle de Mit Yaich (südl. Teil el Moqdam, mit geograph. Namen). 78—80 C. C. Edgar, A note on 2 greek epigrams (zu Ann. XX 45; zum 25. Epigramm des Kallimachos). 81—107 H. Gauthier, A travers la Basse-Egypte (X Un notable des Saïs: Ouah-âb-Ré. Sarkophag und 9 Statuen mit sait. Titeln, Excurs über ; Titel der Mutter ). 108-112 N. Giron, Une nouvelle dédicace démotique de Ptoléméé le stratège (aus Dendera vom 1. Tybi des 21. Jahres des Augustus, dem Tage der Beendigung der Wiederherstellungsarbeiten); 113—138 R. Engelbach, Steles and Tables of offerings of the late MK. from Tell Edfû (m. 1 Taf., zwischen dem Ende der 12. Dyn. u. dem Beginn der 14. Dyn., Excurse über  ḫwsme „Schwiegermutter", über  , dessen Uebersetzung „hereditary prince" im MR ungerechtfertigt ist, weil in allen Fällen in Lange-Schäfer, Grab- u. Denkst., wo der Titel vorkommt, der Vater ihn nicht führt; E. schlägt dafür „Pascha" vor. Liste der Namen u. Titel. Ueber den Gott in Edfu, „wahrscheinlicher ein vergöttlichter, nur in Edfu verehrter Mann"). 139—156 G. Lefèbvre, Textes du tombeau de Petosiris (§ VIII, Discours des fils de Petosiris, über der Darst. des Toten und seiner Gattin, denen ihr Sohn und ihr Enkel huldigend nahen. Ueber ihnen Lobrede und Aufzählung der Taten des Verst. Verweis auf eine Phrase, die ebenso in Siut wie in der Inschr. 116 des Petosiris erscheint); 157—166 G. Daressy, Sur 3 haches en minerai de fer (Quibell Archaic objects 14252/14254, Currelly Stone implements 64616, 64623, 64626 aus dem Gebiete der Niamniam stammend, dort als „vom Himmel gefallen" bezeichnet, obschon sie bestimmt nicht Meteoreisen sind. Sie entstammen aber nicht der Industrie des Landes, sondern sind fremder uralter Import. Hiermit wird der ägypt. Name für Eisen bjȝ n p-t verglichen und weitere Schlüsse auf die Verwandtschaft dieser Bezeichnung mit dem Wort gezogen); 167/8 G. Daressy, Statue de Ment-m-hat (Zusatz zu Ann. XXII, 141).

Wr.

The Antiquaries Journal vol. II Nr. I, VI. u. VII 1922: 67 Archaeology in Palestine. 156 °C. R. Ashbee, Jerusalem (A. W. Clapham). 177 H. Read, Far Eastern

1) Das Heidelberger Wörterbuch ist nur indirekt durch Anführung der vorläufigen Veröffentlichungen in einer bibliographischen Anmerkung S. 292 erwähnt; unter den S. 295 angeführten Staaten, die am ägyptischen Wörterbuch beteiligt sind, fehlt Deutschland, auf das nur indirekt durch den Namen A. Erman's hingewiesen wird.

Digitized by Google

Archaeology (A. Steins Reisen und Entdeckungen in Ost-Turkestan). Th. J.

Analecta Bollandiana Tom. XL:
I/II 5 Hippolyte Delehaye, Les martyrs d'Egypte, I. Les persecutions et le culte des martyrs en Égypte; II. Les listes des martyrs égyptiens 1. Le martyriologe hiéronymien 2. Les synaxaires grecs 3. Les synaxaires coptes; III. Les Passions des martyrs d'Égypte 1. Textes grecs et latins 2. Les Passions coptes.

Archaeologia LXX 1920:
101—144 R. Campbell Thompson, The British Museum excavations at Abu Shahrain in Mesopotamia in 1918 (im alten Eridu, m. 13 Abb. u. 6 Taf.). 145—152 S. Langdon, Sumerian origins and racial characteristics (2 Taf. m. 11 Abb.; Veröff. einer sumer. Statuette v. Istabad im Ashmolean Mus., Oxford).

Archiv für Ethnographie XXV:
I—IV 70 *St. Langdon, Sumerian liturgical texts (Fr. Böhl). 71 *St. Langdon, The epic of Gilgamish (Fr. Böhl). 72 *E. Chiera, Lists of personal names from the temple school of Nippur I u. II. 73 *St. Langdon, Sumerian grammatical texts (Fr. Böhl). 79 *F. v. Luschan, Die Altertümer von Benin (J. de Josselin de Jong). 84 *W. Schmidt, Der Ursprung der Gottesidee (A. W. Nieuwenhuis). 172 *H. F. Lutz, Selected sumerian and babylonian texts (Fr. Böhl). 173 *St. Langdon, Sumerian liturgies and psalms (Fr. Böhl). 174 *E. Chiera, Lists of personal names from the temple school of Nippur (Fr. Böhl). 175 *P. M. Witzel, Keilinschriftliche Studien (Fr. Böhl). 176 *Boghazköi-Studien I—V (Fr. Böhl). 178 *Catalogus van 's Rijks Ethnographisch Museum Deel XIV Sumatra-Suppl. (L. Bouchal). 183 *Schröder, Nias (Nieuwenhuis). 184 *F. Schleiter, Religion and culture (Nieuwenhuis). 188 A. van Gennep, l'Etat actuel du probleme totémique (Nieuwenhuis). Th. J.

Archiv für Religionswissenschaft XXI 1922:
1/2 Ernst Kalinka, Das trojanische Königshaus (mit einem Anhang über die lokrische Buße). Otto Schroeder, ΜΕΤΑ ΤΡΙΩΝ ΤΕΤΑΡΤΟΝ ΠΟΝΟΝ (Pind. Olymp. I 60). W. Gaerte, Die Bedeutung der kretisch-minoischen Horns of Consecration (bestreitet die hergebrachte Herleitung dieser archäol. Geräte von realen Tierhörnern, faßt sie als Darstell. von Bergspitzen und deutet sie als Kultsymbole der großen Erdgöttin Kretas. 26 Abb.) C. Brockelmann, Allah und die Götzen, der Ursprung des islamischen Monotheismus (Allahs Stellung im Glauben der alten Araber weder durch eine Entlehnung aus einer der Offenbarungsreligionen, noch aus dem Animismus zu erklären, sondern als sog. „Urheber"gestalt (Söderblom) anzusehen und also für wesensgleich mit dem El 'Ôlâm und El 'Eljôn der israelit. Tradition zu halten). Hans Lietzmann, Geschichte der christlichen Kirche (Sammelreferat: Liturgik, Archäologie, Epigraphik). F. E. A. Krause, Zum Konfuzianischen Dogma und der chinesischen Staatsreligion (Ausführliche Anzeige des 1920 erschienenen Werks von O. Franke). W. Spiegelberg, Der Gott Bait in dem Trinitäts-Amulett des Brit. Museums (Die Darstellung dem 1. bis 2. nachchristl. Jahrh. zugewiesen. Bait der Name für den falkenköpfigen Gott auf derselben, der zusammen mit den beiden anderen dargestellten Göttern eine einzige „Kraft" bedeutet; der Text enthält die „henotheistische" Formel, die die mystische Einheit einer Göttertrias betont). Ders., Aegyptische Kindergötter (die der ägypt. Kultus als eine besondere Kategorie kennt, wie Horus das Kind, Chons das Kind, Nefr-hotep das Kind. Diese Kindergötter wurden auch im Kultus als Kinder behandelt, ihre Priester „Ammen" genannt, die das Gotteskind auf ihren Armen trugen. Verweis auf Macrobius, Saturn. 1 18,9). R. Ganszyniec, Ueber Agathodaimon (Nachträge zu des Verf. De Agathodaemone (1919), aber nur das Material, nicht die Auffassung betreffend). A. Marmorstein, Das Sieb im Volksglauben (Zu Fehrles Aufsatz im Archiv XIX 547, Material aus der rabbinischen Literatur beibringend, das von Verwendung des Siebes im Aberglauben wie in der Volksmedizin zeugt. Zum Schlusse Belege aus der rabbin. Lit. für die Vorstellung von der Wirkung der rechten und von der Bedeutung der linken Hand im Zauberwesen und im Aberglauben).

3/4. Ernst Maaß, Segnen, Weihen, Taufen. (Allgemeines über σφραγίς. Das Wort in den Dionysosmysterien, in den Kybelemysterien, in Eleusis. Ursprung und Sinn des Wortes. Bei den Christen.) — Axel W. Persson, Der Ursprung der eleusinischen Mysterien. (Herleitung von Kreta! Auch der Kern der Orphik repräsentiert nach P. ein Stück vorhellenischer Religion). — Martin P. Nilsson, Der Flammentod des Herakles auf dem Oite. (Entgegen der seit K. O. Müller beliebten Zurückführung des Mythus auf den Orient vertritt N., gesteift durch einen archäologischen Fund, die These einheimischen Ursprungs: die Selbstverbrennung des Herakles ein aitiologischer Mythus, entstanden aus der Verbrennung einer menschengestaltigen Puppe in einem Jahresfeuer-Ritus, der jetzt auf dem Oite nachgewiesen ist.) — Ernst Samter, Altrömischer Regenzauber. (Kommt zu dem Ergebnis, daß der lapis manalis vor der porta Capena in Rom, der zur Hervorlockung von Regen zu Zeiten der Dürre durch die pontifices in die Stadt geführt zu werden pflegte, irgendwie in Zusammenhang mit dem Manenglauben gestanden haben muß und nichts mit Jupiter zu tun hat.) — Ed. König, Neuer Aufschluß über die Quellen der Genesis? (Nachprüfung der Ed. Navilleschen Untersuchung RHR 1918: „La composition et les sources de la Genèse". Starkes Fragezeichen zu der Annahme, daß Mose das erste Buch der Bibel in Form von Keilschrifttafeln geschrieben habe.) — Arthur Allgeier, Ein syrischer Memrâ über die Seele in religionsgeschichtlichem Rahmen. (Einer Anregung Reitzensteins folgend gibt A., beflissen einen einstigen Psychekult nachzuweisen, die Übersetzung einer bislang nur syrisch zugänglich gewesenen Diatribe des Nestorianers Narsai von Ma'alta gest. 502, in der das Verhältnis von Leib und Seele als ein solches von Mann und Weib dargestellt wird.) — Gillis P:son Wetter, Das älteste hellenistische Christentum nach der Apostelgeschichte. (Bemerkungen über den vom Verf. hocheingeschätzten Quellenwert der Acta im Anschluß an Alfred Loisys „so überaus bedeutende Erscheinung auf dem Gebiete der altchristlichen Religionsgeschichte": Les Actes des apôtres Paris 1920. „Ich hoffe gezeigt zu haben, daß die Apostelgeschichte weit mehr, als es gewöhnlich angenommen wird, für uns die ältesten Schichten des hellenistischen Christentums enthüllt, wenn man nur versteht, das Material von den Zusätzen und Erweiterungen des Lukas zu reinigen. Man kann, wenn man nur vorsichtig zu Werke geht, ältere Schichten entdecken, die oft stark im Gegensatz stehen zu dem, was „Lukas" aus ihnen gemacht hat. Ich habe das hier mit einigen Perikopen versucht, wo Loisy zur Phantasie des Verfassers seine Zuflucht nimmt. In dem, was ich hier angeführt habe, bin ich anderer Meinung als der verehrte Verfasser. Wer aber sein Werk studiert, wird bald finden, wie reich an Anregungen, wie scharf in der Interpretation, wie oft meisterhaft in der Lösung der Schwierigkeiten es ist. Niemand wird straflos bei der Erforschung des Urchristentums an ihm vorbeigehen.") — Theodor-Wilhelm Danzel, Die psychologischen Grundlagen der Mythologie. (Das primitive als komplex bezeichnete Bewußtsein psychologisch betrachtend findet D.: In einem Mythos darf nicht ein eindeutiger, objektiver Gehalt, ein einfacher Naturkern gesucht werden, vielmehr sind immer verschiedene objektive Gehalte in ihm mehr oder weniger ausgeprägt vereint. Auch sind die

Digitized by Google

einzelnen etwa kosmischen Phänomene und Objekte auf verschiedene Mythen verteilt. Zu fragen ist jeweils nicht nur, welcher Naturvorgang im Mythos enthalten ist, sondern auch für welchen psychologischen Vorgang dieser Naturvorgang das Symbol ist). — A. Wiedemann, Aegyptische Religion. (Forschungsbericht 1914—1921). — Mitteilungen und Hinweise. Haas.

Atti del R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti LXXXI (1921):
2, 83—105 G. Furlani, Il trattato di Giovanni Filopono sul rapporto tra le parti e gli elementi ed il tutto e le parti (Behandlung der für die monophysitische Christologie wichtigen Frage in Form eines Briefes an Sergius, nachmaligen Patriarchen von Antiochien, erhalten in syrischer Uebersetzung in den Hss. Vatican syr. 144 und Brit. Mus. Add. 12,171; lateinische Uebersetzung mit kurzer Einführung und Analyse). G. B.

Babyloniaca VII 1922:
2, 67 Langdon, Miscellanea Assyriaca II (Abbildungen, Umschrift und Uebersetzung von einigen kleinen sumer. Tafeln d. Museums zu Toledo). 81 Langdon, Intensive compound verbs (Kritik von Halévy, Précis d'Allographie). 87 Langdon, The grammatical term KA-KA-SI-GA (Langdon erklärt: KA-KA-SI-GA als: „amâti mašla", the words or meanings are the same). 93 Langdon, Miscellanea Assyriaca III (Tafel I von HAR-RA = ḫubullu, Text und Umschrift, K. 4369 Tafel von HAR-RA = ḫubullu?, Text, Umschrift und Uebersetzung). 99 Virolleaud, Les origines de l'Astrologie. 105 Liederknecht-Beaufort, Excursion archéologique en Mésopotamie. 125 *Cl. E. Keiser, Cuneiform bulletins of the third milennium (H. de Genouillac). 117 *Cl. E. Keiser, Selected temple documents of the Ur-dynasty [Yale Oriental Series IV] (H. de Genouillac). Th. J.

Berliner Museen, Ber. a. d. Pr. Kunsts. 43:
9/10, 103/8 W. Cohn, Buddhistische Skulptur aus Japan (Forts. a. Heft 7/8; Heianzeit m. Abb. einer Kwannon der Shingonperiode, eines Dainichi aus dem Beginn und eines Boddhisattva aus der vollen Amidaperiode; Kamakurazeit mit Abb. einer Holzstatuette des Jizō).
11/12, 115—122 E. Kühnel, Mihr Tschand, ein unbekannter Mogulmaler (2. Hälfte d. 18. Jahrh. in Lucknow tätig).

Bollettino di Filologia Classica. XXVIII 1922:
9 *G. Rodenwaldt, Der Fries des Megarons von Mykenai (P. Ducati). 10 *C. Wessely, Catalogus papyrorum Raineri. Series Graeca. I (C. O. Zuretti).

Bulletin de Corresp. Hellénique II—XII 1921:
309 R. Demangel, Plaquette votive de bronze trouvé dans les temenos de Marmaria à Delphes. 316 M. A. Persson, Les sculptures du temenos de Marmaria à Delphes. 335 M. Ch. Dugas, Le sanctuaire d'Aléa Athéna à Tégée avant le IV siècle. 436 Macridy Bey u. Ch. Picard, Attis d'un Metrôon. 471 J. Hatzfeld, Les dédicaces des portiques de l'agora des Italiens à Délos. 487 Chronique des fouilles et découvertes archéologiques dans l'Orient hellénique. J. Th.

Bulletin of the Metropolitan Museum, New York XVI 1921:
15—6 S. C. B. R. Chinese pottery figure of one of the sixteen Lohans from the caves of the eight Lohan Mountains near Ichou. 17—8 Jewels of the T'ang period. 120 (Fig. 2) 2. Exemplar davon. 124—6 A Buddhist painting (verwandt Khotanbildern). 142—4 (Fig.) B. B., Japanese sword guard.

Bull. of the Rhode Island School of Design IX 1921:
36—38 L. E. Rowe, 2 Bronzespiegel der T'angzeit (m. 2 Abb.).

Bulletin de la Société Archéol. d'Alexandrie 18, 1921:
3 A. Granville, Allocution (Assemblée générale du 11. juillet 1921). 10 Lumbroso, Lettere al Signor Professore Breccia XXXIX—XL. 13 Il Faro di Alessandria secondo un testo e dissegni arabi inediti da codici Milanesi Ambrosiani. 36 F. Maroi, L'Imposta sui fabbricati di Alessandria al IV sec. di Cr. 47 G. Lefèbvre, La fête du Nil à Achôris. 60 K. Méramedjan, R. Camiz, Documents et Nouvelles. 64 E. Breccia, Monumenti Alessandrini in collezioni straniere. 71 *R. Pagenstecher, Necropolis (E. Breccia). 83 *G. Tondet, Atlas historique de la ville et des ports d'Alexandrie. 83[1] *H. Thuile, Commentaires sur l'Atlas historique. 85 *E. Breccia, Rapports sur la marche du service du Musée pendant l'exercice 1919—20[1]. 87 *W. Deonna, Sostratos de Cnide et la vertu des formules invisibles [Revue Arch. juill.-oct. 1921][1]. 89 *Holleaux, Ptolemaios Epignos [J. H. S. vol. XLI][1]. 89 *G. Lefèbvre, Textes du tombeau de Petosiris I, II [Annales T. XX p. 207—236]. 91 *Perdrizet, Les terres cuites grecques d'Egypte de la collection Fouquet. I[1]. 96 E. Breccia, Jean Lesquier †. 97 Breccia, Rudolph Pagenstecher †. 99 E. Breccia, Duchesne †.

Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher III 1922:
1/2, 12—14 E. Kurtz, Zu Georgios Pisides (Textbesserungen u. a. zu Exped. Pers.). 77—79 E. Kurtz, Zu der Ansprache Tamerlans (Beiträge zum besseren Verständnis des von M. Treu in Byz. Ztschr. 19, 1910, S. 15ff. veröffentl. Textes). 80 P. Maas, Ein Romanos-Zitat auf einer kappadozischen Inschrift? (vgl. G. de Jerphanion in Mél. de la fac. orient. de Beyrouth 6, 1913, S. 347; wohl eher aus einem Triodion entnommen). 90 f. W. Lüdtke, Armeno-Graeca (ἀρέ = ari in den Dialekten Adjarians; Κόϊλο = arm. Koš; κουρούκα = Khourik, Khourouk von Khojr; καπίτς = Kapič; τόχτι vgl. türk. tuχt; μουξάκια = arm. Mouǰak aus pehl. mōčak, neupers. mōza, arab. mauq. τσικούρια = arm. čikr). 91 N. A. Bees, Zu Johannes von Antiocheia (Textänderung). 92—101 G. Ficker, Das Epiphanios-Kloster in Kerasus und der Metropolit Alaniens (Urkunden v. J. 998 bzw. 1024 aus cod. Vatic. Gr. 1187, beachtlich für die Christianisierung der Alanen). 103—119 K. Lehmann-Hartleben, Archaeologisch-Epigraphisches aus Konstantinopel und Umgebung (Das byzant. Kloster Satyrion, Naaly Tschiftlik mit griech. Inschriften, Beylerbey, Palaeologeninschrift, Architekturstücke). 119 N. A. Bees, Keine Kirche Κοτασση[νῶν = Κοτυαέων?] auf e. Grabschrift von Ikonion (Berichtigung der Lesung). 161 N. A. Bees, Die Bleisiegel des Arethas von Kaisareia und des Nikolaos Mesarites von Ephesos. *R. Große, Römische Militärgeschichte von Gallienus bis zum Beginn der byzant. Themenverfassung (E. Gerland). *F. J. Dölger, Sol Salutis (E. Peterson). *A. Baumstark, Nichtevangelische syrische Perikopenordnungen des ersten Jahrtausends (A. Allgeier). P. Thomsen.

Christliche Welt XXXVI 1922:
18 Rud. Kittel, Die Zukunft der Alttestamentlichen Wissenschaft.
23 Ryohou Kiba, Die japanischen Buddhisten und der Gedanke einer religiös-sittlichen Organisation der Menschheit.
27 *E. Littmann, Morgenländische Wörter im Deutschen. *A. Ungnad, Briefe König Hammurapis. *Ders., Die Religion der Babylonier und Assyrer (W. Baumgartner). *A. Hillebrandt, Aus Brahmanas und Upanishaden (Bruhn).
31 Joh. Witte, Der Kampf um die wissenschaftliche Theologie in China. Ad. Jülicher, Johannes der Täufer als Apostel des Vegetarismus.
32 *M. Thilo, Das Hohelied (W. Baumgartner).

Classical Philology XVII 1922:
2 C. D. Buck, Greek ἄμφοδον, oscan amviānud and the oscan Eituns-Inscriptions. *Th. W. Allen, The Homeric catalogue of ships (E. Fitch). *L. Weniger, Das Erbe der Alten. N. F. II: Altgriechischer Baumkultus (W. A. Oldfather). *M. Gervasio, Bronzi arcaici e ceramica

1) Kein Referentname angegeben.

Digitized by Google

geometrica nel Museo di Bari (E. D. van Buren). *Th. H. Billings, The Platonism of Philo Judaeus (R. Miller Jones).

The Classical Review XXXVI 1922:
3/4 *Th. W. Allen, The Homeric catalogue of ships (W. Leaf). *W. Aly, Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot und seinen Zeitgenossen (R. W. M.).

C. R. Acad. Inscr. 1920:
231—240 J. d. Morgan, Ü. d. Inschrift ARMN auf sassanid. Münzen.

Danske Studier 1922:
40 G. Schütte, En gammel Kulturvej fra Lilleasien til Skandinavien.

Deutsche Literaturzeitung XLIII 1922:
16 U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Die neuen Texte aus Oxyrhynchos (Bespr. v. *B. Grenfell and A. Hunt, The Oxyrhynchus-Papyri XV). *R. Reitzenstein, Das iranische Erlösungsmysterium (H. H. Schaeder). *C. Watzinger u. K. Wulzinger, Damaskus (E. Herzfeld).
17 *E. Sellin, Das alte Testament und die evangelische Kirche der Gegenwart (Rud. Kittel). *C. J. Gadd, The early dynasties of Sumer and Akkad. *Sidney Smith, The first campaign of Sennacherib, king of Assyria (C. Bezold).
18 *R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen (O. Weinreich).
19 *A. Schramm, Schreib- und Buchwesen einst und jetzt (K. Löffler). *H. Bauer und P. Leander, Historische Grammatik der hebräischen Sprache des Alten Testaments. I. 1. (W. Baumgartner). *K. Holzhey, Assur und Babel in der Kenntnis der griechisch-römischen Welt (B. Meißner).
22 *F. Oertel, Die Liturgie (L. Wenger).
23 Carl Schmidt, Ein neues koptisches Wörterbuch (Bespr. v. *W. Spiegelberg, Koptisches Handwörterbuch). *A. Ungnad, Die Religion der Babylonier und Assyrer (C. Bezold).
24 *A. Baumstark, Nichtevangelische syrische Perikopenordnungen des ersten Jahrtausends (A. Rahlfs). *R. Stübe, Der Ursprung des Alphabets und seine Entwickelung (H. Jensen). *M. Ebert, Südrußland im Altertum (H. Schmidt).
25 *J. Leipoldt, Jesus und die Frauen (E. Lohmeyer). *G. Morgenstierne, Ueber das Verhältnis zwischen Cārudatta und Mṛcchakaṭikā (W. Schubring). *G. Krüger, Die Bibeldichtung zu Ausgang des Altertums (W. Manitius). *A. J. Wensinck, Tree and bird as cosmological symbols in Western Asia (H. Greßmann).
28 Enno Littmann, Ein neues Buch Georg Schweinfurth's. (Bespr. v. *G. Schweinfurth, Auf unbetretenen Wegen in Aegypten). *A. Hillebrandt, Aus Brahmanas und Upanisaden; Joh. Hertel, Die Weisheit der Upanischaden (M. Winternitz). R. Garbe, Mein Schlußwort zum Bhagavadgītā-Problem.
29 *A. Hillebrandt, Aus Brahmanas und Upanisaden; Joh. Hertel, Die Weisheit der Upanischaden (Schluß) (M. Winternitz). *A. Oehler, Der Kranz des Meleagros von Gadara (P. Friedländer).
30 *K. Schmidt, Buddha, die Erlösung vom Leiden (H. Zimmer). *H. Zimmern, Zum babylonischen Neujahrsfest. 2. Beitrag (O. Schroeder). *F. Poland, E. Reisinger u. R. Wagner, Die antike Kultur in ihren Hauptzügen dargestellt (A. Körte). *A. Bertholet, Kulturgeschichte Israels (H. Greßmann).
31 Hans Schrader, Altattische Kunst (Bespr. v. *R. Heberdey, Altattische Porosskulptur). *P. M. Meyer, Juristische Papyri (L. Wenger).
32 *Surendranath Dasgupta, A history of Indian philosophy (H. v. Glasenapp). *F. H. Weißbach, Die Denkmäler und Inschriften an der Mündung des Nahr-el-Kelb (C. Fredrick). *P. M. Meyer, Juristische Papyri (Schluß).
33 *Aug. Heisenberg, Aus der Geschichte und Literatur der Palaiologenzeit (E. Gerland). *Max Weber, Das antike Judentum (H. Meinhold).
34 *Eduard König, Die Genesis, eingeleitet, übersetzt und erklärt (W. Baumgartner). *Leo Frobenius, Paideuma (A. Walther).
36 *Walter Gottschalk, Das Gelübde nach älterer arabischer Auffassung (J. Pedersen). *O. Schulthess, Das attische Volksgericht (U. Kahrstedt).
37 *Jacob Mann, The Jews in Egypt and in Palestine under the Fatimid Caliphs (O. Rescher).
38 *Emil Jung, Die Herkunft Jesu (E. Lohmeyer). *Bernhard Schweitzer, Herakles (M. P. Nilsson). *Jos. Schäfers, Evangelienzitate in Ephräms des Syrers Kommentar zu den Paulinischen Schriften (W. Lüdtke). *Micha Josef bin Gorion, Die Sagen der Juden III.
39 *Edward Lehmann u. H. Haas, Textbuch zur Religionsgeschichte. 2. Aufl. (C. Clemen). *Dandin, Die zehn Prinzen. Ein indischer Roman, verdeutscht von Joh. Hertel (M. Winternitz). *Rob. Knorr, Töpfer und Fabriken verzierter Terra-Sigillata des ersten Jahrhunderts. *Wilh. Unverzagt, Terra Sigillata mit Rädchenverzierung (Aug. Oxé).
40 *Aug. Vetter, Die dämonische Zeit (R. Reininger). *Harry Charles Luke, Cyprus under the Turks 1571—1878 (R. Hartmann).

Festschrift für F. Hirth, Probeband der Asia: Zugegangen sind der Redaktion nur folgende Separata: C. Brockelmann, Altturkestanische Volkspoesie I. (24 S.) (Transkription und Uebersetzung der poetischen Zitate in al-Kāšġarī's *Dīwān lugāt at-turk*). F. Hommel, Zu den alttürkischen Sprichwörtern (14 S.) (einige Sprichwörter aus Inschriften und Handschriftfragmenten in Runenschrift; Nachträge zu Brockelmanns Bearbeitung der Sprichwörter bei al-Kāšġarī in der Ostas. Ztschr. 1919/20, 50 ff.). G. B.

Islam XII (1922):
3/4, 157—77 W. Ahrens, Die „magischen Quadrate" al-Būnī's (nach dem *kitāb šams al-ma'ārif*; Analyse und Korrektur hauptsächlich 16-zelliger Quadrate; lateinische Quadrate; das System der Planetenquadrate; das mathematische Verfahren der Korrektur fehlerhafter Quadrate). 178—83 J. Horovitz, Salmān al-Fārisi (Nachweis, daß sämtliche Nachrichten über ihn kritisch anfechtbar sind, so daß, wenn ein Mann dieses Namens überhaupt existiert hat, er ganz unbedeutend gewesen sein muß). 184—9 Ders., Biblische Nachwirkungen in der Sira (gegen den Aufsatz von P. Jensen Islam XII 84 ff.; nur ein sehr kleiner Teil der von ihm angenommenen Berührungen zwischen David-Legende und *sīra* wird anerkannt). 190—97 J. H. Mordtmann, Das Ei des Columbus (Nachweis des Vorkommens des Motivs in den türkischen Legenden von der Erbauung der Aja Sofia, Vermutung, daß es dem Orient entstammt; im Anhang orientalische Parallelen zu dem Motiv der Verwendung der Ochsenhaut in der Dido-Sage). 198—201 I. Goldziher †, Zwei Schwerter (Umgürtung mit zwei Schwertern im arabischen Altertum und im abbasidischen Zeremoniell; anhangsweise als Parallelen zu dem Ehrennamen *ḏu s-saifain* eine Reihe weiterer Dualtitel). 202—6 R. Hartmann, Christian Friedrich Seybold. 206—13 E. Herzfeld, Max van Berchem. 214—22 C. H. Becker, Ignaz Goldziher. 222—6. 257 J. H. Mordtmann, Miszellen (1. *qisil elma*; 2. *šahidan wafāt* in weiterem Sinne; 3. zu Junus Emre und dem Vorkommen von *emre* „älterer Bruder"; 4. der Berg und der Prophet, über die Quelle des Sprichworts). 226—31 C. Außerer, Zur Frühgeschichte der osmanischen Studien (über die frühesten Uebersetzungen osmanischer Geschichtswerke; über die Wiener Hs. 8615 mit 161 Aquarellen, die Löwenklau seinem Werk hatte beigeben wollen). 231—3 F. Babinger, Zur Geschichte der Şefewijje (zu einer Mitteilung E. G. Browne's über eine neue handschriftliche Quelle; über den Begräbnisort des Sefewiden Qoğa 'Alī). 233 Ders., Die osmanischen Statthalter in Ofen (Hinweis auf die Gévay'sche Liste). 234—5 J. Ruska, Woher kommt das Wort Tara? (*ṭarḥ* „Sub-

Digitized by Google

traktion"). 235—7 *I. Guidi u. D. Santillana, Il „muḫtaṣar" o sommario del diritto malechita di Ḫalîl ibn Isḥâq, 1919 (R. Strothmann). 237—9 *H. Schmidt u. P. Kahle, Volkserzählungen aus Palästina, 1918 (R. Hartmann). 239—40 *E. Jacobs, Unters. z. Gesch. d. Bibl. im Serai zu Konstantinopel, 1921 (F. Babinger). 240—2 *Th. Dombart, Der Sakralturm I, 1920 (E. Herzfeld). 242—3 *M. Herz Pascha, Die Baugruppe des Sultans Qalâûn in Kairo, 1919 (Ders.). 244 *A. Neynaber, Die Wehrbauten des Irak, 1920 (Ders.). 245—6 *K. Müller, Die Karawanserai im vorderen Orient, 1920 (Ders.). 246—8 *K. A. C. Creswell, A brief chronology of the Muhammedan monuments of Egypt to A. D. 1517, 1919 (Ders.). 248—9 *C. H. F. Peters u. E. B. Knobel, Ptolemy's catalogue of stars, 1915, u. *Ulugh-Beg's catalogue of stars, 1917 (C. Schoy). 249—50 *E. G. Browne, Revised translation of the Chahár Maqála of Nizámí-i-'Arúdí, 1921 (H. Ritter). 250—2 *E. G. Browne, Arabian medicine, 1921 (Ders.). 252—3 *A. Christensen, Om lægekunst hos Perserne, 1917 (Ders.). 253—5 *B. Schrieke, Bijdrage tot de bibliografie van de huidige godsdienstige beweging ter Sumatra's westkust (A. Schaade). 255—6 *M. Hartmann, Zur Gesch. d. Islam in China, 1921 (O. Franke). 258—86 Kritische Bibliographie (anschließend an die zuletzt erschienene für 1914, bearbeitet von W. Björkman; vorliegend Mathematik u. Naturwissenschaften von Ruska, Meyerhof, Seidel u. a., 206 Nummern). G. B.

Suomalais-ugrilaisen seuran aikakuaskirja. Journal de la société finno-ougrienne. (1908):
XXV O. Donner, Unser Arbeitsgebiet (finn.). F. Äimä, Lappische Lehnworte in finnischen Dialekten (finn.). W. Thalbitzer, The Eskimo numerals (die Zahlwörter der Eskimo-Spr. sind junge Bildungen, nur verständlich im Zusammenhang mit der bei den Esk. üblichen Zählweise, also nicht geeignet für den Nachweis weiterer linguistischer Verwandtschaft). A. Hämäläinen, Tscheremissische Opfergebräuche (bei den Tscheremissen „abrahamischen" Glaubens im Gouv. Kazan, finn.). W. Nalimov, Beziehungen der Geschlechter bei den Syrjänen. Geschäftliches (darin Reiseberichte von Kannisto, Wichmann, Sirelius, Granö, Hämäläinen). E. L.

Teologisk Tidsskrift 1922:
1 J. Pedersen, Ignaz Goldziher. *P. Monceaux, Histoire littéraire de l'Afrique chrétienne IV, V (J. Nórregaard). *M. Albertz, Die synoptischen Streitgespräche. Ein Beitrag zur Formengeschichte des Urchristentums (F. Torm). *A. von Harnack, Marcion (C. J. Scharling).

Theologie der Gegenwart 1922:
1 R. H. Grützmacher, Allgemeine Religionsgeschichte, Religionspsychologie und Religionsphilosophie (*Tiele, Kompendium d. Religionsgeschichte. 5. Aufl. *Lehmann u. Haas, Textbuch zur Religionsgeschichte 2. Aufl. *J. Hertel, Die Weisheit der Upanishaden. *Zwemer, Die Christologie des Islam, übersetzt v. F. Frick. *C. Clemen, Die nichtchristlichen Kulturreligionen).

Theologischer Literaturbericht XLV 1922:
*H. Leisegang, Der Heilige Geist (Weber). *M. Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I (Weber). III. Das antike Judentum (Procksch).

Theologisches Literaturblatt XLIII 1922:
2 *J. Hertel, Die Weisheit der Upanischaden (Schomerus). *R. Kittel, Die Zukunft der Alttestamentlichen Wissenschaft (D. Bachmann).
3 *Ed. König, Theologie des Alten Testaments (W. Caspari).
4 *W. D. van Wijngaarden, De sociale Positie van de vrouw bij Israel in den vooren naexilischen Tijd (O. Procksch).
5 *De Bijbel, Verkorte Uitgave van H. Th. Obbink. I (J. Herrmann). *H. Greßmann, Die älteste Geschichtsschreibung und Prophetie Israels. 2. Aufl. (W. Caspari).
6 *F. Delitzsch, Babel und Bibel (J. Herrmann). *H. L. Strack, Grammatik des Biblisch-Aramäischen. 6. Aufl. (H. Laible).
7 *Aus Brahmanas und Upanischaden, übertragen von A. Hillebrandt (J. Herrmann). *J. W. Rothstein, Die Religion des Alten Testamentes im Lichte geschichtlicher Wahrhaftigkeit (Hänel).
8 *K. Sethe, Die Ägyptologie (Joh. Hempel). *M. Kegel, Die Kultusreform des Esra (Eichrodt).

Theologische Literaturzeitung XLVII 1922:
3 *C. Clemen, Die griechischen und lateinischen Nachrichten über die persische Religion (H. Greßmann). *A. Seitz, Muhammeds Religionsstiftung (†J. Goldziher). *R. A. Nicholson, Studies in Islamic Mysticism (†J. Goldziher).
4 *H. Haas, Das Spruchgut K'ungtsзës und Laotsзës (Witte). *P. Volz, Hiob und Weisheit. 2. Aufl. (M. Löhr). *E. Dimmler, Buch der Weisheit (Volz). *Ed. König, Theologie des Alten Testaments (W. Staerk). *C. Becker, Indisches Kastenwesen und Christliche Mission (H. W. Schomerus).
5 *A. Ungnad, Die Religion der Babylonier und Assyrer (F. Horst). *H. Greßmann, Die älteste Geschichtsschreibung und Prophetie Israels. 2. Aufl. (Volz). *J. Döller, Das Weib im Alten Testament (Volz).
7 *M. Lichnowsky, Götter, Könige und Tiere in Ägypten (Ranke). *W. Reimpell, Geschichte der babylonischen und assyrischen Kleidung (H. Greßmann). *J. Obermann, Der philosophische und religiöse Subjektivismus Ghazâlîs (H. Greßmann). *Biblische Zeitschrift 1918/21 (H. Windisch). *Die Heilige Schrift des Alten Testaments übers. von E. Kautzsch. 4. Aufl. (G. Beer). *K. Budde, Das Lied Moses' Deut. 32 (Steuernagel). *M. Thilo, Das Hohelied (H. W. Hertzberg). *Nic. Müller, Die Inschriften der jüdischen Katakombe am Monteverde zu Rom (G. Beer). *Ph. A. Becker, Clement Marots Psalmenübersetzung (O. Clemen).
8 *R. Reitzenstein, Die Göttin Psyche (H. Koch). *J. Szeruda, Das Wort Jahves (O. Eißfeldt). *E. Grant, Deborahs oracle (H. Greßmann). *Sven Herner, Vegetabilisches Erstlingsopfer im Pentateuch (Steuernagel). *S. A. B. Mercer, The life and growth of Israel (H. W. Hertzberg). *M. Thilo, In welchem Jahre geschah die sog. syrisch-efraemitische Invasion und wann bestieg Hiskia den Thron? (C. Steuernagel). *J. Benzinger, Jahvist und Elohist in den Königsbüchern (C. Steuernagel). *C. F. G. Heinrici, Die Hermes-Mystik und das Neue Testament (W. Bauer).

Theologische Revue XXI 1922:
1/2 *A. Hudal, Einleitung in die heiligen Bücher des Alten Testaments (V. Zapletal). *H. L. Strack, Einleitung in Talmud und Midraš. 5. Aufl. (F. Heimes). *J. Döller, Das Weib im Alten Testament (V. Zapletal).
3/4 *O. Gruppe, Geschichte der klassischen Mythologie und Religionsgeschichte (C. Weyman). *F. Giesebrecht, Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte (P. Karge). *Hildebrand Höpfl, Introductionis in sacros utriusque Testamentis libros compendium II (J. Döller). *P. Heinisch, Personificationen und Hypostasen im Alten Testament und im alten Orient (F. Feldmann).

T'oung Pao 1922:
1 B. Karlgren, The reconstruction of ancient Chinese. H. Maspero, Edouard Chavannes. *G. Bouillard et Commandant Vaudescal, Les sépultures impériales des Ming. Che-san Ling (P. Pelliot). *Histoire littéraire de la France, t. XXXV enthält bemerkenswerte Notizen über Marco Polo, Jordan Catala und Guillaume Adam (P. Pelliot). *E. Teichmann, Travels of a Consular Officer in North-West-China (H. C.). Bibliographie: Publications périodiques.
2/3 J. Mullie, Les anciennes villes de l'empire des grands Leao au royaume Mongol de Bärin. *Fir-Flower tablets, poems translated from the Chinese par Fl. Ayscough (u.) *L. Finot, La légende de Buddhaghoṣa (P. Pelliot).

Umschau XXVI 1922:
16 *F. J. Bieber, Kaffa. Ein altkuschitisches Volkstum in Innerafrika (Buschan).

Digitized by Google

19 Das Recht der Frau in Assur.

Vorträge d. Biblioth. Warburg 1921/1922 (1923): 1—30 H. Ritter, Picatrix, ein arabisches Handbuch hellenistischer Magie (auf Befehl von König Alfons im Jahre 1252 gefertigte Übersetzung der fälschlich dem Mathematiker a. l-Qāsim Maslama b. Aḥmad al-Magrīṭī gest. 395/1005 zugeschriebenen, in Wirklichkeit jüngeren *Ġāyat al-ḥakīm*, deren Ausgabe Ritter vorbereitet; der lateinische Verfassername Picatrix Entstellung von *Buqrāṭ* = Hippokrates, der einmal genannt wird; Grundlage das neuplatonische Weltbild, die Vorstellung von einem Zwischenreich zwischen Allseele und irdischer Welt, das durch eine Anzahl von je eine Gottheit mit der Erde verbindenden Reihen von miteinander in sympathetischer Verbindung stehenden Dingen differenziert wird, in der astrologisch-dämonologischen Weiterbildung, wie sie etwa bei den lauteren Brüdern erscheint; vier Stufen der Magie je nach dem Charakter der Wirksamkeit der Sterne, die 1. entweder der Welt die himmlischen Urformen der Dinge übermitteln, oder 2. Kräfte, Geistwesen herabsenden, welche 3. anthropomorph als Dämonen vorgestellt werden, oder aber 4. als persönliche Gottheiten erscheinen; als Beispiele von 1. und 2. die Herstellung von Talismanen und insbesondere Ringsteinen mit Planetenbildern, für 3. Dämonenbeschwörungen, für 4. Gebete an die Sterngötter; die hermetische Vorstellung des persönlichen Schutzdämons). G. B.

Weltwirtschaftliches Archiv 1921: Oktober. *W. Rechlin, Syriens Stellung in der Weltwirtschaft (G. Fester). *P. Darmstedter, Geschichte der Aufteilung und Kolonisation Afrikas seit dem Zeitalter der Entdeckungen (A. Zimmermann).

Ztschr. f. äg. Sprache u. Altertumsk. 57: 1—50 K. Sethe u. Gen. Die Sprüche für das Kennen der Seelen der heiligen Orte (Leps. Ttb. Kap. 107—109, 111—116 kritisch beh.). 51—68 A. Scharff, Ein Rechnungsbuch des Kgl. Hofes a. d. 13. Dyn. (Pap. Boulaq 18, Zusammenfassung des Inhalts, Text autographiert). 69 W. Spiegelberg, Ein historisches Datum a. d. Zeit d. Ptolemaios XI Alexandros (auf einer Serapeumsstele „im Jahre 15, das dem Jahre 12 entspricht . . . der Königin Kleopatra und des Königs Ptolemaios m. d. Beinamen Alexandros, als er bei dem Heere in Pelusium war"). 70—71 W. Spiegelberg, Horus als Arzt (Straßburger Ostrakon d. 19. Dyn.). 71—72 B. Gunn, „Finger-Numbering" in the Pyramid-Texts (Spr. 359). 73—77 H. Wiesmann, Die Determinative des sprechenden Mannes und der Buchrolle in den Pyramidentexten. 77—78 K. Sethe, Kurznamen auf j (a. d. AR unter Fortlassung des Namens einer Gottheit oder eines entspr. Bestandteils). 79—86 F. W. v. Bissing, Ein Kultbild des Hermes-Thot (Kleine röm. Statuette des Thotaffen auf hohem Untersatz, an dessen Vorderseite sich das Relief des Thotibis befindet; daneben stand, wie eine noch erhaltene Hand am Hinterkopf des Affen erweist, wohl der menschengestaltige Thot, diese Zusammenstellung der 3 Formen, wie sie ein mitveröff. Bildhauermodell (Relief) zeigt, ist in der Kaiserzeit ganz gewöhnlich. Der Affe hält ein Buch in der Hand, liest aber nicht, wie lesende und schreibende Affen überhaupt fast nie vorkommen). 87—88 M. Mogensen, Ein altägyptischer Boxkampf (griech.-röm. Terrakotte in Ny-Carlsberg, Katze und Maus mit Fausthandschuhen vor einem Adler mit Siegespalme boxend). 88—92 W. Spiegelberg, Der Stratege Pamenches, m. e. Anhang über die bisher a. d. äg. Texten bekannt gewordenen Strategen (P. war Str. der Thebais z. Z. des Augustus). 92—120 H. Kees, Ein alter Götterhymnus als Begleittext zur Opfertafel (Hymnus auf Nefertem, der inhaltlich zur Opfertafel in keiner direkten Beziehung steht, aber durch seine Stellung in der Opferliste auf der Grabwand und seine Verbindung mit Opfersprüchen in diesen Zusammenhang gehört.) 120—136 H. Kees, Die Schlangensteine und ihre Beziehung zu den Reichsheiligtümern (, urspr. apotropäische Stelen mit der *ḥ*-Schlange am Eingang der Reichspaläste; dann von Heliopolis für seinen Tempel übernommen, von dort weiter verbreitet; von den alten Reichspalästen vielleicht über den Königsgott Horus enge Beziehung zum Min). 137—141 Miszellen (Bissing, Die angebl. älteste Darst. der Lebensbinde (gegen Jéquier PSBA 1917, 87), Sethe, Der Lautwert von (*ḫ*), Sethe, mśn-w „Harpunierer" (zu ÄZ 54, 50), Sethe, Ein Mißbrauch des Qualitativs im Koptischen (an Stelle des Inf. bei andern Temporibus als Praes. I u. II), Sethe, ⲙⲛⲧϥ-ⲥⲱⲧⲙ „er kann nicht hören", Sethe, ⲫⲁⲓⲉ (nicht ⲉⲩⲱⲓⲉ sah., ⲉ vielmehr „daß", die Bedeutung des ⲫ noch unklar), Sethe, Zu den Märtyrerakten des Apa Schenube (zu Munier Ann. du Serv. 17, 144), Dévaud, ⲟⲩⲟⲉ (fem. gen.). 142—144 G. St. Nachruf auf Georg Möller. 145—148 W. Spiegelberg, Die ägyptische Gottheit der „Gotteskraft" (*nḥt* „abstrakte Gottheit wie *Ḥw* . . oder *Sḫ* . . *Mȝ-ṯ*"). 149—151 W. Spiegelberg, Das wahre Motiv des zugunsten der Prinzessin Nes-Chons erlassenen Dekrets des Gottes Amon (Vorsorge des hinterbliebenen Witwers Pinodem gegen Unbill, die die Tote ihm etwa aus dem Jenseits her zufügen will). 152 K. Sethe, für „und", „mit" (in der Inschr. Ann. du Serv. 18, 113). Wr.

Zeitschrift f. d. alttestamentl. Wissenschaft 1921: 1/2 K. Budde, Ephod und Lade (Nachprüfung der Schrift: W. R. Arnold, Ephod and ark). J. Meinhold, Die jahwistischen Berichte in Gen. 12—50. H. J. Elhorst, Eine verkannte Zauberhandlung. O. Gruppe, Kain (Verbindung mit der Romulussage und der Sintflut). N. Rhodokanakis, Genesis 2—4. R. Kittel, Die Zukunft der alttestamentlichen Wissenschaft. Vortrag auf dem 1. Deutschen Orientalistentag in Leipzig. K. Marti, Zum hundertsten Heft der ZATW. G. Benkuer, Parallelismus membrorum. Robert Lowth und Cicero. W. Spiegelberg, Noch einmal der Name Meri-Baal. K. Marti, Die Tagung der alttestamentlichen Forscher in Leipzig am 29. Sept. 1921.

Zeitschrift f. Aesthetik u. allg. Kunstwiss. 1922: 2 *W. Cohn, Indische Plastik (H. Smidt).

Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen XII 1922: 1, 1—16 Carl Meinhof, Die Sprache von Meroe. 17—52 Maria v. Tiling, Die Sprache der Jaḅárti mit besonderer Berücksichtigung der Verwandtschaft von Jaḅárti und Somáli. 53—72 J. Sieber (Missionar), Märchen und Fabeln der Wute (in Kamerun). Edouard Naville, La grammaire et l'écriture égyptienne (Erwiderung auf Meinhofs Besprechung von Navilles L'évolution de la langue égyptienne et les langues sémitiques).
2—3 Sprachproben von der Sprache in Darfur von Karl Tutschek. Hrsg. von Carl Meinhof. Maria von Tiling, Die Die Sprache der Jaḅárti, mit besonderer Berücksichtigung der Verwandtschaft von Jaḅárti und Somáli. (Zweiter Teil: Formenlehre.) Märchen und Fabeln der Wute von Missionar J. Sieber. (Forts. u. Schluß.) *C. Meinhof: Kluge, Th., Versuch. einer Beantwortung der Frage, welcher Sprachgruppe ist das Sumerische anzugliedern? Haas.

Zeitschrift f. Ethnologie 1920/21: IV/V E. v. Eickstedt, Rassenelemente der Sikh. G. Möller, Die Ägypter und ihre libyschen Nachbarn. W. Anderson, Der auf Bäume verschüttete Unsterblichkeitstrank (weite Verbreitung der Sage). *A. Grünwedel, Alt-Kutscha. Archäologische und religionsgeschichtliche

Digitized by Google

Forschungen an Temperagemälden aus buddhistischen Höhlen (H. v. Glasenapp). *M. Schmidt, Zahl und Zählen in Afrika (B. Struck).

Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde, Berlin 1921:
5—7 B. Struck, Rhapta, Prasum, Menuthias. Ein Beitrag zur Ptolemaeusforschung und zur Kulturgeographie Ostafrikas. P. Range, Die Isthmuswüste. *M. Blankenhorn, Ägypten. Handbuch der regionalen Geologie (G. Schweinfurth). *A. v. Schultz, Die natürlichen Landschaften von Russisch-Turkestan (Machatschek).
8—10 K. Gripp, Die Gebirge um Uesküb. Stelzner, Neue Forschungen in der Sahara. *F. v. Luschan, Die Altertümer von Benin (B. Struck).

Zeitschrift f. Kirchengeschichte 1922:
N. F. III J. Hempel, Zu Apollonius von Tyana. F. Klebe, Eine türkische Quelle über den Patriarchen Metrofan von Konstantinopel (1565—72). H. Greßmann, Das religionsgeschichtliche Problem des Ursprungs der hellenistischen Erlösungsreligion. (Eine kritische Auseinandersetzung mit Reitzenstein.) H. v. Soden, A. v. Harnacks Marcion. J. R. Knipfing, Das angebliche „Mailänder Edikt" v. J. 313 im Lichte der neueren Forschung. *F. Heiler, Das Gebet. 3. Aufl. (Clemen). *J. Schäfers, Eine altsyrische, antimarkionitische Erklärung von Parabeln des Herrn (H. v. Soden). *N. A. Bees, Kunstgeschichtliche Untersuchungen über die Eulaliosfrage und den Mosaikschmuck der Apostelkirche zu Konstantinopel (Poglayen-Neuwall).

Zeitschrift f. Musikwissenschaft 1922:
Januar. W. Heinitz, Ein Materialbeitrag zur Kenntnis der arabischen Musik.

Zeitschrift f. d. Neutestamentl. Wissenschaft 1921:
4 A. v. Gerkan, Eine Synagoge in Milet. H. Preisker, Sind die jüdischen Apokalypsen in den drei ersten kanonischen Evangelien verarbeitet? A. Jacoby, Ἀνατολὴ ἐξ ὄφους (Lc. 1,78. Nach Sach. 3,8 u. 6,12 ist ἀνατολὴ als Übersetzung des hebr. „zemach" eine Bezeichnung des Messias = Sproß). W. Schubart, Das zweite Logion Oxyrhynchos Pap. IV 654. H. L., Notizen (Über die Inschriften der neuentdeckten Synagoge von Noarak, 6 km nordöstlich von Jericho. Ausgrabungen der Reste einer Synagoge u. a. Gebäude in Tiberias).

Zeitschrift f. vergleichende Sprachforschung 1922:
1/2 R. Thurneysen, Zum Lydischen. J. Loewenthal, Kret. (gort.) ἰρηνα. St. Mladenov, Altarm. ul „ἔμφος". E. Sittig, Eine elliptische Konstruktion in den indogermanischen Sprachen (z. B. „o Bṛhaspati, ihr beide und Indra besitzt das göttliche Gut", d. i. „ihr beide, du und Indra"). W. Krause, Die Wortstellung in den zweigliedrigen Wortverbindungen, untersucht für das Altindische, Awestische, Litauische und Altnordische. J. Schrijnen, Zur indogermanischen Benennung der Augenbraue.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

*al Ghasali: Das Elixir der Glückseligkeit.
*Bachhofer, L.: Chinesische Kunst.
Berliner, R., u. P. Borchardt: Silberschmiedearbeiten aus Kurdistan.
*Böhl, F. M. Th.: Genesis. I.
*Capitan: La Préhistoire.
*Catalogue of textiles from Burying-Grounds in Egypt. Vol. II: Period of Transition and of Christian emblems. Vol. III: Coptic period. By A. F. Kendrick.
*Cheikho, Le P. L.: Le Christianisme et la Littérature Chrétienne en Arabie avant l'Islam. II, 2.
*Chiera, E.: Old Babylonian Contracts.
*Clemen, C.: Die Mystik nach Wesen, Entwicklung und Bedeutung.
Cohn, W.: Ostasiatische Porträtmalerei.
*Dahlmann, J.: Japans älteste Beziehungen zum Westen 1542—1614 in zeitgenössischen Denkmälern seiner Kunst.
*Deißmann, A.: Licht vom Osten. Das N. T. u. die neuentdeckten Texte der hellenistisch-röm. Welt. 4., völl. neub. Aufl.
Delius, R. v.: Der chinesische Garten.
*Duhm, B.: Das Buch Jesaia.
Erkes, E.: Chinesische Literatur.
Glück, H.: Die Kunst der Osmanen.
*Goldschmidt, G.: Heliodori carmina quattuor ad fidem codicis Casselani.
Gordon, E. A.: Asian Cristology and the Mahāyāna.
— Symbols of 'The Way' — far East and West.
*Grill, J.: Untersuchungen über die Entstehung des 4. Evangeliums. 2. Teil.
Grimm, G.: Die Lehre des Buddha.
*Hoernes, M. †: Kultur der Urzeit II/III. Neubearb. v. Fr. Behm.
*Hopfner, Th.: Fontes historiae religionis aegyptiacae. Pars II.
Janvier, E. P.: The Madhyama Vyāyoga.
*Jeremias, J.: Jerusalem zur Zeit Jesu.
*Jirku, A.: Altorientalischer Kommentar zum Alten Testament.
*Journal of the Manchester Egyptian and Oriental Society. Nr. X.
Karlgren, B.: Sound and Symbol in Chinese.
*Klebs, L. geb. Sigwart: Die Reliefs und Malereien des Mittleren Reiches.
*Köhler, L.: Deuterojesaja. Stilkritisch untersucht.
*Langdon, S.: Babylonian wisdom.
*Lautner, J. G.: Die richterliche Entscheidung und die Streitbeendigung im altbabylonischen Prozeßrechte.
*Lehmann-Hartleben, K.: Die antiken Hafenanlagen des Mittelmeeres.
*Levy, R.: Persian literature, an introduction.
Meyer, H.: Niederländisch-Ostindien.
*Nerses von Lampron: Erklärung der Sprüchwörter Salomos. Hrsg. u. übers. v. Prinz Max, Herzog zu Sachsen. II.
Oestreicher, Th.: Das deuteronomische Grundgesetz.
*Reitzenstein, R.: Alchemistische Lehrschriften und Märchen bei den Arabern.
Sarkar, K. B.: The Futurism of Young Asia and other essays on the relations between the East and West.
*Schäfer, H.: Die Religion und Kunst von El-Amarna.
*Schmeller, H.: Beiträge zur Geschichte der Technik in der Antike und bei den Arabern.
*Schomerus, H. W.: Die Anthroposophie Steiners u. Indien.
*— Die Hymnen des Māṇikka-Vāśaga (Tiruvāśaga). Aus dem Tamil übersetzt.
*Suter, H.: Beiträge zur Geschichte der Mathematik bei den Griechen und Arabern, hrsg. v. Jos. Frank.
Thilo, M.: Der Prediger Salomo. Neu übersetzt u. untersucht.
*Vigo, P.: Storia degli antichi popoli dell' Oriente.
*Wiedemann, E.: Zur Alchemie bei den Arabern.
Wiener, H. M.: The Prophets of Israel in history and criticism.
*Woeß, Fr. v.: Das Asylwesen Aegyptens in der Ptolemäerzeit und die spätere Entwicklung.

Mit einer Beilage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juchental 1.

Digitized by Google

ORIENTALISTISCHE
LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Dr. **Hans Ehelolf** und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Mitteilungen zur hebräischen Grammatik. Von G. Bergsträßer . . . . . Sp. 253
Besprechungen . . . . . 260—297
Abdallah Muhammed Bin Omar al Makki al Âṣafî Vlughkhani: An Arabic History of Gujarât Zafar al-wâlih bi Muzeffar wa âlih. Ed. by E. D. Roß. (J. Horovitz) 292
Abderrahman ben Hodeîl el Andalusy: Ḥiljat el-fursân. (O. Rescher) 286
Banerji-Śâstri, A.: Evolution of Mâgadhî. (A. Hillebrandt) 294
Blanckenhorn, M.: Die Steinzeit Palästina—Syriens und Nordafrikas. (M. Löhr) 276
Bohn, W.: Der Buddhismus. (C. Clemen) . . 295
Borchardt, L.: Gegen die Zahlenmystik an der großen Pyramide bei Gise. (M. Pieper) . . 269
Bouyges, P. M.: Notes sur les Philosophes Arabes connus des Latins au Moyen Âge. (P. Schwarz) 285
Chiera, E.: Selected Temple Accounts from Telloh, Yokha and Drehem. (A. Ungnad) 271
Dévaud, E.: Etudes d'etymologie copte. (W. Spiegelberg) 268
Dowson, V. H. W.: Dates and Date Cultivation of the 'Iraq. (B. Meißner) 288
Duhm, B.: Die Psalmen. (M. Löhr) 276
Ganschinietz, R.: Katabasis. (O. Leuze) . . . 274
Heimann, B.: Madhvas Kommentar zur Kâṭhaka-Upaniṣad. (A. Hillebrandt) 295
Hill, G. Fr.: Catalogue of the greek coins of Arabia, Mesopotamia and Persia. (M. Bernhart) 282
Holma, H.: Weitere Beiträge zum assyrischen Lexikon. (B. Landsberger) 273
Hopfner, Th.: Fontes historiae religionis aegyptiacae I. (A. Wiedemann) 265
Jasink, B.: Die Mystik d. Buddhismus. (C. Clemen) 295
Klebs, L.: Die Reliefs und Malereien des Mittleren Reiches. (W. Wreszinski) 262
Lambelin, R.: L'Égypte et l'Angleterre vers l'indépendance, de Mohammed Ali au roi Fouad. (A. Pillet) 271
Lugn, P.: Ausgewählte Denkmäler aus ägyptischen Sammlungen in Schweden. (W. Wreszinski) 260
Meistermann, P. B.: Capharnaüm et Bethsaïde (C. Watzinger) 279
Mitteilungen zur Osmanischen Geschichte, hrsg. v. Fr. Krealitz u. P. Wittek. (J. H. Mordtmann) 289
Montet, E.: L'Islam. (R. Hartmann) 284
Pérennès, H.: Les Psaumes. (M. Löhr) . . . 276
Perles, F.: Analekten z. Textkritik d. A.T. (M. Löhr) 276
Preisigke, Friedr.: Vom göttl. Fluidum. (M. Pieper) 264
Report of the Commission appointed by the Government of Palestine. (G. Dalman) . . . 283
Rostovtzeff, M.: A large estate in Egypt in the third century B.C. (W. Schubart) . . . 266
Rusch, A.: Die Entwicklung der Himmelsgöttin Nut zu einer Totengottheit. (H. Kees) . . 263
Sarkar, B. K.: The political institutions and theories of the Hindus. (W. Geiger) 292
Schlatter, Adolf—Festschrift. (M. Löhr) . . . 276
Strack, H. L.: Grammatik des Biblisch-Aramäischen. (G. Bergsträßer) 279
Subhadra: Buddhistischer Katechismus, durchgeseh. von Dr. K. Seidenstücker. (C. Clemen) 295
Berichtigung 297. — **Zeitschriftenschau** . . 297
Zur Besprechung eingelaufen 308

Bezugspreis vierteljährlich 2400 Mark. Für den Fall der weiter fortschreitenden Markentwertung behält der Verlag sich eine entsprechende Erhöhung im Laufe des Quartals vor. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 18.75 fr. Fr.; 22.50 b. Fr.; 6 sh.; 1.50 $; 3.50 Fl.; 6.75 dän. K.; 7.50 norw. Kr.; 5.25 schw. Kr.; 22.50 Lire; 33.75 tsch. Kr.; 37.50 fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rab. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Jalchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung des Herrn Dr. George Kohut, New York, und der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York

26. Jahrgang Nr. 6 — **Juni 1923**

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Digitized by Google

J. C. HINRICHS'sche Buchhandlung in LEIPZIG

Vollständig liegt vor:

Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde

Herausgegeben von

Prof. Dr. Georg Steindorff, Leipzig

58. Band (1922). III, 162 Seiten. 4°.

Mit 15 Abbildungen und 3 Tafeln, sowie autogr. Texten als Anhang.

Preis des vollständigen Bandes Grundzahl 20; schw. Fr. 30.—

Mitglieder der DMG erhalten den Band mit 10%, Nachlaß und werden daher gebeten, ihre Mitgliedschaft der Buchhandlung, durch die sie die Zeitschrift zu beziehen wünschen, anzuzeigen.

◆ ◆ ◆

Der Name der „Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde" ist mit der Geschichte der deutschen Ägyptologie eng verbunden. Seit 1863 ununterbrochen erscheinend, hat sie durch Generationen den Sammelpunkt der ägyptologischen Arbeit in Deutschland gebildet und auch wertvolle Mitarbeit aus dem Ausland heranzuziehen gewußt, so daß sie durch die 60 Jahre ihres Bestehens stets die gleiche wissenschaftliche Höhe zu wahren vermochte. Die Grundsätze, denen sie folgt, haben daher wohl manchen Ausbau, aber keine Änderung erfahren. Als einzige ägyptologische Zeitschrift Deutschlands sucht sie der Wissenschaft vom alten Ägypten in ihrem ganzen Umfang zu dienen und steht wie sprachlichen Arbeiten, die der Geschichte der Ägyptologie entsprechend überwiegen, auch solchen kultur- und religionsgeschichtlichen oder archäologischen Inhalts offen.

Der vorliegende 58. Jahrgang enthält außer kleineren Aufsätzen folgende Abhandlungen: an der Spitze die Fortsetzung der bahnbrechenden Totenbuchstudien K. Sethes und seiner jüngeren Mitarbeiter; ferner an sprachlichen Arbeiten: A. Alt: Zwei Vermutungen zur Geschichte des Sinuhe; H. Ranke: Keilschriftliches; K. Sethe: Zu den Sachmet-Statuen Amenophis' III.; W. Spiegelberg: Bemerkungen zu den hieratischen Amphoreninschriften des Ramesseums; an geschichtlichen Arbeiten: H. Kees: Anubis „Herr von Sepa" und der 18. oberägyptische Bau; A. Köster: Zur Seefahrt der alten Ägypter; K. Sethe: Zur Jahresrechnung des Neuen Reichs; W. Spiegelberg: Die Empörung des Hohenpriesters Amenhotpe unter Ramses IX.; an archäologischen Arbeiten: H. Asselbergs: Ein merkwürdiges Relief Amenophis IV. im Louvre-Museum; A. Rusch: Die Entwicklung der Grabsteinformen im Alten Reich; H. Schäfer: Flachbild und Rundbild in der ägyptischen Kunst; W. Spiegelberg: Gipsproben aus Tell el Amarna mit hieratischen Aufschriften.

Nach dem Ausland in der Währung des Bestimmungslandes auf der Grundlage des Umrechnungskurses der amtl. Außenhandelsnebenstelle.

Digitized by Google

XXVI 6 **OLZ** Juni 1923

Die für die Umrechnung von Grundzahlen gemeinsam von dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler und dem Deutschen Verlegerverein festgelegte Schlüsselzahl beträgt ab 4. Juni **4200.**

Mitteilungen zur hebräischen Grammatik[1].

Von G. Bergsträßer.

I. Ist das Hebräische eine Mischsprache?

H. Bauer und P. Leander haben ihre Darstellung der hebräischen Sprachgeschichte auf der schon früher von Bauer angedeuteten Theorie vom Mischsprachencharakter des Hebräischen — altkananäische, dem Akkadischen nahestehende Grundlage mit jüngeren, dem Aramäischen und Arabischen nahestehenden, von den Amoritern und Ḫabiru eingeführten Elementen[2] — aufgebaut. Diese Hypothese hat offenbar vielfach Anklang gefunden; von mancher Seite wird sie schon als gesicherte wissenschaftliche Erkenntnis behandelt. Es ist daher an der Zeit, sie nachzuprüfen, damit sie nicht ohne weiteres in die Lehrbücher aufgenommen werde.

Der einzige „strikte Beweis", den Bauer und Leander (a. a. O. S. 18) beibringen, ist die Behandlung von ursemitischem betontem *â* und *a'* im Hebräischen. Zunächst *â*: die Worte, in denen es zu *ô* geworden ist, sollen der älteren Schicht angehören, die, in denen es erhalten geblieben ist, der jüngeren. Aber wie ist es mit den Doppelformen מִשְׁקָל מִשְׁקֹל, שִׁרְיָן שִׁרְיוֹן usw.? Im Sinne der alten, von mir Hebr. Gramm. 25 a—c vorgetragenen Anschauung sind sie ohne weiteres verständlich als Ergebnis entgegengesetzter Ausgleichung innerhalb eines Paradigmas, das in einem Teil der Formen lautgesetzlich *ô* < *â* (betont), in einem anderen dagegen unverändert *â* (unbetont) haben mußte. Allenfalls ließen sie sich auch als Varianten der Dialekte verschiedener Gegenden oder Stämme erklären (eine Auffassung, für die keinerlei Anhalt vorliegt). Das wäre aber keineswegs eine Erklärung im Sinne der Bauer-Leanderschen Theorie; denn diese setzt nicht voraus, daß sich die Dialekte der die Bevölkerung von Palästina zusammensetzenden Stammesteile nebeneinander, in verschiedenen Gegenden, gehalten, sondern, daß sie sich zu einer Mischsprache verschmolzen hätten. Sollen wir glauben, daß in einer solchen Mischsprache die Formen mit *â* und *ô*, ohne sich gegenseitig zu beeinflussen, über ein Jahrtausend fortgepflanzt worden seien, während gleichzeitig auf anderen Gebieten der Sprache der Bestand der Grunddialekte sich so innig durchdrang und verschmolz, wie das für die Erklärung des hebräischen Verbs vorausgesetzt wird? — Und noch eins: Lehnworte — und als solche wären die Worte mit erhaltenem *â* in ihrem Verhältnis zur älteren Schicht zu betrachten — schließen sich zu sachlichen Gruppen zusammen, deren Übernahme kulturell bedingt ist. Die Worte mit *â* aber schließen sich, von einzelnen isolierten abgesehen, zu Formgruppen zusammen: Berufsnamen der Form *qaṭṭâl*, Nomina auf *-ân*, Nomina mit Präfix *m-* und *â* in zweiter Silbe!

Ein besonderer Fall ist das *â* von קָם neben dem von arab. *qâma* einerseits und dem *ô* von יָקוֹם andrerseits. Hier haben sich, wie mehrfach beim schwachen Verb, Bauer und Leander das Verständnis der Formen verbaut durch die schon ihres generalisierenden Charakters wegen verdächtige Theorie, die Perfekt-Formen seien durchweg dreiradikalig. In Wirklichkeit sind קָם und ebenso מָת und בֹּשׁ zweiradikalige Formen, deren Vokaldehnung, wie schon die Vokalqualität der beiden letzten zeigt, verhältnismäßig jung ist (sicher viel jünger als der Übergang von *â* zu *ô*), andrerseits aber viel älter als die gewöhnlichen Tondehnungen; ihr Motiv war die Angleichung an die schon früher (wie die Vokalqualitäten *û* und *î* zeigen) gedehnten Imperf.-Formen. Die Auffassung von Bauer und Leander setzt voraus, daß das Paradigma der Verba II inf. aus Formen der älteren und der jüngeren Schicht zusammengesetzt sei, eine

1) Meine Hebräische Grammatik wird, da sich der Verlag zur Fortsetzung des Drucks außerstande erklärt, vorläufig leider nicht weiter erscheinen können. Doch hoffe ich, aus dem schon 1920 fertiggestellten zweiten, die Formenlehre und Syntax von Pronomen und Verb umfassenden Teil wenigstens das Verb als besonderes Buch in ganz kleiner Auflage autographiert veröffentlichen zu können. Einige Fragen allgemeineren Interesses aus diesem zweiten Teil will ich in den vorliegenden „Mitteilungen" behandeln; gleichzeitig möchte ich in ihnen auf einige Punkte des ersten Teils erneut zurückkommen. Dabei muß ich auf Literaturangaben ganz, auf Auseinandersetzung mit fremden Ansichten zum großen Teil verzichten; für all dies verweise ich ein für allemal auf „Das hebräische Verbum" bzw. den ersten Teil meiner Grammatik.

2) Historische Gramm. d. hebr. Sprache d. AT. I 15 ff.

Digitized by Google

Annahme, die auf prinzipielle Bedenken stößt (s. u. Sp. 256). — Und ursemitisch *a'*: hier soll, da bereits zur Amarnazeit der Verlust des ' und nachfolgende Übergang von *â* in *ô* vollzogen gewesen sei, die das א zeigende Konsonantenorthographie (צְאֹן), die ja zweifellos jünger ist als die Amarnazeit[1], der jüngeren Sprachschicht angehören. Aber wie soll man sich das vorstellen? Sollen Leute, die doch eben *ṣôn* sprachen, *ṣ'n* geschrieben haben, weil es eine bei ihnen nicht übliche Dialektform **ṣa'n* gab? Oder wie immer? Ohne komplizierte Hilfskonstruktionen wird man nicht auskommen. Die andere Annahme (vgl. meine Hebr. Gramm. 15b), daß das ' nur in einem Teil des Paradigmas — wo es in doppelt geschlossener Silbe stand — schwand, und daß die Orthographie durch die Formen bestimmt wurde, in denen es zunächst erhalten blieb, ist viel einfacher; sie wird gestützt durch Worte wie שְׁאָט *šât*, שְׁאָר *šâr*, in denen diese anderen Formen nicht nur die Orthographie, sondern auch den Vokal (für *ô*) analogisch beeinflußt haben.

Von einem „strikten Beweis" ist also gar nicht die Rede, bestenfalls von einer Möglichkeit, einer Arbeitshypothese. Die Entscheidung über ihren Wert wird man, wenn sie nicht schon durch die obigen Betrachtungen entwertet ist, davon abhängig machen, ob sie sich als geeignet erweist, zur Erklärung von sonst nicht oder nur schwer Erklärbarem beizutragen. Um zu einem Urteil darüber zu kommen, prüfen wir die von Bauer und Leander a. a. O. S. 20—1 zusammengestellten Besonderheiten des Hebräischen, „die z. T. mit Sicherheit, z. T. mit Wahrscheinlichkeit als von außen" (d. h. aus der jüngeren Sprachschicht) „eingeführte Neuerungen zu betrachten sind". Die 1. (Artikel), 2. (Plur.-Endung *-îm*), 4. (inneres Passiv) und 6. (anlautendes *h-* im Pron. der 3. Pers. und im Kausativ), sowie, wenn richtig, die 5. (*qamtî* für älteres **qumtî*)[2] dieser „Neuerungen" (soweit es sich wirklich um solche handelt) sind indifferent: ob wir annehmen, daß sie innerhalb eines einheitlichen Kananäisch-Hebräischen entstanden sind, oder innerhalb der „jüngeren Sprachschicht"[1], aus der die „ältere" sie dann übernommen haben soll, bleibt sich völlig gleich. Noch etwas ungünstiger steht es mit der 7., den hebräischen Tondehnungen, insofern hier der Annahme, daß sie der jüngeren Schicht angehörten, jede Stütze fehlt, da ja die anderen Vertreter dieser Schicht, Aramäisch und Arabisch, solche Dehnungen nicht kennen.

Es bleibt der Kernpunkt: das hebräische Tempussystem. Ich kann mich hier nicht auf eine allgemeine Kritik an Bauers Tempustheorie einlassen[2]; hier nur dies: Bauers Theorie, nach der, auf die kürzeste Formel gebracht, im wesentlichen die Tempora consecutiva der älteren und die anderen der jüngeren Schicht angehören sollen, setzt in noch weit höherem Maße als seine Theorie der Verba II inf. (s. o.) den Aufbau eines geschlossenen Paradigmas aus Formen und Gebrauchsweisen zweier Dialekte voraus. Wie soll man sich so etwas verständlich machen? Wir kennen zwei Typen von Mischsprachen, deren Grenzfälle sich berühren: die gerade brechte Fremdsprache und die verausländerte Muttersprache. Sollen wir annehmen, daß der Angehörige der älteren Schicht, wenn er den jüngeren Dialekt sprach, seinen eigenen Tempusgebrauch in ihn hineintrug, aber nur in bestimmten, syntaktisch umgrenzbaren Gruppen von Fällen? Oder aber, daß er, den eigenen Dialekt sprechend, sich vom Tempusgebrauch des anderen, wieder nur in ganz bestimmten Grenzen, beeinflussen ließ? (Bzw. beides umgekehrt)[3]. Beide Annahmen scheinen gleich unmöglich. Wer eine derartige Sprachmischung auf zeitlich fernliegendem und kaum kontrollierbarem Gebiet behauptet, hat die Pflicht, ihre Möglichkeit durch eindeutige Beispiele aus genau analysierbaren Mischsprachen mit bekannten Komponenten nachzuweisen.

Daß das Hebräische aus den sicher etwas voneinander abweichenden Dialekten verschiedener Stämme entstanden sein muß, ist sicher; ebenso sicher aber ist, daß wir nicht mehr imstande sind, den sprachlichen Charakter dieser Dialekte zu erkennen oder den Formenbestand des Hebräischen auf sie zu verteilen: längst vor Beginn unserer Überlieferung waren die Spuren

1) Ein sehr wichtiger Punkt, den ich Hebr. Gramm. 15b leider übersehen hatte.

2) Wahrscheinlich ist vielmehr das *a* des Hebr. das Ursprüngliche; das *u* des Arabischen muß, wenn man es nicht als Angleichung an das Imperf. auffassen will, aus einer dreiradikaligen Neubildung **qawamtā* > **qûmtā* > *qumta* erklärt werden, die von den zweiradikaligen hebräischen Formen (s. o. Sp. 254) überhaupt zu trennen ist. Vgl. weiter „Mitteilung" 3. Das *nuḫti* der Amarnabriefe, auf das Bauer und Leander sich stützen, ist als neutrische Form wie בִּשְׁחִי ohne weiteres verständlich; auf *a* in den entsprechenden aktiven Formen scheint das wenigstens halb kananäische *daktišu* hinzuweisen.

1) Denn entstanden müssen sie doch irgendwo oder irgendwann einmal sein.

2) Meine eigenen positiven Anschauungen über die Vorgeschichte des hebr. Tempussystems s. in der nächsten „Mitteilung".

3) Nur nebenbei erwähne ich die sonderbare Annahme, der alte Tempusgebrauch sei in den Tempora consecutiva „durch ו‚und' geschützt" gewesen. Von einem solchen — auch im besten Fall höchst metaphorischen — Schutz kann doch nur in einzelnen festen Verbindungen, stereotypen Wendungen usw. die Rede sein, nicht in fast der Hälfte des ganzen Paradigmas.

Digitized by Google

der alten Verschiedenheit eingeebnet, war das Hebräische eine einheitliche, in sich homogene Sprache geworden.

II. Die Vorgeschichte des hebräischen Tempussystems.

H. Bauer hat das große Verdienst, den ganzen Komplex von Problemen, der sich an das semitische Tempussystem knüpft, zum erstenmal zugleich von der formgeschichtlichen und der syntaktischen Seite her großzügig behandelt zu haben. Sein Lösungsversuch ist von vielen, darunter berufensten Beurteilern, anerkannt worden. Trotzdem glaube ich nicht, daß er endgültig ist; er ist zu schematisch konstruiert, um den Tatsachen völlig gerecht zu werden. So lege ich hier, vom besonderen Gesichtswinkel des Hebräischen aus, einen neuen, natürlich fortgesetzt auf den Arbeiten anderer aufbauenden Versuch vor, der, wenn er auch vielleicht die endgiltige Lösung ebensowenig bringt, doch hoffentlich auf dem Weg zu ihr über Bauer hinausführt. Dabei muß ich mich auf eine ganz knappe Darstellung der formgeschichtlichen Seite beschränken; daß sich die gewonnenen Ansätze für die Aufklärung wenigstens des hebräischen Tempusgebrauchs (der seiner besonderen Kompliziertheit wegen den entscheidenden Prüfstein für jede semitische Tempuslehre bilden muß) bewährt, hoffe ich in „Das hebräische Verbum" zu zeigen.

Ich veröffentliche meine Skizze der Vorgeschichte des hebräischen Tempussystems fast unverändert so, wie ich sie 1920 niedergeschrieben habe, obgleich in der Zwischenzeit ein höchst bedeutungsvoller Beitrag zu der Frage erschienen ist, C. Meinhofs Aufsatz „Was können uns die Hamitensprachen für den Bau des semitischen Verbum lehren?" (Zeitschr. f. Eingeborenenspr. XII 241ff.). Was mit den Hamitensprachen verglichen werden kann, ist nur das ursemitische Verb[1]; vor dieser Vergleichung ist daher die Aufgabe zu lösen, aus einer Analyse der semitischen Sprachen selbst eine Vorstellung vom ursemitischen Bestand und der Entwicklung des einzelsprachlichen Bestandes aus ihm zu gewinnen. Daß es für diese Analyse höchst förderlich ist, wenn der Blick für die Fülle der Möglichkeiten an den viel reicheren Hamitensprachen geschärft ist, ist zweifellos; dazu bot aber schon Meinhofs Buch „Die Sprachen der Hamiten" 1912 reiche Gelegenheit. Aus ihm bekenne ich dankbar viel gelernt zu haben.

Die ältesten semitischen Verbalformen scheinen der Imperativ und das mit diesem stammesgleiche Imperfekt zu sein, und zwar dieses in den Formen ohne Afformativ konsonantisch auslautend (akkad. Präteritum = hebr. Jussiv und Imperf. cons. = arab. Apocopat). Vermöge ihrer Verwandtschaft mit dem Imperativ kam dieser Form wohl von Haus aus Jussiv-Bedeutung zu; daneben fiel ihr als der einzigen aussagenden Verbalform von vornherein der Ausdruck der Vergangenheit (des vergangenen Ereignisses) zu, da für den Ausdruck der Gegenwart der Nominalsatz vorhanden war. Diese Doppeldeutigkeit des endungslosen Imperfekts hat sich außer im Hebräischen (Jussiv und Imperf. cons.) auch im Akkadischen (Prekativ und Präteritum) und teilweise im Arabischen (Jussiv und Vergangenheitsausdruck nach *lam*) erhalten.

Die lautliche Gestalt dieser Verbalformen wird sehr mannigfaltig gewesen sein[1]. Neben einvokaligen (zweiradikaligen) Stämmen standen schon früh zweivokalige (dreiradikalige) mit verschiedenen Vokalen; auch der Vokal des Präformativs wird nicht einheitlich gewesen sein. Vermindert wurde die Mannigfaltigkeit durch den Schwund des Vokals der ersten Stammsilbe bei dreiradikaligen Stämmen nach dem betonten Präformativ (*táq̆tul > táqtul), der auch in den Imperativ eindrang.

Daneben ist ebenfalls schon ursemitisch die Möglichkeit, aus Nomina und Kurzformen der Personalpronomina (Afformativen) Nominalsätze zu bilden, z. B. akkad. *šarr-āku* „ich bin König". So wurde insbesondere aus den Adjektiva der Form *qatil-* und *qatul-* (zweiradikalig **mit-*, **buš-*) eine Afformativkonjugation gebildet, das akkadische Permansiv und westsemitische neutrische Perfekt. Die Afformative der 1. und 2. Person scheinen die Formen der Personalpronomina ohne das anlautende *an-* zu sein[2], wobei der akkadische Bindevokal *â* (der wohl mit dem hebräischen „Trennungsvokal" *ô* mancher schwachen Verbgruppen identisch ist) wohl der 1. Pers. Sing. entstammt, in der er westsemitisch im allgemeinen verloren ging nach

1) So muß ich z. B. den direkten Vergleich des akkadischen Präsens mit dem des Bedauye oder des hebr. *e* vor Suffix am Imperf. mit einem hamitischen Tempusvokal für unzulässig halten, solange nicht wenigstens wahrscheinlich gemacht ist, daß diese Bildungen ursemitisch und nicht einzelsprachliche Neuerungen sind. Daß die Möglichkeit hamitischer Anknüpfung eine auf anderem Wege gewonnene Wahrscheinlichkeit dieser Art noch erhöhen würde, leugne ich nicht.

1) Zur Wiedergewinnung und Aufklärung dieser Mannigfaltigkeit wird der Vergleich der hamitischen Sprachen sicher noch gute Dienste tun.

2) Für die aus den Hamitensprachen geschöpfte Annahme Meinhofs, in den Afformativen steckten Formen des Verbum substantivum sogar in zwei verschiedenen Tempora, bieten weder die semitischen Formen einen Anhalt, noch die semitische Syntax: ein Verbum substantivum ist, wo es auch in den semitischen Sprachen erscheint, eine junge Neubildung.

Digitized by Google

der Analogie der übrigen Formen. — Die Bedeutung dieser Form war naturgemäß zunächst die eines allgemeinen Präsens.

So weit der sicher ursemitische Bestand. Vielleicht gehört ihm auch noch das Präsens-Futur an; man müßte dann etwa annehmen, daß es schon ursemitisch durch Anhängung der Tempus- und Modusvokale *-a* und *-u* aus dem Präteritum abgeleitet wurde und nur die einzelsprachlichen Verschiedenheiten der Bildung (akkadisch und äthiopisch Infigierung des *a*) und Verwendung (äthiopisch und z. T. akkadisch *a* Indikativ, *u* Subjunktiv; arabisch umgekehrt) jüngeren Ursprungs sind.

Während das Akkadische im wesentlichen auf dieser Entwicklungsstufe stehengeblieben ist, hat sich im Westsemitischen das Perfekt von der allgemeinen Präsensbedeutung aus zu einem Perfekt im indogermanischen Sinne (gegenwärtiger Zustand, hervorgegangen aus vergangenem Ereignis) und weiter zu einem konstatierenden Perfekt (vergangenes Ereignis ohne Rücksicht auf einen daraus hervorgegangenen Zustand, deutsches Perfekt) entwickelt: **mit-* „er ist tot" > τέθνηκε > „er ist gestorben"; **šaqin-* „er ist alt" > γεγήρακε > „er ist alt geworden". Zu dem so entstandenen Vergangenheitstempus wurde dann nach dem Muster der alten Imperfekte ein Präsens-Futur und Jussiv-Präteritum neu gebildet: **jamut-* „er stirbt", „er wird sterben"; **jamut* „er möge sterben", „er starb" (ἀπέθανε). Für die Wahl des Imperfektvokals war dabei, soweit nicht Analogien überwogen (wie bei **jamut* die von *maut-*), weitgehend maßgebend das von Meinhof entdeckte Prinzip der Polarität[1]: zum $^{i}/_{u}$-Perfekt wurde ein a-Imperfekt gebildet.

Nach dem so entstandenen neutrischen Schema Perf. mit $^{i}/_{u}$: Imperf. mit *a* wurde nun zum alten Imperfekt mit $^{i}/_{u}$ ein aktives Perfekt mit *a* neu gebildet. Für die Wahl der Vokale war dabei teils wieder die Polarität, teils der Gegensatz gegen das alte neutrische Perfekt *qat^{i}/$_{u}$l-* entscheidend. Die alten aktiven *a*-Imperfekte bildeten teils nach dem neutrischen Schema ein *i*-Perfekt, teils gingen sie, da beim *a*-Imperfekt nunmehr neutrische Bedeutung überwog, in $^{i}/_{u}$-Imperfekte über.

Der Gleichgewichtszustand in dem so entstandenen, voll ausgebildeten Tempussystem wurde dadurch gestört, daß das Perfekt bei der Konstantierung vergangener Ereignisse nicht stehen blieb, sondern sich, wie auch das indogermanische Perfekt vielfach, zum Erzählungstempus entwickelte, also in die alte Sphäre des Präteritums einzudringen begann. Hier trennten sich nun die Wege der einzelnen westsemitischen Sprachen: der Ausgleich zwischen Präteritum und Perfekt wurde in ihnen in verschiedener Weise erzielt. Im Äthiopischen und Aramäischen verschwand das Präteritum ganz. Im Arabischen hielt es sich fast nur nach der Negation *lam*, wobei wieder die Polarität mitwirkte[1]. Im Hebräischen lebte es fort als Imperf. cons. In dieser Entwicklung wirkte noch die alte Bedeutungsdifferenz zwischen Perfektum und Präteritum nach, indem jenes ein vergangenes Ereignis konstatiert, dieses den weiteren Fortgang erzählt; außerdem spielte wieder, wie im Arabischen, die Polarität herein: verneint kann nur das Perfekt gebraucht werden, bejahend zwar dieses auch, aber das Imperf. cons. überwiegt weit.

Schließlich wurde im Hebräischen zu dem Gegensatzpaar Perfekt: Imperf. cons. das andere Imperfekt (Imperativ): Perf. cons. geschaffen, wodurch ein neues vollständiges polares Schema entstand. Erleichtert wurde diese Entwicklung durch die nicht verlorengegangene allgemeinpräsentische Bedeutung wenigstens des neutrischen Perfekts.

1) Die Sprachen der Hamiten 18f.: „Wenn im Somali ein Substantiv im Sing. Maskulinum ist, so wird es im Plur. Femininum" und umgekehrt. „Wenn im Ful ein Wort im Sing. zur Personenklasse gehört und mit einem Explosivlaut anfängt, so fängt es im Plur. mit einem Frikativlaut an. Wenn es im Sing. zur Sachenklasse gehört und mit einem Frikativlaut anfängt, fängt es im Plur. mit einem Explosivlaut an. Wenn also aus A unter gewissen Bedingungen B wird, so wird aus B unter denselben Bedingungen A."

Besprechungen.

Lugn, Pehr: Ausgewählte Denkmäler aus ägyptischen Sammlungen in Schweden. Leipzig: J. C. Hinrichs 1922. (VIII, 38 S. m. 26 Lichtdr.-Tafeln.) 4°. geb. Gz. 18.75. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

In den letzten Jahren sind uns die Bestände der nordischen Museen durch eine Anzahl sehr schöner Veröffentlichungen vorgestellt worden; nach den Bänden des Fräuleins Mogensen, die ich hier (OLZ 24, 207; 25, 308) anzeigen konnte, kommt der ungewöhnlich reich ausgestattete, schön gedruckte und mit vorzüglichen Lichtdrucken auf einem freilich etwas leichten Papier versehene Band des Herrn Pehr Lugn. Wie jene ist auch er für ein weiteres Publikum bestimmt, das zeigt die Auswahl des Gegebenen — nur schöne oder wenigstens wirkungsvolle Stücke sind behandelt — und der Text. Da das inschriftliche Material aus den schwedischen Museen schon von Piehl und Lieblein veröffentlicht ist, erhalten wir durch Herrn L. eine dankbar zu begrüßende Ergänzung nach der kunst- und kulturgeschichtlichen Seite hin.

1) Sie hat auch in den hamitischen Sprachen z. T. dazu geführt, daß für Negation andere Verbalformen verwendet werden als für Affirmation.

Digitized by Google

Das schönste Stück ist ein Kopf aus metamorphischem Schiefer, den der Verf. richtig in die IV. Dyn. setzt. So unvollständig er erhalten ist, macht er doch einen bedeutenden künstlerischen Eindruck. Ob er einem Manne oder einer Frau zugehört, wage auch ich nicht zu entscheiden, doch wird es sich wohl um ein Frauengesicht handeln, wie auch der Verf. annimmt. Eine eigentümliche Ausbohrung über der Stirn und eine zweite gegenüber am Hinterhaupt wird von L. als Verfestigungsstelle für den Uräus angesehen. Das scheint mir nicht sehr wahrscheinlich. Daß wir sonst keine Frauen des AR mit dem Uräus kennen, besagt nichts, dann wäre diese eben die erste; aber ist es denn in der älteren Zeit möglich, einen Uräus ohne Diadem oder sonst eine Kopfbedeckung zu tragen? Muß es denn unbedingt ein Uräus gewesen sein, der in den Ausbohrungen gesteckt hat? Wäre nicht ein Diadem gleich dem der Nofret denkbar? Dieses ist nun zwar nicht aufgelegt, sondern aus dem Stein gemeißelt und bemalt, aber daß den Statuen Schmuckstücke in natura angelegt worden sind, wissen wir einmal durch die neuen Funde aus dem Grabe des Tutanchamon, wenn die Zeitungen richtig berichten, dann aber zeigt Taf. 388 meines Atlas Leute damit beschäftigt, den Totenstatuen noch auf dem Wege zur Nekropole Ketten umzuhängen.

Künstlerisch belanglos, aber als Parallele zu der bekannten Statue Ramses' VI mit seinem Kriegslöwen ist ein Fragment auf Taf. 2, das Löwenvorderteil und der Teil eines Beines des danebenschreitenden Mannes. — Ein recht später Kopf aus der Villa Adriana erweckt die Vorstellung, daß er nicht aus einem ägyptischen Atelier hervorgegangen ist; schon die Haltung des Kopfes erinnert mehr an den halbhellenistischen Kopf Ptolemaios' I. — Ziemlich rätselhaft ist ein Stück, das L. mit Prozessionsstab bezeichnet, der oberste Teil eines Stabes von unbekannter Länge, die Spitze aus einem Amonwidderkopf mit längsgestellter Sonnenscheibe (wie sie die Wandbilder zeigen,) bestehend, der Stab selbst weitläufig gekerbt, so daß L. an drei auseinander hervorsprossende Blüten denkt; doch sind die Formen roh und jede Bemalung fehlt. Gegen die Bezeichnung Prozessionsstab habe ich die Winzigkeit des Widderkopfes einzuwenden; er mißt in der größten Ausdehnung, der Länge, nur etwa 4,2 cm. Die Stäbe, die z. B. die Hohenpriesterstatuen der 19. Dyn. tragen, sind doch von ganz andren Verhältnissen. Auch die längsgestellte Sonnenscheibe macht mich stutzig; gibt es in der ganzen ägyptischen Archäologie sonst noch dergleichen? Bei solchen Fragen und den sich daran knüpfenden Zweifeln wünscht man immer das Original in der Hand haben zu können.

Unter den folgenden Stücken ist eine Stele bemerkenswert, auf der der Verstorbene dem Osiris ein Brandopfer (sic, vgl. Atlas Taf. 190) darbringt; auf einer andren ist nur noch eine Reihe von Gänsen zu sehen, die der Verf. richtig mit den fünf Wölfen und den sieben Fischen auf zwei Berliner Stelen zusammenbringt: es sind heilige Tiere, denen der Stein geweiht ist.

Recht interessant sind die Fragmente aus dem abydener Grabe des Hohenpriesters des Onuris Minmose a. d. Zeit Ramses' II (Taf. 13—16). In den Beschreibungen sind einige Kleinigkeiten anzumerken: auf Nr. 19 ist das Gewand des Minmose das lange Hemd über dem kurzen Schurz, vom Gürtel zusammengenommen; auf Nr. 20 trägt er den Schurz über dem Hemd. Auf Nr. 22 steht der kleine, nach innen geklappte Türflügel für die Doppeltür, die den Eingang jedes Naos' bildet, und darunter ist die Vorderseite des Naos mit geschlossenen Türen wiedergegeben, um dem Beschauer die Vorstellung von dem Schrein recht vollständig zu geben.

Auf Taf. 17 ist ein Block aus einem Grabe des MR abgebildet; der Tote sticht Fische, er trägt dabei einen halblangen Schurz mit Querstreifen und zwei Zipfeln, links darunter ist der Rest der Flachsernte zu erkennen.

Auch die andren Tafeln enthalten noch manches beachtenswerte Stück, so daß man den Band mit Genuß und Nutzen durchsieht.

Klebs, Luise, geb. Sigwart: Die Reliefs und Malereien des Mittleren Reiches (VII.—XVII. Dynastie ca. 2475—1580 v. Chr.). Material zur ägypt. Kulturgeschichte. Mit 132 Textabb. Heidelberg: Carl Winter (Verl.) 1922. (XIV, 196 S.) 4°. = Abhandlungen d. Heidelberger Akad. d. Wissensch. Philos.-hist. Kl. Abh. 6.
Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Zu diesem zweiten Bande des ungemein nützlichen Katalogs, dessen erster Teil OLZ 1919, 237 angezeigt ist, kann der Ref. sich kurz äußern: obschon die Verf. es beklagt, daß er nicht so vollständig ist wie jener erste, weil die Ungunst der Zeiten Reisen, Beschaffung von Bildermaterial und schriftlichen Informationen verbot, fehlt in ihm, soweit ich mich erinnere, keine wesentliche Darstellung. Das ist das Ausschlaggebende für die Bewertung des Werks, und es spielt daneben keine Rolle, daß man über Einzelheiten oft anders denken kann, zumal in der umfangreichen Einleitung, aber auch in den Bemerkungen zu den einzelnen Szenen, wo die Verf. sich gelegentlich weiter, als sie es noch im ersten Bande getan hat, von dem einigermaßen festen Boden der dargestellten Tatsachen entfernt. Als eine sehr dankenswerte Erweiterung soll die Zusammenstellung der Gesten und der Priester in ihren Funktionen hervorgehoben werden, im

Digitized by Google

hoffentlich bald folgenden Bande über das NR werden diese beiden Abschnitte zu außerordentlicher Wichtigkeit emporwachsen.

Rusch, Adolf: Die Entwicklung der Himmelsgöttin Nut zu einer Totengottheit. Leipzig: J. C. Hinrichs 1922. (65 S.) gr. 8°. Mitteilungen der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft. 27,1. Gz. 4. Bespr. von H. Kees, Leipzig.

In dankenswerter Weise haben die Mitteilungen mit dieser Arbeit ihr bisher eng begrenztes Arbeitsgebiet auf das eigentliche Ägypten nicht nur unter dem Gesichtswinkel Asiens ausgedehnt.

Der Verfasser geht aus von den Hymnen auf die Göttin Nut als Himmelsgöttin, die Erman aus den Pyramidentexten herausgeschält hat, und ergänzt sie durch einige verwandte Textgruppen der gleichen Quelle. Diese vermögen allerdings zu der Hauptfeststellung Ermans, daß hier alte Hymnen verwendet sind, die ursprünglich nichts mit dem Totenglauben, geschweige denn mit der osirianischen Lehre zu tun haben, nichts grundsätzlich Neues beizutragen. Immerhin verdeutlicht die von Rusch vorgenommene Scheidung der Textgruppen nach der vorherrschenden Auffassung als Sternenmutter und Schutzgöttin (auch unter Angleichung an die Geiergöttin) den Weg der theologischen Spekulation und die Einarbeitung in den Osirisglauben als Mutter des Osiris, des toten Königs. Die folgenden Kapitel sind im wesentlichen der Verfolgung der einzelnen Bruchstücke in der jüngeren Zeit, namentlich vom N. R. an, gewidmet. Sie zeigen das Festhalten an der Auffassung der Göttin als deckender Sarg oder Grabkammer, die somit die Lehre der Pyramidentexte vom himmlischen Jenseits des königl. Toten bis in späteste Zeit hinüberrettet, wenn auch der Charakter der Nut als Schutzgöttin gegen feindliche Mächte unter Benutzung alter Gliedervereinigungszauber im Einklang mit der Einstellung des Osirisglaubens unverkennbar an Bedeutung gewinnt. Daß die Verwendung dieser Texte sich teilweise auf die Kanopenkästen ausdehnt, kann nach der allgemeinen Abhängigkeit deren Dekoration von der der Särge nicht verwundern. Eine kurze Übersicht über Nut in ihrer späteren ausgedehnteren Rolle als Schutzgöttin des Toten und ihre Beziehungen zu anderen Totengöttinnen, namentlich Hathor, beschließt die sorgfältige Arbeit, deren Ausführungen man trotz der nicht immer recht glücklichen Darstellungsart im allgemeinen zustimmen wird. Der Bedeutung des angeblichen kuhförmigen Sarges der Tochter des Mykerinos (Herod. II 129) ist R. trotz des Zitats aus Steph. Byz., das ihn noch auf das Richtige hätte führen können, nicht gerecht geworden.

Preisigke, Prof. Dr. Friedr.: Vom göttlichen Fluidum nach ägyptischer Anschauung. Papyrusinstitut Heidelberg, Schrift 1. Berlin: Vereinigg. wiss. Verleger 1920. (63 S.) gr. 8°. Gz. 3,5. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Verf. glaubt in der äg. Religion eine eigentümliche Anschauung nachweisen zu können, die Anschauung vom göttlichen Fluidum. Er erläutert dies in folgender Weise: „Der Sonnengott neigt seine Arme als Strahlen zur Erde und läßt hierbei die in seinem Innern aufgespeicherte Lebenskraft aus sich herausfließen, wie aus einem Behälter die aufgespeicherte Flüssigkeit herausströmt; und dieser Kraftstrom, der das lebendige Ich des Sonnengottes selber ist, fließt über seine Arme und Hände, um von da in die Lebewesen einzuströmen".

Für diese etwas sonderbar anmutende Anschauung müßten überzeugende Beweise geliefert werden, falls wir sie glauben sollten, aber danach sucht man in Pr.s Schrift vergebens. Die Darstellungen in Tell-Amarna, auf die er sich beruft, wissen nichts davon, nichts vom Handauflegen (die Hand des Aton liegt nie auf dem Körper des Königs), nichts von Einströmen einer Flüssigkeit in die Nase. Wenn sie die letztere Anschauung hätten darstellen wollen, hätten sie es mit all der Deutlichkeit getan, deren die ägyptische Kunst fähig war. Die Texte von Tell-Amarna wissen ebenfalls nichts von einem Fluidum, der von Pr. in Spiegelbergs Uebersetzung mitgeteilte Text besagt nur, daß die Strahlen der Sonne dem König Leben und Glück spenden (wie allen übrigen Lebewesen). Diesen Worten liegt keine andere Anschauung zugrunde, als die wir (gewöhnlich) haben, wenn wir von der Leben spendenden Sonne sprechen, d. h. wir fragen gar nicht, wie die Wirkung zustande kommt.

Den folgenden Ausführungen Pr.s kann ich noch weniger folgen, den Gedanken, das „Fluidum" dem Ka gleichzusetzen, halte ich für gänzlich verfehlt. Eine Durcharbeitung des Materials über diesen rätselhaften Begriff hat Pr. nicht unternommen; vermutlich wäre er dann etwas skeptischer in seinem Urteil geworden.

Ueber den Teil des Schriftchens, der sich auf das griechische Aegypten bezieht, steht mir ein Urteil nicht zu.

Von dem ersten Teil kann ich nur sagen, daß der hochverdiente Papyrusforscher hier einen Weg eingeschlagen hat, der nach meiner Meinung (und ich stehe hiermit ganz gewiß nicht allein) notwendig in die Irre führt.

Digitized by Google

Hopfner, Theod.: **Fontes historiae religionis aegyptiacae.** Pars I. Auctores ab Homero usque ad Diodorum continens. Bonn: A. Marcus & E. Weber 1922. (146 S.) kl. 8°. = Fontes historiae religionum ex auctoribus Graecis et Latinis collectos ed. C. Clemen II, 1. Gz. 1,8. Bespr. von Alfred Wiedemann, Bonn.

Die von Carl Clemen begründeten „Quellen zur Religionsgeschichte" haben es sich zur Aufgabe gestellt, alle erreichbaren Angaben der klassischen Autoren über die einzelnen Religionen chronologisch geordnet zusammenzustellen. Der erste, vor zwei Jahren erschienene Teil dieser Quellensammlung wurde von Cl. der persischen Religion gewidmet, der zweite, weit umfangreichere, von Hopfner übernommen. Durch seine früheren Werke, besonders seine Behandlung des Tierkultes und des Offenbarungszaubers, ist dieser als ein vortrefflicher Kenner der klassischen religionsgeschichtlichen Literatur bekannt. Als solcher erweist er sich auch in dieser Veröffentlichung, welche die griechischen und römischen Prosaiker und Dichter von Homer bis Diodor verzeichnet, wobei naturgemäß Herodot und Diodor den breitesten Raum (38 und 55 Seiten) einnehmen. Bei jedem der 68, teilweise durch nur je ein Fragment vertretenen Autoren wird die Zeit seiner Tätigkeit angegeben, dann folgen die für die ägyptische Religion in Betracht kommenden, im Wortlaut wiedergegebenen Stellen auf Grund der jetzt maßgebenden Ausgaben und in Anmerkungen sachlich wichtige Varianten der Handschriften und Konjekturen. Die Fragmente finden sich jeweils bei ihrem Verfasser, nicht bei dem Schriftsteller, bei dem sie zufällig erhalten geblieben sind. Soweit eine Nachprüfung möglich war, hat der Verfasser durchweg die erstrebte Vollständigkeit erreicht und die gesamte, oft sehr zerstreute und entlegene Literatur dem Benutzer lückenlos, zuverlässig und übersichtlich vorgelegt.

Während man bis tief in das vorige Jahrhundert hinein hoffte, mit Hilfe der klassischen Quellen allein die altägyptische Religion wiederherstellen zu können, haben, als die nationalägyptischen Inschriften und Papyri immer reichlicher herbeiströmten, manche ägyptologische Forscher von den Klassikern überhaupt absehen wollen. Allmählich hat sich aber auch in diesen Kreisen die Erkenntnis durchgerungen, daß die griechischen und römischen Angaben nicht kurzerhand beiseite geschoben werden dürfen. Die fremden Reisenden haben im Niltale zahlreiche Tatsachen verzeichnet, welche der Einheimische als allzu alltäglich überging, sie haben vor allem die Volkskulte, von denen die Tempel- und Grabtexte nur wenig zu sagen wissen, beobachtet. Nur mit ihrer Hilfe läßt sich beispielsweise ein Bild von dem Umfange und der Bedeutung des in den von H. verzeichneten Stellen oft erwähnten Tierkultes in der Spätzeit und dann durch Rückschlüsse auch im älteren Aegypten gewinnen.

Naturgemäß sind den Klassikern, die von ganz andersartigen Religionsauffassungen ausgingen, zahlreiche Irrtümer und Mißverständnisse untergelaufen; der Zwang, ihren Angaben mit Kritik entgegenzutreten, nimmt ihnen aber nicht ihren Wert. Der Fachägyptologe wird aus dem Buche von H. reiche Anregung gewinnen, dem Religionsforscher wird es unentbehrlich sein. Es wird auch für die sehr notwendige quellenkundliche Untersuchung der Schriftsteller über Aegypten, welche vor nahezu 70 Jahren v. Gutschmid mit gewohnter Meisterschaft begann, eine feste, bequem übersehbare Grundlage darbieten. Der Dank der Wissenschaft für das Erscheinen des Buches gebührt neben dem Verfasser, der die Quellenauszüge in jahrelanger, entsagungsvoller Arbeit zusammenstellte, einem holländischen Fachgenossen. Dieser, der ungenannt bleiben wollte, hat für die Druckkosten des vorliegenden Teiles die erforderliche Beihilfe zur Verfügung gestellt, er hat durch eine weitere Unterstützung auch die Herausgabe dessen hoffentlich bald zu erwartender Fortsetzung gesichert.

Rostovtzeff, Michael, Prof. of History: **A large estate in Egypt in the third century B. C.** A study in economic history. Madison 1922. (X, 209 S.) (Univ. of Wisconsin Studies in the Social Sciences and Hist. 6.) $ 2.— Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Die Zenon-Papyri, deren Herausgabe durch die Italiener und durch Edgar ich hier bereits angezeigt habe, forderten eine zusammenfassende Bearbeitung. Es ist ein besonderes Glück, daß Rostovtzeff diese Aufgabe erkannt und gelöst hat, denn kein andrer vereinigt so wie er genaue Kenntnis wirtschaftlicher Entwicklung mit der Weite wahrhaft geschichtlichen Blickes. So kommt es gegenüber dem, was er in seinem neuen Buche geleistet hat, wenig darauf an, ob man im einzelnen zustimmt oder abweicht, denn auch der Widerspruch gründet sich auf das großartige Bild, das von Seite zu Seite vor unsern Augen entsteht.

Man wußte schon von dem Dioiketes Apollonios, dem langjährigen Reichsminister unter Ptolemaios Philadelphos. Aber erst jetzt wird seine mächtige, ewig tätige, unendlich vielseitige Persönlichkeit kenntlich, die mehr neben als unter dem Könige und im Einklange mit ihm den noch jungen Ptolemäerstaat wirtschaftlich entfaltet hat. Man kann ihn den obersten Beamten nennen, aber dieser Beamte führt einen eignen Hofhalt, wirkt in Aegypten und Syrien durch seine eignen Untergebenen und besitzt eine Handelsflotte, die zwar auch die Sache des

Digitized by Google

Königs fördert, aber doch keineswegs königlich ist. Apollonios steht vor uns als ein griechischer Unternehmer im größten Maßstabe, der seine eignen Ziele mit denen seines Königs zu verschmelzen weiß, solange dieser König ihm zu vertrauen und ihn zu ertragen vermag; was Wunder, daß dies dem Nachfolger, dem jungen Ptolemaios Euergetes, nicht mehr gelang und der Sturz des allzu mächtigen Mannes eine seiner ersten Handlungen bildete! Zenon, dem wir eigentlich alles verdanken, was wir über Apollonios erfahren, stand in seinem Dienste, erst in Syrien, dann im Haushalte zu Alexandreia, endlich im Faijum und in Memphis als Gutsverwalter, auch er wie sein Herr und Meister zugleich Vertreter des Königs. Im Grunde ist für ihn Apollonios maßgebend, nicht der König, dem er nur dient, soweit sein Herr den Willen des Königs weiter gibt. Wie mir scheint, waren damals solche Verhältnisse ganz gewöhnlich; eine geringe Anzahl hoher Beamter, die unmittelbar ihre Aufträge vom Könige empfingen, beschäftigte viele niedere Beamte, deren Pflicht eigentlich nur dem nächsten Vorgesetzten galt, wie sie denn auch zu seinem Haushalte gehörten. Dem Volke traten sie als königliche Beamte gegenüber, während sie mehr privatrechtlich ihrem Nächsthöheren als öffentlichrechtlich dem Staate verbunden waren.

Ptolemaios Philadelphos verlieh dem Apollonios zwei große Güter, im Faijum und bei Memphis, die ihn ebenso für seine Verdienste belohnen wie durch seine Arbeit erst emporgewirtschaftet werden sollten; die Besiedlung und Bebauung des Faijum zumal, an die der König alles setzte, bedurfte des Vorbildes und der Tatkraft, die allein Apollonios aufbringen konnte, wenn mit dem Wohle des Ganzen sein eigner Vorteil Hand in Hand ging. Zenon übernahm die Leitung dieses wirtschaftlichen Betriebes, der Ackerbau und Weinbau, Obstpflanzung und Oelgewinnung, Viehzucht und Imkerei einschloß, die Gründung, Besiedlung und Verwaltung der Ortschaft Philadelphia mit sich brachte und nach allen Richtungen über die Grenzen einer Gutsverwaltung in die Aufgaben des Staates hinüberreichte. Indem Rostovtzeff diesen Einzelfall, der freilich auch in sich großartig und von allgemeiner Bedeutung ist, vor unsern Augen aus zahllosen, oft sehr kühn verbundenen und erschlossenen Zügen aufbaut, entwirft er ein allgemeines Bild des jungen Reiches, wie es bisher noch kaum versucht worden ist. Deshalb zähle ich über alle meine Einwände und Zweifel hinweg dies Buch zum besten, was über den Staat der Ptolemäer geschrieben worden ist. Es gibt Bücher, die geschrieben werden können, und solche, die geschrieben werden müssen; Rostovtzeffs Werk gehört zur zweiten Art.

Dévaud, Eugène: Etudes d'étymologie copte. (Thèse de doctorat présentée à la Faculté des Lettres de l'Université de Neuchâtel.) Fribourg, Suisse: Anc. libr. Ad. Rody 1922. (60 S. Autogr.) Fr. 4.—. Bespr. von Wilh. **Spiegelberg**, Heidelberg.

Die Fortschritte der ägyptischen Lexikographie und die zunehmende Erforschung der ägyptischen Lautlehre haben in dem letzten Jahrzehnt das Auffinden der Etymologien koptischer Wörter besonders gefördert. Zu den eifrigsten und erfolgreichsten Aufspürern gehört der Schweizer Ägyptologe Eugène Dévaud, der die Ergebnisse seiner Forschungen vor kurzem in einem Aufsatze „Etymologies coptes" im Recueil de travaux relatifs à la phil. . . égypt. 39 (1920) S. 155 f. zu veröffentlichen begonnen hat. Diese koptischen Etymologien sind in der vorliegenden Dissertation in einer schönen sauberen Autographie mit einigen Erweiterungen und Weglassungen wieder zum Abdruck gebracht, und eine Reihe neuer Wörter ist hinzugefügt worden. Auch diese Arbeit ist nur der erste Teil eines größeren Ganzen, welches neben dem jetzt abgeschlossenen philologischen noch einen registrierenden, historischen Teil enthalten soll. In ihm sollen alle koptischen Wörter aufgezählt werden, deren Etymologie als sicher gelten kann, und außerdem die Urheber dieser Etymologien genannt werden.

Was den ersten, jetzt abgeschlossenen Teil anlangt, so teilt Dévaud die von ihm ermittelten koptischen Etymologien in zwei Gruppen ein, 1. in solche koptische Wörter, die auf altägyptische zurückgehen, 2. in solche semitischen (hebr., arab., aram.) Ursprungs. Die neuen von D. gefundenen Etymologien, von denen ich dank seinem Entgegenkommen bereits eine ganze Reihe in mein koptisches Handwörterbuch aufnehmen konnte, sind fast ausnahmslos als sicher[1] zu betrachten und methodisch vortrefflich begründet. Vielleicht sind die Beweise hier und da etwas zu breit ausgeführt. Die von Peyron sicher erwiesenen Bedeutungen koptischer Wörter bedürfen keiner neuen Belege, und zu den koptischen Stellen des AT. neben den Sept. noch den hebräischen Text zu fügen, erscheint mir deshalb überflüssig, weil ja der Kopte stets nur den griechischen Text, nie den hebräischen übersetzt hat. Aber das ist nur ein „défaut des vertus" des Verfassers, dessen Gründlichkeit, methodische Arbeitsweise und Kombinationsgabe uneingeschränktes Lob verdienen. Als

1) Manche zweifelhafte Gleichungen sind infolge brieflicher Aussprache mit Fachgenossen verschwunden.

Digitized by Google

besonders feine Leistung will ich nur ⲕⲱⲧ „faire de la poterie“ und ⲧⲟⲡ- „boucher“ hervorheben.

Ich schließe ein paar Einzelbemerkungen an. Die richtige Zurückführung von ⲧⲡⲉ : ⲧⲡⲓ „Lende“ auf *dp.t* wird auch durch die boheir. Form ⲧⲡⲓ (nicht ⲟⲡⲓ) bestätigt. — Zu *ḫd* „fließen“ ϩⲁⲧⲉ : ϩⲁⲧ vergleiche auch das Kausativum *sḫd* (Israelstele Z. 18), das ich, so dunkel die Stelle auch ist, doch mit dem von D. richtig bestimmten Simplex *ḫd* zusammenstellen möchte. Da würde sich also das von D. erwartete Determinativ finden.

Unter den aus den semitischen Sprachen abgeleiteten koptischen Wörtern möchte ich ⲗⲱϫⲥ „ankleben“, ⲙⲉⲗⲉⲙ- „aus der Scheide ziehen“ und ⲥⲛⲥⲛ „singen (?), Harfe spielen (?)“ für sehr zweifelhaft halten. Daß man solche Begriffe in koptischer Zeit entlehnt, ist mir schon an sich unwahrscheinlich, und die von D. angeführten Gleichungen sind keineswegs zwingend.

Borchardt, Ludwig: **Gegen die Zahlenmystik an der großen Pyramide bei Gise.** Vortrag, gehalten in der Vorderasiatisch-ägyptischen Gesellschaft zu Berlin am 1. Februar 1922. Mit 6 Abb. Berlin: Behrend & Co. 1922. (40 S.) 8°. Gz. 0,8. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Der Vortrag wendet sich gegen die neuerdings auftretende „Epidemie“, die in den Maßen der großen Pyramide allerhand tiefe Wahrheiten wittert. Dem Laien sind diese eigentümlichen Spekulationen am besten aus Max Eyths „Kampf um die Cheopspyramide“ bekannt. Wie Ref. aus Erfahrung bestätigen kann, haben sie ein derartig zähes Leben, daß alle Wissenschaft bisher gegen sie machtlos war.

B. erörtert besonders zwei Hauptpunkte der „Pyramidenmystik“: 1. Vom Sarge des Königs Cheops fehlt seit Jahrhunderten der Deckel, woraus die Pyramidentheoretiker schließen, er wäre niemals vorhanden gewesen, der angebliche Sarg sei etwas ganz anderes. Eine einfache Untersuchung zeigt, daß sozusagen „Scharnier und Schloßteile der Kiste noch vorhanden sind, daß also keinem Zweifel unterliegen kann, daß auch der Deckel einst da war.“

2. Die Hauptstütze der Pyramidenmystik ist der Böschungswinkel der Cheopspyramide. „Denken wir uns eine Pyramide, deren vier Grundkanten zusammen gleich dem Umfang eines Kreises mit der Pyramidenhöhe als Radius wären, so würde ihre Böschung, die wir — da ja das Verhältnis vom Kreisumfang zum Durchmesser mit π bezeichnet wird — π-Böschung nennen wollen, ungefähr der tatsächlichen Böschung der Cheopspyramide entsprechen. Daraus hatten die Mystiker gefolgert, die Pyramide sei gebaut, um der Nachwelt in geheimnisvoller Form die Zahl π — und noch manches andere mitzuteilen.

B. weist nach, daß die Böschung der Cheopspyramide nur zufällig diesen an π erinnernden Winkel aufweist. Bei den Pyramiden kommen alle möglichen Böschungswinkel vor; weshalb erscheint der „π-Böschungswinkel“ nicht öfter? Ferner sind die Aegypter, wie wir aus ihrer mathematischen Literatur wissen, nicht imstande gewesen, die Zahl π auch nur so genau wie die Griechen zu berechnen. Die Aufgaben des Londoner mathematischen Papyrus ergeben für π einen Näherungswert $\frac{2}{8}\frac{5}{1}\frac{6}{} = 3{,}16049$, also beträchtlich zu hoch, und wie hier hinzugefügt werden kann, ein hermetisches Buch der Spätzeit, von dessen griechischer Uebersetzung Fragmente vorliegen, gibt π einfach gleich 3. Sollen wir den Pyramidenerbauern, die soviel früher lebten, ein soviel größeres mathematisches Wissen zutrauen, als ihren Nachkommen?

Aehnlich steht es mit der Theorie, die Pyramiden seien nach dem goldenen Schnitt gebaut, denn davon wissen die Aegypter in ihren erhaltenen Schriften überhaupt nichts.

Wer freilich des Glaubens lebt, der Erbauer der Cheopspyramide habe durch göttliche Offenbarung mathematische Kenntnisse erhalten, die selbst unsere Zeit noch nicht hat, dem ist nicht zu helfen. Da hört eben die Wissenschaft auf.

B. bespricht zum Schlusse die Werke der Pyramidentheoretiker in chronologischer Folge. Im ganzen ein trauriges Geschäft. Aber wer an die neuesten mystischen Bewegungen denkt, kann nur sagen, es war nötig. Und diese traurige Errungenschaft der neuesten Zeit mag auch den Ton der Schrift rechtfertigen, der, wo es sich um ernste Dinge handelt, stellenweise wohl nicht angebracht wäre.

Noch eine Bemerkung sei verstattet. Der Pyramidenunsinn würde nicht so vielfach Glauben finden, wenn weitere Kreise von der wissenschaftlichen Arbeit der ägyptologischen Fachleute Notiz nehmen würden. Wir sind heute gewohnt, jedes griechisch-römische Bauwerk entwicklungsgeschichtlich zu betrachten, seine Besonderheiten durch sein Werden zu erklären. Das gilt für die Bauwerke des Niltals ebenso, aber da sucht man sofort einen besonders tiefen Gedanken zu entdecken, wenn ein Bauwerk einmal von der Regel abweicht. Trotzdem über die meisten Probleme der ägypt. Architektur wertvolle Arbeiten vorliegen (allerdings oft an Stellen, die nicht leicht erreichbar sind). Hoffentlich erhalten wir einmal eine gute Geschichte der ägypt. Architektur, die auch dem Laien verständlich ist.

Ebenso würde kein vernünftiger Mensch sich von den Pyramidenmystikern einfangen lassen,

Digitized by Google

wenn die Kenntnis der erhaltenen mathematischen Literatur der Aegypter über den engsten Kreis der Spezialisten verbreitet wäre. Davon hier ein hoffentlich nutzbringendes Beispiel.

In Platos Gesetzen lesen wir VII, 819 A. (c. 21) von dem Rechenunterricht, wie er in Aegypten gehandhabt wurde. Die Kinder erhalten dort nach Plato ganz bestimmte Aufgaben, die sie gleichsam spielend lösen sollen. In einem sonsthervorragenden neueren Kommentar ist mit keinem Worte davon Notiz genommen, daß in ägypt. Texten uns ähnliche, wenn auch kompliziertere Aufgaben erhalten sind.

Ein Beispiel dafür, daß auch Leute, die es wissen sollten, keine Ahnung davon haben, wie es um die wissenschaftlichen Kenntnisse der alten Aegypter stand, daß mithin die Ergebnisse unserer Wissenschaft trotz allen Popularisierens nicht in weitere Kreise gedrungen sind.

Lambelin, Roger: **L'Égypte et l'Angleterre** vers l'indépendance, de Mohammed Ali au roi Fouad. Paris: Bernard Grasset 1922. (VI, 259 S.) kl. 8°. Fr. 6.75. Bespr. von A. Pillet, Königsberg i. Pr.

R. Lambelin gibt einen Überblick über die Geschichte Ägyptens von der Regierung des großen Paschas Mohammed Ali bis zur Gegenwart, schildert das Verhältnis des Landes zur türkischen Suzeränität und zur britischen Okkupation, charakterisiert die leitenden Persönlichkeiten auf beiden Seiten und behandelt, immer ausführlicher und lebhafter werdend, die Entstehung und Entwicklung eines ägyptischen Nationalismus, seine Männer, namentlich Saad Zaġlul, und seine Presse, seine Ziele, Kampfmittel und Aussichten. Als Franzose steht er der Bewegung freundlich gegenüber, ohne gegen die Engländer ungerecht und gegen ihre Verdienste blind zu sein. Er freut sich des unbestreitbaren moralischen Erfolges, den die Beendigung des britischen Protektorats und die Anerkennung Ägyptens als eines souveränen und unabhängigen Staates (28. Februar 1922) bedeutete, verkennt aber auch die schweren Hindernisse für eine wirkliche Freiheit nicht, die durch Englands Machtstellung und die Sorge um die Sicherheit seines Weltreichs gegeben sind und auf lange Zeit hinaus bleiben werden. Das Buch ist in Journalistenart geschrieben, nicht tief, aber klar, bestimmt, nüchtern und jedenfalls zur Orientierung geeignet.

Chiera, Edward, Ph. D.: **Selected Temple Accounts from Telloh, Yokha and Drehem.** Cuneiform Tablets in the Library of Princeton University. Princeton, N. J.: Univ. Press. (VI, 40 S. u. 59 unnumerierte S. Keilschrifttexte[1].) 4°. $ 0.75. Bespr. von Arthur Ungnad, Breslau.

Chiera ediert hier in sorgfältigen und sehr sauber angefertigten Kopien 36 Texte aus der Zeit des 3. Reiches von Ur, die sich in der Bibliothek der Universität von Princeton befinden. Es sind durchweg Abrechnungen derselben Art, wie die von Reisner, Thureau-Dangin, Genouillac, Legrain u. a. herausgegebenen Texte, und sie bieten naturgemäß nichts wesentlich Neues; doch ist ihre Veröffentlichung für Einzelheiten der Wirtschaftsgeschichte jener Zeit immerhin von Wert.

Nach einer kurzen Einleitung übersetzt und kommentiert C. acht dieser Urkunden und zeigt, daß er sich in diese Klasse von Texten gut eingearbeitet hat. Zu den Übersetzungen möchte ich nur bemerken, daß *apin* (12:10) nach Witzel sicher nicht 'works of irrigation', sondern „Pflug" bedeutet. Interessant ist die Schreibung des Gottesnamens ^{d}*lugal-i-ra* (31:3). Die Flächenmaßbezeichnungen von Nr. 28 bedürfen nach OLZ 1920, 9 der Verbesserung. In 29 ist *gú-gal* nicht 'large millet', sondern = *ḫalluru* „Bohne"[1]. Am Schluß derselben Tafel ist der Text nicht in Ordnung; denn vom *gán-maš* des Jahres Šulgi (Chiera: Dungi) 35 + x[2] bis zum *še-gûr-kud* des Jahres 38[3] + x sind es weder 11 Monate, noch 8 Jahre.

Auf die Übersetzungen folgt eine Liste der Personennamen. Das häufige *azag* ist mit Zimmern (ZA 34, 192 ff.) stets *kù* zu lesen. Die Umschrift des Lautes *ḫ* durch *ġ* sollte als gänzlich unberechtigt nunmehr verschwinden. An den ^{d}*ra* glaube ich nicht trotz 3 IV 33 (*lù-ra*); hier wird der Schreiber einfach *an* vergessen haben. Ich möchte doch bei der Lesung *lù-dingir-ra* bleiben. SAL + KU wird nicht *nin* (S. 30), sondern *egi(r)* zu lesen sein[4]. Interessant ist der akk. Frauenname *ta-din-eš-dar* (10 V 4).

In der Beschreibung der Tafeln sind einige Datierungen zu ändern: Nr. 4 = Pûr (Amar)-Sin 1. — Nr. 12 und 15: *mu en* ^{d}*innanna (unuga^{ki}) maš* (oder *máš*)*-e i-pá* gehört in die Zeit des Ibi^{5}-Sin. Nach Inv. de Telloh II 915, Rs. 7 ist es später als das letzte Jahr des Gimil (Šú)-Sin (ebd. Vs. 12). Es dürfte daher mit dem Jahre *en* ^{d}*innanna* (*unu^{ki}-ga*) *ba-ḫun* identisch sein, das nach MIO 762 (Inv. II, S. 24; pl. 6) = Ibi-Sin 2 ist. — Nr. 13 ist Gimil-Sin 3. — Nr. 28 ist nach

---

1) Ort, Jahr und Verlag fehlen auf dem Titelblatt. Das Vorwort ist vom 15. XII. 1921. Verlag ist Princeton University Press, Princeton, N. J.

1) *gú-tur* liest Ebeling, Arch. f. Gesch. d. Med. XIII 1. 2, S. 16[6] nach unv. Text *pu-li-ti*. Dagegen ist es K 3251: 7/9 (BA X 1, S. 105) = *kak-r[u* (?)*]*. K 4412, Rs. 21 (CT 14, 24) folgt ^{iam}*kak-ku-r[u]* (?) auf *ḫal-la-ar ša-bi-[. .]*. Deshalb wird *kakru* oder *kakkuru* ebenfalls ein Name dieser Hülsenfrucht sein. Es dürfte das Prototyp des lat. *cicer* „Kichererbse" darstellen; der Name hat sich sonst im Semitischen nicht erhalten und ist durch *ḫimṣu* verdrängt worden. Vgl. auch K 4429, 9 (CT 14, 26) = K 4581, Rs. 5 (CT 14, 31)?

2) Nach der gewöhnlichen Rechnung ist x = 12. C. läßt dieses x unberücksichtigt (bes. S. 37 ff.), wodurch leicht Irrtümer entstehen können.

3) Nicht 39, wie S. 40 gesagt.

4) So schon Delitzsch, SGl., S. 30.

5) Warum S. 21 *i-ibi(-^{d}sîn)* statt *i-bi*?

Digitized by Google

RTC 402 = Šulgi 31 + x. — Neu ist[1] das *uš-sa*-Datum für Ibi-Sin 2 (= Nr. 14. 16): *mu uš-sa ^{d}i-bí-^{d}sín lugal.*

Holma, Harri: **Weitere Beiträge zum Assyrischen Lexikon.** (22 S.) gr. 8°. Sep. aus Annales Academiae Scientiarum Fennicae, Helsingfors 1921. Bespr. von B. Landsberger, Leipzig.

Obgleich zur Zeit der Abfassung dieses Heftchens — es ist 1919 fertiggestellt — mitten im bewegtesten politischen Leben stehend, hat der Verfasser die Muße gefunden, seine lexikalisch-etymologischen Untersuchungen, denen das akkadische Wörterbuch manchen gesicherten Bestand verdankt, fortzuführen. Auch hier wieder mit interessanten und fördernden Ergebnissen. Aus dem Inhalt greife ich das folgende heraus: 1. Mitteilung einer eigenen Abschrift des vom Verf. als *nisḫu*-Tafel der Serie *ḫarra = ḫubullu* erkannten Fragments K. 5976, enthaltend Bezeichnungen von Gold- und Silbergeräten, sowie von „niederen Tieren"; 2. Nachlese zu der Sammlung von Personennamen, welche körperliche Mißbildungen bedeuten. Hier hat sich das Material, namentlich durch die von Chiera veröffentlichten Listen, inzwischen bedeutend vermehrt; 3.—8. Untersuchung einzelner Wörter. Wichtig ist die Gleichung *SAG.KI = nakkaptu*, welche jedoch nur dann für dieses Ideogr. einzusetzen ist, wenn es einen paarweise vorhandenen Körperteil bezeichnet, während für das einfach vorhandene *SAG.KI* die Lesung *pūtu* zu Recht bestehen bleibt (s. Zimmern, ZA 34, 92). Die Auffassung von *nakkaptu* als *maf'al* von *nakāpu* = „Stoßstelle" dürfte zutreffen, doch ist hierbei nicht an das gehörnte Tier, sondern an den Menschen zu denken, danach = „Augenbrauenbogen". Auch in den vieldiskutierten §§ 215, 218 und 220 des Kod. Hamm. wird von der „Oeffnung" dieser Körperstelle die Rede sein; dafür — und gegen eine Krankheitserscheinung — spricht schon der Sprachgebrauch *(nakkapti awīlim*, bzw. *nakkaptašu). — z(ṣ)arbabu* ist unbeschadet der vom Verfasser gegebenen Etymologie ein Bierkrug. In der 6. Tafel des Weltschöpfungsepos (KAR Nr. 164, 54, ergänzt durch K. 3449a, Z. 2) werden beim Götterschmause *zarbabu*-Gefäße hingestellt. Ba. auch Kult. Kal. 27[1] [und RA 19, 84]. — *zu'tu* ist nach dem Nachweise des Verfassers sicher = „Schweiß", sein Synonym *irāšu, irēšu, erēšu* = „Schweiß des Baumes (spez. der Zeder)" = „Harz" und das daraus erzeugte Parfüm. Das Verb *erēšu* „riechen" ist aus dem akkad. Wörterbuch zu streichen.

---

1) Einige Publikationen (Contenau, Genouillac [1922], Margolis, Nesbit, Nikolski) sind mir allerdings nicht zugänglich.

Ganschinietz, R.: **Katabasis.** Sonderabdruck aus Pauly-Wissowas Real-Enzyklopädie X, 2, Sp. 2359 bis 2449. Bespr. von Oscar Leuze, Königsberg i. Pr.

Weitverbreitet war der Glaube, daß die Toten an einem bestimmten Ort versammelt sind. Das Land der Toten wird entweder auf der Erde selbst irgendwo oder unter der Erde oder über der Erde gedacht. Im zweiten Fall ist das Totenreich die Unterwelt, der Weg dahin ein Hinabsteigen, eine Katabasis. Nur mit diesem Vorstellungskreis hat es der Artikel zu tun, in dem der Verfasser mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit ein ungemein reiches Material zusammengestellt hat. Ein besonderer Abschnitt ist den Eingängen zur Unterwelt gewidmet, durch die nach der Meinung des Volks die Katabasis geschah. Als solche gelten das Meer, gewisse Seen und Teiche, heiße Quellen, bestimmte Flüsse, Sümpfe, Grotten, Erdspalten, Vulkane. Dann folgt eine lange alphabetische Liste der Orte, an denen sich nach der Ansicht der Alten derartige Eingänge zur Unterwelt befanden (Sp. 25 ff.). Das Schattenreich, in das die Abgeschiedenen wandern, ist das Land, aus dem es keine Wiederkehr gibt. Aber es finden sich im Volksglauben und in der Literatur eine Menge von Erzählungen, die einen Lebenden auf irgendeine Art ins Totenreich gelangen und von dort wieder zurückkehren lassen. Diesen Katabasis-Erzählungen ist der größte Teil des Artikels gewidmet (Sp. 29—92). Ganschinietz zählt sie in folgender Anordnung auf: I. Nichtgriechische Katabaseis: Ägyptische Höllenfahrten (Setna, Rhampsinit), Babylonische Höllenfahrten (Istar, Gilgamisch), Persische Katabaseis (Visionen des Arda Viraf), Jüdische Höllenfahrten (Erzählung von dem Mann, der im Traum die Schicksale eines Zöllners und eines Frommen im Jenseits sieht, interessant als Vorbild für das Gleichnis Jesu vom reichen Mann und armen Lazarus), Jüdisch-arabische Erzählungen (von Salomon und von Ostanes). II. Griechische Katabaseis (Sp. 37—58. 68—73). Eine Katabasis wird erzählt von Persephone, Demeter, Antaia, Dionysos, Adonis, Alkestis, Theseus und Peirithoos, Herakles, Orpheus, Odysseus, Pythagoras. In der Literatur findet sich das Katabasis-Motiv verwertet von Homer, Hesiod, Parmenides, von den Tragikern, von Aristophanes und von alexandrinischen Dichtern, in der Prosa von Plato (Mythos von Er, dessen weitreichende Nachwirkung Sp. 55 verfolgt wird), Klearchos, Herakleides Pontikos, Menippos von Gadara, Poseidonios, Plutarch, Naumachios, Lukian, Apuleius, im Alexanderroman. III. Katabasis in der römischen Literatur (Sp. 58—67): bei Ennius, Varro, Cicero, Horaz, Tibull, Properz, Virgil (im Kulex und in der Äneis), Ovid, Lukan, Statius, Silius,

Digitized by Google

Seneka (Apokolokyntosis), Klaudian. IV. Am Schluß geht G. noch über den Rahmen des Altertums hinaus und verfolgt das Vorkommen des Katabasis-Motivs auch in der christlichen Literatur (Sp. 73—89). Die ganze Sammlung verrät eine staunenswerte Belesenheit. — Natürlich sind diese vielen Katabasis-Erzählungen sehr verschiedenartig nach Entstehung, Anlage und Absicht. Ein Teil gehört in das Gebiet des Mythos, der Heldensage, der Wundererzählung, des Märchens. Man wußte von einzelnen furchtlosen Helden zu erzählen, die sich durch das Gefährliche und Schauervolle des Unternehmens nicht abschrecken ließen, bis zum Totenreich vorzudringen, seis um durch Lösung einer unmöglich scheinenden Aufgabe ihre Heldenhaftigkeit zu erweisen (z. B. Herakles), sei's um geliebte Angehörige aus dem Schattenreich zurückzuholen (z. B. Orpheus; Motiv von der Allgewalt der Liebe), sei's um die Toten zu befragen (Odysseus, Aeneas). Ein anderer Teil der Katabasis-Erzählungen gehört in das Gebiet des Traumglaubens und der Visionen. „Längst nachdem bereits der wirkliche Glaube an die Jenseitsfahrt Lebender geschwunden, bleibt die Überzeugung bestehen, daß das, was dem Lebenden in seiner normalen Verfassung versagt war, ihm doch im Zustand des Traumes oder der Ekstase vergönnt sei" (Sp. 11). Eine weitere Gruppe der Katabasis-Erzählungen gehört in das Gebiet der literarischen Fiktion; die Katabasis wird als Kunstform, als Topos, als Einleitung und Rahmenerzählung verwendet. Was der Autor zu erzählen weiß, sind nicht seine eigenen Erkenntnisse, sondern Offenbarungen, die er im Jenseits empfangen hat. Dabei können die Motive verschiedenartig sein, es können wissenschaftliche Mitteilungen oder ethische und religiöse Einwirkungen bezweckt werden. — An der Hand des von G. vorgelegten Materials ließe sich eine Geschichte der Entwicklung der Katabasis-Vorstellung schreiben. G. hat dies im Rahmen des Enzyklopädie-Artikels nicht für tunlich gehalten (Sp. 18). Aber er hat nicht nur bei den einzelnen Erzählungen vielfach auf Zusammenhänge, Fortleben, Nachahmungen, Umbildungen hingewiesen, sondern auch in einer Einleitung (Sp. 1—18) über den Zusammenhang der Katabasis-Vorstellung mit vorliterarischen Vorstellungen über das Schicksal des Menschen, mit dem Gedanken der Seelenwanderung, mit dem Glauben an Auferstehung und Himmelfahrt gehandelt, die literarischen Formen der Hadesfahrtvorstellung besprochen und auch über die Deutung dieser Vorstellung sich geäußert, wobei er die astrale, die physikalische und die psychologische Erklärung ablehnt und auf eine historische Erklärung dringt. „Man muß sich bemühen, innerhalb desselben Kulturgebietes und Kulturkreises die Geschichte des Mythos zu geben, den Zusammenhang des Mythos und Ritus mit dem sozialen Leben seiner Gläubigen zu zeigen; in der Bedeutung, die er für seine Gläubigen besitzt, in seinem funktionalen Wert, wird dann auch die wahre Deutung gefunden werden müssen." (Sp. 14). Die Einleitung enthält manche feine Bemerkungen, aber auch, wie G. selbst zugibt, manches Problematische. Zu dem letzteren möchte ich z. B. die Annahme rechnen, die Odyssee sei die Darstellung der Erlebnisse eines Menschen während des Kreislaufs der Geburten. Diese Erlebnisse seien umgestaltet in dem Stil der Ritterfabel; das ritterliche Zeitalter Homers habe aus dem der göttlichen Reife entgegenpilgernden Menschen einen abenteuernden Ritter gemacht (Sp. 4).

Blanckenhorn, Prof. Dr. M.: **Die Steinzeit Palästina-Syriens und Nordafrikas.** 3 Teile. Leipzig: J. C. Hinrichs 1922. (49, 26 u. 46 S.) 8°. Das Land der Bibel III, 5/6, IV, 1. Gz. je 0.6. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Verf., als Autorität auf dem Gebiete der geologischen Erforschung Palästinas durch seine wissenschaftlichen Publikationen u. a. in der Zeitschrift für Ethnologie und in der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins seit Jahren bekannt, sucht hier einem größeren Publikum den gegenwärtigen Stand unseres Wissens über die Steinzeit Palästinas näherzubringen. Mit der Absicht, auch dem Nichtfachmann verständlich zu sein, hängt wohl die große Breite der Darstellung zusammen, die manchmal des Guten fast zu viel tut. Vereinzelt wird der Eingeweihte merken, wie Verf. sich gegen seine früheren Veröffentlichungen vorsichtiger auszudrücken bemüht, wie beispielsweise über die Eolithenfrage in Palästina. Gut wäre es vielleicht gewesen, wenn er Tl. 3, S. 32 ff. über die Urbevölkerung Palästinas sich nicht so gar rückhaltlos Schwally und Karge verschrieben hätte. Immerhin konstatiere ich mit Befriedigung, daß die Semiten nicht nur aus Arabien, sondern auch „teils aus dem Norden" in Syrien-Palästina eingedrungen sind.

A. **Duhm**, Prof. D. Bernh.: **Die Psalmen.** 2. verm. u. verb. Aufl. Tübingen: J. C. B. Mohr 1922. (XXXVI, 496 S.) Kurz. Handkommentar zum Alten Testament, hrsg. v. Karl Marti, Abt. XIV. Gz. 10.; geb. 14.

B. **Pérennès**, Abbé Henri: **Les Psaumes, traduits et commentés avec préface du R. Père Condamin, administration du Feiz Ha Breiz.** 1922. XXII 320 S. 8°.

C. **Perles**, Felix: **Analekten zur Textkritik des Alten Testaments.** Neue Folge. Leipzig: Gustav Engel 1922. (X 131 S.) 8°. Gz. 0,8.

D. **Aus Schrift und Geschichte.** Theologische Abhandlungen, **Adolf Schlatter** zu seinem 70. Geburtstage

Digitized by Google

dargebracht von Freunden und Schülern. Stuttgart: Calwer Vereinsbuchhandlung 1922. (219 S.) 8°. Gz. 1. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

A. Aus der Einleitung von Duhms neuem Psalmen-Kommentar sei folgendes hervorgehoben: Die jüngsten Psalmen gehen bis rund 80 v. Chr. hinab, unser Psalmenbuch mag rund 70 v. Chr. fertig geworden sein. Man kann zwei ältere Psalter 3—41 und 42—89, annehmen, denen dann vier Büchlein resp. Sammlungen in 90—150 hinzugefügt sind. Der Ausdruck „Davidpsalm" bezeichnet ähnlich wie der andere „Salomosprüche" ursprünglich mehr die Art und Form als den Verfasser des Gedichts. In den Psalmenüberschriften liegt nicht Tradition, sondern überall nur wilde Kombination vor. Die letzte Nachwirkung des anscheinend unausrottbaren Glaubens an die Tradition zeigt sich darin, daß noch immer bei jedem Psalm die Frage, ob vor- oder nachexilisch, erörtert wird. Das älteste Stück findet D. in dem jüngsten Nachtrag 135–150, nämlich 137, ein Volkslied aus dem Exil. Aus der persischen Zeit ist nichts, manches aus der griechischen Zeit, in der, wie die Chronik indirekt dartut, der Tempelgesang in Aufschwung kam. Daran schließen sich Psalmen aus makkabäischer und nachmakk. Zeit. Viele sind auch rein persönlichen Inhalts, ohne Beziehung zur äußeren Zeitgeschichte, aber diese alle nach Esra. Viele Psalmen sind ohne jeden Zusammenhang mit Tempel- oder Synagogenkult, der Psalter ist vielmehr ein vielgelesenes Volksbuch des späteren Judentums. Von einigen Ausnahmen abgesehen, wird der religiöse und künstlerische Wert der Psalmen stark überschätzt. Die Spreu überwiegt den Weizen. Die Popularität des Psalters hat ihren Grund darin, daß die große Masse überall und zu allen Zeiten für das Mittelmäßige, selbst für das Platte und Triviale eine Vorliebe hat. Endlich bekommen die Juden, d. i. hier die jüdischen Psalmisten im allgemeinen noch eins ab, weil sie die wirkliche Welt viel weniger als die Griechen kannten und von wissenschaftlicher Sammlung und Bearbeitung des zerstreuten Wissens keine Ahnung hatten. — Es folgt eine Detailerklärung von 485 Seiten und ein ausführliches Sachregister. — D.s Arbeit, an der eine jahrzehntelange, eindringende Beschäftigung mit den Problemen unverkennbar ist, ist zweifellos durch ihr stark individuelles Erfassen der Probleme eine Bereicherung unserer wissenschaftlichen Psalmenliteratur; in dieser stark persönlichen Art des Urteils liegt aber auch die ganze Schwäche des Buches, für die hier Beispiele beizubringen — man vergleiche nur das einseitige Urteil über 119 — der Raum verbietet, die aber in der weiteren wissenschaftlichen Debatte über die Psalmendichtung gewiß nicht ausbleiben werden.

B. Übersetzung und Erklärung der Psalmen ist in der Absicht geschrieben, den Klerikern das Verständnis der einzelnen Gedichte, die sie täglich im Brevier lesen, nahezubringen. Bezüglich textkritischer Fragen spottet Verf. etwas über die critique chirurgicale mit ihrem Allheilmittel der Amputation. Prinzipiell anerkennt er das Recht zu Textänderungen; in welchem Umfang von diesem Recht Gebrauch zu machen sei, ist natürlich immer von mehr oder weniger subjektivem Empfinden abhängig. Verf. ist in dieser Hinsicht mehr konservativ. So auch in den Echtheitsfragen. Auf dem Gebiete der Strophik und Metrik folgt er Condamin, Zenner u. a., in der Exegese sind auch deutsche Kommentare zu Rate gezogen. Das Ganze mag dem eingangs erwähnten Zwecke recht wohl dienen.

C. Perles' neueste Arbeit enthält eine Fülle von sicheren Verbesserungen bzw. wertvollen Anregungen auf dem von ihm seit seiner Erstlingsarbeit 1895 gepflegten Gebiete at-licher Textkritik. Des Verf.s sichere Kenntnis der semitischen Dialekte und ihrer uns überkommenen Literatur, sein ausgebreitetes Wissen über historische, kulturelle und archäologische Dinge und nicht zum wenigsten seine glänzende Kombinationsgabe setzen ihn instand, die textkritischen Schwierigkeiten des MT von den verschiedensten Seiten her in Angriff zu nehmen und meist mit glücklichem Erfolg zu überwinden. Das Buch handelt von Abbreviaturen im vormasoretischen Bibeltext, von falscher Wortabteilung und Verwandtem, wie Dittographie, Haplographie und Wortausfall, von Buchstabenverwechslungen, Buchstabenumstellungen, Abirren des Auges, von falscher Vokalisation, von Exegetischem, Lexikalischem und Glossen. Endlich noch verschiedenes, wie falsche Satzabteilung, Umstellung von Worten, Versteilen und Versen, Volksetymologien u. a. m. Ein Stellen- und ein Wortindex erleichtern die Benutzung dieser inhaltreichen Arbeit, die kein Erklärer at-licher Texte unberücksichtigt lassen darf.

D. In dieser Festschrift werden aus den 5 Disziplinen der Theologie 14 Aufsätze kleineren Umfangs dargeboten, die größtenteils recht beachtlich genannt werden müssen: Haering erörtert den at-lichen Hintergrund von Mt XI 28—30. Riggenbach behandelt Luk XVI 1—13 und Mt XXI 28—32. Es folgen: Kögel, ὁ κύριος τὸ πνεῦμα; H. E. Weber, Zum Verständnis der Offenbarung Johannis; Hadorn, Die Gefährten und Mitarbeiter des Paulus. Dann zur Literatur und Geschichte des Judentums: Holl, Das Apokryphon Ezechiel; Schmitz, Abraham im Spätjudentum und im Urchristentum; Bornhäuser,

Digitized by Google

Das ägyptische Passah und das Passah der Folgezeit; Lütgert, Die Juden im NT, eine Untersuchung des Sprachgebrauchs von Ἰουδαῖοι. Dann: Zahn, Der Ausbruch des Vesuvs im Jahre 79 n. Chr., nach seinem Eindruck auf Heiden, Juden und Christen; Harnack, Das Alter des Gliedes „Heiliger Geist" im Symbol. Dann: Schaeder, Der Hauptpunkt der Theologie; damit ist Gott und der Glaube an ihn gemeint, der mit Wissenschaft nichts zu tun hat; Jaeger, Versuch einer christlichen Philosophie der Geschichte. Endlich: Wurster, Schlatter als Prediger.

Strack, Prof. D. Dr. Hermann L.: **Grammatik des Biblisch-Aramäischen** mit den nach Handschriften berichtigten Texten und einem Wörterbuch. 6., durchgesehene Aufl. München: C. H. Beck 1921. (60 S.) 8°. Gz. 4. Bespr. von G. Bergsträßer, Breslau.

Der Unterricht im Biblisch-Aramäischen war in den letzten Jahren dadurch erschwert, daß das brauchbarste Hilfsmittel für ihn, die Strack'sche Grammatik, völlig vergriffen war. So werden alle an diesem Unterricht Interessierten das Erscheinen einer Neuauflage freudig begrüßen. — Die neue Auflage ist gegenüber der vorigen[1] nur wenig verändert; im wesentlichen ist sie eine photomechanische Reproduktion (in Manul-Druck). Nur die Literaturübersicht ist ergänzt (ich vermisse etwa noch F. Schultheß, Das Problem der Sprache Jesu), und zu den Berichtigungen und Zusätzen sind einige wenige hinzugekommen.

Meistermann, P. Barnabé, O. F. M.: **Capharnaüm et Bethsaïde**, suivi d'une étude sur l'âge de la Synagogue de Tell Houm. Avec 2 cartes gravées, 2 plans et 14 photogravures. Paris: Auguste Picard 1921. (XV, 295 S.) Fr. 12.—. Bespr. von Carl Watzinger, Tübingen.

Der durch seine topographischen Studien über das Heilige Land bekannte Pater Barnabas Meistermann unternimmt im zweiten Teile dieses Buches den Beweis, daß in der von der Deutschen Orientgesellschaft untersuchten und dann von den Franziskanern völlig freigelegten Synagoge in Tell Hum am See Tiberias nicht ein Bau der römischen Kaiserzeit aus der Wende des 2. und 3. Jahrh. n. Chr., sondern die von dem römischen Centurio gestiftete Synagoge wirklich erhalten ist. Vorausgeschickt ist eine ausführliche Begründung der Lokalisierung von Kapernaum und Betsaida an den heute Tell Hum und et Tell genannten Ruinenstätten. Diese Meinung, der sich Referent auch bei der Veröffentlichung der Synagogen in Galiläa mit kurzer Begründung angeschlossen hatte, scheint jetzt durch M.s sorgfältige und überzeugende Kritik der Überlieferung endgültig gesichert zu sein.

Anders steht es mit seinem Versuch, unsere aus Stil und Ornamentik der Bauglieder erschlossene Datierung der galiläischen Synagogen zu erschüttern und die erhaltenen Bauten einer um zwei Jahrhunderte älteren Epoche, der Zeit des Herodes d. Gr. und des Herodes Antipas, also der ersten Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr., zuzuschreiben. Dagegen muß mit Entschiedenheit betont werden, daß allein die Formen der Kapitelle, die Profilierung der Türgewände und die Ornamente von Geison und Sima eher ein noch weiteres Herabgehen im Verlauf des 3. Jahrh., als wir angenommen haben, erlauben würden, daß aber eine Rückwärtsdatierung ins 1. Jahrh. nach allem, was wir von der Entwicklung der Bauornamentik in Syrien wissen und seit unserer Veröffentlichung neu gelernt haben, völlig ausgeschlossen ist. Der begreifliche Wunsch der Franziskaner, die für jeden Christen besonders geweihte Stätte der Synagoge von Kapernaum, in der Jesus gelehrt hat, zu besitzen, hat den Verfasser offenbar geleitet und in seiner Polemik gegen uns, wie ich überzeugt bin, zu unhaltbaren Schlüssen geführt. Wenn er dabei von unserer Beurteilung der literarischen Überlieferung ausgeht und sie ad absurdum zu führen sucht, so vergißt er, daß die Basis unserer Beweisführung nicht die so spärliche und in ihrer Isoliertheit schwer zu wertende Tradition, sondern der archäologische Befund der Bauten selbst gewesen ist. Auch haben wir niemals behaupten wollen, daß der galiläische Typus der Synagoge erst eine Schöpfung der römischen Kaiserzeit sei oder daß es in Galiläa keine Synagogen aus älterer Zeit gegeben haben könne, vielmehr aus der Geschichte der Bauform und aus der Überlieferung selber den Schluß gezogen, daß die galiläischen Synagogen ältere Vorläufer im Lande hatten, und daß der Bautypus sich bis in die hellenistische Epoche, bis nach Alexandria, zurückverfolgen läßt. Wenn die Synagoge des Antipas in Tiberias, wie neuere Nachrichten besagen, wirklich gefunden ist, so muß sie die für die Zeit Christi charakteristische Formgebung der Bauglieder zeigen und damit unsere Datierung der bisherigen galiläischen Synagogen bestätigen. Für die Wertung der literarischen Überlieferung scheint mir das Urteil des neuesten Erforschers der Geschichte des Kaisers Septimius Severus von Bedeutung zu sein. Hasebroek, Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers S. S. 1921, der die Nachrichten über einen Aufstand der Juden zur Zeit dieses Kaisers verwirft und sie, wie mir scheint, mit vollem Recht nur auf einen Hader der samaritanischen und galiläischen Städte unter sich zur Zeit des Kampfes mit Niger bezieht, sagt S. 71: „Vieles deutet darauf hin, daß der Kaiser dem Judentum wohlwollend

1) Die ich ZDMG 1912, 515f. besprochen habe.

Digitized by Google

gegenübersteht; das Judenedikt Sev. 17, 1 Judaeos fieri sub gravi poena vetuit steht damit in keinem Widerspruch; es ist nur ein Verbot der jüdischen Propaganda; der Kaiser läßt das Judentum in seinen nationalen Schranken gelten." Entscheidend ist, daß seit dieser Zeit das in Galiläa herrschende Judentum sich in Ruhe entfalten kann und daß seine Rabbis gute Beziehungen zu den römischen Gewalten unterhalten haben. Wenn M. S. 212 auf die Erschöpfung und Armut des Judentums im 3. Jahrh. nach Chr. hinweist und deswegen die Stiftung der Synagogen schon den Königen Herodes Antipas und Agrippa zuschreibt, so können wir das Argument auch zu unseren Gunsten verwenden, insofern, als die Mittel aus anderen Quellen geflossen sein müssen. Ob es einer oder der andere römische Kaiser selbst war, der gelegentlich einer Reise in Palästina die Mittel auswarf, oder ob unter der wohlwollenden Duldung römischer Kaiser andere Gönner die Mittel stifteten — denn die Zeit, das 3. Jahrh., steht fest —, ist historisch von untergeordneter Bedeutung. Aus der Zerstörung des bildnerischen, figürlichen Schmuckes, durch die Juden selbst, wie auch M. glaubt, möchte ich aber nicht mit ihm einen Schluß auf die Zeit der Entstehung ziehen. Es scheint im Judentum zu allen Zeiten eine laxe und eine strenge Strömung sich bekämpft zu haben. Es ist also willkürlich, die Zerstörung mit einer bestimmten Persönlichkeit, wie dem Pharisäer Joseph im Jahre 66 n. Chr., zu verknüpfen (S. 268 f.). Unbeweisbar ist auch der mit dem Auftreten dieses Mannes in Verbindung gebrachte vermeintliche Wechsel in der Orientierung der Synagogen, die vielmehr alle von Anfang an nach Jerusalem, in Galiläa also nach Süden, orientiert sind, wie schon die Anordnung der Bänke an den übrigen drei Seiten beweist.

Erst am Schluß kommt der Verfasser ausführlicher auf die archäologischen Beweise zu sprechen. Er bringt hier manches neue Material bei, das von dauerndem Wert ist, und bereichert dadurch unsere Kenntnis der palästinensischen Baugeschichte. Meist aber entnimmt er das Material unserer Veröffentlichung und sucht es nur zu anderen Schlüssen zu verwerten, wobei es nicht an Irrtümern und Gewaltsamkeiten fehlt, wie wenn zwischen der syrischen Aufbiegung des Gebälks am Giebel und dem schon hellenistischen Bogen auf dem unterbrochenen Gebälk nicht geschieden wird. Demgegenüber erfahre ich erst aus seinem Buche, daß ein so vortrefflicher Kenner der palästinischen Archäologie wie Père Vincent in der Revue Biblique 1920 S. 282 in einer Besprechung unserer Veröffentlichung der Datierung der galiläischen Synagogen in das 3. Jahrh. rückhaltlos zugestimmt hat. Von den neuerdings von jüdischer Seite begonnenen Ausgrabungen in Palästina, die gerade auch der Erforschung der antiken Synagogen dienen sollen, dürfen wir wesentliche Aufschlüsse für die Baugeschichte der Synagogen in der noch unbekannten Epoche des 1. und 2. Jahrh. erwarten. Sie werden die beste Kritik unserer bisherigen Forschung sein.

Hill, G. Fr.: Catalogue of the greek coins of Arabia, Mesopotamia and Persia. London: Longmans & Co. 1922. (CCXIV and 359 pages with a map and fifty-five plates). Bespr. von M. Bernhart, München.

Der jüngst erschienene 28. Band aus der 1873 begonnenen Katalogreihe des Britischen Museums wird für jeden, der sich wissenschaftlich mit dem hier behandelten Gebiet beschäftigt, das grundlegende Werk bedeuten. Es umfaßt die griechischen Münzprägungen der Herrscher von Nabataea, der Provinz Arabia, Arabia Felix, Mesopotamia, Babylonia, Assyria, die Gepräge der Achaemeniden, die der Statthalter und Nachfolger Alexanders d. Gr. ohne Nennung seines Namens, von Nordostpersien, Elymais-Susiana, Characene und Subcharacene. Nahezu die Hälfte des Bandes ist der Einleitung und den Indizes gewidmet (S. I bis CCXIV). Diese Einleitung gibt eine erschöpfende Darstellung des bisher in der Numismatik allzusehr vernachlässigten Gebietes. Alle die Münzen Arabiens, Mesopotamiens und Persiens im engeren Sinne betreffenden Fragen, wie Münzaufschriften, Datierungen, Metrologisches und dergleichen, auch Geographie, Geschichte, Chronologie, Epigraphik, Sprache usw. werden ausführlich behandelt. Diese Einleitung ist das Ergebnis umfangreich angelegter Vorarbeiten. Weit über das Material des Britischen Museums hinaus ist hier auch das Einschlägige aus anderen Münzsammlungen ergänzend verwertet. Daran schließen sich die für den Gebrauch des Werkes sehr wertvollen Indizes nach neun Gesichtspunkten und eine vergleichende Tabelle der drei für die Datierung der Münzen jener Gegenden in Betracht kommenden Zeitrechnungen: 1. seleukidische Ära vom Jahr 143 (= 170—169 v. Chr.) bis 557 (= 245—246 n. Chr.), 2. die pompejanische vom Jahr 1 (= 63—62 v. Chr.) bis 308 (= 245—246 n. Chr.) und 3. die arabische Ära vom Jahr 1 (= 106—107 n. Chr.) bis 140 (= 245—246 n. Chr.).

Sodann folgt der Hauptteil des Werkes, die Beschreibung der im Londoner Kabinett liegenden Münzen (Seite 1—314). Die übersichtliche Anordnung des reichen Materials, die detaillierte Beschreibung der Münztypen, die Wiedergabe

Digitized by Google

der Münzaufschriften mit beigesetzter Transkription und Übersetzung, die genauen Angaben über die wechselseitige Orientierung der beiden Prägebilder, all das sind wertvolle Vorzüge des Werkes gegenüber den früher erschienenen Arbeiten über einzelne Spezialgebiete.

Auf 47 Lichtdrucktafeln sind die Haupttypen nach den Beständen des Britischen Museums abgebildet, während auf acht Ergänzungstafeln die Münzen fremden Aufbewahrungsortes beigefügt sind.

Die Ausstattung des Bandes ist wie bei den vorausgegangenen Publikationen des Britischen Museums splendid, die Tafeln sind vorzüglich gelungen.

Die Einteilung des Materials ist in der historischen Einleitung, in den Münzbeschreibungen und Abbildungen in folgender Weise vorgenommen:

Einleitung:	Münzbeschreibg.:	Abbildungen:
Könige von Nabataea S. XI—XXII	S. 1—13	Taf. I—II; XLIX 1—11.
Arabia provincia S. XXII—XLIV	S. 14—44	Taf. III—VII, 3; XLIX 12—21.
Arabia Felix S. XLIV—LXXXVI	S. 45—80	Taf. VII 4—XI; XLVIII 1—6; L 1—5; LV 1—9.
Mesopotamia S. LXXXVI—CXIII	S. 81—139	Taf. XII—XIX; XLVIII 7; L 6—18.
Babylonia S. CXIII—CXVII	S. 140—146	Taf. XXIII 4—21; LI—LII 4.
Assyria S. CXVIII—CXX	S. 147	Taf. XXIII 22.
Persisches Reich S. CXX—CXL	S. 148—175	Taf. XXIV; LII 5—9.
Östl. Reich Alexanders S. CXLI—CXLVIII	S. 176—192	Taf. XX; XXIII 3; XLVIII 8.
Nordpersien S. CXLVIII—CLX	S. 193—194	Taf. XXVIII 1—6.
Persis S. CLX—CLXXXII	S. 195—244	Taf. XXVIII 7—XXXVII; XLVIII 10—17; LII 10—LIII 5.
Elymais-Susiana S. CLXXXII—CXCIV	S. 245	Taf. XXXVIII—XLII; LIII 6—17.
Characene S. CXCIV—CCX	S. 289—309	Taf. XLIII—XLVI; LIV 1—7; LV 10—14.
Sub-Characene S. CCX—CCXIV	S. 310—313	Taf. XLVII; LIV 8—9.

Report of the Commission appointed by the Government of Palestine to inquire into the affairs of the Orthodox Patriarchate of Jerusalem. By the Commissioners Sir Anton **Bertram** and Harry Charles **Luke**. London: Oxford University Press 1922. (VII, 336 S.) 8°. 16 sh. 6 d. Bespr. von G. **Dalman**, Greifswald.

Der Konflikt zwischen dem jetzigen griechischen Patriarchen Damianos von Jerusalem und den griechischen Bischöfen Palästinas sowie die großen finanziellen Schwierigkeiten des Patriarchats, welche ihn veranlaßten, führten zu der Einsetzung einer Kommission durch die Palästina-Regierung, welche feststellen sollte, ob die griechische Kirche eine Behörde besitze, welche den Streit entscheiden könne, und wenn nicht, wie die Angelegenheiten des Patriarchats zu ordnen seien. In der Kommission sollten die streitenden Parteien vertreten sein, die Bischöfe lehnten aber ab, einen Vertreter zu entsenden. So konnte die Untersuchung nur eine einseitige werden. Ihr Resultat wird von dem Vorsitzenden der Kommission und dem Vizegouverneur des Bezirks von Jerusalem in diesem Buche vorgelegt. Man fand, es handle sich bei dem Konflikt um einen Versuch, das Patriarchat von Jerusalem von den anderen Patriarchaten des Orients abhängig zu machen und zur griechischen Regierung in Beziehung zu setzen. Die Bischöfe als bloße Titularbischöfe seien aber als solche keine handlungsfähigen Vertreter der Kirche Palästinas und innerhalb der Synode nur eine Partei derselben. Weder diese Synode noch irgendwelche andere kirchliche Größe habe das Recht, den Patriarchen abzusetzen, gegen den auch keinerlei kanonische Bedenken geltend gemacht worden seien, und da die Synode durch die fehlende Mitwirkung der Bischöfe nicht beschlußfähig sei, bleibe nichts anderes übrig, als daß die Regierung zur Ordnung der verzweifelten finanziellen Lage des Patriarchats eine finanzielle Kommission einsetze. Außerdem wird empfohlen, daß die Forderung der palästinischen Glieder der Kirche, zum höheren Klerus zugelassen zu werden und auf die Kontrolle der Finanzen der Kirche Einfluß zu erhalten, berücksichtigt werde, weil im Hintergrunde des Streites zwischen Bischöfen und Patriarch der Konflikt zwischen dem palästinisch-arabischen und dem nationalgriechischen Charakter der Kirche Palästinas liege. Solange die Mitwirkung der Bischöfe als Synodalmitglieder verweigert wird, war zu einer kirchenrechtlich befriedigenden Lösung der schwebenden Fragen nicht zu kommen. Deshalb mag das Eingreifen der Palästina Regierung als veranlaßt erscheinen. Das durch die Zeitungen bekannt gewordene praktische Resultat ist bisher gewesen, daß eine Anzahl der dem Patriarchat gehörigen Grundstücke bei Jerusalem an Juden verkauft wurden. Für die Geschichte und rechtliche Stellung des Patriarchats in den letzten fünfzig Jahren findet sich im Buche wertvolles Material.

Montet, Édouard: **L'Islam.** Paris: Payot & Cie. 1921. (160 S.) kl. 8°. Collection Payot. Fr. 4.—. Bespr. von R. **Hartmann**, Königsberg i. Pr.

Es ist schwer, ein umfassendes Bild des Islam auf so engem Raum zu geben, zumal wenn man,

Digitized by Google

wie der Verfasser, die ganze kulturelle Entwicklung der islamischen Welt mit einbeziehen will. Aber diese Schwierigkeit genügt doch nicht, um die Schwächen des ersten, der Vergangenheit gewidmeten Teils des Schriftchens zu entschuldigen. Da spürt man wirklich gar nichts davon, daß es in der Geschichte der Islamforschung Namen wie Goldziher und Snouck Hurgronje gibt. Das besagt für den, der die Sachlage kennt, genug. So ist, um nur einiges anzuführen, S. 14 bei der Schilderung des Auftretens Muḥammeds von der Gerichtsverkündigung, die doch eine zentrale Stellung in seiner Botschaft einnahm, nicht die Rede; S. 15 werden die Verhältnisse in Jathrib ganz unzulänglich und schief dargestellt; ja ebenda wird „Hidschra" ausdrücklich noch als „Flucht" erklärt. Daß S. 64 der Name der Mu'tazila allen Ernstes in der traditionellen, von den Arabern selbst herrührenden, aber sicher falschen Weise erklärt wird, nimmt nicht wunder. Auch in dem kurzen historischen Abriß mutet manches merkwürdig an. So läßt Montet S. 32 die Ichschīdiden auf die Fāṭimiden folgen; S. 29 erklärt er den Namen Ṣaffāḥ in der längst als unrichtig erwiesenen traditionellen Weise; S. 32 bringt er noch immer die von Barthold widerlegte Anschauung, der letzte Cairener 'Abbāsiden-Chalife habe die Chalifatswürde an Selīm I. abgetreten; S. 61 und 140 läßt er alle schî'itischen Imame eines gewaltsamen Todes sterben[1]. Man sieht, historische Dinge liegen M. offenbar nicht.

Besser wird es, wo er auf den Heiligenkult und das Derwischtum zu sprechen kommt. Und der ganze zweite Teil, der der Gegenwart und Zukunft gewidmet ist, ist eine recht gute und nützliche Darstellung des Gegenstandes, für die wir dem Verfasser Dank schulden. Das meiste ist natürlich nichts Neues — das ist nicht die Aufgabe der Arbeit; aber manches, wie z. B. die Mitteilungen über die französische Islam-Politik in Nordafrika während und nach dem Kriege dürfte deutschen Lesern vielfach unbekannt sein. In diesem ganzen Abschnitt ist der Verfasser auf seinem eigensten Gebiet; und da hat er uns stets Wertvolles zu sagen.

Bouyges, P. M., S. J.: **Notes sur les Philosophes Arabes connus des Latins au Moyen Âge. V. Inventaire des textes arabes d'Averroès.** Beyrouth (Syrie): Imprimerie Catholique 1922. (54 S.) gr. 8°. Mélanges de l'Université Saint-Joseph, Beyrouth (Syrie), Tome VIII, fasc. I. Bespr. von P. Schwarz, Leipzig.

Die hervorragende Stellung, die der andalusische Gelehrte Ibn Ruschd durch seine Bearbeitungen und Erklärungen des Aristoteles wie durch seine eigenen Schriften für die Geschichte der Philosophie und für das Sondergebiet der arabischen Literatur errungen hat, sichern ihm auch in der Gegenwart ein lebhaftes Interesse. Die Bibliographie hat bei ihm besondere Schwierigkeiten zu überwinden. Pietätvolle Gesinnung veranlaßte die Familie, bei der Namengebung gewisse Namen häufiger wieder zu wählen, mit dem Ergebnis, daß der berühmte Philosoph mit seinem Großvater nahezu völlig nicht nur im Namen, sondern auch in den weiteren genealogischen Angaben übereinstimmt. Da auch der Großvater als Schriftsteller sich betätigte, ist die Zuweisung mancher Werke umstritten. Die Arbeit des Pater Bouyges ist eine sorgfältige Zusammenstellung aus einer sehr großen Anzahl von Handschriftenkatalogen, bei mehreren Bibliotheken sind auch an Ort und Stelle die Nachträge der Zettelkataloge benutzt worden, so in der Malakīja (früheren Khedivial-Bibliothek) zu Kairo, der Ẓāhirīja zu Damaskus, der Leidener Bibliothek (bis 1913) und dem British Museum (bis 1919). Die Texte sind nur soweit herangezogen, als sie in Ägypten und Syrien handschriftlich erreichbar waren oder gedruckt vorlagen; aber auch so schon ist es dem Verfasser gelungen, eine Reihe von Irrtümern und Unstimmigkeiten aufzudecken, die sich in den meistbenutzten Nachschlagewerken finden, und darüber hinaus eine leicht zu gebrauchende und übersichtliche Zusammenstellung der bis jetzt bekannten Werke des Ibn Ruschd, soweit sie arabisch erhalten sind, zu liefern. Der Verfasser behandelt unter A: die Schriften zu Aristoteles (und Plato), B: eigene Werke des I. R. zur Philosophie und Theologie, C: zur Mathematik, D: zur Medizin, E: zum Recht, und gibt endlich noch die Werke, die sicher oder doch höchst wahrscheinlich irrtümlicherweise Ibn Ruschd zugeschrieben werden. Eine Liste der besprochenen Handschriften, ferner der arabischen Titel sowie ein allgemeiner Index sind beigefügt. Möchte es dem Verfasser beschieden sein, recht viele der von ihm aufgedeckten Probleme auch selbst zu lösen! Das Studium der in der Königlichen Bibliothek des Escorial und in der Biblioteca Nacional zu Madrid handschriftlich erhaltenen Werke des Ibn Ruschd würde sicher gute Erfolge bringen.

Abderrahman ben Hodeïl el Andalusy: Hiljat el-fursān. [La Parure des Cavaliers et l'Insigne des Preux.] Édité d'après le manuscrit de M. Nehlil, revu et corrigé sur l'exemplaire de la bibliothèque de l'Escurial par Louis Mercier. Teil I: Text arabe. Paris: Paul Geuthner 1922. (98 S.) gr. 8°. Bespr. von O. Rescher, Breslau.

In vorliegender, technisch übrigens recht wohl gelungener Wiedergabe eines marokka-

1) S. 26 ult: „Yézîd II" statt „Y. I"; S. 32, Z. 12: „Merdj Dabit" statt „M. Dâbiḳ"; S. 57, Z. 15: „Aboû l-Kâsem el-Djoueidi" statt „al-Djouneid" sind nur Druckfehler.

Digitized by Google

nischen Manuskripts in seinem typischen maghrebinischen Charakter erhalten wir eine Art Anthologie über „Pferde und Waffen" bei den Arabern. Den Grundstock bilden die zahlreichen, teils echten, teils apokryphen Aussprüche Mohammeds, die wir ja aus den Traditionssammlungen von *Bokhārī* und *Muslim*, sowie aus dem Riesensammelwerk des *Kenz el-ʿummāl* zur Genüge kennen[1]. Dazu kommen noch die üblichen Anleihen aus den Adab-Schriftstellern, den Historikern (wie Ǧāḥiẓ, Ibn el-Kelbī usw.), untermischt mit einer Reihe von Gedichteinlagen klassischer und nachklassischer Poeten. Den Beschluß des Werkes bilden dann verschiedene Kapitel über die im Nah- und Fernkampf gebrauchten Waffen. — Wie schon die starke Verwendung von Traditionen zeigt, geht die Absicht des Schriftstellers durchaus nicht etwa auf ein bloß literarisches oder „sportliches" Interesse, sondern vor allem betont er damit den religiösen Gesichtspunkt, nämlich den Erwerb und die Verwertung der Pferde- und Waffenkenntnis „auf dem Pfad Gottes", d. h. im *Dschihād*. — Was nun die eingelegten Gedichtproben anlangt, so zeigt es sich, daß diese textlich und metrisch nicht überall ganz in Ordnung sind. Ich beschränke mich, um nicht übermäßig Raum in Anspruch zu nehmen, auf die zwei poetischen Stücke von abū 'l-ʿAlā' el-Maʿarrī, dem syrischen Dichterphilosophen: Das eine (S. 69 ob.), das sich im Cairoer Druck 1324 „šarḥ et-tenwīr" von el-Ḫuwwī [cfr. Dīwān II 175 pu.!] auf I 37 und das andere (S. 76 Mitte), das sich Cairo I 253 f. findet. In ersterem Gedichtstück ist zwar das unmetrische يتيقّن in den Corrigenda (95, 5) richtig in تيقّن verbessert, dagegen aber das gleich folgende — und ebenfalls gegen das Metrum (Wāfir) verstoßende — من الناس (statt من أُناسٍ) fälschlich unbeanstandet stehen geblieben. Ferner ist es ein Irrtum des Hrsg., غريراً[2] (69, 4; 76, 13; 76, 5 u.) in غديراً ändern zu wollen [vgl. die Corrigenda]. Vielmehr ist es eben ein Charakteristikum der maghrebinischen Schrift, د und ر vollständig zu verähnlichen; vgl. z. B. الربى (76, 14), das الدبى zu lesen ist. Auch sonst hätte die Verwertung des gedruckten Dīwānkommentars gute Dienste getan; so 76, 14 غرقا [= غَرْقَى], wo eine Änderung in غرق unnötig war, und 76, 10 غصونها, das der Hrsg. in غضونها hätte verbessern müssen. — Es steht zu hoffen, daß Mercier in seiner Übers., die er uns in der Vorrede verspricht, durch möglichst vollständige Heranziehung der gedruckten Hilfsmittel manche kleine Mängel der an und für sich recht verdienstvollen Publikation auszugleichen sucht. Ein abschließendes Urteil sei also bis zur Fertigstellung des Ganzen zurückgestellt.

1) Im einzelnen vgl. meinen Index zu den *Dschihād-traditionen* im *Kenz* sowie meinen Sachindex zu Bokhārī (Stuttgart 1923). Damit erübrigen sich natürlich weitere Nachweise im einzelnen. 2) Läßt sich im Druck natürlich nicht adäquat nachahmen!

Dowson, V. H. W.: Dates and Date Cultivation of the 'Iraq. Part I. The Cultivation of the Date Palm on the Shat Al'Arab (75 S.). Part II. The Results of an Investigation into the Yield of the Date Palms on the Shat Al'Arab (25 S., 15 Tafeln, 3 Karten, 4 Diagramme). Cambridge: W. Heffer & Sons Ltd. 1921. 10 u. 5 sh. Bespr. von Bruno Meißner, Berlin.

Die Arbeit gibt wertvolle Beiträge zur Dattelkultur im Iraq. Der I. Teil beschäftigt sich mit dem Anbau der Dattelpalme am Schatt el ʿArab. Nach einer allgemeinen Beschreibung des Baumes und den Angaben seiner Verbreitungsgrenzen erfahren wir näheres über seine Kultur, über andere in Palmgärten gezogene Nutzpflanzen, sowie über die Bewässerung, die Beschneidung, die Befruchtung, das Reifen, die Ernte und die Fortpflanzung der Palme. Ein weiteres Kapitel gibt Material über den Export der Datteln. Dann folgt eine Aufzählung der verschiedenen Benutzungsmöglichkeiten der Palme und ihrer Produkte und schließlich eine Zusammenstellung der hauptsächlichsten Krankheiten der Dattelpalme. Sehr viele, leider nicht sonderlich gut gelungene Rasterreproduktionen nach Photographien dienen zur weiteren Illustrierung des Textes. Ein Vokabular arabischer Ausdrücke, die sich auf die Dattelkultur beziehen, wird auch dem Arabisten willkommen sein. Leider sind die arabischen Schreibungen bei den betreffenden Worten nicht hinzugefügt, die das Verständnis in zweifelhaften Fällen erleichtert hätten. Ich vermisse darunter mehrere Ausdrücke, die ich in der Umgegend von Hille gesammelt habe, vor allem das interessante aus dem Babylonischen herstammende Wort tebelje für das Instrument zur Besteigung der Palme; vgl. Sachaufestschrift 22 ff. Das persische Synonymum dazu lautet übrigens richtig barbend, nicht farbend. — Der 2. Teil gibt viel statistisches Material auf Tafeln, von dem die Arabisten die Namen der verschiedenen Dattelvarietäten am meisten interessieren wird. Gerade diese können aber durch die von Niebuhr, Cuinet, mir und dem Herausgeber der Lughat el'Arab gesammelten Listen noch ergänzt werden. Überhaupt ist die zum Schlusse aufgeführte Literatur keineswegs vollständig.

Digitized by Google

Mitteilungen zur Osmanischen Geschichte, herausgegeben von Prof. Dr. Friedr. Kraelitz und Dr. Paul Wittek. Band I 1921/22, 2. u. 3. Heft. Wien: Österr. Verlagsges. Ed. Hölzel & Co. 1922. (S. 49—176.) 1922. Bespr. von J. H. Mordtmann, Berlin.

Das vorliegende Doppelheft bringt vor allem mehrere wertvolle Beiträge zur Kritik der ältesten Osmanischen Geschichtsschreibung, ein Problem, das bisher nur oberflächlich oder gar nicht angegriffen worden ist, weil die Originaltexte der Quellen — die anonymen *tevārīḫi āli Osman*, ʿĀschiqpascha-zāde und Neschrī — nur wenigen Forschern zugänglich waren.

Prof. Giese, dessen Ausgabe der anonymen Annalen in diesen Tagen erschienen ist, legt in seiner, hier abgedruckten Einleitung zu dieser Ausgabe (S. 49—75) die Ergebnisse seiner Untersuchungen über die Entstehung dieser „Annalen des Hauses Osman" vor und weist nach, daß unter diesem Titel zwei Werke uns erhalten sind, eine unter Bajezid II mit dem J. 896 H. abgeschlossene Chronik von unbekanntem Verfasser und deren Überarbeitung durch den 957 H. verstorbenen Muḥjī ed-dīn Djemālī, der sie bis zum Jahre 956 H. fortgesetzt hat. Als Vorlage für die älteren Zeiten vermutet G. mit großer Wahrscheinlichkeit die verschollenen Aufzeichnungen des Jachschī faqīh ibn Jljās (Anf. 15. Jhdt.), die ʿĀschiqpascha-zāde noch benutzt hat; die zahlreichen eingestreuten Verse stammen, wie G. glücklich erkannt hat, aus dem Iskendernāme des 815 H. verstorbenen Aḥmedī; als weitere gelegentliche Quelle wird das bisher nicht wieder aufgefundene Geschichtswerk [*djāmiʿ ül-meknūnāt*] des [Mevlānā] Ḥamza [eines Bruders des Aḥmedī] nachgewiesen.

Hinsichtlich des zweiten Teils der Annalen, der die sagenhafte Urgeschichte von Byzanz und die Erbauung der Aja Sofia behandelt, äußert sich G. zurückhaltend, da das vorliegende Material zur Entscheidung der Quellenfrage nicht ausreicht. Ref. ist der Ansicht, daß der Anonymus hier eine unter Mehemmed II. entstandene selbständige Schrift seinem Werke einverleibt hat; jedenfalls war dieser Sagenkomplex schon früh in zwei Redaktionen vorhanden, von denen die eine, die beim Anonymus vorliegt, auch bei ʿĀlī Efendi (*Künh ül-achbār*), die andere in Saʿd ed-dīns *tādj ül-tevārīch* erhalten ist. Das S. 73f. zitierte, von Smirnow herausgegebene Mirabilienwerk gehört nicht in diesen Kreis; es stammt aus der Zeit vor der Eroberung von Konstantinopel und gibt Nachrichten wieder, die bis in die Zeit des arabischen Chalifats zurückreichen. An einer Stelle dieses Abschnittes (S. 111 Z. 1ff. der Gieseschen Ausgabe) werden Tirmiḏī, Qurṭubi, Zein ül-ʿArab und der Kommentar zu den *meṣābīḥ* als Gewährsmänner für die Genealogie des mythischen Qanatur, die sie angeblich aus den Büchern der Griechen geschöpft, benannt. G. (S. 71) ist geneigt, dieses Zitat als Bluff zu betrachten, gewiß mit Recht, und verzichtet darauf, die genannten Autoren zu identifizieren. Nun werden im cod. Verantianus (=Muḥjī ed-dīn) bei Leunclavius *Histor. Musulm.* 32, 20ff. und 582, 36ff., übereinstimmend mit ʿĀlī *Künh* V 279 und 251 die nämlichen Autoren für Vorgänge aus der Geschichte des Propheten und eschatologische Vorstellungen angeführt: hierfür sind sie als Zeugen zu genehmigen. Tirmiḏī, gest. 279 H., und [Schems ed-dīn Mohammad b. Aḥmad etc. etc. al-] Qurṭubī, gest. 671 H., sind bekannte Vertreter der Traditionswissenschaft, und mit Zein ül-ʿArab und dem *scharḥ* der *meṣābīḥ* ist der Kommentar des Zein ül-ʿArab (schrieb um die Mitte des 8. Jhdts. H.) zu den *meṣābīḥ es-sunna* des Baghavī (Brockelmann I 363f.) gemeint.

Die Bezeichnung des Michael Czernovik, der i. J. 1555 die Wiener Handschrift Flügel Nr. 985 besaß, als venezianischer Nuntius (S. 51) ist irreführend: er war langjähriger Dolmetscher des Bailo in Konstantinopel und wurde gelegentlich in kleineren diplomatischen Missionen verwandt; in den Venezianischen Relationen aus den 60er Jahren des 16. Jhdts. wird er öfter genannt (Alberi, *Relazione* etc., Ser. III v. 2 S. 41 und vol. 3 S. 172, 187, 201; vgl. auch noch v. Hammer *GOR.* 2, 615); er gehörte einem alten dalmatinischen Geschlechte an, das schon bei Hopf *Chroniques Gréco-Romanes* vorkommt.

2. S. 76 berichtet Ludwig Forrer kurz *über eine* [von ihm auf Schloß Nikolsburg in Mähren entdeckte] neue *ʿĀšiḳpašazāde Handschrift*; wann werden wir etwas Näheres über die von Babinger nachgewiesene Handschrift des ʿA. p. z. in Upsala erfahren?

3. Paul Witteks Aufsatz „*Zum Quellenproblem der ältesten osmanischen Chroniken (mit Auszügen aus Nešrī)*", S. 77—151, bringt eine tief eindringende Analyse des von Leunclavius veröffentlichten codex Hanivaldanus, der Chronik des ʿĀschiqpaschazāde (nach der Stambuler Ausgabe) und der Wiener Handschrift des Neschri. W. weist vor allem nach, daß die Chronik des ʿA. p. z. kurz nach 1486 abgeschlossen worden ist und dem Neschrī, der einige 25 Jahre später schrieb, als Vorlage gedient hat, sowie daß der sg. cod. Hanivaldanus, d. i. die um 1585 vom Pfortendolmetsch Murad in ital. Sprache kompilierte Chronik, im wesentlichen zwar auf Neschrī beruht, daneben aber auch andere Quellen ausgezogen hat, endlich daß beide Werke zahlreiche Stellen aus ʿA. p. z. entlehnt haben, die im gedruckten Texte fehlen. Der Vf. folgert hieraus, daß uns ʿA. p. z. in einer verkürzten

Digitized by Google

Rezension vorliegt und der vollständigere Text verloren gegangen ist. Nun scheiden sich die mir bekannten Handschriften deutlich in zwei Klassen: eine bessere (bis jetzt in drei Exemplaren festgestellt) und eine schlechtere, zu der z. B. der Vaticanus und das Wiener Bruchstück gehören, und die sich von der ersten nicht nur durch vielfache Textverderbnisse, sondern auch durch größere und kleinere Auslassungen unterscheidet. Die Stambuler Ausgabe hat aber gerade zwei der minderwertigen Handschriften reproduziert und es scheint mir verfrüht, aus einem solchen Texte weitergehende Schlüsse zu ziehen. Ähnlich dürfte es mit der Überlieferung des Neschri stehen, und noch viel verwirrter liegen die Dinge bei den anonymen Chroniken (Chronik vom J. 1496 und Muḥjī ed-dīn); man möchte sagen, daß jede Handschrift eine besondere Rezension darstellt. Wer damals ein viel gelesenes Werk kopierte, tat es meist zu eigenem Gebrauche, ließ weg, was ihm nicht paßte, und fügte hinzu, was ihm wissenswert erschien; das trifft namentlich zu auf Werke der profanen Literatur, bei denen es nicht darauf ankam, den Textbestand des Originals zu wahren; dieselbe Erscheinung können wir bei einigen byzantinischen Chronisten — z. B. Georgios Monachos — beobachten.

4. Unter der Überschrift *„Ein türkischer Stiftungsbrief des Nerkesī vom Jahre 1029/1620“* S. 151—166 veröffentlicht F. Babinger aus einer Berl. Handschrift eine auf den Neubau der Hamza bej Moschee in Saloniki bezügliche Vaqfurkunde, deren Entwurf, wie B. erkannt hat, aus dem *qalem* des berühmten Stilisten Nerkesī (gest. 1044/1635) geflossen ist. Der Text gibt zur Baugeschichte dieser alten Moschee neue Daten, die der Herausgeber durch Auszüge aus den *menāzir ül-ʿawālim* des Mehemmed ʿĀschiq (Hdschrft. in Wien) bereichert. Eine Biographie des Nerkesī und ausführliche Anmerkungen zum Verständnisse des Textes sind beigegeben.

5. Über *„die Tuġra der Osmanischen Prinzen“*, S. 167—170, verbreitet sich der Herausg. Friedrich [v.] Kraelitz [Greifenhorst] auf einigen inhaltsreichen Seiten; er weist nach, daß die Tuġra in einer Wiener Prachthandschrift des Kemāl Chodjendī den Namen des i. J. 1543 verstorbenen Shāhzāde Mehemmed, Sohn des Sultans Soliman I darstellt.

6. Der Rest des Heftes enthält *Kleine Mitteilungen*: S. 171 f.: ein *Dutzend osmanischer Urkunden in Wiedergaben* (bibliographischen Inhalts) von F. Babinger, S. 173: *Bemerkungen zu* [von] *Hammer GOR V 172* von Theodor Seif, S. 174—176: *Besprechungen* und *Neuerscheinungen* vom ersten Herausgeber.

Abdallah Muhammed Bin Omar al Makki al Āsafī Vlughkhanī: An Arabic History of Gujarāt Zafar al-wālih bi Muzeffar wa ālih. Edited from the unique and Autograph Copy in the Library of the Calcutta Madrasah by Sir E. Denion Ross. Vol. I. II. London: John Murray 1910. 1921. (XV, XXXVIII u. 852 S.) 8°. (Indian Text Series II.) Bespr. von Jos. Horovitz, Frankfurt a. M.

Der Titel, Geschichte von Gujarāt, ist a potiori zu verstehen, denn außer dieser bietet das Werk auch eine Geschichte der übrigen muhammedanischen Dynastien Nordindiens, die bis gegen Ende des 10. Jahrh. H. hinabgeführt wird. In den hier vorliegenden Bänden entfällt der Löwenanteil auf Gujarāt (S. 1—643), aber das daftar aṭ-ṭanī, das mit den Dynastien von Delhi einsetzt und späterhin auch die von Bengalen behandelt, erstreckt sich nach den Mitteilungen des Vorworts auch über den noch ausstehenden dritten Band des arabischen Textes. Das ohne endgültige Redaktion auf uns gekommene Werk zeichnet sich durch eine große Reihe von umfänglichen Abschweifungen aus, die die verschiedensten Gebiete berühren; besondere Beachtung verdient unter ihnen eine bisher unbekannte biographische Schrift des Ibn Ḥaǧar al Haiṭami, welche den Titel führt Rijāḍ ar-riḍwān fī maʾāṭir al masnad al-ʿāli Āṣaf-Ḫān und in vollem Umfang in den Zafar al wālih Aufnahme gefunden hat. Auch sonst besteht das Werk zum großen Teil aus wörtlichen Zitaten, die der Verf., der bis zu seinem 16. Jahre in Mekka lebte und erst in Indien das Persische erlernte, aus der fast ausschließlich persischen Ursprache seiner Quellen in seine arabische Muttersprache übersetzte. Neben bekannten Werken, die er so reproduziert, wie den Ṭabaqāt i Nāṣīrī, Tariḫ i Firozšāhi u. a., zieht er auch drei sonst nicht erhaltene Werke heran, Ṭabaqāt i Husām ḫani, Tuḥfat as sādāt und Tariḫ i ʿAǧami. Von dem ersten dieser drei Werke weist Ross in seiner Einleitung nach, daß es mit dem auch von anderen Autoren zitierten, aber jetzt verlorenen Tariḫ i Bahāduršāhi identisch ist. Der dritte Band soll auch Textverbesserungen zu beiden hier vorliegenden Bänden bringen, und der Hrsg. beabsichtigt, den Inhalt des wichtigen Werkes durch eine englische Übersetzung allgemein zugänglich zu machen.

Sarkar, Prof. Benoy Kumar: The political institutions and theories of the Hindus. A study in Comparative Politics. Leipzig: Markert & Petters 1922. (XXIV, 242 S.) gr. 8°. Gz. 5. Bespr. von Wilh. Geiger, München.

Unzweifelhaft ein interessantes und anregendes Buch, sowohl wegen der Reichhaltigkeit seines Inhalts, als auch wegen der unverkennbaren Tendenz, aus der heraus es verfaßt wurde.

Digitized by Google

Bezeichnenderweise ist es „To Young Asia" gewidmet, und sein Zweck ist der Nachweis, daß Indien in seinen wirtschaftlichen und politischen Institutionen und Theorien zu verschiedenen Zeiten gleiche oder ähnliche Ergebnisse aufzuweisen habe, wie die abendländischen Nationen in den verschiedenen Epochen ihrer geschichtlichen Entwicklung. Das Buch ist daher voll, vielleicht kann man sagen: übervoll von Beziehungen auf europäische oder amerikanische Verhältnisse oder Ereignisse, und der Verfasser ist offenbar wohl vertraut mit der historischen, wirtschaftsgeschichtlichen und geschichtsphilosophischen Literatur des Abendlandes. Auch das ist nicht ohne Bedeutung, daß er bei seiner Darstellung von der Umwälzung der politischen Zustände und Ideen ausgeht, die in den letzten Jahren Europa erschüttert hat. Sie ist für die Nationen Asiens ein Weckruf zur Selbstbesinnung geworden, und es liegen hier vielleicht die Folgen des großen Krieges, die in der Zukunft am gewaltigsten sich auswirken können; denn es handelt sich da nicht mehr um ein Problem, das einzelne Nationen, oder das etwa Europa berührt, sondern um ein Weltproblem.

Nach den einleitenden Kapiteln über den Stoff und die Methode seiner Darstellung zerfällt das Werk in zwei Hauptteile. Der erste handelt von den in Indien geschichtlich gegebenen politischen Verhältnissen und Einrichtungen. Die Quellen, aus denen der Verf. hier schöpft, sind in erster Linie Inschriften und Münzen, dann die Berichte der chinesischen Pilger und die heimischen Chronikwerke. Man mag es dem Referenten nachsehen, wenn er sich darüber wundert, daß für den Mahāvaṃsa nur die alte Übersetzung Turnours Erwähnung findet. Ausführlich werden in Teil 1 Institutionen, wie die der Gilden (*śreṇī*), der Comitien (*sabhā*) und anderer korporativer Gebilde, die Selbstverwaltung der ländlichen und der städtischen Gemeinden, das System der Gesetzgebung, Heerwesen, Rechtspflege, Verwaltung erörtert. Ein besonderes Kapitel ist den *gaṇa*, den indischen Feudalrepubliken gewidmet, die bekanntlich in ihrer ältesten Form bereits der Zeit des Buddha angehören. Es ist dafür neuerdings auf Cambridge History of India I 174 ff. zu verweisen.

Der zweite, erheblich kürzere Hauptteil des Buches (S. 155—226) beschäftigt sich mit den indischen Spekulationen und Theorien über Staatsverwaltung, mit dem, was darüber die Literatur der *dharmaśāstra* und der *artha-* und *nītiśāstra* enthält. Auf diese ganze Literatur ist die Aufmerksamkeit der Indologen seit der Auffindung von Kaṇṭilya's Arthaśāstra in besonderem Maße gelenkt worden, und das erwähnte Werk bildet in der Tat auch eine wahre Fundgrube für die Kenntnis des öffentlichen Lebens in Indien zu der Zeit seines Verfassers, die noch keineswegs völlig ausgebeutet ist.

Es erschiene mir kaum passend, auf Einzelheiten in Sarkars Buch einzugehen und an Einzelheiten Kritik zu üben. Sein Wert liegt in der Art, wie der Verf. den überreichen Stoff erfaßt und gestaltet und damit zweifellos weiteren Untersuchungen enger umgrenzter Gebiete die Wege bereitet hat. Daß er aber als Inder mit Stolz auf die kulturelle Vergangenheit seines Volkes zurückblickt und ihren Reichtum dem Abendlande aufzuzeigen sich bemühte, das wird jeder, der Indien kennt und liebt, vollauf verstehen.

Banerji-Śāstrī, Prof. Anantaprasad, M. A., D. Phil.: **Evolution of Māgadhī.** Introduction. London: Humphrey Milford 1922. (52 S.) 8°. 3 sh. 6 d. Bespr. von Alfred Hillebrandt, Deutsch-Lissa.

Die vorliegende Oxforder Doktorarbeit eines indischen Gelehrten verspricht ein sehr bedeutsamer Beitrag zur Geschichte der indischen Dialektkunde zu werden, der in seiner Tragweite und Bedeutung sich noch nicht genau beurteilen läßt, weil er nur eine pars prima ist und von den 122 §§, auf die das Werk berechnet ist, nur die ersten 44 §§ enthält. Der Bruchteil reicht bis Aśoka Māgadhī (§ 43) und Texts (§ 44). Es wäre vielleicht richtiger, das Heft noch nicht anzuzeigen, sondern bis zur Vollendung des Ganzen zu warten; denn auf so bedeutsame Abschnitte, wie die Besprechung der Māgadhī in den Dramen, die Entwicklung im Apabhraṁśa, Beziehung zu Bihāri usw., auswärtige Einflüsse, müssen wir noch verzichten. Sie enthält in I Introduction (§ 1—26) eine Besprechung der indischen Prākrits (A. Indian Linguistics §§ 1—4; B. Origin of Māgadhī 5; C. Prākrit 6—12; D. Māgadhī 13—17; E. Māgadhī-Apabhraṁśa. Proto-Bengali 18—23; F. Bengali 24—26; in II Growth of Māgadhī §§ 27—96; Grammatical Mg. 32—38 usw.

Der Verfasser, der in Indien Professor des Sanskrit und in Europa Schüler von Macdonell, Sylvain Lévi, Jules Bloch ist, zeigt sich als sehr gründlicher und unterrichteter Mitarbeiter, der mit der indischen Literatur ebenso wie mit der europäischen vertraut ist und auf der Höhe steht. Jacobis große Arbeiten über Apabhraṁśa scheinen ihm noch nicht bekannt gewesen zu sein. Zu seinen Bemerkungen über die Śaurasenī wäre nachzutragen (S. 13. 32), daß dieser Dialekt gelegentlich auch in Versen auftritt (siehe Vorwort zu meiner Ausgabe des M. R.). Ein störender Fehler ist S. 47 *dhiṁsu*, ved. *dhraṁsa* für *ghiṁsu* ved. *ghraṁsa*.

Digitized by Google

Heimann, Betty: **Madhvas** (Ānandatīrtha's) Kommentar zur Kāṭhaka-Upaniṣad. Sanskrittext in Transcription nebst Übersetzung und Noten. Leipzig: Otto Harrassowitz 1922. (56 S.) 8°. Bespr. von Alfred Hillebrandt, Deutsch-Lissa.

Die Verfasserin dieser sorgsam und umsichtig gearbeiteten Dissertation hat es sich zur Aufgabe gesetzt, den Kommentar des im 13. Jahrh. n. Chr. lebenden Madhva, eines bedeutenden Vedāntalehrers, „in möglichst philologisch korrekter Übertragung und mit erläuternden und kritischen Anmerkungen" vorzulegen. Im Gegensatz zu Śarikaras advaitistischer Lehre vertritt Madhva eine dvaitistische Auffassung und hat viele Anhänger gefunden. Die Verfasserin ist sich der Schwäche ihres Autors wohl bewußt und hebt sie verschiedentlich hervor, da Madhva als Anhänger Viṣṇus die Upaniṣad im Sinne eines Viṣṇuiten interpretiert und sie nur so weit erörtert, als sie für seine Lehre brauchbar ist. Nach m. A. gehört das Werkchen mehr in die Geschichte und Philosophie des Viṣṇuglaubens als in die Upaniṣadliteratur hinein. Ich glaube, daß die Kommentare, auch die Śarikaras, für eine Weile uns große Dienste erwiesen haben, weil sie den ersten Weg geebnet haben, aber bei größeren Schwierigkeiten lassen sie so wie Sāyaṇa uns im Stich. Es wird nützlich sein, eine Zeit lang einmal von ihnen abzusehen und uns auf uns selbst zu verlassen, damit wir den eigentlichen Sinn der Upaniṣads, ungetrübt durch die Brille indischer Theologen, zu erkennen und sie in ihrer inneren Verschiedenheit sowie in ihrem Verhältnis zu den Strömungen ihrer Zeit herauszuarbeiten versuchen. Hier ist noch viel oder alles zu tun, wozu die Verfasserin mit ihrem Geschick, sich in die nicht leichten Texte hineinzuarbeiten, eine willkommene Mitarbeiterin sein wird.

A. **Bohn**, Dr. Wolfgang: **Der Buddhismus in den Ländern des Westens.** Leipzig: Max Altmann 1921. (56 S.) gr. 8°. Gz. 0,7.

B. **Jasink**, Bernardus: **Die Mystik des Buddhismus.** Leipzig: Max Altmann 1922. (352 S.) 8°. Gz 3,1.

C. **Subhadra**, Bhikshu: **Buddhistischer Katechismus** zur Einführung in die Lehre des Buddha Gótama. 12. bis 14. Aufl., durchgesehen von Dr. K. Seidenstücker. Leipzig: Max Altmann 1921. (107 S.) kl. 8°. Gz. 1,1. Bespr. von Carl Clemen, Bonn.

A. Bohn schildert den Einfluß, den der Buddhismus nach Westen hin ausgeübt habe. Dabei mag er die Leser, auf die er rechnet, hie und da auf eine ihnen noch nicht bekannte Tatsache aufmerksam machen; im übrigen hat seine Schrift keinen Wert. Sie ist zunächst nicht nur nachlässig korrigiert — der Verf. spricht z. B. außer von Messalianern auch von Messalinern und Massaleanern —, sondern flüchtig gearbeitet, er schreibt manchmal kein richtiges Deutsch, wiederholt sich häufig und widerspricht sich dermaßen, daß man vielfach seine wahre Meinung gar nicht erkennen kann. Wo sie aber deutlich wird, ist sie meist irrig oder wenigstens unbewiesen, auch wenn sie der Verf. als zweifellos hinstellt. Dabei mag von Kleinigkeiten, wie der Verwechslung von Emile und Eugène Burnouf nicht erst die Rede sein; auch in Hauptsachen irrt sich der Verf. sehr häufig. Doch lohnt es nicht, das im einzelnen zurückzuweisen; denn für die Leser dieser Zeitung ist die Schrift eben überhaupt unbrauchbar.

B. Jasink gibt in der Form von Vorlesungen, die zu Anfang immer das das letztemal Entwickelte kurz wiederholen, und auf Grund eigener Kenntnis der Originalquellen eine vorzügliche Darstellung des ursprünglichen Buddhismus nebst seiner Vorbereitung in der älteren Entwicklung des indischen religiösen Denkens und seiner Umbildung im Mahāyāna. Daß dabei einzelne Irrtümer vorkommen, die allerdings zum Teil für die Beurteilung des Buddhismus durch den Verf. von Wichtigkeit sind — er glaubt z. B. (S. 58 f.), daß sich dieser nach Buddhas Tode schnell verbreitet habe und jetzt die größte Anhängerzahl von allen Religionen habe —, macht nicht viel aus; im ganzen dürfte er wenigstens in der Darstellung der ersten drei Wahrheiten des Buddhismus durchaus das Richtige getroffen haben. Wenn er (freilich vergebens) zu zeigen versucht, daß auch im Buddhismus, „der guten Tat, dem moralischen Verhalten die hohe Anerkennung und der einzige Platz gebührt, die sie zu jeder Zeit erfahren und eingenommen haben" (S. 181), so korrigiert er das später selbst dahin, daß die Sittlichkeit für Buddha „nicht den Ehrenplatz einnimmt, welchen viele der Besten unter den Europäern geneigt sind, dieser Betätigung der menschlichen Seele einzuräumen" (S. 199 f.). Dagegen werden der samādhi und paññā richtig geschildert und auch die von Beckh beeinflußte Erklärung des paticcasamuppada verdient mindestens Beachtung. Freilich, ob das Ganze als „Mystik" zu bezeichnen ist, möchte ich bezweifeln; unter Mystik versteht man doch sonst und angesichts des Ursprunges des Ausdrucks mit Recht das Einswerden mit der Gottheit, das im Buddhismus nicht erstrebt wird, und daß durch jenes „das reine Erlebnis des Überweltlichen mit einem aus einer ganz anderen Sphäre stammenden Element verquickt und gefälscht wird" (122), kann man nicht sagen. Namentlich aber ist meiner Überzeugung nach nicht daran zu denken, daß sich das Christentum, wie J. erwartet, in dieser Richtung weiterentwickelt

Digitized by Google

oder daß es durch den ursprünglichen Buddhismus ersetzt wird; vielmehr hat dieser ja auch Ost- und Zentralasien nur in einer Form erobert, in der er wirklich erst als Religion zu bezeichnen ist.

C. Seidenstücker hat diesen zuerst 1888 erschienenen Katechismus formell insofern neu bearbeitet, als er die in ihm vorkommenden indischen Wörter und Eigennamen in der jetzt allgemein üblichen Weise transkribiert und sie durchweg in der Stammform aufführt — was kaum eine Verbesserung ist. Sachlich ist wenig geändert, nur vereinzelte tatsächliche Versehen und Irrtümer sind verbessert worden. Eine Anmerkung, die sachlich nicht zu Recht bestand, ist durch eine andere ersetzt, und ein neuer Paragraph ist eingeschaltet worden, der aber lediglich einen für den betreffenden Zusammenhang wichtigen kanonischen Text bietet. So braucht man an dem Buch nicht von neuem Kritik zu üben; denn auch das von Seidenstücker hinzugefügte Vorwort gibt ja nur die in dem Katechismus selbst vertretenen Anschauungen wieder.

Berichtigung.

In meiner Besprechung von Halper sind folgende Druckfehler stehengeblieben:

Sp. 19 Z. 25 homogene lies homonyme
„ „ „ 11 v. u. מורנוסרופום lies מורנוסרופום.
„ „ „ 8 v. u. Scholle lies Schelle.
„ 20 „ 6 מְשָׁג lies מְשָׁג F. Perles.

Sp. 85 unten: Herr von Haas war nicht deutscher Marineattaché in Konstantinopel (wie Miss McGilvary fälschlich angibt), sondern nur im Stab des Attachés. Nr. 4 Titel: Die Bespr. von Ruska ist nicht von Bergsträßer, sondern von C. Bezold.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* — Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

The Expository Times XXXIII 1921:
87—9 Sayce, Archaeology of Western Asia (Neue Entdeckungen, die für das Alte Testament wichtig sind). 87—92 Macalister, Thirty years of Palestine explorations. 506—7 Sayce, Jerusalem, the Temple mount (nach den Untersuchungen von Weill, la cité de David. Paris, Geuthner 1920).

Göttingische gelehrte Anzeigen CLXXXIV 1922:
4/6 *B. P. Grenfell and A. S. Hunt, The Oxyrhynchus Papyri XIII. *Dies., XIV. (K. F. W. Schmidt). *P. Karge, Rephaim (E. Littmann). *A. Fischer, Das Liederbuch eines marokkanischen Sängers. I. (E. Littmann). *E. Littmann, Zigeuner-Arabisch (H. Reckendorf). 214—24 *H. Reckendorf, Arabische Syntax (C. Brockelmann).

Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts XXXVI 1921:
1/2 A. Ippel, Ein Sarapisrelief in Hildesheim. (ill.) F. Matz, Zur Wiener Busirisvase. (ill.)

Jewish Quarterly Review XIII 1922/3:
1, 1—7 H. Hirschfeld, An unknown grammatical work by abul-Faraj Harun (Abdruck von zwei Blättern, arabisch in Quadratschrift, aus der Geniza mit Fragmenten des *kitāb al-'uqūd fī taṣārif al-luġa al-'ibrānīja* des bedeutenden karaitischen Grammatikers Anfang des 11. Jahrh.; hebräische Worte in palästinischer Punktation). 9—52 B. Halper, Descriptive catalogue of Genizah fragments in Philadelphia II, Talmud, Midrash, and Halakah (Nr. 75—166). 53—98 H. Brody, A manuscript miscellany, A. The manuscript and its contents (Hs. aus der ersten Hälfte des 17. Jahrh., dem Karaiten Ne'eman in Eupatoria gehörig, eine Gedichtsammlung; bibliographische und biographische Bemerkungen zu den einzelnen Bestandteilen). 99—100 A. J. Brawer, A posthumous change of name (*Birkenthal* not *Bolechower*, wie Vishnitzer in JQR XII den Verfasser eines von ihm veröffentlichten Tagebuchs genannt hat). 101 J. Leveen, Note on some names (meist von antiken Gelehrten) in a ms. in the Brit. Mus. (Add. 26984). 102—5 *J. N. Epstein, Eine kritische Einl. z. d. R. Hai zugeschriebenen Komm., 1915 (H. Malter). 106—8 *Aufgabon und Organisation des Sanitätsdienstes in Palästina, Gutachten dem zionistischen Aktionskomitee erstattet, 1920 (S. S. Cohen). 109—12 *R. P. S. Uccello, Philosophia scholastica ad mentem St. Thomae, 1921 (I. Husik). 113—5 *S. Krauß, Die Wiener Geserah v. J. 1421, 1920 (A. A. Neuman). G. B.

Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 9. 1922:
173—81 E. Littmann, Goethe in der Propaganda zu Rom (Erklärung einer Liste von 21 Sprachen, in denen Goethe am Dreikönigstag 1787 in der Propaganda hatte vortragen hören). G. B.

Koloniale Rundschau 1922:
1 H. Picht, Die Oelpalme, ihre Kultur und Ausnutzung. Mitteilungen: Aegyptischer Sudan; Ausgrabungen in Nord-Afrika (Palast in Dougga, Tunis). *Witte, Ostasien-Jahrbuch (D. W.). *C. Meinhof, Afrikanische Märchen (D. W.). *D. Westermann, Die Gola-Sprache in Liberia (B. Strack).

Literarisches Zentralblatt LXXIII 1922:
18 *E. Reitzenstein, Das iranische Erlösungsmysterium (E. Ebeling). *G. Egelhaaf, Hannibal (H. Philipp). *K. Gerecke, Biblischer Antisemitismus (Th. Mch.).
19 *K. Ziegler u. S. Oppenheim, Weltuntergang in Sage und Wissenschaft (Wirtz).
20 *D. Westermann, Die Kpelle, ein Negerstamm in Liberia (K. Th. Preuß). *Pauly's Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft, II, 2. 21.
21 *Leo Frobenius u. Ritter v. Wilm, Atlas africanus, 1. Lief. (H. Plischke). *The Oxyrhynchus Papyri XV ed. by B. P. Grenfell and A. S. Hunt (W. Crönert).
22/23 *A. Cohen, The Babylonian Talmud: Tractate Berākōt (Fiebig). — *J. Malter, Saadia Gaon (S. Krauß). *The Oxyrhynchus Papyri XV [Schluß].
24 *H. Leisegang, Pneuma hagion (Fiebig). *S. Ephraim's Prose refutations of Mani, Marcion and Bardaisan, ed. by C. W. Mitchell, II (v. D.). *B. Schweitzer, Herakles (W. Roscher). *K. Hagen, Altertümer von Benin, II (-a).
25 *Leo Frobenius, Spielmannsgeschichten der Sahel (O. R.).
26 *A. Cour, Un poète arabe d'Andalousie: Ibn Zaidoûn (O. R.). Nachrichten: Ueber Ausgrabungen in der Umgegend von Theben.
29 *J. D. Anderson, A manual of the Bengali language (A. Hillebrandt).
30 *K. Haushofer, Das japanische Reich in seiner geographischen Entwicklung (K. Martini).
31 *S. Klein, Jüdisch-palästinensisches Corpus Inscriptionum (S. Krauß). *A. Ungnad, Die Religion der Babylonier und Assyrer.
32 *P. Klappstein, Vier turkestanische Heilige (O. R.).

Digitized by Google

*G. Grimm, Das Leiden und seine Ueberwindung im Lichte der altindischen Weisheit. *Ders., Das Problem des Ich in der Lehre des Buddha (H. Haas). *J. Jessen, Japan, Korea, China (O. Nachod). *M. San Nicolò, Die Schlußklauseln der altbabylonischen Kauf- und Tauschverträge (E. Weiß). *C. Praschniker, Muzakhia und Malakastra (B. Schweitzer). *A. Gercke u. Ed. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft, II, 2. A.

33 *Abû Jûsuf (Abou Yousof Ya'koub), Le livre de l'impôt foncier (Kitâb el-Kharâdj), trad. et annoté par E. Fagnan (O. Rescher). *L. Miene, An elementary Palaung grammar (H. B.).

34 *The Fársnáma of Ibnu 'l- Balkhí; ed. by G. Le Strange and R. A. Nicholson (C. Brockelmann).

35 *Neues von Lampron, Erklärung der Sprichwörter Salomos, II, hsg. v. Prinz Max, Hzg. zu Sachsen (Th. Kluge). *Ed. König, Die sog. Volksreligion Israels (E. Herr). *Ad. Hackmack, Der chinesische Teppich (Pelka).

36 *H. Zimmern, Hethitische Gesetze aus dem Staatsarchiv von Boghazköi (A. Götze).

37 *E. Täubler, Die Vorgeschichte des zweiten punischen Krieges (H. Behrens). *Th. Nöldeke, Das iranische Nationalepos, 2. A. (C. Brockelmann).

Mémoire, Rec. d'études égyptol. dédiées à la mémoire de J.-F. Champollion ... Paris, Champion, 1922. Daraus S.-A. 565—600 F. Ll. Griffith, Meroitic funerary inscriptions from Faras, Nubia (m. 6 Taf.). 621—649 Louis Speleers, La version du chap. XVII du Moyen Empire (m. Taf. Kommentierter Text dieses Ttb.-Kap. von einem Sarge aus Benihassan, jetzt in Brüssel, mit manchen Kommentarstellen, die Grapow erst als dem NR angehörend angenommen hatte). Wr.

Morgenland, Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst, Technik, Handel und Industrie; Kaukasus—Persien—Türkei 1922:

1, 1—2 G. Diassamidze, „Morgenland" (Programm, die zivilisierte Welt mit dem nahen Osten, aber auch diesen mit den neuzeitlichen Errungenschaften der europäischen Kultur bekannt zu machen, zu welchem Zweck für die Zukunft ähnliche Zeitschriften in verschiedenen europäischen und orientalischen Sprachen geplant sind; Darbietung von objektivem, wissenschaftlichem Material unter Ausschluß der Politik). 3—8 J. Markwart, Woher stammt der Name Kaukasus? (aus alt-skythisch **xrohukasi* „eisschimmernd", bei Plinius *Croucasis* „nive candidum"; Erörterung des *gabal Qâf*, der *Kaspioi*, des *Elburs* und einer Reihe weiterer damit zusammenhängender Namen). 8—9 R. M., Friedrich Bodenstedt über die Völker des Kaukasus. 10—1 Brilly, Kutais (Hauptstadt von Westgeorgien). 11—2 R. Nischeradse, Swanetien und die Swanen. 12—4 Die Geschichte des armen Mannes, ein georgisches Märchen, übers. v. E. Krebs. Technische Hilfe: 14—6 M. Krause, Modernes Transportmittel für Produkte des Welthandels. Handel und Industrie: 16—8 I. Warasaschwili, Die Lage der Manganindustrie in Georgien (Transkaukasien). 18—20 Die Bodenschätze von Dagestan, die Mineralien. 20—1 Die wirtschaftliche Lage von Armenien. 21—3 Das Chanat von Maku (zwischen Ararat und Salmas). 23—4 „Naher Osten", Kulturverlags-Gesellschaft m. b. H., Berlin, Allgemeine Grundsätze. G. B.

Museum XXIX 1922:

8 *Festschrift Adalbert Bezzenberger zum 14. April 1921 dargebracht (N. van Wijk). *Th. Mainage, Les religions de la préhistoire (K. H. E. de Jong). *F. Poulsen, La collection Ustinow. La sculpture (C. W. L. Scheurleer). *K. Ziegler u. S. Oppenheim, Weltuntergang in Sage und Wissenschaft (H. U. Meyboom). *H. Frick, Ghazālīs Selbstbiographie (A. J. Wensinck). 9 *De geschiedenis van Koning Nala. Uis het Sanskrit vertaalt door H. van Probije-Salomons (H. C. Muller). 10 *E. Naville, L'évolution de la langue égyptienne et les langues sémitiques (A. A. Boeser). *Bonnel de Mézières, Recherches de l'emplacement de Ghana (A. J. Wensinck).

Nachrichten der Giessener Hochschulgesellschaft II 1919:

68—88 F. Babinger, Ein Halbjahrhundert morgenländischer Studien an der hessischen Landes-Universität: J. A. Vullers.

Neue Jahrbücher XXV 1922:

4 Joh. Kromayer, Republik und Monarchie im Altertum und bei uns.

Nieuwe Theologische Studiën V 1922:

4 F. M. Th. Böhl, Nieuwe Werken op oudtestamentisch terrein. *K. Vollers, Die Weltreligionen in ihrem geschichtlichen Zusammenhang (L.).

Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums 65. Jahrg. (N. F. 29) 1921:

7—12 Lévi, D. französische Feldgebetbuch. S. Stern, Dubnow's neueste Geschichte des jüd. Volkes (Besprechung der von A. Eliasberg angefertigten Uebers. des russischen Werkes Bd. I u. II (von 1789—1814) Berlin 1920, Jüdischer Verlag). Krauß, D. galiläischen Synagogenruinen u. die Halacha. Jacobson, D. Stellung der Juden in den 1793 u. 1795 von Preußen erworbenen polnischen Provinzen zur Zeit der Besitznahme (Schluß, behandelt das Finanzwesen der jüd. Gemeinden). Mieses, Zur hebr. Sprachforschung (ראש כלב, הדור, כידור, כרהי הנהש). Löw, D. Kuß (7/9 253 ff., 10/12 323 ff.; gelehrte kulturgeschichtl. Abhdlg.). Klein, Zu Grottes Synagogenausgrabungen, vgl. 1921, 16 ff. Besprechungen: Bertholet, Kulturgesch. Israels; Kohn, Grundbuch des Kölner Judenviertels; Saenger, M. C. Maimun's Mišna-Kom. an B. Cathra I—IV. Aptowitzer, Eine neue Talmudübersetzung (gemeint ist die von Nic. Schlögl, Wien 1921, 1. Lfg., der hoffentlich keine zweite folgt, denn „Schweigen wäre Sünde — weil die neue Talmudübers. eine Sünde ist"; so treffend Aptow.). Eschelbacher, Zur Gesch. des b.-talm. Eherechts. Rosenau, Havel u. Ha-Arid Ez. 43,15 f. (u. Jes. 29,1 — mystisch unklar). Epstein, Stricke u. Leinen (1. מֵיצָר, מִיצָרָא, miṣru Ps. 116,3; 2. עֻנָּה, enū Hos. 10,11). Groß, Rochade u. Notation b. Ibn Esra (vgl. auch 66, 158 f.). Klein, Zu Epstein's Randglossen (vgl. 1921, 88 ff., Zur Ortsnamenkunde Palästinas). *König, Wie weit hat Delitzsch Recht? *Dalman, Orte u. Wege Jesu. *Zunz, Sittenlehrer. Holtzmann, Uebersicht über die 1914—17 erschienenen Schriften zur nachbibl. jüd. Literatur. —

66. Jahrg. (N. F. 30) 1922.

1—6 (Januar—Juni) Grotte, Eine neue Hypothese über den Ursprung des Magen Dawid (Ausf. über den Ursprung des Hexagramms im Anschluß an *Nöthling, Die kosmischen Zahlen der Cheopspyramide. Stuttg. 1921). Vorwahl, D. Hakenkreuz (ist altorientalischen Ursprungs). Jacob, Mose am Dornbusch (vgl. 1922, 116 ff.; versucht die jetzt übliche Quellenscheidung in Ex. 3,13 ff. u. 6,3 zu widerlegen; Schluß fehlt noch). Wiesner, Kindersegen u. Kinderlosigkeit im rabbinischen Schrifttum, vgl. auch 138 ff. Marmorstein, D. Einleitung zu Dan. C. Merwans Religionsphilosophie wiedergefunden (in zwei Genizafragmenten in London). *Kahn, Die Juden als Rasse und als Kulturvolk; *Bäck, D. Wesen d. Judentums; *M. I. ben Gorion, D. Sagen der Juden; *Heinemann, Zeitfragen im Lichte jüdischer Lebensanschauung; *Klein, Jüd.-Palaest. Corpus inscriptionum; *Horovitz, Untersuchungen zur rabb. Lehre von den falschen Zeugen; *Rubin, D. talmudische Recht auf den verschiedenen Stufen seiner Entwicklung mit dem römischen verglichen u. dargestellt; *Kontzky, Rasse u. Judentum. Elbogen, Ein hundertjähriger Gedenktag unsrer Wissenschaft. Lewkowitz, Zur Religionsphilosophie d. Gegenwart (I. Fr. Nietzsche). Loevinson, Zur Geschichte der Juden in Terracina. Funck, D. Prozeß der Familie des R. Ḥanina ben Teradjon im

Digitized by Google

Lichte der römischen Rechtspraxis. *Jahrb. der Jüd.-Literar. Gesellschaft; *v. Schultze-Gallera, Die Juden zu Halle im Mittelalter; *Jöhlinger, Bismarck u. die Juden; *Bloch, Erinnerungen aus meinem Leben.

Nordisk Tidsskr. for Filologi 4. Reihe Bd. 9. — 1920: 3/4 *J. Pedersen, Israel I. II. Sjaeleliv og Samfundsliv (S. A. Pallis).

The Open Court XXXVI 1922:
4 (791) C. Steketee Hulst, Homer and the prophets or Homer and now (ill.; über sog. Trojaburgen).
5 (792) C. Steketee Hulst, Homer and the prophets, or Homer and now (Schluß). G. Ballard Bowers, Animism, Aglipay's cult, and Christianitys. Eclipse in the Philippines.
7 (794) E. Colby, Religion and politics in early Persia.
8 (795) Kiang Shao-Yen, The philosophy of Tang-Szu-Tung. W. Leet, Gautama, the Buddha, Jesus, the Christ. A. H. Godbey, „Moses" and other titles.

Orientalia 1922:
4 A. Deimel, Die Vermessung der Felder bei den Šumerern um 3000 v. Chr. Ders., Mummu, Tiamat, Kingu. Ders., Zur ältesten Geschichte der šumerischen Schultexte (Nachtrag). Ders., Uebersicht über die einfachen šumerischen Wortstämme. Ders., Miscellen: I. B. 99, 100; 66. *A. T. Clay, The empire of the Amorites (Deimel). *C. E. Keiser, Cuneiform bullae of the third Millenium B. C. (Deimel).

A Volume of Oriental Studies presented to Prof. E. G. Browne 1922: zugegangen sind der Redaktion nur folgende Separata: 150—6 A. Fischer, Die *mas'ala sunbūrīja* (ob man, wie die Kufenser behaupten, sagen darf *fa-iḏā huwa ǧāhā*, oder ob es, wie die Basrenser meinen, nur erlaubt ist zu sagen *fa-iḏā huwa hīja*; Erörterung der grammatischen Theorien und Literaturbelege). 339—44 E. Mittwoch, Die Berliner arab. Hs. Ahlwardt, No. 683 (Eine angebliche Schrift des Ibn 'Abbās) (über das *ǧarīb al-qur'ān*, in Wirklichkeit nur eine verkürzte Wiedergabe des betr. Abschnitts aus as-Sujūṭī's *Itqān*). 371—82 Th. Nöldeke, Das Gleichnis vom Aufziehen eines jungen Raubtiers (das sich erwachsen gegen den Aufziehenden wendet; einerseits bei Aischylos, andrerseits im Schahname, und verschiedenfach sonst, wahrscheinlich aus dem Osten nach Griechenland gewandert). G. B.

Philologische Wochenschrift XLII 1922:
18 *F. Sommer, Hethitisches. *F. Hrozný, Ueber die Völker und Sprachen des alten Chatti-Landes. Hethitische Könige. *A. Debrunner, Die Sprache der Hethiter (A. Gustavs).
19 *Sven Lönborg, Der Klan (F. Bilabel).
21 *Jos. Schnetz, Arabien beim Geographen von Ravenna (M. Bacherler). *J. Hasebroek, Das Signalement in den Papyrusurkunden (A. Stein).
22 *W. A. Diepenbach, Palatium in spätrömischer und fränkischer Zeit (Ed. Anthes).
24 *K. Meuli, Odyssee und Argonautica (A. Hausrath). *F. J. Tausend, Studien zu attischen Festen (W. Roscher).
25 *The Oxyrhynchus Papyri, ed. by B. G. Grenfell and A. S. Hunt. XV. (P. Maas). *V. Thomsen, Samlede Afhandlinger (H. Jacobsohn). Mitteilung: A. Alt, Zu den Inschriften der Palaestina Tertia.
28 *H. Diels, Der antike Pessimismus (K. Seeliger).
29 *E. F. Weidner, Die Könige von Assyrien (A. Gustavs). H. Bulle, Orphisch-pythagoreischer Glaube bei den Etruskern?
30 *H. v. Kiesling, Orientfahrten zwischen Aegeis und Zagros (P. Thomsen).
31 *F. Meffert, Israel und der alte Orient (A. Gustavs). *Baalbek I, bearb. v. B. Schulz u. H. Winnefeldt (P. Thomsen).
32 *Tituli Asiae minoris II. Tituli Lyciae linguis graeca et latina conscripti. I, ed. E. Kalinka (Hiller v. Gaertringen). *E. Täubler, Die Vorgeschichte des zweiten punischen Krieges (F. Lammert). *K. Ziegler u. S. Oppenheim, Weltuntergang in Sage und Wissenschaft (F. R. Lehmann u. A. Krause).
34 *B. A. van Groningen, De Papyro Oxyrhynchita 1380 (O. Weinreich). *G. Méautis, Une métropole égyptienne sous l'empire romain. Hermoupolis-la-Grande (F. Oertel).
35 *M. Ebert, Südrußland im Altertum (E. Ziebarth).
38 *Carl Robert, Die griechische Heldensage (F. Pfister).
39 *P. N. Ure, The origin of tyranny (M. Gelzer). *Jos. Schrijnen, Italische Dialektgeographie (Ed. Hermann).
40 *F. H. Weißbach, Die Denkmäler und Inschriften an der Mündung des Nahr el-Kelb (P. Thomsen).

Palestine Exploration Fund LIII 1921:
162—172 Garstang u. W. J. Phythian Adams, Ausgrabungsbericht von Askalon (Die Philisterschicht ist deutlich zu erkennen).

Pastoralblätter LXIV 1922:
10/11 *E. Sellin, Das Zwölfprophetenbuch (Neuberg). *J. Hempel, Gebet und Frömmigkeit im Alten Testament (E. Stange).

Pennsylvania Gazette March 3. 1922:
441 Clarence Fisher, Ausgrabungsbericht von Beth-Shan (Funde u. a. „a large stele inscribed with hieroglyphic characters of about the 14. century").

Proc. of the Soc. of Antiquaries XXXII 1919/20:
55—63 D. M. Dalton, A sculptured stone from Mesopotamia (3 Abb., gef. in Maiafarkin; 2seitiges Relief vielleicht von Ikonostasis oder Fensterfüllung vom 9.—13. Jahrh. u. a. Doppeladler).

Protestantische Monatshefte XXV 1921:
11/12 L. Köhler, Der Tageslauf des Hebräers.

Revue archéologique 5. sér. XIV 1921:
49—80 Ch. Bruston, Canaanitische Inschriften vom Sinai. 335—6 Les fouilles de Syrie au Louvre (Ausstellung von Funden 1921. Byblos: Feststellung einer ägyptischen Kolonie seit dem 4. Jahrtausend. Kadesch: u. a. Stele des Seti. Sidon: Kleinfunde. Damaskus. Tyrus.).

Revue d'Assyriologie. XIX 1922:
1 Charles F. Jean, L'Élam sous la dynastie d'Ur, les indemnités allouées aux „chargés de mission" des rois d'Ur. 45—65 Édouard Cuq, Un recueil de lois assyriennes.

Revue Biblique XXXI 1922:
1 M. E. Podechard, Notes sur les Psaumes. Psaume XLIX. D. de Bruyne, Le texte grec des deux premiers livres des Machabées. R. Savignac, La région de Aïn Qedeis (mit Karte u. Abb.). Chronique: F. M. Abel, Notre exploration à Naplouse: 1. le tombeau à atrium; 2. le mobilier funéraire (ill.). L. H. Vincent, L'année archéologique 1921 en Palestine: I. Les fouilles anglaises d'Ascalon. II. Les fouilles américaines de Beisan. III. Les fouilles juives d'El-Ḥammâm, à Tibériade (ill.). *A. Condamin, Le livre de Jéremie (F. M. J. Lagrange). *Th. van Tichelen, Schepping en Zondvlood (J. Vandervorst).

Revue critique d'histoire et de littérature LVI 1922:
7 *A. Meillet, Linguistique historique et linguistique générale (M. Cahen). 8 *G. Ferrero, La Ruine de la civilisation antique (E. Welvert). 9 *A. Laumonier, Catalogue de terres cuites du Musée archéologique de Madrid (S. Reinach). 10 *Lidzbarski, Altaramäische Urkunden aus Assur (E. Naville). *L. F. Benedetto, Le origini di „Salammbô" (My.). *M. Gervasio, Bronzi arcaici e ceramica geometrica del Museo di Bari (S. Reinach).

Revue des Études Juives LXXIV 1922:
148, 113—26 I. Lévi, Le ravissement du Messie à sa naissance (Offenbar. Joh. Kap. 12 und die jüdischen Parallelen, die in Ergänzung der Thesen von Gunkel und anderen näher untersucht werden). 127—47 P. Genevray, Les juifs des Landes sous le premier empire (in der Hauptsache die Ansiedelung portugiesischer Marranen in St.

Digitized by Google

Esprit, einer eine selbständige jüdische Gemeinde bildenden Vorstadt von Bayonne; mit vier Aktenstücken). 148—59 J. Mann, Glanures de la Gueniza (1. A propos des dix tribus perdues, Fragment eines Briefes eines angeblichen Königs der 10 Stämme, und Fragment eines gedruckten Briefes der Stämme Gad und Ruben. 2. Yehouda b. Schemaria ha-Parnas, Fragment seines mystisch-philosophischen Kommentars zum Pentateuch. 3. R. Isaac b. Reouben de Barcelone, Fragment, in dem eine Erklärung von ihm zu Schabbat 8a zitiert wird). 160—8 A. Poznanski, Le colloque de Tortose et de San Mateo (Forts.; Schluß der Inhaltsangabe des Sépher ha-Pikkourim. 4. les participants juifs du colloque) (Forts. folgt). 169—83 A. Marx, Samuel Poznanski. 184—208 E. Poznanski et A. Marx, Bibliographie de tous les ouvrages et articles du Dr. Samuel Poznanski (1889—1921). 209—13 *F. Perles, Analekten z. Textkritik d. AT., Neue Folge 1922 (M. Lambert). 214—22 *B. Halper, Post-biblical Hebrew literature, an anthology, 1921 (N. Porgès). G. B.

Rivista degli studi orientali IX 1922:
287—300 E. F. Weidner, Studien zur babylonischen Himmelskunde (I. Historische Reminiszenzen in astrologischen Keilschrifttexten. II. Ein Gebet an den Siriusstern auf Amuletten. III. Astrologie im Traume. IV. Der Brief 83, 1—18, 1 [Harper, Letters XII, Nr. 1237]).

Rivista trimestrale di studi filosofici e religiosi III 1922:
1—14 G. Furlani, Uno scolio d'Eusebio d'Alessandria (sonst nicht sicher bekannt) alle categorie d'Aristotele in vers. siriaca (italienische Übersetzung nach der Berliner Hs. Petermann 9, Vergleich mit den Lehren anderer Kommentare, syrisch-griechische Liste der Termini). 50—63 Ders., Una risâlah di al-Kindî sull' anima (italienische Übersetzung nach der Hs. Brit. Mus. or. 8069; Nachweis, daß al-Kindî trotz der Berufung auf Aristoteles und Epikur die wahre Psychologie keines der beiden kennt, sondern in der Hauptsache aus der neuplatonischen sog. Theologie des Aristoteles schöpft). G. B.

Saat auf Hoffnung LIX 1922:
2 E. Schaeffer, Welche Wirkung hat der literarische Antisemitismus der jüngsten Zeit auf die Stellung der Christenheit zu den Juden und der Judenmission ausgeübt? G. Dalman, Zu dem Artikel über die Zukunft Palästinas (in LVIII 4). *P. Fiebig, Juden und Nichtjuden (v. H.). *H. L. Strack, Einleitung in Talmud und Midrasch. 5. A. (Kgr.)

Sitzungsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften. 1922:
IX Hugo Schuchardt, Die iberische Inschrift von Alcoy. XXIV Hermann Jacobi, Bhâmatra und Dandin, ihr Alter und ihre Stellung in der indischen Poetik. H. Lüders, Zu den Upanisads. H. Lüders, Zur Geschichte und Geographie Ostturkestans (2 Tafeln). —

Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse 1920, 18. Abh.
Christian Bartholomae, Zum sasanidischen Recht. III.

Theologie und Glaube XIV 1922:
3 *R. Kittel, Die alttestamentliche Wissenschaft. 4. A. *J. Nikel, Die Pentateuchfrage. *M. Kegel, Die Kultus-Reformation des Josia. *R. Kittel, Die Zukunft der alttestamentl. Wissenschaft. *Ders., Geschichte des Volkes Israel I. 4. A. *A. Allgeier, Bibel und Schule. *K. A. Leimbach, Die Psalmen II. 3. A. *J. Meinhold, Die jahvistischen Berichte in Gen. 12—50. *H. J. Elhorst, Eine verkannte Zauberhandlung. *H. L. Strack, Jüdische Geheimgesetze? *J. Heinemann, Poseidonios' metaphysische Schriften I. (N. Peters). *F. J. Bieber, Kaffa I. (A. Fuchs).

Theologisches Literaturblatt XLIII 1922:
10 *Die Lehren des Judentums II (Hensel).
11 *H. G. Enelow, A Jewish view of Jesus (Ed. König). *S. Funk, Talmudproben. 2. Aufl. (H. Laible). *Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher II 1/2 (V. Schultze). —
12 A. Jirku, Die Gesetze der Hethiter und das mosaische Gesetz. *W. v. Hauff, Die Entstehung des Alten Testaments (Ed. König). *H. Malter, Saadia Gaon, his life and works (H. L. Strack). *Ad. v. Harnack, Marcion (J. Behm).
13 *Kemper Fullerton, Prophecy and authority (Ed. König). *F. Delitzsch, Die große Täuschung II (R. Kittel).
14 *A. Baumstark, Geschichte der syrischen Literatur (Leipoldt). *M. Thilo, Das Hohelied (J. Hempel). *F. Niebergall, Praktische Auslegung des Alten Testaments (E. König).
15 *J. Theis, Friedrich Delitzsch und seine „Große Täuschung" oder Jaho und Jahwe (H. L. Strack).
16 *S. Mowinckel, Psalmenstudien I. Awân und die individuellen Klagepsalmen (R. Kittel). *I. M. P. Smith, The religion of the Psalms (J. Hempel). *P. Fiebig, Juden und Nichtjuden (H. L. Strack).
17 *Jos. Lippl, Der Islam nach Entstehung, Entwicklung und Lehre (H. Haas). *H. Leisegang, Der heilige Geist (Leipoldt). *G. Beer, Bedeutung des Ariertums für die israelitisch-jüdische Kultur (Rud. Kittel). *W. Bousset, Kyrios Christos. 2. A. (G. Kittel).
18 *Gustaf Dalman, Orte und Wege Jesu. 2. A. (R. Kittel).
19 *Max Löhr, Psalmenstudien.
20 *Wenzel Stoderl, Zur Echtheitsfrage von Baruch 1—3,8 (Hempel). —
21 Auferstehungshoffnung in jüdischer Beleuchtung: *K. Bornhäuser, Die Gebeine der Toten (H. Laible).

Theologische Revue XXI 1922:
5/6 *C. Clemen, 1. Fontes historiae religionis Persicae; 2. Die griechischen und lateinischen Nachrichten über die persische Religion (A. Allgeier). *E. Dimmler, 1. Jeremias; 2. Ezechiel; 3. Daniel, Klagelieder, Baruch (L. Dürr). *Sancti Ephraem Syri opera omnia ed. S. J. Mercati, I 1 (B. Vandenhoff). *A. Rücker, Ueber Altartafeln in koptischen und den übrigen Riten des Orients (S. Euringer). *F. Meffert, Israel und der alte Orient (K.).
7/8 *K. Holzhey, Assur und Babel in der Kenntnis der griechisch-römischen Welt (L. Dürr). *Beiträge zur alttestamentlichen Wissenschaft Karl Budde zum siebzigsten Geburtstage (13. April 1920) überreicht (J. Lippl).
9/10 *H. Zschokke, Historia sacra Veteris Testamenti. Editio septima proc. a J. Döller (F. Feldmann). *A. Rahlfs, Ueber einige alttestamentliche Handschriften des Abessinierklosters S. Stefano zu Rom (E. Feldmann). *A. Vaccari, Codex Melphitensis rescriptus, Ezechielis fragmenta graeca (J. Goettsberger). *E. König, Moderne Vergewaltigung des Alten Testaments (F. Feldmann). *Micha Josef bin Gorion, Die Sagen der Juden, III (F. Feldmann).
11/12 *Joh. Theis, Friedrich Delitzsch u. seine „Große Täuschung" oder Jaho und Jahve (N. Peters). *S. Landersdorfer, Die Psalmen (W. Engelkemper). *Ph. A. Becker, Clément Marots Psalmenübersetzung (W. Engelkemper). *Gillis Pison Wetter, Altchristliche Liturgien: Das christliche Mysterium (Odo Casel). *C. Clemen, Die nichtchristlichen Kulturreligionen in ihrem gegenwärtigen Zustand (Jos. Engert).

Theologische Literatur-Zeitung XLVII 1922:
9 *F. Delitzsch, Babel und Bibel (W. Nowack). *Ed. König, Wie weit hat Delitzsch Recht? Beantwortet durch kritische Beleuchtung des 2. Teiles von Delitzsch's „Die große Täuschung" (W. Nowack). *H. Gunkel, Ein Vorläufer Jesu (W. Nowack). *J. Heinemann, Poseidonios' metaphysische Schriften (G. Helbig). *Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft 1919/20. Heft 2 (Bultmann). *A. Grohmann, Aethiopische Marienhymnen (Duensing). *J. M. Harden, The Ethiopic Didascalia (Duensing).

Digitized by Google

11 *Joh. Hertel, Die Weisheit der Upanischaden (R. O. Franke). *R. Garbe, Die Bhagavadgîta. 2. A. (R. O. Franke). *Das Buch Pubbenivasa (R. O. Franke). *M. Meyerhof, Persisch-türkische Mystik (H. Greßmann). *H. A. F. Knight, Nile and Jordan (G. Dalman). *D. Völter, Die Patriarchen Israels im Lichte der ägyptischen Mythologie. 2. A. (A. Bertholet). *J. Hempel, Gebet und Frömmigkeit im Alten Testament (H. Duhm). *A. Cohen, The Babylonian Talmûd; Tractate Berâköt (G. Beer). *E. W. Brooks, Joseph and Asenath (H. v. Soden). *J. St. J. Thackeray, Selections from Josephus (u.) *W. E. Barnes, The testimony of Josephus to Jesus Christ (H. v. Soden). *L. Pesserico, Quanto visse Gesu? (H. v. Soden). *J. Geffcken, Das Christentum im Kampf und Ausgleich mit der griechisch-römischen Welt. 3. A. (H. v. Soden). *L. Patterson, Mithraism and Christianity (H. v. Soden).

12 *S. Klein, Jüdisch-palästinensisches Corpus Inscriptionum (G. Dalman). *V. Zapletal, Der Wein in der Bibel (A. Bertholet). *M. Kegel, Die Kultusreformation des Esra (H. Duhm). *R. Kittel, Die Religion des Volkes Israel (H. Gunkel). *J. Wilpert, Die altchristliche Kunst Roms und des Orients (E. Hennecke).

13 *S. Mowinckel, Psalmenstudien I. Awân und die individuellen Klagepsalmen (H. Duhm). *R. Kittel, Die Psalmen. 3./4. A. (M. Löhr). *Die Lehren des Judentums, bearb. v. S. Bernfeld, II (W. Staerk). *S. Funk, Talmudproben. 2. A. (E. Bischoff). Paul Maas, Ein rätselhafter kirchenrechtlicher Erlaß (CJL. VIII, Suppl. IV 25045).

14 *D. Nielsen, Der dreieinige Gott, I (H. Haas). *F. Boll, Die Sonne im Glauben und in der Weltanschauung der alten Völker (H. Haas). *G. Dalman, Orte und Wege Jesu. 2. A. (Guthe).

15 *H. Zimmern, Hethitische Gesetze aus dem Staatsarchiv von Boghasköi (H. Greßmann). *E. Sellin, Das alte Testament und die evangelische Kirche der Gegenwart (P. Katz).

16/17 *H. Oldenberg, Buddha (u.) *H. Beckh, Buddhismus (Titius). *Adeney, The Jews of Eastern Europe; *J. Goldstein, Rasse und Politik. 2. A.; *A. Röder, Reaktion und Antisemitismus. 2. A.; *N. Sokolow, Geschichte des Zionismus (E. Bischoff).

18/19 *Georg Beer, Die Bedeutung des Ariertums für die israelitisch-jüdische Kultur (W. Baumgartner). *H. U. Weitbrecht Stanton, The teaching of the Qur'ân (F. Horst). *Paul Volz, Der Prophet Jeremia (H. W. Hertzberg). *Max Löhr, Psalmenstudien (H. Greßmann). *W. Weber, Josephus und Vespasian (Ad. Deißmann). *S. Eitrem und A. Friedrichsen, Ein christliches Amulett auf Papyrus (E. Lohmeyer).

Umschau XXVI 1922:

21 Mutterrecht und Hörigkeit des Weibes. — Die jüdische Universität zu Jerusalem. — „Nihil novi sub sole" (über röm. Nadeln und Knöpfe; ill.). 26 Max Grühl, Die Frühgeschichte Israels im Spiegel der ägyptischen Geschichte (ill.). 27 K. Lambrecht, Tierleben der Vorzeit (ill.). 30 A. Streich, Zahnpflege in der Vorzeit (ill.). 31 Aus Tell-el-Amarna. — Prof. v. Luschan (m. Bild). 32 Eine neue Sprachengruppe („japhetitisch").

Woche 1922:

31 H. Kühn, Die Malerei der Eiszeit (ill.).

Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft XXXIX 1921/2:

3/4 J. Scheftelowitz, Das Opfer der roten Kuh (Num. 19). G. Richter, Zwei alttestamentliche Studien. 1. Der Blutbräutigam (zu Ex. 4, 24 ff). 2. Die Einheitlichkeit der Geschichte von der Rotte Korah (Num. 16). Hans Schmidt, Das Datum der Ereignisse von Jer. 27 und 28. Anton Jirku, Neues keilschriftliches Material zum Alten Testament. (1. Zum Briefstil im A.T. (II. Reg. 5, 6; 10, 2 — II. Reg. 19, 10a). 2. Zur Auffindung des Dtn. (II. Reg. 22). 3. Jer. 26, 22f. — die Folge eines Vertrages? 4. Der Vertrag zwischen Jakob und Laban Gen. 31. 5. Eine altorientalische Freundschaftsformel (Rt. 1, 16; I. Reg. 22, 4; II. Reg. 3, 7). 6. Die Bedeutung der Säule II. Reg. 11, 14. 7. Der Ursprung des Wortes שָׁלִישׁ. 8. Zu Gen. 14. 9. 'Elohîm und ilu/ilâni Ḫabiru/i. 10. Der Name des אֵל בֵּית אֵל Gen. 35, 7. 11. „ich habe dich bei deiner Hand gefaßt" Jes. 42, 6. 12. Zur Vergöttlichung des Königs. 13. Zu Hos. 8, 17.) K. Albrecht, Die sogenannten Sonderbarkeiten des masoretischen Textes. (I. Die großen Buchstaben. II. Die kleinen Buchstaben. III. Die umgekehrten Nun. IV. Die schwebenden und überpunktierten Buchstaben.) Wilhelm Caspari, Der Anfang von II. Chron. und die Mitte des Königsbuches. Wilhelm Caspari, Tochter-Ortschaften im Alten Testament. R. Smend, JE in den geschichtlichen Büchern des A. T., herausg. von H. Holzinger. Karl Budde, Eine folgenschwere Redaktion des Zwölfprophetenbuches. Paul Kahle, Die überlieferte Aussprache des Hebräischen und die Punktation der Masoreten. G. Kuhn, Beiträge zur Erklärung des Buches Henoch. Ed. Sachße, Der jahwistische Schöpfungsbericht, ein Erklärungsversuch. Joh. Fück, Hosea Kapitel 3. Eva Gillischewski, Die erste Elifaz-Rede Hiob 4 und 5. Harry Torczyner, אביר kein Stierbild. A. J. Michalski, Raschis Einfluß auf Nikolaus von Lyra in der Auslegung des Buches Josua. Max Rudolph, Literatur zur Geschichte der hebräischen Grammatik. Miszellen: 1. A. Jirku, Wo stand ursprünglich die Notiz über Hebron in Num. 13, 22. 2. A. Jirku, Zum historischen Stil von Gen. 14. 3. K. Marti, Zu Dtn. 32, 10. 4. Hans Schmidt, Zu Jdc. 14. 5. L. Köhler, Jes. 63, 4.

Zeitschrift für Assyriologie XXXIV 1922:

1/2 A. Ungnad, Zur Reconstruction der altbabylonischen Königslisten. A. Ungnad, Zwei neue Veröffentlichungen der Yale-Universität. H. Ehelolf u. Br. Meißner, Bemerkungen zu Meek's „Some explanatory lists and grammatical texts. A. Poebel, Ein neues Fragment der altbabylonischen Königsliste. Ed. Mahler, Zur Astronomie und Chronologie der Babylonier. O. Hofmann, Ein Schäferspiel zwischen Maria und einem Mönch (äth.). Sprechsaal: H. Zimmern, Zu einigen neueren assyriologischen Fragen: 1. Zum babylonischen Neujahrsfest. 2. Zum Ura-Mythus (šar gimir dadmê-Epos). 3. Zum Liederkatalog aus Assur. 4. Zur Etymologie von סָרִיס Eunuch. 5. Zu den Körperteilnamen SIL 122. A. Marmorstein, Zu ZA XXXII, 212. E. Unger, Ein Stammbuch des Orients.

Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen XII 4:

241—275 Carl Meinhof, Was können uns die Hamitensprachen für den Bau des semitischen Verbum lehren? (Hamitensprachen in dem engeren, nur Berberisch und Kuschitisch umfassenden Sinn; I. Beweise für die Verwandtschaft von Hamiten- und Semitensprachen: 1. Bildung der abgeleiteten Verbalstämme, 2. Bildung eines echten Passivs, 3. die Subjektspronomina beim Verb. II. Versuche, auf anderen Gebieten Eigenheiten des semitischen Verbs durch hamitische Analoga zu erklären: 1. die Tempora, 2. die Entstehung der 3-radikaligen Verbalstämme). G. B. — 275—291 J. H. Wilhelm, Aus dem Wortschatz der Kun- und der Hukwe-Buschmannsprache (von Meinhof begrüßt als ein Beitrag zu der noch unbefriedigenden Erforschung des Sprachstoffes). 291—304 *Preuß, Religion und Mythologie der Uitoto I (Th. W. Daniel). 304—6 C. Meinhof, Zur Literatur (emphatisches r, afrikanische Worte in orientalischer Literatur, Entstehung der Klassen beim Nomen). — Oesman Idris, Zwei Legenden der Menangkabau-Malaien im Dialekt von Pajakoembocb (der zweite Text eine Version der Chadhirlegende mit einem Zug aus der Proteusmythe).

Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 1922:

1/2 W. Vogel, Die neue Staatenwelt Vorderasiens. *E. Erkes, China (Tießen). *K. Haushofer, Das Japanische

Digitized by Google

Reich in seiner geographischen Entwickelung (O. Nachod). *N. Weber, Im Lande der Morgenstille (Tießen).

Zeitschrift für katholische Theologie XLVI 1922:
1 *N. Schlögl, Die heiligen Schriften des Alten Bundes I (J. Linder). *N. Schlögl, Der Babylonische Talmud. 1. Lf. (U. Holzmeister). *K. Holzhey, Assur und Babel in der Kenntnis der griechisch-römischen Welt (J. Linder).

Zeitschrift für Ethnologie 1920/1:
518—26 M. W. Hauschild, Die kleinasiatischen Völker und ihre Beziehungen zu den Juden (auf Grund sorgfältiger, vom Verfasser und Wagenseil während des Kriegs vorgenommener und mit aller Vorsicht ausgewerteter Messungen werden z. T. im Anschluß an v. Luschan als Komponenten der kleinasiatischen Bevölkerung unterschieden: 1. Hauptkomponente der Türken und Armenier die brünette, breitköpfige, langgesichtige „dinarische" Rasse, mit den Südslawen zusammenhängend, bei den Aschkenazim stark, bei den Sefardim nur in Spuren vertreten; 2. im Westen die von Südwesten eingedrungene brünette, langköpfige, kleingesichtige „mittelländische" Rasse; 3. in den Nordprovinzen die aus Nordwesten eingedrungene blonde, breitköpfige und niedergesichtige „sarmatische" Rasse, die die Hauptkomponente der Nordslaven bildet; 4. von Süden kommend die brünette, langköpfige, langgesichtige „orientalische" Rasse mit gebogener schmaler Nase, den Aschkenasim und Sefardim gemeinsam, aber auch bei den Armeniern vertreten, am reinsten in den Beduinen vorliegend; schließlich 5. wohl von Armenien ausgehend die brünette, breitnasige, breitgesichtige und breitköpfige „hethitische" Rasse, auch bei Türken und Aschkenasim stark vertreten; der sog. jüdische Typ also Mischung von „orientalischem" und „hethitischem".) G. B.

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft XXXVII 1922:
5 Witte, Hegels religionsphilosophische Urteile über Ostasien beleuchtet durch die Ergebnisse der neueren China-Forschung. Devaranne, Professor Eucken über deutsche Geistigkeit und Ostasien. Feuer-Opfergang in Japan. *S. Schayer, Vorarbeiten zur Geschichte der mahāyānistischen Erlösungslehren (J. Wach).
6 S. Mayne, Laotse und Jesus.
7 A. Fischer, Aus der religiösen Reformbewegung in der Türkei. S. Mayne, Laotse und Jesus (Schluß). *M. Buber, Der große Maggid und seine Nachfolger (Müller). *G. Findlay Andrew, The Crescent in North-West-China (Witte). *B. H. Streeter and A. J. Appasamy, The Sadhu (Witte).
8 Witte, Die Bedeutung der religions-philosophischen Urteile Hegels über Ostasien für die Erfassung der missionarischen Aufgaben in Ostasien (Fortsetzung aus Nr. 5).
9 A. Fischer, Aus der religiösen Reformbewegung in der Türkei. Türkische Stimmen verdeutscht (Schluß). II. Abdülhaqq Hāmid's Gedicht „Eine Predigt an einen Prediger. (Bir wā'iza bir mew'iza). III. Sechzehn Gedichte Zia Gök-Alp's. Devaranne, Heidentum, Christentum, Judentum im Urteil eines Zionisten.
10 Witte, Gleichartiges in den ostasiatischen Religionen und dem Christentum. Devaranne, Heidentum, Christentum, Judentum im Urteil eines Zionisten. Neue Literatur über den Buddhismus aus dem Verlage Max Altmann. *K. Florenz, Die historischen Quellen der Shinto-Religion (Witte). *Witte, Die ostasiatischen Kulturreligionen. (Devaranne).

Zeitschrift f. d. neutestamentliche Wissenschaft XXI 1922:
1 R. Reitzenstein, Ein Gegenstück zu dem Seelenhymnus der Thomasakten. W. Sattler, Das Buch mit sieben Siegeln. II. A. Sulzbach, Eine neue Talmudübersetzung. Eine Warnung (vor: Der bab. Talmud, übers. v. N. Schlögl). H. L., Neue Predigten des Ephraem Syrus.
2 A. Faure, Die alttestamentlichen Zitate im 4. Evangelium und die Quellenscheidungshypothesen. W. Caspari, Ναζωραιος Mt. 2,23 nach alttestamentlichen Voraussetzungen.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

*Abs, J.: Indiens Religion, der Sanatana-Dharma. Eine Darstellung d. Hinduismus.
*Bezold, Fr. von: Das Fortleben der antiken Götter im mittelalterlichen Humanismus.
*British Museum. A Guide to the Fourth, Fifth and Sixth Egyptian Rooms and the Coptic Room.
*Budge, E. A. W.: Facsimiles of Egyptian Hieratic Papyri in the British Museum.
*The Cambridge Ancient History edited by J. B. Bury, S. A. Cook and F. E. Adcock. Vol. I: Egypt and Babylonia to 1580 B. C.
*Dschung-Kuei: Bezwinger der Teufel. Altes chines. Volksbuch, übersetzt von Ch. du Bois-Reymond.
*Ehrenberg, H.: Antike Geschichtsmythen.
*Einstein, C.: Der frühere japanische Holzschnitt.
*Einstein, C.: Afrikanische Plastik.
*Fettweis, E.: Wie man einstens rechnete.
*Fogg Art Museum Harvard University Notes. Edited by Margaret E. Gilman. Vol. I, No. 1—3.
Forke, A.: Mê Ti des Sozialethikers und seiner Schüler philosophische Werke.
*Gauthiot, R.: Essai de Grammaire Sogdienne. I. Phonétique.
*Grühl, M.: Die heutigen Ägypter.
*Hedin, S.: Mount Everest.
*— Persien und Mesopotamien.
*Hieroglyphic Texts from Egyptian Stelae etc. in the British Museum. Part VI.
*Hümmerich, F.: Die erste deutsche Handelsfahrt nach Indien 1505/06.
*Kees, H.: Horus und Seth als Götterpaar. I.
Kheiri, S.: Islamische Architektur.
*Klotz, P.: Vom Nil zum Kap. Reisebilder aus Afrika.
*Koehler, Fr.: Indischer Geist und christliches Heil.
*Landt, E.: Ein neuer Kampf um die Cheopspyramide.
*Mc Kenzie, M. A.: The religious quest of India Hindu Ethics.
Pe Maung Tin: The Path of Purity being a translation of Buddhaghosa's Visuddhimagga. Part I: of Virtue (or morals).
*Polixa, J.: Die Sprache der Cheopspyramide.
*Richter, J.: Die Religionen der Völker.
*Rupprecht, Kronprinz von Bayern: Reiseerinnerungen aus Indien.
Salmony, A.: Europa—Ostasien. Religiöse Skulpturen.
*Schaeffer, H.: Hebrew Tribal Economy.
*Schneider, H.: Die jungsteinzeitliche Sonnenreligion im ältesten Babylonien und Egypten.
*Seeger, H.: Die Triebkräfte des religiösen Lebens in Israel und Babylon.
*Seidenstücker: Handbuch der Pāli-Sprache. Zweiter Teil: Pāli-Texte.
Sottas, H. et E. Drioton: Introduction à l'étude des Hiéroglyphes.
*Vedder, H.: Die Bergdama. 1. Teil.
*Violet, B.: Die Esra-Apokalypse II. Teil.
*Weidner, E., Politische Dokumente aus Kleinasien.
Weller, F.: Der chinesische Dharmasaṃgraha.

Einem Teil der Auflage liegt ein Verlagsprospekt der Firma Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen bei. Interessenten, denen der Prospekt nicht zugeht, werden gebeten, ihn einzufordern.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Hildesheim N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juliehental 1.

Digitized by Google

ORIENTALISTISCHE
LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Privatdoz. Dr. **Hans Ehelolf** und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Das Lied der Sänftenträger. Von Walter Wreszinski . . . . . Sp. 309
Das *kunima*-Gefäß. Von Wilhelm Spiegelberg 312
Besprechungen . . . . . 313—358
Abel, H.: Die Verbalformen des abhängigen Satzes im Nubischen. (D. Westermann) 354
Ach, N.: Über d. Begriffsbildung (G. Bergsträßer) 313
Baumstark, A.: Geschichte der syrischen Literatur. (A. Allgeier) 340
Bewer, J.: Der Text des Buches Ezra. (M. Löhr) 328
Budde, K.: Der Segen Mose's. (Fr. Stummer) 328
Burney, C. F.: The aramaic origin of the fourth gospel. (B. Violet) 332
Busse, E.: Der Wein im Kult d. A.T. (M. Löhr) 327
Capart, J.: L'Art égyptien I. (M. Pieper) . . 325
Cassirer, E.: Die Begriffsform im myth. Denken. (H. Leisegang) 318
Dornseiff, Fr.: Das Alphabet in Mystik u. Magie. (H. Leisegang) 317
Erman, A. u. H. Grapow: Ägypt. Handwörterbuch. (W. Spiegelberg) 323
Geyer, R.: Zwei Gedichte von Al-'A'šâ. (H. Reckendorf) 352
Hatschek, J.: Der Musta'min. (R. Hartmann) . 345
Hauser, Fr.: Über das kitâb al hijal der Benû Mûsâ. (P. Schwarz) 344
Holdt, H. u. H. v. Hofmannsthal: Griechenland. (A. Scharff) 321
Jacob, G.: Unio mystica. (H. H. Schaeder) . 353
Ibn Saad: Biographien Muhammeds. Bd III, 1/2. (H. Reckendorf) 348
Kromayer-Veith: Schlachten-Atlas zur antiken Kriegsgeschichte. (O. Leuze) 320
Lehmann, Edv. u. H. Haas: Textbuch zur Religionsgeschichte. (W. Geiger) 319
Lammens, H.: La Syrie. (R. Hartmann) . . 341
Meyer, E.: Ursprung und Anfänge des Christentums. 2. Band. (Joh. Behm) 335
Palästinajahrbuch hrsg. v. G. Dalman. 17. Jg. (Joh. Herrmann) 326
Palmer, H. E.: The Principles of Language-Study. (G. Bergsträßer) 313
Rapson, E. J.: The Cambridge History of India. I. (H. Haas) 356
Schneider, H.: Die jungsteinzeitliche Sonnenreligion im ältesten Babylonien u. Egypten. (A. Wiedemann) 321
Schultheß, Fr.: Die Machtmittel des Islams. (O. Rescher) 346
Scott, H. F. u. W. L. Carr: The Development of Language (G. Bergsträßer) 313
Strack, H. L. † u. P. Billerbeck: Das Evangelium nach Matthäus. (P. Fiebig) 329
Wilpert, J.: Die altchristliche Kunst Roms u. d. Orients. (V. Müller) 338
Winternitz, M.: Geschichte d. indischen Literatur. III. (H. Haas) 354
Witte, J.: Die ostasiatischen Kulturreligionen. (Th. Krueger) 356
Aus gelehrten Gesellschaften 358
Personalien . . 358 — **Berichtigung** . . . 358
Zeitschriftenschau 359
Zur Besprechung eingelaufen 364

Bezugspreis fürs 3. Quartal Grundzahl 1,25; bei Bestellung und Einsendung an das die Zeitschrift zustellende Sortiment — an den Verlag also nur, falls dieser direkt lieferte — bis 31. Juli M. 11250. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 18.75 fr. Fr.; 22.50 b. Fr.; 6 sh.; 1.50 $; 3.50 Fl.; 6.75 dän. K.; 7.50 norw. Kr.; 5.25 schw. Kr.; 22.50 Lire; 33.75 tsch. Kr.; 37.50 fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rab. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Privatdoz. Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung des Herrn Dr. George Kohut, New York, und der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York

26. Jahrgang Nr. 7 **Juli 1923**

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Digitized by Google

J. C. HINRICHS'sche Buchhandlung in LEIPZIG

Zur Ausgabe gelangte:

Die Literatur der Aegypter

Gedichte, Erzählungen und Lehrbücher aus dem dritten und zweiten Jahrtausend v. Chr.

von **Dr. ADOLF ERMAN**

Professor an der Universität Berlin

XVI, 389 Seiten. 8°. 1923. Gz. 7,5; geb. 10; sFr. 7.50; geb. 10.—

Das vorliegende Buch stellt zum ersten Male zusammen, was uns von der Literatur der Ägypter aus den beiden Perioden ihrer Blüte erhalten ist: die Erzählungen und Märchen, die Weisheitslehren und Betrachtungen, die Lieder und Liebeslieder, Hymnen und Schriften, die schon an die ernstesten Fragen zu rühren wagen. Das meiste wirkt auch noch auf uns. — Für das Leben und Fühlen der Ägypter lernen wir aus diesen Schilderungen aller Stände, diesen Lebensregeln, diesen Liebesliedern und all den andern Schriften mehr als aus jeder sonstigen Quelle. Aber auch die Völker der nördlichen Nachbarländer erscheinen uns in ihnen in lebendigen Bildern. So in der humoristischen Schilderung einer Reise durch Palästina im 13. Jahrhundert v. Chr. und fast noch merkwürdiger in den Abenteuern des Un-amun auf seiner Fahrt nach Phönizien, die geradezu an die Welt der Odyssee erinnern.

Weitere Preise in ausländischer Währung nach den von der reichsamtlichen Außenhandelsnebenstelle für das Buchgewerbe festgesetzten Umrechnungssätzen für Schweizer Franken.

„Der Neue Orient"

Monatsschrift f. das politische, wirtschaftliche u. geistige Leben im gesamten Osten

Herausgegeben von

D. Ghambaschidse, E. Mittwoch und O. G. von Wesendonk.

7. Jahrgang. 1923.

Das einzige Organ in Deutschland, das alle Gebiete im nahen und fernen Osten umfaßt und durch objektive Schilderung der sich dort abrollenden Ereignisse ein vollkommenes Bild der jeweiligen Lage in den orientalischen Ländern bietet. Hervorragende Orientkenner und prominente Vertreter einzelner Länder des Orients sind Mitarbeiter.

Unentbehrlich für jeden Orientinteressenten.

Probenummern bitten zu verlangen.

Verlag „Der Neue Orient" Berlin W 10

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

In wenigen Exemplaren ist wieder lieferbar:

Jakob Barth

weil. Professor a. d. Univ. Berlin:

Etymologische Studien zum semitischen, insbesondere zum hebräischen Lexicon

IV, 76 Seiten. gr. 8°. 1893. Gz. 4.5; s.Fr. 4,50.

Ferner bringen wir die nachstehenden Werke des gleichen Verfassers in Erinnerung:

Die Pronominalbildung in den semitischen Sprachen. (XV, 183 S.). 8°. 1913.

hierfür Preis ermäßigt auf Gz. 5; s.Fr. 5.

Prof. Dr. A. J. Wensinck, Leiden, in der Deutschen Lit.-Zeitung (1913, 20): „Vorliegendes Buch, das zunächst eine genaue Zusammenstellung alles vorhandenen Materials, weiter eine eindringliche Analyse der Formen und schließlich die Erklärung und Vergleichung derselben bietet, ist ein bedeutungsvolles Zeichen auf dem Wege der Wissenschaft. Das Buch wird nach der Nominalbildung als eine willkommene Gabe des feinen Beobachters, der Barth ist, begrüßt."

Die Nominalbildung in den semitischen Sprachen. 2., durch ein Wort- und Sachverzeichnis vermehrte Ausgabe. (XX, XXII, 495 S.) 8°. 1894. Gz. 20; s.Fr. 20 — **Wurzeluntersuchungen zum hebräischen u. aramäischen Lexicon.** (IV, 61 S.) gr. 8°. 1902. Gz. 4; s.Fr. 4. — **Sprachwissenschaftliche Untersuchungen zum Semitischen.** 2 Teile. (57 u. 58 S.) Lex. 8°. 1907, 1911. Gz. 3 u 3.60; s.Fr. 3 u. 3.60.

Weitere Preise in ausländischer Währung nach den von der Außenhandelsnebenstelle für das Buchgewerbe festgesetzten Umrechnungssätzen für Schweizer Franken.

Digitized by Google

XXVI 7 **OLZ** Juli 1923

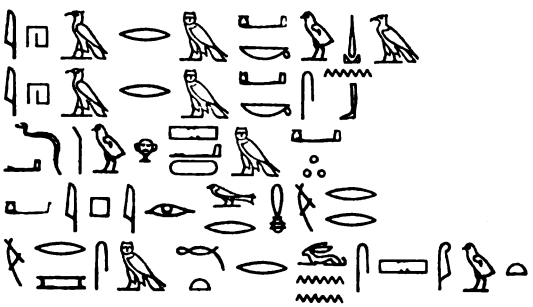
Die für die Umrechnung von Grundzahlen gemeinsam von dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler und dem Deutschen Verlegerverein festgelegte Schlüsselzahl beträgt ab 11. Juli **15000**.

Das Lied der Sänftenträger.

Von Walter Wreszinski.

Die Tafel Nr. 405 meines „Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte“ zeigt den *Palastvorsteher und Einzigen Vertrauten Epe* in seiner Sänfte, ein Bild, das auch sonst in den Gräbern des AR und MR nicht ganz selten ist[1] und, wie seine Stellung bald auf dieser, bald auf jener Grabwand und inmitten von Bildern ganz verschiedenen Inhalts[2] erweist, den Zweck hat, den Verstorbenen als eine hochstehende Persönlichkeit zu charakterisieren, nicht aber ein bestimmtes Ereignis im Leben des Verstorbenen zu verewigen.

Zwischen den Trägern steht folgendes Lied eingemeißelt:



1) S. Klebs, Reliefs d. AR. S. 27, d. MR. S. 43.

2) Auf der Scheintür, parallel mit der Darst. d. Toten in repräsentativ. Haltung: Morgan Dahchour II 3, Ptahhotep Research Acc. 1896, 39. — Petrie Medum XXI Nordwand, parallel a. d. Südwand der Tote in repräsentativer Haltung, dazwischen a. d. Schmalwand Scheintür. — Davies, Deir el Gebrawi I 8—10, Westwand, zw. Tänzerinnen u. Verwaltungsszene. — Ebendort II 8 Ostwand zw. d. Toten i. repräsent. Haltung u. e. Reihe Trägerinnen u. Vieh. — Morgan Dahchour II XX über Frachtschiffen. — Bissing, Gemnikai I 22, i. Kammer, r. Hinterwand, über d. Tür zur 2. Kammer und Salbenmischern (?). — Steindorff, Ti 15, Pfeilerhof, Ostwand, unter Dienerreihe, zw. Herbeibringung d. Grabausrüstung u. opfernden Priestern. — LD Erg.-Bd. 10a, Ostwand. — LD II 24, Ostwand, zwischen Ruderschiff, Herbeibringen von Tieren und dem Toten und seiner Frau in repräsentativer Haltung. — LD II 43A, Ostwand zwischen Feldarbeit und Vogelfang. — LD II 50A, i. Kammer, darunter Grabausstattung, Frauen in Prozession. — LD II 78B, darunter Verbringung der Statuenschreine ins Grab, Schlachtung — Mar. Mast. 402, linke Längswand des letzten Raumes, bei Jagd u. Gabenträgern. — Morgan in Revue Archéol. 1894, S. 25, Peristyl rechts von der Tür.

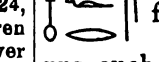
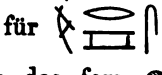
In seiner grundlegenden Abhandlung „Reden, Rufe und Lieder auf Gräberbildern des AR“[1] gibt Erman davon folgende Übersetzung:

Steig nieder auf den Beschenkten, Heil!
Steig nieder auf den Beschenkten, Gesundheit!
.... auf dem ..... der Beschenkten.
Geschenk (?) des Ipi, sei (so) groß, wie ichs will;
Sie ist uns voll lieber, als wenn sie leer ist.

Erman bemerkt dazu, daß er in dem Bilde die feierliche Heimkehr des Ipi von einer besonderen Ehrung sehen möchte, „*aber der Zweifel bleiben bei dieser Übersetzung genug. Entspricht es ägyptischer Vorstellungsart, daß Glück und Segen 'herabsteigt, auf jemanden fällt'? Bei ȝ würde man nach dem Determinativ an 'Kuchen' denken, aber dieses Wort ist im AR Femininum, und die gleiche Schwierigkeit liegt bei ḥnk vor, das als Substantiv ḥnkt heißt. Und was soll groß sein? Ich denke, die Menge des Segens, die sich auf den Herrn ergießt; mag davon die Sänfte noch so voll werden, wir freuen uns nur dieser Last*“. —

Der Text zur Tafel Nr. 405 des Atlas enthält einen sehr abweichenden Übersetzungsversuch, der der Rechtfertigung bedarf. Er lautet:

Steige in die Sänfte, und sie ist heil,
Steige in die Sänfte, und sie ist gesund!
Die Tragstange (?) zerschneidet (?) die Sänftenträger.
Du Sänfte des Epe, werde so schwer, wie ich es wünsche,
Sie ist (mir) lieber, wenn sie voll, als wenn sie leer ist.

Beide Übersetzungen stimmen nur in der Auffassung der letzten Zeile überein, die, wie Erman zeigt, anderswo allein ohne die vorangehenden Verse den Sänftenträgern in den Mund gelegt wird, während sie an einer dritten Stelle mit Voransetzung der Worte „*Die Sänftenträger sind zufrieden*“ und der leichten Variante  für  erscheint; diese liefert uns auch das fem. für „*Sänfte*“ und *ḥrj-ḫwd.t* für „*Sänftenträger*“.

Die Differenz meines Übersetzungsversuches von Ermans Deutung liegt in der Auffassung der

1) Abh. Berl. Akad. 1918, Phil.-hist. Kl. Nr. 15, S. 52.

Digitized by Google

drei Wörter , und , die Erman als Derivate des Stammes *ḫnk „schenken“* betrachtet; er übersetzt demgemäß die beiden ersten mit *„Beschenkter“*, das letzte mit *„Geschenk“*. Während die beiden ersten Bedeutungen mehrfach gut belegt sind, steht Erman dem masc. *„Geschenk“* selbst zweifelnd gegenüber, da nur das fem. *ḫnk.t* belegt ist.

Nun ist aber noch ein zweiter Stamm **ḫnk* aus zwei Ableitungen *„Schlafzimmer“* und *„Bett“* zu erschließen, wenn ich ihn auch nirgends rein belegen kann. Seine Bedeutung muß nach diesen Derivaten etwa *„ruhen, sich hinstrecken“* sein. ***Mḫnk*** wäre davon eine ganz regelmäßige masc. Substantivbildung, bzw. ein aktivisch-transitives Partizipium[1] mit den Bedeutungen *„Sänfte“* bzw. *„Sänftenträger“*. Beide Wörter sind freilich nirgends belegt.

Immerhin sei auf Metternichst. 51 hingewiesen: *„Ich bin in der Abendzeit herausgegangen, indem 7 Skorpione hinter mir herausgingen. Sie dienten* (?) *mir. Tfn und Bfn waren hinter mir, Mśtt und Mśttf trugen meine* , *Ptt, Ttt und M'tt hielten mir den Weg frei, ich befahl ihnen sehr, sehr, mein Wort drang in ihre Ohren.*

Es ist klar, daß mit diesen Worten der Ausgang der Isis gleich dem eines Vornehmen geschildert wird, mit Vorläufern, (Wedel tragenden) Dienern und Sänftenträgern, wie ihn die Tafel meines Atlas zeigt. In haben wir demnach kaum etwas andres als ein Wort für Sänfte zu sehen, nur ist es freilich ein Femininum, wenn man der Schreibung in diesem wilden Texte Gewicht beilegen will.

Mit der Annahme der Bedeutungen „Sänfte“ und „Sänftenträger“ bekommt der Text, wie mir scheint, einen ungezwungeneren Inhalt. Das Lied wird von jeder sachlichen Voraussetzung unabhängig: die Träger laden den Herrn ein, die Sänfte zu besteigen, erst mit diesem ihrem Inhalt ist sie vollständig. Zwar schneiden die Tragstangen die armen Kerle fast entwei, aber ihre Hingebung an ihren Herrn ist so groß, daß sie die Sänfte trotzdem lieber voll als leer tragen.

Bei dieser Übersetzung fallen auch einige von Ermans Bedenken fort: wḏ'j und śnbj sind nun ganz einfache Pseudopartizipia, „groß“ ist nun nicht die Menge des Segens, sondern das Gewicht der Sänfte; der unverständliche Plur. *„die Beschenkten“*, wofür jede Beziehung fehlte, wird ausgeschaltet und die unvermittelte Aussage über die vorher noch gar nicht erwähnte Sänfte in der letzten Zeile wird zum organischen Abschluß des Liedes (s. aber u.).

Freilich erheben sich andere Bedenken, außer den schon genannten, die sich auf die bisherige Unbelegtheit des Stammes *ḫnk beziehen, besonders bei dem Satze ḏ'w ḫr š' mḫnk.w. Zu *ḏ'w* ist vielleicht kopt. ⲍⲏ zu vergleichen, dessen Bedeutung *„Rohr, Halm“* gut paßt. *Š'* aber ist nicht sicher zu deuten. Das Determinativ ist weder die Insel, noch der Kuchen, sondern ein längliches Rund mit deutlich abgesetztem Rand um eine andersfarbige Füllung; man könnte auf ein Kissen mit genähtem Rand raten. Im Satz ist dieses Wort entweder ein Inf. im uneigentlichen Nominalsatze oder das nomen regens zu *mḫnk.w*. Im ersten Falle müßte es sich wohl um das Verbum *š'* *„zerschneiden“* handeln, das allerdings m. W. nie mit diesem Determinativ geschrieben wird, wenn nicht ein bislang ganz unbekanntes Wort vorliegt; ist es aber ein Nomen, so ließe die Übersetzung *„die Tragestange ist auf ..... der Sänftenträger“* die Vermutung *„Unterlage, Schulterkissen“* sehr verlockend erscheinen, wozu auch das Determinativ gut stimmen würde, aber weder ist solch ein Wort schon belegt, noch gibt das Bild dafür einen Anhalt. Dieser Satz bleibt also ganz zweifelhaft.

Die letzte Zeile, die auch allein vorkommt, gehört nicht eng zu den vorhergehenden Versen. Zwar besagen die verschiedenen Schreibungen von *mrj* mit und ohne Silbenzeichen nichts dafür oder dagegen, denn auch das Wort für Sänfte ist ja verschieden geschrieben, aber der Satz gehört zu einem Text mit dem femininen Wort für Sänfte.

1) Vgl. Grapow, Über d. Wortbildungen mit einem Präfix m- im Ägypt. Abh. Berl. Akad. 1914, Phil.-hist. Kl. Nr. 5, S. 16.

Das *ḫunima*-Gefäß.

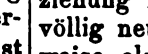
Von Wilhelm Spiegelberg.

In der großen Geschenkliste Amenophis' IV (El Amarna Nr. 14), die noch so manche ungedeutete ägyptische Namen enthält, befindet sich auch (Kol. II, 82) das obige Wort, das Ranke[1] mit Recht in seine Liste als „sicher ägyptisch“ aufgenommen hat. Denn der Zusatz[2] *šumšu* „x ist sein Name“ läßt daran keinen Zweifel. Dieses ägyptische Wort *ḫunima*, das einen unter Bronzeringen und -Gefäßen genannten Gegenstand aus Bronze bezeichnet, glaube ich jetzt aus den Annalen Thutmosis' III nachweisen zu können. Da werden unter den Tributsendungen des Landes *Rtnw* vom Jahre 38 (Sethe: Urk. IV 717—718) allerhand Gefäße

1) Keilschriftl. Material S. 10.
2) ib. S. 7.

Digitized by Google

aus einem Metall — Sethe ergänzt „Silber" — aufgezählt, darunter „ein Krug (*ḫn*)[1], Schalen (*dd·wt*)[2], Köpfe von Kleinvieh, (ein) Löwen-Kopf (*ḥr n mꜣ*), Gefäße in jeder Arbeit des *Ḏh*-Landes (d. i. Phöniziens)".

Es sind also allerhand Gefäße syrischer Arbeit genannt, darunter auch jene merkwürdigen an die griechischen Trinkhörner (Rhyton) erinnernden Formen, die wir aus manchen Zeichnungen syrischer Tributsendungen (z. B. im Grabe des Rechmerê und Mencheperresenb) kennen. Sie sind wie Köpfe von Tieren gebildet und werden daher auch kurz als „Köpfe"[3] der betreffenden Tiere genannt. Abgesehen von unserer Stelle nennen die Annalen an einer anderen Stelle auch *ḥr·w n kꜣ·w* „Stierköpfe". In *ḫunima* glaube ich nun das  *ḥr nj mꜣ* „Kopf des Löwen" der Annaleninschrift wiederzuerkennen. Freilich die lautliche Gleichung ist nicht ganz ohne Bedenken, denn die Wiedergabe von *mꜣj* ⲙⲟⲩ „Löwe" durch *ma* ist seltsam, und ebenso unregelmäßig erscheint zunächst die Entsprechung *ni* für das Genetiv-präfix. Aber dafür haben wir ein Analogon in Βενιπε „Eisen" (aus *bjꜣ-nj-p·t*), und gerade dieses *ni* scheint mir die Lösung der Schwierigkeit zu bringen. Denn es spricht dafür, daß der Akzent auf eben dieser Silbe *ni* ruhte. Ebenso wie man *benipe* betonen muß, wird auch *ḫunima* zu lesen sein, mit dem Wortton auf der zweiten Silbe, vor und hinter der die Nebensilben enttont waren. So ist denn aus betontem *mûi* (*mâꜣej*) enttontes *mᵉꜣ*, *mᵈꜣ* geworden.

Besprechungen.

1. **Scott**, Harry Fletcher, und **Carr**, Wilbert Lester: **The Development of Language.** An elementary study of language history and of the growth of our speech for use in schools. Chicago: Scott, Foresman and Co. 1921. (215 S.) kl. 8°.

2. **Ach**, Narziss: **Über die Begriffsbildung.** Eine experimentelle Untersuchung. (Untersuchungen zur Psychologie und Philosophie hsg. v. N. Ach 3.) Bamberg: C. C. Buchner 1921. (VIII, 343 S.) 8°.

3. **Palmer**, Harold E.: **The Principles of Language-Study.** New York: World Book Company 1921. (185 S.) 8°. Bespr. von G. **Bergsträßer**, Breslau.

1. Das Buch von Scott und Carr ist nicht eine wissenschaftliche Untersuchung der Sprachbiologie, sondern eine für amerikanische high schools (höhere Schulen) berechnete, sehr elementare Einführung in die allgemeine Sprachwissenschaft (einschließlich Schriftgeschichte und Phonetik) und die Geschichte der englischen Sprache. Der Inhalt verrät Sachkenntnis, wenn auch nicht immer Bekanntschaft mit den neuesten Forschungen. Stoffauswahl und Darstellung sind geschickt und geschmackvoll.

2. Im Gegensatz zu diesem Buch, dessen Titel den Sprachwissenschaftler anlockt, das ihn dann aber enttäuscht, bietet ihm Ach's Experimentaluntersuchung mit ihrem von Sprachwissenschaft anscheinend weit abliegenden Titel wertvolle Anregungen. Um die Bedeutung von Achs Fragestellungen und Methoden für die Sprachwissenschaft klarzulegen, muß ich etwas weiter ausholen.

Der großartige Versuch W. Wundts, die allgemeine Sprachwissenschaft durch Einbeziehung in seine „Völkerpsychologie" auf eine völlig neue Grundlage zu stellen, kann nur teilweise als erfolgreich anerkannt werden. Das lag, von anderem abgesehen, an dem Charakter dieser „Völkerpsychologie": sie war im Grunde keine selbständige Wissenschaft, sondern nur eine Anwendung der Individualpsychologie auf psychische Gebilde, deren Entstehung und Entwicklung vom Zusammenleben einer größeren Zahl von Individuen bedingt ist. Diese Individualpsychologie allerdings trug experimentellen Charakter, und darin war die große Überlegenheit der Wundt'schen Völkerpsychologie über ältere, stark spekulative Formen dieser Wissenschaft begründet; aber von einer direkten Erfassung jener über-individuellen psychischen Gebilde durch das Experiment war nicht die Rede, ja es wurde sogar die Möglichkeit einer solchen direkten Erfassung bestritten. Ach nun, der schon in früheren Arbeiten sein sprachpsychologischen Interesse betätigt hat, tut einen ersten Schritt auf die Begründung dieser neuen experimentellen Gemeinpsychologie hin, indem er in der Versuchsanordnung die natürlichen Bedingungen jener überindividuellen Gebilde dadurch bis zu einem gewissen, für viele Zwecke ausreichenden Grade nachschafft, daß der Versuchsleiter zugleich, die Mehrheit von Individuen konstituierend, der eigentlichen Versuchsperson als zweite Versuchsperson gegenübertritt. Darin liegt das prinzipiell Bedeutsame, auch für die Sprachwissenschaft Wichtigste seiner Untersuchung; doch ist auch die von ihm gewählte Einzelfrage und ihre Beantwortung für den Linguisten von Interesse. So mag eine kurze Schilderung seiner Versuchsanordnungen und -Ergebnisse hier Platz finden.

Das Ziel der Untersuchung ist, die Struktur und — ontogenetische — Entstehung der Wort-

1) Siehe Ranke a. a. O. S. 20 = *akunu*. Das Wort sollte einmal von Sprachvergleichern genau geprüft werden. Es findet sich in vielen Sprachen und hat vielleicht etwas mit unserem Worte „Kanne" zu tun, dessen Etymologie noch ganz unklar ist.

2) Kaum drei Schalen. Die drei Striche werden Pluraldeterminative sein.

3) Zu dieser Bedeutung von *ḥr* vgl. Sethe: Ä. Z. 44 (1907) S. 94 Anm. 2 und mein Mythusglossar Nr. 541.

Digitized by Google

bedeutung aufzuhellen, die Vorgänge zu analysieren, die zwischen der Wahrnehmung der einzelnen Gegenstände und der Bezeichnung von Gruppen von ihnen mit sprachlichen Zeichen, der Entstehung von sprachlich ausgedrückten psychologischen Begriffen liegen. Zu diesem Zweck werden der Versuchsperson geboten: 1. eine Reihe von Gegenständen, die die realen Voraussetzungen zur Zusammenfassung in Gruppen mit gemeinsamen Merkmalen (Teilinhalten) verwirklichen; 2. sprachliche Zeichen (sinnlose Silben oder Silbenfolgen) in fester Zuordnung je zu einer solchen Gruppe; und 3. wird die Versuchsperson durch den Versuchsleiter in Situationen versetzt, die sie auf die Verwendung dieser sprachlichen Zeichen als jene Gruppen bedeutende Worte, d. h. zur Bedeutungsverleihung hinführen oder dazu zwingen. Im einzelnen kamen zwei Versuchsanordnungen zur Verwendung: die Suchmethode und die Verständigungsmethode. Bei der Suchmethode bestanden die Gegenstände in geometrischen Körpern von verschiedener Größe, verschiedenem Gewicht und verschiedener Farbe, wobei zur Gruppenbildung nur die beiden ersten Merkmale verwendet wurden; die Bedeutungsverleihung wurde herbeigeführt durch Suchaufgaben (die vorher mit einem bestimmten Zeichen versehenen Gegenstände herauszusuchen), wobei eine nachher erfolgende Befragung bestätigte, daß die Bedeutungsverleihung erfolgt war. Die Analyse der Versuchsergebnisse zeigte, daß bei dieser Versuchsanordnung eine Fehlerquelle nicht vermieden war, nämlich die latente signifikative Einstellung, die bei allen bereits im Besitz der Sprache Befindlichen vorhandene Neigung, neue Gegenstände zu benennen und insbesondere sprachliche Zeichen, die mit einem Gegenstand verbunden sind, als seinen Namen aufzufassen. Diese Fehlerquelle wurde vermieden bei der Verständigungsmethode, teils durch die Wahl der Gegenstände, teils durch die Art, wie die Bedeutungsverleihung herbeigeführt wurde: bei ihr bestanden die Gegenstände selbst nämlich ebensowie die Zeichen in sinnlosen Silben und Silbenreihen, die zur Benennung ungeeignet erscheinen mußten, wobei zur Gruppenbildung nur die Merkmale der Silbenzahl und des Anlauts (ob konsonantisch oder vokalisch) verwendet waren; und die Bedeutungsverleihung wurde herbeigeführt, indem die Versuchsperson gezwungen wurde, in möglichst kurzer Form bestimmte Aussagen über solche Gruppen zu machen. Dies sind natürlich nur die gröbsten Grundzüge der außerordentlich fein durchdachten Versuchsanordnungen, die durch Kontroll- und Gegenbeispielreihen ergänzt wurden.

Das psychologische Hauptergebnis ist, daß die Begriffsbildung funktionellen Charakter trägt, daß sie unter der Wirkung einer determinierenden Tendenz erfolgt, die jedoch nicht auf die Bildung der Begriffe selbst gerichtet ist, sondern auf die Lösung bestimmter praktischer Aufgaben, auf die Erzielung einer Verständigung mit einem anderen Individuum, wobei die Begriffe nur nebenher als Mittel zur Erreichung dieses Zieles entstehen. Besonders klar tritt hervor, daß bloße Assoziation nie zur Bildung von Begriffen führen kann. Schon die durch teilinhaltliche Beachtung herbeigeführte Bildung von Komplexen teilinhaltlich gleicher Objektvorstellungen wird durch die von der Aufgabe determinierte Richtung der Aufmerksamkeit („sukzessive Attention") bestimmt; der erleichterten Lösung der Aufgaben dient das Entkleiden dieser allgemeinen Objektvorstellungen von dem ihnen noch anhaftenden Anschauungsgehalt, so daß sie zu „Bewußtheiten", d. h. zum unanschaulichen Gegenwärtigsein der in Betracht kommenden Eigenschaften des Objekts, zu „ideellen Objekten" werden; und der Verständigungszweck ist es schließlich, der bei der „autochthonen Bedeutungsverleihung" (im Gegensatz zur Bedeutungsverleihung durch Benennung oder durch die latente signifikative Einstellung) das Bedeutungserlebnis herbeiführt, d. h. die oft als plötzliche Erleuchtung erscheinende Verschmelzung des ideellen Objekts mit dem Zeichen, dem Namen, der dadurch zu einer wesentlichen Eigentümlichkeit des Objekts wird. — Der reiche Gehalt des Buchs an psychologischen Beobachtungen und an Beiträgen zur Erkenntnistheorie und Gegenstandslehre ist mit diesen Bemerkungen kaum angedeutet.

Das sprachpsychologische Fazit zieht der letzte Paragraph des Buches „über die ontogenetische Begriffsbildung" S. 333 ff., in dem die umfängliche Literatur über die Sprachbildung der Kinder mit den eigenen Beobachtungen des Verfassers und den Resultaten der vorliegenden Untersuchung zu einer knappen, aber gehaltvollen Darstellung verarbeitet ist, die sich in kurzem Auszug kaum wiedergeben läßt. Sie sei allen an allgemeiner Sprachwissenschaft Interessierten zu eindringlichem Studium besonders empfohlen.

3. Eine praktische Anwendung sprachpsychologischer Erkenntnisse stellt das Buch von Palmer dar, indem es, anschließend an eine frühere Veröffentlichung desselben Verfassers The Scientific Teaching and Study of Languages in populärer Form Grundsätze des Sprachunterrichts und Sprachenlernens entwickelt. Es ist voll zu billigen, daß gegen die Übertreibungen der Vertreter der sogenannten direkten Methode ebenso Stellung genommen

Digitized by Google

wird wie gegen den traditionellen, übermäßig auf Grammatik und Übersetzung aufgebauten Unterricht. Als Ziel des Unterrichts wird dabei die mündliche und schriftliche Beherrschung der Fremdsprache in Verständnis wie eigenem Gebrauch vorausgesetzt. Der akademische Unterricht in orientalischen Sprachen kann, auch wo es sich um lebende Sprachen und Dialekte handelt, seine Ziele so hoch nicht stecken, und so läßt sich vieles von den Grundsätzen des Verfassers auf ihn nicht anwenden; es bleibt aber doch genug auch für ihn Beherzigenswertes übrig. Wenigstens wer Hilfsmittel für den akademischen Sprachbetrieb schaffen will, sollte sich unbedingt mit der modernen Sprachpädagogik auseinandersetzen.

Dornseiff, Priv.-Doz. Dr. Franz: **Das Alphabet in Mystik und Magie.** Leipzig: B. G. Teubner 1922. (177 S.) 8°. = ΣΤΟΙΧΕΙΑ herausg. von Franz Boll, Heft VII. Gz. 2,2. Bespr. von Hans Leisegang, Leipzig.

Das vorliegende mit außerordentlicher Gelehrsamkeit und philologischer Exaktheit ausgearbeitete Werk umfaßt in systematischer Anordnung die unübersehbare Fülle des in griechischen Quellen vorhandenen Materials über die Buchstabenspekulation, wobei die orientalischen Parallelerscheinungen mit herangezogen und viele Ausblicke in die spätere Entwicklung der aus der Antike übernommenen Motive getan werden. Zunächst untersucht der Verfasser die Wurzeln der Buchstabenmystik, die er sowohl in der mystischen Erfahrung des Erschauerns des primitiven Menschen vor dem unheimlichen Mysterium der Schreibkunst als auch in dem Glauben an eine Symbolhaftigkeit der ganzen Welt findet, in der die Buchstaben vor allem in einer innigen Beziehung zum Sternenhimmel stehen. Eine Sammlung der antiken Ansichten über den Ursprung der Schrift, die Schilderung der Folgen, die sich aus der Identität von Buchstaben, Zahlen und Musiknoten ergaben, eine Studie über den Begriff στοιχεῖον — elementum und interessante Mitteilungen über die in der Buchstabenmystik nachwirkende Beschäftigung der Schulkinder mit dem Alphabet bilden den ersten Teil des Werkes. Der zweite führt die verschiedenen Gebiete der Buchstabenspekulation in umfassenden Sammlungen des weit zerstreuten Stoffes vor: die mystische Bedeutung einzelner Buchstaben (A und Ω, Δ, E usw.), die Zusammenfügung von Buchstabenklassen (die Symphonien, die sich aus den durch Buchstaben bezeichneten Noten ergeben, die Zahl 24 des Alphabets, die Siebenzahl der Vokale), die Vokalreihen im Zauber, verschiedene andere Systematisierungen, der mystische Gebrauch ganzer Alphabete, dann vor allem im größten Paragraphen die Bedeutung der Buchstaben in der Astrologie. Es folgen Einzeldarstellungen über das Schöpfungswort, das als ausgesprochener Name des Gottes zu deuten ist, über das AΩ und seine Fortwirkung. Die nächsten Paragraphen behandeln die Theorien des Gnostikers Markos, des „griechischen Klassikers der Buchstabenmetaphysik", die jüdisch-kabbalistische Textauslegung und die auch im Islam geübte Alphabetspekulation. Die Untersuchung der Nomina sacra, der Akrostichis und der Bedeutung der Buchstaben beim Losen bildet den Schluß. In einem Anhang wird ein Corpus der ABC-Denkmäler auf Vasen, Steinen, Ziegeln und verschiedenen Gegenständen vorgelegt, dem ein Sachregister und ein Index der Namen und Stellen folgen. Der reiche Inhalt und die Zuverlässigkeit der Angaben machen das Buch zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk für alle, die mit hellenistischen Texten, Inschriften und Urkunden zu tun haben.

Cassirer, Ernst: **Die Begriffsform im mythischen Denken.** Leipzig: B. G. Teubner 1922. (620 S.) gr. 8°. = Studien der Bibliothek Warburg, 1. Heft. Gz. 1. Bespr. von Hans Leisegang, Leipzig.

Die Arbeit ist die erweiterte Fassung eines im Juli 1921 in der Religionswissenschaftlichen Gesellschaft zu Hamburg gehaltenen Vortrags. Sie enthält eine Skizze der Gedanken, die der Verfasser in einem groß angelegten Werke, der „Philosophie der symbolischen Formen", in nächster Zeit veröffentlichen wird. Es handelt sich hier zunächst um eine Erweiterung des Begriffes der Logik. Die Logik im engeren Sinne hat sich am Muster der Mathematik und der mathematischen Naturwissenschaften entwickelt. Die moderne Philosophie bemüht sich um eine Logik der Geschichte und der Geisteswissenschaften. Sie ist bisher bei einer formalen Trennung der Kultur- und der Naturwissenschaften stehen geblieben. Von der Form geschichtlicher Erkenntnis auf den Gehalt dessen zurückzugehen, was als Objekt in die historische Entwicklung eintritt, setzt sich der Verfasser zur Aufgabe. Geschichte ist immer Geschichte des Staates, des Rechts, der Religion, der Kunst. Alle diese Gebilde haben eine voneinander verschiedene eigentümliche und charakteristische Struktur. Diese zu erfassen, so wie sie an sich ist, losgelöst von unserer Art wissenschaftlicher Erkenntnis, das ist die Aufgabe der neuen und, wie man sofort erkennt, außerordentlich fruchtbaren und ergebnisreichen Forschung. Sprache, Mythos, Religion, Kunst „erweisen sich jetzt als ein eigentümliches Organ des Weltverständnisses und gleichsam der ideellen Weltschöpfung, das neben der theoretisch-wissen-

Digitized by Google

schaftlichen Erkenntnis und ihr gegenüber seine besondere Aufgabe und sein besonderes Recht besitzt". Dem methodologischen Teile folgt eine Analyse der durch die Sprache in ihrem lebendigen Werden geschaffenen Begriffsbildungen, der Klassifikationen und der eigentümlichen Gesetze, die z. B. der Wahl des Geschlechtes von Gegenständen oder der Ordnung in Gattungen zugrunde liegen, Gesetze, die mit unseren logischen Denkgewohnheiten nichts zu tun haben und die doch eine sehr strenge innere Systematik verraten. Der dritte, umfangreichste Abschnitt beschäftigt sich eingehend mit dem mythischen Denken und seinen Begriffsformen. Der Verfasser läßt uns in die dem Religionswissenschaftler wohl bekannten, aber noch nie mit solcher Klarheit philosophisch erfaßten Gesetzmäßigkeiten des mythischen Denkens und Spekulierens hineinblicken, das sich auf einer ganz anderen Ebene des Bewußtsein als der des modernen wissenschaftlichen Denkens vollzieht. Die mythischen Einteilungen der Welt, die Astrologie und astrologische Geographie werden auf ihre innere Struktur untersucht. Sie zeigen einen anderen Kausalitätsbegriff, eine ganz andere Auffassung des Raum-Zeit-Verhältnisses, als wir sie heute haben. „Das eigentliche fundamentum divisionis liegt zuletzt nicht in den Dingen, sondern im Geiste: die Welt hat für uns die Gestalt, die der Geist ihr gibt . . . . . darum muß auch das Sein und seine Klassen, seine Zusammenhänge und seine Differenzen als ein anderes erscheinen, je nachdem es durch verschiedene geistige Medien erblickt wird." Die einzelnen Ergebnisse und die vielen Aufschlüsse über bisher in dieser Weise nicht gesehene Zusammenhänge können hier nicht angeführt werden. Kein Religionswissenschaftler, Philologe und Theologe sollte an diesen Untersuchungen vorübergehen, die das Material philosophisch durchdringen und so dem eigentlichen Verständnis erst erschließen.

Lehmann, D. Edv., u. D. Hans **Haas**, **Textbuch zur Religionsgeschichte.** Herausgegeben unter Mitwirkung von Fachgelehrten. II., erw. u. verb. Auflage. Leipzig: A. Deichert 1922. (XII, 382 S.) gr. 8°. Gz 7,5; geb. 9,25. Bespr. von Wilh. **Geiger**, München.

Die Religionen, zu deren Inhalt und Geschichte das vorliegende Werk einschlägige Texte in Übersetzung beibringt, sind die folgenden: Die chinesischen Religionen (Konfuzianismus, Taoismus, Buddhismus) und die Japans (Shintō, Buddhismus) bearbeitet von H. Haas; die indischen Religionen (vedische Epoche, Jainismus und Buddhismus, brahmanische Religion der epischen und didaktischen Periode, brahmanische Philosophie, späterer Hinduismus) von H. Oldenberg, H. Jacobi, P. Tuxen, H. Smith, Edv. Lehmann; die iranischen Religionen (Zoroastrismus und Manichäismus) von Edv. Lehmann; griechische Religion (homerische und klassische Zeit, inschriftliche Texte, hellenistische Zeit) von K. Ziegler und R. Reitzenstein; römische Religion von K. Ziegler; germanische Religion (nordische Quellen, römisch-altdeutsche Quellen) von Edv. Lehmann und E. Mogk; ägyptische Religion (nach Materien geordnet: Osirisglaube und Götterhymnen, Atonlehre, Persönliche Religiosität, Tempelritual, Tierkult, Zauberei, Totenlehre) von H. Grapow; babylonisch-assyrische Religion (gleichfalls nach Materien geordnet) von B. Landsberger; hethitische Religion von H. Zimmern und schließlich Islam (Koranlehre, Sufismus, moderner türkischer Reformislam) von J. Pedersen, A. Fischer und Fr. Rosen. Den einzelnen Abschnitten sind, was sehr verdienstlich ist, einleitende Übersichten vorausgeschickt. An mehreren Stellen sind Schriftproben beigegeben, die freilich nach meiner persönlichen Auffassung (s. Vorwort, S. V), weil sie mit der Sache selbst doch nur in sehr losem Zusammenhange stehen, wohl entbehrt werden könnten. Gegen die Auswahl der Texte habe ich in den Abschnitten, über die ich ein Urteil beanspruchen darf, keinerlei Einwand zu erheben. Sie ist wohl überlegt und gut geeignet, ein zutreffendes Bild von dem Charakter und der Entwicklung der betreffenden Religion zu geben. Daß man auf dem Gebiet, für das man besonderes Interesse hat, gerne noch den einen oder den anderen Text hineingefügt wissen möchte, ist ja begreiflich. Aber die Erfüllung solcher Einzelwünsche würde das Werk über Gebühr vergrößern; gerade die rechte Beschränkung ist hier Notwendigkeit und Kunst zugleich. Wir sind den beiden Herausgebern des Textbuches, die ja selbst ausgezeichnete Forscher auf religionsgeschichtlichem Gebiete sind, und dem Stabe ihrer trefflichen Mitarbeiter zu aufrichtigem Dank verpflichtet für das, was sie uns bieten. Daß das Werk in zweiter Auflage erscheinen konnte, beweist am besten, daß es einem Bedürfnis entgegenkam, und daß die Neuauflage zugleich ein Fortschritt ist, zeigt u. a. die Verwertung der neuesten Forschungen auf hethitischem und zentralasiatischem Gebiet.

Kromayer-Veith, Schlachten-Atlas zur antiken Kriegsgeschichte. 120 Karten auf 34 Tafeln mit begleitendem Text. Erste und zweite Lieferung: Römische Abteilung I. Älteste Zeit und Punische Kriege bis Cannä. II. Von Cannä bis Numantia. Leipzig: H. Wagner u. E. Debes 1922. Angezeigt von O. **Leuze**, Königsberg i. Pr.

Von diesem großangelegten Werk, in dem das, was die Arbeit der letzten zwei Menschen-

Digitized by Google

alter an sicheren Ergebnissen erreicht hat, kritisch zusammengefaßt werden soll, sind zwei Lieferungen erschienen. Da sie nur römische Kriege behandeln, die mit Ausnahme der Schlacht bei Magnesia nicht im Orient spielen, so möge dieser kurze Hinweis auf das mit trefflichen Karten ausgestattete Werk vorläufig genügen. Hoffentlich ist es trotz der Ungunst der Zeiten möglich, das schöne und nützliche Unternehmen fortzuführen. Spätere Lieferungen, in denen Schlachtorte des Orients zur Behandlung kommen, werden seinerzeit ausführlich gewürdigt werden.

Holdt, Hanns, u. Hugo v. **Hofmannsthal: Griechenland.** Baukunst, Landschaft, Volksleben. (Einl. Text von H. v. Hofmannsthal. Orig.-Aufn. v. H. Holdt, Prof. Hamann u. Architekt Zachos.) Berlin: E. Wasmuth 1922. (XIV S. u. 176 S. Abb.) 4°. Gz. 30. Bespr. von A. Scharff, Berlin.

Ein jonisches Säulenkapitell von den Propyläen, vom milden Glanz des vollen Mondlichts überflutet, eröffnet die stattlich lange Reihe der Tafeln. Die meisterliche Aufnahme gibt den das ganze Werk beherrschenden Ton an: nicht auf historisch oder archäologisch Wichtiges, nicht auf einen einführenden Überblick für Reisende kommt es hier an, sondern auf die Schönheit Griechenlands, insbesondere den diesem Lande eigenen Lichtglanz, den auch der Dichter in den einführenden Worten anschaulich zu machen versucht. Die Aufnahmen reihen Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart in buntem Wechsel aneinander, unter denen für die Leser dieser Zeitschrift auch einige treffliche Aufnahmen von Mykene und Phaistos von besonderem Interesse sein dürften. Der Beschauer fragt sich unwillkürlich, ob der künstlerische und das wirklich Schöne erfassende Blick des Aufnehmenden oder die photographische Leistung von der technischen Seite oder die vorzügliche Reproduktion der Bilder höheren Lobes würdig sind. Wahrhaft ein Prachtwerk, das die alte Sehnsucht des Deutschen nach dem sonnigen Süden, der den meisten jetzt verwehrt ist, aufs neue beleben wird. Nur wird es jedem deutschen Leser zum mindesten unverständlich sein, wenn er unter jedem Bilde zwischen der deutschen und englischen Beschriftung in der Mitte gerade französische Worte lesen muß. Das hätte sich doch wohl vermeiden lassen, zumal von dem Werk besondere Ausgaben für das Ausland hergestellt worden sind.

Schneider, Prof. Dr. Hermann: **Die jungsteinzeitliche Sonnenreligion im ältesten Babylonien und Egypten.** Leipzig: J. C. Hinrichs 1923. (42 S.) gr. 8° = Mitteilgn. d. Vorderasiat.-Ägypt. Gesellschaft, XXVII, 3. Gz. 3. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

In seinem Werke „Kultur und Denken der alten Ägypter" hat Schneider den Gedanken ausgesprochen, für seine Zwecke wäre ein Studium der ägyptischen Schrift und Sprache nicht nötig gewesen. Der frische Mut wäre ihm dadurch vergangen, der unentbehrliche Weitblick durch die Übung philologischen Nahesehns getrübt worden. An diesem Grundsatze hat er in der vorliegenden Arbeit festgehalten. Um ein Bild der frühesten babylonischen und ägyptischen Religionsgestaltung zu gewinnen, geht er nicht von den Andeutungen der Schriftdenkmäler aus, sondern von beischriftlosen Darstellungen, denen er bestimmte Begriffe, besonders Beziehungen zur Sonne, zuschreibt. In der Bestimmtheit der Äußerungen und dem Verzichte auf entsprechende literarische Beweise erinnert die Abhandlung an die Symboliker unter den Mythenforschern, an Creuzer, Hucher, Rapp u. a.

Nach einleitenden Bemerkungen über die Höhlenmalereien in Spanien und Südfrankreich werden Darstellungen der neolithen Zeit besprochen. Da der Verf. analoge Bilder auf nordischen Denkmälern und in Babylonien und Ägypten wiederzuerkennen glaubt, schließt er auf Einwanderer aus dem Bereiche der nordischen jungsteinzeitlichen Ackerbau- und Sonnenkultur, welche als Sumerer und Tehenu nicht vor 3500 v. Chr. das Euphrat- und Nilgebiet kanalisiert und urbar gemacht hätten. Weiter sollen bestimmte Andeutungen zeigen, daß in Ägypten das Sothisjahr 2780 festgelegt wurde und daß der Tierkreis in Babylonien von 2850 an entstand.

Für Babylonien erschließt der Verf. aus Siegelbildern, besonders aus denen von Farah, dem alten Schurippak, eine bisher unbekannte Siegelreligion, die der späteren babylonischen Religion vorangegangen sei. Er deutet bestimmte Gruppen als Sonnenrad, andere als die Hörnersichel, die nicht auf den Mond hinweise, sondern Sonnensymbol sei, wieder andere als unterliegenden Sonnengott, als die beiden Jahreshälften, die beiden Sonnenhelden, den Neujahrssieg, den Jahreslauf der Sonne im Norden, usf.

In Ägypten sind Rollsiegel weniger häufig, hier habe sich keine Siegelreligion entwickelt; es werden daher andere Überreste als Quelle herangezogen. In längeren Ausführungen wird das „gemalte Grab" von Hierakonpolis erörtert. Seine Freske ergebe Bilder aus der jungsteinzeitlichen Sonnenmythe, Jenseitsgefahren und Ungeheuer, welche der Tote im Kampfe um das ewige Leben überwinden müsse. Eine Falle mit fünf Gazellen sei ein Sonnenrad, die Zahl der Tiere weise auf die fünftägige Woche (in Ägypten hat diese zehn Tage) hin. Mir scheint die bisherige Auffassung, es handele sich hier, wie bei den Malereien auf frühzeitlichen Tonwaren und in den späteren Gräbern um Darstellungen, welche der Tote durch seine Zauberformeln beleben kann, um sie zu benutzen oder sich an ihrem Anblicke zu erfreuen, durch diese Vermutungen nicht erschüttert zu werden. Wenn die Freske im Grabe jetzt allein steht, so läßt sich hieraus kein Schluß ziehen, da der Ortsbefund darauf hinweist, daß die Ausschmückung der Anlage unvollendet geblieben ist.

Ein längerer Abschnitt ist dem Gotte Min gewidmet, dessen Name allem Anscheine nach mit dem ägyptischen Stamme *men* „fest stehen" im Hinblick auf die ithyphalle Haltung des Gottes der animalen und vegetativen Zeugungskraft zusammenhängt. Nach Schneider (S. 30) ist der Gott namensgleich mit dem kretischen Min von Kaphtor (Minotaurus) und dem sumerischen Mun, der (S. 21) im Anklang an das Brummen des Stieres und an die „Mine", den Wert eines Stieres, diesen Namen trage. Dementsprechend wäre Min ein Stier. Tatsächlich erscheint er in den Reliefs nicht als solcher. Seine Bezeichnung „Stier, d. h. Begatter, seiner Mutter", welche Sch. als Beleg anführt, beruht auf der Verschmelzung des Min mit Amon und ist infolgedessen nicht aus dem Sonnenmythus, sondern aus den Gedankengängen des thebanischen Götterkreises zu erklären. Der Gedanke, die alten kopflos gefundenen Min-Statuen seien stierköpfig oder stiergehörnt gewesen, diese Köpfe seien wahrscheinlich absichtlich entfernt worden, ermangelt jedes Beweises. Im fertigen ägyptischen Pantheon tritt der Gott nicht, wie der Verf. meint, statt mit phallischem Körper als Pfahl auf, sondern dauernd als eingewickelte

Digitized by Google

Mumie, aus deren Binden der Kopf, ein, selten beide Arme und das erigierte Zeugungsglied hervorragen. Auf dem Haupte trägt er, wie auch seine Falkengestalt in den Pyramidentexten, zwei steife Federn, welche in ihrer Gestaltung nicht der „hohen Federkrone der Einwanderer aus dem Sonnenlande" entsprechen, sondern den Federn des Amon.

Eine weitere Besprechung von Einzelpunkten verbietet der zur Verfügung stehende Raum. Der Verf. bemerkt, H. Schäfer habe gegen seine ägyptologischen Aufstellungen erhebliche fachwissenschaftliche Bedenken. Es ist zu erwarten, daß die sonstigen Ägyptologen und mit ihnen die Assyriologen den Ausführungen der vorliegenden Abhandlung nicht weniger skeptisch und ablehnend gegenüberstehen werden wie der genannte Mitherausgeber der „Mitteilungen".

Erman, Adolf, und Hermann **Grapow: Ägyptisches Handwörterbuch.** Berlin: Reuther & Reichard 1921. (VIII S., 232 lith. S.) 4°. Bespr. von W. Spiegelberg, Heidelberg.

Das längst vergriffene „ägyptische Glossar" (1904) von Adolf Erman hat in diesem Buche eine Auferstehung gefeiert, die den großen Fortschritt offenbart, den das ägyptische Lexikon vor allem dank den Sammlungen und Arbeiten des Berliner Wörterbuches in den seither verflossenen 2 Jahrzehnten gemacht hat. Das zeigt sich überall in den Lesungen und Bedeutungen des Wörtermaterials, das in diesem Handbuch vereinigt ist. In der äußeren Anlage ist es unverändert geblieben. Ohne jede literarische Belastung[1] ziehen die ausgewählten Wörter auf, in der linken Kolumne in ihrer klassischen Form, in der rechten in den abweichenden Schreibungen älterer und späterer Zeit. Nur das äußere Gewand hat sich der deutschen Not anpassen müßen. Die hieroglyphischen Typen sind durch eine klare, saubere Autographie ersetzt worden, an sich vielleicht ein Vorteil, da es so in einzelnen Fällen möglich ist, die besondere Form eines Zeichens wiederzugeben.

Das Buch wird auch in der neuen erheblich erweiterten Form den vom Verfasser in dem Vorwort bezeichneten Zweck erfüllen. Es ist in der Tat ein „bequemes und zuverlässiges Nachschlagebuch", nicht nur für den Ägyptologen, der damit leichtere Texte gut lesen wird, sondern auch für den Sprachforscher, der sich einen Begriff von dem ägyptischen Wortschatz machen will. Natürlich ist es um die Auswahl der Wörter eines Handwörterbuches immer ein eigenes Ding, und jeder Fachmann wird Worte vermissen. Aber ich möchte doch gegenüber solchen durchaus verständlichen Wünschen hervorheben, wie außerordentlich glücklich der Eklektizismus der beiden Verfasser seines schweren Amtes gewaltet hat. Was ein solches Buch für die Ägyptologie, namentlich für die angehenden Ägyptologen bedeutet, das weiß wohl nur die ältere Generation recht zu schätzen, die sich mit dem siebenbändigen Wörterbuch von Brugsch oder dessen unkritischen zweibändigen Auszug Pierret vor dem „Glossar" an ägyptischen Texten versuchen mußte. Wie unendlich viel Zeit ging allein mit dem Auffinden der Wörter verloren — und wie oft war der Erfolg des mühsamen Suchens ein großes Fragezeichen oder eine falsche Bedeutung. Das vorliegende Handwörterbuch ermöglicht es auch dem Anfänger, das meist sicher bestimmte Wort zu finden. Ich hätte nur zwei Wünsche für die Zukunft, einmal, daß bei Verben häufiger die Konstruktionen angegeben werden möchten. Das ließe sich ohne große Raumverschwendung erreichen z. B. bei *rśw* „sich freuen", wo die Konstruktionen mit *n* oder *m* „über" leicht Platz fänden. Vor allem aber sollte der nächsten Auflage ein deutsch-ägyptisches Wörterverzeichnis nicht fehlen. Im folgenden teile ich einige Kleinigkeiten mit als Ergänzung der Beiträge, die Gardiner bereits in seiner Anzeige (Journ. Egypt. Arch. VIII S. 110) gegeben hat.

S. 1 Zu *ꜣbw* „Elephantine" Iηβ füge noch die aram. Form יב || S. 5 *ꜣw.t* „Vieh" ist wohl als neuägypt Schreibung von *ʿw.t* zu betrachten (Siehe Recueil 19 [1897] S. 90). || S. 32 ist nach dem Kopt. ⲟⲩⲉϩ-ϫⲱ gewiß *wꜣḥ-dꜣḏꜣ* (nicht *tp*?) zu lesen. || S. 39 Die Lesung *wḥꜣ.t* für ist nach Sethes letzten Ausführungen (ÄZ. 56 [1920] S. 46) als sicher zu betrachten. || S. 46 *bjtj* „Imker" ist sicher ϩⲏⲓϩⲧ Plur. ϩⲓⲁⲧⲉ (s. Literatur in meinem Hw.). || S. 61 Zu *mꜣ-ḫs* füge die griech. Wiedergabe Μῶσις || S. 64 *mn.t* „Wurzel" hat Gardiner in ⲙⲟⲧⲛⲉ wiedererkannt (s. mein Hw.). || S. 84 Sind *nḫp* „springen" o. ä. und *nḫp* „coire" nicht dasselbe Wort? Vergl. unser „bespringen". || S. 95 Zu *Rnnwt.t* ist die griechische Wiedergabe Θερμοῦθις zu fügen || ϩⲁⲉⲓⲧ hat nichts mit *ḥꜣj.t* zu tun. Vgl. meine koptischen Etymologien Nr. 16. || S. 102 Die Brugsche Hypothese *ḥ.t-k3-ptḥ* „Memphis" = Αἴγυπτος würde ich auch mit Fragezeichen nicht aufnehmen. Dagegen fehlt S. 195 bei *Kftjw* das hebr. כַּפְתֹּר, das mindestens eine Erwähnung mit Fragezeichen beanspruchen darf. || S. 104 τοπαις hat nichts mit zu tun. Es ist wohl die Transkription des alten Titels , der, wie Griffith (P. S. B. A. 21 [1899] S. 269) unter Heranziehung der demotischen Schreibung *ḥtp* gezeigt hat, *ḥ(r)-tpj* zu lesen ist. Dieser Titel wird etwa *ḥᵒtpᵃj*[1] vokalisiert gewesen sein und darauf mag τοπαις zurückgehen. || S. 122 חֹרֶשׁ (NB. mit recht unsicherer Bedtg.) zu *ḫꜣś.t* zu stellen, erscheint mir auch mit? reichlich gewagt. Dagegen vermisse ich den Hinweis auf -σως in dem Namen der Hyksos (*ḥḳꜣ ḫꜣś.t*). || S. 157 ⲥⲱⲡ „Feind" ist nach Crums Bemerkung (Journ. Eg. Arch. VIII [1922] S. 118) zu streichen, da das

1) Eine gute Ergänzung ist in dieser Hinsicht mein koptisches Handwörterbuch, in dem sehr oft die Literaturangaben auch für die hieroglyphischen Wörter zu finden sind.

1) Zu der Vokalisation der Nisbeform *tpj* siehe meine Bemerkungen ÄZ 54 (1812) S. 123.

Digitized by Google

kopt. Wort „kohl stick" nicht „Feind" bedeutet. || S. 180 gehört ⲩⲫⲉ „Perseabaum" sicher zu *šw³b*. Ich möchte die koptische Form für einen Plural auf e halten (vgl. Recueil 28 [1906] S. 212). || S. 219 ist „verstopfen" *ḏbb* med. gem., wie Dévaud vor kurzem in seinen Etymologies coptes Nr. 12 scharfsinnig erwiesen hat, und in ⲧⲟⲡ- erhalten.

Capart, Jean, Prof.: **L'Art Égyptien I.** L'Architecture. Choix de documents accompagnés d'indications bibliographiques. Brüssel: Vromant & Cie. 1922. Bespr. von M. Pieper, Berlin.

Capart gibt — nach Art seiner früheren Veröffentlichungen — einen Atlas zur Geschichte der ägyptischen Architektur — 200 Tafeln — und eine ziemlich ausführliche Bibliographie.

Es braucht nicht erst bemerkt zu werden, daß das Buch für den Ägyptologen, Kunsthistoriker und Architekten, dem die großen Publikationen über äg. Bauwerke nicht zugänglich sind, recht nützlich sein kann.

Das entspricht der bekannten Natur von C.s anderen Büchern, die als Eigenes recht wenig bedeutend, als Sammlungen brauchbar sind.

Doch können eine ganze Reihe Bedenken nicht unterdrückt werden.

Zunächst ist auffallend, daß in der Regel keine Maße angegeben sind, auch bei den Plänen oft nicht. Daß auf den Abbildungen gewöhnlich, nicht immer, ein erwachsener Mensch mitphotographiert ist, ist doch kein vollwertiger Ersatz.

Die Auswahl ist im allgemeinen gut, bisweilen aber doch unzulänglich. Einige Beispiele seien angeführt.

Für die Entwicklung der Mastaba sind nur zwei Pläne gegeben, Hesy und Ti, das sind schon komplizierte Anlagen. Ein Beispiel für das Typische fehlt. Ferner sind einige Einzelheiten aus dem Rahotep-Grab von Medum angeführt, ohne jede Erläuterung, die hier recht nötig wäre. Was soll die Abbildung nützen, wenn jeder Benutzer doch zu der Originalpublikation, Petries heute sehr selten gewordenem und außerordentlich teurem Medum greifen muß? Von der Cheopspyramide gibt C. einen Durchschnitt nach Prisse d'Avennes; standen ihm keine anderen Arbeiten zur Verfügung? Von der Chephrenpyramide wird eine Zeichnung nach Hölschers großem Plan gegeben, die in dieser Umzeichnung einfach unter aller Kritik ist. Ich möchte sehr bezweifeln, daß irgend jemand, sei er Laie oder Fachmann, diesen Plan versteht, wenn er nicht Hölschers Werk zu Rate zieht; was hat dann die Abbildung noch für einen Wert?

Auch wünschte man die Pyramiden etwas systematischer geordnet, nicht Mastabas, Pyramiden und andere Bauwerke durcheinander. Von den Säulen des Alten Reiches wird nur eine in Photographie gegeben, eine in einer unzulänglichen Kopie einer Borchardtschen Zeichnung. Das ist nicht genügend für eines der wichtigsten Architekturglieder der ägyptischen Kunst; das Material ist reichhaltig genug.

Tafel 155 gibt eine Rekonstruktion des Hohen Tors von Medinet Habu. Auf dem T. 153 gegebenen Plan erscheint für den Bau, der zwei Tafeln später Hohes Tor heißt, die alte Bezeichnung Pavillon.

Zu mancherlei Bedenken gibt auch die Bibliographie Anlaß. Was steht da z. B. bei der Stufenpyramide von Saqqara alles durcheinander! „Minutolis Reise zum Tempel des Jupiter Amon", Meyers „Geschichte des Altertums", Hubers „Im Reiche der Pharaonen", Spiegelbergs „Geschichte der ägyptischen Kunst", dazwischen die einzigen für den Fachmann in Betracht kommenden Arbeiten von Perring, Vyse, Borchardt. Die Arbeit von Flinders Petrie über die Pyramiden von Gizeh fehlt hier, nur bei der Knickpyramide von Dahschur und bei Hölschers Wiederherstellung der Chephrenpyramide wird sie angeführt. Nirgends werden Werke, die besonders wichtig sind, als solche hervorgehoben.

Eine Bibliographie sollte doch so angelegt sein, daß sie dem Benutzer jede nur Zeit raubende Arbeit nach Möglichkeit erspart.

Das Buch hätte viel mehr Nutzen stiften können, wenn der Herausgeber einen sachverständigen Architekten zu Rate gezogen hätte. So, wie es ist, läßt es vieles vermissen, was der, der auf dem Gebiete der ägyptischen Architektur sich orientieren will, nun einmal braucht. Das ist um so mehr zu beklagen, als der Verfasser offenbar viel Mühe und Arbeit auf das Buch verwendet hat, was nicht verschwiegen werden soll.

Palästinajahrbuch d. Deutschen evangel. Instituts für Altertumswissenschaft d. Heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftr. d. Stiftungsvorst. hrsg. v. Prof. D. Dr. Gustaf **Dalman.** 17. Jg. (1921). Mit 10 Abb. auf 6 Taf. Berlin: E. S. Mittler & Sohn 1922. (104 S.) gr.-8°. Gz. 0,8. Bespr. von Joh. Herrmann, Münster.

Das wie immer reichhaltige Jahrbuch wird durch einen Bericht des Herausgebers über seinen palästinischen Aufenthalt im Jahre 1921 eröffnet. Seiner Abreise folgte unmittelbar die Ankunft des neuen Institutsvorstehers und Jerusalemer Propstes, Prof. A. Alt-Leipzig, der die schwere Aufgabe übernommen hat, als Dalmans Nachfolger der Fürsorge für das noch immer in seiner Wirksamkeit behinderte Institut seine Kraft und seine reiche Erfahrung zu widmen. Das Institut ist eine wichtige Stätte deutscher Forschungsarbeit im Auslande, das die Unter-

Digitized by Google

stützung des gebildeten Heimatlandes verdient, die zu gewähren eine nationale Ehrenpflicht ist. Diesen Anspruch beweist dem Kundigen auch immer wieder das Jahrbuch durch seine wissenschaftliche Qualität. Vom Herausgeber enthält es diesmal neben einem Aufsatz über die Bedeutung der Palästinakunde für den theologischen Lehrbetrieb (Dalman veranschaulicht sie an einem Musterbeispiel für die Art, wie er sich eine für die Theologie fruchtbare Anschauung Palästinas denkt), Berichte über Ausflüge nach Hebron und ins judäische Gebirge Seir (mit zahlreichen wertvollen Bemerkungen verschiedenster Art) und zwei kleinere Beiträge (Fruchtmarkt Ende August 1921; Manna auf dem Markte von Jerusalem?), außerdem zwei methodisch treffliche geographisch-archäologische Untersuchungen von C. Weidenkaff (die Quelle ēn dschāhēd ist die alttest. Harodquelle) und W. Sütterlin (über Thekoa, die Heimat des Propheten Amos). Der wichtigste Bestandteil des Bandes dürfte wohl der Aufsatz von Fr. Lundgreen über das palästinische (jüdische und römische) Heerwesen in der neutestamentlichen Zeit sein. Einem wieder ganz anderen Gebiete des weit gespannten Interessenkreises der Palästinakunde gehört die Beschreibung des Jerusalemer Gemüsemarktes von D. Duhm an. Sämtliche Beiträge stammen von früheren Mitgliedern des Institutes und legen lebendiges Zeugnis ab von der wissenschaftlichen Anregung und methodischen Schulung, die das Institut unter Dalmans langjähriger überaus verdienstvoller Leitung vermittelt hat.

Busse, Studienrat Dr. Eduard: **Der Wein im Kult des Alten Testamentes.** Religionsgeschichtl. Untersuchungen zum Alten Testament. Freiburg, Br.: Herder & Co. 1922. (70 S.) gr. 8°. = Freiburger Theol. Studien, 29. Heft. Gz. 1,5. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Hier ist das ganze Material des AT's und dazu eine Menge von außerbiblischem Material zusammengetragen, eine schier erdrückende Fülle, die es leider zu einem klaren Endresultat in den beiden wichtigsten Kapiteln der ganzen Untersuchung, nämlich c. IV: der Sinn des Weinopfers im AT. und c. V: zur Geschichte des Weinopfers im AT., nicht kommen läßt. — Der Wein ist natürlich ein Element des Baalskultes. Bezeichnenderweise setzt der Wanderhirt Abraham Gen. 18,8 seinen Gästen Wein nicht vor. Nach dem Seßhaftwerden Israels in Kanaan spielt der Wein beim Opfergelage eine (bisweilen wohl) recht bedenkliche Rolle: Eli hält die Hanna für betrunken, Sam. α 1,14. Wann er als Trankopfer ein Teil des offiziellen Jahwekultes geworden, läßt sich mit Sicherheit nicht sagen. Ex. 29,38, obgleich P zugehörig, kann vorexilischen Ritus widerspiegeln. Jedenfalls ist dieses Baalselement so tief in den Jahwismus eingedrungen, daß es bis heute im Qiddusch des Synagogenkultes fortlebt.

Budde, Prof. D. Dr. Karl: **Der Segen Mose's.** Deut. 33. Erläutert und übersetzt. Tübingen: J. C. B. Mohr 1922. (VI, 50 S.) 8°. Gz. 1,8. Bespr. von Fr. Stummer, Würzburg.

Angeregt durch seine 1920 im gleichen Verlag erschienene Studie über das Lied Mose's, setzt sich K. Budde in der vorliegenden Schrift in derselben Weise mit den Problemen von Deut. 33 auseinander, wie er dort den Rätseln von Deut. 32 nachgegangen war. Er geht von der Tatsache aus, daß Deut. 33, 2—5, 26—29 ein selbständiger Psalm sei, der von dem eigentlichen Segen zu trennen sei, und behandelt zunächst (S. 1—18) diesen „Rahmen". Hier betont der Verf. m. E. mit Recht, daß man den Psalm nicht nur auf die Gesetzgebung beziehen darf, sondern vielmehr in ihm eine Rückschau über Israels Geschichte insgesamt erblicken muß. Als wichtigste Ergebnisse der Untersuchung des eigentlichen Segens (S. 18—50) glaube ich bezeichnen zu müssen: die Ablehnung der Annahme, daß in V. 7 eigentlich der Segen für Simeon stecke, während der Spruch über Juda in V. 11 stecke, die Ausscheidung der V.V. 13 α β b—15 als späterer Einfügung, die durch den Jakobsegen (Gen. 49) veranlaßt ist, endlich die Erkenntnis, daß wegen der Art, wie Juda behandelt wird, der letzte Verfasser des Segens im Nordreich zu suchen sei. In beiden Teilen der Abhandlung wird den zahlreichen und sehr verwickelten textkritischen Einzelfragen eingehende Behandlung zuteil. B. macht eine Reihe von neuen Vorschlägen zur Beseitigung der Schwierigkeiten. Sich mit diesen auseinanderzusetzen ist hier nicht der Ort. Manche ergeben zweifellos einen glatteren Text; aber auch da, wo man Bedenken trägt zuzustimmen, sind B.'s Versuche stets ernster Nachprüfung wert und regen zu eigener Auseinandersetzung mit den Schwierigkeiten an.

Bewer, Prof. Dr. Julius: **Der Text des Buches Ezra.** Beiträge zu seiner Wiederherstellung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1922. (94 S.) 8°. Gz. 3. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Verf. hat an seinen Vorgängern, Jahn und Batten, auszusetzen, daß sie die alten Übersetzungen zur Wiederherstellung von MT nicht richtig benutzt haben; erst Torrey hat in dieser Hinsicht die richtigen Wege gewiesen und auf ihnen geht Bewer weiter. Dabei ist es ihm wesentlich, stets zu berücksichtigen, daß ja die alten Übersetzungen nicht in Originalgestalt, sondern mit mannigfachen Verderbnissen behaftet auf uns gekommen sind. Künftige Beschäftigung

Digitized by Google

mit dem als historische Quellenschrift so wichtigen Esrabuche wird an dieser fleißigen und gründlichen Textbehandlung nicht vorübergehen dürfen.

Strack, Hermann L. †, und Paul **Billerbeck**: **Das Evangelium nach Matthäus**, erläutert aus Talmud und Midrasch. München: C. H. Beck 1922. (VIII, 1055 S.) gr. 8° = Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch. 1. (Doppel-)Bd. Gz. 18; geb. 24. Bespr. von P. **Fiebig**, Leipzig.

H. L. Strack hat mit diesem vierbändigen Werk, dessen erster Band vorliegt, sein Lebenswerk gekrönt. Leider ist er am 5. Okt. 1922 gestorben. In 17 Jahren hat er, zusammen mit Billerbeck, hier der neutest. Wissenschaft ein Geschenk geschaffen, das diese zu größtem Danke gegenüber diesem „Alttestamentler" und „Spezialisten für Rabbinica" verpflichtet. Der 2. Bd. wird die Evangelien des Markus, Lukas und Johannes, dazu die Apostelgeschichte behandeln, der 3. die Briefe und die Offenbarung. Der 4. soll „Abhandlungen zur neutest. Theologie und Archäologie" bieten, auf die bereits im 1. Bd. häufig verwiesen ist. Hoffentlich liegt bald das Ganze vor. Namentlich werden auch die Register diese reiche Fundgrube erschließen. Eine Fülle von Stoff ist schon in dem 1. Band zusammengebracht. Str. gibt nicht nur rabbinische und sonstige jüd. Parallelen (auch aus den Apokr. und Pseudepigr., Sept., Targ.) zu Einzelheiten, sondern vor allem auch eine große Zahl von systematischen Monographien, die die Einzelheiten im Zusammenhang beleuchten (z. B. Träume, Martyrium, Wirtschaftsleben, Juristisches, Geogr., Geschichtl., Buße, Messias usw.). Er verwendet bei Übersichten größeren Druck und drängt dann in Kleindruck die Belegstellen auf engstem Raume zusammen. Das Werk verlangt kundige Benutzer. Falsch wäre es, wenn die neut. Wissenschaft nun der Meinung wäre, es sei für die rabbin. Forschungsrichtung am N. Test. von Str.-B. alles Erforderliche geleistet. Jetzt beginnt erst die Arbeit, und es ist ja erfreulich, daß z. B. ein jüngerer Neutestamentler wie G. Kittel sich an selbständige Forscherarbeit auf diesem Gebiet herangewagt hat (vgl. seine Sifre-Übersetzung, Stuttgart, W. Kohlhammer, 1. Lieferg., 1922). Die Arbeit, die — außer vielen anderen notwendigen Arbeiten auf rabbinischem Gebiet — an Str.'s Werk zu leisten ist, ist zunächst einmal die Nachprüfung dessen, was er bietet. An dieser Stelle können nur wenige Stichproben gegeben werden. Wenn nun auch der Dank überwiegt, den eine solche Leistung erweckt, so muß doch gesagt werden, daß die gegenwärtige Not der deutschen Wissenschaft und die Einstellung Str.'s mancherlei Wünsche für die Zukunft erwecken, die gerade die neutest. Wissenschaft diesem Werke gegenüber hat. Die Not der deutschen Wissenschaft hat Str. offenbar veranlaßt, den vollen Wortlaut der Originaltexte nicht zu bieten, sondern nur gelegentlich einzelne Ausdrücke und Wendungen im Original einzustreuen. So bleibt es besseren Zeiten der Zukunft vorbehalten, diesen, oft empfindlichen, Mangel zu beseitigen. Man denke daran, wie die Werke des 18. Jahrhunderts (Eisenmenger, Surenhus usw.) ausgestattet sind! Die Einstellung Str.'s ist vorwiegend auf die Realien, die Sache, weniger auf die Form und überall auf möglichste Kürze der Übersetzung gerichtet. Das hat den ebenfalls empfindlichen Mangel im Gefolge, daß die jetzt endlich mit Recht vor allem auf die Form eingestellte neutest. Wissenschaft sich hier meist im Stich gelassen fühlt, da sie sich Texten gegenübersieht, die in zahllosen Kleinigkeiten ungenau sind, kürzen, der deutschen Satzbildung und Ausdrucksweise angeglichen sind, Eigenheiten verwischen, kurzum erst durch Nachprüfung am Original zu voller wissenschaftlicher Verwertung gebracht werden können. Nur ein in Rabbinicis geschulter Neutestamentler ist daher fähig, Str.'s Werk richtig und gründlich zu benutzen. In seiner kurzen Art sagt Str. im Vorwort S. VI, daß die Texte „nach Möglichkeit treu übersetzt" seien. Er meint damit sichtlich, daß ihn die Nötigung zur Kürze zu allerlei Abweichungen von größter Genauigkeit veranlaßt habe. Auch in dieser Beziehung wird und muß also die Zukunft Wandel schaffen. Jeder in Rabbinicis geschulte Neutestamentler sieht alle diese Mängel sofort, vieles freilich sieht auch er erst bei der Nachprüfung am Urtext. Einige Beispiele: sehr ungenau führt Str. die Bibelzitate ein, etwa mit s. = siehe und der Zitierung der Stelle in unserer Art, z. B. S. 14: „s. Nu 7, 11". So zitiert kein Rabbine. Oft ersetzt Str. — auch hier, um zu kürzen, — die rabb. Ausdrücke für Gott einfach im Deutschen durch „Gott". Erläuterungen nimmt er gleich in die Übersetzung hinein, z. B. S. 14 „Die Stelle redet" statt: „er (d. h. Gott in der Schrift, in dieser Schriftstelle) redet"; „an seinem bestimmten Tage" statt: „an seinem (bestimmten) Tage". Er verwischt, um des gefälligeren Deutsch willen, Eigenheiten des Textes, z. B. S. 15: „sich stolz erheben und sagen sollte" statt: „käme, um sich stolz zu erheben und zu sagen". Str. wollte viele Klammern vermeiden und gefälliges Deutsch in größter Kürze bieten. Aber auf diese Weise ist ein Gemisch zwischen Übersetzung und Deutung entstanden, das auf Schritt und Tritt die Nachprüfung verlangt. Lauter Kleinigkeiten ergeben sich dabei, aber die feinere Stilistik und Formgebung verlangt, daß man darauf

Digitized by Google

achtet. „Und" bei Aufzählungen ignoriert Str., aus Hauptsätzen macht er Relativsätze, um des Deutschen willen; wenn es (S. 25) in Midr. Ruth 1, 16 f. heißt: „sie sagte zu ihr", so übersetzt er, da Naemi gemeint ist, gleich: „sie sagte zu Naemi, usw." S. 452 gibt er in p. Berakh. 9, 13b, 22 die verschiedenen Ausdrücke des Originals für „Götze" nicht, übersetzt „gojim" mit „heidnisch", anderwärts mit Beibehaltung des hebr. Ausdrucks, verwandelt gleich im Anfang dieser Geschichte einen Hauptsatz in einen Relativsatz, verwischt eine Eigenheit jüdischer Ausdrucksweise gegen Ende des Textes, wo er sagt: „wir sind unglückliche Fremdlinge", während im Text „sie sind usw." steht im Sinne von „wir", da man gern, sobald man von sich Ungünstiges auszusagen hat, in 3. Person redet. Auffällig ist, daß Str. — nach dem 1. Bande zu urteilen — recht wenig Parallelen zu den Wundergeschichten gesammelt zu haben scheint und hierüber keine Monographie einfügt, obwohl gerade dies wichtig wäre. Parallelen zu der Form der Aussprüche Jesu muß man sich selbst zusammenstellen, da Str. auf diese Seite der Sache allzu wenig eingestellt ist. S. 617 steht ein latein. Maimonideszitat, das St. hätte übersetzen sollen! Mehrfach vermißt man bei Midraschstellen die genaue Bezeichnung der vom Midr. ausgelegten Bibelstelle. Trotz alledem ist natürlich, was Str. bietet, sehr wertvoll, unentbehrlich und ein großer Fortschritt. Jeder sieht nun die grundlegende Bedeutung der Rabbinica für das N. Test. und hat hier viel zu lernen. Es handelt sich dabei um mehr als um nebensächliches „Spezialistentum". Solche Werke zeigen, daß „Spezialisten" wie Str. nötig sind, gerade für die neutest. Forschung. Erst so wird — natürlich nur nach einer der erforderlichen Forschungsrichtungen hin — die nötige Grundlage gelegt, ohne die das Urteilen in der Luft schwebt, vor allem, wo es sich um die Probleme des Lebens und der Lehre Jesu handelt. Es sind jetzt genug Hilfsmittel vorhanden, um auch Studenten in diese grundlegenden Forschungen einzuführen. Möchte Str.s Werk bald vollständig im Druck erscheinen — es ist eine Ehrenpflicht aller auf der ganzen Erde, die das N. Test. wissenschaftlich verstehen wollen, das bald zu ermöglichen! Das Ms. liegt fertig vor! —, und möchte dann die Arbeit der Nachprüfung, Ergänzung und Weiterführung beginnen! Hierzu zeigen u. a. auch G. Kittel und G. Dalman (Jesu-Jeschua) einige Wege, letzterer auch ein für die Neutestamentler sehr wichtiger „Alttestamentler" und „Spezialist", der hoffentlich noch manche reife Frucht seiner Lebensarbeit den Neutestamentlern vorlegt.

Burney, C. F., Rev. M. A., D. Litt.: The aramaic origin of the fourth gospel. Oxford: Clarendon Press 1922. (176 S.) 8°. 16 sh. Bespr. von Bruno Violet, Berlin.

Dies Buch erweist sich als eines, an dem kein ernster Beobachter der neutestamentlichen Zeit vorbeigehen darf. Wenn schon früher Versuche gemacht waren, die Sprache des vierten Evangelisten aus dem Aramäischen zu erklären (Salmasius, Bolten, Pfannkuche, Bertholdt) oder auf das Hebräische zurückzuführen (Ewald, Luthardt und besonders Schlatter 1902, der aber Johannes als Aramäer versteht), so tut Burney den entscheidenden Schritt, indem er erklärt, das Johannes-Evangelium, wie wir es haben, sei nicht das Original, sondern eine Übersetzung aus dem Aramäischen. Hat B. recht — und es scheint mir fast so —, dann bedeutet sein Buch eine Revolution.

In der Einleitung untersucht er die Evangelien im allgemeinen mit dem Resultate: Lukas das hebräischste, infolge des starken Einflusses der LXX, doch ohne Kenntnis der hebräischen Sprache; Markus voll von Aramaismen, vielleicht aus aramäischer Quelle. Hierbei wird die hebräische und aramäische Semasiologie sehr eingehend dargestellt, zugleich werden als gemeinsam für Mark. und Joh. aufgezählt: Nebenordnung, Häufigkeit des histor. Präsens, Häufigkeit des Imperf. ἔλεγεν, ἔλεγον, Seltenheit von δέ und Bevorzugung von καί, Gebrauch von ἵνα = „daß", Gebrauch von πρός = „mit". Schon diese Einleitung ist äußerst lehrreich und zeigt den kundigen und genauen Forscher. Nur fällt mir dabei S. 26 auf, daß B. anscheinend die Untersuchungen des palästinisch-aramäischen Dialekts durch den jüngst verstorbenen Friedrich Schultheß nicht kennt (Lexicon syropalaestinum 1903, Christlich-palästinische Fragmente aus der Omajjaden-Moschee zu Damaskus 1905).

Die eigentliche Untersuchung des Joh.-Evgl. vollzieht sich in folgenden Kapiteln: 1. Vorläufige Untersuchung des Prologs (mit höchst bemerkenswerten Textveränderungen und Rückübersetzung ins Aramäische). 2. Der Satz: Asyndeton; ἀπεκρίθη(σαν) = עָנָה (עָנוּ); λέγει, λέγουσιν = אָמַר, אָמְרִין [dies häufig auch 21, 15—17, so daß auch das Schlußkapitel den gleichen Stil wie die Hauptmasse aufweisen würde]; Koordination (allgemein semitisch, aber in Joh. noch viel stärker als in Mark., wobei Joh. 13, 1—4 aus dem Ganzen sich abhebt); vergleichsweise seltener Gebrauch des Part. Aor. für eine dem Verb. finit. vorhergehende Handlung; Seltenheit des Gen. abs.; sog. Casus pendens. 3. Konjunktionen: καί, οὖν, μέν, δέ, γάρ, ἵνα (aus דִּי und דְּ), ἵνα μή st. μήποτε (aus דִּלְמָא); hierbei ein besonderer Abschnitt, der

Digitized by Google

Kap. VII z. T. vorausnimmt: ἵνα als falsche Übersetzung des relat. דְּ = „welcher", „welches", und ὅτι als falsche Übersetzung des gleichen דְּ, endlich ἵνα und ὅτι fälschlich דְּ = „wann", „da" (12, 23, 13, 1, 16, 2, 16, 32—9, 8 und 12, 41). 4. Pronomina: ἐγώ, ἡμεῖς, σύ, ὑμεῖς, αὐτός, οὗτος, ἐκεῖνος; Relativum mit Ergänzung durch αὐτός (1, 27, 1, 33, 9, 36, 13, 26, 18, 9); eigentümlich aramäische Pronominal-Konstruktionen (besonders יָת). 5. Verbum: Histor. Präsens = aram. Partizip; Imperfekt = aram. Partizip mit Kopula; Präsens manchmal = aram. Partizip als Futurum instans; Verbalfolgen. 6. Negationen.

In vielen dieser Kapitel wendet B. das sog. „Gesetz der großen Zahlen" an, eine Wahrscheinlichkeitsberechnung aus der vergleichsweise größeren oder geringeren Häufigkeit, je nach dem absoluten Vorkommen einer Erscheinung in den einzelnen Evangelien, verglichen mit dem Umfange der Evangelien („wenn Joh. so lang wäre wie Mark., so würde die Erscheinung so und so oft vorkommen" . .); das ist eine Methode, die bei den Engländern besonders beliebt und ausgebildet ist und eine oft starke Beweiskraft hat.

Kap. 7 bringt nun (wie schon einzeln in 1 und 3) das für die Frage, ob nur Stil eines griechisch schreibenden Aramäers oder Übersetzung aus einem aramäisch geschriebenen Original, beweiskräftigste Material: „Falsche Übersetzungen aus dem aramäischen Urtexte". Hier werden, abgesehen von den schon oben berücksichtigten Punkten (דְּ häufig, קַבֵּיל καταλαμβάνειν st. אֶקְבֵּיל „verfinstern" 1, 5, 12, 35, הֲוָא ἦν st. הֲוָה 1, 9), folgende Stellen behandelt:

10, 29: ὁ πατήρ μου ὃ δέδωκεν μοι πάντων μεῖζόν ἐστιν, erklärt durch den geschlechtlosen Charakter des Relativums דְּ, wobei 17, 2. 11. 12. 24; 6, 37. 39 herangezogen werden.

1, 15: ὁ ὀπίσω μου ἐρχόμενος. 1, 29: ἀμνός aus טְלָיָא (= παῖς) mißdeutet (?). 2, 22: ἔλεγεν, Impf. st. Plusqu. aus אֲמַר הֲוָה st. אֲמַר הֲוָה. 6, 63: ῥήματα = „Dinge" (hebr. דָּבָר, aram. מִלָּא). 7, 37. 38: κοιλίας aus מְעָיָן st. מְעָיָן „Quelle". 8, 56: ἠγαλλιάσατο aus אִתְחַמַּד oder חֲמַד (syr.) = „sehnte sich". 9, 25: ἓν οἶδα aus חֲדָא st. חֲדָא „dies". 20, 2: οἴδαμεν aus יְדָעְנָא st. יְדָעְנָא.

Unter diesen Stellen ist eine, bei der der Verf. nach meinem Gefühle von seiner gesunden Methode abweicht und philologisch das beweisen möchte, was er aus theologischen Gründen dort lesen will, nämlich 1, 29: טְלָיָא st. ἀμνός, worauf er vier Seiten verwendet, ohne recht zu überzeugen. Wo kommt טְלָיָא sonst als Übersetzung von עֶבֶד Jes. 53, 11. 12 vor? Dies allein könnte den Beweis für die Möglichkeit von B.'s Hypothese erbringen, während die sonst beweisbare Linie anders läuft: עֶבֶד — παῖς — filius, so z. B. in der Esra-Apokalypse. Hier ist der Wunsch B.'s der Vater einer wohl irrigen Beweisführung geworden. Sonst aber sind manche der Stellen sehr einleuchtend und erklären leicht den Text, während ein Blick in die theologischen Kommentare die bisherige Qual der Erklärer lehrt, so z. B. für 17, 2 bei Bernhard Weiß. Bei 7, 37. 38 bin ich nicht überzeugt worden, daß κοιλίας falsch sein müßte; ich denke dabei an Ap. Esra VII, 6, 6a (in meiner eben bei J. C. Hinrichs erschienenen Ausgabe S. 199 f. [i. d. Kirchenväter-Ausgabe der Berliner Akademie]).

Endlich gibt Kap. 8 Zitate aus AT, wobei sich herausstellt, daß Joh. manchmal nachweisbar den hebr. Text zitiert. Die LXX-Zitate, die auch vorkommen, können sehr leicht durch den griechischen Übersetzer so gefaßt worden sein, aber einige jener hebr. Zitate sind beweiskräftig.

Kap. 9 gibt einen historischen Schluß: Verf. des Joh.-Evgl. ist der „Presbyter Johannes", den B. für identisch hält mit dem im Joh.-Evgl. vorkommenden ungenannten „Jünger, den Jesus liebte". Diesen beschreibt B. als einen priesterlich erzogenen Jerusalemer, der als ganz junger Mensch in den Kreis Jesu hineinbezogen wurde, wenn der Herr in Jerusalem weilte, und der später in Ephesus gelebt habe, noch lange nach dem Tode des Zebedaiden Johannes. Ebenderselbe habe die Apokalypse verfaßt, von den Briefen abgesehen.

Ein Anhang gibt endlich Anklänge an das Joh.-Evgl. (und I. Johannesbrief) in den Briefen des Ignatius, Anklänge in den gleichen Briefen an die Oden Salomos, sowie in diesen Oden an die johanneischen Schriften.

Es ergibt sich aus allem, daß wir es bei B. mit einem sehr ernst zu nehmenden Gelehrten zu tun haben, der die Probleme mit der bekannten Gründlichkeit englischer theologischer Literarkritiker untersucht. Sein Buch wird, sobald es ins Deutsche übertragen wird — denn englische Bücher kann ein deutscher Gelehrter heute bei ihrem für uns unerschwinglichen Preise nicht kaufen —, eine gewaltige Bewegung hervorrufen. Das johanneische Problem wird hier von einer ganz neuen Seite beleuchtet. Aber es wird noch weiterer Untersuchungen in derselben Richtung bedürfen, ehe der Beweis als sicher erbracht gelten kann; ich wünschte, daß B. selber eine neue Ausgabe des johanneischen griech. Textes mit Rückübersetzung wenigstens aller schwierigen Stellen ins Aramäische darböte, soweit dies möglich ist.

Digitized by Google

Besonders wird noch die Frage eingehend zu behandeln sein, ob auch das 21. Kap. aus dem Aramäischen übersetzt ist oder ob es das griechisch, wenn auch im aramaisierenden Stile, geschriebene Schlußwort des Übersetzers ist. Aber es wird nicht leicht sein, den Eindruck der Beweisführung des Verf. von der aramäischen Urform des Joh.-Evgl. zu verwischen. Mich persönlich hat B. überzeugt, und diese Überzeugung hat einen durchaus befreienden und erfreuenden Charakter. Der eigenartige „johanneische Stil" wird wesentlich verständlicher, wenn man Übersetzung aus dem Aramäischen annimmt. B.'s Buch wirkt wie das Ei des Kolumbus. Aber diejenigen protestantischen Theologen, welche nach Harnacks Marcion und anderen Neuerscheinungen gehofft hatten, sie brauchten sich nicht mehr mit gründlichem Studium des Hebräischen abzugeben, werden sehr traurig sein; denn nun werden sie noch dazu ordentlich Aramäisch lernen müssen. Doch das wird kein Schade sein; denn ein gebildeter Jünger Jesu sollte auch Jesu Muttersprache kennen!

Meyer, Eduard: **Ursprung und Anfänge des Christentums.** 2. Bd. Die Entwicklung des Judentums und Jesus von Nazaret. Stuttgart: J. G. Cotta Nchf. 1921. (VII, 462 S.) gr. 8°. Bespr. von Johannes Behm, Göttingen.

Dem 1. Bande des groß angelegten Werkes (vgl. die Anzeige OLZ 1922 Sp. 209 ff.) ist der 2. schnell gefolgt. Er bringt als Vorgeschichte des Christentums auf mehr als 400 Seiten eine ausgeführte Geschichte des Judentums von Esra bis ins 1. nachchristliche Jahrhundert, an die eine historische Skizze des Lebens und Wirkens Jesu angefügt ist. Wenn ein Kenner der Geschichte des Altertums wie Meyer sich eine solche Aufgabe stellt, so darf man von vornherein auf eine Darstellung fern ab von der Enge des jüdischen Gesichtswinkels, in großem gesamthistorischen Zusammenhang rechnen. Und ein Blick auf die Abschnittsüberschriften des neuen Bandes „Die Durchbildung des Judentums unter der Fremdherrschaft", „Die neuen religiösen Ideen", „Die Religion Zoroasters", „Das Eindringen des Dualismus ins Judentum", „Die Zeiten der Seleukidenherrschaft und das Reformjudentum", „Die gesetzestreue Opposition", „Die Religionskriege und die Entstehung des jüdischen Staates", „Die innere Entwicklung des Judentums. Pharisäer und Saddukaeer", „Weiterbildung der messianischen und eschatologischen Anschauungen. Diaspora und Sekten" bestätigt die Erwartung einer Entwicklungsgeschichte des Judentums und seiner Religion in weitem weltgeschichtlichen und religionsgeschichtlichen Rahmen. Vor allem der große Entscheidungskampf in Judäa im 2. Jahrhundert wird von M. eingereiht in das generationenlange politische Ringen der syrischen und ägyptischen Diadochenreiche, in das zuletzt Rom übermächtig eingriff, und unter selbständiger, zuweilen eigenwilliger Verwertung des jüdischen und außerjüdischen Quellenmaterials so behandelt, daß die ständige Wechselwirkung der großen politischen und der religiösen Momente und zugleich die mannigfache Kreuzung der idealen und der materiellen und oft rein persönlichen Motive, die den Verlauf und Ausgang bestimmt haben, lebendig in Erscheinung tritt. Noch bedeutsamer, zumal in dem Rahmen des Gesamtwerkes, dem sie dienen, sind die religionsgeschichtlichen Verbindungslinien, die M. nicht so sehr vom Hellenismus (dessen Einfluß niemals tief ging!), von Babylonien oder Ägypten wie von der „großen Weltreligion" Zoroasters zum Judentum zieht. Wie hoch M. die religiöse Weltanschauung des iranischen Propheten in ihrer Bedeutung für die gesamte Religionsgeschichte einschätzt, ist seit seiner Geschichte des Altertums bekannt. Er leitet aus dem Parsismus — nicht ohne Vergewaltigung der Tradition und der Ansicht von Forschern wie Söderblom — den Individualismus und den Universalismus, den Dualismus, die Vorstellung vom Teufel und den Dämonen, die Eschatologie und den Auferstehungsglauben in der jüdischen Religion her und folgert temperamentvoll: „In der Gestalt des Teufels und der diese Welt beherrschenden Mächte des Bösen, in der gesamten Dämonologie, in dem Glauben an das jüngste Gericht über jede Einzelseele und die Auferstehung des Fleisches, in der gesamten Erlösungslehre sind die Grundanschauungen der Religion Zoroasters eingedrungen in die Religionen der westlichen Welt und durch ihre Verschmelzung mit dem Judentum maßgebend geworden für Christentum und Islam und nicht minder für Gnosis, Neuplatonismus und Manichäismus. Das spätere Judentum und das auf ihm fußende Christentum sind trotz des offiziellen Monismus, der auf der aus ganz anderen Anschauungen erwachsenen Schrift beruht, in der Praxis des realen Lebens durchaus dualistische Religionen" (S. 80 f.). Ein geistesgeschichtlicher Abriß, wie ihn dieser Band geben will, setzt begründete literargeschichtliche Urteile voraus. Auf diesem im vorliegenden Falle besonders schwierigen Gebiet geht M. häufig eigene Wege, neigt zur Hinaufdatierung, fördert aber die Erkenntnis selbst an Punkten, wo seine Argumente nicht durchschlagen. Ich erwähne neben dem Ansatz für die umstrittene „Damaskusschrift" (um 170 v. Chr. während des Religionskampfes), der die noch frühere Ansetzung der Testamente der

Digitized by Google

XII Patriarchen, des Jubiläenbuches und bestimmter Henochstücke nach sich zieht, die bemerkenswerten, auf der Linie von Kroll liegenden Urteile über die hermetischen Schriften, deren älteste Bestandteile etwa seit der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. entstanden sein mögen, und die in dem 1. und grundlegenden Traktat Poimandres starke jüdische Einflüsse, Genesis-Motive u. a. aufweisen, die reichlichen kritischen Notizen zum 1. und 2. Makkabäerbuch, von denen letzteres in seinem Verhältnis zu Jason von Kyrene in einer Beilage besonders gewürdigt wird (Auseinandersetzung mit Laqueur), die Bestimmung der Sapientia Salomonis als eines bewußten Gegenstückes zum Qohelet. Weniger einleuchtend sind die Urteile über die Johannesapokalypse (S. 379 ff.), die angeblich synkretistischeres Gepräge trägt als die jüdischen Apokalypsen, deren c. 12 ff. eine neue fragwürdige mythische Deutung erfahren, bei der gar für die „Hochzeit des Lammes" die nächstliegende Anknüpfung an Jesusworte außer acht gelassen wird (s. dagegen S. 448). In der Geschichtsdarstellung zeigt M. eine Kunst der Verarbeitung des gewaltigen, oft spröden Stoffes, eine Meisterschaft in knapper Charakteristik von Personen und Anschauungen, einen Blick für das Große, ohne das Kleine zu übersehen, und eine universelle Perspektive, die den Leser bewundernd folgen lassen und gefangen nehmen. Und mag sich auch hier zuweilen ein kräftiger Zweifel an der Richtigkeit der gezeigten Bilder regen — etwa, wenn die Sadduzäer als die Altgläubigen, die eigentlich Orthodoxen, als die Träger des starren Schriftprinzips geschildert werden im Gegensatz zu den Pharisäern, die die populäre Strömung mit weiter fortgeschrittenen religiösen Bedürfnissen (Gesetz und Ueberlieferungen der Väter) darstellen —, die schöpferische Kraft ist in diesem Bande ungleich größer als in dem früheren und mit ihm die Darstellung der Anfänge des Christentums viel tragfähiger unterbaut als mit jenem. Das Jesusbild des letzten Kapitels freilich bleibt matt, zu sehr im Ethisch-Lehrhaften befangen, ohne starke religiös-prophetische Eigenart, ein Bild, wie es die vorige Theologengeneration zu zeichnen pflegte, während die heutige durch die Erkenntnis seiner disparaten und paradoxen Züge zu ganz anderer Farbengebung gekommen ist. Wirken sich hier z. T. die Unzulänglichkeiten der Evangelienkritik des 1. Bandes aus, so läßt die respektable Leistung des 2. auf eine ihr ebenbürtige Geschichte des Urchristentums in dem demnächst zu erwartenden Schlußbande hoffen.

Wilpert, Joseph: **Die altchristliche Kunst Roms und des Orients.** Innsbruck: Fel. Rauch 1921. (33 S.) 8°. = Sonderabdruck a. d. Zeitschrift f. kathol. Theologie. Bd. XLV. Gz. 0,5. Bespr. von Valentin Müller, Berlin.

Strzygowski schien in unwiderleglichem Ansturm die Frage „Orient oder Rom" zugunsten des Orients entschieden zu haben; besonders Wulff, Baumstarck und K. M. Kaufmann sind ihm gefolgt. Neuerdings melden sich aus dem Lager der klassischen Archäologischen, die sich endlich der Durcharbeitung der Kunst der römischen Kaiserzeit zuwenden, Stimmen — ich nenne Weigand, Swoboda und Rodenwaldt, von dem ein Werk über die Sarkophage zu erwarten ist —, die, unbeschadet des sicher nicht geringen Anteils des Orients an der Kunstentwicklung dieser Zeit, doch auch für das Vorhandensein einer „römischen Reichskunst" eintreten, die ihr Zentrum im Westen hatte und auch im Orient gewirkt habe. Ihre Arbeiten bewegen sich zunächst auf dem Gebiete der profanen Kunst, aber der Standpunkt des Kunsthistorikers kann auch nur der sein, nicht eine „christliche" Kunst von einer heidnischen zu sondern, sondern die Stilentwicklung als eine einheitliche zu nehmen. Ebenso dürfen nicht ausschließlich ikonographische Gesichtspunkte herrschen, sondern es muß scharf zwischen wandernden Motiven und örtlichen Stilen, in die sie umgeprägt werden, geschieden werden. Wenn nun auch W. einer der Führer der alten christlich-katholischen Archäologenschule in Rom ist, so darf dies selbstverständlich die genaue Prüfung seiner These: „Rom schafft die Typen; die Provinzen nehmen sie an", nicht hindern.

In einem ersten Abschnitt „Irrige Anschauungen über die Bildwerke Roms" behandelt W. zuerst die Sarkophage. Bei diesen dürfte sich m. E. die Selbständigkeit Roms am ehesten herausstellen. Daß aber auch bei ihnen Motive aus dem Osten stammen können und wirklich stammen, beweist gegen W. der Typus der Säulensarkophage, deren Herkunft aus Kleinasien neuere amerikanische Funde und Untersuchungen (vgl. American Journal of Archaeology 1922, 83 f.) nur bestätigt haben. Auch W.'s Kampf gegen die große Rolle Alexandriens dürfte einen berechtigten Kern enthalten, denn ich fürchte, daß es der alexandrinischen Kunst der Kaiserzeit ebenso ergehen wird wie der des Hellenismus, deren anfangs sehr übertriebene Bedeutung jetzt viel geringer angeschlagen wird. W. polemisiert weiter gegen die Heranziehung des Klemens von Alexandria als Quelle der Bilderklärung durch Wulff und dessen Interpretation des „lesenden Mannes" und der „Oranten" wie der behaupteten Genesis der Bilder vom „Guten Hirten" und der Jonasszene. Er

Digitized by Google

leugnet auch das von Strzygowski und Wulff postulierte Vorhandensein einer jüdischen Kunst, durch die der starke Anteil des Alten Testaments am frühchristlichen Bilderkreis verständlich werde.

Der zweite Abschnitt ist betitelt: „Inferiorität der altchristlichen Denkmäler des Orients". Zuzugeben ist, daß die Denkmäler des Orients spärlicher sind[1] als die Roms. Es spielt aber hier das Material eine Rolle. Wie in der „heidnischen" Zeit des 1. Jahrtausends v. Chr., tritt im Orient die Bildnerei am Stein und die Wandmalerei zurück gegenüber der Arbeit in edlem Metall und vor allem der Weberei und Wirkerei, wozu später noch die Illustration von Handschriften kommt, alles Materialien, die einer längeren Erhaltung entgegenstehen. Sicher orientalische Metallarbeiten, allerdings erst spätantiker Zeit (vgl. Anzeiger d. Jahrb. d. dtsch. archäol. Instituts 1920, 94 ff.), beweisen das Fortleben der uralten syrischen Metallkunst und setzen frühchristliche Beispiele voraus. Einspruch muß auch gegen den Versuch W.'s erhoben werden, die Malereien von El Bagauat durch die Bezeichnung als „exotische Wüstenkunst außer allem Zusammenhang" unschädlich zu machen. Kunst in der Wüste ist ohne das Vorhandensein bedeutender Kunstzentren einfach unmöglich.

In einem dritten Abschnitt „Vorrang der altchristlichen Kunst Roms gegenüber der orientalischen", vindiziert W. Rom die Schöpfung der drei Szenen der Höllen- und Himmelfahrt Christi und der „Großen Fürbitte". Sein Argument ist im Grunde dies, daß die Darstellungen sich auf „dem wichtigsten Mosaik", nämlich in der lateranensischen Basilika in Rom befänden. Daß jetzt und seit Jahrhunderten wie Rom das Zentrum der Christenheit, so die Peterskirche die wichtigste ist, wird niemand bestreiten, wohl aber für die Zeit Konstantins. Als das Urbild der Darstellung der Insignien Christi, die er auch auf dem bronzenen Relief über der Haupttür der Hagia Sophia wiederfindet, spricht er die in S. Maria Maggiore an. Zum Schluß muß er gestehen, daß der einzig bekannte Bildhauer einen griechischen Namen hat und sucht die Bodenständigkeit seiner Kunst dadurch zu retten, daß er auf die vielen unrömischen Namen in der römischen Aristokratie hinweist, wodurch doch aber gerade die Überflutung Roms durch fremde Elemente bewiesen wird.

1) Neuerdings ist ein wichtiges Fresko entdeckt, vgl. Syria III.

Baumstark, Prof. Dr. Anton: **Geschichte der syrischen Literatur** mit Ausschluß der christlich-palästinensischen Texte. Bonn: A. Marcus & E. Webers Verlag 1922. (XVI, 378 S.) 4°. Bespr. von Arthur Allgeier, Freiburg i. B.

Das vorliegende Werk bedeutet die Erfüllung langgehegter Wünsche. Denn was die wissenschaftliche Beschäftigung mit der syrischen Literatur vielfach erschwerte, war der Mangel einer das gesamte immer mehr anschwellende hsliche Material sowie die ungemein verzweigte und in Monographien, noch mehr in Zeitschriften verzettelte Forschung berücksichtigenden und kritisch abschätzenden übersichtlichen Darstellung des gesamten Schrifttum der noch im christlichen Glauben geeinten Syrer, der Epoche der Glaubensspaltung und der arabischen Zeit. Dafür bot wohl Assemanis Bibliotheca orientalis die Grundlage. Aber sein monumentales Werk ist ebenso wie die Pfeiffersche Bearbeitung ins Deutsche wenig Gelehrten zugänglich, geschweige denn immer zur Hand. Anderseits sind die Arbeiten von Bickell, Nöldeke, Brockelmann entweder zu kurz oder überholt. Das gilt auch von Wright und Duval.

Baumstark geht nach jeder Hinsicht weit über seine Vorgänger hinaus. Er bietet ja die vollständige hsl. Überlieferung der Autoren mit Angabe der erschienenen Editionen und der auf sie bezüglichen Literatur, dazu den ersten Versuch, die Entwicklung des gesamten syrischen Schrifttums aus der nationalen Geschichte und aus Stilprinzipien heraus zu verstehen. Dabei kommen dem Verfasser allenthalben seine ausgebreiteten literarhistorischen, insbesondere theologischen, liturgiewissenschaftlichen Kenntnisse zustatten. Durch sie war Baumstark wie kein Zweiter geschaffen, der syrischen Literaturgeschichte das zu geben, was Krumbacher der byzantinischen geschenkt hat. Der Wurf ist ausgezeichnet gelungen. Man wird nur bedauern, daß ihn die Zeitverhältnisse zu größerer Knappheit gezwungen haben, als es oft im Interesse des Benützers gelegen ist. Nur selten ist ihm etwas entgangen; z. B. zu S. 32: P. Nowicki, Beiträge zur Syntax in Aphrems Memren (Freiburger phil. Diss. 1916); S. 94: R. Reitzenstein, Cyprian der Magier: Göttinger Nachrichten 1917; S. 113: Die Sugithen welche, in *Cod. Sachau* 174[6] auf die Memra von Narses folgen, hat F. Feldmann, Leipzig 1896 ediert (wie B. auch 39[5] verzeichnet hat); S. 184: Ed. Schwartz, Johannes Rufus, ein monophysitischer Schriftsteller: Heidelberger Sitzungsberichte 1912, 16. Abhandlung. Die von B. noch offen gehaltene Frage, ob Johannes Rufus auch der Verfasser der interessanten Vita von Petrus dem Iberer ist, hat Schwartz mit beachtenswerten Gründen zustimmend be-

Digitized by Google

antwortet, freilich noch nicht gelöst. Wertvoll ist die Beurteilung der altsyrischen Stilgattungen S. 37ff. Mēmrā aber als das, sei es nun didaktische, sei es erzählende Epos des ostaramäischen Schrifttums zu bezeichnen, begegnet doch Schwierigkeiten. Das griechische Epos ist wesentlich doch etwas anderes als eine erbauliche Rede. Denn das ist im Grunde der Mēmrā. Er berührt sich enger mit der alttestamentlichen Prophetenrede, während das, was B. im Auge hat, an den Midrasch denken läßt. Zum erstenmal reiht sodann B. auch die zahlreichen hagiographischen Texte literargeschichtlich ein. Die Aufgabe ist äußerst schwierig, an der Notwendigkeit dürfte aber kein Zweifel sein. In dieser Literaturgattung treffen sich ganz verschiedene Kulturschichten. Gerade jetzt, wo man bei B. das ganze Material bequem übersieht, drängt sich die Einsicht auf, daß die sogenannten atl. und ntl. Apokryphen davon nicht gelöst werden dürfen. Ein Beispiel: Die von mir bearbeitete Siebenschläferlegende berührt sich mit dem Motiv des langen Schlafes, was schon Huber gesehen hat, mit den Paralipomena Jeremiae so, daß ein engerer Zusammenhang anzunehmen ist. Aber noch mehr! Wenn Jamblichos beim Anblick des Kreuzes über den Toren von Ephesos staunt und mit wachsender Verwunderung von einem zum andern läuft, so findet dieser Zug eine Parallele in den syrischen (nicht griechischen!) Acta Johannis, die ebenfalls in und um Ephesos spielen.

Aber es soll hier nicht auf weitere Einzelheiten eingegangen werden. Für ihre Erforschung stellt B. einen sicheren Ausgangspunkt und einen zuverlässigen Führer dar, der auf lange hinaus unentbehrlich sein wird.

Lammens, H[enri], S. J.: **La Syrie.** Précis historique. vol. I. Beyrouth: Imprimerie Catholique 1921. (IX u. 279 S.) 8°. Bespr. von R. Hartmann, Königsberg i. Pr.

Ein Buch von Lammens über die Geschichte Syriens nimmt man mit großer Spannung in die Hand. Sind wir aus seiner Feder doch an Arbeiten gewöhnt, die auf erstaunliche Belesenheit und Stoffbeherrschung gegründet in glänzender Darstellung neue stets geistreiche Gedanken bieten, Gedanken, die geradezu faszinierend wirken und, auch wenn sie in ihrer scharfen Zuspitzung Widerspruch herausfordern, doch durch den unausweichlichen Anstoß zu erneuter Nachprüfung der Probleme fruchtbar sind. Wenn man mit solchen Erwartungen zu dem vorliegenden Band greift, wird man vielleicht zunächst etwas enttäuscht. Aber damit ist kein Tadel ausgesprochen; der Grund liegt vielmehr im Zweck und der Entstehung der Schrift. Diese verdankt das Buch einer Anregung des Generals Gouraud, der 1920 für Verwaltungsbeamte für Syrien eine Schule in Ba'abdā zu gründen beabsichtigte, für die Lammens einen Überblick über die Geschichte 1. Syriens, 2. Arabiens, 3. des Islam, 4. der Beziehungen Frankreichs zum Orient geben sollte.

Der ursprüngliche Zweck der Arbeit spiegelt sich in der Einteilung wie in der Einzelausführung deutlich wieder. Der vorliegende Band beginnt mit einem kurzen Überblick über die vorislamische Geschichte des Landes, der den charakteristischen Titel „la nationalité syrienne avant la conquête arabe" führt (S. 1—29). Dann folgt als eine Art zweite Einleitung Kapitel 2 „l'Arabie préislamite" (S. 30—46) und Kap. 3 „Mahomet" (S. 47—52), worauf als eigentlicher erster Hauptteil die Geschichte der Omajjadenzeit in drei Kapiteln kommt (Kap. 4 „la conquête arabe, avènement des Omayyades" S. 53 bis 78; Kap. 5 „les Marwanides, branche cadette des Omayyades" S. 79—107; Kap. 6 „la société sous les Omayyades" S. 108—128). Mehr anhangsweise besprechen Kap. 7 „la période 'abbaside" (S. 129—161) und Kap. 8 den „Islam, dogmes et évolution" (S. 162—193), die zugleich einen Übergang bilden zu dem zweiten Hauptteil des Bandes, den Beziehungen Frankreichs zum Orient, die in der Geschichte der Kreuzzugsperiode gipfeln (Kap. 9 „les débuts de l'expansion française" S. 194—207; Kap. 10 „la Syrie franque" S. 208—234; Kap. 11 „organisation des Etats francs" S. 235—271).

Das Buch bietet also nicht Einzelforschungen, sondern eine zusammenfassende Einführung in die Geschichte Syriens, wobei auf zwei Perioden — in günstigem Zusammentreffen der besonderen Interessen des Verfassers mit den tatsächlichen Schwerpunkten der historischen Entwicklung — der Nachdruck fällt. Als solche Zusammenfassung ist die Schrift eine sehr wertvolle Leistung; sie ist weitaus das Beste, was es in ihrer Art gibt. Aber sie ist, wie das bei einem Forscher von Lammens' Bedeutung nicht anders zu erwarten, noch mehr als das, indem sie auch nicht ganz selten in Konsequenz seiner Spezialforschungen doch wirklich im einzelnen neue Erkenntnisse vermittelt. Gewiß kommt gelegentlich der subjektive Standpunkt des Verfassers stärker zur Geltung, als es wohl bei einer für weitere Kreise bestimmten Schrift wünschenswert ist (vgl. die Urteile über die Aramaisierung der syrischen Araber S. 7, über 'Omar S. 59 u. a.), aber doch, wenigstens im größten Teil, nicht mehr, als es bei einer so ausgeprägten temperamentvollen wissenschaftlichen Persönlichkeit geradezu unvermeidlich erscheint. Störender wird es nur bei der zweiten bevor-

Digitized by Google

zugten Periode, der der Kreuzzüge; hier macht der politische Hintergrund der Entstehung der Schrift deutlich seinen Einfluß bemerkbar. Und hier ist m. E. Licht und Schatten doch zu sehr cum ira et studio verteilt. Mag man wirklich in der Entdeckerfreude über die Erkenntnis der Einseitigkeit der traditionellen Verherrlichung der Kreuzfahrer bisweilen in der Kritik an ihnen übers Ziel hinausgeschossen sein, Lammens' Darstellung ist gewiß nicht weniger einseitig. Und das wird durch die Art der Verwertung des Urteils eines muslimischen Augenzeugen, der tatsächlich in manchen Punkten den fränkischen Herren des Landes ein gutes Zeugnis wider Willen ausstellt, des Spaniers Ibn Ǧubair, eher noch bedenklicher, da sie bisweilen mehr von diplomatischem Geschick als von philologisch-historischer Genauigkeit zeugt[1]. Doch wir dürfen nicht vergessen, daß letzten Endes kein Mensch zu völliger Objektivität imstande ist, wo religiöse Gegensätze und nationalpolitische Fragen von Gegenwartsbedeutung ins Spiel kommen. Und wenn man auch hier, wo der Verf. ganz unvermeidlich Partei wird, seine Methode und seine Ergebnisse nicht billigen kann, wird man als objektiver Beurteiler anerkennen müssen, daß sein stets geistreiches Buch durch Anregung zu erneuter Aufrollung geschichtlicher Fragen fördernd wirken wird. Und als Ganzes hat es so viele Vorzüge, daß man sein Erscheinen nur mit Dank begrüßen kann.

1) Ein kleines Beispiel muß hier erwähnt werden, da es zur Vorsicht mahnt. L. stellt S. 236 meiner offenbar als höchst unbillig empfundenen Charakterisierung der fränkischen Herrschaft in Palästina durch Klerikalismus und Militarismus (Palästina unter den Arabern, S. 39), die an sich doch noch keinerlei Tadel enthält und mit der ich im wesentlichen ebenso recht haben dürfte wie mit einer anderen von L. S. 151 angefochtenen Äußerung, das Lob gegenüber, das Ibn Ǧubair der Toleranz und dem Liberalismus der Franken spende, das er schließlich in den Ausruf zusammenfasse وناهيك من هذا الاعتدال في السّياسة. Diese Worte scheinen in der Tat treffend. Der Ausdruck الاعتدال في السّياسة hat L. auch so gut gefallen, daß er ihn in der Folge mehrfach wiederholt (S. 251, 252, 266). Auch mich haben — ich gestehe es — die Worte getroffen — bis ich die Stelle nachschlug. Die Worte stehen wirklich so da (ed. de Goeje, S. 299 f.). Schiaparelli gibt sie in seiner Übersetzung (Roma 1906, S. 295) folgendermaßen wieder: „Ti basti quanto si è detto sulla giustizia di Saladino nel tenere il governo". Es faßt also als Subjekt offenbar Saladin, L. die Franken. Ich glaube nun allerdings, daß Sch. den Passus nicht ganz einwandfrei übersetzt; als Subjekt ist wohl in letzter Linie Gott gedacht. Jedenfalls aber ist der Ausruf: „Was für ein schöneres Beispiel von Gleichgewicht in politischen Dingen (oder „in der göttlichen Weltleitung") könntest du wünschen?!" — nämlich als den Zustand, daß muslimische Karawanen ungehindert in fränkisches Gebiet ziehen, während ihnen gleichzeitig ganze Züge von gefangenen Franken begegnen, die muslimische Streifscharen einbringen (wie L. S. 250 auch übersetzt) — alles andere als eine Anerkennung fränkischer Liberalität, Toleranz oder auch „Laxismus", wie L. es nennt: er ist offener Spott und Hohn über die traurige Rolle der Franken. Und die Lammens'sche Deutung ist ganz unmöglich, wie jede Lektüre des Zusammenhangs mit absoluter Sicherheit ergibt; ja sie ist einfach unbegreiflich. Und dieser mißdeuteten Stelle — eine ähnlich falsche Auslegung arabischer Worte begegnet auch S. 250, Z. 28 ff. — entnimmt L. gerade eines seiner Hauptschlagworte!

Hauser, Prof. Dr. Friedrich: Über das **kitâb al ḥijal** — das Werk über die sinnreichen Anordnungen — der **Benû Mûsâ**. Erlangen: Max Mencke 1922. (188 S.) gr. 8°. = Abh. z. Geschichte d. Naturwissenschaften u. d. Medizin, Heft 1. Bespr. von P. **Schwarz**, Leipzig.

Das aus der Geschichte der Mathematik im Mittelalter rühmlich bekannte „libertrium fratrum" über die Ausmessung der Kugel hat den drei Söhnen des Mûsâ ibn Šâkir, die im neunten Jahrhundert u. Z. am Hofe der Abbasiden lebten, einen ehrenvollen Namen gesichert. Das „Werk der sinnreichen Anordnungen" zeigt die Brüder als geschickte Physiker und Techniker. Mit verhältnismäßig einfachen Mitteln wie Kapselhebern, Schwimmern und Ventilen werden eine Anzahl an Zauberapparate gemahnender Vorrichtungen hergestellt, die meist wohl zur Unterhaltung der Tafelrunde gedient haben werden. Neben dem bekannten „Vexierbecher" erscheinen Gefäße, die mehrere Arten von Flüssigkeiten nacheinander in sich aufnehmen und jede gesondert wieder zu entnehmen gestatten, andere, die ihren Inhalt nur dem Kundigen gewähren, oder solche, deren Fassungsvermögen für den Eingeweihten und den Unkundigen verschieden ist, so daß, wenn etwa volle Liter getrunken werden sollen, dieser rasch berauscht wird, während es jenem möglich ist, sich vor Trunkenheit zu bewahren, endlich noch Springbrunnen, die ohne Eingriff von außen die Form ihrer Wassergebilde ändern. Daneben finden sich auch für das praktische Leben wertvolle Vorrichtungen, wie ein Apparat zum Heben von Gegenständen, die unter Wasser sich befinden, oder Lampen, bei denen das Öl im Brenner auf gleicher Höhe erhalten wird und der Docht selbsttätig sich vorschiebt. Das Werk ist handschriftlich in Rom, Berlin, Gotha und Leiden erhalten. Nach einer von E. Wiedemann verfaßten Übersetzung des arabischen Textes unternahm Hauser die Bearbeitung des Werkes. Es war nicht damit getan, daß die Umständlichkeiten des arabischen Textes beseitigt und die Darstellung in einer für den Leser der Gegenwart angemessenen Weise abgerundet wurde. Mancherlei wichtige Punkte waren im arabischen Texte unerwähnt geblieben, es waren wohl Dinge, die von den im Auftrage der Brüder

Digitized by Google

arbeitenden handwerksmäßig ausgebildeten Hilfskräften den Brüdern verschwiegen worden waren. Der Herr Verfasser hilft durch Anmerkungen und in Klammern gegebene Zusätze über diese Mängel des Werkes hinweg. Die von den Handschriften zur Erläuterung gebotenen Zeichnungen sind auf 22 Tafeln wiedergegeben worden, auch sie bedurften mancher Verbesserungen, die z. T. in gestrichelten Linien eingetragen, z. T. in besonderen Nebenzeichnungen gegeben sind. Um das in den Abbildungen gegebene Material für die Geschichte des Kunsthandwerks nutzbar zu machen, sind aus den Handschriften zu Gotha und Berlin künstlerisch reicher ausgestaltete Gefäßformen, Unterlagen und Verzierungen von Auslaßhähnen mitgeteilt. Die Einleitung unterrichtet über die Lebensschicksale der Brüder und ihre Werke, sowie über die Lehre von den pneumatischen Instrumenten bei Griechen und Muhammedanern. Ein Anhang bringt eine Übertragung der Quellen zur Geschichte der Brüder von E. Wiedemann. Das Ganze ist ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der exakten Wissenschaften bei den Arabern, ist damit doch das älteste bis jetzt bekannte physikalisch-technische Werk der Araber einem weiteren Kreise von Lesern erschlossen worden.

Hatschek, Julius: **Der Musta'min.** Ein Beitrag zum internationalen Privat- und Völkerrecht des islamischen Gesetzes. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1919. (108 S. u. 7 S. Faksimile der Wiener Hs. Flügel W 1778.) 8°. Bespr. von R. Hartmann, Königsberg i. Pr.

Verf. sucht die auf internationale Rechtsverhältnisse bezüglichen Teile des islamischen Gesetzes darzustellen, besonders unter Benutzung des bisher ungedruckten *Kitāb es-Siyar el-kebīr* des Abū Ḥanīfa-Schülers Muḥammed eš-Šaibānī, um dann, gestützt auf den so gewonnenen Einblick in die Werkstatt der Šarī'a, ihre materiellen Wurzeln zu suchen, die er für das eingehend behandelte Vertragsrecht in der byzantinischen Gesetzgebung findet. Ein höchst anziehendes Thema, dessen Inangriffnahme durch einen kundigen Juristen doppelt erfreulich wäre, wenn nicht das ganze Unternehmen an dem mangelnden Verständnis des Arabischen scheitern müßte. Leider kann man das etwas harte Urteil, das Heffening soeben im Islam, XIII, 144—149 über die Arbeit fällt, nicht mildern.

Wenige andere Beispiele mögen genügen, das zu bestätigen. So scheint Verf. der Gebrauch der arabischen Partikeln besondere Schwierigkeit zu machen: انّما ist regelmäßig mit „fürwahr" wiedergegeben, statt mit „nur"; den wesentlichen Unterschied der Präpositionen ل und على verkennt er gelegentlich ebenso (S. 8, Z. 19), wie den von و und ف[1]. Wie wenig ihm die ganze islamische Ausdrucksweise vertraut ist, zeigt schlagend S. 100, wo er فى قوله تع übersetzt mit „in seinem (sc. des Propheten) Wort" und nachher, wo von der Aufhebung einer Bestimmung بنزول الآية „durch die Offenbarung des Verses" die Rede ist, die zitierten Worte übersetzt „am Orte des Qur'änverses" (sic!).

Daß unter diesen Umständen die ganze Beweisführung für die Herkunft des islamischen Vertragsrechts aus byzantinischer Quelle völlig in der Luft schwebt, kann nicht wundernehmen. Es ist von Heffening sehr richtig an einzelnen treffenden Beispielen gezeigt, gilt aber für das Ganze. Nur noch eine Illustration. S. 86 wird die Einfangsformel des Vertrags هذا ما يوادع عليه الخليفة فلان ومن معه من المسلمين وفلان ومن معه من اهل مملكته so übersetzt: „Vertrag abgeschlossen zwischen dem Ḫalīfa X und auf seiner Seite von den Muslimen Y. Z. und dem Könige A. und auf seiner Seite von dem Volke seines Reiches (sc. B. C., etc.)"[2] und auf Grund dieser durch Mißverständnis der Worte من معه gewonnenen Übersetzung darin die Ermächtigung der den Vertrag schließenden Gesandten, die byzantinische σάκρα gefunden.

Es bleibt der Schrift also nur das Verdienst, das interessante Thema einmal in Angriff genommen und wertvolle Kenntnisse auf rechtsgeschichtlichem Gebiet in den Dienst der Sache gestellt zu haben. Dadurch ist der Eifer und der Geist, den der Verf. unleugbar an die Aufgabe gewandt hat, hoffentlich doch nicht ganz verloren.

Schultheß, Friedr.: **Die Machtmittel des Islams.** Zürich: Schultheß & Co. 1922. (IV, 24 S.) 8°. Bespr. von O. Rescher, Breslau.

In dem vorliegenden, von dem Verfasser freilich nicht mehr gehaltenen Vortrag will Sch. die sozial-ethischen und religiösen Triebkräfte aufzeigen, die die Islamwelt, obwohl heute zum größten Teil dem militärpolitischen und wirtschaftlichen Willen des Abendlandes untertan, doch noch als lebendigen und lebensfähigen Organismus erhalten haben. Natürlich konnte in einem Vortrag, der sich an ein größeres Publikum wendet, nicht in alle Einzelheiten eingegangen werden und manches bleibt in

1) So im Eingang des von Heffening a. a. O. 145, Z. 17 ff. im übrigen richtiggestellten Passus Hatschek, S. 53, Z. 18 ff., wodurch die ganze Konstruktion unverstanden bleibt (was auch Heffening, wohl weil er sein Augenmerk ganz auf das Folgende richtet, übersieht).

2) Die Sperrung stammt von mir. H.

Digitized by Google

bloßen Umrissen angedeutet, die oftmals eine gewisse Einheitlichkeit vortäuschen, wo in Wirklichkeit große Unstimmigkeiten, wenn nicht direkte Gegensätze vorliegen. So in der Dschihādfrage, der Chalifatstheorie u. a. m., wo doch prinzipielle, für das Wesen und die Auffassung des Islams so überaus bedeutsame Probleme angeschnitten werden. Infolgedessen möchte sich der Referent doch nicht in allem so ohne weiteres mit den Gesichtspunkten einverstanden erklären, wie sie Sch. manchen Einzelfragen gegenüber vertritt, so z. B. in der Frage des „heil. Kriegs" (s. 5 M.), wo zu lesen steht, daß der Sultan sich gesetzwidrig mit ungläubigen Mächten verbündet habe. Nun lassen sich ja allerdings Fälle nachweisen, in denen schon Muhammed die Hilfe von Ungläubigen tatsächlich abgelehnt hat[1]; aber demgegenüber sind doch auch Tendenzen umgekehrter Art festzustellen, nämlich, daß islamische Fürsten, zur Unterstützung und zur Verteidigung, den Gründen nutzbringender Realpolitik Rechnung tragend, mit „ungläubigen" Herrschern Bündnisse entweder direkt abgeschlossen oder doch angestrebt haben[2]. — Und ganz ebenso scheint es mir auch zweifelhaft, ob man es „als gesetzwidrig" bezeichnen kann, daß die osmanischen Sultane nicht Abkömmlinge der Quraisch waren. Denn wenn zwar auch weder Muhammed noch seine Nachfolger jemals daran dachten, die Nachfolge im Imāmat einem Nichtquraischiten (oder gar noch einem Nichtaraber) zu überlassen, so hatte eben doch tatsächlich die Ausbreitung des Islams als Weltreligion den Arabern einen Teil ihres Herrenprivilegs genommen, und schon sehr bald machten sich in der islamischen Gemeinde Stimmen geltend, daß man auch dem „kraushaarigen Abessynier" als Imām gehorchen müsse[3], wenn er sich nur in den Grenzen der geoffenbarten Religion halte. Und wenn selbst manche dieser und anderer ähnlicher (besonders von den Sektierern, den Charidschiten, vertretener) Ansichten parteipolitischen Tendenzen ihre Entstehung verdanken sollten, so finden doch solche Anschauungen schon am Vorgehen Mohammeds selbst wieder ihre Stütze, der mehrfach den „des Koräns am Kundigsten" als Imām designierte, unerachtet der Betreffende im übrigen weder seiner Stellung noch seinem Alter nach einen Anspruch auf diesen Vorzug hätte geltend machen können. — Doch, wenn wir von der Erörterung solcher besonders strittiger Fragen absehen, so bietet Sch. in seinem Vortrag einen gut orientierenden Überblick über die Probleme der Islamwelt, vor allem in der Beleuchtung der Kernfrage des mohammedanischen Ostens, nämlich des zukünftigen Verhältnisses der Islamländer zu den europäischen Großmächten und Kolonialstaaten, zu dessen Lösung zwei Wege führen: „Militärpolitik oder Kulturpolitik".

1) Vgl. meine *„Beiträge zur Dschihādliteratur"* II: „Index" s. v. „Ungläubige" und Heft III (ganz am Ende).

2) So z. B. das Bündnis der Türkei mit Franz I. von Frankreich, ferner die Versuche einer Allianz mit Friedrich dem Großen u. viele andere Beispiele mehr (die ich in einem Artikel über den Dschihād zusammenzustellen gedenke).

3) Vgl. meinen Sachindex zu Bokhārī.

Ibn Saad: Biographien Muhammeds, seiner Gefährten und der späteren Träger des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht. Band III, Teil I. Biographien der mekkanischen Kämpfer Muhammeds in der Schlacht bei Bedr. Herausgegeben von Eduard Sachau. Leiden: E. J. Brill 1904. (LXVI + 56 + ٩ + ٢٠٠ S.) Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg i. Br.

Band III, 1 eröffnete einst die Ausgabe und enthält daher auch die allgemeine Einleitung des Herausgebers. Letztere schildert die der Überlieferung des religiösen Stoffes hingegebenen älteren Frommen in ihrer Tätigkeit, namentlich auf Grund von Ibn Sa'd. Ibn Sa'd interessierte sich allerdings für diese Dinge hauptsächlich insoweit, als dadurch auf die Person Mohammeds unmittelbares oder mittelbares Licht fällt. In Sachaus Einleitung macht sich dieser Gesichtspunkt, der durch das persönliche religiöse Empfinden bedingt war, nicht so stark geltend. Hier treten die Persönlichkeiten mehr in ihrer Eigenbedeutung hervor. Es ist allerdings Sachau hauptsächlich um einige der hervorragendsten Überlieferer zu tun, nicht um eine umfassende Darstellung sowie um die vielverflochtenen Zusammenhänge. Das steht noch aus. Von den alten naiveren Frommen, die nichts erstrebten als die treue Aufbewahrung dessen, was ihnen erinnerlich war oder zufällig zu Ohren kam, führt die Darstellung zu den ganz von Sammeleifer Erfüllten, und andrerseits von den planlos Sammelnden zu den Verfassern der Maġāzībücher und so weiter, immer das Endziel Ibn Sa'd im Auge, mit dessen Leistungen sich der Schlußteil der Einl. beschäftigt, mit seiner Arbeitsweise, seinem Interessenkreise und der Anlage seines Werkes im allgemeinen. Eine eingehende Würdigung Ibn Sa'ds hat sich der Herausg. bis zur (mittlerweile erfolgten) Vollendung der Textbände aufgespart. Hierfür ist von Sachau wie von den Herausgebern der übrigen Bände in ihren einleitenden und erläuternden Bemerkungen viel getan. Im übrigen sei zu der Einl. nur die eine Bemerkung gestattet, daß der Herausg. geneigt ist, auf die altmohammedan. Verhältnisse abendländische Fachausdrücke anzuwenden, die unzutreffende Anschauungen erwecken könnten.

Digitized by Google

Bei den folgenden Bemerkungen zum arab. Text werden die schon von de Goeje (ZDMG LIX) behandelten Stellen im allgemeinen nicht berücksichtigt. **6**, 7. St. اريد l. اريغ. — **28**, 17—21. Hier wird vorübergehend in die Mehrzahl umgesprungen. — **40**, 20 Komm. Die Stelle im Dīwān Ḳuṭāmīs ist 29, 55; statt „Adler" l. „Geier". — **50**, 5. St. وشجع l. شجع. — **51**, 24. In dieser Weise ist Auflösung des Akkusativsuffixes durch ايّاهنّ und überdies Wechsel mit Akkusativsuffix unwahrscheinlich; es ist beide Male طعنته اياهنّ zu lesen. — **53**, 1. Komm. Zu einer Textänderung liegt kein Anlaß vor; مَا „dessen, daß". — **67**, 13. Besser فرس لحمّد wegen der folgenden Ṣifa. — **79**, 19. L. mit de Goeje بكاء und übers. „was [Akk.] kann das Beweinen dessen, der nicht hört, zurückbringen?". — **84**, 5. واستبطائهم رسولَ „daß sie fänden, der Profet zögere zu lange". — **94**, 23. Mit de Goeje zwar ظنّ خالك, hierauf aber أنْ wie Text. — **102**, 19 Komm. إنْ ist richtig. — **112**, 13. Die Schlußworte gehören bereits zum folgenden Testament, und 15 gehört zu 14; der neue Satz beginnt mit إنّ. — **130**, 23 Ende. Sinn? l. وماكَسُوه. — **132**, 1. Es ist eine wie ein Zelt aus Hartuch provisorisch hergestellte „Kammer". Damit löst sich die von de Goeje hervorgehobene Schwierigkeit. — **134**, 12. لأصبغن, or. obl. — **136**, 1. يمس ist vielleicht aus بماء entstanden und darauf ein vorhergehendes صبغ weggelassen. — 10. De Goeje schlägt استغلّ vor; das beste scheint aber die Var. des ʿAbdallāh ibn Numair in Z. 11 „ich machte es so gut ich nur irgend konnte". — **139**, 28. Das seltsame Schwanken der Hds. bei خمسة deutet wohl auf die kontrahierte Aussprache ḫamsaddarāhima خَمْسَةَ دَّراهم (s. z. B. Lane unter خمسة), was dann fälschlich in الدراهم aufgelöst wurde. — **140**, 14. Es ist nicht nötig, mit de Goeje الى ان einzuschieben, s. m. Syntax § 188, 9. — 23. يُستسقَى „in Gestalt von dessen Gesicht die Wolke um Regen gebeten wird". — **141**, 2. Statt حبيبا wird es جنينا lauten müssen. — **152**, 1. أُتِيَ. — **157**, 7. Statt hinter اراك ein Wort wie مهموما einzuschieben (de Goeje), ist hinter لى ein لا einzuschieben und in Z. 8 ist فتَعْتُبْ („daß du böse bist") zu lesen. Auch vor نِعْمَ könnte ein لا eingeschoben werden, indes ist das nicht nötig. — 13. Es ist grammatisch und des Sinnes wegen einfacher, العزيزِ beizubehalten (gegen Šeḫ ʿAbdū und de G.) und dann بالليل statt بالله zu lesen. لا يدرى ist Hauptsatz, „der weiß nicht, was . . .". — **167**, 23. Man kann بلالا als absolut vorangestellten Akk. zum Folgenden ziehen und مال als Verkürzung von مالي „warum" auffassen oder letzteres in den Text setzen. — **185**, 9. Am meisten würde es befriedigen, im Anschluß an die Lesart اقتل (Ṭab. III$_4$ 2316 d) zu lesen اقاتل. — **186**, 9. Auch bei der Lesart فَٱلْتَقَتَ oder فَتَلَفَّتَ (de G.) bleibt das folgende *fa* schwierig; überhaupt sieht man nicht ein, weshalb er sich umdreht. Man lese statt فالتفت mit Ibn Ḳutaiba, k.alma'ārif 132, 10 يفعل ويفعل. — **190**, 21. Es ist kein الذى einzuschieben, s. m. Syntax § 57, 1b. — 27. Der Erzähler kann hier nicht ʿUmar mit Bezug auf den Charakter von dessen eigenem Vater sagen lassen „soviel ich weiß"; l. in Anlehnung an Ṭab. I 2764, 15 عملت „so lange ich arbeitete". — واللهِ أنْ ist zwar grammatisch möglich, der Satz ergibt aber das Gegenteil des beabsichtigten Sinnes. Es wird daher إن يردانك zu lesen sein. — **194**, 26. Hier wäre wohl وابرٌّ (und فيكونَ) zu vokalisieren. — **196**, 22. فما st. فمن, vgl. 197, 7. — **202**, 5. Mit den Hdss. يدعى „und mit dem dann benannt w."; solche unverbunden beigeordnete Relativsätze sind nicht ganz selten. — **203**, 14. يُنْقَطَعُ „er kann nicht mehr weiter". — **206**, 23. Vor للناس muß نقلت لن (Z. 24/25) ausgefallen sein. — **207**, 10. Gegen de G. dürfte doch حثا beizubehalten sein. ʿUṯmān nahm es nicht so genau, bediente sich keines Maßes (s. 218, 16. 219, 26, auf die schon de G. verweist); er dagegen machte die Sache gründlich. — **213**, 3. Besser mit Ṭab. 2751, 15 ينظرْ und يعملْ. — **214**, 6. Hinter لى ist فى einzu-

Digitized by Google

fügen, vgl. die nächste Zeile und Balāḏ. 451, 11. — **216**, 23. L. mit VIII 77, 23 أُدخل. — **241**, 11. St. مررت l. ومررت. — 25. Hinter اليه fehlt النبيُّ. — **244**, 22. Objektsloses فعل (doppelt gesetzt oder einfach) bedeutet „übel hausen"; eine Textänderung ist nicht erforderlich. — **252**, 6. St. غورا l. لَغْوا. — **268**, 18. Entweder ist statt ما zu lesen مثل, oder — was vorzuziehen ist — hinter ما ist ولّى einzuschieben.

Ibn Saad: Biographien Muhammeds, seiner Gefährten und der späteren Träger des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht. Band III 2: Biographien der medinischen Kämpfer Muhammeds in der Schlacht bei Bedr. Hrsg. v. J. Horovitz. Leiden: E. J. Brill (XXVII + 18 + ٩ + ٥٥٢ S.) Lex. 8°. Guld. 5.20. Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg i. Br.

Der kulturgeschichtliche Ertrag dieses Textbandes ist nicht so groß wie z. B. der von III 1; dagegen wird er sich einst bei der Klärung der quellenkritischen Fragen nützlich erweisen. So taucht hier der sonst unbekannte ʿAbdallāh ibn Muḥammad ibn ʿUmāra al-Anṣārī als Verfasser eines Kitāb nasab al-Anṣār auf. Schon Sachau hatte sich in III 1 mit ihm befaßt, Horovitz prüft die Frage noch genauer; vgl. mittlerweile auch de Goeje ZDMG 59, 379. Hier sei noch auf 18, 12 hingewiesen, wonach er damals sicher nicht mehr am Leben war (كان). Aber auch zur Zeit der Ausarbeitung seines Werks kann Ibn Saʿd keine persönliche Berührung mit ihm gehabt haben, sonst würde er ihn anläßlich 151, 27 befragt haben. Außer durch Einsichtnahme in das Nasabbuch verschaffte sich Ibn Saʿd noch auf anderem, mündlichem Wege Kenntnis von dem Stoffe ʿAbdallāhs, wie aus 84, 19 und 89, 16 „er pflegte zu sagen" folgt; daß er ihn selbst gehört hat, läßt sich hieraus natürlich nicht beweisen. Und diese anderweiten Traditionen ʿAbdallāhs werden gelegentlich an dem Nasabbuch nachgeprüft (76, 16), wobei die überhaupt interessante Tatsache zu Tage kommt, daß die unter ʿAbdallāhs Namen umlaufenden Traditionen mit dessen Buch nicht immer im Einklange sind (45, 15; 46, 3).

Einige Verbesserungen zu dem verdienstlichen Textteile: **10**, 14. St. قتيرة l. قبضة; vgl. Z. 16 und 19. — **19**, 25. St. احدا l. صخرا oder حجرا; vgl. 20, 10. 12. — **36**, 9. St. ببنى l. nicht بنى sondern لبنى. — **49**, 22. St. احدثكم l. احدثكموه; das Fehlen des ʿĀ'id ist durch das kurz vorherstehende gleiche Wort veranlaßt. — **61**, 9. الخير ist vorzuziehen. — 72, 19 مخضرة. — 21. حظ „Luxus". — **77**, 20. وضر. — 22. Danach bestünde die Var. in dem Fehlen von وزن; allein da würde wohl على wiederholt worden sein. Vielmehr wird in der Var. من zu streichen sein; vgl. Buḫ. II 5, 5, wo also am Zeilenende نواةٍ zu vokalisieren. Ḳasṭ. z. St. kennt die Lesart mit und ohne من. — **81**, 12. Text ist in Ordnung. Die 2. Person ist nicht etwa die allgemeine 2. Person („man"), sondern wie in 11 Hāšim und entspr. die 3. Plur. dessen Gegner; in 13 sind mit der 3. Plur. die Juden gemeint. — 23. جُمعا. — **91**, 24. اخ (= اخِي im Anruf). — **122**, 2. ولكنْ. — **123**, 6. St. واصدروا l. وصدروا. — **124**, 23. Der Dual des Praed. ist um so auffallender, als Z. 21 der Sing. steht. — **137**, 25. فتستوفوه. — **151**, 8. ولّد ist (gegen de Goeje) richtig und durch 70, 11 gesichert. Das Suffix ist هما zu lesen.

Geyer, Rudolf: Zwei Gedichte von Al-ʾAʿšā. Hrsg., übers. u. erl. 2.: Waddiʿ Hurairata. (Mit Wörterverzeichnissen u. Sachreg.) Wien: A. Hölder in Komm. 1919. (306 S.) gr. 8°. = Akademie d. Wissenschaften in Wien. Phil.-hist. Kl. Sitzungsberichte. 192. Bd., 3. Abh. Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg.

Im Jahre 1905 begann Geyer seine beiden ʾAʿšāveröffentlichungen mit der eingehenden Bearbeitung des berühmten Gedichtes Mā bukā'u. Nach denselben Grundsätzen ist jetzt die Ausgabe der sog. Muʿallaḳa veranstaltet, ein Gedicht, das die Hingabe, die G. ihm gewidmet hat, lohnt. Schon ein Blick auf die große Menge der Textbezeugungen gibt eine Vorstellung davon, welchen Wert die Orientalen auf das Gedicht legten. Es ist kein einziger unter seinen 65 Versen, der nicht irgendwo zitiert wäre, viele gehörten zum eisernen Bestand der Grammatik und Lexikographie, die Dichter ließen sich von ihm anregen und noch für uns Heutige bilden verschiedene Bestandteile seines dichterischen Rüstzeugs die ältest erreichbaren ihrer Art. Die Grundlage der Geyerschen Ausgabe bildet eine große Zahl von Handschriften, die sich in drei Gruppen sondern, sowie die Sammlung der erwähnten Zitate, ein Apparat, wie er nicht häufig einer arab. Textausgabe zustatten kam.

Das Gedicht beginnt mit einer erotischen Huldigung an die schöne Huraira, darauf folgt das Erlebnis eines Gewitterregens, der Lobpreis der ausdauernden Kamelin, die Erinnerung an

Digitized by Google

die tollen Jugendstreiche in Baccho et Venere, bis der Dichter mit Vs. 44 beim Zweck seines „Zweckgedichts" angelangt ist: Selbstbewußte Drohworte an eine Sippe, die Miene macht, gegen die Sippe des Dichters eine Fehde zu eröffnen. Es fehlt an jeder äußeren oder inneren Verbindung der Teile; höchstens könnte die Renommage des vorletzten Teils bestimmt sein, die Einschüchterung im letzten Teil vorzubereiten.

Wie für Mā bukā'u, so hat auch hier G. umfangreiche Vorbereitungen getroffen, um die Worte und den Gedankengehalt des Dichters zu beleuchten. Viele Wortbedeutungen sind genauer festgelegt, Wendungen oder Lesarten, die zunächst auffällig erscheinen, werden durch Parallelstellen gesichert, namentlich ist das Verständnis der Vergleiche gefördert. Hierbei waren, außer den Versen des Gedichts, noch Hunderte von anderen Versen in ihrem Wortlaute festzustellen und zu übersetzen, eine Aufgabe, die voller Klippen ist. Es lassen sich denn auch viele Verbesserungen anbringen, deren Veröffentlichung den hier zu Gebote stehenden Raum beträchtlich überschreiten würde und an anderer Stelle erfolgen wird. Es sei jedoch nochmals hervorgehoben, daß sich der Verf. durch sein Werk ein Verdienst um die Erforschung der altarab. Literatur und Kultur erworben hat.

Jacob, Georg: Unio mystica. Sehnsucht u. Erfüllung. Hafisische Lieder in Nachbildungen. Hannover: Heinz Lafaire 1922. (56 S.) 8°. Gz. 1. Bespr. von H. H. Schaeder, Breslau.

In dem vorliegenden, mit feinem Geschmack ausgestatteten Bändchen sind fünfzehn Ḥāfiznachdichtungen mit zwölf weiteren Stücken aus der persischen und türkischen mystischen Poesie, sowie mit zwei Gedichten aus der türkischen Moderne, von 'Alī Dschānīb, vereinigt. Obwohl in erster Linie geeignet, interessierten Nichtphilologen als wissenschaftlich fundierte und zugleich allen ästhetischen Ansprüchen genügende Einführung in die islamische Mystik zu dienen, bietet die Sammlung auch dem Forscher, besonders durch die gedankenreiche Einleitung, zahlreiche dankenswerte Anregungen. Da der Verfasser nur für zwei der Ḥāfiznachdichtungen die Vorlage bezeichnet (Nr. 1 = Brockhaus 222, Nr. 4 = Br. 459), so seien hier die übrigen bestimmt: 2 = Br. 510, 3 = Br. 392, 5 = Br. 27, 6 = Br. 11, 7 = Br. 6², 8 = Br. 123, 9 = Br. 491, 11 = Br. 3, 13 = Br. 4 (zur Überschrift ist zu bemerken, daß mit Schaich Ahmad Nāmaqī der 536 gestorbene, gewöhnlich Ahmad-i Dschām Zandapīl genannte Ṣūfī gemeint ist, vgl. Ethé Gr Ir Phil. II 284, reichhaltige und interessante Legende des Mannes bei Dschāmī, Nafaḥāt ul-uns ed. Nassau-Lees 405—417), 14 = Br. 59, 15 = Br. 385. Nr. 10 ist wohl an Br. 60, 4 oder 88, 5 angelehnt — beide baits sprechen die gleiche Idee mit ähnlichen Worten aus —, während Nr. 12 wohl eine freie Dichtung mit Benutzung ḥāfiẓischer Motive darstellt: ich habe eine direkte Vorlage im Diwan nicht gefunden. — Die Nrn. 16—19 sind Nachdichtungen nach 'Askerī, den Jacob durch Mitteilung von acht Ghazelen (Türkisches Hilfsbuch I³ 59—73) erstmalig bekannt gemacht hat. Die Vorlagen von 16 und 17 sind dort unter Nr. 6 und 7 zu finden, während die Texte zu 18 und 19 noch nicht veröffentlicht sind. Möchte der Herr Verfasser sich bereit finden lassen, uns mit weiteren Veröffentlichungen aus dem ebenso religiös wie dichterisch reichen Diwan des 'Askerī zu beschenken.

Abel, Hans: Die Verbalformen des abhängigen Satzes (Subjunktiv und Infinitive) im Nubischen. Sitzungsber. d. Heidelb. Akademie der Wissenschaften. Heidelberg 1921. (63 S.) Bespr. von D. Westermann, Berlin.

Mit außerordentlichem Scharfsinn und unter Heranziehung eines großen Materials wird hier ein Einzelproblem behandelt in einer Ausführlichkeit, wie sie von kaum einer anderen afrikanischen Sprache vorliegt, und bei dem man zweifeln kann, ob die aufgewendete Mühe dem Ergebnis entspricht. Nach Abel war der Subjunktiv ursprünglich eine Relativform, die verwendet wurde, wenn das Relativum nicht Subjekt der im Subjunktiv liegenden Verbalhandlung war. Eine syntaktisch gleiche Bildung findet sich im Altägyptischen. Für das Studium des Nubischen, besonders auch des Mittelnubischen und der Kordofandialekte gibt die Arbeit manche Anregungen.

Winternitz, Prof. Dr. M.: Geschichte der indischen Literatur. Dritter Band. Die Kunstdichtung, die wissenschaftl. Literatur, neue indische Literatur, Nachträge zu allen drei Bänden. Leipzig: C. F. Amelang. (XII, 452 S.) gr. 8°. Gz. 10. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Ein Band von über 700 Seiten und damit der bei weitem stärkste des Gesamtwerks (der erste zählt rund 500, der zweite rund 400 Seiten), liegt nun auch der Schlußteil von Winternitz' Geschichte der indischen Literatur vor, 23 Jahre — gut Ding will Weil' haben —, nachdem ihr gelehrter Bearbeiter für die ohne Frage schwerste Aufgabe sich hat gewinnen lassen, die Amelangs Serie „Die Literaturen des Ostens" an den Mann zu bringen hatte. Nun Winternitz seine Arbeit hinter sich hat, wird, kann nur eine Stimme sein: er hat die übernommene Aufgabe pflichttreu und nicht ermüdend gelöst, wie es dermalen jedenfalls besser von keinem anderen hätte geschehen können. So vorzüglich gelöst, daß er selber wohl der einzige sein dürfte, der Lust hat, an der fertigen Leistung zu mängeln. Solche Selbstbemängelungen hat schon der zweite Band in Gestalt von 25 Seiten Nachträgen und Verbesserungen gebracht. Im dritten ist noch einmal doppelt die Zahl Seiten solcher Ergänzungen und Berichtigungen dazugekommen, die, durch das Fortschreiten der Forschung bedingt und dazu vermeint, das Werk auf den heutigen Stand des Wissens zu bringen, einen ganz und gar nicht unwesentlichen, wissenschaftlich wertvollen Bestandteil des Ganzen, wie es

Digitized by Google

uns nun beschert ist, ausmachen. Natürlich, daß der Herr Verfasser heute schon wieder anderes nachzutragen hätte. Konnte er z. B. S. 581 noch zu dem Tiruvāšakam des Māṇikka-Vāšagar nur auf die englische Übersetzung von G. U. Pope verweisen, in der uns seit 1900 die klassischen Hymnen dieses Tamildichters zugänglich gemacht waren, so haben wir seitdem im jüngsten der Bände der von Walter Otto bei Eugen Diederichs herausgegebenen „Religiösen Stimmen der Völker" eine gute Verdeutschung (von H. W. Schomerus) erhalten, durch die dem deutschen Leser jedenfalls Pope so entbehrlich geworden ist wie etwa für das Itivuttaka die englische Version Moore's durch die neuerliche, viel zuverlässigere Verdeutschung dieses alten buddhistischen Textes durch Dr. K. Seidenstücker. Auf Dichter wie diesen Māṇikka-Vāšagar kommt Winternitz in einem bloßen Anhang zu sprechen, in dem er einen Blick auf die neuindische Literatur wirft. Erinnert wenigstens sollte der Leser werden, daß es auch in den neuindischen Volkssprachen eine große Literatur gibt. Ihre Geschichte zu schreiben lag W. nicht an. So begnügt er sich denn, nur eben zum Schlusse auf ihre Haupterscheinungen in Kürze hinzuweisen. Das bringt es mit sich, daß sein Buch ausklingt in eine Würdigung eines noch Lebenden, Schaffenden, des Dichters Rabindranath Tagore, in dessen ferner indischer Behausung der abendländische Gelehrte zur Zeit lehrend und gewiß auch lernend gastet. In der Hauptsache ist es die in Sanskrit, Pāli und Prākrit vorliegende Literatur des alten Indien, über die W.'s Werk berichten wollte. Und was ihm da, nachdem Band I den Veda, die volkstümlichen Epen und die Purāṇas, Band II die buddhistische Literatur und die heiligen Texte der Jainas behandelt hatte, im Schlußband noch vorzuführen übrig geblieben war, war die „höfische Kunstdichtung" oder das, was in Indien von dem Wort Kāvya gedeckt wird (Lyrik, Epik, Dramatik, Gnomik, Erzählungsliteratur) und die wissenschaftliche Literatur (Grammatik, Lexikographie, Philosophie, Rechtsliteratur, Politik, Wirtschaft, Technik, Erotik, Medizin, Astronomie, Astrologie). Indien eine Stätte höchster Geisteskultur, die auch uns noch vieles zu bieten vermag und um deren Zukunft uns nicht bange zu sein braucht — das, meint der Herr Verfasser der Geschichte der indischen Literatur, müsse der Eindruck sein, den haben werde wer sich von ihm die lange Reihe der Dichter und Denker von den vedischen Ṛṣis und den Dichter-Philosophen der Upaniṣads bis zu Vālmīki und den Dichtern des Mahābhārata, von den großen Dichtern der Sanskritliteratur bis zu einem Jayadeva, Kabīr, Tulsī Dās und Rabindranath Tagore habe vorführen lassen. Heute schon werden ihm das viele bestätigen.

Witte, Missionsdir. Priv.-Doz. D. Dr. J.: **Die ostasiatischen Kulturreligionen.** Leipzig: Quelle & Meyer 1922. (VIII, 183 S.) kl. 8°. = Wissenschaft und Bildung 178. Bespr. von Theodor Krueger, Königsberg i. Pr.

Unter „Verzicht auf eingehende, streng wissenschaftliche Untersuchungen" erstrebt das Buch eine allgemeinverständliche Darstellung der religiösen Welt des Fernen Ostens. Diese Absicht wird durchaus erreicht, indem der Verf., gestützt auf eigene Anschauung, ein farbenreiches Bild vom religiösen Synkretismus Chinas und Japans vor unsern Augen entrollt. So kann die Arbeit als einführende Übersicht über ihr Thema bestens empfohlen werden. Für eine etwaige Neuauflage ist die Beseitigung der zahlreichen Druckfehler in der ersten Hälfte und die Ausmerzung einer Reihe stilistischer Unebenheiten (Vorw.: „da diese . . . in den [!] Bahnen des Konfuzianismus und Buddhismus fallen"; S. 134: „das Haus, in dem ein ‚Toter starb"! u. ä.) sowie der bibliographischen Ungenauigkeiten des Literaturverzeichnisses wünschenswert.

Rapson, E. J., M. A.: **The Cambridge History of India.** Vol. I: Ancient India. Cambridge: University Press 1922. (XXIV, 736 S. u. 34 Tafeln.) 42 sh. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

In die Verfasserschaft der 26 Kapitel dieses Bandes teilen sich mit dem Herausgeber, der selbst schon 1914 mit einer Veröffentlichung „Ancient India" hervorgetreten ist, ein Dutzend Autoren, durchweg Forscher mit Namen von bestem und allerbestem Klange. Die Seiten 705—736 nimmt der Index ein, die Seiten 653—703 eine Reihe bibliographischer Listen zu den einzelnen Kapiteln. Dem eigentlichen Text verbleiben SS. 1—649. Diese sechseinhalbhundert Seiten aber führen die Historie, nachdem ihr in Kap. 1 Sir Halford Mackinder den geographischen, in Kap. 2 der Herausgeber selbst den ethnographischen Unterbau gegeben, von den ältesten Anfängen bis Mitte des ersten Jahrhunderts der christlichen Ära. Kein Zweifel, ein einziger Bearbeiter, wer immer er auch gewesen wäre, hätte die Geschichte dieses Zeitraums gedrängter abgehandelt. Wie sehr sich jeder einzelne der zur Mitarbeit Herangezogenen angelegen sein lassen mochte, sich auf die ihm zugewiesene Aufgabe zu beschränken, es ließ sich nicht vermeiden, daß sie wieder und wieder einander ins Gehege kamen, und so waren Wiederholungen, die dem einen nicht unterlaufen wären, unausbleiblich, Wiederholungen, die aus wohlzuverstehendem Respekt vor seinen illustren Tributären der Herausgeber sich hat gefallen lassen, auch wo sie, wie des öfteren, zu Widersprechungen geworden. Gefallen lassen mögen sich letzteres schließlich

Digitized by Google

auch die Leser. Bringt eben es ja doch, anstatt einen falschen Schein vorzutäuschen, so recht zum Bewußtsein, wie vieles auf diesem Gebiete noch strittig ist. Im ganzen spiegelt das Sammelwerk, so wie es vorliegt, getreulich den dermaligen Stand der Forschung wieder. So vieles dieser noch zu wünschen übrig läßt, nicht widersprechen wird man doch dem Herausgeber wollen, wenn er meint, der vorgelegte Band könne aufräumen mit dem immer noch gängigen Urteil, von einer Geschichte Indiens im eigentlichen Sinn des Wortes lasse sich bis zu den muhammedanischen Eroberungen im 11. Jahrhundert — bis dahin soll Vol. II, dessen Erscheinen nicht schon in allernächster Zeit zu erwarten zu sein scheint, die Darstellung weiterführen — nicht wohl reden. Daß für den von Vol. I umfaßten Zeitraum jedenfalls den Quellen (archäologischen und literarischen, Inschriften und Münzen) sich ein sehr vieles abfragen läßt, zeigt jeder der in diesem Bande zu Worte kommenden Gelehrten, der eine mehr, der andere weniger. Weniger naturgemäß P. Giles, dem es oblag, in Kap. 3 über die Urarier in Mutmaßungen und Schlußfolgerungen sich auszulassen, mehr dagegen gleich der Bearbeiter der zwei nächstfolgenden Kapitel, A. B. Keith, der Bericht erstattet über die politischen, sozialen und ökonomischen Verhältnisse, wie sie aus dem Rigveda, aus den Brahmanas und aus den Upanishads sich erheben lassen; weniger Charpentier-Upsala, der es auf sich nahm, die Entwicklung des Jinismus zu zeichnen und dabei über die „blanks in Jain ecclesiastical history" zu klagen hat, mehr hingegen wieder das gelehrte Indologenpaar Rhys Davids und Gattin, die den Buddhismus der Frühzeit behandeln. Die fünf demnächst folgenden Kapitel dehnen dieses Forschen aus auf die brahmanischen Quellen für die Geschichte der nachvedischen Periode: Kap. 9—12: Sūtras, Epen, Gesetzbücher (E. W. Hopkins), Kap. 13: Purāṇas (Rapson). Stellen soweit fast ausschließlich nur indische Quellen sich zur Verfügung, so ist das anders für die Kapitel, die Indien in seiner Beziehung zu anderen Ländern betrachten (Kap. 14: The Persian dominions in Northern India down to the time of Alexander's invasion, von A. V. Williams Jackson; Kap. 15: Alexander the Great, von E. R. Bevan; Kap. 16: India in early Greek and Latin Literature, von dems.; Kap. 17: The Hellenic kingdoms of Syria, Bactria and Parthia, von G. Macdonald). Die Kapitel 18—20, von der Feder Dr. F. W. Thomas', sind der Herrschaftsperiode der Maurya gewidmet, während Rapson in den folgenden Kapiteln 21—23 die Geschichte vom Fall dieses ersten großen Reiches ab weiter verfolgt (21: Indian native states after the period of the Maurya empire; 22: The successors of Alexander the Great; 23: The Scythian and Parthian invaders). Die Kapitel 24 und 25 haben L. D. Barnett zum Verfasser, der die Frühgeschichte von Südindien und von Ceylon skizziert. Den Schluß macht Sir John Marshall, der auf den Seiten 612—649 eine knappe Beschreibung der erhaltenen Denkmäler gibt und in rascher Überschau die verschiedenen Phasen indischer Kunst von ihren Anfängen bis zur Kunst der Gandhāra-Schule vorführt. Der Illustrierung seiner Ausführungen vor allem sind die dem schönen Bande am Schlusse beigegebenen Bildtafeln vermeint.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Die Russische Akademie der Wissenschaften hat vor einigen Monaten (Ende 1922) den 2. und 3. Teil der „Materialien für die Erforschung der persischen Dialekte" (russisch: Матеріалы для изученія персидскихъ нарѣчій) des im Jahre 1918 verstorbenen Iranisten V. A. Žukowskij herausgegeben. (Der erste Teil — die Kašandialekte — ist, wie bekannt, im Jahre 1888 erschienen). Der zweite Teil (432 S.) enthält Mat. des Semnan-Dial., Isfahān, Širāz, Guran, Dialekt der Kašān-Juden. Der dritte (205 S.) d. Dialekt der Bachtiaren Čahār lang und Haft lang. Jeder Teil enthält Texte mit Übersetzung und vollständ. Glossar, der dritte Teil außerdem einen russischen Index verborum. Der Verfasser beabsichtigte auch d. Grammatik zu veröffentlichen. Sie wird aber, leider, nicht mehr erscheinen können.

(Petersburg, d. 5. Mai 1923 / Zwerinskaja 40.) Prof. A. Freymann.

Personalien.

Prof. Dr. A. v. Lecoq ist zum Direktor b. d. Staatsmuseen ernannt worden.

Privatdoz. Dr. theol. et phil. L. Dürr-Bonn erhielt einen Lehrauftrag für vorderasiat. Religionsgeschichte.

Prof. Dr. P. Kahle-Gießen hat den Ruf auf den Lehrstuhl für Semitistik nach Bonn angenommen.

Berichtigung [Sp. 224].

Von der in Nr. 5, Sp. 224/5 abgedruckten Besprechung ist dem Unterzeichneten keine Korrektur zugegangen, so daß außer dem sinnentstellenden Druckfehler „reich eranisch" statt „rein eranisch" 224 Z. 33 auch das bedauerliche Versehen „Jatīmat ad-dahr" statt „Ġurar aḫbār mulūk al-Furs" Z. 44 unverbessert geblieben ist. Außerdem ist aus dem in meinem Manuskript vollständig wiedergegebenen Titel der Zusatz „being an english version of the thesis for the degree of doctor of philosophy of the university of Heidelberg, Germany" weggeblieben, so daß die Bemerkung 224 apu „gegenüber der Dissertation von 1917" unverständlich geworden ist.

H. H. Schaeder.

Digitized by Google

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* — Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

Acta Orientalia ediderunt Societates Orientales Batava Danica Norvegica curantibus F. Buhl, Havniae, C. Snouck Hurgronje, Lugd. Bat., Sten Konow, Christianiae, Ph. S. van Ronkel, Lugd. Bat. Redigenda curavit Sten Konow. Vol. I, Pars I. Apud E. J. Brill, Lugduni Batavorum 1922. (80 S.) 8°.

Diese neue Zeitschrift will, wie ein lateinisches Eingangswort *Ad lectores* ausführt, den orientalischen Gesellschaften der drei im Titel genannten Nationen als gemeinsames Organ dienen. Sie will das Gesamtgebiet der Orientalistik pflegen und in erster Linie Gelehrten der drei Nationen zur Verfügung stehen, ohne jedoch andere auszuschließen. Beiträge sind ausschließlich in englischer, französischer und deutscher Sprache abzufassen. Fachredaktoren sind F. Buhl für Ägypten und den nahen Orient, Chr. Snouck Hurgronje für Islam, Sten Konow für Indien und Iran, Ph. S. van Ronkel für Ostasien; die Gesamtredaktion liegt in den Händen von Sten Konow.

Zu dem vorliegenden ersten Stück haben vier Gelehrte von anerkannter Autorität Beiträge aus ihren Spezialgebieten geliefert. Der Meister der vedischen Ritualforschung, W. Caland („Über das Vādhūlasutra" S. 3—11), macht Mitteilungen über das bisher nur aus wenigen Zitaten bekannte Kalpasūtra des Vādhūla, des fünften der sechs sūtrakārā's der Taittirīyaśākhā, soweit sich dasselbe aus zwei dem genannten Gelehrten neuerdings bekannt gewordenen vyākhyā-Texten rekonstruieren läßt. Es handelt sich um eine südindische Handschrift, die Stücke des Kalpāgamasaṁgraha von Āryadāsa und des Prayogasandarbha von Śivaśroṇa enthält, zu denen Fragmente einer kārikā treten. Leider beziehen sich die vorhandenen Teile der Kommentare nur auf śrauta- und gṛhyasūtra. Die nähere Prüfung ergibt, daß das sūtra in der Tat im allgemeinen dem Text der saṁhitā und des brāhmaṇa der Taittirīyaka's, soweit diese bekannt sind, folgt, doch notiert der Verf. eine Reihe von Abweichungen. Was die Stellung des Vādhūla innerhalb der Schule anlangt, so läßt sich beweisen, daß sein sūtra inhaltlich wie vor allem stilistisch dem des Baudhāyana am nächsten steht und eine beträchtliche lexikalische Ausbeute verheißt, von der der Verf. einige Proben mitteilt.

Sten Konow erörtert „Some problems raised by the Khāravela inscription" (S. 12—42), anschließend an eine neue Veröffentlichung und Erklärung der Inschrift durch K. P. Jayaswal im Journal of the Bihar and Orissa Research Society III und IV. Eine eingehende Prüfung der umstrittenen Lesungen nebst neuer Übersetzung und Interpretation führt zu folgenden Hauptergebnissen: Eine direkte Datierung enthält die Inschrift nicht, wohl aber ist aus Z. 16 der Hinweis auf die von Khāravela vorgenommene Restitution eines in Vergessenheit geratenen aṅga des Jaina-Kanons zu folgern, was zu der Tradition über das Konzil zu Pāṭaliputra zur Zeit des Candragupta stimmt. Sie enthält in Z. 11 und 6 Zeitangaben nach einer Ära, die jinistisch, also von Mahāvīra's nirvāṇa ab gezählt sein muß, folglich wird die traditionelle Fixierung desselben auf das Jahr 527 n. Chr. zweifelhaft. Der in Z. 8 genannte *yavanarājā Dimata* ist der baktrische Herrscher Demetrios, Sohn des Euthydemos, seine ebendaselbst erwähnte Rückkehr aus Indien nach Baktrien fällt in das Jahr 174 n. Chr., was für Khāravela's Thronbesteigung das Jahr 182 als terminus post ergibt. Als terminus ante ergibt sich weiterhin aus der Konfrontation von Z. 12 mit Angaben im Mahābhāṣya, in Kālidāsa's Mālavikāgnimitra und in der Jainaliteratur das Jahr 180. Dieselbe Beweisreihe zwingt zu einer Rückdatierung des Mahābhāṣya: Patañjali muß das dritte Buch seines Werkes um 174 geschrieben haben. Aus dem Eingang der Inschrift Z. 1 ist zu entnehmen, daß die Herrscher von Kaliṅga, deren dritter Khāravela war, sich selbst als Cedi-Könige (Paliform: *Ceti*) bezeichneten und den Titel *aira* = skr. *ārya* (nach Lüders) führten. Die Dynastie wanderte wahrscheinlich aus Mahākosala in Kaliṅga ein; Khāravela ist vielleicht als Enkel eines den Titel Aira führenden Dynasten anzusehen, den Aśoka zum Vizekönig in Tosalī = Kosalā, der Hauptstadt von Mahākosala einsetzte, und der sich als Herrscher von Kaliṅga unabhängig machte.

Arthur Christensen verfolgt die Geschichte eines literarischen Motivs („Les sots dans la tradition populaire des Persans" S. 43—75), sein Aufsatz ist zugleich ein Teilkommentar zu seiner vortrefflichen Sammlung „Contes persans en langue populaire" (in: Det Kgl. Danske Vid. Selskab, hist. fil. Meddel. I 3, 1918). Das Motiv des Toren steht in der orientalischen Erzählungsliteratur in engem Zusammenhang mit den beiden Nebenmotiven des weisen Narren und des Schelmen („type bâtard, dans lequel entre . . . la friponnerie plaisante"). Zum großen Teil sind, wie die Forschungen von Chavannes und Hertel über das Po Yu King an einem Einzelbeispiel erwiesen haben und wie der Verf. an persischen Beispielen weiter ausführt, diese Schwankgeschichten, die der Verf. modernen persischen Sammlungen entnommen hat, auf indischen Ursprung zurückzuführen, andere sind schon in spätantiken Quellen zu finden. Dazu kommen moderne Stücke, die in der persischen oder in den nächstverwandten (arab. syr.) Literaturen im 12. bis 15. Jahrh. belegbar sind, endlich solche, die einstweilen nur in der modernen Volksliteratur nachgewiesen sind. Der Verf. hat den Stoff unter 47 Nrn. geordnet und mit reichlichen Verweisen auf die neuere europäische Literatur zur Motivforschung ausgestattet. Den Schluß seiner Sammlung bildet ein Stück, das an acht Beispielen die Narrheit der Bewohner von Ḥimṣ illustriert und an grotteskem Humor alles, was sonst von derartigen Schildbürgerstückchen bekannt ist, in den Schatten stellt.

Das Heft schließt mit einer Miszelle von Franz Böhl, „Älteste keilinschriftliche Erwähnungen der Stadt Jerusalem und ihrer Göttin?" (S. 76—80). Die Göttin *Šulmanītu*, die, wie bereits früher erkannt wurde, schon in altass. Zeit in Assur als Herrin eines eigenen Tempels verehrt wurde, erscheint neuerdings (KAV 145 Rs. 6+73 Vs. 7, vgl. CT XXIV 33, Obv. 16) als Ištar (d. h. Göttin) von *Uru-šilim-ma (Uru-DI-ma)*, worin der Verf. eine „sumerisierte" Form von *Uru-šalim* = Jerusalem sieht. *Šulmanītu* wäre weibliche Entsprechung des Gottes *Šalem*, *Šalm*, und könnte in Beziehung zu der *Šĕlōmīṯ* des wahrscheinlich auf Kultlieder zurückgehenden Hohenliedes stehen.

H. H. Sch.

Ägyptus III 1922:

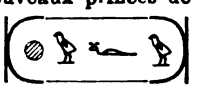
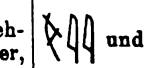
4 Dezember. 255—274 A. Calderini, Nella Patria di Plotino Licopoli (Lycopolis nach den griech. Quellen, darunter den noch unpubl. Papyris aus der Grabung Schiaparelli 1903). 275—283 W. E. Crum, Coptic Ostraca in the Museo archeologico at Milan and some others (aus Crums eigenem Besitz, alle aus Theben, 6.—7. Jahrh., Nr. IX Hypothekenbrief, Nr. X Lieferschein für einen Ziegelstreicher, Nr. XI desgl. für einen Weber). 284—286 A. E. R. Boak, A Zenon Letter of 256 B. C. Papyrus Michigan 45 (in der Univ. of Mich. Coll., Brief des Sosos an Zenon). 287—290 Vitt. de Falco, Archiloco nei papiri ercolanesi (neun Stellen, eine bei Kolotes, acht bei Philodemos). 291—294 Giacomo Lumbroso, Lettere al Prof. Calderini. 295—314 Pietro Romanelli, Dieci anni di esplorazione archeologica in Tripolitania (Konservie-

Digitized by Google

rung der bekannten Denkmäler, insbes. des Triumphbogens Mark Aurels, Ausgrabung einer punisch-römisch. Nekropole a. d. ersten Jahrhunderten n. Chr. bei Tripolis mit reichen Beigaben, einer sehr großen Villa mit geschmückten Wänden in Zliten, Einzelfunde; die neuen Ausgrabungen in Leptis magna, wo Thermen und der Palast der Severer freigelegt sind). 315—320 Ugo Monneret de Villard, Oggetti egizi in una tomba germanica (in der Slg. Morgan, aus einer Grabung in der Picardie, Merovingerzeit: vergoldeter Bronzeuräus, Federkrone des Amonre, Bronze mit eingelegter roter, grüner und brauner Paste, die Sonnenscheibe durch ein Kreuz verunstaltet, zwei flache Bronzeuräen, ganz mit roter Paste überzogen, die Augen aus kleinen Goldperlen). 321—340 G. Gabrieli, Gli „Annali Musulmani" di G. B. Rampoldi (Forts. v. S. 168; Einteilung der 11 Bände, die die Zeit von 578—1453 umfassen; die Quellen Rampoldis insbesondere für die auf Sizilien und Spanien bezüglichen Abschnitte; die Scholien, die in großer Zahl die ganze Darstellung begleiten und noch heute sehr wertvolles Material enthalten; der Stil Rampoldis; Bio-bibliographischer Anhang). 341—345 Aristide Calderini, Sei esemplari di un' unica scheda di censimento romano (BGU 90, 224, 225, 410, 537, P. Grenf. II 55). 346—352 Testi recentemente pubblicati. 353—354 Aggiunti e Correzioni. 355—359 Appunti e Notizie. 360/1 *Iehan d'Ivray, L'Égypte éternelle (A. C.). 361 *Iamblichus, Theologoumena arithmeticae ed. Vict. de Falco (A. C.). 361 *Isocrate, Il Panegirico, Comm. da Giov. Setti (A. C.). 362 *W. E. Crum u. H. J. Bell, Wadi Sarga (A. C.). 363—384 Bibliografia metodica. 385—388 Indice degli Autori. Wr.

Allgemeine Missionszeitschrift 50:
2 34—46 Die christliche Besetzung Chinas 55—60 Oehler, Die Taipingbewegung in neuem Licht. 63 Richter, Die indischen Religionen (Schlunk).

American Journal of Semitic Languages and Literatures XXXIX 1922/3:
1 1—14 Th. J. Meek, Canticles and the Tammuz cult (HL. eine späte, nicht mehr verstandene Form der Liturgie der Hochzeit von Ištar und Tammuz bzw. ihren palästinischen Äquivalenten Adad und Šala, ersteres in הדד, letzteres in שׁוּלַמִּית vorliegend; Einzelberührungen). 15—31 W. F Albright, The location of the garden of Eden (zwei Hawilah zu beiden Seiten des südlichen Roten Meeres, Ophir in der Nähe des afrikanischen in Abessinien, Meluḫḫa = Punt an der Küste des Roten Meeres. Gihon und Pischon der Blaue und Weiße Nil, das Paradies Götterland im fernen Westen an der gemeinsamen Quelle beider Ströme; diese ägyptischen Anschauungen eingefügt in palästinische Vorstellungen z. T. babylonischen Ursprungs, die den Götterberg ebenfalls im fernen Westen an der gemeinsamen Quelle von Euphrat und Tigris suchen; die Lage des Gartens im östlichen Teil des weit westlichen Eden noch im biblischen Bericht deutlich). 32—9 J. M. P. Smith, Traces of emperor-worship in the Old Test. (König bestimmt von Gott, Salbung und Kuß Samuels, Unverletzlichkeit des Königs, Gott und König einander entsprechend in parallelen Gliedern: Ansätze, von den Propheten bekämpft). 40—51 E. Chiera, A Sumerian tablet relating to the fall of man (Lutz Bd. I Teil 2 Nr. 103, von ihm als Gesetzsammlung aufgefaßt; Transkription und Übersetzung, Vergleich mit der biblischen Erzählung, der acht gemeinsame Punkte und nur wenige Abweichungen ergibt). 52—5 A. H. Pruessner, *Abi ummâni* (oder *abi zabê*: ein Ehrentitel für höhere Beamte, wie gezeigt wird an dem Beispiel des *ṭupšarrum* Utul-Ištar unter Ammidatana und Ammi-zaduga, der später diesen Titel führt). 56—65 D. D. Luckenbill, Assyriological notes (1. *daurdutaurtu* „minor, orphan (fatherless)". 2. *ašmanu* „bachelor or widower (?)". 3. *ubtaeru, uktainu*, presents, not preterites, of II 2. 4. *naṭû* and *baḳânu* „to do, or be agreeable about, a thing, to close a deal". 5. Was there a god Zababa? 6. Utra, one of the many gods identified with Ninib. 7. On some „Hittite" proper names). 65—6 Ders., A (westsemitischer) messenger from Ibla (erwähnt auf einer neuen Tafel aus der Zeit Dungi's). 66—8 R. H. Pfeiffer, On Bab.-Ass. feudalism *(ilku)* (verteidigt die Schreibung *ilqu* zu *ḫlq*; Bedeutung, Belege). 68—71 A. Brux, נְקִיצֶנָּה וְנַבְקְעֶנָּה אֲלֵינוּ in Isaiah 7:6 („let us go up into Judah and let us cow it and let us cause it to yield to us"). 71—2 D. H. Corley, The modius (daraus modern syr.-arab *mud* oder *mid*), the coffin (griech. κόφινος, daraus arab. *kfn* II). G. B.

Annales du Service des Antiquités de l'Égypte XXII 1922:
3 169—184 G. Daressy, Bérénice et el Abraq (nach einem alten Plan von Purdy (1873) im Inst. d'Ég., dazu Vergleiche mit den Aufzeichnungen andrer Besucher). 185—192 G. Daressy, Les emplacements de la ville de Taoua (= Tanta). 193—198 G. Daressy, Fragments d'un livre de l'ouverture de la bouche (aus Saqqara, spät, mit fragm. Varianten zum Libro dei Funerali). 199—208 H. Gauthier, A travers la Basse-Égypte (XI Un édifice hathorique à Sais (Hathorsäulen a. d. Zeit des Apries). XII Un sarcophage de Sais (eines Hohenpriesters der Neith, noch in Ṣa el-Ḥagar, vgl. Liebl. Dict. noms II 2354) XIII Le roi Amonemâpit de la XXI Dyn. à Memphis (Stele, A. vor Sechmet). XIV Deux nouveaux princes de l'AE à Guizeh (Reste des Grabes eines  und eines  a. d. V Dyn.?). XV Un ouchabti du roi Achôris (grüne Fayence, Kairo). 209—231 C. C. Edgar, Selected papyri from the archives of Zenon (Nr. 67—72) VIII. 232—234 Ch. Kuentz, Rapport sur une tranchée faite par M. Baraize au temple de Louxor (äußere Seite der Ostmauer vom Hofe Ramses II, vom Pylon ab: Eroberung syrischer Städte, keine längeren Texte). 235—260 M. Pillet, Rapport sur les travaux de Karnak (1921—22) (I L'angle nord-ouest de l'enceinte d'Amon (Forts. der Arbeiten des Vorjahres, Reinigung der Nordwestecke des Hypostyls und des anstoßenden Teils des großen Hofs, Aufdeckung einer kl. Kapelle m. Säulen, Kleinfunde vom MR—25. Dyn.). II Le temple de Ramsès III au sud de la grande cour (Wiederherstellungsarbeiten). III Un sanctuaire d'albâtre d'Amenophis I au III pylone du temple d'Amon (im Pylon verbaut, erst z. T aufgedeckt, mit hervorragenden Reliefs, bes. einem Portrait Amenophis' I, Abb.). IV Le déblaiement de la cour comprise entre les VII et VIII Pylônes (Aufräumung, Feststellung der Einzelheiten, Masten, Mastschuhe, Riegel usw. am 7. Pylon, vor dem zwei Obelisken Thutmosis III von etwa 48 m Höhe gestanden haben, wie die genaue Beschreibung der Substruktionen und der Fragmente zeigt. Zwei Kolossalfiguren aus rotem Granit messen etwa 11 m). V Le IX pylône (Bergung einer großen Menge von Reliefbruchstücken Amenophis' IV, die sich z. T. zusammensetzen lassen, wertvolle Einzelfunde, darunter von Emaileinlagen in die Türwände m. dem Namen Sethos' II). VI Le Xe pylône (Ordnung der Blöcke zwecks künftiger Zusammensetzung). VII Le temple de Khonsou (Konservierungsarbeiten) VIII Le temple de Ramsès III du sud (Es wurde begonnen, ihn ganz auszugraben, wobei sich Lepsius' Plan als falsch erwies) IX Travaux divers (der kleine äthiop. Osiristempel am Osttor u. der Osiris-Ptah-tempel sö. vom 10. Pylon wurden hergerichtet, die Nordostecke des hl Sees gereinigt u. a. m.). 261—268 G. Daressy, Description des monuments epigraphiques trouvés à Karnak en 1921—22 (Statue aus grauem Granit des

Digitized by Google

Zeit: Amenerdas; gelbe Quarzstatue des Senmut mit der Nofru-re, Parallele zur Berliner Statue, in der Inschrift . . . .

(!); schwarze Granitstatue des Hohenpriesters des Amon Nś-mn, ptol.; Fragm. einer Stele m. Horus auf den Krokodilen). 269—274 R. Engelbach, Ostraka in the sahidic dialect of coptic (verschiedenen Inhalts). 275—278 Noël Giron, Titulus funéraire juif d'Égypte (m. Abb. woher? eines חרן (?) mit dreifacher Darst. des siebenarmigen Leuchters, des šofar (?) und lubab (?)).

L'Anthropologie 32:
3/4 290—292 *Vignard, Une station aurignacienne à Nag-Hamadi (Haute Égypte), station du camp de Begasse (J. de Morgan). 321—322 *Imbert, Les Rhinocéros de la Chine et de l'Indochine d'après des textes anciens (Verneau). 322—323 *Imbert, Les grands singes connus des anciens Chinois (Réal). 323—326 *Kleiweg de Zwaan, Tanimbarschedels. Ders., Bijdrage tot de Anthropologie der Mentaweiers. Ders., Völkerkundliches und Geschichtliches über die Heilkunde der Chinesen und Japaner, mit besonderer Berücksichtigung holländischer Einflüsse (Verneau). 326—328 *Hilton-Simpson, Arab medicine and surgery. Ders., The Berbers of the Aures mountains. A study of a primitive people. Ders., Some Notes of the folklore of the Algerian hills and desert (R. V).

Archaeologia Cambrensis 77:
1 61—79 Hughes, Early christian decorative art in Anglesey.

Archiv für Anthropologie. Neue Folge 19:
2/3 180—181 *Rathgens, Die Juden in Abessinien (Pokorny). 181 *Consten, Weideplätze der Mongolen im Reiche der Chalcha (Hagen). 181—182 *Winternitz, Die Frau in den indischen Religionen. Teil I. Die Frau im Brahmanismus (Hagen). 184 *Lehmann, Mana, der Begriff des „außerordentlich Wirkungsvollen bei Südseevölkern" (Hambruch).

Archiv für Ethnographie 25:
3/4 114—158 Nieuwenhuis, Die Veranlagung der Malaiischen Völker des Ost-Indischen Archipels.

The Buddhist Review; Vol. 11. April-June 1921:
49—60 M. Ānandā, Buddhism and the western world.

Bulletin de la Société Astronomique de Bordeaux II, 5. April-Dezember 1921:
J. Barrère, l'Orientation astronomique du sphinx d'Égypte (L. Ducom, procureur de la Republique in Cuvray, während des Krieges Freiwilliger bei der schweren Artillerie in Ägypten, hat 1917 die Entdeckung gemacht, daß im April das Sternbild der Jungfrau über dem Vorderteil und das des Löwen über dem Hinterteil des Sphinx von Gise steht, wenn man ihn von Norden aus betrachtet, wodurch die rätselhafte Bildung des Sphinx mit Frauenkopf (!), Frauenbrust (!) und Löwenhinterteil sich vielleicht erklären läßt).

Bulletins et Mémoires de la Société d'Anthropologie de Paris Sér. VII I, Fasc. 4—6:
146—158 Zaborowski, Les Hétéens.

Deutsche Rundschau 1922:
11 122 Benoy Kumar Sarkar, Politische Strömungen in der indischen Kultur.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

*Bissing, Fr. W. Freih. v. u. H. Kees: Das Re-Heiligtum des Königs Ne-woser-re (Rathures). Band II: Die kleine Festdarstellung.
Brévié, J.: Islamisme contre „Naturisme" au Soudan français. Essai de psychologie politique coloniale.
*Buberl, P.: Die griechisch-ägyptischen Mumienbildnisse der Sammlung Th. Graf.
Die Buddha-Legende auf den Flachreliefs der ersten Galerie des Stūpa von Boro-Budur, Java. Hrsg. von Prof Dr. Hans Haas. Verkl. Wiedergabe der Umrißzeichnungen von F. C. Wilsen.
*Bury, J. B.: History of the Later Roman Empire from the death of Theodosius I. to the death of Justinian (A. D. 395 to A. D. 565).
*Dalman, G.: Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. 18. u. 19 Jahrg.
De, S. K.: Studies in the History of Sanskrit Poetics. Vol. I.
Dschuang Dsi: Das wahre Buch vom südlichen Blütenland. Nanhua Dschenging. Aus dem Chinesischen verdeutscht und erläutert v. R. Wilhelm.
*Faure, J. A.: L'Égypte et les Présocratiques.
*Frobenius, L.: Märchen aus Kordofan.
*Grünwedel, A.: Tusca. 1. Die Agramer Mumienbinden. 2. Die Inschrift des Cippus von Perugia. 3. Die Pulena-Rolle. 4. Das Bleitäfelchen von Magliano. 5. Die Leber von Piacenza. 6. Golini-Grabi. 7. Die Inschrift von Capua.
Hardy, G.: Vue générale de l'Histoire d'Afrique.
Herbig, G.: Die Geheimsprache der Disciplina Etrusca.
— Religion und Kultus der Etrusker.
Jacob, G.: Schattenschnitte aus Nordchina.
*Jacoby, F.: Die Fragmente der Griechischen Historiker I.
Jahnow, H.: Das hebräische Leichenlied im Rahmen der Völkerdichtung.
*Lacy O'Leary, de: The Coptic Theotokia.
*Minerva. Jahrbuch der gelehrten Welt. Hrsg. v. G. Lüdtke und E. Neuner.
*Moret, A.: Mystères égyptiens.
Moritz, B.: Arabien. Studien zur physikalischen und historischen Geographie des Landes.
Otto, W.: Die Manen oder v. d. Urformen d. Totenglaubens.
Popper, W.: Studies in biblical parallelism. Part. III: Parallelism in Isaiah.
*Schoy, K.: Die Gnomonik der Araber. (Die Geschichte der Zeitmessung u. d. Uhren, hrsg. u. Mitwirkung von zahlr. Fachgelehrten v. Ernst von Bassermann-Jordan. Bd. I, Lfg. F.)
— Über den Gnomonschatten und die Schattentafeln der arabischen Astronomie.
*Schroeder, L. von: Arische Religion. 2 Bde. in 1 Bd.
Seidenstücker, K.: Pāli-Buddhismus in Übersetzungen. Texte a. d. buddh. Pāli-Kanon u. d. Kammavāca.
*Succo, F.: Katsukawa Shunshō.
*Volkmann, L.: Bilderschriften der Renaissance.
*Weinreich, O.: Neue Urkunden zur Sarapis-Religion.
*Wirth, A.: Der Balkan. Seine Länder und Völker in Geschichte, Kultur, Politik, Volkswirtschaft und Weltverkehr. 4., umgearb. u. vermehrte Aufl.
With, K.: Java. Buddhistische und brahamanische Architektur und Plastik auf Java.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juchental 1.

Digitized by Google

ORIENTALISTISCHE
LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer,** Privatdoz. Dr. **H. Ehelolf** und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

A. von Le Coq's Werke über die buddhistische Spätantike Mittelasiens. Von Wilh. Geiger. Sp. 365
Besprechungen . . . . . 368—412
Autran, C.: Tarkondemos. (F. Sommer) . . . 381
Dandin: Die zehn Prinzen. (W. Geiger) . . . 404
Dölger, F. J.: Der hl. Fisch. (H. Achelis) . . 380
Enzyklopädie des Islām. (J. Horovitz) . . . 391
Glasenapp, H. von: Der Hinduismus. (O. Schrader) 402
Große, E.: Die ostasiatische Plastik. (F. M. Trautz) 407
Hauer, J. W.: Die Anfänge der Yogapraxis im alten Indien. (W. Printz) 405
Kandt, R.: Caput Nili. (R. Hartmann) . . . 384
Kittel, G.: Sifre zu Deuteronomium. (P. Kahle) 387
Leisegang, H.: Der hl. Geist. (H. Weinel) . . 373
— Pneuma Hagion. (H. Weinel) 373
Lewy, E.: Tscheremissische Grammatik. (H. Winkler) 394
Meuli, C.: Odyssee und Argonautika. (L. Malten) 369
Pedersen, J.: Al-Azhar, ett muhammedansk Universitet. (G. Dalman) 391
Pinard de la Boullaye, H.: L'Étude comparée des religions. (H. Haas) 372
Poland, F., E. Reisinger u. R. Wagner: Die antike Kultur (O. Leuze) 368
Preisigke, F.: Die Gotteskraft der frühchristlichen Zeit. (H. Leisegang) 378
Schulten, A.: Tartessos. (G. Karo) 370
Trietsch, D.: Palästina-Handbuch. (G. Dalman) 386
Weidner, E. F.: Die Assyriologie 1914—1922. (A. Ungnad) 384
Westermann, D.: Die Sprache der Guang in Togo. (A. Klingenheben) 410
Winkler, H.: Die altaische Völker- und Sprachenwelt. (G. Bergsträßer) 392
Wreszinski, W.: Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte. (M. Pieper) 382
Wuras, C. F.: Vokabular der Korana-Sprache. (E. Lewy) 411
Aus gelehrten Gesellschaften 412
Zeitschriftenschau 413
Zur Besprechung eingelaufen 419

Bezugspreis fürs 3. Quartal Grundzahl 1,25. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 18.75 fr. Fr.; 22.50 b. Fr.; 6 sh.; 1.50 $; 3.50 Fl.; 6.75 dän. K.; 7.50 norw. Kr.; 5.25 schw. Kr.; 22.50 Lire; 33.75 tsch. Kr.; 37.50 fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rab. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Privatdoz. Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung des Herrn Dr. George Kohut, New York, und der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York

26. Jahrgang Nr. 8

August 1923

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Digitized by Google

ORIENT-BUCHHANDLUNG HEINZ LAFAIRE

KOMMANDIT-GESELLSCHAFT

VERLAG — SORTIMENT — ANTIQUARIAT

HANNOVER / EBHARDTSTRASSE 8

SPEZIALBUCHHANDLUNG

FÜR

WISSENSCHAFT, KUNST UND WIRTSCHAFT DES NAHEN UND FERNEN OSTENS

Umfangreiches Lager von neuen und antiquarischen Büchern aus allen Gebieten der Orientalistik. — Ankauf von einzelnen Werken und ganzen Bibliotheken unseres Spezialgebietes zu zeitgemäßen Preisen. — Einrichtung und Ergänzung von orient. Bibliotheken. — Verlagsübernahme und Drucklegung wertvoller Arbeiten und Studien zur Orientalistik.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

Soeben erschien:

Tod und Auferstehung des Osiris

nach Festbräuchen und Umzügen

von **Dr. Hugo Greßmann**

Professor an der Universität Berlin

40 Seiten. Mit 9 Abb. auf 4 Tafeln. Gr. 8°.

Gz. 1,2; s.Fr. 1,2.

(Der alte Orient, 23. Jahrgang, Heft 3.)

Die vorliegende gemeinverständlich geschriebene Studie sucht das Wesen der Osirisreligion in erster Linie aus den Bräuchen und Umzügen zu erfassen, wie sie uns in Wort und Bild überliefert sind. Sie stützt sich dabei vornehmlich auf die klassischen Texte der hellenistisch-römischen Zeit und erläutert diese zugleich durch weniger bekannte bildliche Darstellungen aus den Isistempeln außerhalb Ägyptens. Einige lehrreiche Beispiele sind auf besonderen Tafeln beigefügt; reicheren Stoff enthalten die wissenschaftlichen Anmerkungen.

Nach dem Ausland in der Währung des Bestimmungslandes auf der Grundlage des Umrechnungskurses der Außenhandelsnebenstelle.

Wilhelm Heyd

Histoire du commerce du Levant au moyen-âge.

Edition française refondue et considérablement augmentée par l'auteur. Publiée par

F. Raynaud.

2 vols. Gr. 8°. 1923. 554 und 799 pag.

(Réimpression).

Das überaus wichtige, schon seit Jahren vergriffene und sehr gesuchte Werk bildet noch immer das maßgebende und unerreichte Standard-Werk zur Geschichte des Levantehandels.

Durch Manul-Neudruck sind wieder eine beschränkte Anzahl Exemplare verfügbar.

Preis: *Grundzahl M. 25.— mal Schlüsselzahl des Börsenvereins, für das Ausland Schw. Fr. 25—.*

Eine baldige Preiserhöhung wird vorbehalten.

Otto Harrassowitz, Leipzig

Digitized by Google

XXVI 8 **OLZ** August 1923

Die für die Umrechnung von Grundzahlen gemeinsam von dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler und dem Deutschen Verlegerverein festgelegte Schlüsselzahl beträgt ab 15. August **700000.**

A. von Le Coq's Werk über die Buddhistische Spätantike Mittelasiens.

Von Wilhelm Geiger.

Nach den großen Tafelwerken A. von Le Coq's und A. Grünwedel's über die Ergebnisse der vier preußischen Turfan-Expeditionen verdanken wir nun dem erstgenannten Forscher ein neues wertvolles Werk, das eine systematische Zusammenstellung des Materials enthält, auf dem eine Darstellung der buddhistischen Kunst Zentralasiens wird beruhen müssen. Der vorliegende erste Band umfaßt zunächst die Plastik[1]. Im Vorwort rechtfertigt der Verfasser die von ihm gewählte Benennung „buddhistische Spätantike Mittelasiens". Es stellt ja diese Kunst eine Fortsetzung der Gandhārakunst dar, die ihrerseits an die Antike anknüpft, und die daher Foucher als „l'art gréco-bouddhique du Gandhāra" bezeichnet hat. Man kann also mit gleichem Rechte von einer buddhistischen Spätantike in Mittelasien sprechen, wie man im Westen von der frühchristlichen Kunst als „christlicher Antike" spricht.

A. von Le Coq's Werk wendet sich „an das große Publikum der gebildeten Welt, dem es zeigen soll, wie weit die antike Kunst in Asien vorgedrungen ist und was sie für Asien bedeutet, ein Gegenstand, der auch jeden Künstler anziehen muß". Nicht minder aber, vielleicht noch mehr, muß es den Indologen fesseln, der hier beobachtet, wie indische Gedanken und Vorstellungen in ein von der Antike entlehntes Gewand sich kleiden, und wie sich, je weiter wir in der Zeit und räumlich nach Osten vorschreiten, immer mehr die ostasiatischen Einflüsse geltend machen. So stellt die „Turfankunst" allerdings eine Mischkunst dar, aber eine solche von höchstem Interesse, weil in ihr die verschiedenartigsten Kulturelemente sich vereinigen und durchkreuzen.

Die Einführung bildet eine mit meisterhafter Kürze und Prägnanz geschriebene Schilderung der Landschaften Gandhāra und Ostturkistan und der Völker- und Kulturmischung, die auf ihrem Boden sich vollzog. Zwei Karten (S. 6 und S. 10) dienen zur geographischen Orientierung; die zweite verzeichnet zugleich die Fundstätten der Altertümer. In der Nordwestecke Indiens, in Gandhāra, war nach dem Einfalle Alexanders d. Gr. und nach der Gründung des baktrischen Diadochenreiches eine Mischung der indischen und der makedonischen Bevölkerung eingetreten. Es entstand hier eine eigenartige buddhistische Kunst, die den Formenschatz der antiken Welt übernahm, der ihr durch die makedonischen Eroberer übermittelt worden war. Der Typus des Buddha ist beispielsweise aus dem des Apollo hervorgegangen. Die aus dem Norden kommenden Indoskythen, die im zweiten nachchristl. Jahrh. dem baktrischen Reich ein Ende machten, übernahmen mit dem Buddhismus auch diese Kunst, „die die Grundlage werden sollte für die religiöse Kunst aller buddhistischen Völker Asiens, einschließlich Chinas und Japans". Sie breitete sich zunächst nach Ostturkistan aus, wo um jene Zeit der eine indogermanische Sprache sprechende indoskythische Stamm der Tocharer neben ostiranischen Stämmen, den Soghdiern, seßhaft war. Mit der Zunahme des chinesischen Einflusses in Ostturkistan drangen immer mehr ostasiatische Elemente in die Kunst ein, bis das Land im 8. Jahrhundert von türkischen Eroberern in Besitz genommen und der Buddhismus vom Islam verdrängt wurde.

Selbstverständlich liegt das Schwergewicht des Werkes in den Tafeln, in denen, wie angedeutet, zum erstenmal eine systematische Anordnung der Materialien für eine Geschichte der buddhistischen Plastik Mittelasiens enthalten ist. Sie ist bestimmt „für Gelehrte, denen sie u. a. einen Baustein liefern sollen zu den Fundamenten der noch zu schreibenden wissenschaftlichen Kunstgeschichte Mittel-, Süd- und Ost-Asiens". Über die vorzügliche technische Ausführung der Tafeln, die von Kolbe und Schlicht in Dresden, von L. Angerer in Berlin und von W. Neumann und Co. in Berlin hergestellt sind, bedarf es keines Wortes. Eine Beschreibung der Tafeln ist auf S. 19 bis 29 vorausgeschickt. Für außerordentlich dankenswert halte ich, daß auf den ersten 17 Tafeln wichtige Typen aus der Gandhārakunst wiedergegeben sind. Sie ermöglichen die Verknüpfung der Turfantypen

1) Le Coq, Prof. Dr. A. von: Die buddhistische Spätantike in Mittelasien. (4 Teile.) 1: Tl.: Die Plastik. Berlin: D. Reimer 1922. (30 S. m. 2 eingedr. Karten u. 7 eingekl. Abb. 45 z. Tl. farb. Taf.) 45,5×34 cm. = Ergebnisse d. kgl. Preuß. Turfan-Expeditionen. Gz. geb. 150 —.

Digitized by Google

mit ihren Vorbildern und erschließen das Verständnis für die geschichtliche Entwicklung. Man vergleiche etwa den „Sitzenden Buddha“ (Tafel 4), die schönste der Buddhagestalten aus Gandhāra, mit der in Schor-tschuq gefundenen Figur, die auf Tafel 40 abgebildet ist. Die stilistische Verwandtschaft in der Behandlung des Haares, des Gewandes ist unverkennbar, nicht minder aber der große Abstand, der die beiden Bildnisse trennt. In den schief gestellten Augen der jüngeren Figur z. B. tritt der ostasiatische Einfluß schon deutlich zutage. Der gleiche Einfluß ist bemerkbar an dem Buddhakopfe c der Tafel 23 gegenüber dem Kopfe a, der dem Gandhāratypus ohne Zweifel näher steht und wohl auch älter ist. Le Coq verlegt, allerdings zweifelnd, den Kopf a in das 7.—8., den Kopf c in das 9.—10. Jahrhundert.

Eigenartig ist die Technik der mittelasiatischen Plastik, und Le Coq widmet ihr daher auf S. 12/13 einen besonderen Abschnitt. In Gandhāra liefert das dunkle Schiefergestein der dortigen Gebirge „den handwerksmäßig arbeitenden Künstlern einen handlichen Stoff zur Herstellung ihrer in vielen Beispielen wiederholten Typen“. Anders im Lößgebiet von Turfan. Hier tritt an die Stelle der Skulptur ein Formerei-Verfahren. Den üblichen Stoff bildete Lehm, der mit Häcksel, Pflanzenfasern oder Tierhaaren vermengt war. Aus diesem Stoff wurden in Formen, die aus Stucco gefertigt waren, die einzelnen Glieder der Figur hergestellt und dann durch hölzerne Dübel, oft auch durch Strohseile die Figuren zusammengefügt. Dann begann die feinere Arbeit. „Gesicht, Hände, Drapierung usw. wurden mit einer feinen Schicht gut geschlemmten Lehms überzogen und nachmodelliert und die ganze sorgfältig geglättete Figur mit einer dünnen Stuckschicht bezogen und auf das reichste bemalt und vergoldet.“ Die Bemalung, die übrigens auch bei der Gandhāra-Plastik anzunehmen ist, spielt also eine wichtige Rolle. Eine Anzahl von Tafeln ist daher in farbigem Lichtdruck ausgeführt. So Tafel 20 mit drei außerordentlich charakteristischen Bodhisattva-Köpfen, Tafel 22 mit einem Bodhisattva-Kopfe und zwei Köpfen von Devatās, ferner Tafel 27 mit der merkwürdigen Elefantenkopf-Stele, die Tafeln 34 bis 36 mit Devatā-Figuren und ähnlichem, die Tafel 39 und 40 mit einer stehenden und einer sitzenden Buddhafigur aus Schōr-tschuq, endlich die Tafel 41 mit der kopflosen sitzenden Figur, die durch eine reiche, bunt bemalte Gewandung ausgezeichnet ist. Bei den einfarbigen Tafeln sind die Farben, soweit sie erhalten waren, in der Beschreibung sorgfältig angegeben. Daß auch die Größe der einzelnen Plastiken und der Fundort überall genau vermerkt sind, versteht sich von selber.

Ich schließe, indem ich dem um die preußischen Turfan-Expeditionen so hoch verdienten Forscher für seine prächtige Publikation den wärmsten Dank ausspreche, und ich weiß, daß ich dies tun darf im Namen aller Fachgenossen, die mit den mittelasiatischen Problemen, wie die letzten Jahrzehnte sie aufgerollt haben, von diesem oder jenem Standpunkte aus sich beschäftigen.

Besprechungen.

Poland, Franz, Ernst **Reisinger** u. Richard **Wagner**: **Die antike Kultur** in ihren Hauptzügen dargestellt. Mit 118 Abb. im Text, 6 Taf. u. 2 Plänen. Leipzig: B. G. Teubner 1922. (X, 242 S.) gr. 8°. Gz. 6.70. Bespr. von O. Leuze, Königsberg i. Pr.

Die beiden rühmlich bekannten Werke von Baumgarten-Poland-Wagner „Die hellenische Kultur“ (3. Aufl. 1913) und „Die hellenistisch-römische Kultur“ (1913) sind vergriffen und es ist eine der beklagenswerten Folgen der für die Wissenschaft so überaus ungünstigen Zeitverhältnisse, daß sie in dieser Form nicht mehr neu aufgelegt werden können. An ihre Stelle soll das neue kürzere Buch treten, das den früher auf 1249 Seiten gebotenen Stoff auf 242 Seiten zusammendrängt. Es ist keine leichte Aufgabe, auf so beschränktem Raum Sprache und Literatur, Philosophie und Wissenschaft, Religion und Kunst, Privatleben und Erwerbstätigkeit, Heerwesen u. Staatsrecht der Griechen und der Römer lebendig darzustellen und damit ein Gesamtbild der antiken Kultur zu geben, das zunächst auf die Anforderungen des Gymnasiums berechnet, aber auch für jeden Gebildeten lesbar sein soll. Die schwierige Aufgabe ist aber mit großem Geschick angefaßt und man darf wohl sagen, daß das erstrebte Ziel, soweit möglich, erreicht ist. Während in den beiden älteren Werken der Stoff nach geschichtlichen Perioden gegliedert war (Griechisches Altertum, Mittelalter, Blütezeit, Hellenismus, Römische Königszeit und Republik, Römische Kaiserzeit) und für jede Periode besonders ein Bild des staatlichen und privaten Lebens, der Religion, Kunst und Literatur gegeben wurde, ist das neue Buch nach sachlichen Rubriken eingeteilt und in jedem dieser Abschnitte wird zunächst Griechenland und dann Rom berücksichtigt. So ist auf jedem Gebiet der Kultur eine Vergleichung der Griechen und Römer unmittelbar nahegelegt. Aber noch eine andere Vergleichung schwebt den Verfassern vor; auf die Beziehungen zwischen Altertum und Gegenwart, auf die vielfältigen Nachwirkungen der antiken Kultur, wird an vielen

Digitized by Google

Stellen aufmerksam gemacht, und nach der Vorrede haben die Verfasser hierauf besonderen Wert gelegt. Dagegen sind die Beziehungen der griechisch-römischen Kultur zum Orient, die Einwirkungen orientalischer Kultur und Religion, die in verschiedenen Perioden bald mehr bald minder stark vorhanden waren, nur gelegentlich leicht gestreift. Diese Beziehungen näher auszuführen, lag nicht im Plan des Werks. Aber man dürfte im Hinblick darauf vielleicht die Frage aufwerfen, ob der Titel „Die antike Kultur" ganz zutreffend ist, da zur antiken Kultur in ihrem ganzen Umfang auch die Kultur der Ägypter, Babylonier, Perser usw. gehören würde. Dem Inhalt des Buches würde der an die älteren Werke sich anlehnende Titel „Hellenische und römische Kultur" mehr entsprechen. — Hervorzuheben ist noch der mit glücklicher Hand ausgewählte bildliche Schmuck, der zum Teil aus den beiden älteren Werken herübergenommen ist, zum Teil aber auch hervorragende Neuheiten bietet.

Meuli, Carl: **Odyssee und Argonautika.** Untersuchungen zur griechischen Sagengeschichte und zum Epos. Berlin: Weidmannsche Buchhdlg. 1921. (121 S.) 8°. Gz. 4 —. Bespr. von L. Malten, Breslau.

Eine kurze Anzeige der Arbeit von Meuli in dieser Zeitschrift wird dadurch gerechtfertigt, daß sie Probleme der Märchenforschung von allgemein wesentlicher Form an einem Einzelbeispiel erörtert. Nach M. steht die Argonautensage einem über die ganze Welt verbreiteten Typus sehr nahe, dem Helfermärchen, in dem die Gefährten, um den Einen gruppiert, ihm zur Erreichung seiner Ziele dienstbar sind. M. glaubt sogar noch Spuren des Tiermärchens in den Gestalten der einzelnen Helfer nachweisen zu können, hier m. E. nicht nur über das Erreichbare hinaus, sondern in kontrollierbaren Einzelfällen kaum aus dem richtigen Gesichtswinkel heraus. In der Hauptfrage hat der Verfasser mit Recht gesehen, daß das Helfermotiv, wie er es aufdeckt, in der Argonautensage formbestimmend gewesen ist, doch würde eine vollständige Analyse der Sage sich nicht auf dieses Motiv beschränken dürfen, sondern in den Grundlagen und Voraussetzungen, wohl auch im Ziel der Fahrt grundsätzlich andere religiöse und Sagenmotive daneben in Rechnung setzen müssen.

Für den klassischen Philologen von bedeutsamem Wert ist der Nachweis des zweiten Teiles, daß Behandlungen der Argonautensage unserer Odyssee vorgelegen haben. Die Problemstellung war, zumal die Odyssee selbst auf solche Quellen verweist, wohl manchem vertraut, doch ist ihre strikte Durchführung durch M. und die dazu nötige neue Analyse größerer Teile der Odyssee sehr wesentlich und ertragreich.

Die Arbeit, die P. von der Mühll gewidmet ist und der andere folgen mögen, hebt sich weit über das Niveau ähnlicher Untersuchungen hinaus.

Schulten, Adolf: **Tartessos.** Ein Beitrag zur ältesten Geschichte des Westens. Mit zwei Karten. Hamburg: L. Friederichsen & Co. 1922. (VIII, 93 S.) Lex. 8°. (Hamburgische Universität. Abh. a. d. Gebiet der Auslandskunde Bd. 8, Reihe B.: Völkerkunde, Kulturgeschichte und Sprachen, Bd. 5.) Gz. 2 —. Bespr. von Georg Karo, Halle a. S.

Der genaueste Kenner spanischer Altertümer in Deutschland hat uns in sehr dankenswerter Weise über ein Kernproblem altiberischer Kultur auf Grund eigener Forschungen eine lückenlose Zusammenstellung geschenkt. Er geht aus von den ältesten orientalischen Zeugnissen, welche die Gleichsetzung des biblischen Tarschisch mit dem Tartessos der Griechen und das hohe Alter dieser wichtigsten südspanischen Handelsstadt erweisen. Durchaus einleuchtend ist seine Folgerung, daß diese Stadt schon im 3. Jahrtausend v. Chr. der Mittelpunkt der hochentwickelten Kultur gewesen ist, welche die Prähistoriker nach dem Orte der ersten reichen Funde (Almeria) zu benennen pflegen. An der Mündung des Guadalquivir gelegen, war Tartessos von der Natur vorausbestimmt, Ausgangspunkt für kühne Fahrten nach dem Norden und durch die Säulen des Herakles nach dem Mittelmeer zu werden. Sein Hinterland bot ihm gewaltige Reichtümer an Gold, Silber und Kupfer, so daß sich schon im dritten Jahrtausend eine blühende Metallindustrie neben künstlerisch hochstehender Keramik und eindrucksvollen megalithischen Bauten entwickelte. Man darf fragen, ob die epochemachende Erfindung der Bronze nicht in Tartessos gemacht worden ist. Jedenfalls zogen von hier die kühnen Seefahrer über den stürmischen Ozean nach der Bretagne und Britannien, um Zinn zu holen. Sie brachten dann wiederum Kupfer, Zinn und Bronze sicher bis nach Sardinien und Sizilien, wo die Gefäßformen den südspanischen überraschend ähnlich sind. Ob wirklich einige kretische Dolche und Silbergefäße der zweiten trojanischen Stadt aus Spanien stammen, scheint mir zweifelhaft, wie ich denn auch nicht glauben kann, daß kretische Seefahrer im 3. oder 2. Jahrtausend bis nach Spanien gelangt sind. Unter den spanischen Funden gibt es m. W. nichts echt Kretisches oder direkt nach kretischem Vorbild Kopiertes, dagegen bemerkenswerte Anklänge an altorientalische Dinge. Bis nach Sizilien scheinen die minoischen Kreter

Digitized by Google

allerdings gelangt zu sein, aber erst in der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends. Die beiden großen Inseln, Sardinien und Sizilien, dürften der Umschlageplatz zwischen dem östlichen und dem westlichen Mittelmeer und mittelbar daher zwischen Nordfrankreich, Britannien und Vorderasien gewesen und geblieben sein, bis um 1200 v. Chr. die Phönizier in Südspanien eindringen.

Schulten behandelt im 3. Kapitel die Gründung von Gadir-Gades südlich von Tartessos durch die Tyrier, die dann um 800 v. Chr. das ganze tartessische Reich unterwerfen. Er weist nach, daß aus dem König Geron von Tartessos der dreileibige Riese Geryoneus der kretischen Sage geworden ist. Während der Belagerung von Tyros durch die Assyrer gewinnt Tartessos seine Freiheit wieder. Aber schon nach wenigen Jahrzehnten, um 660, wird der erste Grieche Kolaios von Samos an die Mündung des Guadalquivir verschlagen, und bald darauf gründen die Phokäer hier eine jonische Kolonie, die fernste des Westens, der als Etappen Mainake, östlich von Malaga, und Hemeroskopeion gegenüber den Balearen dienten. Wohl wird schon 535 v. Chr. durch den Sieg der verbündeten Karthager und Etrusker bei Alalia die Macht der Phokäer im westlichen Mittelmeer gebrochen. Aber ihr künstlerischer Einfluß auf Südspanien bleibt bestehen und wirkt sich am stärksten in dem alten tartessischen Reiche aus. Es ist kein Zufall, daß der wundervolle Frauenkopf aus Elche im Louvre gerade aus diesem Gebiete stammt.

In sehr lehrreicher Weise untersucht Schulten den literarischen Niederschlag der phokäischen Fahrten nach Tartessos und die Zerstörung der Stadt durch die Karthager (Kap. 5. 6), die wohl schon vor 500 erfolgt ist und eine Jahrhunderte andauernde Sperrung der Meerenge von Gibraltar zur Folge hatte. Durch die an das moderne England gemahnende rücksichtslose Tyrannei, welche Karthago auf dem Meere ausübte, wurde Tartessos von 500 ab für die Griechen und sogar für die siegreichen Römer ein unbekanntes Land, und schon früh wird es mit Gades verwechselt. In diese verwickelten Fragen Klarheit gebracht zu haben, ist ein Verdienst von Schulten, der auch zuerst die Bedeutung Aviens für diese Probleme hervorhebt. Denn dieser ist für uns der letzte Zeuge, der die Ruinen der alten Stadt gesehen hat. Auf eine Skizze der tartessischen Kultur (Kap. 8) folgt dann endlich eine eingehende Erörterung der Lage dieser noch nicht wieder aufgefundenen Ruinenstadt, die Schulten nach eingehender Erörterung der Örtlichkeit an der Mündung des Guadalquivir, auf dem rechten Ufer bei La Marismilla ansetzt. Wir dürfen hoffen, daß es ihm vergönnt sein wird, hier die lange von ihm geforderten Ausgrabungen mit reichem Erfolge durchzuführen. Ganz abgesehen von dem wissenschaftlichen Ertrage ist vom nationalen Standpunkt aus jede solche Arbeit ein Glied in der Kette der Freundschaft, die uns in wachsendem Maße mit Spanien verknüpfen möge.

Pinard de la Boullaye, Prof. H., S. J.: **L'Étude comparée des religions.** Essai critique. Tome I: Son histoire dans le monde occidental. Paris: Gabriel Beauchesne 1922. (XVI, 515 S.) gr. 8°. Bespr. von H. Haas, Leipzig.

Es habe, hat — schwerlich mit Recht — Jean Réville (Les phases successives de l'histoire des religions p. 44) gewollt, kein Interesse für uns, was innerhalb einzelner großer, unserer eigenen fremd gebliebener Zivilisationen, wie z. B. der chinesischen, zum Anbau einer vergleichenden Religionswissenschaft geleistet worden ist. Darum das, weil diese religionsgeschichtlichen Studien auf unsere abendländische Welt eine Wirkung doch nicht ausgeübt hätten. Daher er es dann auch für gerechtfertigt hielt, wenn er in seinen Conferences faites au Collège de France (1907, posthum ediert 1909) seinen Überblick geflissentlich auf die Antike beschränkte, um von da aus dann die auf wissenschaftliche Erforschung der Religionen gerichteten Bemühungen bis zur Gegenwart Revue passieren zu lassen. In gleicher Begrenzung hat auch der Autor des vorliegenden „Essai critique" seine Aufgabe sich gesetzt. Dem 1922 erschienenen ersten Bande soll ja zwar noch ein zweiter folgen, der aber nicht etwa die Entwicklungsgeschichte der Disziplin in der Welt des Ostens nachliefern, sondern methodologischer Natur sein soll. Gefallen läßt man sich natürlich auch diesen limitierten Dienst. Daß sich auf 515 Seiten stattlichen Formats mehr, sehr viel mehr geben läßt, als was seinerzeit Révilles Büchlein von 240 Seiten bot, ist selbstverständlich. Vermissen läßt der Band auch aus der abendländischen Welt gleichwohl bei aller Dicke noch immer manches, was man in ihm sicher finden zu müssen sich versprechen möchte. Ein Mann wie der französische Humanist Wilhelm Postel (gest. 1581) z. B., dem A. Meyer (Hennecke, Neutest. Apokr. 47) die Ehre erwies, ihn als den ersten Religionsvergleicher zu bezeichnen, ist nur eben mit einem Worte erwähnt, wie überhaupt da und dort auf sehr Wichtiges nicht geachtet worden ist. Zu Jean Bodins Heptaplomeres z. B. hätte sich wohl bemerken lassen, was E. Gothein unserem Autor hätte an die Hand geben mögen: daß dieses Gespräch ganz offenbar an jene Religionsdebatten anknüpft, die, als Romane

Digitized by Google

eingekleidet, in der jüdisch-arabischen Literatur des spanischen Mittelalters entstanden waren, bei Raimundus Lullus ihre Ausbildung erhalten haben und als deren Nachklang die Drei-Ringe-Fabel die einfachste Formel der Toleranz auch weiterhin bleiben sollte. Nebenbei: ob es angeht, bezüglich der Konfessionsangehörigkeit dieses Bahnbrechers der modernen Wissenschaft, der Jean Bodin war, so schlank zu dekretieren: „Il est assez sûr qu'il mourut protestant"? — Die §§ 58—64: Spéculations des Arabes (S. 99—107) bieten nicht (worauf z. B. A. Mez, Die Renaissance des Islâms S. 201 zu sprechen kommt), daß die Notwendigkeit, mit einer ungeheueren Menge Andersgläubiger zusammenzuleben, den Muslim eine ganz moderne Aufgabe stellte, die das völlig im Schatten des Christentums sitzende mittelalterliche Europa erst später empfand: die Verpflichtung, miteinander auszukommen, schuf eine Duldsamkeit, die auch darin ihren Ausdruck fand, daß im Islam die vergleichende Religionswissenschaft erfunden und eifrig betrieben wurde. Und so ließe sich noch vieles andere „missen". Mehr liegt es mir doch an, dankbar anzuerkennen, daß aus Pinard de la Boullaye's auf sehr umfassenden Buch- und Zeitschriftenstudien basierter Zusammenstellung durchhin auch der Kenner auf diesem Gebiete noch sich viel Belehrung erholen wird. Der Autor, Professor der katholischen Theologie, bezeichnet sich schon auf dem Titel als Jesuitenpater und hebt diese seine Eigenschaft noch einmal im Vorwort hervor. Aber er versichert daneben auch: „nous n'avons censuré une théorie ou une méthode, parce que nous la trouvions en opposition avec nos croyances, mais uniquement parce que nous pensions découvrir en elles une petition de principe, une contradiction, l'indice d'un parti pris, ou quelque défaut de même ordre! . . nous avons voulu servir la Science, sans travailler pour aucune Église".

Leisegang, Hans: Der hl. Geist. Das Wesen und Werden d. myst.-intuit. Erkenntnis in der Philosophie u. Religion der Griechen. I. Bd. 1. Tl.: Die vorchristl. Anschauungen und Lehren v. πνεῦμα und die myst.-intuit. Erkenntnis. Leipzig: B. G. Teubner 1919. (VI, 267 S.) gr. 8°. Gz. 4.40; geb. 6 —.

Ders.: Pneuma Hagion. Der Ursprung des Geistbegriffs der synoptischen Evangelien aus der griechischen Mystik. Leipzig: J. C. Hinrichs 1922. (VI, 150 S.) gr. 8°. = Veröffentl. d. Forschungsinstituts für vergl. Religionsgeschichte a. d. Univ. Leipzig, Nr. 4. Gz. 3.80.

Bespr. von H. Weinel, Jena.

Die beiden Bücher sind Teile eines umfassend gedachten Werkes über den heiligen Geist, das ein Seitenstück zu den Arbeiten über den Logosbegriff in griechischer Philosophie und christlicher Religion werden sollte. Die Ungunst des Schicksals hat den Verfasser bis jetzt verhindert, mehr veröffentlichen zu können. Der erste Teil ist noch im Weltkrieg geschrieben, der den Verfasser Schwerstes erleben ließ, so daß er nur mit heldenhafter Anstrengung das Buch vollenden konnte. Nun aber kommt die Verarmung, die es selbst dem Verlag Teubner unmöglich macht, ein so groß geplantes Werk noch völlig herauszugeben. Hoffentlich ergeben sich doch Möglichkeiten, den ursprünglichen Plan, wenn auch in Teilstücken, zur Vollendung zu bringen. Thema und Verfasser verdienen es.

Der erste Teil setzt bei Philo ein, dem das Buch hauptsächlich gewidmet ist. Dieser Ausgangspunkt ist nicht unpassend, da Philo vom Pneumabegriff einen verhältnismäßig reichen Gebrauch macht, wenn auch nicht einen so starken wie vom Logosbegriff, und weil der jüdische Philosoph von Alexandrien einer der großen Mittler zwischen griechischer und orientalisch-hebräischer Kultur gewesen ist. In eindringender Untersuchung, wie wir sie sonst nirgends besitzen, wird der Stoff aus Philo erhoben und mit den Aussagen griechischer Philosophie und griechischen Volksglaubens verglichen.

Im ersten Abschnitt wird der Begriff des Pneuma behandelt, zunächst in seiner doppelten Bedeutung als eines kosmischen Prinzips — Pneuma ist einerseits die Luft, andrerseits die Weisheit als eine kosmische Kraft — und zum zweiten als eines psychologischen Prinzips — Pneuma ist die stetig dem Menschen innewohnende Lebenskraft und andrerseits die übernatürlich plötzlich in die Menschenseele einströmende Gotteskraft des Wunders und der Erkenntnis, der höheren Sittlichkeit und der Prophetie.

Im zweiten Teil werden Wesen und Formen der mystisch-intuitiven Erkenntnis bei Philo und ihre Zusammenhänge mit dem griechischen Geistesleben behandelt. Zunächst erscheinen Philos Beschreibungen der Ekstatiker, auch seine Selbstdarstellung als des Pneumatikers, dann die Aussagen Philos über die Ekstase und mystische Schau (hier ist besonders viel Wertvolles auch über die Ekstase und ähnliches in Griechenland zusammengetragen). Die Unio mystica mit der Gottheit und die sichtbaren Wirkungen des heiligen Geistes beschließen diesen Teil.

Endlich gibt Leisegang den Versuch einer Entwicklungsgeschichte der mystisch-intuitiven Erkenntnis und der Lehre vom heiligen Geist von der griechischen Volksreligion an über die Dionysosreligion und die Orphik, die vorsokratische Naturphilosophie, Pythagoras, Plato, die Stoa und die Septuaginta bis zu Philo.

Digitized by Google

Das Buch enthält eine Fülle von Stoff und viele tiefeindringende Untersuchungen, deren Einzelheiten nicht von einer Rezension angedeutet werden können und in denen doch gerade sein Hauptwert besteht. Es wird darum hinfort zu den Büchern über Philo gehören, die niemand wird entbehren können. Es hat natürlich auch seine Mängel, die teils in der Sache, teils in der Methode des Verfassers liegen. Der Hauptmangel der ganzen Betrachtung Philos, der auf alles andere übergreift, ist der, daß der alttestamentliche Stoff nicht verarbeitet ist. Als ich mein Buch über den hl. Geist schrieb, kannte ich und kannte man einen großen Teil des griechischen Materials nicht, das man heute durch die religionsgeschichtlichen Bemühungen der Philologen, vorab Reitzensteins, in der Hand hat und zu dem Leisegang noch mancherlei Neues bringt oder noch bringen wollte und hoffentlich irgendwie noch bringen wird. Leisegang aber kennt oder wenigstens verwertet das alttestamentliche Material nicht, das leicht zu beschaffen war und das ihm mindestens ein Buch wie das von Volz kurz geboten hätte. So ist sein Buch erst recht einseitig geworden. Er meint z. B., wenn er gezeigt habe, daß eine Vorstellung vom Pneuma, die Philo bietet, an der von Philo kommentierten Stelle, in die dieser sie einträgt, in Wahrheit nicht im Text steht, so habe er ein Recht zu schließen, sie sei griechisch, und sucht nun nach — oft sehr kümmerlichen — Belegen in der griechischen Literatur, während häufig an andern Stellen im Alten Testament die betreffende Anschauung klar und breit vorliegt. Er spricht von „griechischem" Volksglauben und braucht sehr gewundene Nachweise, daß gewisse Pneumavorstellungen im griechischen Volksglauben wirklich vorhanden waren, während diese viel stärker wiederum im Alten Testament oder in ägyptischer Literatur oder im Syrischen oder selbst in den Gathas offen zutage treten. Es handelt sich dabei oft um primitiven Geisterglauben, der allgemein verbreitet gewesen ist — das Pneuma hat auch einen gewissen Zug des Mana in sich —, manchmal aber auch um Berührungen der jüdischen und urchristlichen Religion mit anderen Religionen des vorderen Orients, sehr selten aber um wirklich griechische Einflüsse. So sind wir Leisegang gewiß für alles griechische Material, das er beibringt, dankbar; aber die Schlüsse, die er aus ihm auf griechische Herkunft der Vorstellungen zieht, sind meist falsch. Nur der Einfluß der griechischen Philosophie, der sich im Gebrauch derselben Formeln und in gleichen Anschauungen kundgibt, liegt bei Philo klar vor. Aus Philo aber einen Zeugen für sonst ganz verschollenen griechischen Volksglauben zu machen, ist ein höchst gefährliches Unternehmen.

Auch gegen die Gesamtanlage des Buches sind schwere Einwände zu erheben. Es behandelt eigentlich drei Themen nebeneinander, die freilich nicht ganz voneinander zu trennen, aber auch nicht mit einander zu vereinen sind. Nämlich einmal den allgemeinen Gebrauch von Pneuma, sei es nur als kosmologisches oder als psychologisches „Prinzip"; dann den Glauben an einen Geist Gottes und Erfahrungen, die man so deutete, endlich die mystisch-intuitive Erkenntnis. Pneuma Luft und Pneuma Gottesgeist haben wenig miteinander zu tun, Pneuma als die im Menschen wohnende Lebenskraft und das Pneuma göttlicher Inspiration noch weniger. Nur das Wort verbindet sie und eine ganz schwache Brücke vereinzelter Stellen. Die mystisch-intuitive Erkenntnis aber ist bei den Griechen gar nicht mit dem Wort Pneuma beschrieben worden. Was Leisegang da feststellen zu können meint, ist ganz belanglos gegenüber dem Sprachgebrauch, der aus dem Orphismus und den Dionysosmysterien durch Plato für diese Erkenntnisart herübergenommen ist und die ganze Entwicklung der Philosophie und Mystik bei den Griechen beherrscht; auch bei Philo, bei dem in solchen Zusammenhängen „Geist" lediglich aus dem jüdischen Sprachgebrauch stammt, wie man daran erkennt, daß er ihn stets und ständig durch platonische Formeln übersetzt oder ersetzt.

Endlich glaube ich nicht, daß das Ausgehen vom Begriff das Richtige war, sondern der Ausgangspunkt hätte vom Leben und Erleben genommen werden müssen, das L. immer an letzter Stelle behandelt. Dann wäre vieles lebendiger und klarer geworden. Und die immer wiederkehrenden Versuche, systematische Einheit (bei Philo und sonst) zu schaffen, wo doch keine ist, sondern bloß eine Erlebniseinheit sonst auseinanderstehender Gedanken, wäre wohl vermieden. Aus dem Buch von Volz hätte L. auch dafür manches lernen können; auch manche außeralttestamentliche Parallele darin hätte ihn vor allzu starker Annahme des griechischen Einflusses bewahren können.

Aber diese Ausstellungen sollen den Dank für das reiche Buch nicht verkleinern, das uns die eine Seite der Entwicklung pneumatischen Erlebens und Nachdenkens über den „Geist", die griechische, aus den Dokumenten der vorchristlichen Zeit so tiefeindringend und weitausgreifend geschildert hat.

Schwerer sind meine Bedenken gegen den zweiten Teil des Werkes, in dem der Drang, alles für griechisch und alles für mystisch zu erklären, das ganze Bild wesentlich verschoben

Digitized by Google

hat. Schon der Untertitel ist irreführend: „Der Ursprung des Geistbegriffs der synoptischen Evangelien aus der griechischen Mystik". — Das erweckt den Eindruck, als spiele der heilige Geist in den drei ersten Evangelien eine irgendwie bedeutsame oder gar „mystische" Rolle. In der Tat handelt es sich um zwei Stellen in der Erzählung, nämlich um die Geburtsgeschichte mit ihrem „Empfangen vom heiligen Geist" und um die Taufe, dazu um drei oder vier Worte Jesu. Alles andere steht nur bei Lukas, der in der Tat ganz außerordentlich stark, besonders in der Apostelgeschichte, mit dem Pneuma gearbeitet hat. Jene Stellen aber haben mit der griechischen Mystik nicht das geringste zu tun. Es handelt sich um ganz elementare Vorstellungen des Volksglaubens und um einzelne Erlebnisse, die nach ihm gedeutet werden, aber niemals um Mystik in irgendeinem annehmbaren Sinne dieses Wortes. Und diese Vorstellungen sind nicht griechisch, sondern im Alten Testament und sonstwo viel sicherer zu belegen. Was L. aus griechischer Literatur herbeizieht, ist meist wirklich herbeigezogen; darüber kann gar kein Zweifel bestehen. In der Geburtsgeschichte haben wir die Ruach als manistische Dynamis (nicht als Person), wo der Grieche stets den Gott als Erzeuger des Menschen göttlicher Abstammung nennt, nie und nimmer vom Pneuma spricht. In der Jordantaufe steht es ebenso, falls hier überhaupt an eine „Geburt" des Messias von oben gedacht sein sollte: wahrscheinlich ist hier das prophetische Pneuma die Unterlage der Darstellung oder allenfalls die vorderasiatische weibliche Taubengottheit, wenn die Geschichte absolut Mythus sein soll. Im Spruch von der Lästerung des Geistes handelt es sich um die wundertuende Kraft in Jesus, eine Deutung tatsächlicher Vorgänge nach der im Judentum längst allgemein üblichen Weise; an griechischen Einfluß und an Unechtheit des Wortes zu denken, liegt nicht die geringste Veranlassung vor. Das Wort, daß der Geist den verfolgten Jüngern vor Gericht eingeben werde, was sie reden sollten, hat gleichfalls mit griechischer Mystik nicht das geringste zu tun, wenn es auch spät ist. Unecht ist das Wort Pneuma in dem Ausdruck „die Armen am Geist" oder „im Geist", der weder hebräisch noch griechisch ist, sondern eine Verlegenheitsschöpfung des Mt., nämlich eine Vergeistigung des alten Ausdrucks „die Armen", der nicht aus der kynischen Philosophie (mit L.), sondern aus dem vielfachen Gebrauch für die Frommen im Judentum abzuleiten ist. Endlich ist das Wort von der Dämonenaustreibung mit dem „Geiste Gottes" wohl eine Änderung des Mt., während Lk. hier das alttestamentliche „Finger Gottes" hat, das man wahrlich nicht im Griechentum suchen und durch das üblichere „im Namen Gottes" ersetzen darf, wie wiederum L. will. Alles Fehlgriffe einer Exegese, die an den klaren Beziehungen der Synoptiker und des Sprachgebrauches Jesu zum Alten Testament und zum Judentum vorübergeht, um gequälte Deutung und Parallelen im Griechentum zu suchen. Natürlich soll nicht bestritten werden, daß man dabei recht viel Wertvolles vorgesetzt bekommt und Neues lernt. Darin liegt der Wert, den auch dieser zweite Band des Werkes hat.

Es ist sehr zu wünschen, daß L. seine Arbeit fortsetzt. Bei den Synoptikern mußte die Ausbeute naturgemäß gering sein; bei Paulus kann er wirklich Erhebliches leisten, auch bei Lukas, obwohl bei diesem viel weniger eine wirkliche Mystik als die Fülle der Vorstellungen aus dem Volksglauben bis hin zum primitivsten, vorliegt. Aber L. sollte vor allen Dingen das Material auch aus der späteren Stoa, aus Seneka, herausarbeiten und seine Studien auf das Alte Testament und die vorderasiatische Literatur erweitern. Dann allein wird das Bild, das er zeichnet, richtig werden.

Preisigke, Prof. Dr. Friedrich: Die Gotteskraft der frühchristlichen Zeit. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1922. (40 S.) 8°. Papyrusinstitut Heidelberg Schrift 6. Gz. 1 —. Bespr. von Hans Leisegang, Leipzig.

Die Arbeit ist die Ergänzung der ersten in derselben Reihe erschienenen Schrift des Verfassers „Vom göttlichen Fluidum nach ägyptischer Anschauung" 1920. An gut gewählten Beispielen wird überzeugend nachgewiesen, wie konkret die δύναμις θεοῦ (δύναμις Χριστοῦ und das oft synonym gebrauchte πνεῦμα) als stofflich-körperliche Heilkraft, als materielle Substanz gedacht wird, die vom Gottkönig, von den Mysten, vom Christus, von den Aposteln und Heiligen als ihren Trägern ausströmt, ebenso aber auch in leblosen Gegenständen, den Gebeinen der Märtyrer, den Götterbildern, Kultgeräten und allen Dingen, die mit diesem Fluidum durch Berührung, Anhauch, Speichel, Salbung mit kraftgesättigtem Öl, durch Aussprechen des göttlichen Namens gefüllt werden. Es ist „ein stoffliches, licht- oder gasartiges, fließendes oder wallendes Gebilde, das eines Gefäßes bedarf; und dieses Gebilde sendet seine Ausstrahlungen oder Dünste ringsherum in die Umgebung hinein". — Schon Albrecht Dieterich (Mithrasliturgie S. 94) hatte als methodischen Grundsatz für die Religionswissenschaft aufgestellt, daß jeder bildliche Ausdruck zunächst so real und konkret wie möglich verstanden werden müsse, denn „jedes solche Bild ist einmal für eine Zeit volle Wahrheit und Wirk-

Digitized by Google

lichkeit gewesen". Gerade die Gotteskraft hatte H. Weinel in seinem Buche „Die Wirkungen des Geistes und der Geister", Freiburg 1899, in ihrer ganz konkreten Bedeutung für das apostolische Zeitalter behandelt, und ich habe in meiner Arbeit „Pneuma Hagion" das für den Geistbegriff der Evangelien in Betracht kommende Material gesammelt, so daß sich diese Arbeiten nunmehr gegenseitig ergänzen und stützen. Abzulehnen aber dürfte die These sein, daß in Ägypten, wenn auch „keinesfalls der alleinige Urquell für die frühchristliche Anschauung zu suchen ist, wohl aber der Hauptquell". Abgesehen von den bereits von anderer Seite geäußerten Zweifeln (v. Bissing in der B. Philol. Wschr. 1920, Sp. 1165ff.) an der Richtigkeit der Eintragung des Fluidumbegriffs in altägyptische Anschauungen, zeigt P.'s Arbeit selbst die allgemeine Verbreitung dieses Vorstellungskomplexes, in dem übrigens auch Paulus lebt, und die Unmöglichkeit einer sicheren Lokalisierung seines Ursprungs. Ohne die Annahme des Fluidums ist, wie ich (Der Heilige Geist I 1919) zeigte, auch die älteste Schicht des Dionysoskultes in Griechenland nicht zu verstehen. Ich schrieb damals S. 250: „Einen bestimmten Namen braucht diese Substanz noch nicht gehabt zu haben. Daß sie als in der ganzen Natur vorhanden gedacht wurde, davon zeugt das Zerreißen der Tiere des Waldes durch die Mainaden, die sich durch Verschlingen des rohen Fleisches der Vereinigung mit dem Gotte vergewissern wollen, das Schöpfen von Milch und Honig aus den Bächen und Quellen und auch der Drang, sich durch geschlechtliche Verbindung mit Mensch und Tier in Besitz des göttlichen Stoffes zu bringen", und bei P. heißt es S. 34: „Verzehrte man beim Kultmahle z. B. den Dionysosstier, so verzehrte man allerdings den Gott, aber nicht der Stier war der Gott, auch nicht das einzelne Fleischstück, sondern das im Stiere und an jedem Fleischstückchen haftende Fluidum". Wenn P. dann von dem Christen spricht (S. 40), der „damals den Christengott als stofflichen und lebendigen Gott in sich zu tragen glaubte", so dürfen die nicht hellenistischen sondern altgriechischen Ausdrücke ἔνθεος, ἐνθουσιᾶν, πλήρης θεοῦ, πληρωθῆναι θεοῦ, θεοφόρητος und θεοφορεῖσθαι nicht unberücksichtigt bleiben, zumal da meines Wissens die hier in Betracht kommenden orientalischen Sprachen ihnen nichts Gleichwertiges an die Seite zu stellen haben. — Wichtig für die Einzelforschung ist auch P.'s neue Deutung von σφραγίζειν gleich ἐξορκίζειν, wie überhaupt die vielen Einzelheiten, die der belesene Verfasser bringt, für jeden Religionswissenschaftler von höchstem Interesse sein werden.

Dölger, Prof. Dr. Franz Joseph: **Der heilige Fisch** in den antiken Religionen und im Christentum. (Ἰχθύς, 2. u. 3. Bd. Textband. (XVI, 656 S.) Tafelbd. (XVIII S. u. 104 Taf.) gr. 8°. Münster i. W.: Aschendorffsche Vlgsh. 1922. zus. Gz. 35 —; geb. 40 —. Bespr. von H. Achelis, Leipzig.

Den ersten Band dieses Buches ließ Dölger 1910 als Supplement der Römischen Quartalschrift erscheinen. Der zweite Band hat diesen Rahmen endgültig gesprengt; er erscheint bei einem andern Verlag in noch größerem Umfang, in korrekterem Druck und sehr viel besserer Ausstattung. Den drei Tafeln des ersten Bandes stehen hier 104 ausgezeichnete Tafeln gegenüber, die in einem besonderen Bande, dem 3., zusammengefaßt sind. Ein vierter Band wird den Abschluß dieser gewaltigen Monographie bringen. — Der erste Band war hauptsächlich dem christlichen Fischsymbol gewidmet. Es wurden die bekannten Quellenstellen ausführlich besprochen, die Denkmäler mit ΙΧΘΥC eingehend gewürdigt und Erwägungen über die Entstehung des Symbols angestellt; nur nebenbei wurde auf heidnische Religionen Bezug genommen. Im zweiten Bande überwiegen die religionsgeschichtlichen Partien weitaus und sie machen auch vielleicht den wertvollsten Teil des Buches aus. Von den heiligen Fischen der Ägypter, Fischopfern und Fischverboten bei Babyloniern, Assyrern, Syrern, Karthagern, Griechen und Römern, dem Fisch als Medizin, in Glaube und Aberglaube aller im Bereich der Altertumswissenschaften liegenden Völker handeln die ersten 447 Seiten. Dabei greift D. nicht selten auf die im ersten Bande behandelten Fragen zurück, aber immer erweiternd, vertiefend oder verbessernd. S. 30 ff. wird der locus classicus aus dem Matthäus-Kommentar des Origenes zum ersten Male richtig erklärt (mich machte schon 1888 J. Gottschick auf diese Deutung aufmerksam); ob nun ὁ τροπικῶς λεγόμενος ἰχθύς wohl aus der Fischsymbolik verschwinden wird? S. 510 f. Anm. werden die 79 ΙΧΘΥC-Denkmäler um fünf weitere Nummern vermehrt, darunter zwei Zauberpapyri in London und Christiania. Ein Hauptstück sind die beiden Abhandlungen über die Aberkios-Inschrift S. 454—507, wo die ganze neuere Literatur noch einmal erörtert wird, um die Inschrift als christlich zu erweisen. Ob es D. gelingen wird, die Zweifel zu beseitigen? Jedenfalls hat er viel Neues zur Erklärung beigetragen. So ist das ganze Buch ausgezeichnet durch eine ausgebreitete Belesenheit in der altchristlichen und modernen Literatur, durch präzise gute Arbeit, und vor allem durch Mut zur eigenen Meinung, eine Unabhängigkeit, die nicht hoch genug zu schätzen ist. Ich mache in dieser Beziehung aufmerksam auf die Behandlung der heidnischen Grabsteine

Digitized by Google

mit Fischbildern auf S. 393 ff. — Über die Entstehung des Symbols bin ich anderer Meinung. D. meint, man hätte Jesus als Fisch bezeichnet, schon ehe man das Akrostich gefunden hatte. Syrische Christen wären es gewesen, die, in Anlehnung an die heiligen Fischmahlzeiten der Syrer, den Christus im Abendmahl den Fisch oder den großen Fisch genannt hätten; durch die Entdeckung des Akrostichs wäre die Symbolik dann populär geworden. Ich muß gestehen, daß mir diese Herleitung noch immer nicht einleuchtet. Es ist keineswegs altchristlicher Brauch gewesen, ihre Terminologie heidnischen Mysterien zu entlehnen, vielmehr ist durchweg das Gegenteil zu beobachten, daß die Kirche ihre eigenen Wege geht. Der Ursprung des Symbols ist im Akrostich zu sehen, das für das gnostische Zeitalter mehr als eine Spielerei war; die Beziehungen zu Taufe und Abendmahl ergaben sich dann bei einiger Phantasie von selbst. Die Ausführungen D.'s über den Fisch als Oppositionssymbol: daß die Christen von dem eucharistischen Fisch gesprochen hätten, weil die Juden bei der Sabbatmahlzeit gern Fische aßen, weil der Atargatis in Syrien Fische geopfert wurden, und weil das antik-heidnische Totenopfer vielfach als Totenspende den Fisch enthielt — erscheinen mir allesamt als künstlich.

Antran, C.: Tarkondemos. Réflexions sur quelques éléments graphiques figurant sur le monument appelé „Sceau de Tarkondemos". Fasc. 1. Paris: Paul Geuthner 1922. (96 S.) Lex. 8°. Fr. 15—. Bespr. von F. Sommer, Jena.

„Nous nous appliquerons exclusivement à examiner comment et pourquoi il se fait que le signe Tarku doive se lire *Tarku*, et que le signe dim doive se lire *dim* (ou *demos*)". — Der Verfasser schüttet in breiter, wenn auch nicht ungefälliger Darstellung ein Gemengsel von halbverdauter Gelehrsamkeit und schwerverdaulicher Phantasie aus, mit deren Hülfe er in Kap. I sich über die kleinasiatischen Vegetationsgottheiten verbreitet, die er überall findet, wo er sie sucht. Auch Tarku ist natürlich ihr männlicher Vertreter. In Kap. II: „*Tarku/Tarkon*: Base phonétique du nom" sind die Materialsammlungen nach Ausscheidung der allerdings sehr reichlichen Spreu nicht ganz wertlos. Es wimmelt in dem Buche in ganz besonders überflüssiger Weise von prunkenden Hieroglyphen, hebräischen, syrischen, Sanskrit- und anderen Typen. Sogar das Lykische erscheint gelegentlich im Nationalkostüm. Den dichtesten Wissensqualm läßt der Verf. in den Anmerkungen aufsteigen. Und doch wirken gerade diese wieder versöhnend durch Einfälle wie die Herleitung des Jahve von aind. *yahva-*. S. 14 und andere Scherze gleicher Qualität. Kap. III: „*Tṛq"u* en Egypte" bricht leider schon nach wenigen Seiten ab und läßt den Leser in atemloser Spannung zurück.

Wreszinski, Walter: Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte. Liefg. 6—10. Leipzig: J. C. Hinrichs 1922/23. (Je 30 Lichtdr.-Taf. m. eingedr. Text.) Lex. 8°. Subskr.-Grundpreis der einz. Taf. — 40. Bespr. von M. Pieper, Berlin.

Der vorliegende Atlas gehört zu den Opfern des Weltkrieges.

Auf vielen Reisen hat der Verfasser, zum großen Teil von seiner Gattin unterstützt, tausende von Aufnahmen gemacht, ein Bilderwerk zu liefern, das alles für die äg. Kulturgeschichte Wichtige enthalten sollte.

Nach den ersten fünf Lieferungen stockte das Werk, jahrelang war von einer Fortsetzung keine Rede. Jetzt werden wenigstens die wichtigsten Tafeln veröffentlicht. Die Tafeln enthalten jetzt stets mehrere Szenen, so daß sie die Anlage des Ganzen erkennen lassen, und sind dabei groß genug, um auch Einzelheiten nachzuprüfen.

Über 200 Tafeln liegen jetzt vor, mit einem knappen Text, der das Allernotwendigste gibt.

Solche Arbeiten zu besprechen, ist leicht und schwer.

Die Nützlichkeit eines solchen Unternehmens ist zu offenkundig, um es nicht zu loben, Lücken in ihm unvermeidlich, so daß es nicht schwer ist, dem Herausgeber alles Fehlende vorzuhalten.

Eine Auswahl ist immer subjektiv, jeder Beurteiler wird etwas vermissen. Dabei darf er aber nicht vergessen, was es heißt, so viele wertvolle Bilder aus ägyptischen Gräbern zusammenzubringen.

Eine vollständige Besprechung ist erst möglich, wenn das ganze Werk vorliegt, einstweilen sei einzelnes Wichtige herausgehoben.

Religion.

Das wertvollste Bild scheint mir Nr. 207 u. 308: Transport der Leiche nach Abydos.

Nr. 207. Die Leichen von Chaemhēt und Gattin werden nach Abydos gebracht, mit ihnen eine vollständige Grabausrüstung, darunter auch Pferd u. Wagen. Das letztere ist für uns vorläufig ganz rätselhaft. Streitwagen im Grabe beigesetzt wie bei Thutmosis IV und Tut-anch-Amun ist ohne weiteres verständlich. Aber was sollen Pferd und Wagen bei den Osirismysterien? Man müßte ein größeres Material haben, ehe man urteilt. Bisher kannte man m. W. das Pferd im Osiriskult erst in griechischer Zeit. Rätselhaft ist auch die Darstellung des Ortes, zu dem die Leichen gebracht werden. Wir sehen ein Haus in der bekannten Hieroglyphenform für ḥt, darin auf einer Matte die üblichen Bestandteile einer Opfermahlzeit. Also etwa: Haus des Opfers, d. h. eine Opferkammer, die für die Toten eingerichtet wurde, natürlich ohne Grabkammer.

Nr. 308. Der Tote auf der Fahrt nach Abydos. Wichtig ist hier besonders die Beischrift, der Tote will landen beim Tempel des Osiris, „daß ich unter den Verehrern der Götter sei und mit dem großen Gott in die

Digitized by Google

Neschemetbarke schreite". Die Texte des Mittleren Reiches (natürlich auch spätere) erzählen genaueres, welche Rolle die Neschemetbarke spielte. Osiris besteigt sie, um Gäste wie den König zu begrüßen, die Barke dient aber auch dazu, den toten Osiris in sein Grab in Ra-peker und den wiedererstandenen in sein Heiligtum zurückzubringen. Wenn vom Toten gesagt wird, daß er in die Barke steigt, so wird das heißen, daß die Leiche bei der Zurückbringung des Wiedererstandenen in seinem Gefolge ist. Gerne wüßte man Genaueres. Daß es sich um die Osirismysterien handelt, ist für jeden, der diese Texte kennt, wohl zweifellos.

Nr. 118, 119. Vergottung Amenophis' I.

Die göttliche Verehrung dieses Königs ist ja bekannt genug. Aber auch hier, wie so oft, weiß man nichts Genaueres. Die Bilder, die Wr. mitteilt, zeigen, daß es sich nicht um einfache Totenverehrung handelt. Hoffentlich schafft das noch ausstehende Bild größere Klarheit.

Aus dem Totenkult.

Nr. 49, 418. Das Brettspiel.

Auf der ersten Tafel sieht man Mann und Frau einander gegenübersitzend. Das Spielbrett ist das übliche von 30 Feldern, 10 Steine stehen darauf, daneben liegen (was Wr. im Texte nicht angibt) die uns aus Grabbeigaben mehrfach bekannten Würfel in Knöchelform.

Beziehung auf den Totenkult merkt man aus der Darstellung nicht.

Das zweite Bild zeigt Mann und Frau auf einer Seite des Spielbretts sitzend, also eigentlich sinnlos. Wr. leitet die Darstellung richtig aus dem üblichen Schema der Ehegatten vor dem Opfertisch ab. Das zeigt, wie sehr das Brettspiel ein Symbol für den Eintritt in die Unterwelt geworden war.

Beide Bilder stammen aus der 20. Dynastie, derselben Zeit, aus der die drei erhaltenen Texte vom Brettspiel stammen, die zwar schon im Mittleren Reich entstanden sind, aber erst gegen Ende des Neuen Reichs größere Verbreitung gefunden zu haben scheinen. Die früheren Bilder vom Brettspiel zeigen regelmäßig nur eine Person am Tisch sitzend. Bilder wie Texte zeigen wieder aufs neue, daß in der Ramessidenzeit eine Wandlung im Totenkult und in der Religion überhaupt eingetreten ist.

Nr. 209. Blumen an Stelle des Toten.

Aus dem Grabe des Chaemhêt, das Wr., soweit die Reliefs noch an Ort und Stelle waren, ganz ausphotographiert hat, ist eine hochinteressante Szene abgebildet. Unter einem Baldachin steht der Sessel des Toten, statt des Toten lehnen zwei Blumengebinde am Sessel. Vor den Blumen findet die Totenfeier statt.

Bildende Kunst, Ornamentik.

Zum ersten Male sieht man Decken ägyptischer Gräber im Zusammenhang mit dem Raum, den sie verzieren sollen, und sieht daraus, wie wenig die Ägypter eigentlich verstanden haben, größere ornamentale Gebilde im Raume zu verteilen und gegen anderes abzuschließen. Das ziemlich absprechende Urteil, das einst Riegl in seinen „Stilfragen" S. 82 über die Ägypter und ihren Mangel an natürlicher Begabung für dekoratives Kunstschaffen fällte, gilt auch heute noch, wenn auch mit Einschränkungen.

Zum Kapitel Naturwiedergabe in der Kunst vergleiche z. B. den prachtvoll gezeichneten Affen T. 123, zu dem Problem der Zeichnung der menschlichen Gestalt die Zeichnungen der Hände Tafel 45.

Auch für die Entwicklung der Kunst, wenigstens für das Neue Reich, wäre vieles zu erwähnen, ich nenne nur die schönen Aufnahmen aus dem Chaemhêtgrabe Tafel 189—212, die die feine Stilisierung der 18. Dynastie, das möglichste Vermeiden einer allzubewegten Linie vortrefflich zeigen. Es ist eine kleine Auswahl der Tafeln, die ich aufs Geratewohl herausgegriffen habe, sie soll zeigen, wieviel Wertvolles im Atlas enthalten ist.

Selbstverständlich vermißt man vieles, die empfindlichste Lücke dürfte sein, daß fast ausschließlich aus dem Neuen Reiche Bilder gegeben werden. Wer aber z. B. aus eigener Erfahrung weiß, wie die Gräber von Beni Hassan heute aussehen, weiß auch, daß es unmöglich war, aus dem Mittleren Reich ebenso reichhaltiges Material zu geben, wie aus der 18. u. 19. Dynastie.

Dem Atlas wünschen wir baldige Vollendung und recht viele Benutzer.

Kandt, Richard: **Caput Nili.** Eine empfindsame Reise zu den Quellen des Nils. 5. Aufl. Berlin: Dietrich Reimer 1921. (XXIV, 513 S. m. 24 Lichtdrucktafeln u. 2 Kart.) gr. 8°. Bespr. von R. Hartmann, Königsberg i. Pr.

Es ist die beste Empfehlung für ein Buch über Deutsch-Ost-Afrika, daß es jetzt zum 5. Male erscheinen kann, zum 2. Male bereits seit Beendigung des Weltkriegs, als dessen Opfer der Verfasser Frühjahr 1918 starb.

Caput Nili ist kein gelehrtes Buch, aber ein schönes Buch und zugleich ein Buch, aus dem man sehr viel lernen kann. Denn Kandt hatte wirklich die Dichtergabe, Länder und Menschen zu schauen und zu schildern. Das gibt dem Werk — ganz abgesehen von den geographischen Forschungsergebnissen im Gebiet der großen Seen und ihrer Zuflüsse, über die wir bei einer 5. Auflage nichts mehr zu sagen brauchen — seinen bleibenden Wert. Und es erklärt auch, wie überraschend treffende Urteile man oft bei ihm über Dinge findet, die ihm doch sichtlich ferner lagen. Ich denke hier z. B. an viele Einzelheiten seines gewiß nicht in allem abschließenden Urteils über den Islam in Deutsch-Ost-Afrika.

Aber ein Eindruck anderer Art, den man heute bei der Lektüre empfängt, soll hier nicht verschwiegen werden. Den heutigen Leser mutet das Buch bereits merkwürdig unmodern an, als Dokument einer vergangenen Periode unserer kulturellen Entwicklung. Ich denke dabei nicht an allerlei Äußerlichkeiten, von denen man das sagen könnte, sondern an ein Wesentlicheres. Es ist ja der besondere Reiz von Kandts Reisebericht, daß er bewußt von Land und Leuten Bilder entwirft, die geschaut sind durch das Medium eines ausgeprägten Charakters: es will „eine empfindsame Reise" sein. So, wie er uns in diesen Tagebuchblättern entgegentritt, ist er der Typus einer vorurteilsfreien und verantwortungsbewußten Persönlichkeit, wie sie vor dem Krieg sich unter günstigen Bedingungen wohl entwickeln konnte, wie sie aber unter der heutigen Staats- und Wirtschaftsordnung mit ihrem das Individuum erdrückenden Zwang kaum mehr wird wachsen können.

Um so erfreulicher, daß eine 5. Auflage nötig geworden ist! Vivant sequentes!

Weidner, Ernst F.: **Die Assyriologie 1914—1922.** Wissenschaftliche Forschungsergebnisse in bibliographischer Form. Abgeschlossen am 31. Juli 1922. Leipzig: J. C. Hinrichs 1922. (X, 192 S.) 8°. Gz. 4.70. Bespr. von A. Ungnad, Breslau.

Jeder, der heutzutage bei uns sich zu einer wissenschaftlichen Frage äußert, tut es mit einem gewissen unbehaglichen Gefühl, da er nicht imstande ist, den Stoff zu übersehen. Manche Arbeit ist, schon ehe sie abgeschlossen ist, veraltet und teils überflüssig, teils wertlos, weil — was der Verfasser oft gar nicht wissen konnte —

Digitized by Google

Bericht

über den

Verlag für Orientalia und Religionsgeschichte

von

Eduard Pfeiffer, Leipzig, Nordstrasse 30

XVI. Ausgabe 1923

Orientalia

I. Neuigkeiten

Hammurabi's Gesetz von P. Koschaker und A. Ungnad.

Band VI: Uebersetzte Urkunden mit Rechtserläuterungen.
XII, 220 Seiten gr. 8° Brosch. Gr.-Z. 15.—
Auslandspreis: Schw. Fr. 18.—
Ganzleinenband Gr.-Z. 18.—
Auslandspreis: Schw. Fr. 21.—
Soeben erschienen!

Hammurabi's Gesetz von J. Kohler und F. E. Peiser.

Band I: Uebersetzung, juristische Wiedergabe, Erläuterungen.
Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage von C. Koschaker und A. Ungnad In Vorbereitung!

Bistâm Ibn Qais, ein vorislamischer Beduinenfürst und Held

von Dr. phil. Erich Bräunlich, Privatdozent an der Universität Leipzig

84 Seiten 8° Brosch. Gr.-Z. 4.70
Soeben erschienen!

Ein seit fast einem Vierteljahrhundert brachgelegenes Gebiet der Arabistik, die Historie des vorislamischen Arabiens, ist hier wieder in Bearbeitung genommen worden. Das Leben des Bistâm zeigt uns einen wichtigen Ausschnitt aus den Beziehungen der einzelnen arabischen Stämme untereinander sowie der Araber insgesamt zu ihren persischen Nachbarn. Zur Orientierung des Lesers dient eine eingehende Untersuchung über die allgemeinen geographisch-politischen Verhältnisse in Nordostarabien um die Wende des 6. und 7. Jahrhunderts. Besonderer Wert ist überall auf die kulturgeschichtliche Seite der Darstellung gelegt worden. Es wird uns der Lebenslauf eines hervorragenden Vertreters der Beduinen vor Augen geführt. Für Nichtkenner des Arabischen sind alle Textstellen in Uebersetzung mitgeteilt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bericht

über den

Verlag für Orientalia und Religionsgeschichte

von

Eduard Pfeiffer, Leipzig, Nordstrasse 30

XVI. Ausgabe

1923

Orientalia

I. Neuigkeiten

Hammurabi's Gesetz von P. Koschaker und A. Ungnad.

Band VI: Uebersetzte Urkunden mit Rechtserläuterungen.

XII, 220 Seiten gr. 8° Brosch. Gr.-Z. 15.—
Auslandspreis: Schw. Fr. 18.—
Ganzleinenband Gr.-Z. 18.—
Auslandspreis: Schw. Fr. 21.—

Soeben erschienen!

Hammurabi's Gesetz von J. Kohler und F. E. Peiser.

Band I: Uebersetzung, juristische Wiedergabe, Erläuterungen.

Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage von C. Koschaker und A. Ungnad

In Vorbereitung!

Bistâm Ibn Qais, ein vorislamischer Beduinenfürst und Held

von Dr. phil. Erich Bräunlich, Privatdozent an der Universität Leipzig

84 Seiten 8° Brosch. Gr.-Z. 4.70

Soeben erschienen!

Ein seit fast einem Vierteljahrhundert brachgelegenes Gebiet der Arabistik, die Historie des vorislamischen Arabiens, ist hier wieder in Bearbeitung genommen worden. Das Leben des Bistâm zeigt uns einen wichtigen Ausschnitt aus den Beziehungen der einzelnen arabischen Stämme untereinander sowie der Araber insgesamt zu ihren persischen Nachbarn. Zur Orientierung des Lesers dient eine eingehende Untersuchung über die allgemeinen geographisch-politischen Verhältnisse in Nordostarabien um die Wende des 6. und 7. Jahrhunderts. Besonderer Wert ist überall auf die kulturgeschichtliche Seite der Darstellung gelegt worden. Es wird uns der Lebenslauf eines hervorragenden Vertreters der Beduinen vor Augen geführt. Für Nichtkenner des Arabischen sind alle Textstellen in Uebersetzung mitgeteilt.

Digitized by Google

Jerusalem zur Zeit Jesu

Eine kulturgeschichtliche Untersuchung zur neutestamentlichen Zeitgeschichte

von Lic. Dr. Joachim Jeremias

I. Teil: **Die wirtschaftlichen Verhältnisse**

98 S. 8° Brosch. Gr.-Z. 3.10

Soeben erschienen!

II. Teil: **Die sozialen Verhältnisse**

A. Reich und arm

In Vorbereitung!

B. Hoch und niedrig

In Vorbereitung!

Eine Monographie von ganz eigenem Werte ist es, deren erster Band vorliegt. In übersichtlicher Darstellung werden die vielseitigen Beziehungen von und nach Jerusalem geschildert, wie sie sich aus der rabbinischen, neutestamentlichen und sonstigen Literatur darbieten. Die Gewerbe, den Handel und den Fremdenverkehr, wie er zu Jesu Zeit der heiligen Stadt das besondere Gepräge gab oder es durch sie empfing, behandelt der Verfasser zunächst. Die folgenden Bände werden sich mit den sozialen, politischen und geistig-religiösen Verhältnissen Jerusalems befassen.

II. Assyriologie

a. Texte.

Assyrian letters from the royal library at Niniveh, transcribed, translated and explained. 64 S. und 36 Schrifttafeln von Samuel Alden Smith 6.—

Zwei assyrische Briefe, übers. und erklärt von Theo G. Pinches 10 S. 8° 2.—

Miscellaneous Assyrian Texts of the British Museum, v. S. A. Smith 16 S. 28 Schrifttafeln 8° 7.—

Sammlung von Keilschrifttexten, II 1,2; III 1,2 von H. Winckler 26.—

II. 1. Lieferung. Texte verschiedenen Inhalts. 40 Seiten 4°. — II. 2. Lieferung. Texte verschiedenen Inhalts. 36 Seiten 4°. — III. 1. Lieferung. Die Keilschrifttexte Assurbanipals. Prisma R. M. 1. Bruchstücke von B. K. 1732, Col. I—III. 40 Seiten 4°. — III. 2. Lieferung. Die Keilschrifttexte Assurbanipals. Die Bruchstücke des Textes von Prisma B. 40 Seiten 4°.

Altbabylonische Keilschrifttexte, von H. Winckler. 40 S. Folio. 10.—

Einige altbabylonische Inschriften, von H. Winkler (A.O.F. 1 IV).*)

Assyrische Gebete an den Sonnengott für Staat und königliches Haus aus der Zeit Asarhaddons und Assurbanipals, von J. A. Knudtzon, 339 S. 8°, 60 Tafeln Folio 40.—

Die Keilschrifttexte Assurbanipals, Königs von Assyrien (668—626 v. Chr.), von S. A. Smith 30.—

Heft I. Die Annalen nach dem Zylinder R^m 1 (vgl. V. R. 1 – 10) 131 S. 8°.
„ II. Neue Bautexte, unveröffentlichte Briefe und Depeschen mit Originaltext-Ausgabe. 99 Seiten und 18 Schrifttafeln 8°.
„ III. Unedierte Briefe, Depeschen, Omentexte. 129 Seiten und 28 Schrifttafeln 8°.

Digitized by Google

Text der Chronik P. (82. 7—4. 38) von H. Winckler (A.O.F. 1 III)*)

Politisch-religiöse Texte aus der Sargonidenzeit, von E. G. Klauber. 244 S. 80 Tafeln 4° 38.—

Die Sargoniden und Egypten nach den assyrischen Quellen, von H. Winckler (U.A.O.G.).**)

Die Keilschrifttexte Sargons, von H. Winckler. Nach den Papierabklatschen und Originalen neu herausgegeben. 290 S. 8° 49 Tafeln 4° 40.—

Babylonische Texte, Inschriften von den Tontafeln des Britishen Museums, kopiert und autographiert von J. N. Strassmaier; Heft 1—12 100.—

Heft 1/4. Inschriften von Nabonidus, König von Babylon (555—538 v. Chr.), enthaltend 1134 Inschriften mit 5 Regist. X 68+640 S. (Nicht einzeln erhältlich!)

„ 5/6. Inschriften von Nabuchodonosor, König von Babylon (604—561 v. Chr.), 2 Hefte, enthaltend 460 Inschriften mit 5 Registern. VIII, 38+272 Seiten 17,—

„ 6 b. Inscriptions of the reigns of Evil-Merodach (B. C. 562 - 559) Neriglissar (B. C. 559—555) and Laborosoarchod (B. C. 555), copied and autographed by B. T. A. Evetts M. A. VII. 31+94 Seiten 8.—

„ 7. Inschriften von Cyrus, König von Babylon (538 - 529 v. Chr.) Enthaltend 384 Inschr. mit 5 Regist. VI, 26+224 S. 13.—

„ 8/9. Inschriften von Cambyses, König von Babylon (529—521 v. Chr.), 2 Hefte, enthaltend 441 Inschriften mit 5 Registern VIII, 29+256 Seiten 16.—

„ 10/12. Inschriften von Darius, König von Babylon (521—485 v. Chr.), 3 Hefte, enthaltend 579 Inschriften. 416 Seiten 21.—

Die Keilschrifttexte Tiglat-Pilesers III. Nach den Papierabklatschen und Originalen des Britishen Museums neu herausgegeben von Paul Rost. 184 S. 8°. 24 Seiten Folio Texte 20.—

Tafeln zu dem Artikel „Babyloniens Herrschaft in Mesopotamien und seine Eroberungen in Palästina im 2. Jahrtausend", von H. Winckler (A.O.F. 1 II).*)

Die Bauinschriften Sanheribs, v. B. Meißner und P. Rost. 135 S. und 16 S. Schrifttafeln 8° 10.—

Die babylonische Königsliste a. Die babylonische Königsliste b. Die synchronistische Geschichte. Die Chronik S. Die Nabunid-Kyros-Chronik. Bruchstück einer Tontafel. Inschrift Mutabils, Statthalters von Dur-ilu. Auf einem Tonphallus, dessen Basis durchlöchert ist; einem der „patîsi's von Eridu" zugeschrieben. Auf einer kleinen Perücke auf Stein. (U.A.O.G)**) von H. Winckler.

Bruchstücke von Keilschrifttexten v. H. Winckler. (A.O.F. 1 VI, 2 I 1, 2 III 2, 3 II).*)

Digitized by Google

b. Rechtsurkunden.

Hammurabi's Geseß.

Bd. I. von Kohler-Peiser, 2. Aufl. in Vorbereitung

Bd. II. von Kohler-Ungnad 184 S. gr. 8° Brosch. 15.60 Ganzleinen 17.60

Bd. III. von Kohler-Ungnad 271 S. gr. 8° Brosch. 22.30 Ganzleinen 24.30

Bd. IV. von Kohler-Ungnad 99 S. gr. 8° Brosch. 8.— Ganzleinen 10.—

Bd. V. von Kohler-Ungnad 128 S. gr. 8° Brosch. 10.80 Ganzleinen 13.80

Bd. VI. von Koschaker-Ungnad XII 220 S. gr. 8° Brosch. 15.— Ganzleinen 18.—

Auslandspreis: Schw. Fr. Brosch. 18.— Ganzleinen 21.—

Aus dem Babylonischen Rechtsleben, von Kohler-Peiser; 1–4 272 S. 8° 16.40

Hundert ausgewählte Rechtsurkunden aus der Spätzeit des babylonischen Schrifttums von Xerxes bis Mithridates II. (485—93 v. Chr.), von Kohler-Ungnad 89 S. 8° Brosch. 5.— Geb. 7.—

Assyrische Rechtsurkunden in Umschrift und Uebersetzung nebst einem Index der Personennamen und Rechtserläuterungen von Kohler-Ungnad 467 S. gr. 8° Brosch. 31.— Geb. 33.50

Babylonische Schenkungsbriefe, von K. L. Tallqvist 24 S. 4° 4.—

c. Forschungen.

Altorientalische Texte und Untersuchungen II 1—4, herausgegeben von Bruno Meißner. 12.—

II 1 Assyriologische Forschungen II von Bruno Meißner.

II 2/3 Untersuchungen zur altorientalischen Kunst von Eckhard Unger.

II 4 Das babylonische Weltschöpfungslied, umschrieben und überseßt von Erich Ebeling.

Altorientalische Forschungen, von H. Winckler 50.—

Erste Reihe 573 S. 8° 25.—

Zweite Reihe 579 S. 8° 20.—

Dritte Reihe 470 S. 8° 15.—

Beiträge zur alten Geographie und Geschichte Vorderasiens, Heft 1 und 2 von W. Belck. 112 S. 8° 6.—

Das Sandschak Suleimania und dessen persische Nachbarlandschaften zur babylonischen und assyrischen Zeit, von A. Billerbeck. 176 S. 8° 12.—

Kabiren und Keilinschriften, von Th. Friedrich. 94 S. 8° 8.—

Ein Beitrag zur Geschichte der Assyriologie in Deutschland, von H. Winckler. 44 S. 8° 2.—

Zum Bronzetor von Balawat, v. E. Unger, mit 4 Abbildungen im Text und 3 Tafeln 4.—

Digitized by Google

Noch einmal das bit hilâni u. d. assyrische Säule, 16 Seiten, 2 Pläne und 1 Tafel, von B. Meißner und P. Rost 1.—

Alexander und Gilgamos, von B. Meißner. 19 S. 8° 1.—

Zwei Hauptprobleme der altorientalischen Chronologie und ihre Lösung, von C. F. Lehmann. 224 S. 8° 25.—

III. Andere Orientalia

Bistâm Ibn Qais, ein vorislamischer Beduinenfürst und Held, von Erich Bräunlich. 84 S. 8° 4.70

Geschichte Israels in Einzeldarstellungen II (Die Legende), von H. Winckler. 300 S. 8° 9.—

Forschungen zur Geschichte des Altertums I—III, von H. Prasek 10,—

Kambyses und die Ueberlieferung des Altertums. Kadytis. Sethos. Usû. Zur Chronologie des Kyros. Zu der Behistûninschrift I.

Geschichte des ebräischen Zeitalters, von C. Niebuhr. 378 S. 8° 8.—

Vom Euphrat zum Tiber, von Ch. Mücke (D. Xerxes- u. d. Keltenzug) 110 S. 8° 3.—

Studien und Bemerkungen zur Geschichte des alten Orients, von C. Niebuhr. 102 S. 8° 6.—

Gideon und Jerubbal. — Ein Buch Levi (Richter XVII—XXI). — Kaleb und Juda in Richter I. — Tukulti-Aschur-Bil. — Chanirabbat und Mitani. — Zur Lage von Alaschja.

Chronologie der Geschichte Israels, Aegyptens, Babyloniens und Assyriens von 2000 bis 700 v. Chr., von C. Niebuhr 80 S. 8° 6.—

Kabiren und Keilinschriften, v. Th. Friedrich. 94 S. 8° 8.—

Altorientalische Forschungen, von H. Winckler 50.—

Erste Reihe 573 S. 8° 25.—

Zweite Reihe 579 S. 8° 20.—

Dritte Reihe 470 S. 8° 15.—

Band I.

Heft 1, S. 1—96. Esther. — Rut. - Das vierte Makkabäerbuch. — Die Hebräer in den Tel-Amarna-Briefen. Zur Genesis (Jrad. — Die Sintflut bei E. und ihre Dauer).

Heft 2, Seiten 97—184. Die Juden und Rom. — Die Zeit der Ezechielprophetie. — Philokles-Tabnit und der erste syrische Krieg. - Der Gebrauch der Keilschrift bei den Juden. — Zu semitischen Inschriften. — Zwei Könige von Sidon aus der Tel-Amarna-Zeit. — Astronom.-Mythologisches: 1. Der Weg Anus, Bels und Eas.

Band II.

Heft 1, Seite 185—248. Astronomisch-Mythologisches 2 4. — Zum alten Testament. — Bruchstücke von Keilschrifttexten.

Heft 2, Seite 249 320. Zur Geschichte und Geographie Israels. — Astronomisch-Mythologisches 5 - 18. — Die medisch-babylonische Grenzbestimmung.

Heft 3, Seite 321—384. Zur babylonisch-assyrischen Geschichte 1. Kar-Tukulti-Ninib. 2. Adad-nirari IV. — Sinai. — miftan.

Band III.

Heft 1, Seite 385—470. Zur Genesis.

Digitized by Google

Beiträge zur Altertumskunde des Orients, von W. Landau:

2—5 Heft	9.40
Heft II. Die phönizischen Inschriften	2.—
Heft III. Die Stele Amrith. — Die neuen phönizischen Inschriften. Mit 5 Abbildungen	1.80
Heft IV. Eine Inschrift aus Heldua. — Tammûz. — Tanit pnê-ba'al. Eine Gemme. — Worterklärungen. Mit 4 Abbildungen	3.—
Heft V. Babylonisches vom Mittelmeer. — Bes als Meergreis. — Das Tor von Rumeli. — Engonasin. Mit 9 Abbildungen	2.60

Zwei Hauptprobleme der oltorientalischen Chronologie und ihre Lösung, von C. F. Lehmann. 224 S. 8° 25.—

Bibliotheca Aethiopica, vollständiges Verzeichnis und ausführliche Beschreibung sämtlicher äthiopischer Druckwerke von L. Goldschmidt. 63 S. 8° 6.—

---

*) A.O.F. = Altorientalische Forschungen von H. Winckler. Kann nur reihen-, nicht band- oder heftweise abgegeben werden.

1. - 3. Reihe			50.—
1.	„	573 S. 8°	25.—
2.	„	579 S. 8°	20.—
3.	„	470 S. 8°	15.—

**) U.A.O.G. = Untersuchungen zur Altorientalischen Geschichte von H. Winckler. 157 S. 8° 6.—

Als Ergänzung zu „Hammurabi's Gesetz" in Vorbereitung:

Sumerische Rechtsurkunden

von der ältesten Zeit bis zur III. Dynastie von Ur

Uebersetzung mit Rechtserläuterungen

von

P. Koschaker, Professor an der Universität Leipzig.

B. Landsberger, Privatdozenten an der Univers. Leipzig.

Die Preise gelten als Grundzahlen, die mit der vom Börsenverein der Deutschen Buchhändler festgesetzten Schlüsselzahl zu multiplizieren sind.

Nach dem Ausland gelten, wo nicht besonders angegeben, die Grundzahlen als Schweizer Franken.

DRUCK VON C. A. WALTER, DELITZSCH.

Digitized by Google

irgendwo im Auslande neues Material bekannt gegeben ist, das die Frage erledigt oder in ganz neuem Lichte erscheinen läßt. Diese Gefahr ist bei der Assyriologie bei weitem größer als bei den meisten andern Geisteswissenschaften, da sie selbst eine verhältnismäßig junge Wissenschaft und der Prozeß der Materialsammlung noch im vollen Gange ist. Da ist es nun von großem Werte, daß Weidner die Gelegenheit eines längeren Aufenthalts in Groningen dazu benutzt hat, sich mit großem Fleiße über alle Publikationen zu informieren, die während der Jahre 1914—1922 irgend etwas auf dem Gebiete der Assyriologie zutage gefördert haben. Er hat das gesamte Material, mag es in Deutschland oder im Auslande erschienen sein, mag es sich um Bücher oder Zeitschriftenartikel handeln, in möglichster Vollständigkeit[1] gesammelt und dadurch der Wissenschaft einen erheblichen Dienst geleistet. Fast 2000 verschiedene Arbeiten finden wir verzeichnet, die nach sachlichen Gesichtspunkten in 42 Hauptabschnitten angeordnet sind. Vielfach hat W. nicht nur den genauen Titel der betreffenden Abhandlung gegeben, sondern noch in einigen Worten das Hauptergebnis der Arbeit skizziert[2]. Werturteile sind nicht beigefügt worden.

Daß Deutschlands Anteil an der Entwicklung der Assyriologie trotz der acht Kriegs- und Hungerjahre ein recht bedeutender ist, ist gewiß ein erfreuliches Zeichen. Andrerseits zeigt uns aber W.'s Buch mit erschreckender Klarheit, wohin der Weg der deutschen Assyriologie einmal gehen wird, wenn — was in nicht sehr ferner Zeit der Fall sein wird — unsere wissenschaftlichen Reserven ebenso aufgezehrt sein werden wie unsere wirtschaftlichen. Während des eigentlichen Krieges war auch das Ausland nicht imstande, sich genügend über die Entwicklung der Wissenschaft zu unterrichten, heute ist nur Deutschland infolge seiner immer drückender werdenden Notlage von der Anteilnahme an den Ergebnissen ausländischer Forschung ausgeschlossen. Eine große Menge wertvoller Bücher und Zeitschriften ist den meisten unter uns völlig unerreichbar[3], und selbst die größten Staatsbibliotheken sind außerstande, ihre Lücken auszufüllen. Sollte in absehbarer Zeit keine Änderung eintreten und die deutsche Assyriologie zur Stagnation verurteilt werden, so läge für sie nur ein schwacher Trost darin, daß sie ihre Pflicht gegenüber der Wissenschaft bis zum Äußersten getan hat.

1) Stichproben zeigten mir, soweit mir eine Nachprüfung überhaupt möglich ist, daß nichts Wesentliches übersehen ist; nur Waterman's Business Documents of the Hammurapi Period (London 1916; auch AJSL 29. 30) vermisse ich.

2) Gelegentliche Irrtümer — wie bei Nr. 1378, wo es sich entgegen der in UM (= PBS) V, pl. CVII gegebenen Unterschrift nicht um ein Fragment des Kodex Hammurapi, sondern um den BE VI 2, 130 publizierten Text des Lugal-anna-mundu handelt — sind verständlich und verzeihlich.

3) Der wenigen Gönner deutscher Assyriologie im Auslande, die uns in uneigennütziger Weise mit Material unterstützen, soll hier in Dankbarkeit gedacht werden.

Trietsch, Davis: **Palästina-Handbuch.** 5. Aufl. Berlin: Benjamin Harz 1922. (388 S.) 16°. Gz. 5 —. Bespr. von G. Dalman, Greifswald.

Die neue Auflage des wohlbekannten Handbuches will weniger die neuesten Veränderungen im jüdischen Palästina buchen, als, im Zusammenhang mit anderen Schriften des Verfassers (Jüdische Emigration und Kolonisation 1922, Gartenstadt und Industriedorf 1922, Bilder aus Palästina 1922) Stimmung machen für eine „große jüdische Wanderung" nach Palästina, damit die englische Überweisung Palästinas an die Juden ausgenutzt werde. Das ausgesprochene Strebeziel ist die Schaffung einer jüdischen Majorität in Palästina, damit die politische Leitung des Landes in jüdische Hände komme. Erhofft wird dabei, daß es gelinge, in dies Palästina einzubegreifen das gesamte bebaubare Land südlich von Libanon und Hermon auf beiden Seiten des Jordans bis zu der einst zwischen Türkei und Egypten, bzw. England festgesetzten Linie von el-'Arîsch bis zum älanitischen Meerbusen des Roten Meeres. Zu dem eigentlichen Palästina soll aber hinzutreten als jüdische Einflußsphäre die ganze Küstenlinie bis zum Suezkanal, die Ostküste des älanitischen Meerbusens, ganz Syrien, das alte Cilicien, Zypern und Rhodus. In dieses umfangreiche Gebiet soll nun der Strom der notleidenden Juden des Ostens gelenkt werden, so rasch als möglich eine Million nach Palästina selbst. Mit dem berechtigten Widerstande der einheimischen Bevölkerung wird nicht gerechnet, auch die Haltung von England und Frankreich wohl als zu günstig betrachtet. Daß die „Befreiung von der türkischen Oberhoheit" von allen als etwas „Wundervolles" betrachtet werde und daß man gern die jüdische Herrschaft dafür eintauschen möchte, ist doch nicht zutreffend. Hier wird die jüdische Kolonisation noch mehr mit der vorhandenen Wirklichkeit rechnen müssen. Alles stürmische Vorgehen, wie es der Verf. wünscht, beeinträchtigt den Erfolg. Nicht alle seine Mitteilungen sind in den Einzelheiten zutreffend. Ein geordnetes Grundbuchwesen besaß auch die Türkei, und von der „überraschend schnell durchgeführten Wasserversorgung und der energisch betriebenen Aufforstung des Landes" durch die englischen Behörden hat man in Palästina eine bescheidenere Vorstellung. Bemerkenswert ist

Digitized by Google

die S. 208 erwähnte Neigung, dauernden Privatbesitz an Land auszuschalten und nur Erbpacht zuzulassen. Über Anbau, Industrie und Handel Palästinas wird unter dem Gesichtspunkt jüdischer Kolonisation vieles Sachliche mitgeteilt, das auch anderen Bewohnern des Landes wertvoll werden kann.

Kittel, Prof. D. Gerhard: **Sifre zu Deuteronomium.** 1. Lfg. Stuttgart: W. Kohlhammer 1922. (II, 144 S.) gr. 8°. Gz. 5 —. Bespr. von P. Kahle, Gießen.

Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß Kittel es unternimmt, etwas von den neben der Mischna ältesten Stücken des rabbinischen Schrifttums, den tannaitischen Midraschen, durch Übersetzung und Bearbeitung dem größeren und speziell dem nicht-jüdischen Publikum zugänglich und verwertbar zu machen. Er hat sich den zweiten Teil des unter dem Namen „Sifre" bekannten Midraschwerkes vorgenommen, das das Deuteronomium behandelt. Die Arbeit entstammt der jahrelangen Arbeitsgemeinschaft K.s mit Herrn Prof. J. J. Kahan in Leipzig, sie begann 1913, hat dann infolge des Krieges Jahre hindurch ganz ruhen müssen und ist schließlich unter den mancherlei Hemmungen, die die Nachkriegszeit mit sich brachte, zu Ende gebracht worden. Die Arbeit ist ein schönes Beispiel für den Erfolg, den solche Zusammenarbeit haben kann, und steht, zumal wenn man berücksichtigt, daß es die erste Übersetzung ins Deutsche ist, erheblich höher, als man es sonst bei Arbeiten christlicher Gelehrter, wenn sie über jüdische Dinge schreiben, gewohnt ist. Die Übersetzung ist mit großer Sorgfalt und gutem Verständnis gemacht und enthält außerdem eine Fülle von wertvollen Anmerkungen mit guten Erklärungen sachlicher und sprachlicher Art. Einige Schönheitsfehler, die besonders der Anfang der Arbeit bietet, z. B. durch Inkonsequenz in der Umschreibung der Zischlaute oder durch Inkorrektheiten wie „pinah" S. 20, Anm. 7 oder „chilui" S. 39, Anm. 3 oder 199 und 1999 statt 99 und 999 auf S. 23 u. ä. wird man den Schwierigkeiten, unter denen die Arbeit fertiggestellt wurde, zuschreiben. Gelegentlich reichen die gegebenen Erklärungen nicht aus, so wenn es auf S. 3 heißt: „Zu allen Kindern Israel: Das lehrt, daß sie alle Leute der Zurechtweisung waren, die Zurechtweisung aushalten konnten". Ich zweifle daran, daß das jemand verstehen wird, der nicht weiß — darauf weist mich Herr Rabbiner Weinberg, Lektor für Judaica an der Universität Gießen, hin — daß בעלי תוכחה solche sind, die moralisch so hoch stehen, daß sie mit Vollmacht Kritik üben können, sowie „Leute, die Zurechtweisung aushalten können" die sind, welche moralisch so hoch stehen, daß sie jede Kritik anhören können, ohne dabei erröten zu müssen. Einst, so sagt der Text, waren alle so, heutzutage gibt es von der zweiten Kategorie (sagt R. Tarfon), und von der ersten Kategorie (sagt R. Aqiba) niemand mehr.

Prinzipielle Bedenken habe ich gegenüber dem der Arbeit zugrunde gelegten Text. Es ist ja mißlich, daß Kittel für seine Übersetzung noch nicht die in Aussicht stehende „Ausgabe" des Textes für das „Corpus tannaiticum", die hoffentlich recht gut werden wird, hat benutzen können. Er hat also den von Friedmann besorgten Abdruck einer nicht gerade zuverlässigen Textgestalt zugrunde legen müssen. Er vertröstet die Leser damit, daß in einer Beilage wichtigere Textabweichungen mitgeteilt werden sollen. Dies Verfahren ist aber doch nur dann berechtigt, wenn anderes Material gar nicht zu haben war. Nun ist aber im Jalqut ein großer Teil von Sifre zitiert, und dessen Verfasser, der spätestens im 13. Jahrhundert lebte, muß doch relativ alte Handschriften benutzt haben. Meir Löbusch Malbim wird niemand als Kritiker in unserm Sinne ansprechen. Immerhin verstand er etwas von diesen Midraschen, und in seiner Textrekonstruktion und seinem Kommentar finden sich viele gute Beobachtungen. Beide berücksichtigt Kittel öfters, er hätte sie vielleicht regelmäßig zu Rate ziehen sollen.

Ein ganz besonders wichtiges textkritisches Hilfsmittel ist aber — soviel ich wenigstens sehe — gänzlich unbenutzt geblieben: der von David Hoffmann herausgegebene „Midrasch Tannaïm zum Deuteronomium" (Berlin 1908/9), enthaltend Exzerpte, die Hoffmann aus der Berliner Handschrift des „Midrasch ha-gadol" zusammengestellt hat. „Diese Midraschim — sagt Hoffmann im Vorwort — sind nicht von einheitlicher Natur. Der größte Teil derselben, namentlich von Kap. 1 bis 12 und von Kap. 32 bis Ende, ist bis auf zahlreiche Varianten identisch mit den in unserem Sifre befindlichen Midraschim. Dem Kundigen braucht nicht erst gezeigt werden, daß schon jene Varianten den Abdruck auch der ספרי-Stellen gebieterisch fordern. Es sind ferner im Midrasch hag. manche Stellen des Sifre erhalten, die in unsern Ausgaben fehlen, aber doch ursprünglich im Sifré gestanden haben . . ." Dies Werk hätte m. E. bei einer Sifre-Übersetzung durchweg zu Rate gezogen werden sollen, um so mehr, da — wie mir scheint — dieser Text meist ursprünglicher und besser ist als der von Friedmann abgedruckte Vulgärtext, auf alle Fälle aber sehr wichtige Modifikationen des Sinnes bietet, die zu berücksichtigen waren. Ich werde das an ein paar Bei-

Digitized by Google

spielen zeigen, in denen ich eine von mir angefertigte Übersetzung des von Hoffmann abgedruckten Textes neben Kittels Übersetzung stelle.

Kittel S. 17:.. Ich (Salomo) bin nicht wie alle andern Richter. Irgend ein gewöhnlicher König sitzt auf seinem Richterstuhl, er verurteilt zum Tode, zur Erdrosselung, zur Verbrennung, zur Steinigung, und dabei ist nichts. Wenn ich aber einen zu einem Sela verurteilt habe, nimmt er (mir) dann zwei? zu zwei, nimmt er dann drei? zu einem Denar, nimmt er dann eine Mine? So ist es nicht, sondern verurteile ich zu Geldstrafe, so forderst du die Seele. (Folgt Prv. 22, 22 f.)

Hoffmann S. 6: Ich (Salomo) bin nicht wie alle die Richter, ein gewöhnlicher König, der da sitzt auf seinem Richterstuhl und verurteilt zum Tode, zur Steinigung, zur Kreuzigung. Wenn einer ein Sela schuldig ist, nimmt er zwei, ist er zwei schuldig, so nimmt er drei. Aber ich bin nicht so, sondern wenn ich zu Geld verurteile, so bin ich für Seelen verantwortlich, Seelen fordert er (Gott) von mir. (Folgt Prv. 22, 22 f.).

Kittel S. 20f. (Arios fragt R. Jose): Was ist ein Weiser? Dieser antwortete ihm: Derjenige, der seine Lehre festhält. Du sagst: Lehre. Oder vielleicht ist er nichts anders als ein Verständiger. Er sprach zu ihm: Siehe bereits ist doch gesagt Verständige. Was ist der Unterschied zwischen Verständigen und Weisen? Die Weisen gleichen einem reichen Wechsler: bringt man ihm anzuschaun, so schaut er an; bringt man nicht zu ihm, so bleibt er starr sitzen. Der Verständige dagegen gleicht einem Wechsler, der zugleich Händler ist: Bringt man ihm nichts anzuschauen, so holt er selber von seinem Eigenen und schaut es an.

Hoffmann, S. 7: A: Wer ist weise (hakam)? B. der an seiner Lehre festhält. A. ein solcher ist doch nichts anders als ein Verständiger (nabon)! B. von den Verständigen (nebonim) war bereits die Rede. A. Was ist denn der Unterschied zwischen weise und verständig? B. Ein Weiser gleicht einem reichen Wechsler; bringt man ihm etwas zum ansehn, so sieht er es an, und wenn nicht, so zieht er etwas aus seinem Besitze hervor und sieht es an. Der Verständige gleicht einem armen Wechsler, bringt man dem etwas zum ansehn, so sieht er es an, und wenn nicht, so sitzt er da und gähnt. (Ich habe hier A und B für das wiederholte „er sagt" eingesetzt.)

Ich bemerke, daß im Jalquṭ im wesentlichen derselbe Text steht wie bei Hoffmann. Friedmann hat ähnlich wie Malbim einen zurechtgemachten Text, der Gedanken hineinträgt, die ursprünglich nicht darin standen.

Kittel S. 22 (Mose redet): Aber ich weiß, was unter den Fersen eurer Füße ist! Ihr sprecht: Jetzt setzt er über uns Richter ein, deren Zahl 1000 weniger eine Kleinigkeit ist. Wenn er nicht folgt, so bringen wir ihm ein Geschenk, und er nimmt Rücksicht auf uns bei einer Gerichtssache. Daher heißt es: Und ihr antwortet mir usf. Nämlich: Wenn ich nachlässig war, so sagtet ihr: Er soll es doch schnell tun.

Hoffmann S. 8: Weiß ich nicht was unter den Fersen eurer Füße ist? Ihr habt gesagt: Morgen setzt er über uns Leute ein, 80000 weniger eine Kleinigkeit; wenn nicht ich unter ihnen bin, so mein Sohn, wenn nicht mein Sohn, so mein Enkel. Wir bringen ihnen Geschenke dar und sie nehmen Rücksicht auf uns bei Gericht. Darum heißt es: Und ihr antwortet mir und sprecht: Gut ist das Wort, das du gesprochen hast, zu tun. Nämlich: Als ich noch zögerte, da sagtet ihr, er soll es schnell machen.

Auch hier ist der von Hoffmann gebotene Text im wesentlichen vom Jalquṭ bestätigt. Das bei Hoffmann stehende שמונים, das auch Kittel vermutet, ist, wie es scheint, durch einen Schreiber als שְׁמוּנִים gelesen, und zu שהן מונים verderbt worden, worunter man aber im Hebräischen schwerlich das verstehen kann, was Kittels Übersetzung „deren Zahl ist..." besagt. Am Schluß kommt der Sinn bei Kittels Übersetzung nicht heraus. Gemeint ist: als ich, Mose, mit der Einsetzung von Richtern noch zögerte, da triebt ihr (mit dem לעשות) noch zur Eile an!

Kittel S. 23: Und ich setzte sie als Häupter über euch: Daß sie geehrt sein sollen bei euch: Euere Häupter beim Kauf, euere Häupter beim Verkauf; euere Häupter beim Nehmen und Geben; euere Häupter beim Ein- und Ausgehn: er geht hinein als erster und geht heraus als letzter ....

Hoffmann S. 9: Und ich setzte sie als Häupter über euch, daß sie bei euch geehrt sein sollen, als erste ראשים bei Bibel u. Mischna, als erste bei Kauf und Verkauf, als erste beim Hineingehn und Herausgehn. Er geht als erster hinein und als erster heraus ....

Jalquṭ und Malbim gehen hier im wesentlichen mit Friedmanns Text, den Kittel übersetzt. Daß aber „Bibel und Mischna" neben „Kauf und Verkauf" ursprünglicher ist als „Kauf und Verkauf" neben „Nehmen und Geben", erscheint mir sicher. Der Vulgärtext ist wohl durch falsche Ergänzung einer Abkürzung hervorgerufen.

Kittel S. 24: Da trat er (Gamliel) nun ein und fand den R. Jochanan ben Nuri und den R. Eleasar ben Chisma bei den Schülern sitzen. Da sprach er zu ihnen: R. J... und R. E..., ihr habt die Gemeinde wissen lassen, daß ihr verlangt Herrschaft auszuüben über die Gemeinde. Früher waret ihr in eurer eigenen Gewalt; von nun aber seid ihr Diener und unterworfen der Gemeinde.

Hoffmann S. 9: Als nun R. Gamliel hineinging, sprach er zu ihnen: R. Eleazar b. Chisma und Jochanan ben Nuri, jetzt habt ihr euch kund getan als solche, die nicht kommen, um ein Amt an der Gemeinde in Herrschaft zu führen. Zuvor wart ihr in eurer eignen Gewalt, jetzt seid ihr Diener, unterworfen der Gemeinde.

Hier liegt doch ein wesentlicher Unterschied vor. Die beiden Rabbis sehen das ihnen übertragene Lehramt als Herrschaft über die Gemeinde an, das wollen sie nicht übernehmen, darum suchen sie sich dem zu entziehen, indem sie sich unter die Schüler setzen. Gamliel redet ihnen zu: Daß ihr nicht herrschen wollt, habt ihr gezeigt. Herrschen sollt ihr aber auch nicht, sondern dienen, dazu aber seid ihr nun verpflichtet.

Kittel S. 24f.: Höret die Differenzen eurer Brüder. So war die Art des R. Jismael: Wenn zwei zu ihm kamen in einer Rechtssache, der eine ein Nichtjude, und der andere ein Israelit, wenn er freisprechen konnte den Israeliten nach dem israelitischen Recht, so sprach er den Israeliten frei; und wenn nach dem Recht der Weltvölker, so sprach er den Israeliten auch frei; er sagte: Was geht es mich an! Hat denn nicht das Gesetz so gesprochen: Höret die Differenzen eurer Brüder und richtet Gerechtigkeit? R. Simeon ben Gamliel sagte:

Hoffmann S. 9: Höret an (den Streit) unter euren Brüdern. So war die Art des Jischmael. Wenn zwei kamen, um vor ihm Recht zu suchen, einer ein Goi, und einer ein Israelit, kamen sie, um Recht zu suchen nach den Gesetzen Israels, so sprach er den Israeliten frei, kamen sie, um Recht zu suchen nach den Gesetzen der Weltvölker, so sprach er den Goi frei; er sagte: was geht es mich an. Die Tora hat doch nur gesagt: Höret an (den Streit) zwischen euren Brüdern. Rabban Schim'on b. Gamliel sprach: das durfte nicht sein. Son-

Digitized by Google

So muß das nicht sein! Wenn er richten will nach den Gesetzen der Israeliten, so richtet er nach den Gesetzen der Israeliten, und wenn nach den Gesetzen der Weltvölker, so richtet er nach den Gesetzen der Weltvölker.

dern, wenn sie kommen um Recht zu suchen nach den Gesetzen Israels, so richte sie nach den Gesetzen Israels, nach den Gesetzen der Weltvölker, so richte sie nach den Gesetzen der Weltvölker, denn die Tora hat nur gesagt: Und sprecht gerechtes Urteil!

Man vergleiche diese beiden Textgestalten. Ich will hier gar nicht darüber urteilen, welches die ursprünglichere ist. Aber sicher ist, daß sie bei aller Ähnlichkeit im einzelnen in ihrer Tendenz vollkommen verschieden sind. Dies Beispiel zeigt — neben den andern — besonders deutlich, wie wichtig es für das letzte Verständnis dieses Midrasch ist, diese Parallelstellen sorgfältig zu berücksichtigen.

Enzyklopädie des Islām. Geographisches, ethnographisches u. biograph. Wörterbuch der muhammedanischen Völker, hrsg. v. M. Th. **Houtsma, T. W. Arnold, R. Basset** u. **H. Bauer.** 25. u. 26. Liefg. Lex. 8°. Leiden: E. J. Brill. 1919—21. Bespr. von Jos. Horovitz, Frankfurt a. M.

Von den ausführlicheren Artikeln dieser beiden Lieferungen verdienen besondere Hervorhebung Arnolds Indien (Britisch), Nieuwenhuis' Indien (Niederländisch) und Streck Irak. Goldziher hat noch den Artikel „Idjāza" beigesteuert, wie es scheint, der letzte, der aus seiner Feder stammt. Den auf den Umschlagsseiten aufgeführten Nachträgen und Berichtigungen füge ich einige weitere hinzu: 513 b Z. 27 lies 1858 für 1838; S. 514 a Z. 31 und 34 sind die Angaben über die Zahl der Muhammedaner in Kalāt und Las Bēla infolge eines lapsus viel zu niedrig angegeben; in Wirklichkeit besteht die Bevölkerung fast ausschließlich aus Muhammedanern; S. 517 a Zeile 22 lies „Rizawi" für Razawi; S. 539 a Zeile 1 ist für 458 vermutlich 758 zu lesen; S. 541 Zeile 8/9: es handelt sich nicht um eine Entlehnung von den Kambodschanern, sondern um die ʿAḳīka s. den gleichnamigen Artikel der Enzyclopädie Bd. I 251.

Pedersen, Johs.: **Al-Azhar, ett muhammedansk Universitet.** København: V. Pios Bokhandel, Poul Branner, Nørregade 1922. (95 S.) 8°. = Studier fra Sprog-og Oldtidsforskning Nr. 124. Bespr. von G. Dalman, Greifswald.

In kleinem Umfang eine ungewöhnlich vielseitig belehrende Schrift, die Frucht eines winterlichen Studienaufenthaltes in Kairo im Jahre 1920/21. Die Geschichte der im Jahre 970 begründeten Azharīje gibt Anlaß zu allerlei Einblick in die religiösen Bewegungen im Islam während eines Jahrtausends. Die äußere Gestalt der Schule, ihr Lehrstoff und ihr Unterricht, ihre Schüler und Lehrer, ihre Verwaltung, ihr jetziger Zustand und ihr Einfluß auf die ägyptische Bevölkerung zeigen, was der Islam an einem seiner Mittelpunkte war und noch immer ist, trotz primitiver Formen ein wichtiger Faktor des religiösen und politischen Lebens, und gerade auch in der letzten Zeit die Seele der Forderung politischer Unabhängigkeit für das arabische Volk. Über das sittliche Verhalten von Lehrern und Schülern und die sittliche Wirkung des Unterrichts hätte man gern auch das Urteil des sorgsam beobachtenden Verfassers gehört.

Winkler, Prof. Dr. Heinrich: **Die altaische Völker- und Sprachenwelt.** Leipzig: B. G. Teubner 1921. (86 S.) 8°. Quellen u. Studien d. Osteuropa-Instituts in Breslau, VI. Abt. 1. Heft. Gz. 1.50. Bespr. von G. Bergsträßer, Breslau.

Der Senior der sog. ural-altaischen Sprachwissenschaft gibt im Rahmen der „Quellen und Studien des Osteuropa-Instituts" in Breslau eine kurze Zusammenfassung eines Hauptteils der Ergebnisse seiner reichen Lebensarbeit. Den ersten Abschnitt des Heftes bildet eine gut orientierende ethnographische Übersicht der „altaischen" Völker (wie Winkler jetzt kürzer für ural-altaisch sagt), in dem von ihm vertretenen weiten Sinn: von den finnisch-ugrischen Völkern über Türken, Tungusen, Samojeden und Mongolen bis zu den Japanern. Leider hat die Gleichmäßigkeit dieser Skizze durch starke Kürzungen an einzelnen Stellen etwas gelitten. — Das Hauptgewicht liegt auf dem zweiten, die Sprache behandelnden Abschnitt (S. 31 ff.). Winkler spricht sich über die Zusammengehörigkeit der „altaischen" Sprachen zunächst ziemlich zurückhaltend aus[1]; im weiteren Verlauf wird aber doch eine ehemalige Spracheinheit im Rahmen einer Volkseinheit vorausgesetzt[2]. Erwiesen werden soll die Verwandtschaft durch „die sprachlichen Tatsachen", und zwar weniger durch Einzelberührungen, als durch die Gemeinsamkeit von zwei Grundgesetzen des Sprachbaues: 1. daß es ursprünglich nur substantivartige Nomina gebe, von denen das erste das Rektum, das zweite das Regens sei, und 2. daß, wo eine solche Unterordnung dem Zusammenhang widerspreche, das Verhältnis Subjekt-Prädikat vorliege. Aus dem 1. Grundgesetz als dem weit wichtigeren wird abgeleitet: die Möglichkeit der Endungslosigkeit der sog. grammatischen Kasus und gelegentlich sogar adverbieller Bestimmungen, die Unveränderlichkeit von attributivem Adjektiv und Pronomen, das Fehlen der Steigerung der Adjektive, das Fehlen der Pluralendung nach Zahlwort (woran sich ihr Fehlen in anderen Fällen schließt),

1) „Diese . . Arbeit soll diese Frage" (ob man einen altaischen Sprachstamm annehmen dürfe) „. . in unbedingt bejahendem Sinne beantworten; nur darf man die Bezeichnung Sprachstamm nicht in dem engen Sinne fassen, wofür das Indogermanische den Maßstab abgibt." (S. 32).

2) Besonders deutlich S. 67 f.: „Im allgemeinen . . sind die altaischen Zweige hierin ihre eigenen Wege gegangen, d. h., diese Entwicklung hat nach der Trennung eingesetzt."

Digitized by Google

die Suffigierung in Deklination, Wort- und Verbalstammbildung, der possessive Charakter des Hauptteils der Konjugation mit Endungslosigkeit der 3. Pers., das Fehlen eigentlicher Partizipien; aus dem 2. Grundgesetz nur die eine geringere Rolle spielende prädikative Konjugation. (S. 32—47). Von den Grundgesetzen unabhängige gemeinsame Züge werden fast nur in der den Schluß bildenden ausführlicheren Behandlung der persönlichen Pronomina (71—86) festgestellt. Bei den Ableitungen geht es, von manchen bedenklichen Anschauungen über Sprache und Sprachentwicklung abgesehen, nicht ohne Gewaltsamkeiten, kühne Vermutungen und trotzdem noch bleibende Lücken ab[1].

Die Verwandtschaft der „altaischen" Sprachen wird in dieser Darstellung nicht sowohl nachgewiesen, als vorausgesetzt. Als Ziel erscheint vielmehr durchaus der Nachweis einer wunderbaren Einheitlichkeit und Konsequenz des altaischen Sprachbaus. Offenbar gehen für Winkler beide Gedanken, der von der Einheit und der von der Einheitlichkeit der „altaischen" Sprachen, in einander über; er glaubt mit dem zweiten zugleich den ersten zu stützen. Man kann auch zur entgegengesetzten Auffassung kommen. Von einander isoliert würden die Gemeinsamkeiten der fraglichen Sprachen ihrer Zahl wegen für den Verwandtschaftsbeweis vielleicht einiges Gewicht haben[2], wenn auch bei ihrer Allgemeinheit (im Gegensatz z. B. zur Gemeinsamkeit von Wortstämmen oder Flexionselementen) die Herleitung aus „elementarer" Verwandtschaft stets näher liegen wird als aus genetisch-genealogischer; durch die Zurückführung auf Grundgesetze aber (deren Richtigkeit einmal zugegeben) werden die vielen Berührungen auf eine einzige — denn das zweite Grundgesetz ist eine Selbstverständlichkeit — reduziert!

Was insbesondere das Türkische anlangt, so wird die Beweiskraft jener morphologischen Berührungen mit den übrigen „altaischen" Sprachen noch weiter herabgesetzt durch eine ziemliche Zahl von Abweichungen, die W. teils selbst erwähnt[1], teils übergeht oder verkennt[2]. So vielseitige und wertvolle Anregungen die Sprachwissenschaft im allgemeinen und die „altaische" im besonderen W. verdankt, so lehrreich auch wieder die Ausführungen des vorliegenden Heftes sind — seine These von dem großen genealogischen Zusammenhang einer Menge von Sprachen zwischen Ostsee, Mittelmeer und Stillem Ozean wird kaum neue Anhänger gewinnen.

1) S. 55 „Es ist wohl keine zu kühne Kombination, anzunehmen . . Damit wäre auch der so auffallende türkische Komparativ erledigt." Vgl. weiter besonders die Zurückführung der Kasusendungen (S. 38. 51f.), der wortbildenden (S. 38) und verbalstammbildenden (S. 39—41) Suffixe in Bausch und Bogen auf ursprüngliche Substantive; die Erklärung der Nachstellung der possessiven (S. 38f. Anm.) und prädikativen (S. 42f.) pronominalen Elemente; u. a.

2) Allerdings immer noch ein viel geringeres, als es nach W.s Darstellung scheint: er betont stets die Verschiedenheit vom Indogermanischen; in Wirklichkeit aber handelt es sich um weit verbreitete Erscheinungen, und das Indogermanische ist es, das zusammen mit wenigen anderen Sprachen einen Sonderfall bildet, in dem diese Erscheinungen fehlen.

Lewy, Ernst: Tscheremissische Grammatik. Darstellung einer wiesentscheremissischen Mundart. Leipzig: H. Haessel 1922. (XI,185 S.) gr. 8°. Bespr. von Heinr. Winkler, Breslau.

Es ist dies Buch der erste Teil einer Reihe von tscherem. Arbeiten, die in vieljährigem Studium der lebendigen Sprache entstanden sind. Da der Verfasser alles, was er gibt, durch unermüdliches Ausfragen von Tscheremissen und besonders eines Tscherem, des Dmitrew, gewonnen hat, so atmet das Buch eine außergewöhnliche Selbständigkeit, es hat keine Vorgänger, wenn auch der Verfasser natürlich die Arbeiten früherer Forscher wie Budenz, Genetz, Wichmann, Beke u. a. eingehend berücksichtigt. Denn, um irrtümlicher Auffassung vorzubeugen, sei nachdrücklich hervorgehoben, daß er mit dem vollen Rüstzeug der neueren finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft an sein Werk geht.

Wenn Referent für das Buch fast nur Worte der Anerkennung findet, wird man ihn kaum der Parteilichkeit zeihen dürfen, denn seine, des Referenten, Ergebnisse auf ural-altaischem Gebiet werden vom Verfasser fast ausnahmelos

1) Keinerlei (W.: keine so strenge!) Scheidung zwischen possessiver und prädikativer Konjugation nach dem Charakter des Verbs (transitiv oder intransitiv) (S. 44); abweichende Plural- (S. 48) und Akkusativendung (S. 50); der Komparativ (S. 54f.); abweichendes Verhältnis von Plur. zu Sing. bei den Pron. der 1. und 2. Pers. (S. 72).

2) Keinerlei noch als possessiv empfundene Verbalformen — daß *jasaǧagym* „mein Schreibensollen" und „ich soll schreiben" identisch sei (S. 36 Anm.), ist ein Lapsus: der Akzent und die übrigen Personen zeigen die Verschiedenheit; keine Verbindung der Negation mit den Personenendungen (zu S. 47) — *-mem -mejis* sind Neubildungen; der scheinbar zu anderen „altaischen" Sprachen stimmende Gen. auf *-n* (S. 50) wahrscheinlich innertürkische Neubildung; gänzliche Verschiedenheit der Grundzahlen, die weder bei 2—4 gemein-altaische Stämme noch bei 8 9 Subtraktionsbildung zeigen (zu S. 56); reine, nicht substantivartige Personalpronomina, denn das wie eine Verbindung von *ben* mit dem Suffix aussehende *benim* (S. 78) ist Neubildung für *beniṅ*. — Die Konstruktion *üstü jasylmyš mektub* „der Brief, dessen Adresse geschrieben ist," (S. 65) beweist ebensowenig gegen die partizipiale Natur der Form wie die wörtlich entsprechende arabische Übersetzung *al-kitābu l-maktūbu ʿunwānuhu*.

Digitized by Google

weder angedeutet noch verwertet, und für den Ref. hat dieses hervorragende Buch manche Enttäuschung gebracht, freilich in keinem Punkte seine Überzeugung irgend erschüttert.

Daß die Lautlehre in diesem Buche einen breiten Raum einnimmt, ist bei der Art seiner Entstehung natürlich. Die dabei angewendete Sorgfalt und Umsicht ist kaum zu übertreffen. Die Peinlichkeit, mit der der Verf. die leisesten Schattierungen, wirklichen oder scheinbaren Abweichungen, die wohl oft rein individuellen Schwankungen prüft und sich immer wieder fragt, ob ihn vielleicht sein Gehör getäuscht hat, sowie im Falle eines gelinden Zweifels sein Unvermögen rückhaltlos zugibt, geht manchmal fast zu weit; spielen doch solche individuelle Schwankungen selbst im Munde von Gebildeten eine weit größere Rolle, als man wohl gemeinhin anzunehmen geneigt ist, wovon Referent sich sattsam zum eigenen Erstaunen überzeugt hat.

Der Verfasser sucht die Vokale in Sievers' Schema einzureihen, sieht sich aber bei der Sorgfalt seiner Beobachtung genötigt, eine große Anzahl feiner und feinster Unterscheidungen zu geben und in diesem Schema nicht enthaltene Vokalschattierungen anzusetzen, so ganz verschiedene sog. Murmellaute, Vokalandeutungen; ebenso unterscheidet er Kürzen, Halblängen, Unterkürzen, die aber nicht gemurmelt sind, stimmlose Vokale. Dabei macht er die wichtige Bemerkung, daß die tscherem. Vokale höher liegen als unsere, spricht über gespannte und ungespannte Vokale und deren Wechsel, darüber, daß fast alle Vokale reduziert oder geschwächt auftreten können, und daß die palato-velaren meist geschwächt auftreten. Jedenfalls gibt schon diese Vorbesprechung über die tscherem. Vokale ein ganz neues und unerwartetes Bild von deren Wesen.

Weiterhin werden die Vokale und die Diphthonge, die, abweichend z. B. von denen des Suomi, alle fallende sind, innerhalb des Wortes mit der größten Genauigkeit und wohl lückenloser Vollständigkeit behandelt. Dasselbe gilt von den Konsonanten und den überaus zahlreichen Konsonantenverbindungen, wobei allenthalben feine Bemerkungen über stärkere oder schwächere Artikulation, längere oder kürzere Dauer, Palatalisierungen, aspirationsartige Erscheinungen, verschwindende Hörbarkeit und überhaupt über Besonderheiten ihres Wesens ein ungemein lichtvolles Bild geben. In diesem Sinne sei besonders an die Besprechung von *r* und *l* erinnert.

Die dann folgenden Kapitel über die Lautveränderungen innerhalb des Wortes, also über die gegenseitigen Beeinflussungen der Laute des Wortes, ergeben viele beachtenswerte und, was die Hauptsache ist, neue Gesichtspunkte, was hier nur flüchtig angedeutet werden kann. Hierher gehören die Beobachtungen über den Lautwechsel, z. B. zwischen gespanntem und ungespanntem Vokal, über den Lautwandel, der z. B. die schwachen Vokale e, i, ö, ü unter gewissen Bedingungen gern zu *ɛ* werden läßt, über die Vokalharmonie und verwandte Assimilationserscheinungen, wobei der Verfasser in 13 Punkten[1] bedeutsame Fingerzeige gibt.

Auch alle die anderen Wandlungen der Laute innerhalb des Wortes wie Vereinfachung von Konsonantengruppen, Konsonanteneinschübe, Dissimilationen, Metathese, einzelne Lautveränderungen, Silbenschwund und besonders der Auslaut erfahren eingehende Behandlung.

Wichtig sind dann die Lautveränderungen im Satze, die auf dem Wesen des unverkennbaren tscherem. Satzwortes beruhen, d. h. darauf, daß im Satze die Sprechtakte unabhängig von den einzelnen Worten gebildet werden. Mit der Erörterung dieses Punktes, der so bedeutungsvoll und doch so wenig beachtet ist, schlägt der Verfasser durchaus neue und ergebnisreiche Wege ein und verfolgt alle diese, bald die Vokale, bald die Konsonanten betreffenden Lautveränderungen eingehend in neun inhaltvollen Kapiteln.

Ebenso neue Wege schlägt der Verfasser ein in den grundlegenden, eng zusammengehörigen Kapiteln über Wort-, Satzakzent und Rhythmus. An die Spitze seien folgende Worte gestellt (S. 63): „Ebenso wie im Satze eine ganze Anzahl von Lautgesetzen gelten, gelten im Satze auch Akzentregulierungen. Die Sätze sind im Tscheremissischen in hohem Grade rhythmische, melodische und rhetorische Einheiten, in höherem Grade als bei uns. Die einzelnen Worte haben keinen so festen Akzent wie die unsrigen, und jedenfalls kann der Akzent wohl überall verschoben werden".

Auf der hier angedeuteten Grundlage baut sich dann die ganze ergebnisreiche Darstellung des immerhin gewissen festen Regeln folgenden Wort- und des ebenso unverkennbaren Formen- sowie endlich des Satz-Akzents auf, woran sich organisch die Behandlung des für die Gestaltung von Rede und Satz so bedeutungsvollen Rhythmus anschließt, dessen hohe Bedeutung für das Tscherem. jedenfalls erst L. erkannt und verwertet sowie seine besondere Eigenart erfaßt hat. Auf die diese Punkte behandelnden Kapitel, besonders auf § 63b und § 64—69, sei nachdrücklich hingewiesen.

Bei der Besprechung des Wortschatzes und der Wortbildung wird auf die Ausscheidung des bekanntlich auffallend reichen und vielfach täuschend tscheremissisch anmutenden Wortmaterials aus dem Tschuwaschischen hingewiesen und die wesentlichsten finnisch-ugrischen Bildungselemente für Adjektiva und Substantiva erörtert, woran sich Bemerkungen über Eigentümlichkeiten der tscherem. Wortbildung, Zusammensetzungen und Parallelstellungen sowie über die aus dem Tschuwaschischen ins Tscherem. übersetzten Ausdrücke anschließen (Mittwoch tschuw. = Bluttag, jun-kun, tscherem. ebenso byrgətse = Bluttag)[1].

Es folgt die Verbalbildung, ein ungemein reiches Kapitel, in dem die unabgeleiteten Verba der *e*- wie der *a*-Klasse und ebenso die überaus zahlreichen *e*- und *a*-Verba mit den bekannten modifizierenden Bildungselementen des Kausativen, Durativen, Momentanen, Frequentativen . . . auf das eingehendste (S. 94—110) behandelt werden. Auch auf diesem Gebiet ist die Fülle des lückenlos gebotenen Stoffes und die nirgends versagende Sorgfalt der scharfsinnig kritischen Bearbeitung kaum zu übertreffen. So übersieht der Verfasser auch die dem Tscherem. ebenfalls eigene und für die altaischen Sprachen charakteristische Ersetzung des Durativ-Frequentativen durch die volle Wiederholung der Verbalform (sie gingen gingen, suchten suchten . . . .), die z. B.

1) Dafür nur ein kurzer Beleg, der zeigen mag, wie tief der Verf. schürft, und wie eigenartig sich seine Ergebnisse gestalten: „Die palatalen, hohen Vokale y, i (i), in schwächerem Grade die mittleren ø : 6, ɛ färben besonders die Vorderzungenkonsonanten l, r, s, h sehr hell, was vor a am meisten zu hören ist." S. 37.

Derartige feine Beobachtungen aber finden sich allenthalben in dem genannten Kap. und sonst.

1) Es sei darauf hingewiesen, daß diese Art Übertragung auch in anderen finnischen Sprachen eine Rolle spielt und z. B. im Magyarischen einen ganz ungemessenen Raum einnimmt, was die Magyaren meist recht ungern zugeben.

Digitized by Google

in den einfachen türkischen und samojedischen Erzählungen in erstaunlichem Umfange auftritt, keineswegs.

Für die nun folgende pronominale, nominale, verbale Flexion und die eng zusammengedrängte Syntax, für welch letztere Referent allerdings eine ausführlichere Behandlung gewünscht hätte, kann die Besprechung sich erheblich kürzer gestalten als bisher, da hier der Verfasser auf einem ganz anders vorbereiteten Boden steht als bisher auf dem von ihm großenteils erst mühsam selbstgeschaffenen.

In der kurzen Behandlung des persönlichen Fürworts, die der des Nomens vorangeht, gibt der Verfasser nach genauester Prüfung seiner Quellen und — wovon Ref. sich eingehend zu überzeugen Gelegenheit hatte — nach immer wieder erneuter Selbstkorrektur alle ihm vorgekommenen Bildungen abgesehen von einigen ganz belanglosen und bekannten Varianten von Dmitrew in mustergültiger Genauigkeit, bei der die geringfügigsten Lautnuancen voll und klar zur Anschauung kommen. Bezüglich der Bedeutung hat er auch die wunderbar erscheinende Tatsache richtig gedeutet, daß unter Umständen, also besonders bei Dmitrew, die sog. Singularform, d. h. die indifferente, numeruslose bloße Bezeichnung der ersten oder zweiten Person das wir, ihr vertreten kann[1].

Ref. bedauert es, daß der Verfasser über die so eigenartige und vom Indogermanischen so abweichende Flexion der persönlichen Fürwörter im Tscheremissischen, die mit ihren Possessivsuffixen klar die allgemeine finnische Richtung widerspiegelt, nicht einige orientierende Andeutungen gibt; die Veranlassung, das nicht zu tun, liegt wohl darin, daß er zunächst bei der Besprechung aller Flexionen überhaupt im wesentlichen nur das nach genauester Prüfung gefundene Tatsächliche geben will; und dazu kommt, daß er augenscheinlich die ausschlaggebende Vollwirkung der Possessivsuffixe, die den Personalformen gerade ihr eigentümliches, sehr charakteristisches Gepräge geben, nicht anerkennt und in ihnen mehr wenig ausgeprägte, halb indifferente persönliche Deuteelemente sieht[2].

1) Darum aber darf man nicht etwa glauben, daß das Tscherem. einer sog. Pluralform der ersten und zweiten Person überhaupt ermangele. Alle altaischen Zweige haben sogar sehr ausgeprägte und charakteristische sog. Pluralformen gerade der ersten und zweiten Person, während in recht weitem Umfange, so in den türk. Sprachen, im Magyarischen . . ., die indifferente Form besonders beim Possessiv der dritten Person statt der pluralischen verwendet wird.

2) Ref. möchte hier, ohne den Wert der gediegenen, scharfsinnigen, durchaus eigenartigen und ergebnisreichen Arbeit von L. irgend schmälern zu wollen, die Hauptpunkte ganz kurz zusammenfassen, in denen er entweder unbedingt und prinzipiell vom altaischen Standpunkt aus von dem Verfasser abweicht oder doch die Kernpunkte nicht scharf genug hervorgehoben sieht.

Die altaischen und somit auch die tscherem. Possessivsuffixe sind nicht halb indifferente Bildungselemente, die bald als Personalsuffixe subjektive Verbalformen bilden, bald reine Possessiva darstellen, sondern sie sind ihrer Genesis nach und ursprünglich in dieser Bedeutung voll empfundene reine Possessiva. Das sind und bleiben sie zunächst an dem possessiven Substantiv (z. B. magyar. nap*om*, nap*od* = mein, dein Tag). Dann aber ebenso in den so eigentümlich scheinenden und doch so seltsam übereinstimmenden und so klaren sowie anders gar nicht zu deutenden altaischen persönlichen Fürwörtern. Ein magyarisches én velem, mi velünk bedeutet voll und unverkennbar meiner (ἐμοῦ) Begleitung, Gesellschaft — mein, unser (ἡμῶν) B., G. — unser = mit mir, mit uns, und ebenso liegt

Der Verfasser erwähnt S. 113, daß die 3. P. Sgl. auch im Sinne von man tut etwas gebraucht wird. Daran ersieht man eben, cf. die vorstehende ausführliche Anmerkung, daß von einer 3. P. Sgl. in unserem Sinne gar keine Rede ist. Wie man im Altaischen fast ohne Ausnahme sagt Vater(s)-Kommen = der Vater kommt, und sehr häufig auch Väter, (der) Väter-Kommen = die Väter kommen, so kann dasselbe Nomen Kommen naturgemäß je nach dem näheren Zusammenhang bald er, bald sie kommen, bald man kommt bedeuten.

---

es in allen den gleichartigen, zur Worteinheit zusammengefaßten regelrechten Bildungen der finnischen Sprachen wie monest*im* (mon-est-im), tonest*id* — minull*ani*, sinull*asi* — melan*em* (L. m$_i$lanem) . . . . minket (mink-et), titeket (ti-tek-et) magyar. (= ἡμᾶς, ὑμᾶς läßt keine andere Deutung zu als unsere Wirheit, eure Ihrheit (Akkus.). Noch schärfer tritt diese Grundauffassung hervor im samojedischen man *siem* = mich, buchstäblich meiner (ἐμοῦ) Wesen — mein. Aber selbst diese eigentümliche Bildungsart ist voll vertreten in dem ostjakischen, also finnisch-ugrischen manatemat (manate-m-at) = mit mir, durch mich, buchstäblich meiner — Selbstheit (ate) — mein(m) — mit, durch. Die Zahl der Belege solcher possessiver Substantivbildungen ist Legion. Auch das Possessiv der dritten Person bedeutet eigentlich immer ursprünglich sein, ihr, was dann im Altaischen in weitem Umfange (z. B. im Samojedischen, in finnischen und türkischen Sprachen) durch den Zusammenhang ganz zwanglos den Wert eines determinierenden Artikels annehmen kann. Nachdrücklich sei noch hervorgehoben, daß solche Verbindungen wie oben *én* vel*em*, *man* si*em* Punkt für Punkt den so eigentümlich scheinenden und doch im Finnischen, Samojedischen, Tungusischen, Türk. ganz gleichmäßig und ungemein zahlreich auftretenden rein possessiven Substantivbildungen wie (az) *én* atyá*m* = mein Vater (magyar.), *män* aba*m* (asiat. türk.), *man* ema*m* = mein Weib (samojed.), *min* abdo*u* = meine Habe (tungus.) gleich sind; die Bedeutung der zuletzt genannten Verbindungen ist immer und unveränderlich meiner (ἐμοῦ) — Vater — mein, meiner — Vater, Weib — Habe — mein.

Endlich ist auch das regelrechte altaische sog. verbum finitum in allen Zweigen ursprünglich ein unverfälschtes possessives Substantiv, neben dem in beschränktem Umfange in mehreren Zweigen eine eigentlich prädikative Verbindung hergeht, die von vornherein die Fähigkeit und Neigung hat, sich zu einem wirklichen subjektiven Verb zu entwickeln. Die Hauptform verleugnet nirgends die possessive Grundlage, was Ref. allen Einwendungen entgegen festhält und in weiteren Arbeiten nur noch schärfer und auf Grund weiterer, anders nicht zu erklärender Tatsachen betonen wird. Wie im ganzen Altaischen die Hauptform der 3. P. ohne jedes Verbalsuffix z. B. lautet Vater(s) — Kommen = der Vater kommt, so heißt es für die 1. 2. P. mein, dein Kommen, und auch im Finnischen ist die rein possessive Grundlage in den meisten Sprachen klar nachweisbar, von andern Zweigen wie dem samojedischen, tungusischen . . ., wo überall unverfälscht erhaltene possessive Vollsubstantiva auftreten, gar nicht zu reden. Doch selbst im Finnischen kommen Verbindungen vor wie (ostjak.) Eichhörnchen — sein Fang = er fängt Eichhörnchen. Im Tungusischen ist die regelmäßige Form folgende: mein, dein, unser, euer Kommen, Vater(s) Kommen, oder gar Vater(s) sein Kommen, im Plural Väter, (der) Väter Kommen, ihr Kommen, (der) Väter Fälle des Kommens, und das geschieht so unverhüllt, daß über die possessive Bedeutung kein Zweifel aufkommen kann. Noch augenfälliger tritt

Digitized by Google

In demselben Paragraphen (85) spricht er auch davon, daß nach den Zahlwörtern die finnischen Sprachen meist den „Plural" vermeiden. In Wirklichkeit kann ein Plural hier nicht in Betracht kommen. Nach altaischem Grundgesetz bedeutet ein három ló unzweifelhaft Dreiheit(s)-Pferd.

Nach einer äußerst gründlichen und scharfsinnigen Erörterung über verschiedene bemerkenswerte Besonderheiten aus der Kasuswelt wie Kasushäufungen, Kongruenz, den großen Anschauungswert der tscherem. Kasussuffixe, sowie über das Vorkommen des Possessivsuffixes 3. P. am Fürwort der 1. P.[1] gibt der Verfasser ein volles Verzeichnis der von ihm beobachteten Kasus- und Possessivformen, wie er vorher ein solches von den abgeleiteten und unabgeleiteten Verben gab und weiterhin von allen einzelnen von ihm geprüften verbalen Flexionsformen gibt § 129—190, so daß dieses ganz ungewöhnlich stoffreiche Buch tatsächlich neben der Darstellung des Baues der Sprache auch das ganze Formenmaterial bietet — eine ganz ungeheuere Leistung, die allein schon dem Buche eine ungewöhnliche Stelle anweist. Auch darf die hierbei angewandte Sorgfalt und nirgends versagende Zuverlässigkeit als vorbildlich bezeichnet werden, es ist das Buch eben die reife Frucht vieler Jahre.

Dem Verzeichnis aller beobachteten Kasusformen folgt die Darstellung der Kasusanwendung (§ 110—120), die wohl kaum eine beachtenswerte Erscheinung übersieht, dagegen viele bisher nicht beachtete Gesichtspunkte bietet. Wie auch dieser Gegenstand angefaßt wird, ersieht man daraus, daß z. B. nicht weniger als 100 Verba angeführt werden, die einen Akkusativ regieren. Die in diesem wichtigen Abschnitt geäußerten Ansichten wird man größtenteils unterschreiben können. Manchmal übt der Verfasser fast zu große Vorsicht bei der Erklärung der einzelnen Erscheinungen. So hegt Ref. keinen Zweifel darüber, daß die Anwendung des Elativs dort, wo ein reiner Objektakkusativ zu erwarten wäre, in partitivem Sinne zu fassen ist. Man denke nur an die reiche Verwertung des Partitivs an Stelle des Akkusativs im Suomi (Estnischen . . .). Der Unterschied ist wohl nur der, daß das Suomi die einfachere, leichtere, gewissermaßen abstraktere Form der Trennung, des Partitiven = ta wählt, das Tscherem. die robustere, konkretere des Elativs.

Wenn dem Verfasser der Gebrauch des Illativ, also eines Kasus der Richtung, bei Ausdrücken wie im Wasser waschen, im Walde verlieren, im Vorratshause lassen u. ä. wunderbar erscheint, so ist das nur natürlich. Ref. hat diese auffallende Anwendung des Illativs und ganz allgemein des Kasus des indifferenten Ortes, der nur scheinbar in weiterer Folge bald zum reinen Illativ, bald zum Dativ sich gestaltet, in seinem „Uralalt. V. u. Sprachen" im ganzen ausführenden Teile auf das eingehendste verfolgt und erklärt, worauf hier nicht zurückgegangen werden kann. Tausende von Belegen aus den verschiedensten altaischen Zweigen und insbesondere aus vielen finnischen Sprachen liegen hier vor, derart, daß man fast von einem allgemeinaltaischen Gesetz sprechen möchte. Es handelt sich eben, soviel nur soll angedeutet werden, überall nicht um einen Illativ, sondern um eine indifferente Ortsangabe, ein „in das Wasser wasche deine Augen" ist nie der Sinn gewesen (während „in den Wald verstecken" sehr wohl angebracht ist). Und dementsprechend ist auch das es, as, das auch den reinen Illativ bezeichnet, hier jedenfalls nur das indifferente Zeichen des Inneren. Es dürfte demnach auch kein Zufall sein, daß, wie scheint, überall, wo diese Erscheinung auftritt, die kürzere Form es, as angewendet wird, nicht die ausgeprägte Illativform auf sko.

Die §§ 121—192 behandeln das Verb mit derselben scharfsinnigen Gründlichkeit wie vorher das Nomen. Natürlich sucht der Verfasser Klarheit in Wesen und Bedeutung sowie das gegenseitige Verhältnis der drei Präteriten zu bringen, von denen das *s*-Präteritum den *e*-Verben, das *j*-Präteritum den *a*-Verben und das en, *n*-Präteritum beiden Arten von Verben eigen ist. In seiner bewährten Zurückhaltung überall da, wo er nicht ganz sicher ist, geht er dabei vielleicht weiter, als unbedingt notwendig wäre. Über die Dauerform der von dem Gerundium auf en gebildeten Tempusart kann wohl kein Zweifel sein, ebensowenig darüber, daß in der *j*-Form das alte allgemein-finnische *i*-Präteritum steckt, und es liegt nahe, in dem *s* des *s*-Präteritums ein nach Bedeutung und vielleicht auch nach dem Ursprung dem magyarischen *t* oder besonders dem wogulischen *s* nahestehendes Element der Vollendung zu sehen. Auch das unter § 121,4 angeführte Beispiel von gegenübergestelltem malēnam und malsim scheint dafür zu sprechen.

Den ausgeprägten Charakter einer die Haupthandlung begleitenden Nebenhandlung in dem Gerundium auf en, was sich oft participialartig gestaltet, verfolgt der Verfasser eingehend und belegt das durch treffende Beispiele.

Auch das Wesen und den Wert der anderen Verbalnomina sucht der Verfasser genau zu ergründen und die vielen auftauchenden scheinbaren Widersprüche, wonach angeblich solche Formen bald Substantive, bald Adjektive, bald Participien sein sollen, zu lösen. Vielfach gelingt ihm das restlos, freilich nicht immer. Letzteres gilt z. B. von Wendungen wie ćatize kolsi marīlan = dem Manne, dessen Frau gestorben ist. Die Deutung ist folgende: Die Fassung ist Punkt für Punkt dieselbe wie in allen den türkischen Wendungen nach der Art von evi böjük olan adam = der Mann, dessen Haus groß ist. Das bedeutet aber in voller Klarheit, woran nicht zu rütteln ist: der Mann (adam) des groß (böjük) Seins (olan) seines Hauses (evi). Diese charakteristische Fassung ist den türkischen Sprachen vom Jakutischen und den zahlreichen asiatisch-türkischen

---

diese hervor, wenn, was häufig und in gewissen Verbindungen regelmäßig, ein solches possessives Verbalsubstantiv, welches für gewöhnlich ein tempus finitum vertritt, z. B. geledžejim = mein Kommenwerden, ich werde kommen, wie jedes beliebige Substantiv mit einem Possessivzeichen eine Kasusendung annimmt. So bedeutet der Dativ geledžejimä für mein Kommenwerden, Kommensollen = dafür, daß ich kommen soll (türkisch). In den türk. Sprachen sind solche Bildungen besonders beliebt und durchaus nichts Auffallendes. Ebenso klar, aber noch überraschender ist ein samojedisches zwei Fische — (sind) — meine zwei Fangungen oder (die) Fische — (sind) — meine Fangungen = ich fange, fing zwei Fische, ich fing die Fische.

Daß es sich bei solcher Auffassung um die Grundanschauung handelt, ist klar und vom Ref. oft nachdrücklich betont worden, und ebenso, daß z. B. der heutige Magyare infolge des Erstarkens der Vorstellung einer subjektiven Tätigkeit in einem az embert látom dasselbe sieht, wie im deutschen ich sehe den Menschen.

1) Ähnliche Erscheinungen sind im Altaischen ganz gewöhnlich, darum aber der volle rein possessive Wert der Possessivsuffixe 1. 2. P. in keiner Weise geschmälert; daß das der 3. P. naturgemäß trotz seines possessiven Vollwerts oft zum determinierenden Artikel wird, wurde in der ausführlichen Anmerkung schon erwähnt. Auffallende Erscheinungen oben angedeuteter Art sind z. B. samojed. pu-da = seine, die Erheit = er; pu-da-r = seine, die Erheit — deine = du. Asiat. türk. mäniy abasi = der Ichheit *ihr* Vater = mein Vater.

Digitized by Google

Sprachen bis zum Osmanischen eigen. Auch das Verbalnomen auf mo ist, wie ja auch durch viele Beispiele in dem Buche belegt wird, ursprünglich unverkennbares Verbalsubstantiv. soltimo muno = gekochtes Ei bedeutet buchstäblich Gekochthaben(s) Ei. Wieder liegt hier eine dem Altaischen im weitesten Umfang eigene Auffassung und Ausdrucksweise vor, wobei sogar das angebliche Particip bald aktivisch, bald passivisch sein soll. In Wirklichkeit ist es natürlich immer dasselbe. Türkisches (asiat.) alγan kiži heißt Gefangenhaben(s) Mensch, d. h. ein Mensch, der gefangen hat; alγan at dagegen bedeutet zwar auch Pferd der Handlung des Gefangenhabens, der Sinn allein aber ergibt, daß das Pferd diese Handlung an sich erfährt, es handelt sich also um ein gefangenes Pferd. Auch in finnischen Sprachen ist dieser Vorgang durchaus gewöhnlich.

Der Behandlung der Verbalnomina, wozu natürlich auch die sog. Verbaladverbien gehören, folgt die schon angedeutete Übersicht über alle dem Verfasser überhaupt aufgestoßenen einzelnen Formen aller beobachteten verba finita[1], deren Flexion, abgesehen von der Unterscheidung von *e*- und *a*-Verben, bei allen dieselbe ist. (Eine besondere Tafel § 191a enthält eine geordnete Zusammenstellung der Personalzeichen.) Welche erstaunliche Inhaltsmasse hier aufgespeichert ist, kann man daraus ersehen, daß diese Tausende von streng geordneten Verbalformen ohne jede Unterbrechung mehr als 12 Seiten füllen, und die Belege für einzelne Personalformen, cf. z. B. § 142, über 150 Nummern umfassen. Auch in dieser Beziehung, wie in mancher anderen, dürfte das Buch unter den grammatischen Arbeiten über finnische Sprachen ziemlich einzig dastehen. Und dabei übt der Verfasser strengste Kritik. Nichts läßt er hingehen, dessen Quelle nicht unbedingt einwandfrei belegt ist. Charakteristisch dafür ist die inhaltvolle Anmerkung 1 zu § 191, worin er mit durchschlagenden Gründen Bekes Paradigma kajenna, kajenda, kajenet ohne Quellennachweis ablehnt. Auch sonst zeigt dieser § 191 als Schluß der Behandlung des Verbs, wie gründlich er auch bei wenig beachteten Punkten vorgeht.

Die letzten Kapitel, § 192—198, behandeln Wortstellung, Satz- und Periodenbau. Dabei ergibt sich, daß das Tscheremissische im einfachen Satzbau durchaus dem altaischen Charakter treu bleibt und kaum scheinbare Ausnahmen zuläßt. Auch das ist dem Verfasser völlig klar, daß Nebensatzbildung, besonders konjunktionale, dem Tscheremissischen fast ganz fremd und fast nur in Ansätzen vorhanden ist. Daß aber solche Ansätze vorliegen, die eine gewisse Entwicklung möglich machen, betont er ganz richtig. Ref. hat wiederholt für verschiedene altaische Zweige solche beschränkte innere Entwicklungsfähigkeit hervorgehoben, obgleich die altaischen, sonst meist so streng festgehaltenen Grundgesetze eigentlich nur dem Hauptsatzinhalt, also dem Hauptverb, untergeordnete, rein nominale, wort- und nicht satzartige Nebenbestimmungen an Stelle alles Nebensätzlichen kennen.

Auch hier baut der Verfasser wie überall seine Ansichten auf tatsächlichem Material auf, und das dürfte kaum anfechtbar sein. Gleichwohl muß Ref. bei diesem wichtigen Angelpunkt sprachlicher Entwicklung einige Bemerkungen machen. Zunächst mag nachdrücklich betont werden, daß unbedingt überall da, wo anstatt eines Nebensatzes eine der überaus zahlreichen Nebenbestimmungen mit einem Possessivsuffix eintritt, eine Wendung mit voll empfundenem reinen Possessiv wie bei meiner Rückkehr, während deines Kommens anzunehmen ist; auch an der Substantivauffassung von Rückkehr (Rückkehren), Kommen ist nicht zu zweifeln. (Eine Stelle S. 177 scheint nämlich die Möglichkeit einer etwas anderen Auffassung offen zu lassen.)

Dann aber verdient es besondere Beachtung, daß doch das Tscheremissische fast grundsätzlich nahezu alles Nebensätzliche ablehnt und in einem so ungemessenen Umfange und mit solcher Vielseitigkeit so ziemlich alle irgendwie gearteten konjunktionalen Nebensätze eben durch reine nominale, flektierte, oft mit Possessivsuffixen versehene Nebenbestimmungen ersetzt, wie man das nach den Ausführungen des Buches nicht ahnen kann[1]. Es wird eindringlich darauf aufmerksam gemacht, daß z. B. gerade solche charakteristische Fassungen wie das auch S. 174 angeführte Beispiel „der Doktor erkannte das wie-Getötetsein" = wie (jemand) getötet worden war, selbst da, wo ein Nebensatz eigentlich unvermeidlich scheint, gewaltsam alles Nebensätzliche ausschließen und eine unverkennbare substantivische, vom Verb des Satzes abhängige akkusativische Nebenbestimmung enthalten[2]. Auch da, wo das wirklich konjunktional zu fassende gin, ginat gebraucht wird, zeigt die suffixartige Nachstellung desselben die leise, kaum verschleierte Tendenz, das Nebensätzliche doch wieder halb und halb zur untergeordneten, nicht gleichwertig nebengeordneten Bestimmung zu machen.

Glasenapp, Helmuth von: **Der Hinduismus.** Religion und Gesellschaft im heutigen Indien. Mit 43 Abbildungen. München: Kurt Wolff. (XVI, 505 S.) gr. 8°. Gz. 12 —; geb. 20 —. Bespr. von F. Otto Schrader, Kiel.

Eine in deutscher Sprache geschriebene, jedem Gebildeten verständliche Übersicht über das Gesamtgebiet des Hinduismus fehlte bisher; ja selbst die Engländer haben, von einigen jetzt veralteten oder gar zu elementaren Werken abgesehen, nichts derartiges aufzuweisen. Die vorliegende Arbeit des durch seine Artikel im „Neuen Orient" u. a. einem weiteren Publikum bereits bekannten rührigen Berliner Privatdozenten füllt daher eine wirkliche Lücke aus. Und sie füllt sie gut aus. Denn wenn es auch dem Verf. bisher nicht vergönnt war, das Land seiner Träume durch eigene Anschauung kennen zu lernen, so ist es ihm gleichwohl gelungen, auf Grund solider Kenntnisse der einheimischen Literatur und durch geschicktes Schöpfen aus authentischen Berichten wie denen des „Census

---

1) Einleitend wird die Konjugation von sein und nichtsein, die allein Unregelmäßigkeiten bietet, gegeben.

1) Es gehört das vielleicht eigentlich nicht hierher, und es soll hierdurch nicht mit dem Verfasser gerechtet werden, der wohl bei der einfachen Redeweise seiner Gewährsmänner wenig Anlaß und Gelegenheit oder gar Möglichkeit gehabt haben dürfte, auf diesem etwas verwickelteren Gebiete umfangreiche Erfahrungen zu machen. Die obige Bemerkung soll also nur ganz objektiv auf eine ausgeprägte, jedenfalls beachtenswerte Seite im Wesen des Tscheremissischen aufmerksam machen.

2) Wie sehr aber gerade diese ganz eigentümliche Ausdrucksweise dem innersten Wesen des Altaischen entspricht, ersieht man daraus, daß sie ganz regelmäßig in den meisten türkischen Sprachen vorkommt, so Hunderte von Malen in Radloffs Sprachproben, meist mit einem Possessivsuffix, wie „ich hörte sein wo-Geborensein"; doch auch im Finnischen, z. B. dem Wotjakischen, überaus häufig.

Digitized by Google

of India" von der verwirrenden Mannigfaltigkeit der indischen Verhältnisse ein Bild zu entwerfen, das auch der mit dem Lande persönlich Bekannte als ein in allen wesentlichen Zügen zutreffendes anerkennen wird. Nur wird man vielleicht sagen müssen, daß nicht alles Wesentliche zur Sprache gekommen und manches nicht eingehend genug besprochen worden ist. So hätte die für Indien so außerordentlich charakteristische Erscheinung des Asketentums eine ausführlichere Behandlung erfahren sollen. So hätten ferner die Pariahs Südindiens einen kleinen Artikel oder wenigstens die Erwähnung ihres Namens (der auch im Index vermißt wird) verdient. Denn sie bilden einen starken Bestandteil der Bevölkerung und spielen jetzt vielfach als Pañcamas d. h. Angehörige der „fünften" Kaste, eine ganz ähnliche Rolle wie die Shûdras im Norden. Auch sonst sind die nordindischen Verhältnisse zu sehr als die allgemeinindischen hingestellt worden: Wörter wie *celâ*, *curaîl* und selbst *gosâin* sind keineswegs in ganz Indien gebräuchlich oder verständlich; die Devanâgarî-Schrift ist in einem großen Teile Indiens nicht „das Sanskrit-Alphabet" (p. 57) — auf diese Bezeichnung hat höchstens die jetzt nur für das Sanskrit verwendete Grantha-Schrift ein Recht —; und die Vermeidung jeglicher animalischen Kost ist (außer in gewissen Gegenden, wie dem Panjab) nicht auf „hochstehende Brahmanenkasten" (p. 332), im Süden nicht einmal auf die höheren Kasten überhaupt beschränkt. In diesem Zusammenhang möchten wir auch den Wunsch äußern, daß für die sicher zu erwartende zweite Auflage des Buches ein passenderes Titelbild gefunden werden möge: der typische Brahmane hat weder den semitischen Gesichtsausdruck noch den Vollbart des Kashmîr-Pandits.

Zu einzelnen Punkten sei noch das folgende bemerkt. Daß „Asketen" priesterliche Funktionen ausüben (p. 187), trifft im allgemeinen in Indien nicht zu: die Priester sind in der großen Mehrzahl der Fälle „Hausväter", und solche (einschließlich sogar der alten Rishis) werden nach der heutigen Ansicht vom echten Asketen (samnyâsin) turmhoch überragt. Als Ziel der orthodoxen Systeme würden wir nicht mit dem Verf. das „übernatürliche Wissen" bezeichnen (p. 313), vielmehr die durch dieses bedingte Erlösung (jñânân mokṣaḥ): die Erstrebung des Wissens um des Wissens willen ist dem Orthodoxen, im Prinzip wenigstens, fremd. Betreffs der Pâshupatas usw. (p. 390ff.) hätte bemerkt werden sollen, daß diese der Vergangenheit angehören. Ein niedlicher Druckfehlerteufel sind die Kabîrpanthîs in „West- und Zentralasien" (p. 402).

Von besonders gut gelungenen Kapiteln seien hervorgehoben das über den Yoga (p. 289 ff.) und das über den Einfluß des Abendlandes (VII). Endlich können wir nicht umhin, den schönen metrischen Übersetzungen, namentlich der des *bande mâtaram*, unsere volle Anerkennung zu zollen.

Dandin: Die zehn Prinzen. Ein indischer Roman. Vollständig verdeutscht von Johannes Hertel. 3 Bde. Leipzig: H. Haessel 1922 (183, 209, 140 S.) kl. 8°. Indische Erzähler. 1.—3. Bd. Bespr. von Wilh. Geiger, München.

Unter den Werken der indischen Erzählungsliteratur ist ein Meisterstück ersten Ranges das Daśakumāracarita „die Geschichte von den zehn Prinzen" des Daṇḍin. Man wird dem um jene ganze Literaturgattung besonders verdienten Gelehrten in weitesten Kreisen dankbar sein, daß er durch seine Übersetzung diesen köstlichen Roman auch solchen zugänglich gemacht hat, denen das Grundwerk verschlossen ist. In vollem Maße freilich können indische Literaturwerke nur in der Originalsprache genossen und gewürdigt werden. Nach einem kurzen Vorwort, das zur allgemeinen Orientierung über das Werk und seinen Verfasser bestimmt ist, folgt in Bd. I und II die Übersetzung des ganzen Romans, während in Bd. III die literaturgeschichtlichen Probleme, die mit dem Werke verbunden sind, erörtert werden. Aus diesem Teile wird auch der Fachmann mancherlei Belehrung und Anregung schöpfen. Einige Stammbäume, die nach den z. T. recht verwickelten Angaben des Textes über die Abstammung und verwandtschaftlichen Beziehungen der zehn Prinzen konstruiert sind, und ein ausführliches Register, das die wichtigsten Realien erörtert, bilden den Beschluß des dritten Teiles.

Die Übersetzung von Werken der indischen Kunstliteratur bietet außerordentliche Schwierigkeiten wegen der Fülle stilistischer Feinheiten, Künste und Künsteleien, in denen die indischen Autoren sich gefallen. Ein früherer Übersetzer des D., J. J. Meyer, hat den Versuch gewagt, die indische Form in der deutschen Sprache nachzuahmen. Er hat damit ein interessantes Kunststück fertig gebracht, das seinen besonderen Wert behalten wird. Leider ist das Buch vergriffen. Hertel hat auf den Versuch verzichtet. Er geht darauf aus, „eine gut lesbare Übersetzung des Romans" (I, S. 13) zu liefern, und das ist ihm in der Tat auch in ausgezeichneter Weise gelungen. Er mag sich mit Recht darauf berufen, daß der Charakter der indischen und der deutschen Sprache so grundverschieden ist, daß, was ersterer als Zierde und künstliche Ausgestaltung gelten kann, eine Vergewaltigung der letzteren bedeutet.

Das unter D.s Namen gehende Werk zerfällt in drei Teile. Echt ist, wie m. E. H. mit überzeugenden Gründen nachgewiesen hat, nur der mittlere Teil. Er enthält die Erzählungen der zehn befreundeten Prinzen, in denen sie nach ihrer Wiedervereinigung die erlebten Abenteuer berichten. Die *pūrvapīṭhikā* und die *uttarapīṭhikā* sind spätere Zutat. Auf den In-

Digitized by Google

halt der einzelnen Geschichten des Romans näher einzugehen, gestattet der Raum einer Anzeige nicht. „In buntem Wechsel ziehen in ihm an unserem Auge friedliche und kriegerische, idyllische, märchenhafte und realistische, liebliche und grausige Szenen vorüber, wie es eben im Märchenland Indien, diesem Lande grellster Gegensätze, der Umgebung entsprach, in welcher der Dichter lebte. Neben köstlichem Humor und bitterer Satire finden wir Seiten ernstester Tragik“ (I, S. 9). Das erotische Element tritt, dem indischen Wesen entsprechend, stark hervor. Ein besonderes Kunststück ist die Erzählung des Mantragupta (Nr. 7), in der kein einziger Lippenlaut, einschließlich der Vokale *u*, *ū*, *o*, *au* vorkommt, weil dem Sprechenden seine Geliebte im Ungestüm der Leidenschaft die Lippe zerbissen hat!

Über das Zeitalter D.s ist die Untersuchung noch im Gange. Es ist uns unter seinem Namen auch ein theoretisches Werk über Poetik überliefert, Kāvyādarśa „Spiegel der Dichtkunst“ betitelt. An der Identität des Verfassers des D. mit dem Autor des K. darf m. E. unbedenklich festgehalten werden. Nach H. ist sie wenigstens wahrscheinlich. Er weist Dandin wegen seines Stiles dem 5. oder 6. Jahrh. n. Chr. zu. Allein der Stil gibt wohl keine genügend sichere Grundlage für die chronologische Feststellung ab. Ich weise darauf hin, daß neuerdings Jacobi in einer akademischen Abhandlung über „Bhāmaha und D., ihr Alter und ihre Stellung in der indischen Poetik“ als die Zeit, in der D. blühte, Anfang oder erste Hälfte des 8. Jahrh. annimmt.

Schließlich möchte ich noch erwähnen, daß H. in der ersten Abhandlung von Bd. III „Zweck und literarischer Charakter des D.“ mit Entschiedenheit und gewiß mit vollem Recht die lehrhafte Tendenz des Romans betont. Er ist bestimmt zur Lektüre für Fürstensöhne, die durch ihn in die Geheimnisse der *nīti*, der Staatskunst, eingeführt werden sollen. Der Leser braucht sich dadurch aber ganz und gar nicht abschrecken zu lassen. Die lehrhafte Tendenz drängt sich nie und nirgends auf.

Hauer, Dr. J. W.: **Die Anfänge der Yogapraxis im alten Indien.** Eine Untersuchung über die Wurzeln der indischen Mystik nach Rgveda und Atharvaveda. Stuttgart: W. Kohlhammer 1922. (VIII, 210 S.) gr. 8°. Gz. 3 —. Bespr. von Wilhelm Printz, Frankfurt a. M.

Hauer's mit vielem Fleiß zusammengebrachte Stoffsammlung und übersichtliche Darstellung spricht zunächst an. Im ersten Teil werden für einzelne Übungen wie Atmen, Sitzen, Schweigen, Betteln, Fasten, Tanz usw. Belege gegeben, meist mit ausführlicher Besprechung. Dann werden die ekstatischen Praktiken im Zusammenhang behandelt: die „Ekstatiker brahmanischer Observanz“ (*Dīkṣā*, *Brahmacārin*, *Tapas* usw.), die „nicht-brahmanischen Ekstatiker“ („1. der *Keśin* [*Muni*], der primitive Wildekstatiker. 2. der *Vrātya*, der Kriegerekstatiker, der Vertreter der opferfreien Yogapraxis im alten Indien“) und schließlich die Entstehung des Begriffes *Yōga*. — Sieht man nun genauer zu, prüft man Belege und Erklärungen, geht man H.'s Gedankengängen nach, so erheben sich freilich gewichtige Bedenken. Da ist festzustellen, daß H. das Wort „ekstatisch“, das er fortwährend gebraucht, so ausweitet (s. S. 1), daß darin alles Zauberhafte, Magische, ja so ziemlich alle religiösen Praktiken einbegriffen erscheinen. Gerade umgekehrt wäre es aber mindestens ein interessanter Versuch — gleichviel ob am indischen Material gut ausführbar oder nicht —, das eigentlich ekstatische Element von der magisch-religiösen Sphäre abzugrenzen. Und was den Titel angeht: wenn man schon den Ausdruck „Anfänge“ gelten lassen mag, obschon „Vorläufer“ sicherlich exakter wäre, da wir in RV. und AV. noch kein ausgebildetes System, sondern nur primitive Kasteiungstechnik haben[1], was haben diese Praktiken mit Mystik zu tun? „Mysticismus, d. i. Bewußtseyn der Identität seines eigenen Wesens mit dem aller Dinge, oder dem Kern der Welt“ (Schopenhauer, WaWuV. Bd. 2, Buch 4, Kap. 48, ed. Frauenstädt, S. 704). Die ekstatische Übung ebnet freilich der mystischen Versenkung den Weg oder indisch ausgedrückt: die sechs ersten *Aṅga* sind die Vorbedingung für *Dhyāna* und *Samādhi*, aber sie sind noch nicht Mystik selbst. — Im einzelnen ergibt sich sodann an mancherlei Stellen Anlaß zu Kritik, wovon einiges hier angeführt sei. S. 3 (vgl. auch S. 167) wird die Identitätsformel *tat tvam asi*, *ahaṃ brahmāsmi* so erläutert: „'Ich, (der scheinbar Erdgebundene, Armselige) bin Brahman', Gottheit und All in Einem“. Der Zusatz verlegt irrig den ausgebildeten Pantheismus des Vēdānta zurück in die Upaniṣad-Lehre, die noch lange nicht, schon gar in der ältesten Up.-Schicht, zu solcher klaren Formulierung vorgeschritten war, und mit der schiefen Erläuterung „armselig“ verkennt H., daß *aham* hier so viel wie *ātman* ist. — Der Versuch, das Sitzen beim Opfer mit den *āsana* des *Yōga* in Zusammenhang zu bringen, erscheint nicht geglückt, die von Oldenberg übernommene Interpretation von *upa-ni-ṣad-* als „verehrend niedersitzen“ halte ich nicht für richtig (vgl. zuletzt Winternitz, Gesch. d. Ind. Litt. III. 618), und so wenig wie *upa-ni-ṣad-* mit *upa-ās-* gleichzusetzen ist, so

1) Vgl. Oldenberg, Lehre der Up., S. 258 f.

Digitized by Google

wenig darf *upa-sad-* mit *upa-vas-* zusammengebracht und mit „fastend sitzen" (S. 35) übersetzt werden. — Mißglückt sind (S. 25) die Bemerkungen über *dhiṣaṇā* und *vēdi:* zur ersteren hätte H., statt Ludwig's Deutung aufzufrischen, Oldenberg's fruchtbare Kritik (GGA. 1919, 347 ff.) an Johansson nachlesen müssen, und daß sich H. den Beter (!) „auf der Opferbank sitzend" (*vēdi*!!) vorstellt, ist doch recht seltsam. — Die Zusammenstellung von RV. I. 179 mit den sexuellen Praktiken des Haṭhayōga und der Tantra's ist oberflächlich und belanglos (der Ausdruck, S. 38, die Enthaltsamkeit sei „Gott wohlgefällig" ist wohl ein *lapsus calami*). — Das in der Textüberlieferung ganz fragwürdige, zudem im Kontext nicht weiter erklärbare Hapaxlegomenon *tābuva* (AV. V. 13. 10) hätte H. nicht nochmals (S. 63, vgl. S. 210) mit *Tabu* zusammenbringen sollen; vgl. z. B. N. Söderblom, Das Werden des Gottesglaubens (1916) S. 39/40. — Aus dem allzu dürftigen Material von RV. X 136 baut H. eine Charakteristik des „primitiven Wildekstatikers" auf. Das dunkle Wort *kunaṃnamā*, als Akk.-Objekt zu *pināṣṭi* gefaßt, hätte H. nicht einmal vermutungsweise mit der *Kuṇḍalī* zusammengebracht, wenn er sich über die Bedeutung dieses Wortes und Begriffes Klarheit verschafft hätte. — Sehr anregend ist der Versuch, Buch XV des AV. zu erklären: der *Vrātya* wird als „Kriegerekstatiker"[1] aufgefaßt; aber ich sehe nicht, wie H. seine Auffassung mit dem Ritual der *vrātya-stōma's* vereinbaren will, und wenn er (S. 184) das *vrātya-kāṇḍa* geradezu als „Abriß des Yogalehrbuch" bezeichnet, so schießt er übers Ziel hinaus. — Beachtenswert sind auch die Erläuterungen zu RV. X. 72 (*uttānapad*, S. 28 ff.), VII. 103 (Froschlied, S. 68 ff.) und X. 135 (*Nacikētas*, S. 92 ff.). — Technisch ist zu beanstanden, daß H. Verweise innerhalb seines Buches nach Kapitelabschnitten statt nach Seiten gibt und Bücher, die dem Indologen fern liegen (SS. 1, 21, 31), nicht bibliographisch genau zitiert.

Große, Ernst: **Die ostasiatische Plastik.** Zürich: Verlag Seldwyla 1922. (39 S. mit 31 Tafeln.) gr. 8°. Gz. 4 —; geb. 5 —. Bespr. von Friedrich M. Trautz, Berlin.

Professor Dr. Ernst Große, der feinsinnige Kenner und Interpret der Kunst des fernen Ostens, veröffentlicht mit diesem Aufsatz den „Niederschlag eines Vortrages", der sich „an kunstfreundliche Laien, nicht an gelehrte Fachleute" wendet. Wie alles, was G. schreibt, ist auch dieser Aufsatz von abgeklärtem ästhetischen Empfinden getragen und atmet den ganzen Zauber seiner gewinnenden Diktion.

G. faßt die chinesische, koreanische und japanische als „ostasiatische" Plastik zusammen und teilt sie in anschaulicher und treffender Weise in Groß- und Kleinplastik ein; darin wird ihm gern jeder beipflichten, der weiß, wie sehr der Tastsinn vielfach am Kunstgenuß des Asiaten beteiligt ist und in der asiatischen Kleinkunst — „Tastplastik" sagt G. bezeichnend dafür — seinen Ausdruck gefunden hat. Der Schreiber dieser Zeilen entsinnt sich nicht nur aus China sondern auch aus der Türkei sehr gut der aus edeln Steinen gefertigten Kugeln und kleinen Skulpturen, die da als Spielzeug für Erwachsene, als „Handschmeichler" dienen. Selbst Talaat Pascha, der jungtürkische Großvezir, verschmähte nicht, während er Vorträge entgegennahm, eine wundervolle Rosenquarzkugel in der Hand zu bewegen.

Beim Problem der ostasiatischen Großplastik und ihrer weiteren Zusammenhänge ist nun leider gerade der Absatz (S. 29), wo G. von dem sog. „Gegensatz" zwischen westlicher und östlicher Kunst spricht, und die beiden dafür als Kronzeugen aufgeführten Figuren m. E. nicht überzeugend: „überweltliche Stille" und „metaphysische Einsamkeit" sind doch ohne Zweifel auch das Geheimnis „des unvergleichlichen Zaubers" der Buddhastatuen von Gandhara, und nicht nur der buddhistischen Plastik Ostasiens. G. schreibt: „Es ist im Angesicht dieser Köpfe (Fig. 28 u. 29) nicht leicht zu begreifen, wie man behaupten und glauben kann, daß die ostasiatische buddhistische Bildnerei ihr Bestes hellenistischen Anregungen und Vorbildern verdanke. Das Wesen beider Künste ist durch einen Abgrund geschieden, wie er zwischen zwei Welten klafft." — Diesem Satz fehlt die sonst den ganzen Aufsatz durchwehende Ruhe und Harmonie. Man kann sich bei der Schärfe dieses Ausdrucks doch eines Gefühls mangelnder Überzeugungskraft nicht erwehren. Ob die ostasiatische Bildnerei ihr Bestes hellenistischen Anregungen verdankt, ist eine Geschmacksfrage, die ein Japaner vielleicht anders beantworten wird als ein Europäer, die man überhaupt verschieden beantworten kann; darüber streitet man also nicht. Aber auch, daß das Wesen beider Künste durch einen Abgrund geschieden sei, wie er zwischen zwei Welten klaffe, ist zu stark. Anscheinend meint G. es auch selbst nicht so, denn uneingeschränkt läßt er die „selbständige Eigenart" der großen ostasiatischen Plastik gar nicht bestehen. Er fährt fort: „ihre Hauptgestalten sind nicht in Ostasien geschaffen; die Typen des Buddha, der Bodhisattwa, Götter, Dämonen waren alle von indischen Künstlern gefunden, vielleicht mit der einzigen Ausnahme der weiblichen

1) D. h. richtiger Ekstatiker aus der Kṣatriya-Kaste.

Digitized by Google

Kwannon". Damit trifft G. den Nagel auf den Kopf; auch wenn er weiter sagt, daß „die Ostasiaten sich nicht damit begnügt haben (S. 30) die fremden Vorbilder nachzuahmen, sondern sie in eigentümlicher Weise umgebildet haben, und zwar zum großen Teil mit bewunderungswürdiger künstlerischer Einsicht" . . . „Aber . . . der Kern dieser Gebilde ist fremdes Gut. Und auch der Geist, der sich in ihnen darstellt, ist zunächst mehr indisch als ostasiatisch". Und später (S. 32): „daß die Ostasiaten die Formen nicht selbst geschaffen, sondern in den Hauptzügen fertig überkommen haben, ..." Weiter „Trotz der langen und reichen Entwicklung, welche die buddhistische Plastik in Ostasien erlebt hat, trotz der vielen und großen einheimischen Kräfte, die sich ihr gewidmet haben, ist sie nie eine ganz ostasiatische Kunst geworden. Sie hat höchstens eine Seite des geistigen und künstlerischen Wesens und Lebens der Ostasiaten ausgedrückt, und vielleicht weder die ursprünglichste noch die mächtigste".

Also die Hauptgestalten sind nicht in Ostasien geschaffen, ihr Kern ist fremdes Gut, ihr Geist mehr indisch als ostasiatisch. Was steht dann noch dem entgegen, anzunehmen, daß die Vorbilder der hellenistischen Künstler — in deren Land Gandhara im nordwestlichen Indien mit dem „schöpferischen Leben der buddhistischen Kirche" (S. 16) die große buddhistische Plastik beginnt —, Ostasien, wenn auch nicht unmittelbar, so doch mittelbar über Gandhara und Turkistan, befruchtet haben? — Der Absatz auf S. 29 Z. 18—30 wirkt für einen unbefangenen Leser wie ein Einschiebsel, dessen Gedankengehalt in den übrigen G.schen Ausführungen keine Bestätigung, vielmehr beinahe seine eigene Widerlegung findet. Man setze anstelle der Fig. 28 u. 29 die Bilder des trauernden Avalokiteśvara aus Gandhara und der Nyoirin Kwannon (Fig. 6 oder eine dieser ähnliche) und man wird sich von einer überraschenden Ähnlichkeit überzeugen können, aber kaum von einem Gegensatz.

Es ist ja ganz klar, daß in der ostasiatischen Großplastik, die auf der indisch-chinesisch-japanischen buddhistischen Kirche ruht, Landfremdes und Landeigenes sich verbunden und zu etwas Neuem gestaltet haben, zu etwas Selbständigem, wie es ein aus mehreren Quellbächen sich vereinigender neuer Wasserlauf ist, der ohne Zweifel aus den Quellflüssen besteht, aber nimmermehr in sie zerlegt, und bei dem nicht objektiv entschieden werden kann, welchem er wohl sein „Bestes" verdankt. —

G. betont im Vorwort, daß er seiner kleinen Schrift den „Charakter" einer Darstellung für „kunstfreundliche Laien" mit Absicht belassen habe, „zumal da" er glaubt, „daß wir Europäer einstweilen noch am besten tun, die eigentlich wissenschaftliche Erforschung der ostasiatischen Kunst den Ostasiaten zu überlassen, die für das erste allein über das notwendige Material und Werkzeug verfügen". Man wird das also wohl — wenn ein Meister der ostasiatischen Kunstgeschichte, der in Japan so zuhause ist, wie G., es sagt — dahin verstehen müssen, daß er erst aus den Schriften der Ostasiaten das notwendige Material und Werkzeug übersetzt sehen will, bevor er glaubt, daß auch ein Europäer sich mit Erfolg an die eigentlich wissenschaftliche Erforschung der ostasiatischen Kunst heranwagen kann. Es gilt also vor allem, sich „das notwendige Material und Werkzeug", d. h. Chinesisch und Japanisch anzueignen, — eine Mahnung, die man sich wohl gefallen lassen kann, denn warum soll man vom ostasiatischen Kunstwissenschaftler weniger verlangen als von dem des Quattrocento, der doch ohne Italienisch, Französisch und Englisch hilflos wäre? —

Westermann, Diedrich: **Die Sprache der Guang** in Togo und auf der Goldküste und fünf andere Togosprachen. Berlin: Dietrich Reimer 1922. (268 S.) gr. 8°. Gz. 3 —. Bespr. von A. Klingenheben, Hamburg.

Der durch seine Arbeiten über die „Sudansprachen" rühmlichst bekannte Verfasser veröffentlicht hier mit den im Titel an zweiter Stelle genannten fünf Togosprachen den Hauptteil seiner sprachlichen Aufzeichnungen aus seinem letzten Aufenthalt in Togo im Jahre 1907. Das mit veröffentlichte Material über die Guang-Sprache, das fast die Hälfte des Bandes einnimmt, hat Westermann in den Jahren 1913 und 1914 in Berlin von dem damaligen Sprachgehilfen am Seminar für orientalische Sprachen Andreas Anno aufgenommen. Außerdem sind Vorarbeiten, soweit solche über die einzelnen Sprachen vorhanden waren, gewissenhaft verwertet worden. Wenn es auch dem Verfasser „die Umstände nicht möglich machten, ausreichendes Material zu einer erschöpfenden Darstellung zu gewinnen", so hat er es doch verstanden, aus dem Ermittelten — und es ist zum Teil schon ganz beträchtlichen Umfangs — das für die wissenschaftliche Erkenntnis der Einzelsprache wie für die Sprachvergleichung Wissenswerte herauszuarbeiten und klar und übersichtlich darzustellen. Von jeder Sprache werden lautliche und grammatische Skizzen mit Angaben über die bisherige Literatur, die Verbreitung der Sprache, ihre Dialekte und Beziehungen zu verwandten Sprachen usw. sowie Wörterverzeichnisse gegeben. Außerdem teilt W. im Akasele einen längeren und im Ahlo drei kürzere Texte, jedes-

Digitized by Google

mal mit Interlinear- und einer freien Übersetzung, mit, von denen allerdings die zwei letzten Texte Übersetzungen aus dem Ewe sind.

Sämtliche sechs Sprachen gehören zu der Sprachgruppe, für die W. Anthropos VIII 1913 den Namen „sudanische Klassensprachen" vorgeschlagen hat. Bei allen ist die sudanische Grundlage im Lautstand, im Bau der Wurzeln, in der Art der Verwendung der Tonhöhen — obwohl sich hier schon bemerkenswerte Unterschiede zeigen, s. z. B. S. 153 f. —, in der Wortstellung, z. B. des Genitivs, in der Verwendung von Verben zur Wiedergabe eines Teils unserer Kasus, in der Tempusbildung usw. unverkennbar. Aber darüber hat sich etwas den Sudansprachen Fremdes gelegt: die durch Affixe bewirkte Klasseneinteilung, wie sie ja von den Bantusprachen und dem Ful her bekannt ist. Und während im Bantu diese Klasseneinteilung durch Präfixe, im Ful dagegen durch Suffixe zum Ausdruck kommt, finden wir in diesen auch „bantoid" genannten Sprachen beides, teils Klassenpräfixe, teils -suffixe, ja in einigen sogar beide kombiniert in demselben Wort (man denke etwa an das Auftreten des femininen *t* gleichzeitig als Präfix und Suffix in den Berbersprachen). Vielfach, jedoch nicht durchgängig, findet wie in den Bantusprachen und im Ful auch eine Konkordanz zwischen Substantiven und attributiven Adjektiven bzw. adjektivischen Pronomina sowie den Subjektspronomina der Verba statt. Damit ist eine prinzipiell neue sprachliche Entwicklungsstufe erreicht gegenüber den eigentlichen Sudansprachen, die zwar auch Affixe kennen, aber nicht als Mittel einer Klasseneinteilung, sondern nur zur Wortbildung. Ob, wie W. Anthropos VIII S. 470 annimmt, diese Affixe schon in sehr früher Zeit „in ihrer Mehrzahl vom Ful übernommen sind", oder ob dieses neue Prinzip den Sudansprachen anderswoher aufgepfropft worden ist, die Frage wird noch nicht spruchreif sein. Die auffallende Ähnlichkeit eines Teils der Affixe mit den entsprechenden des Ful würde allerdings für Westermanns Annahme sprechen. Bemerkenswert ist auch, daß in zwei der hier behandelten Sprachen, im Tobote und Akasele, ein einen abgeleiteten Verbalstamm bildendes Suffix — etwas was den eigentlichen Sudansprachen ja fremd ist — vorkommt, das in der gleichen Form und Bedeutung auch im Ful nachzuweisen ist.

Die behandelten Sprachen selbst zerfallen in drei Gruppen. Guang und Ahlo gehören zu den „Restsprachen", sie bilden die Klassen durch Präfixe. Tobote, Akasele und Gurma gehören zur Gurmagruppe und verwenden zur Klassenbildung Präfixe und Suffixe. Bargu ist eine Suffixsprache und gehört zur Mossi-Grussigruppe.

Ich muß mir versagen, hier auf die sonstigen grammatischen sowie auf die zahlreichen interessanten lautlichen Eigentümlichkeiten einzugehen, die W. in den einzelnen Sprachen aufzeigt. Überall merkt man, daß der Verf. in diesen Sprachen lebt und in ihren Geist eingedrungen ist.

Wuras, C. F. †: Vokabular der Korana-Sprache, herausgegeben und mit kritischen Anmerkungen versehen von Walther Bourquin. Berlin: Dietrich Reimer, Hamburg: C. Boysen 1920. = Beihefte zur Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen, hrsg. von Carl Meinhof. 1. Heft. Gz. 1.50. Bespr. von Ernst Lewy, Berlin.

Das Wörterverzeichnis des Kora-Dialekts des Hottentottischen, das in den 50er Jahren der Missionar C. F. Wuras angelegt hatte, und von dem Carl Meinhof, wie er in seinem 'Lehrbuch der Nama-Sprache' (1909) S. 30 sagt, 'keine Spur bisher gefunden' hatte, liegt hier nach einer Abschrift, die sich der H. Herausgeber von der Public Library in Auckland (Neu-Seeland), wohin das Original verschlagen ist, verschafft hat, sauber gedruckt vor; was, da unsere Hilfsmittel für die Kenntnis des Kora-Dialekts beschränkt sind, dankenswert ist. Doch hätte der H. Herausgeber, der doch offenbar ein wirklicher Kenner — sein Vorwort datiert er von Gosen (Südafrika) Nov. 1918 — ist und für die Sache interessiert, das Material unschwer noch weiter bearbeiten können. Schon die genauere Durchführung der alphabetischen Ordnung (es steht z. B. Fade hinter Furious S. 25a) wäre angenehm. Völlig auszunutzen ist aber die Wörtersammlung nur, wenn man sich ein Kora(-deutsches) Register fertigt, das der Herausgeber am leichtesten nachliefern könnte. Doch hat er durch Hinzufügung der Nama-Worte nach den Wörterbüchern von Kroenlein und Olpp (S. 5) viel zur Aufklärung der Wuras'schen Wortbilder beigetragen. Freilich wäre aus den Texten, die wir ja nunmehr für das Nama reichlich besitzen (von C. Wandres in dem oben genannten Lehrbuch und besonders von L. Schultze, Aus Namaland und Kalahari. Jena 1907), manches nachzutragen. Escape wird z. B. S. 21b durch ⌢ Choebe gegeben, das ist natürlich !kxoe bē Schultze nr. 28, Z. 15; Root ⌢ numām S. 44a ist !nomab Schultze nr. 24, Z. 14; Undress ⌜kei⌝oassi S. 53b ist ǂ gai ǂ uisenti Schultze nr. 24, Z. 6; Come Hā S. 15b ist das häufige hā. Etwas schwieriger ist die Identifikation von Call ⌜kāu S. 14b mit ǂ gai, die man aber doch wohl vornehmen darf. Hail ⌢ Nanna S. 26b möchte ich mit !nana 'dick sein' gleichsetzen, da der Name des Hagels mehrfach zu Worten wie 'grob, groß' in Beziehung steht (vgl. russ. krupá 'Grütze, schneeiger Hagel': krúpnyj 'groß' s. Berneker, Et. Wb. d. slav. Spr. 630; lat. grando: grandis; d. Grütze, Grieß: groß). — Über die Lautverhältnisse des Kora-Dialekts hat Meinhof a. a. O. einiges bemerkt; der Herausgeber macht S. 5 auf weiteres aufmerksam. Zur genaueren Feststellung auch der syntaktischen Verhältnisse wären nun Original-Texte im Kora-Dialekt recht nötig; wir wünschen zum Schluß, daß es dem Eifer des H. Herausgebers gelingen möge, uns auch diese zu beschaffen.

Aus gelehrten Gesellschaften.

54. Philologenversammlung. In der Zeit vom 26. bis 29. September d. J. soll in Münster i. Westf. die 54. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner abgehalten werden. Unter den Sektionen ist auch eine orientalistische vorgesehen, zu deren Obmännern

Digitized by Google

Univ.-Professor Grimme (Münsten i. W., Erphostr. 49), Studienrat Honorarprofessor Koppelmann (M. Abschrittstr. 34) und Univ. Professor Herrmann (M. Augustastr. 38) gewählt sind.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher III: 3/4 273—281 K. Preisendanz, Zwei griechische Schatzzauber aus Kodex Parisinus 2419 (obwohl die Hs. erst aus dem 15. Jahrh. stammt, enthalten doch die Zaubervorschriften, deren eine mit einer hebräischen Anrufung beginnt, altes Gut). 282—285 W. Larfeld, Ein verhängnisvoller Schreibfehler bei Eusebius (will hist. eccl. III 39, 3 f. für 'Αριστίων καὶ ὁ πρεσβύτερος 'Ιωάννης, τοῦ κυρίου μαθηταί lesen τοῦ 'Ιωάννου μαθηταί). 311—331 A. Allgeier, Der Ursprung der griechischen Siebenschläferlegende (versucht nachzuweisen, daß die Legende nicht nur handschriftlich und literaturgeschichtlich am frühesten bei den Syrern nachweisbar ist, sondern auch die außersyrische Überlieferung auf einen Syrer zurückgeht). 341 N. A. Bees, Markos Eugenikos von Ephesos und die Siebenschläferlegende. H. Skòld, Zwei Worterklärungen (τόχη arm.-griech. = pers. tuḫt, Gewicht von 600 Dirhem'; τζικούρια vgl. lat. securis und türk. čekūč). 351—359 B. A. Μυστακίδης, 'Ο μεμβράνινος κώδιξ ὑπ' ἀρ: 244 τοῦ ἐν Κηφάλαι ἱεροῦ Μετοχίου τοῦ Π. Τάφου (genaue Beschreibung und Inhaltsangabe dieses aus Chalki stammenden Menologions für Sept. bis Dezember). 364—403 N. A. Bees, Geschichtliche Forschungsresultate und Mönchs- und Volkssagen über die Gründer der Meteorenklöster. *L. Bréhier, Normal Relations between Rome and the Churches of the East before the Schism of the 11. Century (A. Michel). *C. M. Kaufmann, Handbuch der christl. Archäologie (E. Becker). *C. M. Kaufmann, Die heilige Stadt der Wüste (E. Becker). *F. J. Dölger, Der heil. Fisch in den antiken Religionen und im Christentum (V. Schultze). *F. Preisigke, Vom göttl. Fluidum nach ägypt. Anschauung (A. Jacoby). *R. Reitzenstein, Das iranische Erlösungsmysterium (H. Sasse). *A. Segrè, Circolazione monetaria e prezzi nel mondo antico ed in particolare in Egitto (C. Wessely). *A. Baumstark, Geschichte der syrischen Literatur (F. Haase). *A. Suliotis, Οἱ κάτοικοι τῆς Μικρᾶς 'Ασίας (E. Oberhummer). *F. Kraelitz, Osmanische Urkunden in türk. Sprache aus der 2. Hälfte des 15. Jahrh. (J. H. Mordtmann). 444 N. A. Bees, Die Handschriften von Smyrna. 445 f. K. Lehmann-Hartleben, J. H. Mordtmann zum 70. Geburtstag. P. Thomsen.

Deutsche Literaturzeitung XLIII 1922:
41 *Hans Leisegang, Pneuma hagion (H. Windisch).
42 *Theodor Hopfner, Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber (M. P. Nilsson). *Bhāsa, Die Abenteuer des Knaben Krischna, übers. v. H. Weller (M. Winternitz).
43 *Hermann Güntert, Von der Sprache der Götter und Geister (H. Jacobsohn). *A. T. Clay, A Hebrew deluge story in Cuneiform (Otto Schroeder).
45 *Ed. Meyer, Ursprung und Anfänge des Christentums II (M. Dibelius).

Deutsche Revue 1922:
11 179 A. Forke, Die Literatur der Chinesen.

The Edinburgh Review 1922:
481—482 49 R. C. Bosanquet, The realm of Minos. 71 T. W. Arnold, The Decline of the Abassid Caliphate. 228 J. O. P. Bland, The Washington Conference and the Far-East.
1923: 488 180 Syed Ameer Ali, The Caliphate and the Islâmic Renaissance.

The English Historical Review XXXVII 1922:
145, 146, 147, 148 148 *Tod, Annals and Antiquities of Rajasthan ed. by W. Croke (E. J. R.). 291 *L. Eckenstein, History of Sinai (F. Ll. G.). 445 *H. Cordier, Histoire générale de la Chine (E. H. Parker). 447 *S. Krishnaswami Aiyangar, South India and her Muhammadan Invaders (Margoliouth). *W. Irvine, The Later Mughals I (P. E. Roberts). 468 *Calendar of the Court Minutes of the East India Company V (H. E. E.). 593 *Kuiper, Japan en de Buitenwereld in de 18de Eeuw (H. Lambert). 593 *Charles Roux, Autour d'une Route (W. Miller). 594 *Thakore, Indian Administration to the Dawn of responsible Government (P. E. Roberts). 607 *N. N. Law, Aspects of ancient Indian Polity (P. V.). 607 *Pargiter, Aucient Indian historical Tradition (C.).

The Expositor 1922:
139 45 W. Lofthouse, The call of Amos.
140 121 Robinson, The golden Calf.
141 226 J. A. Kelso, The Water Libation in the Old Testament.
1923: 1 1 Margoliouth, The Messiah. 21 D. Plooij, The apostolic Decree and its Problems. 56 J. P. Naish, Fush Light on the Book of Esther. 67 Winterbotham, The sign of Jonah. 74 Askwith, The Hope of Immortality in the Psalter. 205 A. Duff, The Rise of the Title Messiah. 215 T. J. Meek, Was Jeremiah a Priest? 238 A. D. Mozley, Jewish Expectations as to the Date of Christs Coming.

Folk-Lore 1922:
1,2 57 A. M. Hocart, Myths in the Making. 122 L. W. King, Folk-Tales from the Punjab, The clever Wife of the Merchant. 124 Reuter, Human Sacrifice in India, Method of Invoking Vengeance. 126 *Herklots, Islam in India, or the Qānūn-i-Islām, new edition edited by W. Crooke (T. C. Hodson). 170 M. W. Hilton-Simpson, Some Notes on The Folk-Lore of the Algerian Hills and Desert. 234 *N. N. Law, Aspects of ancient Indian Polity (H. A. Rose).
4 321—323 Halliday, The story of Ali Baba and the forty thieves. 325—328 Crooke, Annals and antiquities of Ragasthan (Dames). 330—331 Meyer, Das Weib im altindischen Epos (Rouse).

Fortnightly Review 1923:
192 Margoliouth, Some new Developments of the Caliphate Question. 238 Komma, The Sikh Situation in Punjab.

Gads Danske Magazin 1922:
36 Arthur Christensen, Det gœrende Indien. 574 Arthur Christensen, Orientkrisen. 625 Edv. Lehmann, En indisk Roman.

Geografisk Tidsskrift 1922:
5, 6, 7 140 Hagerup, Fra Nord-Sumatras Urskov. 181 Olufsens Sahara-Expedition. 191 *George-Samné, La Syrie (O. Olufsen). 215 O. Olufsen, O. Olufsens Sahara-Ekspedition 1922-23, Mission géographique O. Olufsen au Sahara 1922-23.

The Geographical Journal LX 1922:
1—5 5 A. Wollaston, The natural history of South-West Tibet. 20 A. S. Elwell-Sutton, The Tigris above Baghdad. 65 A. Hodson, Notes on Abyssinian Lakes. 74 *L. V. S. Blacker, On secret Patrol in High Asia (P. M. Sykes). 74 *I. H. N. Evans, Among Primitive Peoples in Borneo (E. A. P.) 97 G. K. Cockerill, Byways in Hunza and Nagar. 177 C. F. Rey, Abyssinia and Abyssinians of To-Day. 195 F. Kingdon Ward, Through Western Yunnan. 210 D. Hay Thorburn, The Pibor River. 220 *A. Evans, The Palace of Minos at Knossos (D. G. H.) 222 *J. W. Robertson-Scott, The Foundations of Japan (W. W.). 223 *J. V. A. Mac Murray, Treaties and Agreements with and concerning China 1894—1919 (R. H. H.) 224 *S. Gamble u. J. S. Burgess, Peking, a Social Survey. 241 H. Lee Shustleworth, Border Countries of the Panjab Himalaya. 313 The Ganges in Hindu Litterature and

Digitized by Google

Legends: Changes in its course. 426 *Philley, The Heart of Arabia (D. G. H.). 431 *N. M. Penzer, The Mineral Resources of Burma (T. C.). T. J.

Göttingische gelehrte Anzeigen 1922:
152 *Paul Karge, Rephaim (E. Littmann). 156 *A. Fischer, Das Liederbuch eines marokkanischen Sängers (E. Littmann). 158 *E. Littmann, Zigeuner-Arabisch (H. Reckendorf). 214 *H. Reckendorf, Arabische Syntax (C. Brockelmann). 241—252 *Carl Schmidt, Gespräche Jesu mit seinen Jüngern nach der Auferstehung (Duensing). 300—305 *Wichmann, Bericht über eine im Jahre 1903 ausgeführte Reise nach Neu-Guinea (Friederici).

Das Heilige Land. Jahrg. 66:
3 97—106 Landwirtschaftliches vom See Genesareth (Schluß). 108—110 Die neuesten Ausgrabungen in Bēsān.

Hermes. Bd. 58:
1 1—19 Judeich, Griechische Politik u. persische Politik im V. Jahrhundert v. Chr.

The Hibbert Journal 1922 XXI:
1 5 S. Radhakrishnan, The Heart of Hinduism. 127 B. W. Bacon, Parable and its Adaptation in the Gospels. 141 B. A. G. Fuller, The Eleusinian and Orphic Mysteries.

Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland 1922:
170 109 Das Zerstörungswerk der „Zionisten" in Jerusalem und Palästina. 159 P. A. Eckhardt, Buddhistische Reformbestrebungen in Japan. 363 Neues zur assyrisch-babylonischen Chronologie und Geschichte.

Historische Zeitschrift 1922:
126 1 1 R. Reitzenstein, Gedanken zur Entwicklung des Erlöserglaubens.

The International Journal of Ethics XXXIII:
I, II 1 S. Radhakrishnan, The Hindu Dharma. 188 Gilbert Reid, Revolution as taught by Confucianism. T. J.

The Jewish Guardian IV:
172 Freitag, 5. Januar / 12. Januar. G. R. Driver, The original language of the fourth gospel. A criticism of Dr. Burney's thesis. (Gegenüber Dr. Burney's Theorie, das ursprünglich aramäisch geschriebene vierte Evangelium sei später ins Griechische übertragen worden, führt der Verfasser folgendes aus: Die beobachteten Unstimmigkeiten seien darauf zurückzuführen, daß Johannes bei der griechischen Niederschrift aramäisch dachte und daher die seiner Muttersprache nächststehenden Wendungen der κοινή gebrauchte, zumal er das Griechische erst in vorgerücktem Alter erlernt habe und seine Bildung weit geringer sei als etwa die des Lucas. Zahlreich angeführte Stellen erklärten sich zwanglos aus dem Sprachgebrauch der κοινή, ja manche sogar aus dem klassischen Griechisch; die wichtigsten Stellen aber wären fast stets „ipsissima verba", bei denen ja auf jeden Fall eine Übertragung aus dem Aramäischen ins Griechische vorläge und die daher für die Kritik des übrigen Textes nicht in Frage kämen. Die eigene Datierung Burneys für den angenommenen aramäischen Urtext mit ca. 80 n. Chr., der griechischen Übersetzung mit ca. 120 n. Chr. widerspricht der Möglichkeit, daß schwerwiegende Übersetzungsfehler in größerem Umfange in einem so kurzen Zeitraume entstehen könnten, während beide Sprachen sich noch lebendig erhalten hatten. Endlich ist noch der Anteil, den das uns fast gänzlich unbekannte palästinensische Griechisch und Aramäisch an der Gestaltung des vierten Evangeliums hat, ganz unbekannt.) Rosinski.

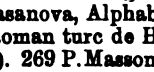
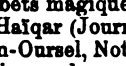
Jewish Quarterly Review XIII 1922:
2/3 117—91 I. H. Levinthal, The Jewish law of agency (שְׁלִיחוּת, umfassend sowohl das Verhältnis von principal und agent als das von master und servant; Abgrenzung; Einteilung, Verhältnis zu הֶרְשָׁאָה und סָרְסוֹר sowie סַרְסָר; Grundprinzip; biblische Begründung; Entstehungsursachen, darunter Geschäftsführung ohne Auftrag; Formen der Einsetzung; Befähigung zur Erteilung und Übernahme; mehrere principals oder agents; Zwecke, für die einsetzbar oder nicht; Beendigung und ihre Ursachen; Rechtswirkungen zwischen den Kontrahenten und gegenüber Dritten — im allgemeinen Versuch, in den talmudischen und nachtalmudischen Rechtsbildungen Gedanken des modernsten anglo-amerikanischen Rechts wiederzufinden). 193—218 R. Vishnitzer, Illuminated Haggadahs (jüdische Buchillustration in Spanien im 13.—15. Jahrh.; für Illustration besonders beliebt die Passah-Haggada, deren Illustrationen oft weit über den Anfang der Erzählung zurückgreifen, dann den Passah-Ritus selbst behandeln und oft auch Porträts von Lehrern enthalten, die zu ihm in Beziehung stehen; Stilgeschichtliches, Datierungs- und Ursprungsfragen; heraldische Motive, Hexagramm; Verhältnis zur nicht-jüdischen Illustration; paläographischer Charakter der Handschriften, Illustratorennamen). 219—21 A. Mishcon, The derivation of (jiddisch) „daven-en" (= Morgen-, Mittag- und Abendgebet sprechen; von *divin-*, wie *oren* von *ora-* und *benschen* von *benedice-*). 221—4 A. Kaminka, The origin of the Aahmedai legend in the Babylonian Talmud (Fürst der Dämonen, der sich eine Zeit lang des Throns von Salomo bemächtigt; nach Name und Legende identisch mit Smerdis). 225—37 H. S. Davidowitz, Recent books on Palestine and Zionism. 239—43 L. Finkelstein, Modern theology (Neuerscheinungen der amerikanischen christlichen systematischen Theologie). G. B.

Journal asiatique XIme Série Tome 19 1922:
1/2 1 M. C. Fossey, Études assyriennes (suite) [Inschrift Nabû-Naid's, seine Reisen nach Sippar, Larsa und Agade betreffend; II Dynast. v. Babylon. — a-na kurummate bu-na il-tak-nu; CT. XV 49, I, 11. — Ṣalmûti lipṣû ugârê; CT. XV 49, III 47. — Šammu ia uṣâ šu'u ia imru CT. XV 49, III 49. — Šubši šikin balâṭi amêlum libši; CT. VI 5a, 4. — Le Nom de la Mère de Gilgameš — Luput ḫamdatni, Gilgameš VI 69. — Šipku, Revêtement; taḫbatu, Paroi. — Šut abni: Hommes (?) de Pierre, Gilgameš X, II 29. — Alkatsunu lu šumruṣatma i ni[puš] alaktu^tu^ ṭa[bta] Creation, I 37, 46. — na-zuḳ šubti u parakki, K 159, 5. — Consultation d'Aruspice CT. IV 34b. — Maḳlû VIII 62, 84 et CT. XXIX 50, 16. — Šašarum, Chaîne d'Arpenteur, Étalon (?) A-ḪI-LU-DAR CT. VI 49b, 3. — u. ilu Marduk-ḳa-ta-ri, Be VIII 51, 10. — Sûḳu rapšu malaku, BE VIII 3, 8. — TIL. — Hittite ou Mitani dans les Incantations Assyriennes? — Vente d'Esclaves Clay B. R. VI 2. Umschrift und Übersetzung]. 49 M. A. Vissière, Le gouvernement de la République chinoise et sa représentation diplomatique. 63 Noël Giron, Notes epigraphiques (Hebräische Gemme mit Inschrift [ל]מראישע: an Marûyeša. Die Buchstaben, besonders מ gleichen dem samaritanischen Alphabet — Fingerring mit palmyrenischem Eigennamen: Taîmon ca. 2000 v. Chr. — Glückbringender Fingerring — Griechische Amulette ca 4- od. 500 v. Chr. — Byzantinische Gemme mit Pehlevi-Inschrift: Zuflucht bei Gott. — Fünf arabische Inschriften. — Drei griechische Inschriften aus Syrien. — Drei syrische Inschriften. — Ursprung des Wortes נרחרא). 94 Worms, Sur la lecture du nom de (Der Verfasser schlägt die Lesung Ḥr-ḫw-f-wé: Horus schütze mich vor). 96 *A. Cour, La dy-

Digitized by Google

nastie marocaine des Beni Waṭṭas (1420—1554) (Cl. Huart). 98 *J. Deny, Grammaire de la langue turque (Cl. Huart). 105 *L. Brunot, La Mer dans les Traditions et les Industries indigènes à Rabat et Salé (Cl. Huart). 107 *L. Brunot, Notes lexicologiques sur le vocabulaire maritime de Rabat et Salé (Cl. Huart). 111 *A. Grünwedel, Alt Kutscha, archäologische und religionsgeschichtliche Forschungen an Tempera-Gemälden aus buddhistischen Höhlen der ersten acht Jahrhunderte nach Christi Geburt (Pelliot). 112 *C. Mampat Rai Jain, The Key of Knowledge; The practical Path und Selections from „Atma Dharma" of Brahmachari Gital Prasadji (A. Guérinot). 114 *Les Classiques de l'Orient I—IV [A. Karpelis, La legende de Nala et Damayanti. H. Terman, La Marche à la Lumière, Bodhicaryâvâtsara. J. Blaot, Représentations théâtrales dans les Monastères du Tibet. Trois mystères Tibétains à Tchrimekundan Djroazaumo, Nausal. A. Karpelis, Contes et Legendes du Bouddhisme chinois] (G. Ferrand). 116 *Volkekundige Opstellen I. (G. Ferrand). 126 Casanova, Un nouveau manuscrit de la secte des assasins [Manuscript 5968 der Bibliothèque Nationale). 137 Correspondance [Brief des H. v. Goloubew üb. d. Malereien der Höhlen in Ajanṭâ]. 141 R. Weill, Au procès-verbal de la séance du 13 Mai 1921. (Einige Noten, betr. die Griechen um 1000 v. Chr.) 161 G. Delphin †, Histoire des Pachas d'Alger de 1515 à 1745, Extrait d'une chronique indigène, traduit et annoté. 234 Maurice Delafosse, L'Etude des Langues négro-africaines de 1822 à 1922. 250 Casanova, Alphabets magiques arabes VI. 263 F. Nau, La Roman turc de Haïqar (Journ. as. janv.-mars 1921, 113—122). 269 P. Masson-Oursel, Note sur l'acception à travers la civilisation indienne du mot Dharma. (Der Verfasser definiert dharma als: „le fait d'être maintenu, par l'efficace d'un pouvoir qui maintient, — dieu, prêtre, roi ou Bouddha".) 276 Mesroob J. Seth, La plus ancienne tombe chretienne de l'Inde septentrionale. (Das Grab des armenischen Heiligen Ḫwajeh Martinus in Agra; mit Text und Übersetzung der Inschriften.) 283 *J. Sarkar, History of Aurangzib mainly based on Persian sources (G. Ferrand). 283 *J. Sarkar, Ahkam-i-Alamgiri (G. Ferrand). 283 *J. Sarkar, Studies in Mūghal India (G. Ferrand). 283 *J. Sarkar, Mūghal Administration (G. Ferrand). 283 *W. Irvine, Later Mūghals (G. Ferrand). 286 *Publications de l'Ecole superieure de la langue arabe et des dialectes berbères de Rabat I—VII. [1. E. Laoust, Étude sur le dialecte berbère des Ntifa. 2. L. Milliot, Démembrement du Habous: Menfa'â, Gzâ, Guelsâ, Zinâ, Istighrâq. 3—4. L. Milliot, Recueil de Jurisprudence chérifienne. 5. L. Brunot, La mer dans les traditions et les industries indigènes à Rabat et Salé. 6. L. Brunot, Notes lexicologiques sur le vocabulaire maritime de Rabat et Salé. 7. Edward Westermarck, Les céremonies du mariage au Maroc] (G. Ferrand). 289 Henri Basset, Essai sur la Littérature des Berbères (G. Ferrand). 291 *Henri Basset, Le culte des grottes au Maroc (G. Ferrand). 292 *G. Nariman, Litterary history of Sanskrit Buddhism (P. Masson Oursel). 293 *R. Weill, La cité de David (G. Contenau). 295 *Les Psaumes (Frederic Maclu). 296 Aug. Cour, Un poète arabe d'Andalousie: Ibn Zaïdoun (Cl. Huart). 308 Cl. Huart, De la valeur historique des mémoires des derviches tourneurs. T. J.

Journal of the Bombay Branch of the Royal Asiatic Society. 25:
2 205—245 Fredun D. Mulla, Mithraism. 246—321 M. S., A brief history of the Gujarat Sultanat. 322—324 G. V. Acharya, Gala inscription of Siddharaja jayasinha (Vikrama) Samvat 1193. 325—345 Dr. J. J. Modi, An unpublished Mogul inscription at the Margalla pass near Rawalpindi. 346—357 British embassy to the court of Hyder. 358—372 Prospectus of a new and critical edition of the Mahabharata undertaken by the Bhandarkar Oriental Research institute. I. 358—364 Rev. Zimmermann, S. J. II. 364—372 C. V. Vaidya. 373—409 Diaries of Sir William Erskine.

The Journal of Egyptian Archaeology VIII 1922: 3/4 121—128 A. S. Hunt, Twenty-five years of papyrology (Vortrag vor der Eg. Explor. Soc., Zusammenfassung der Ergebnisse der Graeco-Roman branch). 129—138 Fr. Kenyon, The library of a Greek of Oxyrhynchus (Desgl. Vortrag, Übersicht über die zu verschiedenen Zeiten meistgelesenen Schriftsteller). 139—155 H. Idris Bell, Hellenic culture in Egypt (Desgl. Vortrag, nimmt Bezug auf Schubarts Aufsatz „Hellenen in Ägypten" im Organ der deutsch-griech. Gesellschaft Hellas 1921 Nr. 8 S. 4, der wohl denselben Gegenstand behandle). 156—157 J. G. Milne, A gnomic Ostrakon (Akrostichon des zweiten Jahrh.). 158—163 J. G. Milne, The coins from Oxyrhynchus. 164—165 G. F. Hill, An Alexandrian coin of Domitia. 166—178 John Gavin Tait, The strategi and royal scribes in the Roman period. 174—186 De Lacy O'Leary, Bibliography, Christian Egypt. 187—190 Notes of recent publications: *Spiegelberg, Kopt. Handwörterbuch (Crum). 191—192 Alan H. Gardiner, A stela of the earlier intermediate period (Kalkstein, 37×28 cm eines  , der gesandt wurde nach  (?) südl. Kus, die Stadt zerstört fand und wieder errichtete, vielleicht eine Episode aus den Kämpfen der Heracleopoliten und Thebaner). 193—200 Arthur Weigall, The mummy of Akhenaton (die im Grabe der Königin Teje gefundene Mumie war unzweifelhaft die des Echnaton. Zusatz von Griffith betr. des JEA V Taf. VIII veröffentl. Reliefbruchstücks mit dem älteren Namensschild Amenophis' IV unter dem späteren: die Spuren sind nicht völlig sicher). 201—206 G. D. Hornblower, Some Hyksos plaques and scarabs (m. Abb., darunter Brust(?)platte mit dem Relief e. Löwen, der einen Stier überfällt, auf der einen, einem greifartigen Raubvogel, wie er auf spätminoischen Gefäßen erscheint (vgl. Prisse Hist. de l'art ég. 145), der auf eine Antilope niederstößt, auf der andern Seite, hier auch die typischen konzentrischen Halbkreise [„Hügel"], in die freien Räume gesetzte Hieroglyphen. Ähnliche kleinere Platte mit Schützen u. Gazelle, eine dritte mit einem Löwen, der eine Antilope schlägt; zwei Rollsiegel, auf dem einen je drei Gestalten in den beiden Hälften mit den Füßen zur Mittellinie, davon eine mit dem Gesicht in Vorderansicht. Skarabäen mit interessanten Bildern). 207—210 Sidney Smith, Babylonian Cylinder seals from Egypt. (Slg. Hornblower. Auf dem des Jakba-bieda stehen zwei ägypt. Könige sich zugewendet zu den Seiten einer Palme (Lebensbaum!), ein zweiter aus Memphis gibt den Namen Šukuri-ili (Sokaris?). 211—218 D. G. Hogarth, Engraved hittites objects (Stücke a. d. Ashmolean Mus. und d. Metropolitan Mus. Dabei ein Fund aus Napata (Grab 396, 25. Dyn.). 219—222 H. R. Hall, The egyptian transliteration of hittites names (das finale š ist Nominativendung, die Silbe -ma in Šubbiluliumaš ist babylon., vielleicht -wa gelesen worden. So würde sich die äg. Umschreibung erklären, die sich nach der semit., die gleichfalls die Endung š fortläßt, aber das halbvokalische u durch ausdrückt; Diskussion anderer äg. überlieferter Hethiternamen). 223—232 A. T. Olmstead, Near-east problems in the second pre-christian millenium (Übersicht über die polit. Geschichte d. zweiten Jahrh.). 233—234 A. H. Sayce, The geographical position of Arzawa (Westkilikien zw. See und Bulgar Dagh). 235—240 Winifred S. Blackman, Some occurences of the corn-'arūseh in anc. eg. tomb paintings (der beim Worfeln mehrfach dargestellte gekrümmte Bestandteil des Ernteopfers wird als glückbringende „corn-maiden" erklärt, wie

Digitized by Google

man ihn noch heute ähnlich im Niltal findet.) 241—257 H. R. Hall, The discoveries at Tell el-'Obeid in southern Babylonia, and some egypt. comparisons (Vorsargonischer Bau von 33,5×22,8 m, Zikkurrat oder Festung, darüber eine Plattform von Dungi, Depot von Kupferstatuetten u. a., dabei vier lebensgroße Löwen, die Köpfe aus Kupfer, mit Erdpech und Stroh ausgegossen, die Augen, Zähne und Zunge in eingelegter Arbeit; Kupferrelief 2,44×1,07 m mit dem löwenköpfigen Adler, der zwei Hirsche bei den Schwänzen hält; die Hirschköpfe mit dem Geweih rundplastisch heraustretend; zwei kupferne Pfeiler und zwei in Mosaik m. geometr. Mustern aus rotem Sandstein, schwarzem Kalkstein und Perlmutter. Kegel aus Ton mit zu Blumen geformten breiten Enden, als Wandschmuck verwendet. Statuen, die eines sitzenden Mannes fast intakt, aus der Zeit Ur-ninas oder noch älter; viele Scherben. Hall vergleicht den Fund mit dem von Hieracompolis, und die Kunstformen beider Länder in der alten Zeit und macht besonders darauf aufmerksam, daß die alten gemeinsamen Formen von den Ägyptern vergleichsweise früh aufgegeben worden und mit den heute rein ägyptisch erscheinenden vertauscht worden sind, er schließt daraus, daß die älteren Formen in Babylonien entweder bodenständiger oder nachdrücklicher eingeprägt waren. Die Gefäße beider Länder scheinen keinerlei Ähnlichkeiten aufzuweisen, doch zeigen die Profile mancher Gefäße die bei den prähist. äg. Steingefäßen häufigen Einschnürungen unterhalb des Randes ſ, die nach Evans von Kupfergefäßen übernommen sind. 258—259 Paul Vinogradoff, L. Mitteis (Nekrolog). 260—283 Bibliography: F. Ll. Griffith, Ancient Egypt. 284—286 Notes and News. 287—288 *A. Evans, The palace of Minos (H. R. Hall). 289 *Carl W. Blegen, Korakou, a prehistoric settlement near Corinth (H. R. Hall); *O. Luyties, Egyptian visits to America (F. Ll. G.). Wr.

The Journal of Hellenic Studies. XLII 1922: 1 F. W. Hasluck, The Caliph Mamoun and the prophet Daniel. — *A. Evans, The Palace of Minos (H. R. Hall). *Th. W. Allen, The Homeric Catalogue of Ships. *J. Kaerst, Geschichte des Hellenismus. I. 2. Aufl. (W. W. T.). *British Museum: Catalogue of the Greek Coins of Arabia, Mesopotamia and Persia, by G. F. Hill (E. H. M.).

Journal of the Society of Oriental Research VI 1922:

2 (April) 41 Samuel A. B. Mercer, Divine Service in the old Kingdom. 60 John A. Maynard, A penitential Litany from Ashur. 63 Friedrich Hrozný, Das hethitische Königspaar Tlabarnaš und Tavannannaš. 74 John A. Maynard, A fourth bibliographical Survey of Assyriology (Year 1921). 88 Reviews.

Kirke og Kultur 1922:

12 L. P. Larsen, Sadhu Sundar Singh. 28 Sadhu Sundar Sing, J. Belleder. 297 Nathan Søderblom, Kristen mysticisme her en inder, Sundhar Sing. 415 K. L. Reichelt, Fra Østens religiøse Liv, Mahayana Budhisme og Kristendom. 605 K. Reichelt, Gandhis aand over Ceylon.

The London Mercury VII:

40 445 *The Cambridge History of India III (K. Piethorn).

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

*Bilabel, F.: Griechische Papyri (Urkunden, Briefe, Mumienetiketten).

Bräunlich, E.: Bistām ibn Qais, ein vorislamischer Beduinenfürst und Held.

Contenau, G.: La glyptique syro-hittite.

Curle, R.: Into the East. Notes on Burma and Malaya.

*Detzner, H.: Im Lande des Dju-Dju. Reiseerlebnisse im östlichen Stromgebiet des Niger.

Dhamma-Worte. Dhammapada des südbuddhistischen Kanons, verdeutscht von R. Otto Franke. Mit einer Skizze der Buddhalehre des Werkes als Einleitung.

Ferri, S.: Contributi di Cirene alla storia della religione greca.

Forke, A.: Chinesische Mystik.

Gli Oracoli sibillini giudaici (Orac. sibyll. LL. III—V). Intr., trad. e note di Alberto Pincherle.

Harnack, A. v.: Neue Studien zu Marcion.

*Hartmann, F.: L' Agriculture dans l'ancienne Égypte.

Hell, J.: Von Mohammed bis Ghazâlî. Quellentexte aus dem Arabischen übersetzt und eingeleitet.

Herrmann, J. und Fr. Baumgärtel: Beiträge zur Entstehungsgeschichte der Septuaginta.

*Hessen, J.: Augustinische u. thomistische Erkenntnislehre.

Jacoby, H.: Eine Sammlung orientalischer Teppiche. Beitrag zur Geschichte d. orientalischen Teppichs an Hand von 47 durch die Persische Teppichgesellschaft ges. Knüpfarbeiten d. letzten 4 Jh.

*Jamblichus: Über die Geheimlehren. Aus dem Griechischen übersetzt, eingeleitet und erklärt von Dr. Th. Hopfner.

*Kühn, H.: Die Kunst der Primitiven.

Lane, L. C.: Babylonian problems. With an introduction by Prof. S. Langdon.

Langer, M. D. G.: Die Erotik der Kabbala.

Macdonell, A. A.: Hyms from the Rigveda. Selected and metrically translated.

Nyāṇatiloka: Das Wort des Buddha. Eine Übersicht über das ethisch-philos. System des Buddha, in den Worten des Sutta-Pitaka.

*Petrie, W. M. Flinders: The Arts and Crafts of Ancient Egypt.

*Ratcliffe, S. K.: Sir William Wedderburn and the Indian Reform movement.

*Roeder, G.: Urkunden zur Religion des alten Ägyptens. Übersetzt und eingeleitet.

Saṃyutta-Nikāya. Die in Gruppen geordnete Sammlung aus dem Pāli-Kanon der Buddhisten zum ersten Mal ins Deutsche übertragen v. Wilhelm Geiger. 1. Liefg.

Schmeller, H.: Beiträge zur Geschichte der Technik in der Antike und bei den Arabern.

Schur, W.: Die Orientpolitik des Kaisers Nero.

Scrittori cristiani antichi. Heft 1—6.

Schtscherbazkoj, F. J.: Erkenntnistheorie und Logik nach der Lehre der späteren Buddhisten. 1. Liefg.

*Spiegelberg, W.: Demotische Papyri.

*van der Valk, M. H. A.: Zur Beurteilung des Propheten der Mormonen Joseph Smith jun. Ägyptologische Phantastereien des Mormonenpropheten.

*Viedebantt, O.: Antike Gewichtsnormen und Münzfüße.

*Viereck, P.: Griechische und griech.-demotische Ostraka der Universitäts- u. Landesbibliothek zu Straßburg im Elsaß. Mit Beiträgen von Wilhelm Spiegelberg. 1. Band: Texte.

Walleser, M.: Das Edikt von Bhabra. Zur Kritik und Geschichte.

Wilke, G.: Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa. 2., erg. Aufl.

Dieser Nummer liegt der XVI. Verlagsbericht der Verlagsbuchhandlung Eduard Pfeiffer in Leipzig bei.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Juicbental 1.

Digitized by Google

ORIENTALISTISCHE
LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Privatdoz. Dr. **H. Ehelolf** und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von
Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Die Beisetzung des Patriarchen Jakob (Gen. 50, 2 ff.) **im Lichte der ägypt. Quellen.** Von Wilhelm Spiegelberg 421
Auslautende Explosivlaute im Sumerischen. Von A. Ungnad 424
Laufers Milaraspa. Von A. H. Francke . . 426
Besprechungen . . . . . 429—469
Bachhofer, L.: Chinesische Kunst. (F. M. Trautz) 467
Banse, E.: Lexikon der Geographie. I. Bd. (M. Friederichsen) 429
Bartholomae, Chr.: Zur Kenntnis der mitteliranischen Mundarten. I. (H. H. Schaeder) . . 460
Bees, N. A.: Kirchliches und Profanes vom nachchristlichen Platää. (P. Thomsen) 455
Brody, H., u. M. Wiener: Anthologia hebraica. (K. Albrecht) 453
Calderini, A.: La composizione della famiglia secondo le schede di censimento dell' Egitto Romano. (W. Schubart) 444
Einstein, C.: Der frühere japanische Holzschnitt. (F. M. Trautz) 468
Emonts, J.: Ins Steppen- und Bergland Innerkameruns. (F. Mager) 464
Erman, A.: Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum. Neu bearbeitet v. H. Ranke. (M. Pieper) 433
Fischer, A.: Aus der religiösen Reformbewegung in der Türkei. (F. Taeschner) 458
— Zur Lautlehre des Marokkanisch-Arabischen. (Pröbster) 458
Hasebroek, J.: Das Signalement in den Papyrusurkunden. (O. Leuze) 443
Hilton-Simpson, M. W.: Arab Medicine and Surgery. (M. Meyerhof) 455
Hölscher, G.: Geschichte der israelitischen und jüdischen Religion. (J. Hempel) 448
Jacques, N.: Südsee. Ein Reisebuch. (F. Mager) 464
Keilschrifturkunden aus Boghazköi. Heft II. (F. Sommer) 446
Lehmann, F. R.: Mana. Der Begriff des „außerordentlich Wirkungsvollen" bei Südseevölkern. (O. Dempwolff) 465
Lehmann-Hartleben, K.: Die antiken Hafenanlagen des Mittelmeeres. (A. Köster) 444
Lindblom, G.: The Akamba in British East Africa. (B. Ankermann) 462
Mittelafrika in Karten 1 : 2 Mill. Hrsg. vom Reichs-Kolonialamt. (M. Friederichsen) 461
Rescher, O.: Sachindex zu Bokhārī. (G. Bergsträßer) 456
Schubart, W.: Das alte Ägypten und seine Papyrus. (O. Leuze) 442
Szinnyei, J.: Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft. (E. Lewy) 432
Violet, B.: Die Esra-Apokalypse II. (F. Perles) 449
Wachstein, B.: Die Grabschriften des alten Judenfriedhofes in Eisenstädt. (F. Perles) . . . 454
Wiedemann, E.: Zur Alchemie bei den Arabern. (J. Ruska) 455
Zeitschriftenschau 469
Zur Besprechung eingelaufen 476

Bezugspreis fürs 3. Quartal Grundzahl 1,25. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 18.75 fr. Fr.; 22.50 b. Fr.; 6 sh.; 1.50 $; 3.50 Fl.; 6,75 dän. K.; 7.50 norw. Kr.; 5.25 schw. Kr.; 22.50 Lire; 33.75 tsch. Kr.; 37.50 fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rab. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Privatdoz. Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung des Herrn Dr. George Kohut, New York, und der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York

26. Jahrgang Nr. 9 **September 1923**

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXVI 9 **OLZ** September 1923

Das durch die Verhältnisse bedingte schnelle Ansteigen der Schlüsselzahl macht es vielfach technisch unmöglich, die jeweils giltige Zahl zutreffend anzugeben. Wir sehen von deren Bekanntgabe daher für die Folge ganz ab, zumal sie in den Buchhandlungen jederzeit zu erfahren ist.

Die Beisetzung des Patriarchen Jakob (Gen. 50,2 ff.) im Lichte der ägypt. Quellen.

Von Wilhelm Spiegelberg.

Es ist seit langem von den Kommentatoren der Genesis bemerkt worden, daß der jahwistische Erzähler der Josephsgeschichte die ägyptische Kultur, insbesondere die Sitten und Bräuche der Ägypter seiner Zeit (d. i. des 8.—7. Jahrhunderts) gut kannte. Freilich habe ich nirgends betont gefunden, daß diese Kenntnisse wohl alle aus Büchern oder mündlichen Erzählungen geschöpft waren. Das Ägypten seiner Zeit hat er schwerlich aus eigener Anschauung gekannt. Dazu sind seine ägyptischen Farben zu blaß, zu wenig lebendig. Aus solchen Quellen hat der Jahwist wohl auch die Angaben über die Beisetzung des Jakob (Gen. 50,2 ff.) geschöpft. Er hat erfahren, daß die Trauerklage um den Toten 70 Tage dauerte[1], was mit den ägyptischen Angaben der Ptolemäerzeit ziemlich übereinstimmt. Sie sind von Griffith[2] gesammelt und wohl richtig so erklärt worden, daß die Einbalsamierung (die Auslaugung der Leiche durch Natron und die Einwicklung) in der Regel 70 Tage[3] dauerte und daß so lange eine Trauer stattfand. Ebenso lange währte die Totenklage um den Apisstier (τὸ πένθος τοῦ Ἄπιος Par. 25[8], 22[24]), in der Cha-Hape Inschrift (Sethe: Urk. II. S. 165[4]) als „die 70 Tage der Wehklage“ (*hrw* LXX (*n*) *nḫwj*) bezeichnet.

Der Jahwist trennt Trauer und Einbalsamierung[5] und gibt der Totenklage 70 Tage, der Einbalsamierung 40 Tage[1]. Das ist eine Ungenauigkeit, die man leicht versteht, wenn man die von Griffith a. a. O. gesammelten Angaben durchsieht, die weder in der Zahl der Tage noch in den Einzelheiten der Einbalsamierung miteinander übereinstimmen[2]. Aber für die Zahl 40 findet sich in all den Angaben kein Anhalt, wie sie ja überhaupt bei den alten Ägyptern kaum als heilige Zahl gelten kann[3]. Das ist sie vielmehr u. a. bei den Semiten[4], und daher möchte ich annehmen, daß die Zahl 40 eigene Erfindung des Jahwisten ist, der die ihm geläufige runde Zahl einsetzte.

Dagegen hält sich die kurze Schilderung der Einbalsamierung des Jakob sehr genau an die für Ägypten bezeugten Nachrichten. Die Stelle lautet:

וַיְצַו יוֹסֵף אֶת־עֲבָדָיו אֶת־הָרֹפְאִים לַחֲנֹט אֶת־אָבִיו וַיַּחַנְטוּ הָרֹפְאִים אֶת־יִשְׂרָאֵל „Joseph befahl den Ärzten, die ihm dienten, seinen Vater einzubalsamieren, und die Ärzte balsamierten Israel ein“. Sept. übersetzt: καὶ προσέταξεν Ἰωσὴφ τοῖς παισὶν αὐτοῦ τοῖς ἐνταφιασταῖς ἐνταφιάσαι τὸν πατέρα αὐτοῦ· καὶ ἐνεταφίασαν οἱ ἐνταφιασταὶ τὸν Ἰσραήλ, macht also die „Ärzte“ zu „Einbalsamierern“[5]. Diese Übersetzung ist durchaus sinngemäß, denn wir wissen, daß das Einbalsamierungsgeschäft in Ägypten in der Hand der Ärzte lag. Wir dürfen uns ja überhaupt den altägyptischen Ärztestand nicht modern organisiert denken. Der ägyptische Arzt war wie der europäische bis vor nicht langer Zeit in einer Person höherer und niederer Heilgehülfe, der jeden Dienst verrichtete, der dem menschlichen Körper galt.

1) וַיִּבְכּוּ אֹתוֹ מִצְרַיִם שִׁבְעִים יוֹם καὶ ἐπένθησεν αὐτὸν Αἴγυπτος ἑβδομήκοντα ἡμέρας.

2) Stories of the High Priests of Memphis S. 29 Anm. Neues Material Griffith: Rylands Papyri III S. 85, Spiegelberg: Recueil de Travaux 30 (1908) S. 145 ff. Ä. Z. 54 S. 111 und *Sottas:* Pap. démot. de Lille S. 69. Die älteste mir bekannte Erwähnung der 70 Tage der Einbalsamierung in den *w'b.t* findet sich in den von Gardiner (Tomb of Amenemhet S. 56) mitgeteilten Stelen der 18. Dynastie. Dann folgt eine Inschrift der 19. Dynastie (Mariette: Mon. divers 63 f = Piehl: J. h. III 79). Der Saitenzeit gehören Leiden V 18 (Boeser: Sait. Denkm. Tafel XV no. 14 = Piehl: J. H. III 28) und Rosellini: Mon. stor. 152, der Perserzeit Pap. Rylands IX 10/10 an. Die meisten Stellen stammen aus der Ptolemäerzeit.

3) Zu der Heiligkeit der Zahl 70 vgl. Sethe: Von Zahlen S. 26.

4) Man könnte freilich die Stelle zur Not auch so verstehen, daß die 40 Tage der Einbalsamierung in den 70 Trauertagen eingeschlossen waren.

1) וַיְמַלְאוּ־לוֹ עֲרָבָעִים יוֹם כִּי כֵן יִמְלְאוּ יְמֵי הַחֲנֻטִים καὶ ἐπλήρωσαν αὐτοῦ τεσσαράκοντα ἡμέρας· οὕτω γὰρ καταριθμοῦνται αἱ ἡμέραι τῆς ταφῆς.

2) Das erklärt sich aus den bei Herodot II 86 geschilderten verschiedenen Arten der Einbalsamierung, zu denen Wiedemanns Kommentar zu vergleichen ist.

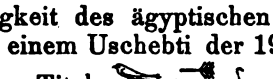
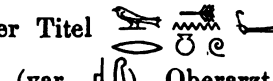
3) Siehe Sethe: Von Zahlen und Zahlwörtern S. 40.

4) Siehe Lemm: Der Alexanderroman bei den Kopten S. 78—79 und 148. An letzterer Stelle ist darauf hingewiesen, daß die 40 Tage noch bei den Trauerbräuchen der Moslims des heutigen Ägyptens eine Rolle spielen. Vgl. auch Meyerhof in Islam VII (1917) S. 317.

5) Darauf ist bereits, wie ich nachträglich sehe, von Deißmann: Bibelstudien S. 117 hingewiesen worden.

Digitized by Google

So lag ihm auch naturgemäß die Behandlung der Leiche bei der Einbalsamierung ob, und aus dieser Tätigkeit hat er seine anatomischen Kenntnisse gewonnen, die der von Breasted[1] jüngst erklärte neue Pap. Edwin Smith auf einer so erstaunlichen Höhe gezeigt hat. Schon in der religiösen Literatur der älteren Zeit[2] erscheint der *wtj* genannte Priester „der Einwickler", der das Einbalsamieren besorgte, auch als Heilkünstler. Und so ist es begreiflich, daß in ptolem. Zeit in demotischen Texten der als ταριχευτής — ein Synonym von ἐνταφιαστής — bezeichnete Einbalsamierer[3] *sjn.w* (ϣⲁⲓⲛ:ϩⲛⲏⲛⲓ) „Arzt" genannt wird, z. B. in dem zweisprachigen demot. Pap. Berlin 5507[4]. Ebenso wird „die Ärztin Taues" (*T>-wȝ*) des Pap. Brit. Mus. 10074 eine Taricheutin sein, der wohl weibliche Leichen anvertraut wurden[5]. Wenn es in den Regeln einer Gilde von Totenbestattern (Pap. demot. Berlin 3115 B (Tafel 39 Z. 11) heißt, daß man in sie keinen „Arzt" (*sjn*) bringen solle, so wird es sich auch da gewiß um einen Taricheuten handeln, den man in bestimmten Fällen ausschloß. Diese doppelte Tätigkeit des ägyptischen Arztes kennen wir auch aus späten griechischen Urkunden des 2. nachchristl. Jahrhunderts. Lumbroso hat (Archiv f. Papyrusforschung III [1906] S. 163) darauf hingewiesen, daß in P. Ox. III no. 476 zwei ἐνταφιασταί als amtliche Leichenbeschauer dieselbe Autopsie vornehmen, die in ähnlichen Fällen (51. 52. 475. 476) von Ärzten (ἰατροί) ausgeführt wird. Er hat weiter, soweit die Personennamen einen Schluß zulassen, richtig beobachtet, daß es sich bei den den von ἰατροί begutachteten Todesfällen um Griechen, bei dem Taricheutengutachten um Ägypter handelte. Man kann natürlich mit Lumbroso annehmen, daß die Behörden gelegentlich ägyptische Einbalsamierer wegen ihrer mit ihrem Beruf verbundenen anatomischen Kenntnisse[6] mit ärztlichen Aufgaben betrauten[7]. Aber nach dem Vorstehenden liegt m. E. die Annahme näher, daß auch in diesem Falle der ägyptische ἐνταφιαστής ein Arzt war, der sich sowohl mit Lebenden wie mit Toten befaßte, mit den letzteren insofern, als er sie einbalsamierte und auch den Totenschein ausstellte. Diese Auffassung wird durch Pap. Oxy. I no. 40 bestätigt (2. nachchristl. Jahrh.), wo von einem ἰατρὸς δημοσιεύων ἐπὶ ταριχείᾳ einem „offiziell mit der Einbalsamierung betrauten Arzt" die Rede ist, also einem Mann, der die Berufe des ἰατρός und ταριχευτής in seiner Person vereinigte. Für die byzantin. Zeit [6. Jahrh.] vgl. οἱ νεκροτάφοι ἰατροί Lond. 1044, 38.

Aber nicht nur für die Spätzeit, sondern schon für die ältere Zeit läßt sich die Balsamierungs-Tätigkeit des ägyptischen Arztes erweisen. Auf einem Uschebti der 19. Dynastie[1] findet sich der Titel  (var. ) „Oberarzt in der thebanischen Totenstadt[2]. Das war gewiß kein Arzt für die lebenden Bewohner der Totenstadt, sondern der dem späteren Taricheutes oder Entaphiastes entsprechende Beamte, der mit der Einbalsamierung der Toten zu tun hatte.

Kurz zusammenfassend sei noch einmal wiederholt, daß die demotische Bezeichnung des Einbalsamierers durch „Arzt" klar beweist, daß in Ägypten Ärzte die Einbalsamierung der Leichen besorgten. Daher trägt die Bezeichnung der Leichenbalsamierer durch רֹפְאִים „Ärzte" den ägyptischen Verhältnissen durchaus Rechnung und zeigt, daß der Jahwist auch hier gut orientiert war[3].

1) Siehe den Bericht in Recueil d'études égyptologiques déd. à la mémoire de Champollion S. 385 ff.

2) Siehe Sethe: Ä.Z. 57 S. 32.

3) Siehe die Übersicht über die Literatur bei Otto: Priester u. Tempel I S. 105 ff.

4) Griffith in Ä.Z. 45 (1908) S. 107 Anm. 6.

5) So richtig von Reich (Jurist. Papyri S. 49) gedeutet.

6) Sehr lehrreich ist die von Lumbroso zitierte Stelle aus Censorinus (de die nat. 17) „Dioscorides scribit Alexandriae inter eos qui mortuos sallunt constare hominem plus centum annos vivere non posse, idque cor hominum declarare eorum qui integri perierunt sine corporis tabe . . ."

7) Ich weiche auch von Ottos (Priester und Tempel II S. 195 Anm.) Auffassung ab.

Auslautende Explosivlaute im Sumerischen.

Von A. Ungnad.

Die Frage, ob die Explosivlaute des Sumerischen am Silbenende tönend oder tonlos zu sprechen sind, wird durch die herkömmliche Umschrift im ersteren Sinne beantwortet, obwohl ähnliche Verhältnisse in andern Sprachen wie dem Türkischen und dem Deutschen die entgegengesetzte Lösung befürworten[4]. Am besten werden wir tun, die Frage mit Hilfe der babylonischen Gelehrten selbst zu beantworten, die gewiß mehr von dieser Sprache wußten als wir selbst. Die Keilschrift hilft uns hier zwar nicht weiter, wohl aber die griechischen Umschriften sumerischer Wörter, die P i n c h e s in PSBA 24, 108 ff. veröffentlichte. Hier finden wir,

1) Slg. des Vatikan nach der Abschrift des Berliner Wörterbuches.

2) Genauer der Nekropolis von Der el Medine.

3) In demselben Kapitel wird das Alter Josephs auf 110 Jahre angegeben, eine Lebensdauer, die dem ägyptischen Idealalter entspricht. Vgl. zuletzt A. Jacoby: Recueil 34 (1912) S. 116.

4) Vgl. auch P. Haupt, ZDMG 64, 705[1].

Digitized by Google

sowohl für akkadische als auch sumerische Wörter, folgende Gesetze:

1. Tönende Explosive werden durch β, γ, δ wiedergegeben, z. B. akk. βαβιλ (a. a. O., S. 117) = *bâbil(u)*, σοβαδ (117) = *šubat*; φαλαγ (112) = *pal^{a}g* aus *palg(u)*; sum. βωρα(!)[1] (110) = *burra*; γισιμαρ (110) = *gišimmar*; δομ (110) = *dum(u)*.

2. Tonlose Explosive werden durch φ, χ, θ wiedergegeben, z. B. akk. αθαφ (112) = *atap-(pu)*[2]; ειχ (112) = *îk(u)*[3]; μαρχασ[4] (117) = *markas*; sum. φα (112) = *pà*; σειθ (112) = *šita*.

3. Emphatische Explosive werden durch κ, τ wiedergegeben, z. B. akk. σακιν (110) = *šaḳin(ni)*; μιτερθ (112) = *miṭert(u)*.

Nun werden sum. *sig* 'schmal' und *sig* 'aufschütten' beide durch σεκ (112) umschrieben, nicht durch σεγ oder σεχ:

pà-sik (oder *-sek*) = [MIN, d. i. *a-tap-pu*] = φασεκ αθαφ

[*e si-ga* = *i-ku iš-pu-uk* = η(?) σ]εκ ειχχ[5] ισφ[οχ].

Bei letzterem Beispiel ist es fraglich, ob der Transkriptor wie in II R 38, 21a *si-ga* mit unberechtigtem *a* im Auslaut oder richtigeres *sig* gelesen hat. Jedenfalls unterscheidet sich seine Umschrift hier nicht von der Umschrift des gleichlautenden Wortes *sig* „schmal" (akk. *ḳatnu*). Er behandelt also auslautende Explosivlaute des Sumerischen wie die emphatischen Laute des Akkadischen. In σειθ dagegen ist sum. *t* durch θ wiedergegeben, da es ursprünglich nicht im Auslaut stand, sondern wie δομ aus *dumu*, αθαφ aus *atappu* u. a. erst durch den Abfall des auslautenden Vokals in den Auslaut geriet.

Das Material ist zu gering um festzustellen, ob ausnahmslos auslautendes *b*, *g*, *d* des Sumerischen wie π, κ, τ gesprochen wurden. Doch ist zu beachten, daß *sik* (= *ḳatnu*) bei Antritt eines Vokals jedenfalls zu *sig-ga*[6] (das wäre wohl σεγα oder σεγ) wurde. Eine lautgerechte Umschrift des Sumerischen wird also *sik* (*sek*) und *sig* - (*seg-*)*ga*, *bat* und *bad-du* usw. zu umschreiben haben[7]. Für lexikalische Zwecke empfiehlt sich die einheitliche Umschrift mit der tönenden Explosiva, da sonst leicht Zusammengehöriges auseinandergerissen wird.

Die Ägyptologen, die noch an der Richtigkeit unserer Umschrift zweifeln, werden die griechischen Transkriptionen sumerischer und akkadischer Wörter hoffentlich von der Zuverlässigkeit unserer Umschrift überzeugen[1].

Laufers Milaraspa.

Von A. H. Francke.

Dieses soeben im Folkwangverlag erschienene Werk[2] enthält einen Abdruck der deutschen Übersetzung mehrerer Kapitel von Milaraspas *mGur-'abum* durch Dr. B. Laufer. Dieselben Kapitel waren von Dr. Laufer schon früher veröffentlicht worden, und zwar zwei im „Archiv für Religionswissenschaft", 1901, und fünf weitere in den „Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien", 1902. Jene früheren Veröffentlichungen brachten Text, Übersetzung und Anmerkungen. Wie Dr. Laufer selbst zugibt, hat er in den Jahren seit 1902 mancherlei gelernt, auch in bezug auf Milaraspa, sodaß er jetzt imstande wäre, verschiedene Verbesserungen in der Übersetzung vorzunehmen. Zu so etwas ist es aber nicht gekommen, und die Veröffentlichung des Folkwangverlages erweist sich als ein unveränderter Abdruck jener ersten Übersetzung. Da sich in den damaligen Ausgaben zweimal die Kapitelüberschrift „Milaraspa auf dem La-phyi" vorfand, ist die Überschrift des zweiten, dem „Archiv für Religionswissenschaft" entnommenen Kapitels in „Milaraspa am Flusse *Chu-bzaṅ*" abgeändert worden.

Obgleich das Werk des Folkwangverlages nicht das ist, was es hätte sein können, müssen wir diesem rührigen Verlag doch dafür dankbar sein, daß er es unternommen hat, ein in schwer zugänglichen Zeitschriften vergrabenes Bruchstück eines tibetischen Dichters wieder

1) Vgl Burkitt, ebd. S. 144.

2) Nicht *adappu*; *a-da-ap-pi* KAH II 144: 222 ist *adappu* „Brett, Bohle". Für *atappu* „Graben" mit *t* vgl. außer der ZA 34, 120 (zu Z. 204) angeführten Stelle *a-ta-ap* CT 4, 16a: 2 noch *a-ta-pu-um* CT 8, 25: 11; 49b: 5; *a-ta-pí* AJSL 29, 160: 9; *a-tap-pi-ša* Vir., Astrol., 1. Suppl. LIX 14; Plur. *a-tap-pa-ti* CT 17, 50: 4. 5.

3) Nicht *îku*.

4) So wohl zu lesen, nicht μαρχαθ; das *e* ist durch Verletzung der Oberfläche etwas zerstört; es liegt wohl die Phrase vor *bâbili markas mâti* = βαβιλ μαρχασ μ[αθ].

5) Dittographie.

6) CT 17, 25: 34 f.

7) Noch richtiger wären *ḳ*, *ṭ*.

1) Selbstverständlich wird das Griechische nicht in allem dem Sumerisch-Akkadischen gerecht werden können; das gilt namentlich für die *o*-Frage und den *š*-Laut. So wird *-u* stets durch ο, ω wiedergegeben; vgl. *dum(u)* δομ; *nûr* νωρ (S. 117: βαβιλ νωρ σαυη = *bâbil nûr šamê*, sprich *šaɣê*). *e* und *i* werden auffallend richtig unterschieden; vgl. ισφ[οχ] = *išpuk* neben εϋϋερ (so nach PSBA 24, 144) = *eḫr(i)* „er grub", wo *i* durch Einfluß des *ḫ* zu *e* wurde wie in μιτερθ = *miṭertu* durch Einfluß des *r*. Langes *î* ist ει (ειχ = *îku*) außer in ιφος (112) = *îpuš*, wo indes eine Verkürzung zu *i* schon im Akk. eingetreten sein könnte. Langes *ê* ist η (σαυη = *šaɣê*). Auch hier ist in doppeltgeschlossener Silbe Verkürzung eingetreten, vgl. βελθ (118) aus *bêltu* > *beltu* > *belt* > *bel^{e}θ* neben βηλ (118) = *bêl* in βηλ μασσω = *bêl(u) massû* (= sum. *maš-su(d)*; akk. neben *massû* auch *mansû* = *šarru*; Ebeling, MVAG 1918, 2, S. 78). Beachtenswert ist endlich der Abfall kurzer — auch gekürzter — Vokale im Auslaut.

2) Milaraspa. Tibetische Texte in Auswahl übertragen von Berthold Laufer. Hagen i. W.: Folkwang-Verlag 1922. (79 S. Text und 14 S. Abb.) 4°. = Kulturen der Erde. Tibet Bd. I. Gz. 9 —.

Digitized by Google

ans Licht zu bringen; denn Milaraspa verdient es, über den Kreis der Spezialforscher hinaus bekannt zu werden, und Dr. Laufer's Übersetzung wird dem Original durchaus gerecht. Milaraspa ist keiner von den gelehrten Tibetern, welche buddhistische Werke aus dem Sanskrit ins Tibetische übertragen, oder welche in Anlehnung an indische Werke buddhistische Lehrbücher für die Tibeter verfaßt haben. Nein, Milaraspa ist ein Vollbluttibeter, der bei aller Begeisterung für den Buddhismus doch als Tibeter zu Tibetern redet und singt. Wie prächtig weiß er die Landschaft seines Heimatlandes zu schildern. Da steigt er als Einsiedler aus dem kleinen Dörflein hinauf in die Schneeinsamkeit und blickt herab von da oben auf das Land unter ihm. Er sieht die Wäldermassen, die Rasengründe mit ihren bunten Blumen, um welche die Bienen summen. Am Wasser steht der Reiher, dreht den Hals und schaut umher, auf den Wiesen weiden die Rinder, und die Affen zeigen ihre Künste auf den Bäumen. Da kommt ein Unwetter (es ist Spätherbst). Der Schnee fällt in großen Flocken wie Wollflausche, in kleinen Flocken wie kreisende Bienen und Spindeln; aber alles zusammen wächst zu einer unermeßlichen Schicht. „Schon berührt des hohen Schneeberges weiße Kuppe den Himmel; die niedrigen Bäume und Wälder liegen darniedergehalten am Boden, die schwarzen Berge kleiden sich in Weiß." So wird der Einsiedler abgesperrt von der übrigen Welt und kommt in Gefahr, dem Hunger und der Kälte zu erliegen. Aber im Wetter sieht er die Gestalten von Dämonen, und nun fühlt er sich berufen, diesen zu predigen und sie zum Buddhismus zu bekehren. Die Freunde im kleinen Dorf unten sind besorgt um ihren geistlichen Berater oben im Schnee. Sie arbeiten sich zu ihm hinauf und dringen in ihn, sie ins Dorf zu begleiten. Endlich läßt er sich dazu bewegen, und unten angekommen, gibt er seine Lieder zum besten, die an Volkslieder anknüpfen und offenbar zu deren Melodien gesungen werden. Zum Volkslied tanzt man in Tibet, und bald dreht sich die Zuhörerschaft im Kreise, und der Einsiedler oben auf seinem Kanzelstein tanzt fröhlich mit. Noch nach Jahrhunderten zeigt man auf jenem Stein die Spuren seiner Füße, die seine Tanzschritte zurückgelassen haben. Dies sind einige Bilder aus der Welt des Milaraspa, der vor fast 900 Jahren lebte und der doch noch heut geradeso in Tibet leben könnte; denn dort scheint die Weltenuhr stehen geblieben zu sein. Jedem, der das Glück hatte, die frische kühle Luft des „Schneelandes" einmal im Gesicht zu spüren, weht dieselbe frische Luft aus den Werken des Milaraspa entgegen.

Wie Dr. Laufer im Anschluß an Jäschke sagt, gehört das Liederbuch des Milaraspa zu den volkstümlichsten Werken der tibetischen Literatur. Das ist ganz richtig; denn für jeden Sammler von tibetischen Büchern ist nichts leichter, als Holzdrucke dieses Werkes zu erwerben. Erwähnt sei auch, daß mehrere Zeilen des Liedes „O du Einsiedelei in der Bergeinsamkeit" aus dem Kapitel „Milaraspa, der Holzsammler" sich in einer Inschrift aus der Zeit des großen westtibetischen Königs *Seṅ-ge-rnam-rgyal* bei *Bab-sgo* unweit Leh wiederfinden. Auch die Tatsache, daß dieses umfangreiche tibetische Werk ins Mongolische übersetzt wurde, spricht für die Beliebtheit Milaraspas.

Die außerordentliche Volkstümlichkeit dieses Dichters rührt nun meiner Meinung nach daher, daß er es verstanden hat, beim Vortrag der Mahāyānalehren vom Volkslied oder von im Volk lebenden religiösen Ideen auszugehen. Je mehr ich mich mit diesen Dingen beschäftigt habe, um so mehr ist mir klar geworden, daß sich in Milaraspas Buch viele alte Volkslieder erhalten haben, und zwar handelt es sich nicht um Liebeslieder, sondern um religiöse Hymnen, wie solche beim Frühlingsfest und bei Hochzeiten zu Ehren der vorbuddhistischen Gottheiten noch heut im Gebiet des westtibetischen Reiches angestimmt werden. Solch ein Lied haben wir vor uns im Kapitel „Milaraspa, der Holzsammler". Der erste Vers fängt an mit den Worten „Ich bin der starken weißen Löwin Sohn", der zweite mit „Ich bin des Königs der Vögel, des Garuda (*Khyuṅ*) Sohn", der dritte mit „Ich bin des [Fisches] *Nya-chen-yor-mo* Sohn". Im vierten Vers, der anhebt mit „Ich bin der Sohn des Lama der mündlichen Überlieferung", finden wir dann die buddhistische Parallele und Anwendung. Wie man sieht, haben wirs hier mit einer ungeheuer geschickten Einführung in den Buddhismus zu tun. Im gleichen Kapitel finden wir ein weiteres Volkslied, dessen erster Vers anfängt „Der auf dem Gletscher sich reckende Löwe friert nicht an den Pfoten". Der zweite Vers handelt vom Garuda, der dritte vom Fisch und der vierte vom Felsen. Im fünften Vers, „Ich, Milaraspa, fürchte keine Geister," haben wir dann wieder die buddhistische Anwendung. Ganz ähnliche Volkslieder enthält das Kapitel „Die Felsen-Rākshasī von Liṅ-ba". Der erste Vers handelt von der Mitte des blauen Himmels, von Sonne und Mond, der zweite von der starken weißen Löwin (Personifikation des Gletschers), der dritte vom bunten (oder gestreiften) jungen Tiger, der vierte vom weißbauchigen Fisch, und der fünfte von *Bya-rgyal-rgod-po*, dem wilden Vogelkönig. Darauf folgt die Anwendung auf Milaraspa selbst. Ganz ähnlich dem eben ge-

Digitized by Google

nannten ist das Lied „Ich, der Yogin, bin der Löwe der Menschen" im Kapitel „Milaraspa in Rag-ma". Alle die eben erwähnten Stücke aus Milaraspa möge man vergleichen mit den von mir übersetzten „Tibetischen Hochzeitsliedern", welche im gleichen Verlag soeben erschienen sind. Besonders die Hochzeitslieder Nr. 1 und 2 zeigen deutlich, daß wirs bei Milaraspa und im ehemaligen westtibetischen Königreich mit derselben mythologischen Umwelt zu tun haben. Ebenfalls zu den mythologischen Volksliedern gehört das Lied „In einem Caitya des in der Mitte der Welt gelegenen herrlichsten Berges" im Kapitel „Milaraspa am Flusse Chu-bzaṅ". Es handelt vom Kailāsa, vom Manasarowarsee und den vier Kontinenten.

Was nun unsere Kenntnis von Milaraspa anbetrifft, so ist Jäschke, Missionar der Brüdergemeine, der erste gewesen, der auf die Bedeutung dieses tibetischen Dichters hingewiesen und zugleich eine Probe in deutscher Übersetzung geboten hat (ZDMG. Bd. XXIII S. 543—558). Nach ihm haben sich mit ihm beschäftigt Rockhill (Proc. AOS 1884 p. CCVIII ff.) und Sandberg (Nineteenth Century, 1899). Dr. Laufer hat uns aber zum erstenmal längere zusammenhängende Stücke geboten, sodaß wir erst durch ihn zum vollen Genuß Milaraspas geführt worden sind. Wann werden wir wohl einmal das ganze *mGur-'abum* zusammen mit dem Lebenslauf des Dichters in Übersetzung vor uns sehen?

Der Folkwangverlag hat auch das vorliegende Buch mit schönen Bildern ausgestattet, welche leider mit Milaraspa herzlich wenig zu tun haben, obwohl sie allerhand Tibetisches bieten. Nun, es mag ja heut noch recht schwierig sein, Bilder von gNya-nam oder vom La-phyi herbeizuschaffen. Aber Holzschnitte, ja vielleicht Leimfarbengemälde von Milaraspa und Marpa würden unsere Museen sicherlich geboten haben. Wahrscheinlich würden sich auch Bronzefiguren dieser berühmten Heiligen da oder dort gefunden haben. Vielleicht kann bei einer späteren Herausgabe das Bildermaterial dieses wertvollen Buches einer Revision unterzogen werden.

Besprechungen.

Banse, Ewald: Lexikon der Geographie. I. Bd. A—K. Braunschweig: Georg Westermann 1923. (786 doppelspalt. S.) gr. 8°. Gz. 42 —. Bespr. von **Max Friederichsen**, Breslau.

Herausgeber dieses großzügig angelegten und hier in der ersten Hälfte vorliegenden geographischen Lexikons, Ewald Banse, hat in der geographischen Fachwelt in letzter Zeit gesteigertes Aufsehen zu erregen verstanden. Das lag begründet in seinem von übertriebener Einseitigkeit keineswegs freien Bestreben einer Einstellung der geographischen Darstellung auf das Künstlerische, wodurch Banse dazu geführt wurde, den Betrieb der Geographie nicht so sehr als den einer Wissenschaft, als vielmehr als den „einer Kunst auf wissenschaftlicher Grundlage" zu fordern. (Vgl. auch den Artikel: „Geographie" des vorliegenden Lexikons.) Die von Banse im vorigen Jahre gegründete Zeitschrift: „Die Neue Geographie" sucht als ein „Vierteljahrsblatt für künstlerische Geographie und für Freunde freier Forschung im Leben der Länder und Völker" diese Ideen (deren vielfach gesunder Kern trotz aller Übertreibungen nicht geleugnet werden soll) mit Nachdruck, wenn auch nicht immer mit dem nötigen Geschmack und Takt zu vertreten.

Als Herausgeber vorliegenden Lexikons tritt uns E. B. in erheblich anderer Rolle entgegen. Hier ist er nicht so sehr der unentwegte Vorkämpfer einer von ihm als „Wesenskunst an Stelle von Scheinerkennen" (Expressionismus in der Geographie) geforderten geographischen „Milieu-Schilderung", sondern vorwiegend der Übermittler einer von einer großen Anzahl von Mitarbeitern zusammengetragenen, mit ihm zusammen und unter seiner sichtenden Leitung geordneten Tatsachenfülle aus dem Gesamtgebiet der Geographie. Weit weniger revolutionär als sonst klingen denn auch seine im Vorwort als Geleit für das Lexikon niedergeschriebenen Worte: „Geographie ist die gedrängteste Form der Vermittlung von Wissensstoff über Länder, Völker und Meere", und: „Das Lexikon der Geographie ist ein Versuch der Zusammenstellung des Gegenstandes in übersichtlicher Anordnung". Als solcher ist er um so dankenswerter, als wir tatsächlich außer dem veralteten „Statistisch-Geographischen Lexikon" von Ritter z. Z. nichts ähnliches besitzen, jedenfalls nichts, was wie dieses neue Lexikon Banses von sich mit Recht behaupten könnte, „ein Lese-, Lehr- und Nachschlagewerk über alle Länder und Staaten, Kolonien und Völker, Gebirge und Städte, Meere und Ströme der Erde, über ihre allgemeinen und besonderen Verhältnisse, über ihre natürlichen und geistigen Bedingungen und Bindungen, über ihre wilden und nützlichen Pflanzen und Tiere, über ihre Mineralschätze und ihre wirtschaftlichen Zustände, über die Geschichte der Entdeckungen und über den Lebensgang und die Werke der Geographen und Forschungsreisenden" zu sein. Auf Grund der Einsichtnahme in die einzelnen Artikel (besonders diejenigen über Erdteile, Länder oder größere Landschaften) wird man sich freilich unschwer davon zu überzeugen vermögen, daß mehr die Frager nach Landformen und Klimaten, nach Rassen und Wirtschafts-

Digitized by Google

zweigen als darüber hinaus „die Sucher nach dem Borne des Herzens und der Seele von Land und Volk“ Auskunft finden. In letzterer Hinsicht scheint mir eigentlich nur Banse selber Versuche gemacht zu haben. (Vgl. z. B. den Artikel über „Ägypten“).

Trotz für Lexikonzwecke notwendiger gedrängter Kürze aller Angaben ist doch durchweg Lesbarkeit gewahrt geblieben. Das gilt ebensosehr für die zahlenmäßig weit überwiegenden länderkundlichen Artikel, wie für die nicht minder sorgsam berücksichtigten der allgemeinen Erdkunde und ihrer wichtigsten Hilfswissenschaften.

Fraglich kann dabei bleiben, ob darin nicht sogar im Hinblick auf den Hauptzweck eines Lexikons (reiche Untergliederung des Stoffes) zu weit gegangen wurde.

Auf Nennung der wichtigsten Literatur ist am Ende jedes Artikels mit Recht Wert gelegt worden.

Außer Banse, welcher die Biographien (oft stark subjektiv gefärbt), Indien und den Orient übernahm, sind folgende 17 Mitarbeiter für die unter ihrem Namen geschilderten Gebiete verantwortlich: Bode, Ernst, Braunschweig (Belgien, Frankreich); Braun, Fritz, Danzig (Balkan); H. L. (Artikel: Deutschland, N.-Deutschland, Rumänien); Brennecke, Wilhelm, Hamburg (Polarländer); Christiansen, Fritz, Greifswald (Niederlande); Halbfaß, Wilh., Jena (Wasser des Festlandes); Haushofer, Karl, München (Japan, Mandschurei); Hassert, Kurt, Dresden (Artikel: Afrika, Australien, Italien, Negerafrika, Ozeanien); Hassinger, Hugo, Basel (Alpen, Außenbürtige Kräfte, Artikel: Europa, Galizien, Gletscherkunde, Jugoslawien, M.-Europa, Morphologie, Österreich, Portugal, Schweiz, Spanien, Tschechoslowakei, Ungarn); Helzmann, Max, Braunschweig (Artikel: Abendland, Polen, Rußland, Sibirien); Machatschek, Fritz, Prag (Artikel: Asien, Geologie, innenbürtige Kräfte, Innerasien, Kaukasus, Turan); Oppel, Alwin, Bremen (Amerika); Scheu, Erwin, Leipzig (Gr.-Britannien, S.-Deutschland); Schöne, Emil, Dresden (Menschen-, Pflanzen- und Tiergeogr.); Schoy, Carl, Essen (Math. Geogr.); Schultz, Arved, Hamburg (Skandinavien, Rußland, Sibirien); Solger, Fritz (China); Wedemeyer, A., Berlin (Geophysik, Kartenkunde, Klimakunde, Meereskunde).

Bei der Auswahl dieser Mitarbeiter ist besonderes Augenmerk darauf verwandt worden, in erster Linie Männer zu gewinnen, welche die von ihnen bearbeiteten Gebiete aus eigenem Augenschein kennen. Besser wäre es gewesen, wenn neben Nennung in der einleitenden Mitarbeiterliste die Autoren auch ihre einzelnen Artikel namentlich gezeichnet hätten!

Die Druckherstellung durch den Verlag ist einwandfrei. Die Abbildungen (als Textklischees eingestreut) treten stark zurück und beziehen sich im wesentlichen auf geologische Profile und diagrammatische Zeichnungen, sowie Abbildungen von Instrumenten. Sie haben keinen besonderen Eigenwert.

Dem Wunsch des Herausgebers, es möchte das Lexikon dazu beitragen, die von uns vor dem Kriege (und leider bisher auch immer noch nach ihm) in Schule und Staat viel zu sehr vernachlässigte Geographie in ihrem Ansehen beim großen Publikum zu fördern, kann sich Referent nur aufrichtigst anschließen.

Szinnyei, Prof. Dr. Josef: **Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft.** 2., verb. Aufl. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1922. (133 S.) kl. 8°. = Sammlg. Göschen 463. Gz. 1 —. Bespr. von Ernst Lewy, Berlin.

Daß dieses bequeme kleine Handbuch, dessen 1. Auflage 1910 erschienen ist, der Zeit und der Neigung der Wissenschaft entsprach, beweist eben diese 2. Auflage. Es gibt knapp und zuverlässig Auskunft über das, was die geschichtliche und vergleichende Richtung der Sprachwissenschaft bisher auf finnisch-ugrischem Gebiete erarbeitet hat. Die Änderungen gegenüber der 1. Auflage beschränken sich auf eine verbesserte Umschreibung, größere Sparsamkeit in der Anführung von Dialektformen, von Einzelheiten aus der Sprachgeschichte (bes. der ungarischen; ung. *sād*, das in der 1. Aufl. auf S. 100 zu finden war, vermisse ich aber hier auf S. 86) und von räumlich begrenzten Erscheinungen (hier fehlt also z. B. der finn.-mordw. Translativ, in der 1. Aufl. S. 77), und auf einzelne Verbesserungen, die aus größerer Kenntnis oder tieferer Erkenntnis folgen (vgl. z. B. die Gliederung des Lappischen, S. 16—17; die Behandlung der Possessivsuffixe, S. 54 und 97). Aber die Haltung im ganzen ist in beiden Auflagen die gleiche. Es werden also in ungefährem Anschluß an das grammatische System der fgr. Sprachen, das ja in allen so ziemlich das gleiche ist, die Hauptpunkte der Laut- und der Formenlehre besprochen. In der Formenlehre wird demgemäß nicht versucht, einen ur-fgr. Zustand zu rekonstruieren; das fgr. Suffix *-k ~ -γ* wird also z. B. S. 79 unter den deverbalen Nominalbildungen, S. 119 als den Präsensstamm bildend, S. 126 beim Imperativ, ähnlich das fgr. Suffix *-p ~ -β* S. 77, S. 88, S. 121 in seinen verschiedenen Funktionen besprochen, und S. 122 bemerkt, „daß die verschiedenen Bedeutungen der Verbalnomina nicht an bestimmte Bildungssuffixe gebunden sind; und in fi.-ugr. Zeit waren sie es ohne Zweifel noch weniger“. Das ist nun aber „glottogonische“ Hypothese, der ich, wie vor zwölf Jahren (Keleti Szemle XII 339), und noch schärfer, widersprechen muß: ich halte ebensowenig eine Sprache für existierend (oder auch nur für denkbar), die ihre (inneren) Formen durch verschiedene (lautliche) Mittel ausdrückt, wie eine, deren (lautliche) Mittel nicht eine bestimmte (innere) Form andeuten. Hiergegen können nicht gelegentliche Schwankungen phonetischer Art, Übertritte in andere Formenreihen, rhetorische Bedürfnisse angeführt werden, noch auch der Umstand, daß es uns oft nicht gelingt, den inneren Sinn einer äußeren Form scharf zu bestimmen! —

Einige Einzelheiten möchte ich erwähnen. Die fgr.-idg. Urverwandtschaft wird nicht mehr

Digitized by Google

erwähnt, was m. A. n. sehr am Platze ist in diesem nur sichere Resultate vermittelnden Buche. — Für richtiger als Ersä hat wohl die Form Ersa zu gelten, wenigstens habe ich immer *er[d]ża* gehört. — Die Vorliebe für *j́* scheint nicht berechtigt; das anlautende finnische *j* z. B. ist doch kaum ein Halbvokal, sondern deutliche Spirans. Dagegen dürfte *j́* im Inlaut ungarischer Wörter (z. B. *fśistlen* S. 91) geschrieben werden (s. Szinnyei, Ung. Sprachlehre S. 9). — Das fgr. Passivsuffix (S. 113) tritt doch unzweifelhaft auch im Tscherem. — lautlich verändert — auf (s. Beke, Cser. Nyt. 282). — Aus S. 116, wo viele „denominale Ableitungen, die mit deverbalen Suffixen gebildet sind", aufgezählt werden, folgt, daß die Einteilung der abgeleiteten Verben in deverbale und denominale Bildungen so kaum aufrecht zu halten ist. — Ein „usw.", wie auf S. 117, Z. 6 v. u., ist eigentlich in einer grammatischen Arbeit nie anzuwenden, weil eine Sprache durchaus nichts „regelmäßiges" ist. Was bei dem Konstruieren von „regelmäßigen" Formen herauskommen kann, dafür ist ein hübsches Beispiel in meiner Tscherem. Gram. S. 165 Anm. 1 gegeben. (Vgl. nunmehr auch Wichmann, Tscheremissische Texte S. 118.) — Ein ärgerlicher Druckfehler hat den 5. Absatz auf S. 59 unter den Lativ auf *s ~ ś* statt auf S. 58 unter den Lativ auf *k ~ γ* gebracht. — S. 85 wäre das beliebte Beispiel ung. *vörös* 'rot': *vēr* 'Blut' wegen der finn. und lapp. Entsprechungen doch recht am Platze; S. 96 die ersa-mordw. Entsprechung des ung. *tē-tovå*: *t'ēj́-dōų* recht instruktiv für den alten Gegensatz der Pronominalstämme *ts-* und *to-*. — Die Anmerkung auf S. 60 empfinde ich als ein freundliches Zugeständnis an meine in der o. zitierten Besprechung (Kel. Sz. XII) geäußerten Auffassungen; weitere Einwände habe ich Kel. Sz. XVII in meiner Besprechung der ungarischen Sprachlehre Szinnyei's gemacht und implicite in meiner Tscherem. Grammatik. Sonst meine ich, sind, von Unwichtigerem abgesehen, am meisten in dem Abschnitt „Betonung" (S. 46) Dinge als sicher hingestellt, die wir noch nicht wissen können. Doch wird man ähnliche Vorwürfe allen „Handbüchern" machen können, weswegen er also im speziellen Falle nicht so schwer wiegt. Im ganzen, dürfen wir sagen, wird die 2. Auflage dieses Buches ihren Zweck ebensogut erfüllen, wie ihn die 1. erfüllt hat.

Erman, Adolf: **Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum.** Neu bearbeitet von Hermann **Ranke**. Lfg. 1—3. Tübingen: J. C. B. Mohr 1922. Gz. je 7.50. Bespr. von M. Pieper, Berlin.

Es sind bald vierzig Jahre verflossen, daß Adolf Ermans Buch über Ägypten erschienen ist. Gelegentlich angefeindet oder mit vornehmer Herablassung als „populäre Darstellung" gewertet, ist es durch mehr als drei Jahrzehnte ein grundlegendes Werk der ägyptischen Altertumskunde geblieben. Und über den Kreis der Fachleute hinaus war es ebenso lange das Buch, aus dem der Laie seine Kenntnisse vom alten Ägypten zu schöpfen pflegte.

Der Reiz des Buches beruhte erstens auf der absoluten Beherrschung des Stoffes, jeder Leser merkte, daß trotz der gegenteiligen Bemerkung des Verfassers das damals vorliegende Material gründlich verarbeitet war. Vor allem aber mußte die Freude des Verfassers, überall Neues bieten zu können, sich auch dem Leser mitteilen. E. war in der beneidenswerten Lage, eine Wissenschaft geradezu neu schaffen zu können, er arbeitete als erfolgreicher Kolonist auf nahezu unbeackertem Grunde.

Die Neubearbeitung war ein schwieriges Unternehmen. Man hätte eine eigentliche Neubearbeitung ganz unterlassen, den alten Text mit Ausmerzung des tatsächlich falschen wieder abdrucken und im Anhang die Fortschritte seit 1885 verzeichnen können. So etwa, wie es bei den neueren Auflagen von Burckhardts „Kultur der Renaissance" und Hehns „Kulturpflanzen und Haustiere" geschehen ist. Der Bearbeiter hat einen anderen Weg eingeschlagen, und das Resultat wird von manchem beanstandet werden. Etwas ähnliches ist z. B. bei der Neubearbeitung von Brehms Tierleben versucht worden, und ein Einklang zwischen dem alten Brehmschen Text und den neuen Zusätzen wurde nicht erzielt.

Das Alte und das Neue heben sich oft in störender Weise voneinander ab. Ein besonders krasses Beispiel steht im Abschnitt über die ägyptische Medizin. S 411 weiß der Verf. nur von zwei größeren medizinischen Papyris, dem Berliner und dem Ebers. Das ist aus der 1. Auflage stehen geblieben. S. 419 werden beide wieder erwähnt, aber diesmal taucht plötzlich auch der Papyrus Hearst auf; den hat der Bearbeiter der 2. Auflage nachgetragen, ohne das Vorhergehende zu ändern.

S. 120 wird von den Vezieren des Neuen Reiches gesprochen; dort ist so ziemlich alles aus der 1. Auflage stehen geblieben. Von der großen, von Gardiner und Sethe behandelten Rechmerē-Inschrift, die Erman noch nicht kannte, kein Wort. Am Ende des Abschnitts: „Polizei und Gericht", wo sie doch niemand erwartet, wird sie neben den neuerdings gefundenen Erlassen aus dem Alten Reich nachgetragen. Solche Beispiele ließen sich noch mehr anführen.

Dadurch ist die Einheitlichkeit des alten Buches zerstört worden.

Vielleicht war das unvermeidlich, denn geändert werden mußte im Buche. Unmittelbar nach dem Abschluß der 1. Auflage brach eine heute noch nicht abgeschlossene Periode neuer Entdeckungen an und lieferte mehr Material, als die kühnste Phantasie für möglich gehalten hätte.

Hier mußte der neue Bearbeiter einsetzen, und mit Geschick und Fleiß hat sich Ranke dieser Arbeit unter-

Digitized by Google

zogen. Freilich ist von den neueren Entdeckungen so manches übergangen, was nicht übergangen werden durfte. So fehlt das Kairener Rechnungsbuch der 13. Dynastie, das nur einer nebensächlichen Einzelheit wegen in einer Anmerkung erwähnt wird; auch vor der neuesten Bearbeitung durch Scharff war es von Borchardt und Eduard Meyer („Die wirtschaftliche Entwicklung des Altertums") ausführlich besprochen.

Beim Kapitel „Staat des Neuen Reiches" vermißt man die Berücksichtigung des Papyrus Hood des „Staatshandbuchs des Neuen Reichs", der von Maspero (Études) und Brugsch („Die Ägyptologie") bearbeitet ist, d. h. die beiden für die Verwaltungsgeschichte wichtigsten Dokumente sind unberücksichtigt gelassen.

In dem Kapitel „Religion" hat der Bearbeiter nur die Mythen wiedergegeben, die bereits in der 1. Auflage standen, es fehlt z. B. die von Junker und Sethe behandelte Sage vom ägyptischen Sonnenauge, das in der Fremde war.

Im Abschnitt über die Familie wird S. 180, Anm. 4 gesagt, der älteste ägypt. Ehekontrakt sei der Papyrus Libbey aus dem 4. Jahrh. v. Chr. Sind R. die von Junker und Möller veröffentlichten Kontrakte unbekannt geblieben, die z. T. aus viel früherer Zeit stammen?

Im Abschnitt über die Literatur wird die „Lehre Amenemhets" nur nebenbei erwähnt, für manchen das großartigste Literaturdenkmal des Mittleren Reiches; von den prophetischen Texten, die auch literarisch wichtig sind, ist nur der Leidener Papyrus berücksichtigt.

Diese Ausstellungen mußten gemacht werden, sie sollen das Verdienst R.s nicht verkleinern. Auch der neue „Erman" ist ein für den Ägyptologen unentbehrliches Werk.

R. mußte sich begnügen, den heutigen Stand der Kenntnisse anzugeben, neue Forschungen hat er, wenige Ausnahmen abgerechnet, nicht angestellt. Das ist durchaus zu verstehen und zu billigen, denn sonst wäre das Erscheinen des Werkes noch weiter hinausgeschoben worden. So finden wir denn in dem neuen „Erman" im wesentlichen auch dieselbe Grundanschauung vom ägyptischen Volk wie im alten. Aber — und das muß hier ausgesprochen werden — die heutige Generation steht überwiegend auf einem anderen Standpunkt. E. selbst hat seine frühere Auffassung verschiedentlich korrigiert.

Vor 40 Jahren war es durchaus angebracht, der Überschätzung Alt-Ägyptens, die dank G. Ebers' Romanen in weitesten Kreisen herrschte, entgegenzutreten. So waren E.s Worte erklärlich:

„Ägyptens „Weisheit" zeigt sich bei näherem Zusehen teils als gering, teils als widersinnig". „Nur in einem Punkte zollen auch wir Modernen dem alten Ägypten volle Bewunderung, das ist seine Kunst."

In der neuen Auflage sind diese Sätze z. T. ihrer früheren Schroffheit entkleidet, aber der frühere Ton ist dem Buche im ganzen doch geblieben.

Diese den Ägyptern nicht sonderlich günstige Auffassung ist heute nicht mehr zu rechtfertigen und E. selbst ist, wie bereits bemerkt, von der früheren Unterschätzung der alten Ägypter zurückgekommen.

Im Schlußworte seiner Akademieabhandlung von 1919 „Die Mahnworte eines ägyptischen Propheten" ist die große Leistung, die die Ägypter im Staate des Alten Reiches geschaffen haben, ausdrücklich hervorgehoben. Eine genauere Untersuchung dürfte das nur bestätigen. Eine solche liegt im Grunde bereits vor in der neuen Bearbeitung von Eduard Meyer's Geschichte des Altertums § 241 „Staat und Wirtschaft des Alten Reiches".

Seine Ergebnisse sind, soviel ich sehe, von R. nicht verwertet worden, sonst würde z. B. der Satz S. 48 der neuen Auflage „Die Verfassung des Alten Reiches war stark dezentralisiert" eine Einschränkung erfahren haben, für die Zeit der Pyramidenerbauer ist er gewiß nicht richtig. Ein Staat, der seine Beamten so häufig versetzt wie der alte preußische (die Berliner Meteninschrift liefert, wie Meyer a. a. O. ausführt, den Beweis dafür), muß sehr stark zentralisiert gewesen sein. Für eine starke Zentralisierung (mindestens in der Glanzzeit des Alten Reiches) spricht auch die Erziehung der Beamten am Hofe, wofür es ja an Zeugnissen nicht fehlt. Vom Hofe kamen die Beamten in ihre Stellung. Wie wenig damit gerechnet wurde, daß sie lebenslänglich in ihren Stellungen blieben, beweist eine m. W. bisher viel zu wenig beachtete Tatsache. Die erhaltenen Siegel des Alten Reiches geben ausnahmslos nur das Amt, nicht wie später, auch den Namen des Beamten wieder.

Die von Weill herausgegebenen, von Gardiner und Sethe erklärten Erlasse des Alten Reiches lassen den Verfall der Königsmacht erkennen, (so § 7 a der Urkunde A und B bei Sethe), aber die Institutionen selbst, von denen wir hören, zeigen, wie straff die Zentralisation des Staates in seinen guten Zeiten gewesen sein muß.

Die Lehren Th. Mommsens lassen sich auch für die äg. Geschichte verwerten.

Im Mittleren Reich sind wenigstens in der ersten Hälfte die Gaufürsten ziemlich selbständig, daß es in der eigentlichen Glanzzeit (also etwa Sesostris III) anders gewesen ist, ist von Ed. Meyer und Gardiner längst bemerkt worden. Der Brief Sesostris' III an den Schatzmeister I-cher-nofret ist kaum verständlich, wenn man nicht eine starke Macht des Königtums annimmt. Das Kairener Rechnungsbuch gibt wieder ein anderes Bild. Die Kleinheit der verrechneten Summen (ungefähr läßt sich der Jahresbedarf ausrechnen) zeigt, daß der thebanische Hof, von dem das Buch stammt, einen recht bescheidenen Haushalt führte, bescheiden im Vergleich zum Hof der 5. Dynastie, dessen Umfang die Siegelabdrücke von Abusir ahnen lassen. Diese Veränderungen sind das Resultat einer langen historischen Entwicklung. Davon läßt die Darstellung, die in der neuen Bearbeitung gegeben wird, sehr wenig erkennen.

Als Erman sein Buch schrieb, war es noch üblich, die Ägypter als ein Volk anzusehen, das sich im Laufe der Jahrtausende kaum verändert habe. Es war eine folgenreiche Tat Ermans, daß er mit dieser Auffassung brach und das alte Ägypten vom Ägypten des Neuen Reiches schied. Für den heutigen Stand unserer Kenntnisse ist er aber noch nicht weit genug gegangen, und es ist sicher in Ermans Sinne, wenn wir heute versuchen, über ihn hinauszukommen. Dazu wird man freilich oft genug den Rahmen weiter spannen müssen, als es Erman und Ranke getan haben, und die demotische (von der wir jetzt doch schon eine ganze Reihe brauchbarer Übersetzungen haben) wie auch die griechische Papyrusliteratur heranziehen müssen. S. 423 der neuen Bearbeitung wird hervorgehoben, die geometrischen Vorstellungen der Ptolemäerzeit seien dieselben, wie im Londoner mathematischen Papyrus. Diese völlig richtige Beobachtung erscheint in ganz anderem Lichte, wenn man die Nachrichten der griechischen Schriftsteller (Clemens Alexandrinus u. a.) von der Kanonisierung der ägyptischen Wissenschaft heranzieht.

Der verstorbene Georg Möller hat mir oft auseinandergesetzt, daß zum mindesten seit der frühen Ptolemäerzeit (dorthin gehörte nach ihm das berühmte Turiner Totenbuch) die „Kapitel" des Totenbuches eine feste Ordnung haben, aber in der äg. Spätzeit noch nicht. Das läßt darauf schließen, daß die griechischen Nachrichten von der ein für allemal festgelegten religiösen und profanen Wissenschaft zum mindesten einen richtigen Kern enthalten. Das sind die hermetischen Bücher der Ägypter, die nach einer weiteren griechischen Nachricht (wiederholt angezweifelt, aber von Sachkennern wie F. Boll für glaubwürdig erklärt) ins Griechische übersetzt

Digitized by Google

sind. Bruchstücke derartiger Übersetzungen sind ja in Oxyrhynchus und anderswo zutage gekommen. Die geheiligte Weisheit der Vorfahren war in ein System gebracht, von dem man nicht mehr abging. Auf einem Gebiete lassen sich auch die Vorstufen dieses Prozesses erkennen. Die medizinischen Papyri zeigen, wie sich früh eine Summe von Rezepten angesammelt hatte, von denen sich ein großer Teil in die griechische Zeit hinübergerettet hat. Vieles Wertvolle ging im Laufe der Zeit verloren, sonst hätte der neue Papyrus Prince Smith uns nicht solche Überraschungen gebracht. Was übrig blieb, galt dann in der griechischen Zeit als die äg. Medizin, die ein kanonisches Ansehen genoß. Vielleicht werden wir auch auf dem mathematischen Gebiet einmal die Entwicklung der äg. Kenntnis übersehen können, da wir ja genügend Material auch aus griechischer Zeit haben. Als ein Beispiel, daß wir heute eine Entwicklung der ägyptischen Kultur rekonstruieren können und müssen, diene das Gebiet der äg. Literatur, deren Behandlung durch Ranke wohl jeder, der sich eingehender damit beschäftigt hat, als unzulänglich empfinden wird.

In den letzten Jahren hat sich mehr und mehr die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß ein großer Teil der sogenannten klassischen Literatur der Ägypter, die wir bisher einfach dem Mittleren Reich zuwiesen, weiter hinaufgerückt werden muß. Blackman vermutete eine besondere Pflege der Literatur am Hofe der Herakleopoliten (der 10. Dynastie). Erman machte es äußerst wahrscheinlich, daß die Leydener Prophezeiungen in die Zeit zwischen Altem und Mittlerem Reich gehören. In Arbeiten, die hoffentlich in nächster Zeit veröffentlicht werden können, haben Junker und ich unabhängig voneinander den Nachweis unternommen, daß noch weitere Literaturdenkmäler der Zeit zwischen Altem und Mittlerem Reich zuzuweisen sind. Dahin gehören die Lehre des Königs Meri-kā-rē, die Geschichte vom beredten Bauern, das Gespräch eines Lebensmüden mit seiner Seele, das Harfnerlied des Antef, womit nicht gesagt sein soll, daß die uns jedesmal vorliegende Form die älteste ist.

Der Ton dieser Texte ist ein überwiegend pessimistischer, wie er sich gerade in einer Zeit politischer Wirren, wie es jene Zeit gewesen ist, so leicht einstellen konnte. Das würde zu der Zeit, die wir angenommen, gut passen. Auch geben die Texte selbst sich wenigstens z. T. als in dieser Zeit (der 10. Dynastie) entstanden, unter Königen, von denen wir noch nachweisen können, daß sie nur in einem Teile Ägyptens regierten. Die Art, wie von und zu ihnen gesprochen wird, wäre zur Zeit der großen Pyramidenerbauer und wiederum in der 12. Dynastie undenkbar. Es liegt kein zwingender Grund vor, zu bezweifeln, daß die Texte wirklich aus der Übergangszeit stammen. Was aber mich und gewiß auch andere vor allem dazu bestimmt, sie ziemlich früh zu setzen, ist ihre künstlerische Form, die gegenüber Texten, die sicher der 12. oder der 13. Dynastie entstammen, noch verhältnismäßig unvollkommen ist.

Der 12. Dynastie gehören sicher an: die Sinuhegeschichte (der Schreibfehler Amenemhêt statt Sesostris sollte nicht als Zeichen späterer Entstehung angeführt werden), die Prophezeiungen der Slg. Golenischeff, die auf Amenemhêt I hinweisen, die Lehre des Königs Amenemḥt, die einem älteren allgemeinen Typus eine persönliche Note gibt, die Hymnen von Kahun und Abydos. Der 13. Dynastie gehört die große Neferhotepinschrift, die den Stil der Erzählung in hochentwickelter Form zeigt. Vielleicht gehört auch die Geschichte des Schiffbrüchigen hierher, der Komposition nach eins der höchststehenden ägyptischen Literaturwerke.

Auch für das Neue Reich fehlt es nicht an fest datierten Literaturwerken.

Die historischen Texte der 18. Dynastie, selbst die Inschrift des Ahmes von El Kab zeigen das Fortwirken der Erzählungstechnik des Mittleren Reiches, ihr Stil läßt darauf schließen, daß die stilistisch verwandte Geschichte vom verwunschenen Prinzen, deren erhaltene Handschrift aus dem Anfang der 19. Dynastie stammt, ebenfalls der 18. Dynastie zuzuweisen ist.

Der 19. Dynastie gehören z. B. an: Die „Streitschrift" des Anastasi I, die rhetorische Schilderung der Chetaschlacht (daß sie kein „Gedicht" ist, hat Erman bereits in der 1. Auflage mit Recht bemerkt) und gewiß auch das Märchen des Papyrus d'Orbiney. Das letztere gilt sehr mit Unrecht als unliterarisch, ein „Volksmärchen" ist es stilistisch ganz und gar nicht. In der Grimmschen Märchensammlung gibt es nicht ein einziges Märchen so komplizierter Bauart, und literarisch gar nicht überarbeitete Volksmärchen, wie sie etwa Kuhn und Schwarz u. a. herausgegeben haben, sehen noch viel einfacher aus. An „Tausend und eine Nacht" mag man denken, aber das sind auch keine Volksmärchen, die Verfasser stehen auf dem Grunde einer Jahrhunderte langen Tradition und schreiben dementsprechend (man sehe besonders den Schluß an). Mit einem Raffinement sondergleichen weiß der Verfasser die verschiedensten Märchenmotive miteinander zu verknüpfen, und doch beherrscht das ganze eine Idee, die Untreue des Weibes, die schließlich an den Tag kommt.

Gerade dieser komplizierte Bau der Erzählung, der an die verschlungene Komposition der „Chetaschlacht" erinnert, und der so wenig zu der schlichten Erzählungsform der 18. Dynastie paßt, stellt das Werk unter die Schöpfungen der 19. Dynastie.

An Liedern des Neuen Reiches kommen vor allem die Liebeslieder, die wohl ausnahmslos dieser Zeit angehören, der Atonhymnus, und der große Kairener Amonshymnus in Betracht.

Aus der Spätzeit haben wir ebenfalls Denkmäler genug, so die Geschichte des Wenamon und vor allem die Erzählung der großen Pianchistele, die zeigt, wie sehr sich der Äthiopenkönig als Erbe der großen ägyptischen Tradition fühlte.

Damit überblicken wir eine Zeitspanne von reichlich anderthalb Jahrtausenden. Setzen wir an den Anfang noch von Prosatexten die Unainschrift, von Liedern die Hymnen an das Diadem der Pharaonen (aus den Pyramidentexten müssen die eigentlichen Lieder erst ausgesondert werden), so haben wir Material für eine Geschichte der literarischen Entwicklung, wie bei keinem Volke des alten Orients (soweit unsere gegenwärtige Kenntnis reicht), auch nicht bei den Israeliten.

Wir sehen, wie man im Alten Reich versucht, eine künstlerische Form zu finden, wie das im Anfang des Mittleren Reiches erreicht wird, durch dieselben künstlerischen Mittel, die die Griechen anwenden (die Antithese ausgenommen). Das Ende des Mittleren Reiches zeigt die künstlerische Form auf dem Gipfel, der in Ägypten erreicht werden konnte, der frühere Überschwang im Ausdruck ist gemäßigt. Der Inhalt der Geschichten ist freilich für unser Gefühl etwas dürftig, die überquellende Phantasie des Babyloniers und des Griechen fehlt dem Ägypter.

Das Neue Reich übernimmt die Formensprache und den Stil der früheren Periode aber wenigstens zunächst nur teilweise. Die 18. Dynastie befleißigt sich einer größeren Schlichtheit, übertrifft dagegen die Vorzeit durch stofflichen Reichtum, größere Anschaulichkeit (Sonnenhymnus) und tieferes Eingehen auf menschliche Empfindungen (Liebeslieder). Die 19. Dynastie — man darf getrost von ägyptischer Barockzeit sprechen — hat wieder Gefallen an gehobener Sprache, der Stil ist oft gespreizt, die Farben oft etwas zu stark aufgetragen. Die Anlehnung an das Mittlere Reich tritt stärker hervor (Kubanstele). Eine einfache Märchenerzählung genügt nicht mehr, Märchen- und mythische Stoffe wachsen zusammen zu kunstvollen Gebilden.

Digitized by Google

Die Spätzeit weist dann wieder einen einfacheren Stil auf, läßt aber eine Höhe der literarischen Kunst erkennen, die es schwer macht, von ägyptischer Verfallszeit zu sprechen.

Wer die Literatur der Ägypter ihrer Entwicklung nach betrachtet und dann einen Blick auf die Entwicklung der bildenden Kunst bei den Ägyptern wirft, wird auf den ersten Blick überrascht sein von den Ähnlichkeiten, die auf beiden Gebieten hervortreten. Das ist aber nicht verwunderlich, die Geschichte aller Völker und Zeiten bietet lehrreiche Parallelen genug.

Zum Schluß sei noch ein Zweig der ägyptischen Literatur erwähnt, der bisher sehr stiefmütterlich behandelt wurde, die ägyptische Geschichtsschreibung, die von Geschichtsforschung zu scheiden ist. In letzterer haben die Ägypter, soviel wir wissen, nie etwas geleistet, aber Geschichte zu erzählen haben sie gelernt, und ihre Leistungen sind durchaus nicht verächtlich. Man muß freilich das Auge richtig einstellen und nicht gleich zuviel verlangen.

Ein Vergleich mit der griechischen, arabischen und altnordischen Geschichtsschreibung fällt zu ungunsten der Ägypter aus, aber wenn man die Geschichtschreiber des deutschen Mittelalters betrachtet, schneidet der Ägypter keineswegs schlecht ab.

Die Schlachtenschilderungen von Megiddo und Kadesch (der kürzere Bericht, nicht das sog. „Gedicht des Pentaur"), die ohne Mühe eine Rekonstruktion der militärischen Vorgänge gestatten, stehen auf einer Höhe, die erst die Griechen übertroffen haben. Und etwas dem Feldzugsbericht des Pianchi Gleichwertiges dürfte man in der historischen Literatur des alten Vorderasiens nicht finden.

Das sind Beobachtungen, wie sie sich bei der Lektüre der Neubearbeitung des Buches unseres Meisters aufdrängen. Das Werk mahnt uns Jüngere auf jeder Seite, weiter zu arbeiten auf dem Grunde, der vor einem Menschenalter gelegt wurde. Ein Gruß aus der großen Vergangenheit unserer Wissenschaft und eine Aufforderung, auch in der heutigen Zeit die deutsche Ägyptologie auf ihrer Höhe zu erhalten.

Die Ausstattung des Buches verdient alles Lob, nur manchmal vermißt man die alten Bilder der 1. Auflage, so die Ansichten des 1. Abschnitts. Auch in der Verteilung der Bilder auf die Tafeln wird man bisweilen anderer Meinung sein. Das sind Kleinigkeiten. Der Verlag hat ein Werk zustande gebracht, auf das er stolz sein kann.

Inzwischen ist die Schlußlieferung erschienen und damit das wichtige Werk abgeschlossen. Im einzelnen ist natürlich, wie auch früher, manches zu bemerken.

S. 523 ist ein Stierkampf aus dem Alten Reiche abgebildet. Diese Szenen sind in den Gräbern des Alten Reiches auffallend häufig dargestellt; vor mehr als zehn Jahren fand ich ohne vieles Suchen gleich sechs Darstellungen, seitdem ist das Material sicher noch angewachsen. Merkwürdigerweise erwähnt L. Klebs in ihrem Katalog der Reliefs des Alten Reiches diese Szenen nur ganz nebenbei, ohne Zitate. Die Sache verdiente eine Untersuchung. Rankes Satz: „Ein Schauspiel für die Menge ist der Stierkampf im alten Ägypten nicht gewesen", wird vielleicht noch einer Einschränkung bedürfen.

Der Satz S. 535: „Die Ornamente an den Decken der Gräber sollen offenbar eine Bespannung mit Matten nachahmen" wird zwar von vielen geteilt werden, doch ist es gut, wenn er nicht unwidersprochen bleibt.

Die alte, auf Gottfried Semper zurückgehende Anschauung, die hinter jedem Ornament materielle, namentlich textile Vorbilder witterte, dürfte in den Kreisen der Kunsthistoriker längst überwunden sein. Wenn der Ägypter seine Decken verziert, so folgt er dem uralten, ihm wie andern Völkern eingeborenen Trieb, eine leere Fläche zu verzieren. Wer hier überall nach Vorbildern sucht, die kopiert worden seien, unterschätzt die ornamentale Phantasie, die mehr oder weniger in jedem Menschen vorhanden und bereits im kindlichen Alter außerordentlich rege ist. Es ist ein Fehler der heutigen Kunstwissenschaft, daß sie sich fast ausschließlich um kindliche Zeichenkunst, fast gar nicht um kindliche Ornamentik gekümmert hat.

S. 539 Anm. 1 ist das aus Wreszinskis Atlas entnommene Zitat nicht ausgefüllt.

In dem Abschnitt über Schiffsbau vermisse ich Erwähnung der einzigen erhaltenen wirklichen Schiffe aus dem Grabe Amenemhêts III in Dahschûr, die uns trotz des Reichtums an Zeichnungen und Modellen doch erst zeigen, wie ein altägyptisches Schiff ausgesehen hat. Sie sind darum auch mit vollem Recht von Aßmann in Borchardts Sahurê II, 136 in erster Linie herangezogen. Ohne Kenntnis der Dahschur-Boote wird z. B. jeder Versuch, ein ägyptisches Schiff wiederherzustellen, scheitern. Ein Schiffsbauer, der dies vor längerer Zeit auf Grund der Zeichnungen und kleinen Schiffsmodelle versuchte, kam zu keinem Resultat.

S. 583 Anm. 4 wird gesagt, Ägypten war der Pferdezucht offenbar nicht günstig. Das kann so ganz doch nicht stimmen, nach dem Deuteronomium 17, 15 besieht der König von Juda vom Pharaoh Rosse aus Ägypten und liefert dafür jüdische Sklaven (s. Ed. Meyer, Kl. Schriften S. 77 Anm.).

S. 595 wird von Nubien in der Hyksoszeit gesprochen, ohne daß der von Gardiner, Junker, neuerdings auch von Erman behandelten Carnarvon-Tafel, und der neuerdings erschienenen Arbeit Junkers Erwähnung geschieht; kennt der Verf. den wichtigen Text nicht? Hier wird doch unzweideutig gesagt, daß gleichzeitig mit dem Hyksoseinfall ein Vorstoß der Nubier gegen Norden erfolgt ist. Wir müssen heute unsere bisherige Ansicht von den Nubiern und von der Bedeutung der nubischen Eroberungen des Mittleren Reiches wesentlich ändern. Die alte Chipiezsche Zeichnung der Festung von Semneh könnte heute durch eine bessere ersetzt werden.

Etwas sehr summarisch ist die Frage des Einflusses Ägyptens auf die Kultur Vorderasiens behandelt. Die bisherigen Ausgrabungen lehren außerordentlich viel, man braucht nur die Ausgrabungen in Gezer durchzublättern. Auf einiges sei hingewiesen. In Gezer fanden sich hunderte von ägyptischen oder ägyptisch aussehenden Skarabäen; etwa die Hälfte davon ist nämlich nicht von ägyptischer Arbeit. Ähnliche Stücke fanden sich in Tell Taannak, Megiddo und sonst, aber auch in Assur. Schon diese kleinen Steine zeigen die Stärke, aber auch den Weg des ägyptischen Einflusses. Der letztere läßt sich, wie es scheinen will, noch deutlicher nachweisen. Zu den berühmtesten ägyptischen Symbolen gehört bekanntlich die ägyptische Sonnenscheibe, die von Ägypten bis tief nach Asien hinein gewandert ist. Da lassen sich nun zwei Formen unterscheiden. Bei der hethitischen geflügelten Sonnenscheibe sind die Flügel völlig falsch gezeichnet. Die Federn hängen nicht teilweise herab, wie es sich gehört und bei der ägyptischen Sonnenscheibe auch stets gezeichnet wird, sondern schließen in drei bis vier Abteilungen wagerecht aneinander. Doch ist diese Flügelzeichnung nicht überall in der hethitischen Kunst geübt. Daß sie die richtige Zeichnung kennen, beweisen die geflügelten Genien aus Karkemisch (Weber, hethitische Kunst, Tf. 19). Karkemisch liegt aber bereits an der syrischen Grenze, und die syrische Kunst zeichnet die geflügelte Sonnenscheibe richtig, wie dies auch viele der sog. hethitischen, richtiger syrischen Siegelzylinder tun. Die hethitische (falsche) Flügelzeichnung stammt aber zweifellos aus Alt-Babylonien, wo sie bereits auf einem Relief der Zeit Entemenas vorkommt (Heuzeys Catalog Nr. 12), ebenso auf der berühmten Pariser Silbervase. Hier kreuzen sich der babylonische und der ägyptische

Digitized by Google

Kultureinfluß. Der ägyptische Weg ging durch Syrien über den Euphrat nach Assyrien, die geflügelte Sonnenscheibe ist auf diesem Wege ja bis nach Persien gelangt. Direkte Kultureinflüsse Ägyptens auf Kleinasien lassen sich bisher m. W. nicht nachweisen; da sind Vermittler tätig gewesen, die das Übernommene umgestalteten (vgl. z. B. die hethitischen Sphinxe, Ed. Meyer, Hethiter S. 25).

Es ist auch heute schon an der Zeit, den Weg der ägyptischen Kultur zu verfolgen, freilich fehlen die Vorarbeiten. W. Max Müllers bekanntes Buch gibt richtige Beobachtungen und phantastische Kombinationen bunt durcheinander und Prinz' „Altorientalische Symbolik" versagt völlig.

Wieviel hier zu holen ist, zeigt eine Betrachtung der berühmten sog. phönikischen Silberschalen, die sich im ganzen Mittelmeergebiet gefunden haben. Die letzte mir bekannte zusammenfassende Behandlung von Fr. Poulsen in „Der Orient und die frühgriechische Kunst" bedarf einer sehr gründlichen Revision. Die von Poulsen angeführten Silberschalen, die sämtlich ägyptischen Einfluß verraten, zerfallen nicht bloß den Fundumständen nach in zwei Gruppen, die östliche und die westliche. Die östliche, durch die assyrischen Funde vertretene, ist auf den ersten Blick kenntlich durch die Streifendekoration und durch die fortwährende Wiederholung gleicher Motive, die westlichen, die kyprischen, griechischen, italischen kennen die Verzierungsarten der östlichen zwar auch, aber bei weitem überwiegen zusammenhängende Szenen aus Leben und Geschichte. Sie sind die Vorbilder für ein berühmtes Werk freilich nur der Poesie, nicht der Kunst, des Schildes des Achilleus. Dieser fundamentale Unterschied (natürlich gibt es Übergänge) ist von Poulsen völlig vernachlässigt worden. Sein unglücklicher Gedanke, daß fast alle Schalen von Phöniziern herrührten, macht eine Erkenntnis des Richtigen völlig unmöglich. Für die in Assyrien gefundenen Schalen kann er nicht ein wirklich überzeugendes Argument bringen. Ein Vergleich mit den übrigen Denkmälern assyrischer Kunst, namentlich der Ornamentik, zeigt das Richtige; sie sind (von vereinzelten Ausnahmen abgesehen) assyrisch, und gerade sie lassen erkennen, wie unter den verschiedenen Einflüssen, die aus Ägypten, Syrien, Babylonien gekommen, allmählich eine der schönsten Blüten vorderasiatischer Kultur, die assyrische Kunst, heranwächst. An der Hand der Ornamente (z. B. der Palmette) dürfte sich das überzeugend nachweisen lassen. Auf die frühgriechische Kunst einzugehen, würde hier zu weit führen, auch hier hält Poulsens Buch einer eingehenden Kritik nicht stand.

Ein anderes Beispiel ägyptischen Einflusses auf Vorderasien. Bei der Ausgrabung des Anu-Adad-Tempels in Assur fand sich eine Zeichnung des ägyptischen Zwanzig-Felder-Spiels, das für gewöhnlich sich auf der Unterseite der ägyptischen Brettspielkästen findet, und dort gelegentlich mit Beischriften, die uns den Gang des Spiels erraten lassen, versehen ist. Ob sich noch weitere Zeugnisse für ägyptisches Spiel in Vorderasien finden werden, bleibt abzuwarten.

Ging der ägyptische Einfluß noch weiter, d. h. haben die Ägypter auf die Erfindung des Schachspiels eingewirkt? Die indische Überlieferung, wie vor langen Jahren Albrecht Weber ausführte, weiß zu erzählen, das Spiel sei von Hermes erfunden und von Alexander d. Gr. nach Indien gebracht. Ein nach Alexander benanntes Spiel, das wie das ägyptische, mit „kleinen Hunden" gespielt wurde, erwähnt eine Stelle des Talmud.

Hinter dem Hermes der indischen Überlieferung mag Thoth stecken, der mythische Erfinder des ägyptischen Brettspiels, aber die indischen, persischen, chinesischen Spiele, aus denen unser Schach hervorgegangen ist, haben mit Ägypten nichts zu tun, eher mit Altgriechenland, wo man das πόλις-Spiel spielte, das zwar nicht 64 Felder hatte, aber doch wenigstens ein quadratisches Spielbrett zeigt, was in Ägypten m. W. nicht vorkommt.

Jedenfalls zeigt das vorstehende, denke ich, die Werte des ägyptischen Einflusses auf Asien, und es hätte sich gelohnt, wenn Ranke darauf eingegangen wäre, den Spuren v. Bissings, Schäfers, Sethes und anderer folgend.

Ich habe auch an der letzten Lieferung des Werkes einige Ausstellungen gemacht, nicht um zu tadeln, ich wollte zeigen, daß wir an so manchen Punkten weiter kommen können.

Noch eins möchte ich zum Schluß hervorheben, ein Beispiel, wie das vorliegende Werk den Weg für zukünftige Forschung weisen kann.

S. 514 wird gesagt: „Eine Folge von sieben Hungerjahren, die in die Regierung des Königs Zoser fielen, sind den späteren Ägyptern als etwas besonders Grausiges im Gedächtnis geblieben".

Damit wird eine wirkliche siebenjähr. Hungersnot unter Zoser, also in der III. Dynastie, als historisch angenommen. Ob Rankes Ansicht überall Anerkennung finden wird, weiß ich nicht. Ich halte sie für richtig. Die Geschichte von der Hungersnot, die sieben Jahre dauert (man braucht die Zahl nicht genau zu nehmen), ist sicher keine Erfindung der Priester, die die Inschrift fälschten. Ist sie aber eine Tatsache, so ruht die biblische Geschichte auf ägyptischer Überlieferung, wie das ja z. B. Gunkel auch annimmt. Untersucht man die ägyptischen Anspielungen der Genesis vorsichtig und sorgfältig, so läßt sich m. E. viel für die Entstehung der Erzählung des Jahwisten gewinnen, auch für die Zeit, in der die Josephsage, wie wir sie lesen, entstanden ist.

Nachtrag.

Das soeben erschienene Buch Adolf Ermans „Die Literatur der Ägypter" kann ich in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt lassen.

Meine Ansetzung wichtiger Literaturdenkmäler, so der prophetischen Texte, des „Lebensmüden" usw. in die Zeit zwischen Alten und Mittleren Reich wird durch Ermans Ausführungen nur bestätigt, was mich um so mehr freut, als ich von Ermans Anschauungen nichts wußte.

Andere Denkmäler datiert Erman anders als ich, so das Anteflied. Für die uns überlieferte Fassung hat er zweifellos Recht. Aber ist sie wirklich die älteste? Das Lied hat doch, wie wir heut noch belegen können, immer neue Veränderungen erfahren. Der Ton und die Weltanschauung weist es m. E. eher in die Zeit der 11. Dynastie.

Am meisten weiche ich von Erman in der Beurteilung des Papyrus d'Orbiney ab, aber eine Erörterung darüber würde hier viel zu weit führen.

Schubart, W.: **Das alte Ägypten und seine Papyrus.** Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1921. (34 S. m. 5 Abb.) 8°. Gz. 0.5. Bespr. von O. Leuze, Königsberg.

Der Verfasser, dem wir die treffliche Einführung in die Papyruskunde (Berlin 1918) verdanken, gibt hier in knapper Form einen über das wichtigste sehr gut orientierenden Überblick über die Geschichte des alten Ägyptens, die wirtschaftlichen Zustände, die Lebensweise, die Religion, die Bildung, Schrift und Sprache, Schreibmaterial und Buchwesen, mit gelegentlichen Hinweisen auf Belege, die die Papyrusausstellung im Neuen Museum zu Berlin bietet. Am Schluß ist eine Auswahl geeigneter Bücher für weitere Belehrung zusammengestellt. Auf knappstem Raum ein so anschauliches Gesamt-

Digitized by Google

bild ägyptischen Lebens zu bieten, war nur möglich bei einer so souveränen Beherrschung des Materials, wie sie Schubart zu Gebote steht.

Hasebroek, Joh.: **Das Signalement in den Papyrusurkunden.** Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1921. (III, 39 S.) gr. 8°. = Papyrusinstitut Heidelberg, Schrift 3. Gz. 2 —. Bespr. von O. Leuze, Königsberg.

In den Papyrusurkunden des ptolemäischen und römischen Ägyptens kommen häufig Personalbeschreibungen nach Art des modernen Paßsignalements vor. Hasebroek gibt eine zusammenfassende Behandlung, die auf Grund eines reicheren Materials in mehreren Punkten zu anderen Ergebnissen gelangt, als die Untersuchung von Fürst (im Philologus 61, 1902). Zunächst wird zusammengestellt, bei welchen Gelegenheiten solche Signalements gegeben wurden. Modernen Verhältnissen analog ist ihre Verwendung in Steckbriefen; dagegen scheinen Analogien zu den modernen Reisepässen in den Papyri nicht vorhanden zu sein. Daß zum Verkauf angebotene Sklaven beschrieben wurden, ist begreiflich. Auffälliger sind vom modernen Standpunkt aus zwei andere Verwendungen. Bei Eingaben an die Behörden gibt der Schreiber häufig außer seinem Namen auch sein Signalement an, und in Verträgen werden entweder beide Parteien oder wenigstens eine derselben nach körperlichen Merkmalen beschrieben. Für beide Gruppen gibt H. zahlreiche Beispiele. Übrigens ist das Vorkommen in Eingaben nach den bisher bekannten Papyris auf die römische Zeit beschränkt, während in Vertragsurkunden die Personalbeschreibung schon in ptolemäischer Zeit sich findet. Was die Form des Signalements betrifft, so sind zwei Arten zu unterscheiden, eine ausführliche und eine kürzere, die sich auf das Alter und ein Körpermal (οὐλή) beschränkt. Die ausführlichere ist in der Ptolemäerzeit üblich, in der Römerzeit tritt sie allmählich zurück und wird durch die kürzere ersetzt, die seit dem 4. Jahrhundert allein noch vorkommt. Interessant ist die Zusammenstellung der Ausdrücke, die für die Beschreibung der Statur, der Hautfarbe, des Gesichts, der Nase, des Haars, der Augen usw. verwendet wurden (S. 28ff.). Über Sinn und Zweck der Personalbeschreibungen in Eingaben und Vertragsurkunden vertritt H., ohne Zweifel mit Recht, eine andere Ansicht als Fürst, der den praktischen Zweck geleugnet hatte. Nach H. dienen sie einzig und allein dem juristisch-praktischen Zweck, die Identität der Personen zu garantieren. Dazu zwang die große Menge der Homonymen, die der ganzen antiken Welt im Gegensatz zu unserer eigen ist, und die weit geringere Sicherheit der hier in Betracht kommenden Verhältnisse überhaupt (S. 11). Im Gegensatz zu Fürst sieht H. in dieser Verwendung des Signalements nicht etwas spezifisch Ägyptisches. Es muß vielmehr ein dem gesamten antiken Verkehrsleben eigenes und bekanntes Mittel zur Identifizierung der Person gewesen sein. Die Frage, wo das Signalement in dieser Anwendung erfunden wurde, ist müßig: das sich aus den primitiven Anfängen entwickelnde Verkehrsleben muß es ganz von selbst hervorgebracht haben (S. 23). In römischer Zeit wurden anläßlich des alle 14 Jahre stattfindenden Zensus die Personalbeschreibungen amtlich aufgenommen; zu diesem Zweck mußte sich jeder persönlich in seinen Heimatsort begeben (S. 4). Das ihm von der Behörde zuerkannte Signalement wendet der einzelne dann in seinen Eingaben an die Behörden an, z. B. bei den Steuerdeklarationen.

Calderini, Aristide: **La composizione della famiglia secondo le schede di censimento dell' Egitto Romano** (pubblicazioni della Università Cattolica del sacro cuore. Serie terza: scienze sociale. Volume 1, Fascicolo 1). Milano. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Aus 122 Steuererklärungen auf Papyrusblättern (κατ' οἰκίαν ἀπογραφαί) gewinnt der Verf. allerlei Ergebnisse für Sklaven, Lebensalter bei der Eheschließung, Geschwisterehe, Wohnungsverhältnisse und vieles andere, was sich von selbst aufdrängt. Aber die Grundlage bleibt zu schmal; Wertvolles findet man nur, wenn man alle Zeugnisse heranzieht. Erst dann wird man auch statistische Versuche machen dürfen, während die des Verf. bedenklich erscheinen. Dergleichen Untersuchungen sind notwendig; nur müßten sie mit umfassendem Blick für die Geschichte geführt werden; der Sammelfleiß genügt nicht.

Lehmann-Hartleben, Dr. Karl: **Die antiken Hafenanlagen des Mittelmeeres.** Beiträge zur Geschichte des Städtebaues im Altertum. Leipzig: Dieterich'sche Verlagsbuchhdlg. 1923. (X, 304 S. mit 3 Tafeln, 11 Textbildern und 39 Plänen.) gr. 8°. = Klio, Beitr. z. alt. Geschichte, hrsg. v. C. F. Lehmann-Haupt und E. Kornemann, 14. Beiheft. Gz. 8 —. Bespr. von Aug. Köster, Berlin.

Ein wie reiches Material — trotz aller Lücken — für die Erforschung der antiken Hafenanlagen vorliegt, lehrt uns das vorliegende Buch, und es ist in mehr als einer Hinsicht dankenswert, daß dieses Material von kundiger und fleißiger Hand jetzt gesammelt und zu einer umfangreichen Darstellung verarbeitet vorliegt. Sowohl die geographischen Verhältnisse, wie auch die für die heutige Schiffahrt wichtigen Momente, wie sie in modernen Segelhandbüchern für das Mittelmeer niedergelegt sind, hat Verf. berücksichtigt und darüber die architektonische

Digitized by Google

Seite des Problems nicht vernachlässigt. Vielleicht hätten auch die mittelalterlichen Segelanweisungen, Portolane usw., in denen viel antikes Gut steckt, mit Nutzen herangezogen werden können, doch interessiert die maritime Seite der Hafenanlagen Verf. weniger als die stadtgeschichtliche Entwicklung der Seestädte. In ältester Zeit — bis tief ins erste vorchristliche Jahrtausend hinein — begnügten sich die Städte mit den natürlichen Häfen, wie sie eben vorhanden waren, und beginnen dann erst durch Erbauung von Molen und Kajen (das häßliche Quais wäre besser vermieden worden) ihren Schiffen geschützte Liegeplätze zu schaffen. Auch für die syrische Küste glaubt Verf. Hafenanlagen im engeren Sinne nicht früher annehmen zu dürfen. Daß die Phöniker für die älteste Zeit, drittes und zweites Jahrtausend, als Seefahrervolk nicht in Frage kommen, hat Verf. richtig betont, unterschätzt dann aber doch die Bedeutung des phönikischen Seewesens, sowie überhaupt den überseeischen Handelsverkehr im zweiten Jahrtausend, an dem die Griechen keinen Teil hatten, wie wir aus Homer lernen. Verf. hat vor allen Dingen übersehen, daß der Typus des Kriegsbootes bei Homer, den wir aus seinen Schilderungen kennen lernen, anders geartet war als die Handelsschiffe der Phöniker, und daß letztere, die in ihrer Schwere und Massigkeit nicht so ohne weiteres auf den Strand zu ziehen waren, hinsichtlich eines Ladehafens ganz andere Anforderungen stellten. Ich kann daher auch der Ansicht nicht beipflichten, daß die syrischen Häfen, wie Byblos z. B., das bereits im dritten Jahrtausend von ägyptischen Seeschiffen angelaufen wurde, gänzlich ohne künstliche Hafenanlagen gewesen sein sollten. Ein gegrabenes Hafenbassin an der Mündung eines der kleinen Küstenflüsse war für die Ägypter, die seit alters her mit Erdarbeiten dieser Art, Kanalbauten, Durchstichen usw. vertraut waren, und die in erster Linie daran interessiert waren, keine so ungeheuerliche Arbeit. Erhalten hat sich davon natürlich nichts. Daß die neuerdings bei der Insel Pharos entdeckten submarinen Kaianlagen erst der hellenistischen oder römischen Zeit angehören, hat Verf. richtig hervorgehoben[1]. Vorzüglich hat Verf. dann die Entwicklung der künstlichen Hafenbauten herausgearbeitet, namentlich auch, soweit die architektonische Ausgestaltung des Städtebildes in Frage kommt (Limen kleistos, Neorion und Emporion), bis in die römische Kaiserzeit hinein. Ein zuverlässiges Verzeichnis aller quellenmäßig überlieferten und in monumentalen Resten erhaltenen Hafenanlagen des Mittelmeergebietes macht den Beschluß des reichhaltigen und in seiner ganzen Art erfreulichen Buches.

1) Zeitschrift für ägyptische Sprache LVIII p. 131 habe ich diese Hafenanlagen fälschlich der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends zugeschrieben. Die ausführliche Darstellung dieser Anlagen von Jondet, Les ports submergés de l'ancienne île de Pharos, Kairo 1916, die mir damals nicht zugänglich war, läßt jedoch erkennen, daß die Hafenbecken späthellenistisch oder römisch sind.

Keilschrifturkunden aus Boghazköi. Heft II. (50 Blätter.) 4°. Berlin: Vorderasiatische Abteilung der Staatlichen Museen 1922. Bespr. von F. Sommer, Jena.

Mit erfreulicher Schnelligkeit ist das zweite Heft der „KUB“ dem ersten (vgl. OLZ 1922, 11) gefolgt, und in gleich guter Ausstattung.

Eröffnet wird die Reihe der Texte in Nr. 1 mit einem Opferspendenverzeichnis, wichtig vor allem wegen der zahlreichen Götterbeinamen, die vielfach auf Sonderfunktionen Bezug haben (II 25 schließt mit dem Vermerk „in summa 112 Namen des Schutzgottes“!). — Zu II 36 ff. haben wir in KBo II 38 einen Paralleltext. —

Die interessanteste Urkunde ist entschieden Nr. 2, nicht etwa, weil sie in ihrem ersten Teil (bis II 36) ein Duplikat zur Bauinschrift KBo IV 1 liefert, aus dem sich allerhand nützliche Kleinigkeiten ergeben [Ergänzungen wie GIŠ-*ru-ma* ZÁ-*ia* „das Holz aber und die Steine“ KBo IV 1 Vs. 33 = KUB II 2 I 41; Gleichung ^{aban}*ku-un-ku-nu-uš-zi-in* KBo IV 1 Vs. 38 = ^{aban}*ŠÚ.U-zi-in* KUB II 2 I 47; Bestätigung der notwendigen Konjektur *ku-e-da-ni* f. *ki-e-da-ni* KBo IV 1 Vs. 29 = KUB II 2 I 35 („und er nennt den Namen des Gottes, dem sie den Tempel bauen“) u. dgl.]; vielmehr liegt ihr Hauptwert darin, daß im zweiten Teil Sprüche erhalten sind, die bei der Einrichtung eines neuen Palastes in protohattischer Sprache rezitiert werden, Paragraph für Paragraph begleitet von einer hethitischen Übersetzung, so daß sich auf den ersten Blick eine Reihe von Gleichungen ergibt, so oft auch die Zeilen leider verstümmelt sind. Jedenfalls haben wir nunmehr ein erstes Mittel zur Enträtselung des Protohattischen in Händen.

Nr. 11 und 12, unerfreulicherweise den Fortlauf der zusammengehörigen „Festrituale“ unterbrechend, sind gewissermaßen Nachträge zu KUB I: Nr. 11 ein Fragmentchen der großen Hattušil-Inschrift (= KUB I 1 I 69—76/7), 12 a—c zu den „Pferdeinschriften“; 12 b und c sind nachträglich gefundene Stücke von VAT 13060 = KUB I 13, 12 b aber nicht, wie fälschlich angegeben, dort in IV 30 ff., sondern in IV 47 ff. einzufügen. — Praktisch wäre es übrigens gewesen, hier auch über den Texten selbst die Nummer von KUB I beizugeben.

Der ganze Rest (Nr. 3—10a, 13—15) besteht, wie eben angedeutet, aus Festritualen, und zwar

Digitized by Google

von der Art der beiden großen Stücke KBo IV 9 und IV 13.

Dazu sei mir ein Wink für die Zukunft gestattet: Es läßt sich gewiß manches dafür sagen, daß Gleichartiges in einem Heft zusammengestellt wird. Ich halte es aber für förderlicher, wenn dies einstweilen unterbleibt: Das Stadium, in dem sich die Hethitologie befindet, drängt doch dazu, daß wir so bald als möglich über den Wort- und Formenschatz seinem ganzen Umfange nach unterrichtet werden. Dazu trägt aber die monotone Folge dieser öden Festordnungen zunächst wenig bei. Was hilft es uns, aus so und so viel Inschriften immer wieder zu hören, daß König und Königin den oder den Gott „tränken", und was dergleichen beliebte Zeremonien mehr sind! Gewiß, ich vermute, daß von den noch nicht veröffentlichten Tafeln der größte Teil rituellen Charakter haben wird, aber sicher ist doch, daß sich daraus Abwechslungsreicheres darbieten läßt, und die Bitte, diesen Punkt bei ferneren Publikationen zu berücksichtigen, darf ich aus dem oben erörterten Grunde hier aussprechen.

Einige kleinere Monita sind vielleicht auch nicht ganz unnütz: S. 29 steht Nr. 7 als Überschrift sehr unpraktisch gerade über dem Schluß von Nr. 6, während Nr. 7 selbst erst weiter links unten beginnt. — Die Bruchstücke Bo 127 a—d sind so verteilt, daß a—c auf S. 36, d auf S. 39 stehen. Ließ sich das — die Papierersparnis in Ehren! — wirklich nicht anders machen? Außerdem ist es fürs Zitieren nicht bequem, daß 10 a wieder in Unterabteilungen a—d zerfällt. Man muß also für diese kleinen Stückchen schreiben: 10 a = Bo 127 a, b usw.

Die Nachprüfung einer Reihe von mir verdächtigen Lesungen, die Ehelolf bereitwillig übernahm, hat folgende Corrigenda ergeben:

Nr.	2	III 14:	*a-an-ta-ḫa-an* sicher.
		IV 3:	III SU.MÁŠ (nicht GI).
„	3	II 11:	ˢᵘZA.LAM.GAR-*aš*.
		II 47:	hinter *pa-a-i* ist die Zeichenspur getilgt.
„	8	II 2:	*a-áš-ši-ia-an-za*.
„	10	II 22:	Nach den erhaltenen Spuren am Anfang LÙ möglich.
„	12c	6:	*par-aḫ-zi* (nicht *par-ḫi-zi*).
„	13	I 13:	*ka-ru-ú* (*ka* leicht beschädigt oder korrigiert).
		II 22:	am Ende nicht *-i*[; etwa *-a*[*š*?
		II 27:	„ „ GEŠT[IN, nicht *du*[.
		II 62:	„ „ V.ŠÚ; nicht IV.ŠÚ.

Hölscher, Prof. D. Dr. Gustav: **Geschichte der israelitischen und jüdischen Religion.** Gießen: A. Töpelmann 1922. (XVI, 267 S.) gr. 8°. = Sammlung Töpelmann I, 7. Gz. 8.5. Bespr. von J. Hempel, Halle a. S.

Drei Momente heben, glaube ich, die Eigenart des Hölscherschen Werkes scharf heraus: Einmal die Eingliederung der israelitischen Religionsgeschichte in die allgemeine völkerpsychologische und genauer in die vorderorientalische Religionsentwicklung. Dem dient der breite prähistorische Unterbau (S. 3—52) und die Heranziehung der altsyrischen Kulte (S. 54—57), dem dient die Einteilung, die ganz von der politischen Geschichte her gewonnen ist und auf die altisraelitische Zeit (S. 53—88) das „babylonisch-assyrische" (S. 89—115), „persische" (S. 116—159), „hellenistische" (S. 160—190; [darin den wertvollen § 74, „Die Ausbreitung iranisch-babylonischer Religionsideen nach dem Westen"]) und „römische Zeitalter" (S. 197—251) folgen läßt. Das prägt sich darin aus, daß die recht eigentlich klassische Periode, die profetische, äußerlich zurücktritt, hingegen die Magie und was damit zusammenhängt, einen verhältnismäßig großen Raum erhält.

Sodann das kräftige Rütteln an allerhand Schuldogmen. Die §§ 57—60, die die Entstehung des Deuteronomiums und des Ezechielbuches (von dem die echten Ezechielstücke nur einen geringen Teil bilden) in die Perserzeit verweisen und die Überschrift des § 64: „Die chronistische Serubbabel- und Esralegende" zeigen das deutlich. Umgekehrt wird in § 44 der Monotheismus vor Amos (§ 45) behandelt.

Endlich, daß H. für das Judentum des römischen Zeitalters in umfassender Weise nicht nur die Apokalypsen und die griechisch-römisch-altkirchlichen Quellen verwertet, sondern auch die ältere Mischna zu Worte kommen läßt. So gipfelt sein Buch in den §§ 100—102 in einer lebenswarmen Schilderung des orthodoxen Judentums des 1. nachchristlichen Jahrhunderts. — An zwei Punkten vor allem steht damit das Bild, das H. von der israelitischen Religionsentwicklung entwirft, von dem herkömmlichen weiter ab, als das bei den letzten Darstellungen der Fall war. Einmal am Anfang. Der Jahwekult wurzelt in der Wüste, wo Kadeš mit seiner lewitischen Priesterschaft (Moses der sagenhafte Ahnherr derselben) ein wichtiges Zentrum darstellt. Greifbar werden die religiösen Zustände Israels für uns unter David; das Bild, das wir von der Religion der frühen Königszeit gewinnen, ist das „eines sehr bunt gestalteten Götter-, Dämonen-, Ahnen- und Totenkultes", wobei „das Verhältnis Jahwes zu diesen lokalen Göttern und Dämonen gewiß sehr verschieden vorgestellt werden konnte". (S. 69ff.)

Digitized by Google

Meist ward Jahwe zum Herrn (ba'al) der Kultstätte, deren Ausrüstung, Riten und Orakelgebung deutlich die Spuren vergangener Perioden an sich trugen. Aus dem Glauben an Jahwe den Volksgott, der „die Vorstellung von dem dämonenhaft willkürlichen Handeln Jahwes in bestimmter Weise einschränkt" und aus der „Beziehung Jahwes zu Sitte und Recht des Volkes" bahnt sich in dieser Zeit eine Versittlichung der Gottesvorstellung an. M. E. ist hierbei von H. die aus den hymnischen Stücken der Amarnabriefe sich ergebende Höhenlage vorisraelitisch-kanaanäischer Kulte, das im Deboralied lebendige Gefühl der Zusammengehörigkeit der Stämme und ihrer Verpflichtung zu gegenseitiger Hilfe im Jahwekrieg und das immer wieder durchschlagende Bewußtsein von der alleinigen Legitimität des Jahwekultes in Israel nicht hinreichend in Rechnung gestellt.

Die zweite, von H. ganz neu gezeichnete Periode ist die Perserzeit. Nicht eine feierliche Gründung auf Grund eines neuen Gesetzbuches hat stattgefunden, vielmehr eine allmähliche, von der babylonischen Judenschaft beeinflußte Entwicklung des religiösen Vorstellungs-, Überlieferungs- und Rechtsgutes der palästinensischen Gemeinde. Vor der Veröffentlichung der angekündigten Arbeiten über das Königsbuch, Ezechiel und Deuteronomium[1] über diese Aufstellungen zu urteilen, wäre voreilig. — H.'s Buch ist ein eindrückliches Zeugnis umfassender Beherrschung des Materials, das in den Anmerkungen aufgehäuft ist, und neuer Gedanken, mit denen unsere Wissenschaft sich ernsthaft wird auseinandersetzen müssen. Was H. für die Profeten durch die Heranziehung der modernen Individualpsychologie leistete, hat er nun für die Gesamtentwicklung durch Verwertung der Völkerpsychologie getan, und auch da, wo man sich nicht so eng wie er an Wundt bindet, und weniger als er von der Primitivität des ältesten Israel überzeugt ist, wird seine Methode die gebührende Beachtung finden müssen.

1) cf. jetzt Z. a. W. XXXX 161 ff.

Violet, D. Dr. Bruno: **Die Esra-Apokalypse** (IV. Esra). Zweiter Teil: Die deutsche Textherstellung. (Die Apokalypsen des Esra und des Baruch. Erste Hälfte.) Leipzig: J. C. Hinrichs 1923. (202 S.) gr. 8°. = Die Griechischen Christl. Schriftsteller Bd. 32, 1. Gz. 9.75. Bespr. von F. Perles, Königsberg.

Während die religionsgeschichtliche Erforschung der Pseudepigraphen im letzten halben Jahrhundert eifrige Pflege gefunden hat, ist für die eindringende philologische Untersuchung der Texte verhältnismäßig noch wenig getan worden. Es hat das freilich seine guten Gründe. Denn die Probleme sind hier so verwickelt und die erforderlichen Sprachkenntnisse so selten in einer Person vereinigt, daß man lieber gar nicht versucht, bis zu den Quellen vorzudringen und sich gläubig auf die Übersetzungen bei Kautzsch und Charles verläßt. Desto dankbarer ist es zu begrüßen, wenn Violet, der schon 1910 den ganzen Bestand der Textüberlieferung[1] von IV Esra musterhaft in übersichtlicher Form vorgelegt hat, nunmehr eine deutsche Textherstellung mit kritischem Kommentar bietet. Die zweite Hälfte des Bandes wird die syrische Baruchapokalypse, die ja in so engen, doch noch nicht ganz klargestellten Beziehungen zu IV Esra steht, in gleicher Weise behandeln sowie Vorwort, Einleitung, verbessernde Nachträge und Register enthalten. Wie schwer die Aufgabe war, die Violet in vieljähriger hingebender Arbeit zu lösen suchte, ist jedem klar, der nur die Haupttatsachen der Textüberlieferung kennt. Die beiden genannten Apokalypsen gehen nämlich auf ein hebräisches Original zurück, das gleich der griechischen Übersetzung verloren ist, so daß wir ausschließlich auf Tochterübersetzungen (lateinisch, syrisch, arabisch, äthiopisch, armenisch für IV Esra und bloß syrisch für Baruch) angewiesen sind. Violet hat es weder an Fleiß noch an kritischem Scharfsinn fehlen lassen, um der vielen Schwierigkeiten Herr zu werden und eine Reihe besonders dunkler Stellen in der Urform zu rekonstruieren. Daß ihm das oft auch nicht geglückt ist, liegt in den erwähnten Schwierigkeiten und kann den Wert seiner Arbeit nicht verringern. Vielmehr ist rückhaltlos anzuerkennen, daß seine Leistung einen wesentlichen Fortschritt bezeichnet und der Text in seiner Herstellung und Neueinteilung weit verständlicher ist als in allen bisherigen Übersetzungen. Besonderen Wert hat die getrennt vom Kommentar gebotene Anführung der Parallelstellen aus der verwandten Literatur und dem rabbinischen Schrifttum.

In meinen vor zwei Jahren erschienenen Notes critiques sur le texte des Apocryphes et des Pseudépigraphes[2] habe ich auch einige Stellen von IV Esra behandelt (p. 183—185). Einen Teil meiner Erklärungen konnte Violet noch verwerten. Einige von ihm nicht benützte (oder nicht gebilligte?) Bemerkungen seien hier wiederholt und gleichzeitig einige neue Beiträge zur Texterklärung geboten.

3$_{18}$ et inclinasti caelos et statuisti terram et commovisti orbem et tremere fecisti abyssos. Der Parallelismus erfordert an Stelle von statuisti ein Verbum

1) Den lateinischen Text in kritischer Neuausgabe, die andern Texte in deutscher Übersetzung.

2) Revue des Etudes Juives LXXIII 177—185. Durch ein Versehen fehlt diese Arbeit vollständig im Inh.-Verz. des betr. Bandes der REJ.

Digitized by Google

in der Bedeutung „zittern machen". So hat auch Syr. (ܐܫܬܡܥ, wie mit Violet für ܐܫܬܡܥ zu lesen) Äth. und Ar. Ew. das Wort verstanden. Dagegen erscheint mir Volkmar's Erklärung von statuisti als Übersetzung eines aus ἔσεισας verlesenen ἔστησας wenig einleuchtend. Vielmehr vermute ich, daß im Hebräischen המערת stand und schon von G irrig העמדת gelesen und dementsprechend wiedergegeben wurde[1], während Syr. auf Grund von Einblick in das Original richtig übersetzte. Dasselbe scheint 7_{125}. 10_{22}. 12_{47} der Fall zu sein[2]. Auch in I Macc hat Syr. wiederholt unabhängig von G nach dem Urtext übersetzt; vgl. REJ LXXIII 177 ff. (zu 1_{46}. 3_9. 4_{24}. 7_{18}. 9_{26}).

3_{22} et facta est permanens infirmitas et lex cum corde populi. Allem Anschein nach stand hier in G νομή „Geschwür", was sehr gut in den Zusammenhang passen würde und vom Übersetzer leicht mit νόμος verwechselt werden konnte. Das Wort νομή kommt auch im NT vor (2 Tim 2_{17}) und ist als נומי auch ins Neuhebr. gedrungen[3]. An einer Stelle (Sifre Debarim 82b) kommt das Wort gerade in einem Gleichnis vor, wo es die schlimme Wirkung des durch keine Beschäftigung mit der Thora niedergehaltenen יצר הרע veranschaulichen soll.

4_{23} propter quid Israel datus in opprobrium gentibus geht offenbar zurück auf ein מדוע נתן ישראל לבז לגוים; vgl. Stellen wie Jer 2_{14} (von Israel) מדוע היה לבז und Ez 25_7 ונתתיך לבז לגוים. G hat einfach לָבֶז für לָבַז gelesen, woraus sich Lat. zwanglos erklärt. In Syr. und Äth. fehlt das Wort vollständig. Aus der Tatsache, daß Ar. Ew. das Wort durch نَهْبًا (also genau = לָבַז) wiedergibt, möchte ich allerdings keinen Schluß ziehen. Denn es kann aus dem Zusammenhang geratener Zusatz sein. Sonst müßte man hier zwei verschiedene griechische Übersetzungen annehmen.

4_{24} et pertransivimus de seculo ut locustae et vita nostra ut vapor. Da das Bild von den Heuschrecken wenig in den Parallelismus paßt, möchte ich vermuten, daß im Hebr. כעשן מארבה stand: „Wir ziehen aus der Welt davon wie Rauch durchs Gitter"; vgl. Hos 13_3, wo sich der gleiche Ausdruck als Bild der Flüchtigkeit und Vergänglichkeit findet. Der griechische Übersetzer, der irrtümlich אַרְבָּה statt אֶרֶבָּה las, wußte nun mit עשן nichts anzufangen, und so geriet es wahrscheinlich in b, wo es neben כהבל gut zu passen schien. Daraus ließe sich auch erklären, daß Äth. und Ar. Ew. nicht (wie Lat., Syr., Ar. Gild.) „Hauch", sondern „Rauch" haben, wenngleich die Variante ebenso leicht (mit Violet) auf Verwechslung von ἀτμός und ἀτμίς zurückgeführt werden kann; vgl. auch 7_{61} (Bensly).

7_{11} quando transgressus est Adam constitutiones meas, judicatum est quod factum est. Das entspricht genau der rabbinischen Tradition[1], wonach Adam in der zehnten Stunde Gottes Gebot übertrat und in der elften gerichtet wurde (נידון). Violet's Zweifel an der Richtigkeit von judicatum est sind also völlig grundlos.

7_{64} (Bensly) et propter hoc torquemur quoniam scientes perimus (ebenso die andern Texte). Der Zusammenhang erfordert, wie Violet mit Recht betont, ein Verbum, das „übertreten" bedeutet. Man braucht aber zur Erklärung der auffallenden Wiedergabe durchaus nicht eine Verlesung von נאבר aus נעבר[2] annehmen, vielmehr vereint עבר die Bedeutungen „übertreten" und „umkommen" (z. B. Hi 33_{18}. 36_{26}).

7_{114} (Bensly) soluta est intemperentia (ähnl. Syr. „Wollust") vgl. die rabbinische Anschauung (b Berakot 17a), daß in der kommenden Welt weder Essen noch Trinken noch פריה ורביה stattfinden werde.

7_{125} (Bensly) qui abstinentiam habuerunt Syr. ܨܒܝܢ. Die verschiedenen Wiedergaben lassen sich alle auf קדושים zurückführen, das auch die spezielle Bedeutung „keusch", „enthaltsam" hat[3]. Wie mag in G gestanden haben?

7_{139} (Bensly) judex ist wohl aus einer Verlesung von נָשָׂא aus נָשָׁא (vgl. Ex 34_7 נשא עון) zu erklären; vgl. Sir 16_{11} ונושא וסולה, wo G ebenfalls נָשָׂא las (συνάστης ἐξιλασμῶν). Daß G an unserer Stelle נשא etwas frei durch „Richter" wiedergab, war durch den Zusammenhang nahe gelegt.

10_{22} et sancta nostra contaminata sunt Syr. ܘܩܕܫܝܢ ܐܬܚܠܠܘ. Im Hebr. stand קדשינו d. i. קָדְשֵׁנוּ τὰ ἅγια ἡμῶν, während Syr. das Original zu Rate zog, aber falsch קִדְּשֵׁנוּ las. Der gleiche Irrtum lief 1 Macc 1_{46} G unter, während Syr. dort richtig verstand; s. REJ LXXIII 177.

10_{23} et sacerdotes nostri succensi sunt, und so alle Texte mit Ausnahme von Arm., der lamentati sunt bietet, erklärt sich aus Verlesung von καίοντες aus κλαίοντες (vgl. Thr 1_4 כהניה נאנחים). Dann hätte sich die richtige La. nur in der Arm. vorliegenden Hs. von G erhalten.

12_{47} non est oblitus vestri in contentione Syr. ܠܐ ܫܟܚ ܐܬܟܘܢ ܒܟܠܐ. Im Hebr. stand לא שכח אתכם לנצח. G übersetzt לנצח wie häufig durch εἰς νῖκος, wofür Lat. νεῖκος las, während S לנצח nach dem Original richtig wiedergab.

13_{45} nam et regio illa vocatur Arzareth; Syr. ܐܪܙܪܬ. Alle bisher gegebenen Erklärungen erledigen sich durch die Tatsache, daß drei Hss. arzar et in zwei Worten lesen. Es stand ursprünglich ארזף, und APZAP ist nur Schreibfehler für APZAΦ, das auch durch Äth. (Asaph) und Arab. Gild. (Arsaph) bestätigt wird. Es läßt sich sogar noch beweisen, daß die Buchstaben et nicht zum Namen gehören, sondern die lateinische Partikel sind. Denn in Lat. beginnt jetzt der folgende Vers mit einem Asyndeton: Tunc inhabitaverunt ibi, während Syr. ܘܠܡܐ ܐܬܝܒ, Äth. und die beiden arab. Verss. den Vers mit *und* an den vorangehenden anschließen.

---

1) Genau der gleiche Fehler liegt Ez 29_7 vor, wo mit vielen neueren Erklärern המעדת להם כל מחנים zu lesen ist. Auch Sir 16_{18} ist für עומדים mit G (σαλευθήσονται) מועדים zu lesen, wie ich schon vor Entdeckung des hebr. Originals (REJ XXXV 57) bemerkt habe. Die Sirachstelle ist übrigens auch sachlich eine genaue Parallele zu unserm Vers.

2) Oder existierten, wie Gunkel tatsächlich annimmt, zwei verschiedene griechische Übersetzungen des Originals? Für die Testamente der zwölf Patriarchen hat Charles solche mit Sicherheit nachgewiesen.

3) Belege bei Krauß II 356.

1) Pesikta de R. Kahana 150b und Parallelen.

2) Der Niphal נעבר kommt überhaupt nur in der Bed. „durchschritten werden" (von einem Flusse) Ez 47_5 vor.

3) Vgl. Ginzberg, Eine unbekannte jüd. Sekte (New York 1922) I 227 Anm. Büchler, Types of Jewish-Palestinian Piety (London 1922) 50—51.

Digitized by Google

Anthologia hebraica. Poemata selecta a libris divinis confectis usque ad Judaeorum ex Hispania expulsionem (a. 1492) quae digesta atque disposita tractavit H. Brody adiuvante M. Wiener. Leipzig: Insel-Verlag 1922. (XIV, 336 S.) 8°. = Bibliotheca mundi. Gz. 6.50. Bespr. von K. Albrecht, Oldenburg.

Die hebräische Dichtung nach dem Abschluß des Kanons ist verschiedentlich in neuerer Zeit behandelt und in Anthologien zusammengestellt. Erwähnenswert ist besonders die von Brody und mir herausgegebene, von der Kritik einstimmig mit größtem Lobe aufgenommene „Neuhebräische Dichterschule der spanisch-arabischen Epoche" (Leipzig, Hinrichs, 1905). Ihr stellt sich nun in der Bibliotheca mundi des Insel-Verlages die oben genannte Sammlung zur Seite. Über Zweck und Ziel dieser Ausgabe belehrt die erste Vorrede, von Brody in seinem schönen, klaren Hebräisch geschrieben, über das Wesen der hebräischen Dichtung die zweite von Wiener in einem schwer verständlichen Stil, der wohl originell sein soll, gespickt mit Ausdrücken, die keins der in den Händen gewöhnlicher Sterblicher befindlichen Lexika (Buxtorf, Levy, Dalman) verzeichnet. Nur gelehrte Rabbiner, denen das Hebräische zum Teil noch lebende Sprache ist, werden mit dieser Vorrede etwas anfangen können.

Die Gedichte aus der Zeit nach dem Abschluß des Kanons bis zum Jahre 1492 sind aus gedruckten Büchern und Handschriften, aus Zeitschriften und Sammelbänden wiederholt, meist ist nur das Beste und Schönste ausgewählt, allerdings das Sprichwort „שאין כל הטעמים שׁוים" gilt auch hier, und der Auf- und Abstieg, die Blüte und der Verfall sollten nicht verwischt werden. Von Jose ben Jose an (8. Jahrh.) sind die Dichter nach der Zeit ihres Auftretens geordnet, ohne daß nach Ländern Zusammengehörendes auseinandergerissen wurde; dagegen konnten die Gedichte aus dem Kreise der Tannaim und Amoräer und der ältern Peitanim unbekannten Namens nicht ebenso behandelt werden, da über sie vielfach Ungewißheit herrscht. Wo es festzustellen war, sind bei dem Namen jedes Dichters seine Zeit und seine Heimat angegeben. Die Punktation und Textherstellung lag in Brodys Händen, aber er hat über sie keine Rechenschaft abgelegt, denn „unser Buch ist nicht für die Jungen bestimmt, die mit Rücksicht darauf lesen, daß sie lernen wollen, und nicht für die Weisen, die lesen, um zu prüfen, sondern für die Einsichtigen, die an der Lektüre mit Rücksicht auf geistiges Vergnügen Gefallen haben. Und diese achten nicht genau auf das Häkchen des Jod und haben kein Gefallen an den verschiedenen Lesarten, - die den Leser verwirren und den Genuß der Gedichte vernichten". Da aber überall die Quellen angegeben sind, ist jedem, der es will, die Möglichkeit gegeben, nachzuprüfen, und wo nur Handschriften vorlagen, sind auch die abweichenden Lesarten mitgeteilt. Erklärungen und Erläuterungen sind nur ganz ausnahmsweise hinzugefügt.

Die eigentliche Absicht der Herausgeber, die Sammlung bis in die neueste Zeit fortzuführen, scheiterte an dem Widerstande des Verlages, da schon sowieso die bestimmte Bogenzahl überschritten war, ein zweiter Teil wird vielleicht das noch Fehlende bringen.

Dieser dem Inhalte nach wiedergegebenen Vorrede Brodys ist nur weniges hinzuzufügen. Die Auswahl der Gedichte ist durchaus zu billigen, höchstens kann man es bedauern, daß, allerdings absichtlich, (p. *ו der Vorrede) die Kunstprosa, auch die gereimte Kunstprosa — המליצה גם המליצה החרוזית — nicht berücksichtigt ist; von einzelnen Dichtern wie 'Immanuel, Charizi u. a. m. erhält man dadurch ein zum mindesten ungenaues Bild. Die Textherstellung und die Punktation sind, wie das bei Brody selbstverständlich ist, über jedes Lob erhaben; eine Vergleichung der hier abgedruckten Gedichte mit früheren Ausgaben derselben zeigt übrigens, daß Brody auch hier fortwährend weitergearbeitet und nicht selten seine Texte geändert und bessere Lesarten eingesetzt hat. Schade ist es, daß die lehrreichen Akrosticha nirgends hervorgehoben sind, in den Literaturangaben vermißt man auf p. שלו unter dem Worte תחכמוני die Ausgabe Lagardes, statt deren eine literarische Seltenheit, die Amsterdamer, und die unbrauchbare Kaminkas (Brody in der Z. f. h. B. IV S. 35ff. 67ff.) angeführt werden.

Bei der Art der Leser, die die Herausgeber vorausgesetzt haben, sind keinerlei Erklärungen gegeben, auch nicht der im Gebete üblichen Kunstausdrücke, das ist sehr zu bedauern: nur wenige Nichtjuden werden Lust haben, sich immer erst in der oben erwähnten Ausgabe der spanisch-jüdischen Dichter oder in Ismar Elbogens klassischem Werke Rat zu holen, und so wird der Kreis der Leser trotz der Internationalität des Werkes außerordentlich klein bleiben. Die Klage, „daß die neuhebräische Poesie nicht der Teilnahme begegnet, die sie nach Form und Inhalt beanspruchen darf", wird auch nach dieser Veröffentlichung nicht verstummen.

Wachstein, Bernhard: **Die Grabschriften des alten Judenfriedhofes in Eisenstädt.** Wien: Adolf Holzhausen. (LXVIII + 414 + 245 S.) Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Der Verfasser läßt seinem Werke über die jüdischen Grabinschriften in Wien[1] eine ebenso gründliche wie glänzend ausgestattete Bearbeitung der Grabinschriften in Eisenstädt folgen. Diese zwar kleine, aber alte ungarische Gemeinde verdankt ihren Hauptruhm in der jüdischen Geschichte ihrem 1744 verstorbenen Rabbiner Meir ben Isaak, einer der größten talmudischen Autoritäten seiner Zeit. Ihm widmet auch Wachstein eine ganze Monographie (S. 47—93). So wichtig die ganze Veröffentlichung für die jüdische Familien- und Gelehrtengeschichte ist, wird das Interesse der Leser der OLZ sich vornehmlich nur auf das Vorwort erstrecken,

1) Vgl. darüber OLZ XXII 123 ff.

Digitized by Google

in dem Sándor Wolff der „Entwicklung des jüdischen Grabsteines und den Denkmälern des Eisenstädter Friedhofes“ eine ausführliche und durch treffend gewählte Illustrationen unterstützte Darstellung bietet.

Bees (Βέης), Nikos A.: Kirchliches und Profanes vom nachchristlichen Platää (Separatabdruck aus „Janus“ Heft 1 = Festschrift zu C. F. Lehmann-Haupts 60. Geburtstage S. 214—224). 8°. Wien 1921. Bespr. von P. Thomsen, Dresden.

Mit gewohnter Umsicht und reichster Kenntnis stellt der Verf. die spärlichen Nachrichten über den in klassischer Zeit berühmt gewordenen Ort Platää in Griechenland zusammen. Nach den Inschriften zu urteilen ist das Christentum erst im 4. Jahrh. dort nachweisbar (besonders beachtenswert ist die Grabinschrift der Septiane). Zur selben Zeit muß die Stadt Bischofssitz geworden sein. Als solcher wird sie in späteren Notitien erwähnt. Von der Vernichtung durch den Ueberfall der Normannen 1147 hat sie sich nicht wieder erholt, obwohl sie gelegentlich noch genannt wird. Auch der Name ist von den Ruinen auf das nahegelegene Dorf Kokla übertragen worden.

Hilton-Simpson, M. W., B. Sc.: Arab Medicine and Surgery. A Study of the Healing Art in Algeria. London: Oxford University Press 1922. (VII, 96 S.) 8°. 10 sh. 6 d. Bespr. von Max Meyerhof, Kairo.

Verf. hat in den Wintern 1913—14 und 1920—21 im Auresgebirge in Algerien unter nomadischen Arabern und unter den Schauja-Berbern Gelegenheit gehabt, mit einer Reihe von eingeborenen Ärzten bekannt zu werden, welche ihm als Nichtarzt ohne Scheu die Geheimnisse ihrer heute gesetzwidrigen Kunst offenbart haben. H.-S. konnte eine große Anzahl chirurgischer Instrumente erwerben, deren Abbildungen dem Werkchen besonderen Wert verleihen. Da Verf. genötigt war, mit den Eingeborenen durch Dolmetscher zu verkehren, so gibt er nur selten die technischen Ausdrücke für Instrumente (z. B. *ǧebira* = Schiene) oder Heilmittel. Seine Ergebnisse über Trepanation des Schädels, Schienung von Knochenbrüchen, Geburtshilfe und innere Medizin sind daher für den Medizinhistoriker und Ethnographen interessanter als für den Orientalisten. Als Materialsammlung zum Vergleich der altarabischen Medizin mit der heutigen ist die kleine Schrift indessen entschieden sehr wertvoll.

Wiedemann, Prof. Dr. Eilhard: Zur Alchemie bei den Arabern. Erlangen: M. Mencke 1922. (32 S.) gr. 8°. = Abhdlgn. z. Gesch. d. Naturwissenschaften u. d. Medizin, N. 5. Gz. 0,75. Bespr. von Jul. Ruska, Heidelberg.

Ein seltsamer Zufall hat es gefügt, daß ich in der gleichen Woche, die mir diese Schrift brachte, einen Vortrag über die modernsten Ansichten vom Bau der Atome hörte, in dem uns versichert wurde, daß der „Traum der Alchemisten“ in Erfüllung zu gehen scheine. Sei dem wie immer: soviel steht fest, daß logisch solange nichts gegen jenen Traum eingewandt werden konnte, als noch nicht experimentell feststand, ob die Metalle nur Varietäten einer Art oder substantiell verschiedene Körper seien. Mit Recht weist der Verf. auf die Analogie der Alchemie mit der Astrologie hin; wenn er aber mit der Kennzeichnung der Schwindelliteratur, die die Alchemisten hervorgebracht haben, die minder erfreuliche Seite der Sache trifft, durften die Schriften der experimentierenden Ärzte usw. auch wohl denen der Astronomen gegenübergestellt werden. Es stellt sich immer klarer heraus, daß zwei Schriftengruppen nebeneinander herlaufen, die Literatur der Phantasten und die der Empiriker; daß diese ihre Entdeckungen machten trotz falscher Einstellung auf die fixe Idee von der Umwandlungsfähigkeit der Metalle, ist nicht anders zu beurteilen als die Erfolge der rechnenden Astronomie trotz Einstellung auf das geozentrische Weltsystem.

Doch zum Inhalt der vorliegenden Abhandlung. Wiedemann gibt eine Übersetzung der Ausführungen von al Ṣafadī über die Alchemie, die dieser seinem bekannten Kommentar zur *Lāmīǰat al-aʿǧam* (Brockelm. I, 247) im Anschluß an das Leben des Toġrā'ī einverleibt hat. Ḥāǧǧī Ḫalīfa benützt (V 270) diesen Kommentar für seine Abhandlung über Alchemie, läßt aber manches weg oder macht Zusätze, die W. in der vorliegenden Studie ebenfalls berücksichtigt. Mehr anhangsweise werden dann noch Einleitungen zu alchemistischen Werken des Ġildakī mitgeteilt. Ṣafadīs Anführungen von Dichterstellen und theoretischen Erörterungen über die Möglichkeit und das Wesen der „Kunst“ sind eine willkommene Bereicherung unseres Wissens, zumal W. soweit wie möglich, teilweise mit Unterstützung Brockelmanns, Nachweise über Zeit und Lebensumstände der Autoren gibt. Auf Einzelheiten der Übersetzung einzugehen ist mangels des arabischen Textes untunlich. Der unbekannte Arzt Skolopendrios dürfte wohl Asklepios sein. Eine Anzahl von Druckfehlern wie *tasāswij* statt *taswijj* u. a. wird der kundige Leser selbst verbessern.

Rescher, O.: Sachindex zu Bokhārī nach der Ausgabe Krehl-Juynboll und der Übersetzung von Houdas-Marçais zusammengestellt. (3 S. Druck, 52 S. Autographie.) Stuttgart 1923. Fol. Als Manuskript in 60 Exemplaren gedruckt. Bespr. von G. Bergsträßer, Breslau.

Digitized by Google

Das m. W. einzige bisher vorhandene Hilfsmittel zum Auffinden von Traditionen in der Sammlung al-Buḫārī's war die Konstantinopler Konkordanz der Traditionsanfänge[1]. Dieses Hilfsmittel, das kaum vielen zugänglich sein wird, versagt sofort, wenn die fragliche Tradition nicht im vollen Wortlaut vorliegt, oder wenn es sich darum handelt, nicht eine bestimmte Tradition, sondern Traditionen bestimmten Inhalts nachzuweisen. Dies ist en sun, was Rescher erleichtern will; und dafür sind ihm alle Benützer der Traditionsliteratur, soweit die niedrige Auflage ausreicht, zu großem Dank verpflichtet. Vollständigkeit erzielt er nicht und erstrebt sie auch kaum; bezeichnet er doch im Vorwort seine Arbeit nur als Ergänzung seines Vocabulaire du recueil de Bokhârî[2], das nicht nur ein lexikalisches Hilfsmittel, sondern in erster Linie eine nach arabischen Stichworten geordnete Konkordanz sein will. Beide Hefte zusammen werden in der Tat das Auffinden der meisten Traditionen ermöglichen. Allerdings setzt ihre Benutzung den Besitz der Leydener Ausgabe, oder für den „Sachindex" wenigstens der französischen Übersetzung voraus; den Besitzern orientalischer Ausgaben wäre Zitierung nach Buch, Kapitel und Tradition, wie sie für den großen Wensinck'schen Traditionsindex zugrunde gelegt wird, willkommener gewesen. Auch das Wensinck'sche Riesenwerk wird, wenn es einmal fertig vorliegt, die beiden Rescher'schen Arbeiten nicht ganz überflüssig machen; als reiner Wortindex wird es die sachlichen Zusammenstellungen Rescher's nicht bieten können, und die gewaltige Fülle des aufzunehmenden Stoffes, weit über den Buḫārī hinaus, wird es notwendig unübersichtlicher machen und die Benützung erschweren.

Die Autographie ist durchaus klar und mühelos lesbar, was durch großes Format und große Schrift erreicht worden ist. Zu bedauern ist die geringe Höhe der Auflage; da — wenigstens gegenwärtig — ein sehr wesentlicher Bruchteil der Druckkosten auf die Herrichtung der Steine entfällt und die Papierkosten weit hinter den Druckkosten zurückbleiben, ist eine allzu niedrige Auflage unwirtschaftlich.

1) Al-Ḥāfiẓ Muḥammad aš-Šarīf b. Muṣṭafā at-Tūqādī, *Miftāḥ Ṣaḥīḥ al-Buḫārī*, Konstantinopel 1313; bei jeder Tradition werden außer Band und Seite der achtbändigen vokalisierten Ausgabe Kairo 1296 auch der Titel des größeren Abschnitts angegeben, dem die Tradition angehört, nebst ihrer Nummer darin, sowie Band und Seite der Kommentare von al-Qasṭallānī (Kairo 1298), al-'Asqalānī (Kairo 1301) und al-'Ainī (Konstantinopel 1309). Es schließt sich an ein ähnliches Register zu Muslim, das außer dem Text (Kairo 1290) den Kommentar von an-Nawawī (a. R. des Qasṭallānī) berücksichtigt.

2) Stuttgart 1922, ebenfalls nur in 60 Exemplaren in Autographie gedruckt.

Fischer, August: **Zur Lautlehre des Marokkanisch-Arabischen.** Leipzig: J. C. Hinrichs 1917. (XV, 61 S.) Lex. 8°. Gz. 3 —. Bespr. von Prőbster, Neustadt (Orla).

Nach einleitenden Bemerkungen über seine marokkanischen Arbeiten und Sammlungen (V bis IX) und einer gründlichen Literaturübersicht (Abkürzungen XI bis XV) behandelt der Verfasser:

I. Das von ihm gewählte Transkriptionssystem für das Marokkanisch-Arabische (S. 1—19),

II. Die Emphatisierung des romanischen t und d im Marokkanisch-Arabischen (S. 20—47),

III. Spanisches s = marokkanisch-maghrebinisch š (S. 48—52). Daran schließt sich ein Exkurs über die „irrige Behandlung der Wortgrenze zwischen Artikel und Substantiv in romanischen Lehnwörtern des Marokkanischen" (S. 53—58) und ein Verzeichnis der eingehender behandelten Wörter (S. 59—61).

Die vorliegenden Ausführungen „Zur Lautlehre des Marokkanisch-Arabischen" waren als Vorläufer für eine größere Arbeit über die arabischen Mundarten des westlichen Marokko gedacht, die der Verfasser bereits vorbereitet hatte, und in der auch die phonetischen Verhältnisse eingehend behandelt werden sollten. Die Ungunst der Zeitumstände, unter der insbes. die maghrebinischen Studien in der Folge zu leiden hatten, hat das Erscheinen dieser Arbeit bisher verhindert. Da die Mundarten des „Fernsten Westens" und namentlich Untersuchungen über marokkanische Phonetik im wesentlichen Neuland sind, so wäre sehr zu wünschen, daß die beträchtlichen wissenschaftlichen Schätze A. Fischers der Öffentlichkeit bald zugänglich gemacht würden. Während des Weltkrieges haben wohl sehr sorgfältige grammophonische Dialektaufnahmen in den Gefangenenlagern Deutschlands stattgefunden, aber, wenn ich recht unterrichtet bin, ist der Maghreb auch dabei etwas zu kurz gekommen.

Fischer, Prof. Dr. A.: **Aus der religiösen Reformbewegung in der Türkei.** Türkische Stimmen verdeutscht. Leipzig: Otto Harrassowitz 1922. (65 S.) 8°. = Sächs. Forschungsinstitute in Leipzig. Forschungsinstitut für Orientalistik. Arab.-isl. Abt. Nr. 1. Gz. 7. Bespr. von F. Taeschner, Münster i. W.

Die Bestrebungen, die auf eine religiöse Fundierung der modernen Kultur in der Türkei abzielen, werden durch eine Reihe Dokumente, die A. Fischer in vorliegender Publikation durch philologisch exakte Übersetzungen einem breiteren Publikum zugänglich gemacht hat, erläutert; es sind dies: 1. Die kleine Schrift des einstigen Großvezirs Mehmed Sa'id Halim Pascha, „Islamisierung", die zur Programmschrift der türkischen Modernisten geworden ist; 2. Abdülhaqq Ḥāmid's Gedicht „Eine Predigt an einen

Digitized by Google

Prediger"; 3. sechzehn philosophische, politische, sozial-politische und religiöse Gedichte Zia Gök Alps, mit Ausnahme zweier (Nr. 1 und 13 aus Qyzyl Elma) aus seinem Gedichtbande Jeni Hajät. Daran schließt sich anhangweise der türk. Text des bereits von Ahmed Muhiddin übersetzten Gedichtes „Meschīchat", das in den meisten Ausgaben von Jeni Hajät fehlt. Das Heft beschließt eine Liste der in den gangbaren Wörterbüchern fehlenden wissenschaftlich-technischen Neologismen, die möglichst auch die Geschichte der einzelnen aufgeführten Termini wiedergibt; eine Einrichtung, die auch für künftige Bearbeitungen aus der türkischen Moderne empfohlen sei. Außer diesen beiden Anhängen, die nur für Orientalisten bestimmt sind, ist die Arbeit auch gleichzeitig in der „Zeitschrift für Missionskunde u. Religionswissenschaft", Jahrg. 37, Heft 7ff. erschienen.

Das Verdienst, das sich Fischer mit der Erschließung von Dokumenten, die für das moderne Geistesleben in der Türkei von so großer Wichtigkeit sind, erworben hat, dürfte allgemein anerkannt werden; er hat den Wert seiner Publikation noch dadurch erhöht, daß er in einem angemessenen Fußnotenapparat sich bemühte, die Beziehungen, die diese modernen türkischen religionsphilosophischen Erzeugnisse mit dem Sufismus einerseits, und der modernen abendländischen Philosophie anderseits verknüpfen, aufzuzeigen.

Mit Recht weist F. die von Ahmed Muhiddin für die religiös orientierten Vorkämpfer der Kultur gebrauchte Bezeichnung „Reformatoren" ab, und nennt sie besser „islamische Modernisten" oder, im Gegensatz zu den „Nationalisten", „Islamisten". Wenn auch ohne Zweifel in der modernen Kulturbewegung in der Türkei, wie sie uns Ahmed Muhiddin aufgezeigt hat, ein starker religiöser Einschlag zu erkennen ist, so handelt es sich hierbei in erster Linie doch weniger um eine Reform der Kirche, auch nicht eigentlich um eine religiöse Erneuerung, sondern um eine Neuorientierung der Gesamtkultur vom Islam her, wobei sich dieser modernen soziologischen und philosophischen Ideen zuliebe manche Umbiegung gefallen lassen muß. Auch in der Programmschrift Sa'id Halims handelt es sich nicht so sehr um den Islam als Religion (das ist in der Einleitung in großen Zügen abgemacht), als um eine islamische Politik und ein islamisches Gesellschafts- und Bildungsideal, und von den Gedichten Zia Gök Alps sind eigentlich nur die beiden letzten (14 und 15) religiösen Inhalts. So könnte die Frage berechtigt erscheinen, ob denn der Titel, den die vorliegende Publikation trägt, richtig gewählt ist; diesem Einwand ist aber entgegenzuhalten, daß dem Orientalen, wie auch F. S. 8 hervorhebt, von seiner Einstellung zur Religion her, die von der abendländischen grundverschieden ist, all die Dinge, von denen hier die Rede ist, in das religiöse Bereich gehören.

Bartholomae, Chr.: **Zur Kenntnis der mitteliranischen Mundarten** I. Heidelberg: Carl Winter 1916. (60 S.) gr. 8° = Sitzungsber. d. Heidelberger Akad. d. Wiss. Philos.-histor. Kl. 1916, 9. Abh. Gz. 2. Bespr. von H. H. Schaeder, Breslau.

Die vorliegende — erst Ende Januar 1923 mir zur Anzeige übergebene — Abhandlung enthält in Form einer lexikalischen Untersuchung nebst drei lexikalischen und einem grammatischen Exkurs eine Fülle wertvoller Beiträge zum mir. Wörterbuch und zur Einzelinterpretation vornehmlich der mp. Bücher. Die Hauptergebnisse sind die folgenden. Die mpB. Zeichengruppe *a r k* bezeichnet eine Reihe nach Laut und Bedeutung verschiedener Wörter: 1. *ālak* „Hälfte, Seite" aus iran. **ardaka*; hierher ist zu stellen msak. *hālā* „Seite" und *-ālsto* „-wärts" aus iran. **arda*, das auch in mpB. np. *ham-āl* „Genosse" vorliegt. 2. *halak* (trad. Lesung) „unwissend — unbesonnen — böswillig". 3. *ark* (= msoγd. yaγn. *ark*, aus iran. **arka* zu gr. ἀλκή?) „Arbeit, Mühe, häufig in den Verbindungen *ark u ranǰ* „Arbeit und Mühe", *ark u bār* „Arbeit und Lasten". 4. *ark* „Burg", nur in *ark-pat* „Burgherr". 5—8. vier noch unsichere Formen. — Die vielbesprochene mpB. Zeichengruppe *dn ak*, *dn n ak*, die im mpB. für aw. *aŋra-* als Bezeichnung des bösen Geistes eintritt (trad. Lesung *ganā*), ist als ein pt. *dawāk* „betrügerisch" zu *dawēt* „er betrügt" aufzufassen. Das Vorhandensein dieses Verbums ist aus *adawak* „untrüglich", *dawītārīh* „Betrügerei" und dem als iran. Lehnwort anzusehenden arm. *davel* „betrügen" zu entnehmen; für die Deutung von *dawāk* spricht das stehende Epitheton des Arhmn im arm.: *xabeal* „betrügend". *dawēt* muß frühzeitig durch *frēpēt* np. *frēbaδ* verdrängt worden sein. Die Schreibung *dn n ak*, die vorwiegend in der festen Verbindung mit *mēnūk* vorkommt, ist als eine Unregelmäßigkeit anzusehen, wie sie entsprechend in den Schreibungen für *ōrmazd*, *mazdayasn*, *yazdān*, *yazdəkart* vorliegt. Die Beweisführung des Verf. ist von so zwingender Schärfe, daß das alte Problem durch diesen Aufsatz füglich als gelöst anzusehen ist. — Für mpB. *hamahl* (Nēryosang fälschlich: *hamayār*), aus iran. **hamarθa*, läßt sich die Bedeutung „gleichstehend, Kamerad" (synonym mit *hamtāk*, np. *hamtā*) sichern; es ist im np. zu *hamāl* geworden, also mit dem oben erwähnten mpB. np. *hamāl*, dem es synonym ist, zusammengefallen. — Die Zeichen *an ċ dn* oder *an ċ dn k* sind zu lesen *uzēn-ak* (aus iran. **us-aiana-ka*) „1. Aufgang, 2. Ausgang, Ausgaben, Kosten" von *uzītan* „auf-, ausgehen" (praes. in dreifacher Form bezeugt: *uzēt*, *uzāyēt*, *uzīhēt*, praet. *uzīt*, an mehreren Stellen unter dem Ideogramm für *ōzītan* [„*gōpkōnitan*"] verborgen). Dem mp. *uzēnak* in der zweiten Bedeutung entspricht np. *hazīna* „Ausgaben für den Haushalt". Für analogen Vorschlag von h vor ursprünglich sonantisch anlautenden Worten bringt der Verf. Beispiele aus dem afγ. bal. kurd. msak. mpT. bei. Daneben setzt sich *uzēn(ak)* — durch **ɔzēn°* — in np. *zīna* „Leiter" fort, worin die erste Bedeutung von *uzēnak*, „Aufgang", fortlebt. — Zum Ausdruck des Irrealis der Vergangenheit in Konditional- und Wunschsätzen (mit *kāč*, *kāč ka* „utinam") dient bei der 3. pers. des Verbums das Wörtchen *hāt* (np. Suffix *-ē*), neben dem in gleicher Funktion *hāt* vorkommt. Beide sind Modusformen von *ast* „ist": *hē* ist 3. sg.

Digitized by Google

konj., *hē* 3. sg. opt., die sich zueinander verhalten wie mpT. *ahād* „er sei" zu msak. *aī* „er möge sein".

[Zu S. 10 Z. 30: Statt *daharī* ist *dahrī* zu lesen, es ist das arab. *dahrī* „Fatalist", zu dem vgl. Goldziher in der Enz. d. Islam s. v. Die von Nēryosang vorgenommene Gleichsetzung mit der Jainasekte der Digambara ist natürlich historisch belanglos, aber sachlich nicht unzutreffend. — Zu S. 16, Z. 15: Lies Np. Et. 18. — S. 34 Anm. Z. 4 und entsprechend im Register S. 55 lies M 733 statt 773. — S. 39 Nr. 4 Z. 1 sind die Zeichen *b dt·a* zu ergänzen. — Zu S. 48 Z. 15, 20 ff. An der Verbesserung von *hē* in *hom* zweifle ich, da der Hinweis auf die 1. Person in der zweiten Hälfte des Satzes hinreichend zum Ausdruck kommt, und da, wie die von Salemann-Shukovski § 50 Anm. 1 notierten Beispiele zeigen, noch im frühnp. ein ganz entsprechender „elliptischer" Ausdruck vorkommt. — Zu S. 51 Anm. Z. 14: Es ist in M 47a, 5—8 nur von einem Bruder des Šābuhr die Rede. Der Satz heißt: „Der König der Könige Š. hatte einen Bruder, den Mēšūnxvadāi (d. h. den Prinzstatthalter der Provinz Mesene), der den Namen Mihršāh trug". Also nicht „der Ehrentitel *xvadāy*" liegt hier vor, sondern die der offiziellen sasanidischen Titulatur zugehörende Gouverneursbezeichnung Mēšūnxvadāi. Schon der Titel des Fragmentes zeigt, daß es sich um eine einzige, nicht um zwei Personen handelt: Müllers Zusatz „und" in der Übersetzung ist unbegründet.]

Mittelafrika in Karten 1:2 Mill. Herausgegeben vom Reichs-Kolonialamt. Bearbeitet von P. **Sprigade** und M. **Moisel**. Berlin: Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) A. G. 1922. Bespr. von Max **Friederichsen**, Breslau.

Die Karte, welche von den beiden ausgezeichneten deutschen Kolonialkartographen M. Moisel (†) und P. Sprigade auf Grund alles mit Hilfe des Reichskolonialamtes zu beschaffenden Quellen-Materials in technisch-mustergültiger Weise gezeichnet und ebenso vom Verlage vervielfältigt worden ist, gibt in den fertig vorliegenden vier Bl. das Gebiet des Belgischen Kongo und des Portugiesischen Angola wieder. Erschienen sind außerdem noch zwei Bl.: Östl. Sudan und ein Bl. Deutsch-Ostafrika, so daß trotz der Auflösung des Reichskolonialamtes und des D. Reimerschen Kolonialkartographischen Büros eine einheitliche neuzeitliche Kartendarstellung Mittelafrikas in 1:2 Mill. vorliegt, ein neuer Beweis dafür, wie deutsche Kolonialpioniere durch Aufnahmen draußen, deutsche Kolonialkartographen durch wissenschaftlich kritische Verarbeitung des gesammelten Rohstoffes daheim mustergültige koloniale Kulturarbeit geleistet haben.

Die geplanten Karten von Nord-Guinea und des westlichen Sudan werden leider nicht mehr erscheinen. Die entsprechenden Blätter von D.S.W.-Afrika und Kamerun sind im gleichem Masstab 1912 und 1913 veröffentlicht worden.

Die vorliegenden vier Bl. zeigen die Situation in Schwarz, die Flüsse in Blau, das Terrain in brauner Schummerung. Das politische Kolorit gibt in farbigem Aufdruck die Grenzen des bisher deutschen Kamerun und Ostafrika, des belgischen Kongostaates, des französischen Aequatorial-Afrika, des portugiesischen Angola und der spanischen Besitzungen an der westafrikanischen Küste des Guinea-Golfes. Die Distriktsnamen der politischen Verwaltungseinteilung sind durch deutlichen, roten Namenaufdruck besonders hervorgehoben, desgleichen durch rote Unterstreichungen die Bezirks- und Distriktshauptorte, sowie die Militärposten. Besonders sorgsam ist alles eingetragen, was sich auf Verkehrswege und Verkehrseinrichtungen (Post, Telegraph) zu Wasser und zu Lande bezieht. Die Kartenblätter sind in schönem Steindruck hergestellt.

Lindblom, Gerhard: **The Akamba in British East Africa.** An ethnological monograph. 2. Edition enlarged. Upsala: Appelbergs Verl. 1920. (605 S.) gr. 8°. = Archives d'Etudes Orientales. Publiées par J.-A. Lundell. Vol. 17. Bespr. von B. **Ankermann**, Berlin.

Die Akamba oder, wie man sie meist genannt findet, Wakamba sind einer der nördlichsten Bantustämme in Ostafrika. Sie sind seit den Missionsreisen von Krapf in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts oft besucht worden, doch gab es bis heute noch keine erschöpfende Monographie über sie. Diese Lücke wird durch Lindbloms Buch ausgefüllt. Der Verfasser hat sich in den Jahren 1911 und 1912 14 Monate unter den Akamba aufgehalten und die Ergebnisse seiner Forschungen über die materielle und geistige Kultur dieses Stammes in dem vorliegenden Werke niedergelegt. Der gesamte Stoff ist in 35 Kapitel gegliedert, die, nach einem einleitenden Kapitel über die Wohnsitze und Nachbarn der Akamba, in sechs großen Abteilungen zusammengefaßt sind: Leben des Individuums, Soziologie, Glaube und Wissen, Kunst und Spiel, Wirtschaft, Anthropologie. Alle Kapitel bringen reiche Ergänzungen und Verbesserungen zu den älteren Berichten und überall findet man vieles, was bisher ganz unbekannt war, so daß man das Buch unbedenklich als eine der besten Monographien afrikanischer Stämme bezeichnen darf.

Aus dem Inhalt sei nur einiges hervorgehoben. Es besteht der Glaube an Wiedergeburt, obwohl nicht jedes neugeborene Kind als Reinkarnation eines Verstorbenen gilt. Meist kündigt der verstorbene Vorfahr seine Absicht, wieder zur Welt zu kommen, der schwangeren Frau vorher im Traum an. Sonst betrachtet man auch Muttermäler als Beweis, daß ein Vorfahr, der dieselben auch an sich gehabt hat, in dem Kinde wiedergeboren sei. Beschneidung ist allgemein üblich; es ist kein bestimmtes Alter für die Operation vorgeschrieben, doch muß sie vollzogen werden, bevor der Knabe mannbar wird, weil er sonst keine Frau bekommt. Zur Überführung aus

Digitized by Google

dem Knaben- ins Mannesalter finden zwei alljährlich gefeierte Feste statt, die L. als kleine und große Beschneidung bezeichnet, obgleich die wirkliche Beschneidung nur bei dem ersten weniger wichtigen Fest stattfindet. In Ost-Ukamba kommt noch ein drittes Fest dazu, das nur in Zwischenräumen von einigen Jahren gefeiert wird. Bei diesem Fest müssen sich die Novizen verschiedenen Prüfungen unterziehen; sie gelten als Tiere, die durch die Riten wieder zu Menschen gemacht werden. Nach L.'s Ansicht haben diese Feste nichts mit der Religion zu tun; doch beschreibt er selbst eine Reihe magischer Prozeduren, die dabei vorgenommen werden.

Der Stamm ist in totemistische Clans geteilt, doch scheint der Totemismus in Verfall zu sein, da L. nicht bei sämtlichen Clans Totems. entdecken konnte. Indes ist der Grundgedanke noch lebendig: die Mitglieder eines Clans glauben, die charakteristischen Eigenschaften ihres Totemtieres zu besitzen. Sie ahmen daher deren Gewohnheiten nach; die Angehörigen des Löwen-Clans enthalten sich z. B. des Genusses von Leber, da auch der Löwe angeblich keine Leber frißt. Sie sind mutig wie der Löwe, während die Leute des Krähen-Clans als feige, die des Habicht-Clans als diebisch gelten usw. Ein Totemkult existiert ebensowenig wie bei anderen afrikanischen Stämmen.

Die Religion ist, wie überall in Ostafrika, im wesentlichen Totenkult. Die Geister der Verstorbenen wohnen unter der Erde oder auf Bergen oder an einsamen Orten; gelegentlich nehmen sie ihren Sitz in Tieren, besonders im Python. Man opfert ihnen an ihren Gräbern oder an ihren sonstigen Wohnplätzen. Die Opfer werden von den Alten dargebracht, nicht von den Medizinmännern, die nur die rechte Zeit für die Opfer angeben. In Zeiten anhaltender Dürre werden Kinder geopfert, die man meist aus dem benachbarten Kikuyu raubt; in einem Bezirk werden die unglücklichen Opfer, dem magischen Denken entsprechend, aus dem Regen-Clan genommen. Neben den Ahnengeistern gibt es noch die Geister der Nachbarstämme, die nicht verehrt werden, die aber oft die Akamba-Frauen quälen und dann von den Zauberern ausgetrieben werden müssen. Dagegen sollen Naturgeister gänzlich unbekannt sein. Auch der Baumkult, von dem L. einige Beispiele erwähnt, ist nicht mit dem Glauben an Baumgeister verbunden. Der ostafrikanische Weltschöpfer Mulungu ist auch den Akamba bekannt; man betet zuweilen zu ihm, so um ihm für die Geburt eines Kindes zu danken. An Stelle von Mulungu wird auch oft der Masainame für Gott, Ngai, gebraucht, wie die Kultur der Akamba überhaupt unter dem Einfluß der Masai steht. Sie gehören eben zu den sogenannten jüngeren Bantu, deren Kultur durch die von Norden eingewanderten Hirtenvölker stark verändert worden ist. Merkwürdig ist, daß bei den ostafrikanischen Stämmen immer wieder vereinzelte Züge westafrikanischer Kultur auftauchen; so sollen bei den Akamba früher z. B. Tänze auf Stelzen üblich gewesen sein, was sonst nur von einigen Punkten der westafrikanischen Küste bekannt ist.

Ebenso reichhaltig wie die Kapitel über das soziale Leben und die Religion, aus denen oben einige Notizen gegeben sind, sind auch die übrigen Abschnitte. Die Angaben, die der Verfasser durch sorgfältiges Ausfragen einheimischer Gewährsmänner gewonnen hat, machen durchweg den Eindruck vollkommener Zuverlässigkeit. Oft korrigiert er die Angaben älterer Reisender, wozu ein auffälliges Beispiel angeführt sei. Nach Hildebrandt (1878) melken die Männer die Kühe, nach L. die Frauen. Zweifellos trifft die letztere Angabe mindestens für die Jetztzeit zu; man kann aber im Zweifel sein, ob H. sich geirrt, oder ob die Sitte sich seitdem geändert hat.

Das Buch enthält nicht die gesamten Ergebnisse der Forschungen des Verfassers; die von ihm gesammelten Texte nebst Übersetzungen, sowie seine sprachlichen Aufzeichnungen werden gesondert erscheinen. Zu bedauern ist nur, daß der Verfasser für die Schreibung einheimischer Worte eine Transkription gewählt hat, die in der Afrikanistik ganz ungebräuchlich ist.

Erwähnt sei noch, daß das Buch mit 167 Abbildungen, einem Literaturverzeichnis und einem ausführlichen Index ausgestattet ist.

Emonts, Pater Johannes, S. C. J.: **Ins Steppen- und Bergland Innerkameruns.** Aus dem Leben und Wirken deutscher Afrikamissionare. Mit 200 Abbildgn. Aachen: Xaveriusverlag 1922. (VIII, 332 S.) gr. 8°. = Bücher der Weltmission IV. Bd. Gz. 5—.

Jacques, Norbert: **Südsee.** Ein Reisebuch. Mit 54 Lichtbildern. München: Drei Masken Verlag 1922. (168 S.) gr. 8°. Gz. 12.50. Bespr. von F. Mager, Königsberg i. Pr.

Das Emonts'sche Buch schildert die Erlebnisse, Eindrücke und Tätigkeit des Verfassers als Missionar im Kumbohochlande Deutsch-Kameruns in höchst interessanter und anschaulicher Weise. Der Pater läßt den Leser an seinem Marsch nach Kumbo, tief im Innern Kameruns gelegen, teilnehmen und die fremdartigen Eindrücke mitempfinden, welche den Neuling in der gewaltigen Natur des dunklen Erdteils überkommen. Wir erleben die Gründung der neuen Missionsstation in Kumbo, der Hauptstadt des Banßolandes, mit und lernen den Banßoneger in seiner heimischen Umgebung physisch, psychisch und kulturell, wie er uns eben in seinem Milieu entgegentritt, kennen. Dieser dritte Abschnitt des Buches ist m. E. völkerkundlich von erheblichem Wert; die Schilderung des Banßovolkes wirkt in hohem Grade

Digitized by Google

lebendig und zeigt doch überall das Bemühen, objektiv zu sein. Wir begleiten sodann den Verfasser auf einer Missionsreise zu den wilden Bergvölkern der Ndzungle und erhalten schließlich in dem letzten Abschnitt einen ausführlichen Bericht über die Tätigkeit der Herz-Jesu-Mission im Banßolande, der auch für weitere Kreise von hohem Interesse sein dürfte. Es wird u. a. beschrieben, wie sich die Missionare zunächst bemühen, in Volkstum, Sprache und Seele des Banßovolkes einzudringen und sie zu ergründen und wie zugleich mit der planmäßigen Erziehung der Jugend der Anfang gemacht wird, um erst die neue Generation kulturell zu heben und für das Christentum vorzubereiten. Diese Auffassung, daß der Missionar erst Kultur und Menschentum zu verbreiten hat, ehe er die religiöse Bekehrung vornimmt, berührt wohltuend und trägt den Erfolg in sich. Alles in allem, das Buch ist wertvoll und verdient mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden.

Das Südseereisebuch von Norbert Jacques ist in seiner Art ein Meisterstück künstlerisch-geographischer Schilderung. Es ist dem Schriftsteller vorzüglich gelungen, den Duft und die Seele des von ihm bereisten Südseeteiles zu erfassen und dem Leser nahezubringen. Plastisch und lebenswahr weiß er die Landschaftsbilder der Südsee wiederzugeben, die kleinen Inselgruppen, die sich in ihr völlig verlieren und so einsam sind, „wie die Verzweiflung eines betrogenen Herzens", die „schweißige, fleischige Fruchtbarkeit des Urwaldes", das Leben und Treiben auf den Kokespflanzungen der Küsten, das feuchtheiße, fieberschwangere Tropenklima mit seiner entnervenden Wirkung auf den Europäer, um hier nur einiges herauszugreifen. Teilnahme erregt das düstere Bild der sterbenden Südseevölker, die stumm und klaglos an der für sie mörderischen Kultur Europas zugrunde gehen, ohne daß ihnen geholfen werden könnte. Es ist so, wie Norbert Jacques schreibt: „Europa steht am Rande ihrer primitiven Welt. Es kann sie nicht in die dampfenden Kräfte hinaufheben, die unter seinen Kolbenstößen auffließen. Es steht nur da, wie eine geheimnisvoll und unfreiwillig mordende Maschine" (S. 161). Die folkloristischen und anthropologischen Fragen liegen im Südseegebiet durchaus nicht einfach und werden wohl am besten dem Völkerkundler überlassen. Daß der Verfasser ihnen mit ungenügendem Rüstzeug ebenfalls zu Leibe geht, kann aber den hohen Wert seines prächtigen Buches, dessen Lektüre ein Genuß ist, nicht im mindesten beeinträchtigen.

Lehmann, Dr. Friedr. Rudolf: **Mana. Der Begriff des „außerordentlich Wirkungsvollen" bei Südseevölkern.** Leipzig: Otto Spamer 1922. (VIII, 141 S.) Lex.-8°. = Staatl. Forschungsinstitute in Leipzig. Inst. f. Völkerkunde. 1. Reihe: Ethnographie u. Ethnologie 2. Bd. Gz. 2.75. Bespr. von Otto Dempwolff, Hamburg.

Diese Abhandlung ist die umgearbeitete Inaugural-Dissertation des Verfassers. Im ersten Teil (S. 1—8) bietet er eine Zusammenstellung ähnlich lautender Wörter aus austronesischen Sprachen; die Beschränkung, die er sich dabei gegenüber dem entsprechenden Abschnitt der Dissertation (S. 13—24) auferlegt, ist als Verbesserung zu bewerten. Der zweite Teil verarbeitet die „Berichte" aus Eingeborenenmund (überwiegend Maori-Texte) und aus europäischer Feder; das Quellenmaterial ist vielfach wörtlich angeführt und etwas umfangreicher, als in der Dissertation. Der dritte Abschnitt ist neu hinzugekommen; er setzt sich mit den Deutungen auseinander, die *mana* als Terminus technicus in der abendländischen Wissenschaft erfahren hat.

Das Problem ist vom Verf. religionswissenschaftlich aufgefaßt. Die grundlegende Frage aber ist linguistisch und lautet etwa: wie sind die in einzelnen Südseesprachen vorkommenden Wörter *mana* etymologisch in Zusammenhang zu bringen, und welche Gefühle und Vorstellungen werden durch sie ausgedrückt?

Die Erforschung der Südseesprachen ist noch nicht so weit, um eine befriedigende Antwort hierauf zu geben. Eine Ableitung der *mana*-Wörter melanesischer und polynesischer Sprachen vom indonesischen **běnaṅ*, mit Pränasalierung **měnaṅ* (die auch Referent im 2. Beiheft zur Zeitschrift für Eingeborenensprachen, Berlin 1920, Seite 29 im Anschluß an Kern gebracht hat), läßt sich schwer aufrecht halten, da der Ersatz des ursprünglichen *ě* durch *a* nicht genügend erklärt werden kann. Auch der grundsätzlichen Ablehnung papuanischer Sprachen für die Herkunft der *mana*-Wörter seitens des Verf. kann Ref. nicht zustimmen. Denn ein großer Teil des polynesischen und melanesischen Sprachguts, in Lauten, Wortschatz und Grammatik, ist aus dem Austronesischen nicht zu erklären und muß als fremde Beimischung anderwärts in der Südsee, also auch in Papuasprachen gesucht werden.

Muß man so auf eine morphologische Klarstellung der *mana*-Wörter vorläufig verzichten, so bleibt die psychologische Frage nach ihrer Bedeutung, und erst recht nach ihrer ursprünglichen Bedeutung ein spekulatives Unternehmen. Verf. hat seine Antwort im Buchtitel gebracht, *mana* ist nach ihm der Ausdruck für den Begriff des „außerordentlich Wirkungsvollen" (vgl. S. 84). Ref. kann sich nicht zu dieser reichlich abstrakten Übersetzung bekehren, er hat gerade aus den Textbeispielen, die Verf. im zweiten Teil und dessen Anmerkungen bringt, den Eindruck gewonnen, daß die alte, mehr konkrete Wiedergabe Codringtons mit „supernatural or magical power" in den meisten Belegen dem Gefühls- und Vorstellungsleben der Südseevölker besser gerecht wird.

Die ganze Abhandlung ist ein Beispiel für die Methoden, die heutzutage in der Völkerkunde beliebt sind: zu einem möglichst begrenzten Thema (im vorliegenden Fall zu einem Wort) wird mit Bienenfleiß zusammengetragen, was darüber von Fachleuten und Laien geschrieben ist. Dabei werden Beobachtungen von Tatsachen (in diesem Fall die Äußerungen der Eingeborenen) und spekulative Gedankenreihen der Autoren mit gleicher Liebe diskutiert, ja letztere mit Vorliebe expretiert und interpretiert, und schließlich wird des Verfassers eigener

Digitized by Google

Einfall als menschlicher Weisheit letzter Schluß hingestellt.

Gewiß, die schöpferische Spekulation ist als geistiges Band unentbehrlich, das die Beobachtungstatsachen zusammenfaßt. Wenn aber bei kritischem Quellenstudium sich die Tatsachen als unzureichend erweisen, so sollte auf jede, noch so geistreiche Spekulation verzichtet werden. Um für das Problem der *mana*-Wörter zu einem solchen „non liquet" zu kommen, hätte es nicht zweier Abhandlungen von zusammen rund 200 Druckseiten bedurft.

Bachhofer, Ludwig: **Chinesische Kunst.** Breslau: Ferdinand Hirt 1923. (60 S. und 20 Abb. auf 10 S.) kl. 8°. = Jedermanns Bücherei. Gz. 3 —. Bespr. von F. M. Trautz, Berlin.

Auf 55 Textseiten mit 20 ausgewählten Abbildungen gibt der Verfasser einen Überblick über die Kunst des Reiches der Mitte, wahrlich keine leichte Aufgabe. Der Verfasser des schönen Buches über den japanischen Farbenholzschnitt (Die Kunst der Japanischen Holzschnittmeister, München 1922, mit 55 [4 farb.] Tafeln u. Textillustrationen) bringt in glücklicher Beschränkung wirklich nur das Wesentlichste und, wenn er sich zur Aufgabe gesetzt hat, eben nur den besonderen Stil jeder Epoche herauszuholen, so muß man ihm zugeben, daß ihm das gelungen ist. Etwas sehr kurz ist allerdings ausgefallen, was er zur Aussprache der chinesischen Namen bemerkt; und es berührt immer ungewohnt, wenn u. a. der Dichter Li po (in englischer Umschrift Li pê) auch im Deutschen „Li Pe" geschrieben wird. Dahin gehört auch „Ur Shi (Huang Ti") für „Erh Shih" ... was einfach „der II." bedeutet und früher im Englischen „Urh" umschrieben vorkommt (frz. „eul", jetzt engl. meist „êrh"). — Auch die Bezeichnung der Längen in Worten wie Mahâyâna vermißt man ungern.

Von besonderem Interesse war mir, was der Verfasser vom „chinesischen Horizontalismus" sagt; nur möchte ich dem nicht beistimmen, daß die Form der Pagode aus Indien als eine steil ragende scharfe übernommen und durch die chinesische sich „oft wiederholende Querteilung" dem „ursprünglich steilen Ragen alle Schärfe genommen" worden sei. Ersteren Eindruck habe ich nirgends in Indien gehabt, bei Betrachtung der halbkugelförmigen Dagobas auf Ceylon ebensowenig wie bei den Tschorten im Himalaya. Das „Tee" des indischen Stûpa (s. Fergusson, Indian Architecture und Foucher, l'Art gréco-bouddhique du Gandhara, Band I, p. 45 f., bes. 53) stellte doch die Ehrenschirme in einer Basis dar. In mehreren Reihen übereinander angeordnet (in der späteren buddhistischen Literatur geradezu durch ihre stets ungerade Anzahl den Rang und das religiöse Verdienst des in dem Stûpa geehrten anzeigend), sind sie m. E. der Ursprung der Vielstöckigkeit der chinesischen Pagodenform mit den kleinen Pultdächern. Es gibt aber auch chinesische Stûpas, bei denen die „eindringlichen Wagrechten der Dachränder" nur unbedeutende Gesimse sind oder ganz fortfallen. — Sehr richtig ist, daß wir es auch in China (wie später in Japan) mit Holz als dem ursprünglich hauptsächlichst verwendeten Architekturmaterial zu tun haben.

Unter den Bildern sind die wundervollen Kaisergrabanlagen naturgemäß die eindrucksvollsten, aber auch die übrigen sind anschaulich und stehen mit dem Text in innerer Verbindung. —

In der Literatur fehlt, im Anschluß an das oben gesagte, doch wohl De Groot, Der Thûpa, das heiligste Heiligtum des Buddhismus in China. Das zuerst genannte Werk von Boerschmann (übrigens E., nicht W.), Die Baukunst und religiöse Kultur der Chinesen wird sich im III. Band, der zu erwarten steht, eingehend mit den Pagoden Chinas befassen.

Einstein, Carl: **Der frühere japanische Holzschnitt.** Berlin: Ernst Wasmuth. (24 S. u. 48 S. Abb.) gr. 8°. = Orbis pictus Weltkunst-Bücherei Bd. 16. Gz. 4 —. Bespr. von F. M. Trautz, Berlin.

Ein Abriß von 17 Seiten Text und 48 gut ausgewählten Bildern aus der Sammlung japanischer Holzschnitte von Frau Tony Straus-Negbaur. Der Verfasser betont, daß er den kurzen Abriß als Laie ediere, der seit langem an den Holzschnitten sich ergötzte und darüber las, was Klügere ihm empfahlen; in erster Linie geht er auf Julius Kurth zurück. Er liest nicht Japanisch und macht keinen Hehl daraus, dass sein persönlicher subjektiver Enthusiasmus ihm die Feder führt: „Wem mißtrauten wir zweifelnder als uns, wenn Fernländisches wir verstehen wollen".

Dem Buddhismus wird der Verfasser einerseits gerecht: „Mit dem Buddhismus war Kunst in Japan aufgewachsen und mit dieser religiösen Schule, welcher der shinto-naturte Japaner vielleicht nie gewachsen war, starb sie". Andrerseits sieht er aber noch zuviel vom altindischen Buddhismus im Buddhismus in Japan, der in der Mahâyânaform viel von der „gespannten Dramatik" des Christentums angenommen hat; fast die Hälfte aller Japaner finden in der „Hingeburt in Amidas Paradies" gleichwertiges mit der „Auferstehung des Christen durch Gnade".

Der Verfasser wird dem Bohèmetum der japanischen Holzschnittmeister, das ihn sehr anspricht, entschieden am besten gerecht: „Es

Digitized by Google

war eine Zeit der flinken Mode . . . die neuen Reichen verlangten vieles, ja alles in merkwürdig raschem Tempo und bequem verständlich zu erleben. Hatten sie keine Geschichte, so leisteten sie sich solche auf der Bühne und in den illustrierten Büchern. Stimmten da die Dinge auch nicht ganz, so waren sie noch eindrucksvoller als Tatsachen. . . . Kam man aus Yoshiwara oder von der Blütenschau, schon mußte die Farbe gerieben sein. . . . Der Verleger wartete auf die Illustrationen zum letzten Roman, der Theateralmanach war fällig, Theaterzettel mußten korrigiert werden, und schon wollten die Leute die letzten Schauspielerporträts, . . . alles wollte man gleich in Holzschnitten haben" usw.

Schade, daß auf Beschriftung der Tafeln (Schilderung des Dargestellten) sowie Übersetzung der Aufschriften verzichtet worden, und daß nicht wenigstens ein Bild in Farben gegeben ist. Gerade der Laie wird die Farben entbehren, hörte gern die Bedeutung der Aufschriften, überhaupt genaues über den dargestellten Einzelfall. Aber vielleicht ist das dem Katalog der Sammlung vorbehalten, dessen Veröffentlichung bevorzustehen scheint.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

Journal of the Manchester Egypt. and Orient. Soc. X 1923:
6—19 Summary of Addresses given at meetings held during the sessions 1920/1, 1921/2 (kurze Inhaltsangaben der Vorträge von Perry, The children of the Sun; Peet, Ancient eg. mathematics; Moscona, Coptic churchmen; Peake, Recent developments in the study of hebrew prophecy; Farbridge, Semitic symbolism; Fl. Petrie, Ancient eg. musical instruments; Peet, Recent excavations at El Amarna; Perry, The origin of the Sun cult; Calder, An anatolian flood legend in Ovid and Luke; Dawkins, The place of the aegaean civilisation in prehistory; Canney, Kairwan, the holy city of Nord-Africa; Slousch, Recent excavations near Tiberias; Miss Blackman, Village life in modern Egypt). 25—33 W. M. Calder, The medial verbal -r termination in Phrygian (ορ die urspr. Endung gegenüber der von den Griechen entlehnten Var. -αι). 35—51 W. J. Perry, An interpretation of Old Testament traditions (über urzeitliche Vorstellungen, mit Parallelen aus andren Kulturen). 53—58 Maurice A. Canney, Sky folk in the Old Testament (wendet sich gegen die Übers. šm'jm = heaven, und mal'k = Engel, weil damit falsche Vorstellungen erweckt werden, setzt dafür sky und sky folk, letzteres in der Mitte zwischen Göttern und Menschen stehend. 59—60 *Mangal Deva Shastri, The Rig Veda Prâtiśâkhya, *A. Banerji Shastri, Evolution of Mâgadhî (T. W. Rhys Davids). 60—62 *David Paton, Early egyptian records of travel IV (T. Eric Peet). 62—65 *Mrs. Sinclair Stevenson, The rites of the twice-born (Maurice A. Canney). 63 *Jacob Mann, The Jews in Egypt and in Palestine under the Fatimid Caliphs II (Maurice A. Canney). 64—65 *Marg. A. Murray, The Witch Cult in Western Europe (W. J. Perry). 65—66 *Maurice A. Canney, An Encyclopaedia of Religions (W. J. Perry).

The Journal of the Royal Asiatic Society 1922: July—October. 319 W. Haig, Five Questions in the History of the Tughluq Dynasty of Dihlî (I. The Name of the Dynasty. II. Rebellion of the Army during the first expedition to Warangal. III. The reason for Sulṭân Ghiyâṯ-al-dîn's displeasure with his son Muḥammad Jauna during the expedition to Burgal and the latters responsibility of his father's dead. IV. Chronology of the reign of Muḥammad Tughluq. V. Parentage of the Child enthroned in Dihlî by Khwâjah Jahân after the death of Muḥammad Tughluq). 373 J. N. Farquhar, The historical position of Ramananda. 381 G. Grierson, Spontaneous nasalisation in the indo-aryan languages. 389 C. J. Gadd, Notes on some babylonian rulers (Der Verf. schlägt die Lesart Ur ^{d}Nammu statt Ur-Engur der Zeichen vor, indem er sich auf Brit. Mus. 46559, Col. III, Z. 21—23 (cfr. CT. XXIX 46; dort aber andere Lesart) und Brit. Mus. 38128 rev. Col. VI Z. 15—20 (CT. XII 26) und Brit. Mus. 108862 (CT. XXXV 1—8) obv. Col. I Z. 46—49 bezieht. Ur-Ningirsu, governor of Lagash: Der Verf. sucht durch Parallelisierung eine neue Inschrift: „For Ninmar, gracious lady, eldest daughter of Nina, Ur-Ningirsu, the governor of Lagash has build her Queens Palace of the Treasure" mit I Rawlins. 2. Nr. II 4 zu beweisen daß Ur-Ningirsu mit Šulgi (früher Dungi gelesen), gleichzeitig regierte; Text, Umschr. u. Übers. The Eighth or „H" Dynasty of Babylon.) 397 P. Yetts, More notes on the eight Immortals. 427 L. Woolley, The name of Carkhemish. (Gegen L. A. Waddel JRAS 1922 p. 267.) 429 A. Mingana, Baghdad. 430 S. Langdon, The Location of Isin (= Bahriyat, 17 miles südlich von Nippur). 133 *Bruno Liebich, Zur Einführung in die indische einheimische Sprachwissenschaft (A. A. Macdonald). 439 *G. Grierson, Linguistic Survey of India: Eranian Languages (T. Graham Bailey). 442 *C. Eliot, Hinduism and Buddhism: An historical sketch (R. C. Temple). 447 *Lakshman Sarup, The Nighantu and the Nirukta (L. D. B.). 448 *P. V. Kane, The Kâdambarî of Bâṇabhaṭṭa (L. D. B.). 449 *R. Ramasubba, A study or true translation in English of the eleventh Skandha in Srimat Bhagavatam (L. D. B.). 450 *Bhagwaddatta, Rigved-par Vyâkhyan (L. D. B.). 451 *R. B. S. Chandra Roy, Principles and Methods of physical Anthropology (A. Yusuf Ali). 452 *E. G. Browne, Arabian Medicine (P. M. Sykes). 454 *Havell, A Handbook of Indian art (Stella Khamrisch). 457 *Enno Littmann, Zigeuner-Arabisch (R. Guest). 458 *A. Fischer, Morgenländische Texte und Forschungen. I 1: Das Liederbuch eines marokkanischen Sängers; I 2: Die Vokalharmonie der Endungen an den Fremdwörtern des Türkischen (G. L. M. Clauson). 461 *F. Macler, Le Texte arménien de l'Evangile d'après Matthieu et Marc. (G. Hagopian). 469 *F. Legge, Hippolytus, Philosophumena, or the Refutation of all Heresies (S. Langdon). 473 H. B., E. H. Whinfield M. A. B. C. S. †. 474 D. James Nies †. 505 D. B. Macdonald, Wahur in Arabic and its Cognates. 525 A. Mingana, Remarks on the Text of the Prose Refutations of S. Ephrem. 533 R. E. Enthoven, Note on the Padmasana. (Kommt das Padmasanazeichen aus Sumer? es findet sich auf Lugalandas (ca. 2880) Siegelzylinder (siehe King: Hist. of Sumer and Akkad, 174 u. 176)]. 537 A. H. Sayce, The Decipherment of the Hittite Hieroglyphic Texts. 573 H. B. Morse, A Chinese court of Justice. 576 H. H. Gowen, Psalm CXXX. 576 S. K. Dé, Deveśvara. 579 W. Ivanow, Letters of Mahru. 580 L. A. Waddell,

Digitized by Google

The Oropus or Europus Title of Carchemish. 588 The Surrosh, K. R. Cama Prize (A lucid and thoroughly intelligible translation in English of the 32nd, 33nd, and 34th chapters of the Yasna (The last three chapters of the Ahnuvacti Gatha) in due accordance with grammar and philology with notes and comments, whereever necessary, and with the substance of the whole at the end). 589 *C. J. Lyall, The Mufaddalīyāt (E. H. C. Walsh). 595 *K. A. C. Creswell, The Origin of the Cruceform Plan of Cairene Madrasahs (A. R. Guest). 596 *Revised Translation of the Chahar Maqala of Nizami-i-'Arudi (P. M. Sykes). 597 *J. Leyden and William Erskine, Memoirs of Zehir-ed-din Muhammed Babur, Emperor of Hindustan (R. C. Temple). 605 *F. E. Pargiter, Ancient Indian Historical Tradition (R. C. Temple). 607 *W. Radcliffe, Fishing from the earliest Times (S. Langdon). 613 *V. Scheil, Recueil de Lois Assyriennes: Texte assyrien en Transcription avec Traduction française et Index (S. Langdon). 621 *Campbell Thompson, The British Museum Excavations at Abu Shahrain in Mesopotamia in 1918 (S. Langdon). 625 *Kolonial Instituut te Amsterdam. Mededeeling No. IX, No. IV (C. O. Blagden). 626 *Katalog des Ethnographischen Reichsmuseums, Band XIV u. XV (C. O. Blagden). 627 *J. L. A. Brandes, Pararaton (Ken Arok) of Het Boek der Koningen van Tumapël en van Majapahit (C. O. Blagden). 628 *W. Fruin-Mees, Geschiedenes van Java, Deel II (C. O. Blagden). 629 *Handelingen van het Eerste Congres voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Java (C. O. Blagden). 630 *R. Brandstetter, Wir Menschen der Indonesischen Erde I (C. O. Blagden). 631 *W. Fruin-Mees, Geschiedenes van Java (C. O. Blagden). 632 *Oostersch Genootschap in Nederland (C. O. Blagden). 633 *E. J. Rapson, The Cambridge History of India (F. E. P.). 635 *A. Cohen, The Babylonian Talmud: Tractate Berākōt (M. Gaster). 636 *H. Viollet et S. Flury, Un Monument des premiers siècles de l'Hégire en Perse (A. R. Guest). 637 F. Legge, W. Harry Rylands F. S. A. †. 642 Triennial Medal Presentation. 650 The Centenary of the Société Asiatique. T. J.

Journal des Savants 1922:

1—12 5 *Kieuprulu-zâdi Méhemet Fu'âd; Turk édébiyyatindè ilk mutéçavvif-ler (C. Huart). 19 *J. Lesquier, L'armée romaine d'Egypte d'Auguste á Dioclétien (A. Merlin) 41 *J. Hazzidakis, Étude de préhistoire crétoise — Tylissos à l'epoque minoenne (E. P.). 42 *Bulletin archéologique du Musée Guimet I/II (H. C.). 42 *Journal of the Manchester Egyptian and Oriental Society VII/VIII (1918—19) et IX (1921) (H. O.). 63 *Paul Monceaux, Histoire littéraire de l'Afrique chrétienne depuis les origines jusqu'à l'invasion arabe. Tome I, II, III (J. Toutain). 84 *Annuario della R. Scuola archeologica di Atene e delle missioni italiane in Oriente vol. III (R. C.). 84 *Jean Ebersolt, Mission Archéologique de Constantinople (Louis Bréhier). 91 *J. Goldziher, Le dogme et la loi de l'Islam. (Cl. Huart). 153 *Paul Monceaux, Histoire littéraire de l'Afrique chrétienne depuis les origins jusqu'à l'invasion arabe. Tome IV/V (J. Toutain). 171 René Dussaud, Les découvertes archéologiques récentes en Syrie. 913 E. Naville, L'Egyptologie française pendant un siècle 1822—1922. I. 215 *Théodore Reinach, Un code fiscal de l'Égypte romaine: le Gnomon de l'Idiologue (G. Glotz). 225 *J. J. Whitaker, Motya, a phoenician colony in Sicily (A. Merlin). 231 *Carra de Vaux, Les penseurs de l'Islam (Cl. Huart). 241 E. Naville, L'Egyptologie française pendant un siècle 1822—1922 II. 278 *J. B. Chabot, Choix d'inscriptions de Palmyre traduites et commentées (T. G.). T. J.

Klio. XVIII 1922:

I/II 1—5 Th. Nöldeke, Zum Herodot (schließt aus einzelnen zutreffenden Charakterisierungen kleinerer Kontingente bei Herodot Buch VII, daß die Schilderung der Parade zu Doriskos auf einen Augenzeugen zurückgeht und glaubt daher gegenüber neueren Forschungen die Heeresmassen erheblich höher annehmen zu können. Glaubt der Notiz aus einem Elephantine-Papyrus vom Jahre 407 zur Stützung der Angabe Herodots, Kambyses habe die religiösen Gefühle der Ägypter verletzt, mehr Bedeutung beilegen zu müssen als Ed. Meyer (Berl. Sitzungsbericht 1915, 18. März). Findet die Bemerkung über die Menge der persischen Pfeile, die die Sonne verdunkeln, im Shāhnāme und auch bei etwas älteren arabischen Schriftstellern und hält sie für echt persisch und von dem Tarchinier Herodot VII 226 nachgesprochen, und glaubt, die Antwort des Dienekes diesem wirklich zuschreiben zu können.) 6—19 Walter Del Negro, Zu den babylonischen Dynastien. (Ergänzungen und Berichtigungen zu den Ausführungen Klio XVI 271 auf Grund von Schroeder, Keilschrifttexte aus Assur verschiedenen Inhalts, sowie Kritik von Weidners Rekonstruktion der Könige der Amarnazeit [Weidner, die Könige von Assyrien, MVAG 1921, 2].) 41—58 Walther Schwenzner, Gobryas (stellt das gesamte Material zusammen: aus den letzten Jahren Nebukadnezars erwähnt in dem Schreiben eines Offiziers aus Uruk; in der Nabo-ned-Kyros-Chronik besonders erwähnt, namentlich bei der Eroberung Babylons; in Verträgen aus dem I. und IV. Jahre des Kambyses als Statthalter von Babylon und Syrien genannt; sein Anteil an den Kämpfen der ersten Jahre des Darius: Bisutun § 68 u. 71, wovon 71 vielleicht späterer Nachtrag. Geburtsjahr etwa 590. In dem Briefe aus Uruk als hoher Offizier genannt; da erst nach der kurzen medisch-babylonischen Freundschaft in den bab. Heeresverband übergetreten, sind besonders empfehlende Gründe anzunehmen. Anhänger von Neriglissar und Labâši-Marduk; beim Nabonedaufstand zur schnellen Hilfe in Gutium zu weit entfernt.) (Schluß folgt). 59—64 C. F. Lehmann-Haupt, Dareios und sein Roß (Vergleich zwischen der Inschrift Herodot III 88: Dareios, Hystaspes' Sohn, hat durch die Tüchtigkeit seines Pferdes und seines Rossepflegers Oibares das Königtum der Perser erworben, und der Inschrift Rusas I: Mit meinen beiden Pferden und meinem einen Wagenlenker haben meine Hände das Königreich von Urartu erobert). 79—90 Maurits Engers, Die staatsrechtliche Stellung der alexandrinischen Juden (vertritt gegenüber Schürer die Ansicht, daß die Zugehörigkeit zum πολίτευμα die zur πολιτεία ausschließt). Rosinski.

Kunstchronik 1922:

58 433—435 Goetz, Ausstellung moderner indischer Aquarelle im Kronprinzenpalais, Berlin. 437 M. S., Ausgrabungen der Italiener in Gök-Tschallar (Halbinsel von Budrum).

Leipziger Illustrierte Zeitung 1922:

4084 A. Fischer, Mustafa Kemal-Pascha.
4085 Ders., Die türkische nationalistische Bewegung.

Literarisches Zentralblatt LXXIII 1922:

38/39 *Katsurō Hara, An introduction to the history of Japan (O. Nachod).
40 *Marcel Granet, La religion des Chinois (H. Haas). *Samuel Krauß, Vier Jahrtausende jüdischen Palästinas (P. Thomsen). *Leo Frobenius und Ritter v. Wilm, Atlas Africanus II (H. Plischke). *Daudin, Die zehn Prinzen. Verdeutscht v. Joh. Hertel (E. H.).
42 *Neil C. Brooks, The sepulchre of Christ (P. Thomsen). *Gerhard Rodenwaldt, Der Fries des Megarons von Mykenai (H. Ostern).
44 *A. Baumstark, Geschichte der syrischen Literatur (C. Brockelmann). *Nikos A. Bees, Die Inschriftenaufzeichnung des Kodex Sinaiticus Graecus 508 (O. Schissel v. Fleschenberg).
47 *Hans Haas, Das Scherflein der Witwe (R. F. Merkel).
48 *M. Heepe, Die Komorendialekte Ngazidja, Nzwani und Mwali (E. Bräunlich).

Digitized by Google

LXXIV: 1 1—2 *Rudolph, Die Abhängigkeit des Qorans von Judentum und Christentum (Rescher).
2 52—53 *Djemal Pascha, Erinnerungen eines türkischen Staatsmannes (Babinger).
3 66—67 *Ed. Meyer, Ursprung und Anfänge des Christentums II (R. St.). 72—73 *Madhva's Kommentar zur Kāṭhaka-Upaniṣad, hrsg. v. Betty Heimann (B. L.).
4 81—82 *Bonwetsch, Die Bücher der Geheimnisse Henochs. Das sogenannte slawische Henochbuch. 95—96 *Oldenberg, Das Mahabharata (Hillebrandt). 100—101 *Hopfner, Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber Bd. I (Preisendanz).

Memoires de la Société de Linguistique de Paris 1920:
18 Feghali, Étude sur les emprunts syriaques dans les parlers arabes du Liban (suite et fin). 43 B. Laufer, Sanskrit Karketana. 45 A. Meillet, Des causatifs arméniens en -uçanem.

Monde Oriental XIV (1920), 3 (erschienen Ende 1922): 177—291 H. S. Nyberg, Wortbildung mit Präfixen in d. sem. Sprachen (1. *m-*: Ewald's Theorie, daß *ma-* < dem Pronomen *mā*, auf das Präfix *m-* der Partizipien ausgedehnt; Klassifizierung der *m*-Nomina nach der syntaktischen Funktion des *mā-* in dem zugrunde liegenden Relativsatz; gegen Bauer's Erklärung der femininen Bildungen aus Grundformen mit Perf.-Afformativ der 2. Pers., da die *m*-Nomina vielmehr in dieselbe sprachliche Schicht wie das Imperf. gehörten. 2. die akkadischen *ša*-Bildungen nur z. T. kausativ, im übrigen Zusammenrückung von *ša* (im Sinne des arab. *ḏū*) mit Gen.; entsprechende Bildungen der übrigen semitischen Sprachen; auch der Typ, bei dem der Gen. ein Inf., schon ursemitisch; Möglichkeit eines ursemitischen Typs mit relativem *ša-* neben dem obigen mit demonstrativem. 3. arabische *h*-Bildungen, denen vielleicht einige neuhebr. entsprechen, zu erklären als Parallelen zu *š-* mit einem anderen Demonstrativ. 4. *'a-* und *'a-* [akkadisch von *ha-* nicht zu trennen]: die Versuche, einen prosthetischen Vokal oder dissimilatorischen Schwund eines anlautenden Konsonanten anzunehmen, zur Erklärung der vorhandenen Typen unzureichend, vielmehr auch hier ein dem *ša-* und *h-* paralleles demonstratives Präfix bedeutungsverwandt mit dem Artikel, besonders deutlich im arabischen Elativ und, in generell determinierendem Sinn, in den inneren Pluralen mit *'a-*. 5. der sog. Kausativstamm: wirklich kausativ nur zum kleinen Teil, daneben ausdrückend, daß ein Agens einem Gegenstand eine Eigenschaft beibringt [„faktitiv" „effektiv" „produktiv"], schließlich das sog. innere Transitiv, worunter in Wirklichkeit eine Menge verschiedener z. T. die Aktionsart berührender Nuancierungen der Bedeutung im Vergleich mit der Grundform fallen; Ablehnung der lautlichen Identifizierung der verschiedenen Kausativpräfixe und ebenso der Ableitung aus einem Urverb „machen", vielmehr Zurückführung auf den gleichen Ursprung wie die *š-*, *h-* und *'*-Nomina, nämlich eine Verbindung von Demonstrativum und Verb; Ableitung von Bedeutungsnuancen aus der *ḏū*-Konstruktion; Erklärung der diptoten Flexion aus prädikatsbezeichnenden pronominalen Suffixen *-hŭ* und *-'ă*, deren letzteres auch in der Perf.-Endung *-a* vorliege; die Admirativformen. 6. Sekundäre Angleichungen zwischen *m*-Nomina einerseits und *š- h- '*-Nomina andrerseits. 273—88. 291 Wortregister). G. B.

Museum. XXX. 1922:
1 (Okt.) *C. Robert, Die griechische Heldensage (J. Vürtheim). *W. Caland, Das Śrautasutra des Apastamba (B. Faddegon).
2 (Nov.) *K. Meuli, Odyssee und Argonautica (J. van Leeuwen jr.). *An Arabic History of Gujarat, by 'Abdalláh Muhammad bín 'Omar al-Makkí, al-Asafí Ulughkháni ed. by E. Denison Ross (M. Th. Houtsma). *E. Lohmeyer, Vom göttlichen Wohlgeruch (K. H. E. de Jong).

Nachrichten d. kgl. Ges. d. Wiss. zu Gött.; phil.-hist. Kl. 1921:
2 101—130 Sethe, Beiträge zur Geschichte Amenophis' IV. 163—194 Pohlenz, Poseidonios' Affektenlehre und Psychologie.

The Nation and the Athenaeum XXXII:
59 *J. B. Philby, The Heart of Arabia [*Wahabiland] (E. Candler). 128 *Swami Vivekananda, Raja Yoga. 199 *Ameer Ali, The Spirit of Islam (Arnold J. Toynbee). 402 *H. Cescinsky, Chinese Furniture (W. Roberts). 556 *E. J. Rapson, The Cambridge History of India. Vol. I. 617 *Kate Burs, Studies in the Chinese Drama. 691 *Eric Teichman, Travels of a Consular Officer in Eastern Tibet.

Der Neue Orient, Zeitschr. f. d. politische, wirtschaftl. u. geistige Leben im gesamten Osten unter Mitw. v. C. H. Becker, H. v. Glasenapp, E. Herzfeld, E. Littmann, R. Meckelein, E. Pröbster, W. Strzoda, G. Weil hrsg. v. E. Mittwoch u. O. G. v. Wesendonk. 6. Jahrg. 1922/3:
1 (Aug.) 1—4 Dschemal Pascha und die Sowjet-Regierung (seine Antwort auf die englische Protestnote gegen seine Tätigkeit vom 7. Sept. 1921). 4—14 E. Schultze, Die Bedeutung Afrikas für die Weltherrschaft (Verschiebungen im afrikanischen Kolonialbesitz infolge des Krieges; Zukunftsaussichten). 14—9 Jugurtha, Die Vorgänge im Maghreb. 19—38 v. T., Die russische Schreckensherrschaft in Georgien. 38—41 O. Moßdorf, Die politischen Verhältnisse Sibiriens. 41—8 O. G. v. Wesendonk, Auf dem Wege zur Diktatur, Die neueste Entwicklung in Persien. 48—51 H. v. Glasenapp, Indien nach Gândhîs (des Führers der Non-Cooperation-Bewegung) Verhaftung (Anfang März). 52—7 O. G. v. Wesendonk, Die Entwicklung in Afghanistan. 57—64 W. Strzoda, Die innerpolitische Lage in China. 64—70 G. Herlt, Vom Ostufer der Adria. 70—3 Th. Fast, Im heutigen Palästina. 73—9 G. Buetz, Der Baumwollhandel Indiens. 79—88 G. Borchert, Die Eisen- und Stahlindustrie Chinas. 88—91 F. Schrader, Die Jungtürken und die Religion (ihre Beziehungen zum Derwischtum, besonders dem Melhami-Orden). 91—6 A. Schmidt, Türkische Geschichten (Refiq Halid, Istambolun iç jüzü; Erğmend Ekrem, Gün batarken). 96—7 H. v. Glasenapp, Ein mystisches Gedicht von Jayadeva (dem Verfasser des Gîtagovinda; in Hindi abgefaßt). 98—100 *F. Sarre, Die Kunst des alten Persien 1922, *E. Kühnel, Miniaturmalerei im islamischen Orient 1922, *E. Große, Das ostasiatische Tuschbild 1922 (O. G. v. Wesendonk). G. B.
2/3 (Nov.) 101—15 O. G. v. Wesendonk, Der Sieg der Osmanen (Türkei und Griechenland, Tanger, Rußland und der Islam, Persien). 115—8 E. Pröbster, Die politischen Rechte der Nordafrikaner (Italiens Zugeständnisse in der Kyrenaika, Frankreichs in Algerien). 118—24 M. Blokzijl, Etwas über Niederländisch-Indien von heute (allgemein orientierend). 124—7 H. v. Glasenapp, Lloyd George über den „Indian Civil Service" und die Indianisierung der indischen Verwaltung. 127—31 O. Moßdorf, Japans Neuorientierung (der Ausgleich mit Amerika). 131—41 H. Pahl, Ägypten und die Baumwollfrage (Sinken der Durchschnittsernte, Ausfall wichtiger Absatzgebiete infolge der Verelendung Mitteleuropas). 141—9 O. Moßdorf, Chinas Wirtschaft. 149—57 B. Moritz, Das abbasidische Chalifat in Ägypten (Entstehung des Chalifats, Aufhören des legitimen mit *'Uṯmān*, des arabischen mit den Umaijaden, des politischen mit den Bagdader Abbasiden; Anerkennung zweier angeblicher Abbasidenprinzen durch Baibars zum Zweck der Legitimisierung seiner Herrschaft; Stellung dieser „Chalifen"). 158—70 A. Schmidt, Abdulhakk Hamids Briefe II. Bd. (die Korrespondenten; Inhaltsangabe und Proben wichtiger Briefe). 170—83 O. G. v. Wesendonk, Betrachtungen zur Geschichte Persiens (Wiederkehr gleicher Erscheinungen;

Digitized by Google

religiöse Entwicklung; Charakter des Staatswesens; Hellenismus, Islam). 183—5 H. v. G., Indologische Neuerscheinungen; 185—6 *O. G. W., Zur iranischen Religionsgeschichte; 186 *Mirza Malkom Khan, Sammlung von drei Theaterstücken 1922, Verlag Kaviani (-nk), 186 *a. ʿAbdallāh Ḥamza b. al-Ḥasan al-Iṣfahānī, Kitāb tawārīḫ sinī mulūk al-arḍ wa-l-anbijā' 1922, Verlag Kaviani (-nk); 187 *W. Grote-Hasenbalg, Der Orientteppich 1922 (-x). G. B.

The new Statesman XX:
54 *Gubbins, The Making of modern Japan. 56 *W. G. White, The Sea Gypsies of Malaya. 487 *S. Obata, The Works of Li Po (A. W.).

Nordisk Tidskrift for Filologi 9:
3/4 133—145 *Pedersen, Israel I—II (Svend Aage Pallis).

Nordisk Tidsskrift for vetenskap, konst och industri 1922:
141 *Fr. Buhl, Ali som praetendent og Kalif (Sv. Aa. Pallis).
1923: 1 39 H. Holma, Sumeriskt og semitiskt.

Palestine Exploration Fund 1921:
January: The Fund's excavation of Askalon (vorläufiger Bericht. Viktoria-Statue). E. J. Pilcher, Neo-Babylonian signet with Phoenician inscription (li-Nabu-*kigalni*, etwa aus den Jahren 522—486 v. Chr.). E. W. G. Masterman, Crocodiles in Palestine (mehr oder weniger beglaubigte Nachrichten über Vorkommen von Krokodilen in palästinischen Flüssen aus den 90er Jahren v. Jhs.). S. A. C., The synagogue of Theodotos at Jerusalem (eine griechische Synagogeninschrift kurz vor Ausbruch des Weltkrieges bei den Ausgrabungen am Ophel gefunden). A. Marmorstein, The inscription of Theodotos (wichtige rabbinische Glossen dazu). F. W. Read, A new interpretation of the Phaestos disk: the oldest music in the world? (R. hält die Zeichen des Diskus für musikalische).
April: The excavation of Askalon, 1920—21 (Situationsplan, Tycheion). W. J. Phythian-Adams, History of Askalon (von der Amarna- bis zur Kreuzfahrerzeit). E. W. G. Masterman, The pool of Bethesda (sucht ihn am Ende des Siloah-Tunnels).
July: E. J. Pilcher, Philistine coin from Lachish, with plates (kleine Silbermünze mit Besfigur und Löwe). R. A. S. Macalister, The Phaestos disk (lehnt obige Deutung ab, mahnt zur Vorsicht im Aufstellen von Hypothesen).
October: John Garstang and W. J. Phythian-Adams, Askalon reports (with plate) (Übersicht über die Schichten: römisch, hellenistisch, philistäisch, 19. Dynastie). W. J. Phythian-Adams, Pre-Philistine inhabitants of Palestine (die Frage wird im Blick auf die atl. Aussagen und die Ausgrabungen aufgeworfen). Père Ronzevalle, S. J., Some alleged Palestinian pyxes (diese „pyxes" sind Spiegel, meistens Kinderspielzeug). Gerald M. Fitz Gerald, Notes on recent discoveries (über die Theodotosinschrift, Synagogenausgrabungen in Galiläa und bei ʿên dûk, bei letzterer kunstgeschichtlich wichtiges Mosaik).
1922: January: Gerald M. Fitz Gerald, The city of David and the excavations on 1913—14 (Bericht über Raymond Weill's Ausgrabungen). D. G. Hogarth, Greek inscriptions from Askalon (vorläufige Wiedergabe zweier kurzer griechischer Inschriften aus der Zeit Neros). Philip J. Baldensperger, The immovable East (continued) (ceremonies: Rückkehr der Mekkapilger, Hochzeit, Geburt, Beschneidung; beliefs: moslimische Heilige, Gespenster). Miß Estelle Blyth, The battle of Hattîn, july 1., 1187 (historische Skizze, Charakteristik des Königs von Jerusalem Guy de Lusignan). E. J. Pilcher, A mother in Israel (Vorkommen dieses Titels im A. T. und eines Pendants auf Münzen phönizischer Städte). Max Löhr.

Philologische Wochenschrift XLII 1922:
41 *Fritz Heinemann, Plotin (W. Nestle). *O. Weinreich, Neue Urkunden zur Sarapis-Religion (Eug. Fehrle). *W. H. Roscher, Der Omphalosgedanke bei verschiedenen Völkern, besonders den semitischen (Eug. Fehrle). *Behrendt Pick, Die Münzkunde in der Altertumswissenschaft.
42 *Axel Boëthius, Der argivische Kalender (W. Roscher).
43 *A. Steinmann, Die Jungfrauengeburt und die vergleichende Religionsgeschichte (E. Fehrle).
44 *F. Boll, Die Sonne im Glauben und in der Weltanschauung der alten Völker (W. Roscher). *S. Eitrem und A. Friedrichsen, Ein christliches Amulett auf Papyrus (P. Thomsen).
45 *Ed. Zeller, Die Philosophie der Griechen I. 6. Aufl. (Capelle). *A. W. de Groot, Der antike Prosarhythmus (G. Ammon).
46 *Ed. Zeller, Die Philosophie der Griechen I (Capelle). *Hans Leisegang, Πνεῦμα ἅγιον (A. Herr). *Palästinajahrbuch XVII (P. Themsen).
47 *Marian San Niccolò, Die Schlußklauseln der altbabylonischen Kauf- und Tauschverträge (Ed. Grupe). *A. Rehm, Neue Beiträge zur Kenntnis der antiken Wasseruhren (K. Tittel). *G. Krahmer, De tabula mundi ab Ioanne Gazaeo descripta (K. Tittel).
48 *Maurice Holleaux, Rome, la Grèce et les monarchies hellénistiques au IIIe siècle avant J. C. (M. Gelzer). *Frieda Schubart, Von Wüste, Nil und Sonne (P. Thomsen).
49 *Ed. Stemplinger, Antiker Aberglaube in modernen Ausstrahlungen (W. Roscher). *J. C. Ewald Falls, Im Zauber der Wüste (P. Thomsen).
50 *J. Poland, E. Reisinger, R. Wagner, Die antike Kultur (O. Immisch).

Saat auf Hoffnung 59.
4 98 Hermann L. Strack.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

*Bachhofer, L.: Die Kunst der japanischen Holzschnittmeister.
*Bissing, Fr. W. Frh. v. u. H. Kees: Untersuchungen zu den Reliefs aus dem Re-Heiligtum des Rathures. I. Teil.
*Boeck, K.: Indische Gletscherfahrten.
*Bossert, Th.: Alt-Kreta. II. Aufl.
*Burchard, O.: Chinesische Bronzegefäße.
*Cowley, A.: Aramaic Papyri of the fifth century B. C. Edited, with translation and notes.
Diez, E.: Einführung in die Kunst des Ostens.
Höver, O.: Javanische Schattenspiele.
Hurgronje, S.: Uerspreide Geschriften. Deel I. Geschriften betr. den Islam en zijne geschiedenis.
Kornerup, E.: Nye Japan.
*Ostwald, P.: Japans Entwicklung zur modernen Weltmacht. Seine Kultur-, Rechts-, Wirtschafts- und Staatengeschichte von der Restauration bis zur Gegenwart.
Otto, R.: Siddhânta des Râmânuja.
Ray, A. C.: Bengalisches Leben. Aufzeichnungen eines jungen Bengalen. Hrsg. v. Kuno Graf Hardenberg.
Sauter, G. A.: Unter Brahminen und Parias.
Schorr, M.: Pomnik prowa staroassyryjskiego.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

Digitized by Google

ORIENTALISTISCHE
LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer,** Privatdoz. Dr. **H. Ehelolf** und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von
Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Mitteilungen zur hebräischen Grammatik. Von G. Bergsträßer 477
Zur Datierung des Deuteronomiums. Von Wilhelm Spiegelberg 481
Besprechungen . . . . . 482—522
Ahlenstiel-Engel, E.: Arabische Kunst. (H. Glück) 503
Burchard, O.: Chinesische Kleinplastik. (A. Breuer) 518
Buschan, G.: Illustrierte Völkerkunde. I. (M. Friederichsen) 482
Dalman, G. H.: Aramäisch-Neuhebräisches Handwörterbuch zu Targum, Talmud und Midrasch. (F. Perles) 500
Delius, R. v.: Der chinesische Garten. (E. Boerschmann) 515
Erman, A.: Die Literatur der Ägypter. (H. Gunkel) 488
Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin. (F. Perles) 502
Francke, A. H.: Tibetische Hochzeitslieder. (J. Nobel) 514
Die Heilige Schrift des Alten Testaments von E. Kautzsch †. (J. Hempel) 493
Jacob, G.: Schattenschnitte aus Nordchina. (F. M. Trautz) 521
Jacoby, F.: Die Fragmente der griechischen Historiker. I. (M. Pieper) 483
Jeremias, J.: Jerusalem zur Zeit Jesu. (P. Thomsen) 499
Karlgren, B.: Sound and Symbol in Chinese. (E. Schmitt) 516
Keilschrifturkunden aus Boghazköi. Heft III, IV (A. Ungnad) 490
Kittel, R., Geschichte des Volkes Israel. 2 Bde. (A. Ungnad) 495
Levy, R.: Persian literature. (F. Rosen) . . . 509
Petrie, W. M. F.: A History of Egypt. I. (A. Wiedemann) 486
Reitzenstein, R.: Alchemistische Lehrschriften und Märchen bei den Arabern. (J. Ruska). 505
Schaeffer, H.: Hebrew Tribal Economy and the Jubilee. (W. Caspari) 497
Schomerus, H. W.: Die Hymnen des Mānikka-Vāšaga. (J. Nobel) 512
Schwarz, P.: Escorial-Studien zur arabischen Literatur- und Sprachenkunde. I. (H. Reckendorf) 507
Sievers, J.: Bilder aus Indien. (H Goetz) . . 512
Vaccari, P. A.: L'Arabo scritto e l'Arabo parlato in Tripolitania. (H. Stumme) 511
Zeitschriftenschau 522
Zur Besprechung eingelaufen 531

Bezugspreis monatlich Grundzahl 0.50 × Buchhändler-Schlüsselzahl des Zahlungstages. (Die Schlüsselzahl ist in jeder Buchhandlung zu erfahren wie auch aus den Tageszeitungen zu ersehen.) Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 24 — fr. Fr.; 30 — b. Fr.; 6 sh.; 1.50 $; 3.50 Fl.; 6.75 dän. K.; 7.50 norw. Kr.; 5.25 schw. Kr.; 30 — Lire; 120 000 öst. Kr.; 45 — tsch. Kr.; 48.75 fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rab. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Privatdoz. Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung des Herrn Dr. George Kohut, New York, und der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York

26. Jahrgang Nr. 10 — Oktober 1923

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXVI 10 **OLZ** Oktober 1923

Das durch die Verhältnisse bedingte plötzliche Ansteigen der Schlüsselzahl macht es vielfach technisch unmöglich, die jeweils giltige Zahl richtig anzugeben. Wir sehen von ihrer Bekanntgabe daher für die Folge ganz ab, zumal sie in den Buchhandlungen jederzeit zu erfahren, ebenso aus den Tageszeitungen zu ersehen ist.

Mitteilungen zur hebräischen Grammatik[1].

Von G. Bergsträßer.

2a. Nachwort zu Mitteilung 2.

Jeder Versuch der Synthese, der zusammenhängenden Darstellung eines etwas größeren Stoffgebiets, zwingt, da das Maß des zu Erörternden nicht durch das Material, sondern durch den in Rede stehenden Fragenkomplex bestimmt wird, an einzelnen Punkten dazu, den Boden der gesicherten Tatsachen mehr oder weniger zu verlassen. So trägt auch mein Versuch, die Vorgeschichte der hebräischen Tempora zu rekonstruieren, notwendig stellenweise stärker hypothetischen Charakter. Daher fasse ich, um Mißverständnissen vorzubeugen, hier noch einmal kurz die Punkte zusammen, die mir als sicher oder wenigstens hochgradig wahrscheinlich gelten: 1. sicher ursemitischer Bestand: Imper., Jussiv, Präteritum und neutrisches Perf. = Permansiv. 2. nahe Verwandtschaft des akkadischen Präsens mit dem westsemitischen Ind. Imperf. 3. westsemitische Sonderentwicklung: Übergang des Perf. in ein Erzählungstempus, und Neubildung des aktiven Perf. 4. jüngste Entwicklung im Hebräischen: das Perf. cons.

3. Das Problem der schwachen Verba.

Daß die semitischen schwachen Verba z. T. auf zweiradikalige Bildungen zurückgehen, dürfte allgemein anerkannt sein. Die Frage ist nur, welcher Sprachperiode diese Bildungen angehören, und in welchem Umfang sie anzusetzen sind: ob lediglich Wurzeln zugrundeliegen, die zwar in früh-ursemitischer Zeit zweiradikalig waren, aber bereits frühzeitig mit Hilfe von schwachen Konsonanten oder Konsonantenwiederholung zu dreiradikaligen erweitert wurden, oder ob und in welchen Verb- und Formgruppen die vorliegenden Formen sich als direkte Fortsetzung zweiradikaliger Bildungen erweisen, und umgekehrt in welchen Verb- und Formgruppen entweder triliterale Neubildungen durchgedrungen sind oder aber die Triliteralität von Haus aus heimisch war. Eine Lösung dieser Fragen läßt sich, so weit sie überhaupt möglich ist, nur anbahnen durch eine sorgfältige Analyse des Formbestands der einzelnen semitischen Sprachen, bei der nach kritischer Sicherung des Materials rückschreitend zunächst die offensichtlichen Neubildungen ausgeschaltet werden und der Rest auf seine Entstehungsmöglichkeiten untersucht wird. Beim Hebräischen, von dem allein hier die Rede sein soll, macht schon die Vorfrage der Kritik am Material große Schwierigkeiten: die mangelnde Sprachkenntnis der Punktatoren hat dazu geführt, daß gerade bei den wenig durchsichtigen Formen der schwachen Verben die Überlieferung eine Unzahl von Fehlern aufweist, die zu allererst erkannt und ausgeschieden werden müssen[1]. Dies ist nur möglich auf grund einer umfassenden, in den bisherigen Grammatiken noch nicht im erforderlichen Umfang geleisteten Sammlung und Vergleichung der vorkommenden Formen, unter ständiger Berücksichtigung ihrer Bedeutung, wodurch sich einerseits die vorkommenden Bildungsweisen, andrerseits die vorhandenen Wurzeln und ihre Zugehörigkeit zu den Flexionstypen bestimmen lassen. Für die durch eine solche vollständige Materialsammlung gewonnenen Einzelergebnisse muß ich wieder auf „Das hebräische Verbum“ verweisen[2]; hier können nur die wichtigsten sprachgeschichtlichen Resultate Platz finden.

Von den sogenannten schwachen Verbklassen des Hebräischen können bei der Suche nach biliteralen Formen die Verba פ"א, ל"א, ע"א und ל"ה ohne weiteres bei Seite gelassen werden: ihre schwachen Formen sind offensichtlich sekundär. Nicht ganz so einfach ist es bei den Verben פ"י. Hier ist das zweifellos sehr hohe Alter der biliteralen Formen — Imper., Imperf. und Inf. Qal bei Verben I*w* mit wenigstens ursprünglichem *i*-Imperf. — der Annahme der Ursprünglichkeit dieser Bildung günstig. Trotzdem wird die Auffassung Brockelmann's Recht behalten, daß die Biliteralität rein lautlich — durch Dissimilation — im Imper. Qal entstanden ist (**witib* > **tib*) und sich von hier aus auf die nächst-

1) S. o. Sp. 253 ff.

1) Im Gegenteil zu einer Hauptgrundlage der Untersuchung gemacht worden sind die Sonderbarkeiten des massoretischen Texts von K. Ahrens ZDMG 1910, 161 ff.

2) Das Material vollständig vorzulegen war natürlich auch dort nicht möglich.

Digitized by Google

verwandten Formen ausgebreitet hat; und zwar hauptsächlich wegen der Unmöglichkeit, von der Voraussetzung der Ursprünglichkeit der Biliteralität aus zu erklären, warum sie sich gerade nur bei Verben I*w* (nicht I*j*) und nur bei solchen mit *i*-Imperf. gehalten haben sollte.

Wirklich umstrittenes Gebiet betreten wir erst bei den Verba ל״ה, bei denen gerade die ältesten Verbalformen, Imper. und Jussiv-Imperf. cons., weitgehend Biliteralität zeigen. Jedoch ist zunächst sicher, daß diese Biliteralität nicht notwendig als ursprünglich betrachtet werden muß, sondern eine andere Erklärung wenigstens zuläßt. Von einer dreiradikaligen Wurzel *glj* mußte nämlich die Präteritum-Jussiv-Form **jaglij* > **jaglî* lauten, und dieser auslautende lange Vokal mußte ebenso wie z. B. die auslautenden Längen von Suffixen und Afformativen unter gewissen satzphonetischen Bedingungen gekürzt werden (und ebenso der auslautende Diphthong der *a*-Imperfekte). Die danach für das Urhebräische anzusetzenden Parallelformen **jaglî* mußten bei der hebräischen Auslautkürzung je eine Mora verlieren, also zu **jaglî* und **jagl* werden: womit die Möglichkeit einer lautgeschichtlichen Erklärung der hebr. Kurzformen auf dem Boden der Triliteralität erwiesen ist. Diese Möglichkeit aber wird zur Wahrscheinlichkeit erhoben durch die Tatsache, daß die von dieser Erklärung postulierte Parallelform mit auslautendem Vokal tatsächlich vorhanden ist. Die Jussive, Imperf. cons. und Imper. auf ה (teils ה֫, teils ה֬ vokalisiert, worauf hier nichts ankommt) sind nämlich keineswegs so selten, daß man sie als zufällige Abweichungen (Eindringen der Indikativform) bewerten dürfte, sondern treten mit ungefähr derselben relativen Häufigkeit auf, wie die Formen ָה und ֶה im Suff. und Afformativ der 2. Pers. Sing. Mask. Und im Imper. Qal ist sogar bekanntermaßen die Vollform allein vorhanden. Die Annahme, daß von zwei Formen **gili* > גְּלֵה und **gil* > **gel* o. ä. die zweite, ganz aus dem Paradigma herausfallende verschwand, ist zweifellos einfacher als die bei der Voraussetzung ursprünglicher Biliteralität erforderliche andere, daß **gil* entgegen der Analogie sämtlicher anderen Imperative zu **gili* umgeformt worden sei.

Läßt sich also bei den Verben ל״ה die Biliteraltheorie nur gewaltsam durchführen, so ist bei den beiden noch verbleibenden Verbalklassen, den Verba ע״ע und ע״ו, das Vorhandensein echt zweiradikaliger Formen unbestritten, und es handelt sich nur darum, welche Formen ihnen zuzuzählen sind.

Die ganz überwiegende Majorität der Formen der Verba ע״ע zeigt nur zwei Stammkonsonanten. Allerdings ist fast durchweg der zweite verdoppelt oder (im Auslaut) verdoppelt gewesen; aber die Möglichkeit, diese Verdoppelung als Wirkung des Zusammenfalls zweier Konsonanten zu betrachten, ist sehr beschränkt. Ausgeschlossen ist sie überall da, wo nach der entsprechenden starken Bildung der erste der beiden Konsonanten am Silbenanfang stehen würde, d. h. nicht nur im Imperf. Qal, sondern auch im ganzen Hif.; denn z. B. **hisbiba* (bzw. **hisabiba* o. ä.) kann auf keine Weise zu **hisibba* > הִסַּב werden (haplologische Silbenellipse würde **hisba* bzw. **hisaba* ergeben). Am ehesten bestünde jene Möglichkeit noch in den Formen, in denen vor dem ersten der beiden Konsonanten ein betonter Vokal und nach dem zweiten ein Vokal stand, z. B. **sábaba* > **sabba*. Wenn aber das Urhebräische wirklich eine solche Kontraktion gekannt haben soll, so fragt man sich vergeblich, warum sie gerade in den aktiven Perf. Qal unterblieben und nur in den neutrischen eingetreten sein soll (נָלַל, aber קָל); und wie es kommt, daß bei letzteren die Kontraktion vielfach Formen ergab, die mit bekannten Adjektiven identisch sind (z. B. eben קַל). Beides erklärt sich ohne weiteres, wenn wir annehmen, daß die neutrischen Perf. Qal lediglich flektierte Adjektive darstellen (s. o. Sp. 258), und zwar eben zweiradikalige. Wir müssen dann weiter, ganz in Übereinstimmung mit unserer Skizze der Vorgeschichte der Tempora, annehmen, daß in der verhältnismäßig späten Periode, in der das aktive Perf. Qal entstand (s. o. Sp. 259), das Gesetz der Triliteralität bereits so gefestigt war, daß zu einem Imperf. **jagul-* das Perf. dreiradikalig als **galala* gebildet wurde. Wahrscheinlich war vorher schon das Imperf. selbst durch Verdoppelung des zweiten Radikals dem triliteralen Schema angenähert worden.

Wir finden also bei den Verben ע״ע im Gegensatz zu den vorher behandelten Verbgruppen fast durchweg zweiradikalige Formen, und dreiradikalige nur im aktiven Perfekt und anderen jungen Bildungen; bei den Verben ע״ו ist die Sachlage wieder etwas anders. Die am sichersten zweiradikaligen Formen sind hier die des Perf. Qal מָת קָם בּוֹשׁ[1], die nach Ausweis ihrer Vokalqualität (nicht **qôm *mîṯ *bûš*) ihre Länge erst in der Zeit nach dem Übergang *â* > *ô* (s. o. Sp. 253f.) und dem wahrscheinlich gleichzeitigen Qualitätswechsel von *i* und *u* (vgl. meine Grammatik § 21 k) erhalten haben. Ist so das Vorhandensein zweiradikaliger

1) Ganz für sich steht das von Haus aus langvokalige Adjektiv-Perf. טוֹב < **ṭâb*.

Digitized by Google

Formen gesichert, so wird man zu ihnen auch die kurzvokaligen Formen (vor allem Imperf. cons., Jussive und z. T. Imper.[1]) rechnen, obgleich an sich deren Kürze auch nach dem Gesetz der Vokalkürzung in geschlossener Silbe als aus Länge entstanden erklärt werden könnte. Auch für die langvokaligen Formen (insbesondere das einfache Imperf. Qal) ist die Entstehung durch Dehnung kurzvokaliger *(*jaqum- > *jaqûm-)* wahrscheinlicher als durch Kontraktion *(*jaqûm- < *jaqwum-)*, da ein Lautübergang *wu > û* usw. nicht sicher belegbar ist. Diese Dehnungen müssen, nach Ausweis der Vokalqualität, viel früher erfolgt sein als die von יָקֻם usw., wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Eindringen der Verdoppelung bei den Verben ע"ע[2]; daß demnach das Imperf. früher dem dreiradikaligen Verb angenähert wurde als das Perf., hat seinen Grund wohl darin, daß dieses durch den Zusammenhang mit den in ihrer Biliteralität relativ ungestörten Nominalbildungen מָת usw. geschützt war.

Zusammenfassend also können wir sagen, daß wenigstens im Hebr. nur die beiden Klassen der Verba ע"ע und ע"ו zweiradikalige Bildungen aufweisen, diese beiden Klassen aber (von unwichtigen Neubildungen abgesehen) durch das ganze Paradigma hindurch mit einziger Ausnahme des aktiven Perf. Qal der Verba ע"ע.

Zur Datierung des Deuteronomiums.

Von Wilhelm Spiegelberg.

Zu der durch die letzten scharfsinnigen Untersuchungen von Gustav Hölscher[3] aufs neue in Fluß gekommenen Frage nach der Entstehungszeit des Deuteronomiums möchte ich auf eine merkwürdigerweise bisher übersehene Stelle aufmerksam machen, die, wie ich glaube, eine sichere Datierung enthält und die zeitliche Ansetzung H.s. auf das schönste bestätigt — Kap. 11, 4. Da erinnert Mose die Kinder Israel an alles, was Jahwe in Ägypten für sie getan habe, an „seine Zeichen und Taten, die er in Ägypten am Pharao, dem Könige von Ägypten und an seinem ganzen Volk gethan hat, was er der Heeresmacht Ägyptens, seinen Rossen und Wagen widerfahren ließ, indem Jahwe, als sie euch nachjagten, die Wasser des Schilfmeeres über sie dahinfluten ließ und sie so vernichtete bis auf diesen Tag". Der letzte von mir gesperrt gedruckte Satz וַיְאַבְּדֵם יְהוָה עַד הַיּוֹם הַזֶּה Sept. καὶ ἀπώλεσεν αὐτοὺς κύριος ἕως τῆς σήμερον ἡμέρας kann nur besagen, daß Ägypten zur Zeit des Verfassers dieser Stelle oder Quelle „vernichtet" war. Und zwar kann der Ausdruck nur so verstanden werden, daß es sich nicht um eine kurze vorübergehende Unterwerfung Ägyptens sondern um eine lange dauernde nationale Vernichtung handelt. Da kann aber nur der Zeitraum seit der Eroberung Ägyptens durch Kambyses 525 v. Chr. in Frage kommen. Denn dieses Ereignis hat das alte Pharaonenreich zunächst in eine persische Satrapie verwandelt und weiterhin dauernd dem Niltal seine nationale Selbständigkeit geraubt, so daß es von den Ägyptern heißen konnte, sie seien „vernichtet bis auf diesen Tag". So scheint mir die Eroberung Ägyptens durch Kambyses der terminus post quem für die Datierung des Deuteronomiums[1] zu sein. Wenigstens wüßte ich, da man nach den überzeugenden Ausführungen von Hölscher nicht vor die Exilszeit zurückgehen kann[2], keine andere Epoche der ägyptischen Geschichte zu nennen, auf die der erwähnte Ausdruck zutreffen würde. Wie weit man unter das Jahr 525 v. Chr. herab gehen will, überlasse ich der Entscheidung der dazu berufenen Alttestamentler, wenn eine solche überhaupt möglich ist[3].

1) יָקֻם usw. sind als kurzvokalig aufzufassen.

2) Daß gleichartige Formen wie **jagul-* und **jaqum-* das eine Mal durch Konsonantenverdoppelung, das andere Mal durch Vokaldehnung erweitert wurden, wird sich durch den Einfluß der beiderseits verwandten Nomina erklären lassen.

3) Zuletzt in der Zeitschr. f. d. alttest. Wiss. 40 (1922) S. 161 ff. in dem Aufsatz „Komposition und Ursprung des Deuteronomiums".

Besprechungen.

Buschan, Dr. Georg: **Illustrierte Völkerkunde.** In 2 Bdn. I. Vergleichende Völkerkunde Amerika-Afrika. Von R. Lasch, W. Krickeberg, A. Haberlandt. Mit 20 Tfln., 289 Abb. u. 4 Karten. Stuttgart: Strecker & Schröder 1922. (XVI, 686 S.) 8°. Gz. 12 —. Bespr. von Max Friederichsen, Breslau.

Im Jahre 1909 erschien die erste Auflage dieses allgemein verständlichen Abrisses der

1) Oder der Quelle, der dieser Satz angehört, bei dem man auch an eine Glosse denken könnte. Freilich gestehe ich, daß ich nach der oben genannten Untersuchung die Datierung auf das ganze Deuteronomium ausdehnen möchte.

2) Daher scheidet die assyrische Eroberung Ägyptens (u. 670 v. Chr.) aus.

3) Bei dieser Gelegenheit möchte ich für das Deut. 28, 49 ff. unter den Feinden Israels genannte Volk die Deutung auf die Skythen vorschlagen, deren Invasion ja auch Juda schwer heimsuchte. Die Schilderung „Jahwe wird gegen dich von ferne, vom Ende der Erde her, ein Volk aufbieten, das wie ein Adler daherschwebt, ein Volk, dessen Sprache du nicht verstehst, ein Volk wilden Blicks, das keine Rücksicht kennt gegen den Greis und kein Erbarmen hat mit dem Knaben. Es verzehrt die Frucht deines Viehs und die Frucht deines Landes bis du vernichtet bist . . . " paßt gut auf die Skythen, die aus dem fernen Norden Asiens hereinbrechend das ganze Gebiet der assyrischen Herrschaft verheerten und erst u. 625 v. Chr. an der Grenze Aegyptens Halt machten, angeblich (nach Herodot I 105) durch die Geschenke und Bitten des Psammetich bewogen.

Digitized by Google

Völkerkunde, damals in einem Bande von 464 S. Heute liegt von der völlig neu bearbeiteten und umgestalteten Neu-Auflage der erste, Amerika und Afrika umfassende Band von allein bereits 686 S. vor.

Eingeleitet wird das Werk durch eine „Einführung in die vergleichende Völkerkunde" von Dr. R. Lasch. Sie entspricht nach Stoff, Gruppierung und Inhalt im Wesentlichen dem analogen Einführungskapitel der ersten Auflage.

Auch der erste große Hauptabschnitt der speziellen Völkerkunde: Amerika (S. 52—427) hat Einteilung und Verfasser (Dr. W. Krickeberg) beibehalten, wenn er auch im Umfang auf weit über das Doppelte angewachsen ist.

Ganz neu geschrieben wurde der zweite Abschnitt über Afrika (S. 428—612). An Stelle F. von Luschans ist hier als Autor Dr. Arthur Haberlandt eingetreten. Nach einer allgemeinen Einleitung in welcher, im Anschluß an Leo Frobenius, Ankermann, Gräbner, Foy und andere, die Ergebnisse der modernen Kulturkreislehre und Kulturbesitzforschung berücksichtigt wurden, kommen nacheinander die Völker und Kulturformen: 1. Nord-Afrikas (unter Ausschluß der Mittelmeergebiete), 2. West-Afrikas, 3. Ost-Afrikas, 4. Süd-Afrikas zu eingehender Darstellung in Text, Bild und Zeichnung (nach ethnographischen Objekten, besonders des Linden-Museums in Stuttgart). Die wichtigste Literatur bringt ein Anhang am Ende des gesamten Bandes. Auf Zitate unter dem Text ist im Interesse glatter Lesbarkeit des an weitere Kreise sich wendenden Buches verzichtet worden. Dem Ziel des Werkes entsprechend wird vorwiegend geschildert und beschrieben, nicht diskutiert und untersucht. Das Gesamt-Ergebnis dürfte ein durchaus gutes und zu rascher, zuverlässiger Übersicht über das Wichtigste führendes sein. Wer freilich im Frobenius'schen Sinne (vgl. dessen „Paideuma") nach der tieferen Seele der Völker sucht, wird beim Lesen dieses Werkes weniger auf seine Rechnung kommen.

Jacoby, Felix: Die Fragmente der griechischen Historiker. 1. Tl. Genealogie und Mythographie. Berlin: Weidmannsche Buchh. 1923. (IX, 536 S.) gr.-8°. Gz. 12 —. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Vor 15 Jahren, auf dem großen Berliner Historiker-Kongreß, entwarf Felix Jacoby den Plan einer Fragmentsammlung der griechischen Historiker. Er veranlaßte eine lebhafte Debatte über die praktische Einrichtung eines solchen Unternehmens, die zu keinem Resultat führte, obgleich die Ersten der Altertumswissenschaft ihre Erfahrungen mitteilten.

Jetzt endlich, wo man die Hoffnung fast aufgegeben hatte, erscheint der 1. Teil, dem fünf weitere, vermutlich weit stärkere, folgen sollen.

Ob die vom Herausgeber getroffene Anordnung für die Benutzung vorteilhaft ist, erscheint fraglich, der Autor selbst äußert Zweifel, ob sie allgemein mit Beifall aufgenommen wird. Jedenfalls hat es sein Gutes, Schriftsteller ähnlichen Charakters, auch wenn sie verschiedenen Zeiten angehören, beisammen zu sehen, wie hier die Mythographen von Hecataeus bis Euhemerus.

Eine Besprechung des ganzen Werkes gehört nicht in den Rahmen dieser Zeitschrift, doch ist ein Hinweis angebracht auf die griechischen Schriftsteller, die Ägypten behandeln. Das sind in diesem Bande Hecataeus und Hellanicus.

Aus Hecataeus' Periegese sind 25 Fragmente angeführt, die sich auf Ägypten beziehen. In der alten Fragmentsammlung von Klausen, (Hecataei Milesii Berlin 1831) waren es 29, wovon einige mit Recht als nicht hergehörig gestrichen worden sind. Jacoby gibt einen vielfach verbesserten Text, der zu manchen Überlegungen Anlaß gibt.

In dem berühmten Hecataeus-Zitat Herodot II, 143. (Hecataeus befragt die ägyptischen Priester, die seine Abstammung von den Göttern im 16. Gliede bezweifeln) ist die Überlieferung nicht einheitlich, die Stelle ist schon im Altertum interpoliert. Darauf fußend glaubt Jacoby die berüchtigte Übersetzung πίρωμις = καλὸς καγαθός (ebenso wie 144 Ὄσιρις δέ ἐστι Διόνυσος κατὰ Ἑλλάδα γλῶσσαν) für ein Glossem zu erklären. Damit wäre der Vater der Geschichte von einem Schnitzer entlastet, der seine Sprachkenntnisse in bedenklichem Lichte zeigt. Ich weiß nicht, ob J. für diese Auslegung der Stelle Beifall finden wird; mir erscheint sie nicht wahrscheinlich.

Herodot erklärt regelmäßig die fremden Wörter, die er erwähnt, und oft genug erklärt er sie falsch, s. E. Meyer, Forschungen I, 192ff. Gerade hier war eine Erklärung notwendig, ohne Übersetzung von πίρωμις = der Mensch fehlt die Pointe der Anekdote. Daß Herodot die richtige Erklärung gegeben, ein Interpolator sie durch eine falsche ersetzt, ist doch zu unwahrscheinlich. Die falsche Übersetzung πίρωμις = καλὸς καγαθός wird von Herodot stammen, nicht, wie Ed. Meyer meinte, von Hecataeus, sie ist ein Zusatz Herodots zum Zitat aus dem Werke seines Vorgängers. Es ist freilich nicht gut denkbar, daß Herodots Dolmetscher eines der allergewöhnlichsten ägyptischen Wörter falsch wiedergegeben haben sollte. Herodot wird die falsche Übersetzung nachträglich aus dem Gedächtnis eingefügt haben.

Ist Ἄβοτις nicht doch Abydus?

Am wichtigsten ist Jacobys Beobachtung, daß Hecataeus eine Geschichte Ägyptens in seinem Werke wahrscheinlich nicht gegeben hat. Es ist soviel aus dem Werke des Milesiers erhalten, daß sich das mit einiger Sicherheit sagen läßt.

Daraus folgt, daß der geschichtliche Abschnitt von Herodots Aegyptiaca in seiner Gesamtheit von Herodot selbst stammt, mag er auch einzelnes von seinen Vorgängern übernommen haben. Herodot hat zum ersten Mal aus den Berichten seiner ägyptischen Gewährsmänner eine Geschichte des merkwürdigen Landes zu gewinnen versucht. (Daß er dabei mit Bewußtsein griechische Sagen nach Ägypten übertragen, also geschwindelt habe,

Digitized by Google

ist ein Einfall eines modernen Kritikers, der nicht ernst zu nehmen ist).

Die vorgetragene Vermutung wird durch eine Feststellung Ed. Meyers gestützt: Herodots ägyptische Chronologie, die bei der zeitlichen Gleichsetzung Proteus-Menelaos hervortritt, stammt von Hecataeus, der das Bedürfnis hatte, eine Übereinstimmung seiner griechischen Genealogie mit den Angaben, die er in Ägypten gehört, herzustellen. Herodots eigene Angaben stimmen zu der von seinem Vorgänger übernommenen Chronologie nicht, nach ihm müßte der ägyptische Proteus wesentlich jünger sein als Menelaos. Man sieht, Herodots Geschichte ist von Hecataeus unabhängig.

Auf Hecataeus ist dagegen die in die ägyptischen Erzählungen eingeschobene Helenaepisode zurückzuführen, das wird durch die erhaltenen Fragmente (bei Jacoby 307—309) sichergestellt. Herodot hat eigene Zusätze beigesteuert und weil er mehr zu wissen glaubte als sein Vorgänger, hat er den Abschnitt eingelegt.

Das übrige ist sein Werk. Die einzelnen Geschichten hat er von seinen Gewährsmännern, der Rahmen stammt von ihm, das beweist schon die Anordnung der Pyramidenerbauer, die ein ägyptischer Priester sicher nicht nach Sesostris und Ramses (Ραμψίνιτος ist eine Verdrehung wie Ψαμμήνιτος) gesetzt hätte.

Das Prinzip seiner Ordnung läßt sich ebenfalls erkennen, die frommen Könige gehen voran, die gottlosen folgen. Ein uralter Gedanke, alles Gute der fernen Vergangenheit zuzuschreiben, der nicht erst durch Beispiele belegt zu werden braucht.

Erst Aufstieg, dann Blüte, dann Verfall, als ganzes genommen gar nicht so schlecht.

Eduard Meyer hat s. Zt. gezeigt, daß die Reihenfolge Herodots mit der vorher von ihm erwähnten Königsliste nichts zu tun hat, die von Herodot namentlich erwähnten Könige können unmöglich alle am Schluß seiner Liste gestanden haben. Die Ordnung ist von Herodot selbst auf Grund seiner Reiseerinnerungen nach dem erwähnten Prinzip gemacht.

Es ist an der Zeit, daß ein neuer Kommentar zu Herodots zweitem Buche erscheint. Wiedemanns vor 30 Jahren erschienenes Werk ist heute gründlich veraltet. Dabei wäre manches aus Jacobys äußerst gründlichem, freilich auch sehr unübersichtlichem Artikel Herodot bei Pauly-Wissowa 2. Supplem.-Band zu verwerten. Vor allem muß auch die Textrezension auf Grund der neuen Erkenntnisse von Wilamowitz, Aly u. a. durchgeführt, oder wenigstens der kritische Apparat nach den heute üblichen Grundsätzen gegeben werden. Einen wertvollen sachlichen Kommentar hat Georg Möller hinterlassen, wird er einmal veröffentlicht werden?

Neben Hecataeus interessieren die Fragmente des Hellanicus, die allerdings zeigen, daß wir von diesem Historiker für Ägypten nichts zu lernen haben.

Ein Fragment (55) ist eine Entstellung mißverstandener Herodotstellen, ein anderes (54) überträgt, wie bereits Tümpel (Pauly-Wissowa, Art. Babys) erkannt hat, thrakische Gebräuche nach Ägypten). Interessant ist die Schreibung Ἴσιρις für Ὄσιρις, J. vergleicht mit Recht Hecataeus Schreibung βάσεις für βάσεις. Ob man die Schreibungen mit Aspiration mit den ägyptischen Schreibungen wird vereinigen können, bleibt abzuwarten.

Von Hellanikos wird weiter eine Schrift εἰς Ἄμμωνος ἀνάβασις erwähnt, die bereits im Altertum als unecht angezweifelt wurde, wahrscheinlich ohne Grund, wie J. im Kommentar S. 452 mit Recht bemerkt.

Die vorliegende Sammlung wird, wenn sie fertig ist, uns einen Einblick erlauben in die wissenschaftliche Beschäftigung der Griechen mit Kultur und Geschichte des Pharaonenlandes. Soweit wir heute urteilen können, war sie nicht sehr erheblich.

Außer Herodot hat von den uns erhaltenen Schriftstellern eigentlich nur Strabo bzw. seine Quelle sich um eine objektive Erforschung Ägyptens bemüht, bei Diodor, Plutarch u. a. fehlt es nicht an wertvollen Nachrichten, aber in der Hauptsache gehen sie, anders als Hecataeus und Herodot von der vorgefaßten Meinung aus, die in den Ägyptern ein Idealvolk sah, das anderen als Muster vorgehalten werden sollte. Die meisten griechischen Schriftsteller, die von Ägypten erzählen, interessieren uns in erster Linie als Zeugen dieser Legende von dem frommen und weisen Volke im Niltal, die von Homer bis Goethe und Mozart sich behauptet hat.

An der Spitze steht Homer in der Odyssee, auch bei Herodot schimmert die Vorstellung von dem Idealland Ägypten noch durch, in vollkommener Reinheit erscheint sie bei Euripides, dessen Helena nicht so unbeachtet bleiben sollte. Es folgen Plato, Isokrates, Hecataeus von Abdera, Diodors Hauptquelle, dessen Werk über Ägypten nach J. (Art. Hecataeus bei Pauly-Wissowa) eher unter die „historischen Romane" als unter die Geschichtswerke gerechnet werden muß. Aus der Kaiserzeit haben wir Plutarch, Apulejus, Jamblichus, Horapollo u. a. als Zeugen. Die Renaissance nimmt diese Vorstellung wieder auf, und so gelangt sie auch nach Deutschland. Dürer, Pirkheimer, Fischer von Erlach, Goethe, Mozart, Novalis, Thorwaldsen, Schinkel haben ihr gehuldigt. Es wäre eine reizvolle Aufgabe, die ägyptische Legende von ihren Anfängen bis in das 19. Jahrhundert hinein zu verfolgen. Für die Weltgeschichte ist das Ägypten der Legende wohl ebenso bedeutsam gewesen, als das Ägypten der Wirklichkeit.

Daß die Vorstellung von einem Idealägypten nicht von den Griechen erfunden ist, erkennen wir heute ebenfalls, wenn wir auch noch nicht imstande sind, anzugeben, wieweit die Ägypter der Äthiopenzeit und der 26. Dynastie daran beteiligt sind. An Anhaltspunkten für genauere Feststellungen fehlt es nicht.

Daneben hat die wissenschaftliche Arbeit über Ägypten seit Herodot nicht geruht, aber es ist bezeichnend, daß uns sehr wenig davon überliefert ist. Auch Manetho wäre uns ja nicht erhalten, wenn er nicht bei Juden und Christen das Interesse gefunden hätte, das ihm die Griechen versagten.

Petrie, W. M. Flinders: **A History of Egypt.** Vol. I. From the earliest Kings to the XVIth Dynasty. 10. Aufl. London: Methuen and Co. 1923. (XVI, 294 S.) 8°. 12 sh. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Bei der Ausarbeitung der ersten Ausgabe seiner Geschichte Ägyptens im Jahre 1894 war Petrie von dem Handbuche der ägyptischen Geschichte von Wiedemann ausgegangen. In den folgenden Auflagen hat er ergänzende neue Funde nachgetragen und für die jetzt ausgegebene 10. das Werk unter Heranziehung der bis zum Sommer 1922 erschienenen Literatur einer eingehenden Durcharbeitung unterzogen. Die Bestimmung des Buches ist unverändert geblieben. Es soll ein möglichst vollständiges Verzeichnis aller Tatsachen vorlegen, welche für die politische Geschichte Ägyptens unmittelbare Bedeutung besitzen und dabei sämtliche inschriftlich genau datierbaren Denkmäler verzeichnen. Jede Angabe soll durch Erwähnung der Veröffentlichung des betreffenden Monumentes, seiner literarischen Bearbeitung oder, falls es bisher unediert geblieben ist, durch die Nennung seines Aufbewahrungsortes belegt werden. Das dem Buche voran-

Digitized by Google

geschickte Verzeichnis der Abkürzungen der verwerteten Werke ergibt eine ausgedehnte ägyptologische Bibliographie, zu deren Ausbau man nur eine Anfügung der Erscheinungsorte und Jahre wünschen würde. Neben englischen Werken, die in erster Reihe Berücksichtigung fanden und unter denen die Veröffentlichungen von Petrie selbst die wichtigsten sind, wurden deutsche und französische Erscheinungen vielfach zu Rate gezogen.

Der vorliegende Band erstreckt sich von dem Beginne der dynastischen Zeit bis zu dem der 17. Dynastie angehörenden Ântef VIII (Rânub-cheper). Von einer pragmatischen Darstellung, die nur unter Verwendung zahlreicher Vermutungen möglich ist, ist abgesehen worden. Die Anordnung des Stoffes ist eine streng zeitliche, die absolute Datierung der einzelnen Herrscher erfolgt mittels Zahlen, welche wesentlich mit Hülfe der manethonischen Ansätze gewonnen worden sind. Dabei wird der Begründer der ersten Dynastie Menes, den Petrie Nârmer gleichstellt, 5546 v. Chr. gesetzt; die 4. Dynastie habe von 4777, die 12. von 3579, die 15. von 2516, die 17. von 1738 an abwärts regiert. Bei jedem Herrscher werden seine wichtigsten Denkmäler genannt, dann folgen die aus seiner Regierung bekannten Tatsachen, Bauten, Gräber, Statuen, Skarabäen mit seinem Namen, wichtigere Zeitgenossen und deren Hinterlassenschaft. Zur Veranschaulichung dienen 167 Illustrationen, welche möglichst Bildnisse des jeweiligen Herrschers vorführen. In Ermangelung von solchen geben sie eines seiner Bauwerke in Ansicht oder Plan, eine Stele, einen Skarabäus oder eine sonstige datierte Arbeit.

Die sachlichen Angaben sind im allgemeinen kurz, aber in allem wesentlichen vollständig und kritisch vorsichtig gefaßt. Bei besonders wichtigen Berichten, wie bei der Biographie des Unâ, der Stele des Mertisen, der Saneha-Erzählung u. a. sind die Auszüge umfangreicher. Die Benutzung des verzeichneten Materials wird durch eine Tabelle der hieroglyphischen Königsnamen und einen eingehenden Index erleichtert. Auf diese Weise ergibt das Werk eine ebenso reichhaltige wie zuverlässige Regeste der bisher bekannten Tatsachen aus der Geschichte des Niltales im Alten und Mittleren Reiche, und dabei einen sicheren Leitfaden durch die weit zerstreute Literatur über die einzelnen Perioden und Denkmäler. Zu bedauern ist nur, daß die nutzbringende Arbeit, trotz des für England niederen Preises, bei dem jetzigen Valutastande für deutsche Forscher sehr kostspielig ist.

Erman, Adolf: Die Literatur der Ägypter. Gedichte, Erzählungen und Lehrbücher aus dem 3. und 2. Jahrtausend v. Chr. Leipzig: J. C. Hinrichs 1923. (XVI, 389 S.). 8°. Gz. 7.50; geb. 10.—. Bespr. von Herm. Gunkel, Halle a. S.

Ermans „Literatur der Ägypter" ist eine Gabe, wie sie der Altertumswissenschaft nicht leicht köstlicher und willkommener hätte zuteil werden können. Lange Zeit hindurch hatten sich die Ägyptologen auf ihren eigenen engsten Fachkreis zurückgezogen; wir andern ehrten diese vornehme Zurückhaltung, aber wir bedauerten, daß es uns dadurch schwer gemacht wurde, uns über ihre Forschungen zu unterrichten und daraus zu lernen. Diese Haltung ist zu unserer Freude seit einiger Zeit anders geworden, und nun wird uns gar ein Buch beschert, das die gesamte ägyptische Literatur zusammenfaßt und ausdrücklich für den weiteren Kreis der Freunde des Altertums bestimmt ist, und um unsere Freude voll zu machen, stammt dies Werk von der Meisterhand Ermans selber.

Zwar ein leicht zu lesendes, rasch zu überfliegendes Buch hat er uns nicht geschenkt und nicht schenken können. Die Schwierigkeiten, diese Texte zu lesen, zu verstehen und zu übersetzen, sind und bleiben außerordentlich groß. Und Erman ist keineswegs gewillt, diese Sachlage dem Leser zu verschleiern. Vielmehr hat er sich auf das gewissenhafteste bemüht, durch allerlei Zeichen das Unsichere oder ganz Unverständliche von dem Sicheren und Deutlichen abzuheben. Dennoch bleibt manches, ja, vieles übrig, an dem sich auch der ästhetische Sinn des Laien erfreuen mag. Dahin gehören nach meiner Empfindung vor allem die mancherlei Erzählungen und einige der Lieder. Überall aber staunt der Leser über die gewaltige Arbeit, deren Ergebnisse ihm hier vorgelegt werden; und je mehr er sich einliest, um so mehr entzückt ihn in den Übersetzungen die Zartheit und Leichtigkeit der Hand und in den Einleitungen und Erklärungen die liebevolle Sorgfalt und die zurückhaltende Bescheidenheit, die immer nur gerade das Notwendige gibt. So liegt über dem Ganzen der Hauch einer sich selbstlos hingebenden, ruhig betrachtenden, alles verstehenden, reifen Wissenschaft. Es wird nicht viele geben, die sich dem Eindruck dieses edlen Geistes entziehen können, und vielleicht manche, die ihn als stillen Vorwurf fühlen.

Ein Buch von solcher Bedeutung wird sicherlich nicht ohne großen Einfluß auf die Nachbargebiete bleiben können. Die Assyriologen werden gut tun, zum Verständnis der eigenen Religions-, Literatur- und Kulturgeschichte auf das Ägyptische zu achten, denn wie viel ist es, was beiden Völkern gemeinsam ist! Die Folkloristen werden, wie es schon jetzt geschieht, ihr Augen-

Digitized by Google

merk besonders auf die poetischen Erzählungen und die mancherlei Anspielungen an ägyptische Sitten und Anschauungen richten. Vor allen andern aber werden die alttestamentlichen Forscher Nutzen aus diesem Werke ziehen, und diese Erwägung ist es, so stelle ich mir vor, welche die Ehre, das Buch an dieser Stelle besprechen zu dürfen, gerade einem Alttestamentler eingetragen hat. Denn Agyptologie und alttestamentliche Wissenschaft haben einen unzerreißbaren Zusammenhang: immer mehr tritt die Erkenntnis hervor, wieviel Israel trotz seiner im tiefsten so völlig anderen Art von dem ihm benachbarten, umso vieles älteren und in so vielem überlegenen Kulturvolk gelernt hat. Kein Wunder, wenn dem Kenner des Alten Testaments beim Lesen der ägyptischen Texte auf Schritt und Tritt die Gegenstücke, große und kleine, entgegenspringen: auch die Ägypter kennen den Rechtsbrauch, die Ehebrecherin zu verbrennen (S. 67 Gen 38_{24}); sie bestatten die Leiche am liebsten im Heimatlande (S. 48 Gen 49_{29} ff.) und setzen sich zur Leichenklage auf die Erde (S. 41 Gen 23_{8}); beim Grundlegen von Gebäuden spannen sie einen Strick aus (S. 82). Sie erzählen sich von Göttern, die in unbekannter Gestalt die Menschen besuchen (S. 73 f. Gen 18 f.), oder von wunderbaren Wesen, die aus Gold oder ähnlichen Stoffen bestehen (S. 59, 74, 77 vgl. Ez 28_{13}) usw. Besonders hat, wie es scheint, das Vorbild der Ägypter gewirkt auf dem Gebiete der Wortkunst: auch die Ägypter lieben die Wortspiele (S. 13, 363), insbesondere diejenigen auf Namen (S. 74), ebenso wie bekanntlich die Hebräer; sie zählen gelegentlich die Lieder: ein ägyptisches Werk umfaßt angeblich 1000 Stücke (S. 363), wie man von Salomo 1005 ableitete; sie üben auch die im Alten Testament häufige „Stichwortdisposition" (S. 13); ihr „Parallelismus der Glieder" ist dem hebräischen verwandt (S. 11 f.); die israelitischen Proverbien haben Gegenstücke in den ägyptischen, was die alttestamentliche Forschung endlich beachten sollte, man kennt auch in Ägypten Weisheitsworte aus Königsmunde (S. 106). Ähnliche Verwandtschaft zeigen die ägyptischen Hymnen mit den babylonischen und israelitischen. Besonders wichtig für das Verständnis, auch für die Datierung der alttestamentlichen Königspsalmen sind die ägyptischen Königsgedichte; es finden sich in Ägypten auch Königsorakel, Thronbesteigungslieder, Verherrlichungen der Residenz, genau so wie in Israel. Dies auffallende Zusammentreffen beider Literaturen gerade in solchen Stücken, die das Königtum betreffen, ist kein Zufall, denn manche Spuren deuten darauf, daß die israelitischen Herrscher in dem Pharao ihr erhabenes Vorbild gesehen haben.

So wünschen wir dem Verfasser, daß die Ägyptologie durch ihn einen reichen Einfluß auf die Nachbargebiete erlangen möge, und zweifeln nicht, daß schließlich auch die Ägyptologie selber den Segen dieses Zusammenarbeitens erfahren wird.

Keilschrifturkunden aus Boghazköi. Heft III. IV (je 50 Blätter.) 4°. Berlin: Vorderasiatische Abteilung der Staatlichen Museen 1922. Bespr. von A. Ungnad, Breslau.

Rüstig schreitet die in so dankenswerter Weise von Otto Weber unternommene Publikation der Hethitischen Keilschrifttexte vorwärts. Die beiden hier zu besprechenden Hefte enthalten — von III 119, einem hethitischen Duplikat des akkadischen Vertrages III 14 zwischen Šuppiluliuma und Tuppi-Teššup, dem Enkel des Amurriters Azira, abgesehen — den Rest des nicht — oder doch nicht ausschließlich — hethitischen Materials, das wir der emsigen und von großem Erfolg gekrönten Arbeit E. Weidners verdanken. Ihm ist es nicht nur gelungen, viele größere und kleinere Fragmente der genannten Art unter der Fülle der Bruchstücke des Gesamtfundes zu entdecken, sondern er hat auch durch Zufügung von Fragmenten an bereits in KBo I veröffentlichte Urkunden den Wert derselben wesentlich zu vermehren gewußt.

Heft III enthält zunächst Staatsverträge (No. 1—21; 119—122), unter denen wir neben Duplikaten und Zusatzfragmenten zu KBo I auch allerlei neues Material finden. Es folgen sodann Briefe (No. 22—84; 123—126), von denen die besser erhaltenen von hervorragender Bedeutung sind. Eine ganze Reihe stammt von Waš-mû'a-Rê'a (Ramses II; etwa 1300—1234), teils an Ḫattušil, teils an Putu-Ḫepa gerichtet. Wir heben weiter hervor einen Brief des babylonischen Königs Kadašman-Turgu (etwa 1292—75) an Ḫattušil (etwa 1300—1260), ferner den von Weidner aufgefundenen Anfang des Schreibens KBo I 10, der es endgültig sicherstellt, daß es sich um einen Brief des Ḫattušil an Kadašman-^{d}EN.LÍL (etwa 1275—68) handelt. Sodann findet sich ein leider sehr kleines Fragment eines Briefes des Tuṯalija (etwa 1260—45) an den Assyrerkönig Tukulti-Nimurta (etwa 1250—29), dessen Name in *^{I}du-ku-ul-tu-AN.IB* (statt *-AN.NIN.IB*) verschrieben ist.

Weiterhin werden Fragmente historischer Texte (Nr. 85—92) mitgeteilt, unter denen Nr. 85 und 89 (nebst dem in KUB IV, S. 50b in erweiterter Form gebotenen Text KBo I 27) die indes etwas enttäuschenden Reste der akkadischen Übersetzung der großen Telibinu-Inschrift (jetzt Forrer, 2 BoTU 23) darstellen. Nicht sehr

Digitized by Google

viel Neues[1] ergeben die Vokabulare (Nr. 93—118), es müßte denn sein, daß es gelänge, sie durch assyrisch-babylonische Duplikate wesentlich zu ergänzen. Nur Nr. 94 gibt eine größere Anzahl neuer akkadisch-hethitischer Gleichungen. Der Text bietet mehrfach auch die sumerische Aussprache und den Zeichennamen, z. B. Z. 16 f. Zeichen SAI 6109 = (Name) *la-aḫ-ta-šá-ki-ši-ma-ak-ku-la-i-ku* = (sum.) *la-aḫ-ta* = (akk.) *la-aḫ-ta-nu* = (heth.) *a-ar-ru-ma-áš la-aḫ-ḫu-uš*, d. i. „Waschbecken". Im Gegensatz zu 81—4—28, 39, wo das Zeichen *nu-nu-uz-šá-ab-ba-ku-la-la-a-i-gub* heißt, finden wir hier ein Zeichen NUNUZ (eher wie DÁG geschrieben) + KISIM (vgl. CT 12, 27, 93042, 11 ff. und Dupl.) mit hineingesetztem LA, während statt KISIM in 81—4—28 LID (= ÁB) verwendet ist. Unrichtig ist in unserm Vokabular jedenfalls die Verwendung von *la-aḫ-ta* im Zeichennamen statt *nu-nu-uz* (oder des verwandten *da-ag*)[2]. Interessant ist die hier öfters begegnende Variante *i-ku* statt des bekannten *i*-DU. In KUB III 94, 18 ff. werden Zusammensetzungen mit DÁG + KISIM vorliegen, doch sind, wie es scheint, zahlreiche Irrtümer eingetreten, die zur Vorsicht bei der Verwertung der hethitischen Spalte mahnen.

Während Heft III im wesentlichen für den Historiker wertvolles Material enthält, ist Heft IV kulturgeschichtlich von außerordentlicher Bedeutung; es zeigt uns, in wie hohem Grade die hethitische Kultur von der babylonischen abhängig war. Der erste Teil dieses Heftes enthält mehrsprachige Texte. Schon Text Nr. 1 ist von großem Werte: er enthält hethitische Rituale vor Beginn eines Krieges; es werden Opfer gebracht, die Götter des Feindeslandes werden zu Gericht geladen, und am Schluß werden Omina aus den Nieren der geopferten Schafe auf Hethitisch und Akkadisch angeführt. Nr. 3 enthält akkadisch-hethitische Sprichwörter, Nr. 4 ebensolche Hymnenstücke; Nr. 5 ist sumerisch-hethitisch und gehört wohl mit Nr. 6 zusammen. Beide Texte waren wohl ursprünglich dreispaltig: die erste Spalte enthält sumerische Sätze, die zweite die phonetische Aussprache derselben und die dritte die hethitische Übersetzung.

Sodann folgen mythologische und religiöse Texte[1] (Nr. 11—47). Von diesem ist Nr. 11 auch zweisprachig, nämlich sumerisch-akkadisch. Nr. 12 ist ein akkadisches Fragment des Gilgameš-Epos, das im Verein mit den in KBo VI mitgeteilten hethitischen und ḫurrischen Stücken zeigt, wie weit dieser Sagenstoff im alten Orient verbreitet war. Das akkadische Stück stellt eine andere Rezension dar als die sonst bekannten Teile des Epos. Die Vorderseite (S. 13) enthält den zweiten Traum des Gilgameš (!) vor dem Kampfe mit Ḫumbaba (?), der von der Darstellung in NE 57 erheblich abweicht, die Rückseite (S. 12) bringt eine Rede des Engidu und berichtet, wie Ištar zu Anu emporsteigt, um mit diesem wegen des Himmelsstieres zu verhandeln. Die ganze Darstellung ist völlig von der aus Gilg. VI bekannten verschieden. Weiter finden wir Stücke aus den Beschwörungen Ê.NU.ŠUB (Nr. 13, 24), aus dem Eridu-Ritual zur Vertreibung der bösen Geister (Nr. 16), Fragmente von Hemerologien (Nr. 42—46) und endlich (Nr. 47) das hethitische Ritual, das das schon lange bekannte teils sumerische, teils akkadische Gebet an die Sterne enthält[2]. Manches andere bedeutungsvolle Stück ist zwar nur fragmentarisch erhalten, hat aber schon durch seine bloße Existenz einen hervorragenden kulturgeschichtlichen Wert.

Medizinische Texte sind Nr. 48—62[3]. Besonders gut erhalten ist Nr. 48, die 1. (?) Tafel[4] der Serie LÙ ŠÀ ZI.GA, bei deren medizinisch-zauberischen Verrichtungen Vögel[5] eine große Rolle spielen. Sodann folgen Omentexte (Nr. 63—75), zunächst astrologische, aus den Erscheinungen der Sonne hergeleitete (Nr. 63, 64), weiter Omina aus den Darmwindungen (*tirânu*; Nr. 65), solche aus einem nicht näher zu identi-

1) Allerdings erheblich mehr als Goetze in ZA 34, 177 f. annimmt, wo auch sonst mancherlei zu verbessern wäre. Die dort aufgestellte Gleichung 93,9 *[ri]-du-ú* = *pa-an-[ku-uš]* findet weder in der Bedeutung des heth. Wortes noch in den Raumverhältnissen der Kopie eine Stütze; 94:12 ist *ki-iš-na* (eigentlich = GIŠ-NÁ) die sumerische Lesung des akkadischen *a* (lies wohl *ša*)-*la (!)-lu-u* „sich zur Ruhe legen" (= heth. *šeškiu[ar]*). Aus 103 läßt sich auch noch manches gewinnen; vgl. besonders *šá-ḫa-a-du* (= *šaḫâṭu* „(fort)springen") = heth. *watku[mar]*.

2) Die babylonischen Schreiber unterscheiden *da-ag-šâ-ki-si-im-ma-ku* usw. und *nu-nu-uz-šá-ab-ba-ku* usw., ersteres = DÁG + KISIM, letzteres = NUNUZ + LID (nicht KISIM, wie SAJ 3876 ff.). Doch sind hier häufig Verwechslungen eingetreten. Für unser Zeichen ist *NUNUZ + LID* usw. das Gewöhnliche, während in den Insektennamen (z. B. KUB III 94:19, wo man *nap-pi-lum* erwartet) DÁG + KISIM, stehen sollte. — KUB III 94 ist jedenfalls eng verwandt mit CT 12, 19, (Rs.), wo die Reihenfolge der Zeichen ist: KISIM, NUNU(Z), *nunuz-ša-abbaku* usw. (Z. 10 b. ff.), TIN, SURRU (SAI 2404), UBUR (?) (SAI 3891), DÁR, NÁ, ALAM (23 b lies *[ša-a]l-mu*) = Tafel 38 der A-Serie. UBUR (?) ist wohl eigentlich von *dag-ša-kisimmaku* usw. verschieden, da letzteres nach dem Chicagoer Vokabular (AJSL 33, 169 ff.) auf einer der Tafeln 24—30 behandelt wurde (Chic. 51 ff.). Vielleicht stand CT 12, 19 (gegen OLZ 1910, 491) überhaupt ein ganz anderes Zeichen.

1) Nr. 30 ist jedenfalls medizinisch.

2) *ki-ku-u-ga*, *ki-ši-ki-la* usw. natürlich = KI. KÙ, KI. EL.

3) Nr. 59 gehört vielleicht zur *išbu*-Serie; Nr. 53 bietet auf der Vorderseite einen Hymnus.

4) Vgl. die Unterschrift.

5) Besonders der *iṣṣûr ḫurri*, geschr. BÚRU. ḪABRUD. TA (oder DA.)

Digitized by Google

fizierenden Körperteil MIR[1] (Nr. 66) und solche aus der *išbu*-Serie (Nr. 67—70). Von hervorragender Bedeutung sind die mit Omina beschriebenen Tonmodelle von Lebern (Nr. 71—75). Nicht nur zeigen diese, daß jene babylonische Wissenschaft im Hethiterlande wohlbekannt war, und schlagen somit eine Brücke zwischen babylonischer und etruskischer Hepatoskopie, sondern sie geben auch neue Anhaltspunkte für die Erklärung der einzelnen Leberteile, die sich mit den von Jastrow seinerzeit vorgeschlagenen Deutungen nicht vereinigen lassen. Wir erfahren allerlei über die Lage des *manzazu* (KI.GUB), des *padânu* (GÌR) und des *danânu* (DAN), von denen die ersteren auf der Vorderseite, der letzere auf der Rückseite der Leber lokalisiert werden. Beigefügte Zeichnungen dienen zur näheren Erläuterung, so z. B. eine solche des *manzazu*, die die Gestalt eines Sägeblattes[2] hat (Nr. 72). Die Omina selbst sind akkadisch, ihre Deutungen z. T. hethitisch.

Kleinere Fragmente verschiedenen Inhalts (Nr. 76—93) schließen sich an, unter denen Nr. 93 sehr sonderbar ist: es enthält assyrische Personennamen, darunter hintereinander die Namen *[^{d}e]n-lil-mu-damm[iḳ]* und *[^{d}a]dad-šumaêṭir*, die beide als Eponyme der Zeit des Ašuruballiṭ bekannt sind[3]. Nachträge und Verbesserungen, letztere mit zahlreichen Berichtigungen zu KBo I beschließen das wertvolle Heft.

Die Kopien sind sehr leserlich und, soweit sich das ohne Einsicht in die Originale beurteilen läßt, durchaus zuverlässig. Vereinzelt hätte man, falls Kopie und Original in fehlerhaften Lesungen übereinstimmen, gern ein Ausrufungszeichen gesehen, wie z. B. IV 48: II 8 *lišân* (!) *kalbi* oder IV 63: III 19 *i-ṣi* (!)-*iḫ-ḫi-ir*.

Die Heilige Schrift des Alten Testaments in Verbindung mit anderen übersetzt von E. **Kautzsch** †. 4., umgearb. Auflage in Verbindung mit den früheren Mitarbeitern u. O. **Eißfeldt** hrsg. von A. **Bertholet**. 2 Bde. Tübingen: J. C. B. Mohr 1922/23. (IV, 1000 u. 864 S.) Lex. 8°. Bespr. von J. Hempel, Halle a. S.

Nachdem Rezensent in OLZ XXV 515 ff. auf Grund von Lieferung 1. 2. Anlage und Haltung der neuen Auflage, soweit das damals möglich war, besprochen hat, ist es jetzt seine Aufgabe, das Neue herauszuheben, was sie bringt, und über das die weitgehende Zurückhaltung einzelner Bearbeiter, etwa in metrischen Fragen, die philologische Rückständigkeit des Apparats und die Unzulänglichkeit der Neubearbeitung der „Übersicht über die Geschichte der Israeliten" — man vgl., was dort über die Denkschrift Esras oder über Taharka steht, mit dem im Text Gesagten — nicht hinwegtäuschen dürfen. In allen Büchern zeigt sich dem eindringenden Beobachter die feilende Hand, einiges sei herausgehoben, weil es die neuen Mitarbeiter kennzeichnet oder grundsätzliche Fortschritte zeigt: Kittel hat namentlich für Richter das archäologische, Eißfeldt für die Königsbücher das akkadische Material herangezogen und dankenswerter Weise in den wichtigsten Stücken abgedruckt. Beim Tempelbauorakel nimmt er, wenn auch mit Vorbehalt, den Gedanken an die Sonnenfinsternis vom 22. V. 948 auf. Guthe verkürzte die Abschnitte, in die er den Jesaiatext gliedert. Bertholet hat in den Einleitungen zum Psalter und seinen einzelnen Liedern einen knappen, auf sorgfältigster Abwägung aller neueren Arbeiten ruhenden Kommentar geschaffen. Er entscheidet sich dabei für das Vorhandensein von Mischgattungen, für die eschatologische Deutung einer Reihe von Liedern, für den Individualcharakter der überwiegenden Mehrzahl und für die makkabäische Abfassung relativ zahlreicher, darunter, allerdings mit Fragezeichen, der Königspsalmen. Dem Zusammenhang mit dem Kult wird für Entstehung und Verwendung der Psalmen nachgegangen, Mowinckels Erklärung von עין aus dem Zauber für die Entstehung des Sprachgebrauchs offen gehalten, für die jetzigen Psalmen abgewiesen.

Einen völligen Neubau bietet Hoelscher in seiner Behandlung des Esra-Nehemia. Er schafft sich die Möglichkeit dazu, indem er mit der Auffassung, Esra-Nehemia setzten von Haus aus die Chronik fort, bricht und statt dessen zeigt, daß nur Esra 1,1—6. 2,1—4,5. 5,1. 2. 6,14b.-16—7,10. 27. 28. 8,15—34. 9, 1—10. 17. 19. 44b. Neh. 8 chronistisch sind. Eingearbeitet ist zunächst die aramäische, reichlich mit — gefälschten — Aktenstücken ausstaffierte aramäische Quelle in 4, 6—24. 5, 3—6, 14a. 15. 7, 11—26, und aus diesem Buche hat sich einerseits unter Einfügung der Pagengeschichte der apokryphe Esra, andrerseits nach Eingliederung der Denkschrift Nehemias (Neh. 1, 1—4. 11b. 2, 1—9. 11—20. 3, 33—7,5a. 12, 31—32. 37—40. 13, 4—31 mit einigen Umstellungen) das spät von der Chronik abgelöste kanonische Esra-Nehemiabuch entwickelt, während die Nehemiadenkschrift in griechischer Übersetzung durch die alexandrinische Schultradition hindurch bis auf Josephus (Ant. XI 159ff.) selbständig fortlebte. Ich halte den von H. gegebenen Aufriß für überzeugend, in der Frage der Quellen des Chronisten und des

---

1) Doch wohl kaum MIR = *agû*; ein genaueres Studium des Textes war mir noch nicht möglich.

2) *pi šá-ar-šá-ri* (= *šaššari*) „Mund (= Schneide) einer Säge".

3) Vgl. für den ersteren KAH II 27; Schröder, ZA 34, 168; für den letzteren KAV 211. Liegt etwa eine ass. Eponymenliste vor?

Digitized by Google

Wertes der Briefe behalte ich mir mein Urteil vor, bemerke aber schon jetzt, daß mir das Aramäisch der Elefantinepapyri bei der entlegenen Lage der dortigen Judenschaft nicht als entscheidender Grund erscheint, die Briefe in Esra dem 5. Jahrhundert abzusprechen. Zum Text verweise ich auf eine sorgfältige von Bewer angeregte Arbeit, die H. noch nicht kennen konnte: Hawley, A Critical Examination of the Peshitta Version of the Book of Esra (Contribution to oriental history and philology VII), New York 1922, vor allem auf die Liste von 42 Stellen, an denen der Syrer durch Zusammentreffen mit G bzw. G^L eine Verbesserung des M. T. gestattet (S. 15 ff.), und auf die wertvollen Beobachtungen von Buchstabenvertauschungen im Syrischen. (cf. die Tabelle S. 5.)

Kittel, Rud.: **Geschichte des Volkes Israel.** [2 Bde.] 1. Band: Palästina in der Urzeit. Das Werden des Volkes. Geschichte der Zeit bis zum Tode Josuas. 5. u. 6., vielfach umgearbeitete Auflage. Stuttgart u. Gotha: Friedr. Andr. Perthes 1923. (XV, 480 S.)

2. Band: Das Volk in Kanaan. Geschichte der Zeit bis zum babylonischen Exil. 5. Aufl. Ebd. 1922. (XVI, 570 S.) gr. 8° = Handbücher der alten Geschichte. I. Serie, 3. Abt. je Gz. 9—; geb. 12—. Bespr. von A. Ungnad, Breslau.

Die 4. Auflage des ganzen Werkes erschien 1921, und schon nach so kurzer Zeit hat sich die Notwendigkeit einer Neuauflage herausgestellt. Das zeigt deutlicher als alles andere, wie begehrt Kittels Geschichte Israels ist; und sie ist in der Tat das einzige Werk, das seine Leser über die umfangreichen Neufunde, die von Jahr zu Jahr das Gesamtkulturbild des alten Orients schärfer hervortreten lassen, schnell und gewissenhaft unterrichtet. Die Hauptvorzüge Kittelscher Geschichtsschreibung zeigen sich auch wieder bei der neuen Auflage überall: sorgfältigste Berichterstattung über alle nennenswerten Arbeiten auf dem umfangreichen Gebiete und kritische Würdigung aller Ergebnisse. Es ist nicht leicht, mit der unglaublichen Geschwindigkeit Schritt zu halten, in der unser Wissen vom alten Orient — man kann sagen: von Woche zu Woche — in ungeahnter Weise sich mehrt. Immer deutlicher zeigt es sich, daß Wincklers Ausgrabungen in Boghazköi einen Markstein in der Entwicklung nicht nur der Orientalistik, sondern der gesamten Geschichte der Kultur und Entwicklung des menschlichen Geistes bedeuten. Manche Begriffe, die uns lange unklar waren, gewinnen plötzlich durch eine neue Inschrift oder eine neue Interpretation Inhalt und Leben, und das Tohuwabohu der Völkerschichten in Palästina läßt sich in bereits leidlich klare Hauptlinien spektrumartig zerlegen. Immer mehr zeigt sich, daß das Alte Testament über das Milieu der alten Zeit besser Bescheid weiß, als man sich das vorstellen konnte, wenn vielfach auch die alte Überlieferung von jüngeren Trieben fast völlig überrankt ist.

Was sich immer deutlicher herausstellt, ist die Tatsache, daß Palästina ein Durchgangsland für alle möglichen Völkerschaften gewesen ist. Als Grundbevölkerung möchte ich jetzt die subaräischen Horiter annehmen; auf diese stieß im 5. Jahrtausend die semitische Invasion. In das 4. Jahrtausend fällt augenscheinlich der große Einfall der Nordvölker in Asien und Afrika, der „Wölfe" oder „Barbaren" (Luwier, Lykier, Libyer), der nicht spurlos an Palästina vorbeigegangen ist. In diese Zeit könnte auch die Einwanderung der Protohattier fallen, die, falls sie wirklich Hamiten waren, bei ihrer Einwanderung aus Afrika palästinensischen Boden berührt haben müssen. Besser zu erkennen sind die beiden Indogermanenwellen der Zeit um 2000 v. Chr., die der „Hethiter" und die der Indo-Meder, von denen jedoch nur die letzte Palästina in höherem Maße beeinflußt haben dürfte; denn das, was wir hethitischen Einschlag in Palästina nennen, ist in der Tat subaräisch-horitischer[1].

Es ist unmöglich, hier Einzelheiten hervorzuheben. Bewundernswert ist es, wie Kittel die verwickelten Probleme der alten Zeit mit weitem Blick überschaut und zu ordnen versucht. Er ist einer der wenigen Alttestamentler, die zugleich mit der Erkenntnis von der Wichtigkeit des altorientalischen Materials auch die Pflicht auf sich genommen haben, den spröden und schwer formbaren Stoff zu sichten und zu durchdringen. Es wird nicht mehr lange dauern, so werden nur noch diejenigen Alttestamentler als Fachleute betrachtet werden dürfen, die die Fähigkeit haben, sich den neuen Erkenntnissen anzupassen. Das Alte Testament ist viel zu sehr in der Kultur des alten Orients verankert, als daß man es ohne diesen verstehen und interpretieren könnte. Einsichtsvolle theologische Universitätslehrer sollten durch einen gewissen Zwang schon jetzt dafür sorgen, daß die junge Generation sich das erforderliche Rüstzeug beizeiten verschafft. Wer sich nicht auf die rein seelsorgerische Tätigkeit beschränken will, wird es in späteren Jahren schwer bereuen, daß er während der Universitätszeit die Gelegenheit verpaßt hat, sich die Grundlagen für eine selbständige Beurteilung des alten Orients zu schaffen.

---

1) Vgl. meine „Völkerwanderungen" (= Kulturfragen 1, Breslau 1923, Selbstverlag), S. 5 ff.

Digitized by Google

Schaeffer, Prof. Henry, Ph. D., Maywood: **Hebrew Tribal Economy and the Jubilee as illustrated in Semitic and Indo-European Village Communities.** Leipzig: J. C. Hinrichs 1923. (VIII, 198 S.) gr. 8°. Gz. 3 —. Bespr. von Wilh. Caspari, Kiel.

Da Amerika Liebhaberei für Soziologie besitzt, konnte man einer Untersuchung des Einflusses der Stammesorganisation auf die Entwicklung des israelitischen Volkes und auf die Verfassung der Gemeinde der Jahveverehrer mit Spannung entgegensehen. Ein früherer Versuch von jenseits des Ozeans zur Kunde der biblischen Gesellschaft, zu dessen Lobredner sich Tröltsch gemacht hatte, war leicht zu überholen. Schaeffer selbst baut einen Abschnitt eines mir bisher unbekannt gebliebenen Werkes von 1916 über die soziale Gesetzgebung der Ursemiten weiter aus. Er stellt die alt-englische, wallisische, irische, germanische, russische, indische, babylonische Dorf- oder Stammes-Genossenschaft dar. Ob er hierbei immer richtig informiert ist, kann ich nicht sagen; für die Achäer und Römer verwendet er die Fachliteratur nicht ausreichend. Palästinische gemeindliche Bodenbewirtschaftung des 19. Jahrhunderts zieht er ausführlich heran; er könnte sie etwa an II. Sam. 8, 2 anzuknüpfen versuchen, aber nichts daran ändern, daß sie sich aus mühsamen Ausgleichsversuchen nach jüngeren Bevölkerungsbewegungen ergeben, ohne sich bis in israelitische Zeiten zurückverfolgen zu lassen. Wichtiger wären arabische und ägyptische Parallelen. Natürlich hilft sich Sch. mit Blutrache und Sippenkult weiter, er benutzt Procksch, nicht Merz, nicht Muhammeds Gemeindeordnung für Medina, Schneider über die sumerische Gemeinde, Hartmann, Rhodokanakis, Rostowtzeff. Die in dem letzten Jahrzehnt gegen die deutsche Kultur unternommene Unterbindung auch des wissenschaftlichen Austausches hat auch der außerdeutschen Wissenschaft Erstarrung der Problemstellung und Methode, Verarmung des Erkennens gebracht. Möchte durch rückhaltloses Ineinanderarbeiten eingeholt werden, was noch wieder gut gemacht werden kann! Das Ergebnis des völkerkundlichen Rundganges Schaeffers müßte eigentlich lauten: Der Agrar-Kommunismus, soweit in Palästina von etwas derartigem Spuren angetroffen werden, stammt dort von den Vorisraeliten. Wie sich einrückende Nomaden zu der vorgefundenen Organisation der Ackerbewirtschaftung stellten, wäre dann ihre Sache. Diese Erwartung durchkreuzt aber die Behauptung, in Palästina sei Sondereigen an Grund und Boden eine amoritische Einrichtung, welcher die Eingewanderten zunächst widerstrebten. Der Hauptbeweis, welchen Sch. anführt, ist der Verkauf der Tenne an David II. Sam. 24, 18—25 durch den Jebusiter. Dieser Beweis wird wohl auf die meisten Eindruck machen. Deshalb sei hier geltend gemacht, daß ein Rückschluß von einer Tenne auf Felder nicht selbstverständlich zu Sondereigen an den letzteren führt, ebensowenig wie Rinder, welche dreschen, schon deshalb auch den Pflug ziehen müssen. Die Rechtslage der Tenne sieht Sch. ja selbst, S. 111 Anm. 2, außerhalb eines Sondereigentums. — Unzuverlässig ist die Verwertung des Einwandes Nabots I. Reg. 21 gegen den ihm angesonnenen freien Verkauf seines Weingartens. Das soll altisraelitische Stammes-Solidarität gegen höherkultivierte sidonische — letztlich wohl wieder amoritische — Behandlung des bewirtschafteten Bodens als Privateigentum sein. Welcher Israelit führt aber sonst den Namen Nabot? Überdies werden I. Reg. 21 die Horiter ausdrücklich als seine Nachbarn eingeführt — man hat sie freilich bisher lieber weggedeutet — der Gegensatz mußte also, wenn sich hier ein völkischer mit einem gesellschaftlich-rechtlichen verbände, vielmehr umgekehrt liegen. Indes braucht man diese Verbindung nicht. In bezug auf die Entwicklung eines Sondereigentums an Unbeweglichkeiten müssen wohl die einzelnen Gegenstände: Wohnhaus in umfriedeter Siedelung, Garten, Bäume — auch Tenne —, Acker, gesondert betrachtet werden; ein besonderes Volkstum als Träger des Gedankens vom Sondereigen ist dann schwerlich mehr nötig; er wird zu einer kulturellen Notwendigkeit in verschiedenen Zweigen der Menschheit, die hier früher, dort später und auf ähnlich verlaufender Fortschrittsbahn, doch unabhängig von Vorgängern, wieder empfunden wird. Sch. hat ohne Zweifel sein alttestamentliches Material fleißig zusammengetragen, das Geleise ist aber schon ziemlich ausgefahren. Der Verf. läßt sich die Vorteile entgehen, welche kritische Schulung gewähren würde, wenn man es aufgeben wollte, die alttestamentlichen Aussagen einfach so zu übernehmen, wie sie lauten, da doch zugestandenermaßen die Schriftsteller den rechtlichen oder gesellschaftlichen Sinn der Ausdrücke, die noch gebraucht werden, nicht mehr so kennen, wie er zur Prägung des Ausdrucks geführt hat oder für einen bestimmten Vorfall der Vergangenheit, von dem sie noch gehört haben, angenommen werden muß. Vielleicht ließe sich so helfen, daß für sie die Formeln šebet oder elef, mišpaḥa oder bait reine Größenbezeichnungen geworden waren. Aber nun (Volk —) Stamm — Sippe — Haus je als Unterteil des vorigen zu betrachten, das ist altbekannter Begriffs-Mechanismus; den dringend nötigen Fortschritt über Ed. Meyer hinaus hat uns da Sch. nicht gebracht. Wohl löst er seine eigenen Ausführungen dadurch wieder auf, daß er die „Elastizität" dieser und

Digitized by Google

verwandter Begriffe in den Quellen beklagt. Aber das ist der Punkt, an dem nur begriffsgeschichtliche und literargeschichtliche Kritik Ordnung schaffen kann, — so wenig sonst Kritik das Allheilmittel ist. Die „Elastizität" berechtigt nicht, die Begriffe bedarfsmäßig zu deuten; sie ist großenteils Schein, der bei genauerer Ordnung der Quellen-Aussagen vergeht. — Gewiß wäre es wertvoll, wenn die Ankindung, welche ich gegen Sch. in dem israelitischen Rechte nicht finden kann, wenigstens in der abrahamischen — vorisraelitischen — Zeit geübt worden wäre; kann es Sch. aber beweisen? Über das Jubeljahr scheint er eigentlich nur zu behaupten, daß es unter Benutzung von Rechtsvorstellungen entworfen sei, die älter sind als das Sondereigentum an Unbeweglichem. Darüber wird man sich schließlich auf allen Seiten mit dem Verf. einigen, mit oder ohne sein Buch.

Jeremias, Dr. Joachim: Jerusalem zur Zeit Jesu. Kulturgeschichtliche Untersuchungen zur neutestamentlichen Zeitgeschichte. I. Teil: Die wirtschaftlichen Verhältnisse. Leipzig: Eduard Pfeiffer 1923. (VIII, 98 S.) gr. 8°. Gz. 3,10. Bespr. von Peter Thomsen, Dresden.

„Wir besitzen noch keine Kulturgeschichte des Palästina der Zeit Jesu", erklärt der Verf. im Vorwort. Diese Lücke will er mit seiner ungemein fleißig gearbeiteten, eine reiche Belesenheit verratenden Schrift ausfüllen. Tatsächlich bietet er in seinen Ausführungen über das Jerusalemer Gewerbe, den Handel und den Fremdenverkehr viel Wertvolles, das bisher weder bei Schürer, noch bei Smith oder Krauß so übersichtlich zusammengestellt war. Besonders anzuerkennen ist die eingehende und sorgfältige Verwertung der jüdischen Literatur. Zu statten kam dem Verf. auch der langjährige Aufenthalt in Jerusalem und die dabei erworbene Kenntnis der heutigen Stadt. Verwundern muß man sich allerdings darüber, daß der Verf. im Druck höchst verschwenderisch gewesen ist und seine Darstellung zu sehr in der Form, die der Arbeit selbst zugrunde lag, gelassen hat. Die an und für sich ganz sinnreiche Gliederung (bis I, A, a, bb, aaa reichend) hätte wegfallen müssen, ebenso die zahlreichen Wiederholungen, zum Vorteile des Gesamteindruckes. Im einzelnen wären manche Bemerkungen zu machen. S. VI – VIII enthalten eine Menge unnützer Druckfehler (Porther statt Parther, Traktete, contra Aprionem, from the earliest fimes to. [so!] A. D. 70; P. J. P. ist eine sonderbare Abkürzung für Palästinajahrbuch; vor G. I. = Geschichte Israels fehlt der Verfasser). Hieronymus (S. 6) ist kaum als Zeuge für die Zeit Jesu zu verwenden; außer den S. 15 f. genannten gibt es noch manche Reste von Skulpturarbeit; auf Einfuhr von rhodischem Wein lassen die Krugstempel schließen (S. 38). Originell ist der Versuch, die Zahl der Festpilger zu berechnen. Für die Fortsetzung seiner Arbeit, die sich auf ganz Palästina erstrecken soll, wird der Verf. mehr als bisher die archäologischen Funde berücksichtigen müssen.

Dalman, Gustaf H.: Aramäisch-Neuhebräisches Handwörterbuch zu Targum, Talmud und Midrasch. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Frankfurt a. M.: J. Kauffmann 1922. Bespr. von F. Perles, Königsberg.

Das vorliegende Wörterbuch, dessen erste Auflage Ref. seinerzeit hier[1] angezeigt hat, ist in seiner neuen vervollkommneten Gestalt noch mehr als früher eines der wertvollsten Hilfsmittel zum ersten Eindringen in das rabbinische Schrifttum. Durch die sorgfältige Verwertung der reichen in den letzten zwanzig Jahren erschienenen Fachliteratur[2], sowie namentlich durch die von Immanuel Löw beigesteuerten Bemerkungen hat das Werk über seinen nächsten Zweck hinaus auch wissenschaftliche Bedeutung. Selbständigen Wert hatte schon in der ersten Auflage die Vokalisation des Wortschatzes speziell der Targumim, für welche Dalman südarabische Handschriften benützte. Bedauerlicher Weise sind die zahlreichen akkadischen Lehnwörter wiederum[3] nicht als solche kenntlich gemacht. Auch der Anfänger muß schon darauf hingewiesen werden, ein wie großer Teil speziell des aramäischen Wortschatzes von jenseits des Euphrat stammt.

Auf Grund zahlreicher Stichproben muß Ref. das Wörterbuch als im allgemeinen recht zuverlässig anerkennen. Nachstehend seien einige Ergänzungen und Berichtigungen gegeben.

1a s. v. אב adde אבות kurzweg = Eltern z. B. Tanch Ber. מפני אבותיך אתה יכול לברוח (zu Kain gesagt). — ebd. adde אבות עולם als Bezeichnung der großen biblischen Persönlichkeiten (schon Sir 44 Überschrift) und der bedeutenden Tannaiten (ältester Beleg M Ed 1₄ von Schammai und Hillel). — 1b s. v. אבד h. Pi. adde אִבֵּד את עצמו Selbstmord verüben (Belege bei Levy I 6a). — 3b אבנימום ist nicht Εὔνομος, sondern mit Grätz (Gd J² IV Note 19, 436) als Οἰνόμαος von Gadara (also גדרי, nicht גרדי) zu erklären. — 7a adde אדיום Gefängniszelle (= דיוטי δίαιτα) Mech RSBJ zu Ex 12₂₉ ed. Hoffm. 23. — 10a s. v. אור adde אורו של עולם zur Bezeichnung Gottes[4] (vgl. Joh. 8₁₂. 9₅), der

1) VI 338 ff.

2) In der Aufzählung derselben (S. III) fehlen die vom Ref. (JQR XVI 351 ff.) herausgegebenen „Proben aus dem Nachlaß von Joseph Perles". Der Titel meiner 1918 erschienenen von Dalman angeführten Arbeit wäre genauer anzuführen „Ergänzungen zu den Akk. Lehnw.".

3) Ref. monierte das schon a. a. O. 339.

4) Bem R 15₅ (dafür Tanch נרו של עולם).

Digitized by Google

Gelehrten und des Tempels[1]. — 13a דבר אחר steht auch für „Schwein" (bBer 43b). — 24a אמרכל ist genauer „Rechnungsbeamter" wie המרכריא זי גנוא in den Aram. Pap. v. Eleph. 84. 28 von altpers. *hāmārakara* (OLZ XIV 498/99). — 26a אנטיקוסר ist, wie mein Vater schon vor 30 Jahren[2] gezeigt hat, אנטיקנסר = ἀντικήνσωρ zu lesen. An der Parallelstelle im Sifre Zuta zu Num 10$_{28}$ (ed. Horovitz 266) steht wirklich קנסור, was Dalman 384a ganz gegen den Zusammenhang als κήνσωρ (censor) erklärt. — 31a אספרמקא hat nichts mit φάρμακον zu tun, sondern gehört zu pers. اسپرم (Lagarde GA 65. Löw, Aram. Pfl. 152). — 44b אשפרא ist nicht „Kleiderreiniger" sondern „Flickschneider" (von akk. *išparu* „Weber", wie schon Muß-Arn. 117b erkannt hat). — 61a בעע ist zu streichen, da der Aph. אבע „eilen" nur eine sekundäre Bildung von dem Stamm אבע = עכק der Aram. Pap. v. Eleph. ist (s. OLZ XV 54). — 61b בְּצָבוּץ „Schachtelhalm" ist zu streichen, da nach dem Nachweis von I. Löw[3] das Wort tatsächlich שבצבוץ heißt und zu √שבץ gehört. — 86a גרדומא II l. גרדומי = γαρδούμιον (Festschrift f. A. Schwarz 297). — 90b—91a s. v. דבר a fehlt die Bedeutung „treiben" = hebr. נהג tun, sich beschäftigen (z. B. פוק חזי מאי דובר עמא bBer. 45a u. Par.), — ebd. adde „Rücken" = כֶּתֶף, so nach der La. des Aruch בדובר קיימת קמי מרך bBer 6b. — 95b דיוסטר ist διωστήρ (so S. Fraenkel bei Rieger Vers. einer Technologie und Terminologie der Handwerke in der Mischna 32 Anm. 54). — 109a הדיא ist ἰδίᾳ (Luzzatto, Gramm. d. Idioms d. Babli 96). — 132b זרבובית PesR 35 ist nicht zu emendieren, sondern gehört zu akk. *sirbâbu*, der Bezeichnung eines Insekts (OLZ VIII 337). — 228a fehlt מוקרא „Glas" bBer 28a. 31a (MVAG XXII 1917, 131). — 251a adde מרא Hiph. „mästen" MSabb 24$_3$ (JQR XVIII 385 A. 3). — 226a נום „sagen" ist nicht zu belegen. Das Perf. נם ist nur aus נאם zusammengezogen, (wie aram. בוש aus באיש und schon im althebr. Lev. 26$_{16}$ מדיבות נפש aus דאב und (vielleicht) מנורה aus מאנורה). Vollkommen davon zu trennen ist das zuerst MGitt 6$_7$ belegte נומה *dixit*, das als Niph von ימה zu erklären ist. Der Stamm liegt im jüd.-aram. und syr. in der Bed. „schwören", doch auch „sprechen"[4] vor und ist wie das gleichbedeutende אמא wohl aus akk *amû* „sprechen" entlehnt[5]. Der Gebrauch des Niph statt des zu erwartenden Kal hat seine Parallele in נדבר und נענה. — 277b s. v. נקף IIb ist die Bedeutung „in Rechnung setzen" zu streichen. Denn הֶקֵיף (so ist zu lesen!) gehört zu akk. *kîptu* „Darlehen" (so auch Zimmern Akk Lehnw. 17)[6]. — 294a s. v. סימן „Siegel" l. „Sigel" (Abkürzung durch den Anfangsbuchstaben. — 301a סַרְטָן l. סַרְטָן. — 319b s. v. עצם fehlt die Bed. „Gräte" (M Kel 10$_1$). — 334a s. v. פלג h. Hi. adde „für unmöglich halten" (Abot 4$_3$). — 353a פרקטלין scheint aus einer Zusammenwerfung der Laa. פרטורין und טרקלין entstanden zu sein (Festschr. f. Schwarz 305). — 359 s. v. צדיק adde עולם של צדיקו Bezeichnung für Gott (z. B. Midr Ps 3. Tanch Vajikra). — 376a s. v. קטיקטון l. κτηκιό. — 380a s. v. קלע fehlt die Bed. „Schiffstau" (M Neg 11$_{11}$. TosBK 8$_{17}$) s. Schwarz-Festschr. 308. — 423b s. v. שכין a. fehlt Pa. „stiften" (j AbZ 39^d), s. JQR XVI 352. — 434a s. v. שקל II a. fehlt die Bed. „sich aufmachen" (wie im Syr) b Tamid 32b, wo natürlich דשקלית für דשקלית zu lesen.

Eine dankenswerte Beigabe zu dem Wörterbuch ist Händler's Lexikon der Abbreviaturen und ein Verzeichnis aller Mischna-Abschnitte, beides bearbeitet von J. Kahan-Znaim.

Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin. Berlin: Philo-Verlag 1922. (297 S.) Bespr. von F. Perles, Königsberg.

Die Wissenschaft des Judentums (eindeutiger „Wissenschaft vom Judentum"), die nun schon auf mehr als ein Jahrhundert zurückblicken kann — die erste Arbeit ihres Altmeisters Leopold Zunz erschien schon 1818 — hat bis heute noch keine Pflegestätte an deutschen Universitäten und ist ausschließlich auf Privatanstalten angewiesen. Nichtsdestoweniger ist sie in ihren Leistungen nicht hinter andern Wissenschaften, die staatlicherseits verständnisvolle Förderung finden, irgendwie zurückgeblieben. Ein erfreuliches Zeugnis dafür legt die vorliegende Festschrift ab, zu der die derzeitigen fünf Dozenten je einen Beitrag beigesteuert haben: Leo Bäck, Romantische Religion; E. Baneth, Soziale Motive in der rabbinischen Rechtspflege; J. Elbogen, Ein Jahrhundert Wissenschaft des Judentums; Julius Guttmann, Religion und Wissenschaft im mittelalterlichen und im modernen Denken; H. Torczyner, Die Bundeslade und die Anfänge der Religion Israels. Die einzelnen Arbeiten, die in ihrer Vereinigung ein Bild von dem Reichtum und der Vielseitigkeit der schon so lange um ihre öffentliche Anerkennung ringenden Wissenschaft geben, können hier nicht gewürdigt werden, schon aus dem Grunde, weil sie teilweise mehr für Theologen und Philosophen als für Orientalisten von Interesse sind. Für den wissenschaftlichen Wert bürgen die Namen der Verfasser. Für die Leser der OLZ kommen wohl hauptsächlich Elbogens und Torczyners Beiträge in Betracht. Zeichnet jener in großen Strichen die Geschichte eines Jahrhunderts wissenschaftlicher Forschung, so bietet dieser originelle und kühne (oft allzukühne) Ausführungen zur Sprach- und Religionsgeschichte, deren Benützung durch einen beigegebenen Realindex wesentlich erleichtert wird.

---

1) bBB4a. Ähnlich steht נרו של עולם für den ersten Menschen (jSabb 5b) und אור העולם für Jerusalem (Ber R 59$_8$).

2) MGWJ XXXVII 377/78.

3) Der Schachtelhalm. 13 S. (autographiert) Szeged 1915 S. 5.

4) j Kil 32^b כל מה דיימי בר נשא.

5) OLZ VIII 125^a A. 1.

6) Belege für das Verbum *kîpu* in der Bed. „borgen" bei Schorr Eine babyl. Seisachthie ..... Heidelberg (Akad.) 1915 S. 21.

Digitized by Google

Ahlenstiel-Engel, Elisabeth: **Arabische Kunst.** Breslau: Ferd. Hirt 1923. (112 S.) kl. 8° = Jedermanns Bücherei Abt. Bildende Kunst. Gz. 3,60. Bespr. von Heinrich Glück, Wien.

Die gestellte Aufgabe, auf knappem Raum eine unserem Wissensstand entsprechende Übersicht über den Stoff der arabischen Kunst zu geben, darf in diesem Büchlein als vollauf gelöst gelten. Auch die Art, wie die arabische Kunst aus dem volklichen Ineinandergreifen der gesamt-islamischen Kunst gelöst wurde, darf als befriedigend bezeichnet werden. Die Einteilung ist klar und übersichtlich und trennt die geschichtliche Entwicklung (I) von einer ästhetisch-kritischen Betrachtung (II). Im geschichtlichen Teil ist Palast und Moschee 1. in frühislamischer Zeit, 2. in Ägypten, Syrien, Maghrib und Spanien behandelt, wobei die besondere Heranziehung des Profanbaues von Wert ist. Daran schließt ein Abschnitt (3) das Kunstgewerbe und ein sonst in zusammenfassenden Darstellungen über orientalische Kunst ungerechter Weise vernachlässigtes Kapitel über die Schrift (4) an. Da in der Darstellung berechtigtermaßen jede Problematik vermieden ist und auf Grund einer eingehenden Literaturkenntnis mit reichen Zitierungen die Forschungsergebnisse objektiv vorgeführt werden, ist kein Anlaß, sachliche Kritik zu üben. Nur im Falle von Mschatta ist — so sehr eine grundsätzliche Heranziehung im Gesamtzusammenhange berechtigt ist — die Einstellung als islamisches Denkmal für einen unbefangenen, zumal der Berliner Anschauung fernerstehenden Leser allzu apodiktisch, da die Frage durchaus nicht als entschieden gelten darf.

Mit der ästhetisch-kritischen Betrachtung ist — man darf wohl sagen — ein erster zusammenfassender Versuch in der Richtung gemacht, der islamischen Kunst und darin dem Arabischen, im Besonderen seinem künstlerischen Wesen nach beizukommen. Allerdings sind hier Herkunfts- (Entstehungs-) und Wesensfragen etwas durcheinandergemengt. Die ersteren wären methodisch vielleicht besser erst aus der Wesensanalyse zu folgern gewesen. Nicht ganz frei ist die Verfasserin darin von einer aus westeuropäischen Kunstprinzipien gewonnenen Einstellung. So etwa, wenn für sie das Problem der Lage des Mihrab innerhalb des Gebäudes erst durch die Einführung des Mittelschiffes bzw. Transeptes „gelöst" erscheint. Ist hier nicht vielmehr bereits ein Abgehen von dem von ihr selbst erkannten Prinzipe der Richtungslosigkeit des islamischen Gebäudes zugunsten fremder, unarabischer u. zw. mittelmeerländischer Art zu erkennen? Damit ist wohl, vom Westen aus gesehen, der baukünstlerische Wert des Moscheeplanes gewachsen, vom Arabischen aus gesehen ist aber eher ein Aufgeben des eigenen Wesens festzustellen. Aus diesem Wesen ist dann sicherlich auch die von der Verf. festgestellte Ablehnung des Zentralbaugedankens (Medresentypus) durch die Araber erklärlich, dessen Längsbetonung entspricht aber wieder nicht dem Arabertum an sich, sondern höchstens dem bereits verwestlichten Arabertum. Unklar gesehen und deshalb auch unklar interpretiert ist auch die Fassade der Aqmarmoschee. Der „Giebel" des Eingangs ist nicht halbkugelförmig, sondern eine kannelierte Flachnische und löst daher nicht „Bewegung" im Sinne von gleichsam organisch verbindender Überleitung aus, sondern ist eben das klare, schichtenmäßige Hintereinander, wie es auch in den späteren Fassaden erscheint und das die Verfasserin höchst glücklich mit dem Prinzip der italienischen Renaissance zusammenbringt (wo es nach unserer Ansicht tatsächlich Einwirkung arabischen Wesens ist). Neben Grundriß und Fassade erfährt dann auch die Ausstattung künstlerische Bewertung. Auch hier ist in einigem die Wertung etwas subjektiv-europäisch. Warum soll die Anwendung der Mukarnasse bei Pendentif und Kuppel für die geringe baukünstlerische Begabung der Araber sprechen? Bloß weil sie unserem tektonischen Bauempfinden nicht entspricht? Ist nicht gerade das Untektonisch-Dekorative vom Arabischen aus genau so positiv zu werten (Alhambra!), wie uns das Tektonische erscheint? Und ist nicht gerade die tektonisch „vollkommene" Lösung des Mihrabs der Kait Bey Moschee eher etwas Fremdartiges nach arabischen Prinzipien gemessen? Sachlich wäre in diesem Kapitel die Riegl'sche Ableitung der Arabeske aus der Antike auszusetzen. Die Mitwirkung der Antike zugegeben, hat hier wohl Strzygowskis Altai-Iran die Grundlagen erheblich erweitert. Von kleineren Ungenauigkeiten sei erwähnt: Die Zitierung der Abb. 29 auf S. 64 in bezug auf den Torbau der Hakimmoschee ist mißverständlich; S. 22 sollte für Basra: Bosra stehen. Gut wäre es gewesen, von den rein ornamentalen Holzschnitzereien der Tuluniden bzw. Fatimiden eine Abbildung zu bringen.

Trotz der gemachten Einwände soll es aber durchaus nicht als ein bloßes Entgegenkommen gegen die Verf. gewertet werden, wenn hier nochmals betont wird, daß das Büchlein in jeder Richtung seiner Aufgabe gerecht wurde. Nicht nur in bezug auf den Laien, dem bei äußerster Knappheit die Wahl der Abbildungen, die höchst vorteilhafte Beibringung von Denkmälerkarten, sowie einer Dynastien-, einer Denkmälerliste, eines Literaturverzeichnisses und Registers ein tieferes Eindringen ermöglicht, sondern auch für den Fachmann, dem diese Zusammenstellung

Digitized by Google

als ein alles Wesentliche enthaltender Leitfaden gute Dienste leisten wird.

Reitzenstein, Richard: **Alchemistische Lehrschriften und Märchen bei den Arabern.** Gießen: A. Töpelmann 1923. (S. 63—86.) 8°. = Religionsgeschichtl. Versuche u. Vorarbeiten XIX, 2. Gz. 2 —. Bespr. von Jul. Ruska, Heidelberg.

Die überaus inhaltreiche Abhandlung ist der von G. Goldschmidt S. 1—59 desselben Heftes veröffentlichten Ausgabe von vier Gedichten des Heliodor über die göttliche Kunst der Chemie angehängt, die sich ihrerseits wieder auf Reitzensteins Abhandlung *Zur Gesch. der Alchemie und des Mystizismus* (Gött. Nachr. 1919) stützt. Wenn der Verf. S. 75 von der Dankesschuld spricht, die er den Orientalisten durch Aufhellung fernliegender Zusammenhänge abtragen wolle, wie muß erst dem klassischen Philologen der Orientalist danken, der von dem undurchdringlichen Wirrwar der arabischen und pseudoarabischen Literatur herkommend M. Berthelots *Alchimistes Grecs* zu studieren beginnt und dort vom Regen in die Traufe gerät? Wie kann er aufatmen, wenn er nun die klassische Philologie am Werk weiß, Ordnung zu schaffen und die Grundlagen herzustellen, ohne die ein erheblicher Teil der islamischen Chemieliteratur wurzelloses Strandgut bleibt!

Den ersten Teil der Abhandlung bildet eine Analyse der von Robert Castrensis übersetzten Schrift *De Compositione Alchemiae* (so bei Manget, Bibl. Chem. I, 509—519), den Schluß eine Untersuchung über Beziehungen eines in dem türkischen Volksbuch der ‚Vierzig Veziere' enthaltenen Märchens zu indischen, iranischen, syrischen, ägyptischen, griechischen und arabischen Gedankenkreisen und insbesondere zu Fragen der Kultgeschichte. Den Inhalt dieser zweiten Untersuchung noch kürzer zusammenzupressen, als es der Verf. schon getan hat, wird kaum gelingen; zum ersten Teil aber hoffe ich einiges Neue beitragen zu können.

Vielleicht interessiert es, daß noch Goethe in seiner Geschichte der Farbenlehre (Jub. Ausg., Bd. 40, S. 182) ein längeres Stück aus der Schrift nach der *Turba Philosophorum* in Übersetzung mitgeteilt hat. Über Robert von Chester ist die sorgfältige Arbeit von L. C. Karpinski, *Robert of Chester's Latin Translation of the Algebra of Al-Khowarizmi* (New-York 1915) zu vergleichen, die das schwierige Datum 1182 aus der spanischen Ära erklärt und mit 1144 n. Chr. für uns richtigstellt. Eine Inhaltsangabe der Schrift hat jüngst auch Lynn Thorndike in seinem großen Werk *A History of Magic and Experimental Science* (New York 1923) Bd. II, S. 214 ff. mitgeteilt.

Daß die Schrift, die Robert von Chester nach dem Vorwort als erstes Beispiel einer die *Alchymia* behandelnden Lehrschrift aus dem Arabischen übersetzt haben will, weder von Morienus (Marianus) noch von Chālid herrühren kann, ist nach dem ganzen Aufbau ohne weiteres klar. Nach R. kann sie aber auch keine Fälschung des Lateiners sein. Die beste Erklärung biete die byzantinische Literatur, aus der ein Dialog zwischen Herakleios und Stephanos angeführt wird. „Nach diesem Vorbild hat nach dem Tode des Chālid (704), aber wohl noch im 8. Jahrhundert ein arabisch redender Christ in Alexandria das Verhältnis des Marianus und des Chālid gezeichnet. Voll Stolz betont er, daß ein Christ und Rhomäer der Lehrer des arabischen Herrschers gewesen ist; freilich verdankt dieser Rhomäer selbst seine Weisheit einem Ägypter ... Der ‚Mönch Marianus' bleibt für uns ein Schemen, aber die Zeit ist richtig geschildert . . ."

Es sei mir gestattet, einige Einwände vorzubringen. Die ältere arabische Überlieferung weiß nichts von einem Marianos als Lehrer des Chālid. Der *Fihrist* (987) nennt ausdrücklich einen Stephanos den Alten (اصطفن القديم) als denjenigen, der dem Chālid chemische und andere Schriften übersetzte (S. 244, 2). Dieser dürfte wohl identisch sein mit Stephanos dem Mönch (اصطفن الراهب), der nach dem *Fihrist* zu Mosul im *'Amr Miḥā'il* wohnte, dort sich mit Chemie beschäftigte und eine Reihe alchemistischer Schriften hinterließ, von denen der Verfasser des *Fihrist* noch einige kannte (S. 359, 13—16). Einen angeblich von Chālid selbst stammenden Bericht, wie er bei dem Mönch Stephanos (استفانس الراهب) incognito Chemie lernte, hat 1910 H. E. Stapleton bekannt gegeben (*An Alchemical Compilation of the XIII. Century A. D.*, Mem. As. Soc. Bengal 1910 S. 61, 86). Man wird hierin den Kern und Anfang der späteren Legendenbildung sehen müssen, und wenn auch unser Mönch nicht mit dem Hofchemiker des Kaisers Heraklius zu verwechseln ist, so darf man doch annehmen, daß er nach diesem getauft wurde. Einen Marianos scheint der *Fihrist* in der Form مويانس unter den rund 50 alchemistischen Autoren S. 353 zu erwähnen (vgl. Berthelot, La Chimie au Moyen Age III, S. 29: Mouyanès), mit Chālid wird er aber erst von Ibn Khallikān in Verbindung gebracht, der 1282 starb und somit einen terminus ante quem anzusetzen ermöglicht (Ibn Khallikan, *Biographical Dictionary*, Übers. v. Mac Guckin de Slane I, 481).

Ist schon aus diesen Gründen die Abfassung eines so umfangreichen und komplizierten Berichts durch einen arabisch sprechenden Christen für jene Frühzeit unwahrscheinlich, so kann man noch weitere Bedenken gegen die Abfassung im 8. Jahrhundert auf Grund stilistischer und sachlicher Eigenheiten der Schrift geltend machen. Das flüssige Latein der Einleitung ist sicher Original, ohne arabische Vorlage. Auch der *Sermo Galip* ist nach Form und Inhalt arabisch schwer zu denken, ungeachtet einiger Anklänge, die sich als dem Verkehr mit Arabern oder der Beschäftigung mit arabischen Texten entstammende Wendungen erklären lassen. Erst vom 3. Teil an, der mit *Incipiunt rogationes Regis Calid* beginnt, scheint ein arabisches Original oder wenigstens

Digitized by Google

ein arabischer Text, den Robert Castrensis oder ein späterer in seine *Compositio* hineinarbeitete, vorzuliegen. Die fürchterlichen Entstellungen der Autorennamen zwingen — im Vergleich mit den im ganzen richtigen Stoffnamen — zur Annahme einer zeitlich weiten Entfernung des arabischen und lateinischen Textes von der griechischen Vergangenheit. Denn hinter dem Namen Datin (var. *dantin*, *autin*, *bausin*) verbirgt sich ebenso Zosimos (andere weniger entstellte Formen in lat. Hss. sind Rosmus, Rosinus, Reson) wie hinter dem Eutyches (*eutice*, *euthesia*, in anderen Hss. Euthicia, Eusebia, Josaphia, Atusabia) die Theosebeia. Außer *Arcitanus* scheint auch *Oziambe* auf Ostanes zu führen.

Welchen Araber Elbo der *interfector* (الصبّاح) darstellt, kann ich noch nicht sagen. Der Salmiak *almizadir* und der Borax (*borreca*, *bortesa*, gewöhnlich *albaurach*) sind erst seit alRāzī in die Chemie und noch später nach Spanien gekommen. Etymologisch unverständlich ist mir die als *faex vitri* (nicht *vini*) definierte *eudica*, die am Schlusse alio nomine *Moszhacumia*, d. i. مسكقونيا (v. syrischem ܡܘܫܟܩܘܢܝܐ = زبد القوارير) genannt wird. Feuer aus Schafmist oder Olivenblättern als beste Art empfohlen zu sehen, weist wohl eher auf spanische als auf ägyptische Heimat des arabischen Autors. Merkwürdig ist der Gebrauch von *bitumen* als Übersetzung für طين الحكمة.

Daß zum Teil recht alter Stoff in den Fragen und Antworten steckt, hat R. einwandfrei bewiesen; meine Einwände richten sich nicht gegen diese Feststellungen, sondern gegen die frühe Ansetzung der ganzen Komposition. Ich bin eher geneigt, das Werkchen für eine ziemlich späte, aber geschickte Fälschung etwa des 13./14. Jahrhunderts zu halten, zumal in jener Zeit Fälschungen auf die Namen Calid, Geber usw. an der Tagesordnung waren. Eine Untersuchung der von Lynn Thorndike zusammengestellten Handschriften (a. a. O. S. 215) würde wohl einen Schritt weiter führen, allein solange die Geschichte der lateinischen Chemie und insbesondere der Pseudepigraphen trotz aller Bemühungen von Kopp, Berthelot, v. Lippmann und Darmstaedter noch derart in den Anfängen steckt, daß keine einzige Frage nach Abfassungszeit und Verfassern als endgiltig gelöst bezeichnet werden kann, ist auch für die Entscheidung dieses Falles die Zeit noch nicht gekommen. Sie wird kommen, sobald die Philologie dieser Aufgaben sich anzunehmen für der Mühe wert hält.

Schwarz, Paul: **Escorial-Studien zur arabischen Literatur- und Sprachenkunde.** I. Stuttgart: W. Kohlhammer 1922. (72 S.) 8°. Gz. 1.50. Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg i. Br.

Das Heft enthält Gedichte dreier Dichter der Umajjadenzeit, nämlich eine Kaside des aus der schiitischen Bewegung bekannten, hier nur als Liebesdichter redenden Kutajjir, die sich nicht erheblich vom Hergebrachten entfernt, sodann eine an originellen Zügen reichere, allerdings aus einigen Stücken zusammengesetzte Kaside des melancholischen Kais ibn Darīḥ und schließlich als Hauptteil zwölf Liedchen des Chalifen Jazīd ibn Muʿāwijah. Am eingehendsten sind die letzteren behandelt, eine größere historische Einleitung über die Persönlichkeit Jazīds geht ihnen voran, auch der Kommentar ist hier ausführlicher und anscheinend teilweise für Nichtarabisten bestimmt. In das feinsinnige und umfassende Charakterbild Jazīds sind allerdings gelegentlich etwas anekdotenhafte Züge eingetragen, auch geht der Verf. stellenweise in der psychologischen Pragmatik zu weit. Im allgemeinen darf man seinen Darlegungen beipflichten. Zu S. 40 Mitte sei bemerkt, daß sich die Frage Jazīds in dieser Geschichte nicht auf die Zukunft, sondern auf die soeben vernommenen Gratulationscarmina bezieht. Er will sagen: Halten mich die Leute wirklich für so bedeutend oder tun sie nur so? Worauf Muʿāwijah pfiffig dem Sinne nach erwidert: Mögen sie so tun! Wenn du deinen Zweck bei jemandem erreicht hast, ist es so gut, als habest du ihn wirklich getäuscht. Zu S. 46 oben: Da die Samaritaner schon unter der byzantinischen Herrschaft dauernd verfolgt wurden, können die christlichen Finanzbeamten der Mohammedaner die alte Praxis, soweit angängig, fortgesetzt haben und die Annahme des Verf. ist nicht erforderlich. S. 35: Warum sollen die Leute Mohammeds bei sich bietender Gelegenheit nicht gejagt haben? — Daß die Frommen an Gedichten wie denen Jazīds Anstoß nahmen, begreift sich. Er treibt seinen Spott mit dem Heiligen, redet in zynischer Weise vom Werte des Islāms und unehrerbietig von den Beweggründen Gottes, zu geschweigen des Weingenusses. Später ließ sich derartiges mystisch deuten. Ob die Lieder echt sind? Der Verf. bejaht es. Auf Ged. Nr. 7 ist allerdings nichts zu geben, denn daß sich der Zecher in der Weinseligkeit ein Fürst dünkt, kommt in den arab. Trinkliedern öfters vor; auch würde aus dem Gedichte, wenn man es ernst nähme, ein Cäsarenwahnsinn sprechen, wie er Jazīd nicht zugetraut werden kann. Andrerseits kann die Stelle Nr. 10, 8 (vgl. S. 54 Mitte) nichts gegen Jazīds Urhebersehaft beweisen, gleichviel wie es sich mit den Beziehungen zu Mekka und Medina verhält, denn es ist im Arab. häufig, daß jemand von sich selbst redet und seinen ganzen Stamm oder seine ganze Sippe meint.

Mit welchem philologischen Scharfsinn der Text hergestellt ist, zeigt ein Blick auf den Text der Escorialhds. da, wo sie die einzige Quelle war. Die Übersetzung ist poetisch und geschmackvoll, wenn auch bisweilen freier als geboten. Und was hat den Übersetzer bewogen, in Jazīds Ged. 10, 11 und 12 der Prosa Reime anzuhängen?

Digitized by Google

S. 7. Vs. 1. أُجِدَّ, vgl. اجددتُ الذَّهابا Hud. 179, 1. — Vs. 8. Übers. „sie lassen jeden Abend langgezogene W. ertönen". S. 8. Vs. 26. Mit Am. und 'Ainī عنلِ لِيلى wegen des Metrums. — Vs. 31. من بينهن bedeutet, obwohl vom Aufbruch die Rede ist, hier doch nicht „wegen ihres Aufbruchs", sondern „untereinander" = „sich dabei zuzwinkernd". S. 9. Vs. 34. Daß er sein Bedauern unterdrückt, wäre im Widerspruch mit dem Folgenden, allein اسرّ bedeutet bisweilen im Gegenteil „verlautbaren". — Vs. 39. Doch ابجلنه, schon wegen des Wortspiels mit بجيل. Das Suffix bezieht sich vorwegnehmend auf den Riemen, „da nehmen sie einen dicken Riemen, der R. war nämlich nicht dick gewesen". S. 17. Vs. 4 b. „nicht" steht nicht da und خوادع bedeutet nicht „ruhelos". تخطّى ist „über etwas hingehen". St. العيون l. السنون, also „die dürren Jahre". S. 18. Vs. 18. مستشعرُ und ضجيعُ; der Schluß ist eine Ṣifa bei generell determiniertem Subst. — Vs. 22. Mit der Var. ويلبسنا und ونصبر. — Vs. 21. نُمْسِ; zum Metrum vgl. Vs. 14. Bei der Lesart الغادى entsteht ein kaum gewollter Gegensatz von Abend und Morgen; l. mit der Var. العادى. — Vs. 23 Ende „den kein Störenfried zusammenfalten kann". — Vs. 24. St. „Wunder" übers. „Neuling", hierauf „und als ob dir noch nie Menschen erschienen wären unter dem, was erscheint". — Vs. 26. بغيض ist hier „der Hassende". — Vs. 28. So wäre der Gedanke gekünstelt. Allein وراء ist hier „vor", also das Land, das zwischen uns und euch liegt. Von dort aus weiterziehend, also nicht auf dem Heimweg, möchte er zu ihr zurückkehren. S. 19. Vs. 32. حُرَّقٌ [Akk.] جَوًى „Glut genug sind Brände". — Vs. 39. St. „Selbstgesprächen" übers. „Klatsch". — Vs. 48. Vgl. Goldz., Abh. I S. 57 Anm. 2. — S. 56. Nr. 1, 1. وشمسةِ. — Vs. 3. Ich gebe teilweise dem andern Texte den Vorzug: „gleicht er Rinnsalen (نُقُرا) des Ḥ. und Z.". — S. 58. Nr. 8, 4. Die Vermutung فمسحته ist vorzuziehen. — Nr. 9, 3. St. احدثت (Hds. احدت) l. اخذت, „haben eine Entzündung meines Augapfels hervorgerufen". S. 59. Nr. 10, 10. Eher قبيلهِ.

Levy, Reuben, M. A.: Persian literature an introduction. London: Oxford University Press 1923. (112 S.) 8°. 2 sh. 6 d. Bespr. von F. Rosen, Berlin.

Nachdem aus der Universität Cambridge das hervorragende Werk E. G. Brownes „A Literary History of Persia" (I. 1902 und II. 1906) sowie dessen Fortsetzung „A History of Persian Literature under Tartar Dominion" (1920) erschienen ist, will es auf den ersten Blick wie ein sehr kühnes Unternehmen erscheinen, wenn nunmehr in Oxford gleichfalls ein Buch über die Persische Literatur herauskommt. Es drängt sich hierbei die Frage auf, in welchem Verhältnis das Oxforder Werk zu der monumentalen Leistung des großen Cambridger Meisters steht und ob es neben diesem überhaupt eine Existenzberechtigung hat. Diese Frage wird schon zum Teil durch den Titel und durch den geringen Umfang des Buches des Herrn R. Levy beantwortet. Es will nicht mehr als eine Einführung in die Persische Literaturgeschichte sein und umfaßt nur 112 kleine Oktavseiten. Inhaltlich behandelt R. L. natürlich dieselben Gegenstände wie E. G. Browne, soweit dieser sein Werk bisher geführt hat, d. h. bis zum Ende der mongolisch-tatarischen Periode, als deren Endjahr 1502, das Jahr der Begründung des Persischen Nationalstaates unter den Sefeviden, angenommen wird. L. führt aber die Geschichte der Persischen Literatur weiter bis zur neusten Zeit. Obwohl er sich für diese auf Browne's „Press and Poetry of Modern Persia" (Cambridge 1914) stützt und auch sonst naturgemäß vielfach Browne als Gewährsmann oder als Quelle aufführt, muß doch sein Werk als eine selbständige Arbeit betrachtet werden, die ihren Zweck einer Einführung in die persische Literatur wohl erfüllt.

Das Buch enthält eine größere Anzahl überwiegend eigener Übersetzungen persischer Literaturproben, die der Verfasser zum Teil in Prosa, zum Teil auch in gebundener Rede dem Leser darbietet.

L. hat den reichhaltigen Stoff, den er behandelt, in vier Perioden geteilt, von Cyrus dem Großen bis zur islamischen Eroberung, die Periode des abbasidischen Chalifats, die Mongolenherrschaft und das moderne Persien. Nach dem Vorbilde Browne's bespricht er die Erscheinungen der Literatur stets im engen Zusammenhange mit der Geschichte ihrer Zeit.

Bei der Behandlung der ältesten Periode geht der Verf. von den Schriftdenkmälern der Achämeniden aus und gibt eine Übersetzungsprobe aus der Felseninschrift von Bīsutūn sowie auch aus den Avestaschriften. Auch die wenigen Denkmäler der Pehlevi-Literatur werden kurz besprochen.

Die zweite Periode setzt mit der Herrschaft der Araber ein und schildert die allmähliche Wiedererstehung der persischen Sprache und Literatur. Rudagi, der Dichterkreis des Hofes von Ghazna und besonders Firdousī werden ausführlich besprochen. Der Ansicht des Verfassers, daß für den Perser in Firdousī's Schāhnāme mehr der Gegenstand des Epos als der Styl gilt, kann ich übrigens nicht zustimmen. Auch die Verfasser wissenschaftlicher Prosawerke, wie Al Berūnī und Avicena, werden berücksichtigt. Von größeren, d. h. bekannteren Autoren folgen u. a. Nāṣir-i Khusrou, Sa'īd ibn Abi 'l Kheir,

Digitized by Google

Sanāī, Umar-i Khayyām, Ghazālī, Anvarī, Nizāmī und ʿAttār, der dem Einbruch der Mongolen zum Opfer fiel.

Der rein geschichtlich-kulturhistorische Teil des dritten Abschnittes, die Mongolenherrschaft, tritt gegen den literarischen zurück. Ausführlich werden die beiden großen Dichter jener Zeit, Jalāl ud dīn Rūmī und Saʿdi, und der Historiker Raschīd ud dīn Fazlu 'llāh besprochen. Aus letzterem gibt L. einige interessante Zitate. Es folgt, neben einigen weniger großen Dichtern, Hāfiẓ mit zwei Zitaten in Versen und zuletzt Jāmī. Auch der Geschichtsschreiber und Literarhistoriker wird gedacht.

Die Zeit der Sefeviden 1502—1722 leitet die letzte Periode, das Moderne Persien, ein. Die Zahl der angeführten Dichter dieser Periode einer gewissen Verflachung der Literatur steht in keinem Verhältnis zu ihrer Bedeutung. Es muß daher hier darauf verzichtet werden, sie alle einzeln aufzuführen. Unter ihnen befinden sich auch zwei Herrscher, Feth ʿAli Schāh und Nāṣir ad dīn Schah, letzterer nur als Verfasser von Reisetagebüchern, obwohl er auch als Dichter aufgetreten ist. Sodann wird der taʿziyas, der bekannten persischen Passionsspiele, und auch der Anfänge profaner Dramen gedacht. Ein kurzer Hinweis auf die religiös-philosophischen Schriften des Babismus sowie auf die allerneuste Literatur in Browne's Press and Poetry of Modern Persia (1914) schließt das reichhaltige kleine Werk. Ein Anhang enthält eine „Liste moderner allgemeiner Werke, persischer Texte und hauptsächlich in Europa veröffentlichter Übersetzungen", die aber keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit erhebt oder erheben kann.

Vaccari, Prof. P. Alberto: **L'Arabo scritto e l'Arabo parlato in Tripolitania.** Grammatica elementare pratica. Turin: G. B. Paravia e Comp. (VIII, 187 S.) 8°. L. 10—. Bespr. von Hans Stumme, Leipzig.

Den Plan, ihre Landsleute Schriftarabisch und Tripolisarabisch in einem und demselben Buche zu lehren, haben neben Vaccari auch andre Italiener ausgeführt, so Scialhùb (Hoepli, 1913) und Farina (Groos, 1912). Die letzteren führen die betr. beiden Lehrgänge in ihren Büchern auf getrennten Seiten vor; in Vaccari's Buch wird das Tripolitanische im untern Teile der Seite vorgeführt, als Appendix zu dem im obern Teile der Seite gelehrten Schriftarabisch. Zwischen beiden Teilen starker Trennungsstrich; praktisch und übersichtlich! Die Darstellung des Vorgeführten ist im allgemeinen korrekt; nur selten verirrt sich eine vulgäre Form ins Schriftarabische; nicht recht geraten ist der § 57 über das Verbum prim. semiv. Die tripolitanischen Lesestücke des Buches sind meinen Sammlungen über diesen Gegenstand entnommen; es stört einigermaßen, daß Vaccari mein g in q und mein ž in ǧ umsetzt; doch er meint richtig g und ž, wie S. 4 ersichtlich. Das Buch ist ohne Zweifel ein nützliches.

Sievers, Johannes: **Bilder aus Indien.** 2. Auflage. Leipzig: E. A. Seemann, 1922. (68 S., 65 Taf.) 8°. Bespr. von Dr. H. Goetz, Berlin-Wilmersdorf.

Man soll von einem Buche nie mehr verlangen als es sein will! „Dieses kleine Buch soll aber keine indische Kunstgeschichte, kein Tagebuch und kein Reiseführer sein. Nur nach dem Gesichtspunkte ihrer Bildmäßigkeit sind die Photographien entstanden, nie war die rein wissenschaftliche Bedeutung des Gegenstandes ausschlaggebend. Die wenigen Seiten Text verzichten auf eine genaue Erklärung der Bilder, sie versuchen nur, die Grundstimmung des Geschauten aufleben zu lassen." Es ist also das Buch eines Laien, Erinnerungen von seiner Indienreise; und nicht etwa einer Reise von besonderem Interesse, sondern der von allen Globetrottern ausgelaufenen nach Cook und Baedeker! Von Colombo führen die Bilder durch Ceylon auf das Festland, nach Madura und Madras; nach der Westküste, Ahmedabad und Amber; nach Agra und Delhi, Lahore und Benares, um an der Küste Birmas zu enden. Und so auch die einzelnen Ansichten — was man eben nach dem Reiseführer gesehen haben muß! Kaum irgend eine originelle Aufnahme ist darunter, alles altbekannt ohne dem so reichen Stoffe eine neue Seite abzugewinnen. Aber das Buch will ja nicht mehr sein! Und als solches hat es sicher seine Vorzüge. Der anspruchslose Text vermeidet all die in solchen Werken so beliebten Sentimentalitäten und Schlagwörter, wie auch die Fülle der von Buch zu Buch weiterkolportierten und entstellten Legenden und kindischen Anekdoten. So unbedeutend also diese Bilder aus Indien sein mögen, verurteile der Wissenschaftler sie nicht so ohne weiteres! Denn von der Kultur und Kunst des Hinduismus, oder dem Reiche der Großmoghuls und seiner Pracht — Haupteindrücken für den Reisenden und noch kaum erforschten Gebieten der Wissenschaft — handelt ein gar kleiner Teil unserer indologischen Literatur, gar in Deutschland, wo das neuere Indien fast kein Interesse gefunden hat. Und auch manchem Fachmanne hätte man es wünschen dürfen, daß er der Grenzen seines Wissens bewußt ebensoviel Zurückhaltung an den Tag gelegt hätte, wo er nicht aus eigener Erfahrung schöpfte. Ein Laienbuch, ein bescheidenes Buch!

Die Hymnen des Māṇikka-Vāšaga (Tiruvāšaga). Aus dem Tamil übersetzt von H. W. Schomerus. Jena: Eugen Diederichs 1923. (LI, 215 S.) gr. 8°. = Religiöse Stimmen der Völker. Texte zur Gottesmystik des Hinduismus. Band 1. Gz. 4,50; geb. 7—. Bespr. von Joh. Nobel, Berlin.

Der Literatur der sogenannten dravidischen Sprachen wird bei uns leider nur geringe Beachtung entgegengebracht, weil man sie, verglichen mit der arisch-indischen Literatur, für weniger wertvoll, jedenfalls aber für durchaus unselbständig hält. Dazu kommt, daß der Weg zum Verständnis der dravidischen Kultur notwendig über das Studium des Arisch-Indischen gehen muß. So scheint das Ziel der Anstrengung nicht so recht wert zu sein.

Bis zu einem gewissen Grade ist die dra-

Digitized by Google

vidische Literatur gewiß unselbständig und nur vom Sanskrit aus zu verstehen. Die tamulische Literatur nimmt aber darum eine besondere Stellung ein, weil sie, obwohl innerhalb des arisch-indischen Kulturkreises stehend, doch durch die Gestaltungskraft ihrer Vertreter ein eigenes Gepräge erhalten hat. H. W. Schomerus, der schon durch ein im Jahre 1912 erschienenes Werk über den Śaiva Siddhānta seine Vertrautheit mit den religiösen Strömungen Indiens bewiesen hat, hat sich zur Aufgabe gestellt, die Hymnen eines der bedeutendsten Tamil-Dichter, des Mānikka-Vāšaga, durch eine verständnisvolle Übersetzung weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Das ist ihm mit Hilfe der Frau Justizrat Dr. Ziese, die die poetische Gestaltung der Übertragung übernommen hatte, sicherlich wohl gelungen. Übersetzungen, und zumal solche aus indischen Sprachen, können ja gewiß nur Schatten der Originale bleiben. Wer indische Dichtkunst kennt, weiß, daß, abgesehen von der Eigenart durchaus indischer Gedanken und Vergleiche, der Inhalt mit der Form, mit dem Klang der Worte und mit der eigentümlichen Schönheit musikalischer Rezitation auf ewig untrennbar verbunden ist. Was bei der Übersetzung als Rest bleibt, das ist der gleichsam gewaltsam losgelöste Inhalt, und die Form wird völlig neu. Und wie verschieden diese neue Form ausfallen muß je nach der Individualität des Bearbeiters, lehrt ein Vergleich der von Sch. übersetzten Strophen mit einer gerade vor mir liegenden, ebenfalls metrischen englischen Übertragung von F. Kingsbury und G. E. Phillips[1].

Die reichhaltige Einleitung zeigt, daß Sch. sich den Stoff ganz zu eigen gemacht hat. Als Theologe geht er von dem Wert der religiösen Erbauungsliteratur im allgemeinen aus, um dann auf die Verhältnisse in Indien selbst zu kommen. Dem Leser dieser Abschnitte wird es nicht entgehen, wie lieb dem Herausgeber die tamulischen Hymnendichter und die von ihnen mit solch hinreißender Macht vertretenen Ideen geworden sind. Vielleicht wird Sch. dabei dem Buddhismus nicht ganz gerecht. Einen Gegenstand möchte man wohl in dieser Einleitung in einem besondern Abschnitt etwas ausführlicher und klarer dargestellt haben: das Wesen des Śivaismus und seine Entwicklung aus den älteren indischen Vorstellungen heraus.

In den sorgfältig ausgearbeiteten Anmerkungen am Schluß des Buches hat der Herausgeber eine Erklärung aller nicht ohne weiteres verständlichen Namen und Ausdrücke gegeben. Die vielen mythologischen Anspielungen im Text sind durch kurze Darstellungen der entsprechenden Sagen erläutert. Daß hier die Sanskritwörter nicht immer richtig wiedergegeben sind, ist ein kleiner Schönheitsfehler, über den man gern hinwegsehen wird.

Francke, Dr. A. H.: **Tibetische Hochzeitslieder.** Übersetzt nach Handschriften von Tag-Ma-Cig. Mit e. Einleitg. ü. d. Mythologie der Tibetischen Sagenwelt u. Bildern, meist nach Aufnahmen d. Verf. Lieder in die ursprüngl. Versmaße übertr. v. Anna Paalzow. Hagen: Folkwang-Verlag 1923. (74 S. u. 16 S. Abb.) 4° = Kulturen der Erde. Abt.: Textwerke. Bespr. von Joh. Nobel, Berlin.

Der rührige Folkwang-Verlag hat für die tibetische Abteilung seiner schön ausgestatteten Schriftenreihe in Dr. A. H. Francke, dem Lehrer des Tibetischen an der Universität Berlin, einen Mitarbeiter gefunden, der nicht nur über gründliche Kenntnisse der tibetischen Sprache und Kultur verfügt, sondern es auch versteht, die Darstellung des gelehrten Stoffes interessant und fesselnd zu gestalten. Während seines langen Aufenthaltes in Tibet hat Francke ein reiches Material gesammelt, das in diesem Buche in durchaus selbständiger Weise verarbeitet ist. So wird das Werk auch für das wissenschaftliche Studium des Tibetischen ein unentbehrliches Hilfsmittel.

Die Einleitung gibt zunächst eine Darstellung der tibetischen Mythologie und der sogenannten Bon-Religion, die ursprünglich zwar etwas Selbständiges gewesen, aber doch schon früh mit indischen und buddhistischen Gedanken durchsetzt worden ist, wodurch sie das ihr eigentümliche Gepräge bekommen hat. Den Ausgangspunkt bildet die Kesar-Sage, deren Erforschung Francke bereits zahlreiche Arbeiten gewidmet hat. Die tibetische Kosmologie und die eigenartige und nicht ganz leicht zu erklärende Verbindung der Farben mit den Himmelsgegenden dürfte ein besonderes Interesse beanspruchen und zu weiteren Forschungen anregen. Bezeichnend für das Wesen der alten Religion ist es, daß das Ziel ihrer Gebete nicht etwa ein fernes Glück im Jenseits, sondern Wohlstand und vor allem Kindersegen in diesem Leben ist. Und in diesem Punkte stimmt die Bon-Religion ganz mit der vedischen Religion der Inder überein: der Grundgedanke der uralten vedischen Lieder ist doch schließlich kein anderer als der: Gib uns Söhne, gib uns Kühe!

Die gegebenen Texte selbst beschränken sich auf Hochzeitslieder, die aber ihres reichen

1) Hymns of the Tamil Śaivite Saints. By F. Kingsbury and G. E. Phillips. London: Oxford Univ. Press 1921. — Dieses recht lesenswerte Büchlein enthält nur eine kleine Auswahl der Hymnen Mānikka-Vāšagas, dafür aber auch Strophen anderer berühmter Vertreter der tamulischen Literatur. Ein besonderer Vorzug dieses Werkes ist der, daß auch der Tamil-Text in der Urschrift neben der englischen Übertragung gegeben wird.

Digitized by Google

Inhaltes wegen nicht nur ein lebensvolles Bild des täglichen Lebens entwerfen, sondern auch einen guten Einblick in die nicht ganz einheitliche Mythologie gewähren. Frau Anna Paalzow hat die von Francke zunächst in Prosa übersetzten Lieder in sehr geschickter Weise in Verse gebracht. Die alten Versmaße sind beibehalten, wodurch ein wichtiges Bindeglied mit dem tibetischen Urtexte erhalten bleibt.

Die am Schluß des Werkes gegebenen Abbildungen, besonders die Wiedergabe einiger Felszeichnungen, bieten eine äußerst willkommene Ergänzung für die Einleitung und für die Lieder.

Die Sanskritwörter sind — hauptsächlich in bezug auf Länge und Kürze der Vokale — von Francke nicht immer einwandfrei und einheitlich wiedergegeben, richtig ist die Umschreibung dagegen in dem von Frau Anna Paalzow niedergeschriebenen Text der Lieder selbst. Bei dieser Gelegenheit möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß Frau Anna Paalzows Vertrautheit mit indischen Verhältnissen verbunden mit einer gewissen Kenntnis des Sanskrit dem aufmerksamen Leser kaum entgehen kann.

Vielleicht hätte Francke auch noch ein paar Worte über die tibetische Sprache oder doch wenigstens über die Umschrift der tibetischen Wörter sagen können. Dem ferner Stehenden dürften doch die großen Buchstaben innerhalb der Silben ohne eine Erklärung ein Rätsel bleiben. Doch das sind Kleinigkeiten, die den inneren Gehalt des Buches nicht zu beeinträchtigen vermögen.

Unser Mangel an tibetischen Lehrbüchern ist groß, oder besser noch, wir besitzen heute überhaupt keine Lehrbücher. Jaeschke's Grammatik und Wörterbuch sind längst nicht mehr zu haben. Jeder Beteiligte wird daher Franckes Ankündigung mit Dank begrüßen, daß auch der tibetische Text der in vorliegendem Bande gegebenen Lieder und auch noch weitere Proben der tibetischen Literatur mit wörtlicher Übersetzung in einer Zeitschrift folgen sollen. Es würde sich vielleicht empfehlen, eine genügende Anzahl von im Buchhandel erhältlichen Sonderabdrücken herstellen zu lassen, damit der Studierende davon einen wirklichen Nutzen hat.

Delius, Rudolf von: **Der chinesische Garten.** Heilbronn, Walter Seifert 1923. (62 S.) 8°. = Studien zur chines. Kultur. Gz. 4 —. Bespr. von Ernst Boerschmann, Berlin.

Eine liebenswürdige und feine Dichtung über das innerste Empfinden der Chinesen, neu in ihrer Kürze und Vollendung. Der Verfasser ist ergriffen von der Einheit chinesischer Kultur und sieht mit Recht den Grund dafür in der engen Verbindung des chinesischen Menschen mit der Natur. Aus dieser Verbindung entsprangen die tiefe Überzeugung des Laotze von der Seele als dem Abglanz der Natur, die klare Auffassung des Konfuzius von der Wirklichkeit der menschlichen Seele und die weitere Verinnerlichung des Naturgefühls durch den chinesischen Buddhismus. Das waren die Grundlagen, auf denen die künstlerischen Ausdrucksformen erwuchsen, besonders in Dichtung und Malerei, schließlich ihren Höhepunkt erreichten in der Tang- und Sung-Zeit, aber wirksam blieben noch im ganzen weiteren Verlauf der chinesischen Geschichte. Wenige, doch entscheidende Punkte des chinesischen Denkens und Dichtens greift der Verfasser heraus und sammelt sie um das innige Gefühl der Chinesen für die Natur. Als ihren Inbegriff nimmt er den Garten, in dem der Geist des Menschen und die Natur sich als Einheit offenbaren. Den Ausgangspunkt bildet die schöne Beschreibung, die der berühmte Staatsmann und Schriftsteller der Sungzeit, Szema Kuang, i. J. 1050 von seinem Garten gab und aus der sich erkennen läßt, wie der Chinese die Natur sieht, wie sie ihn bewegt, ihm Quelle der Kraft wird für sein Wirken auch in der Öffentlichkeit, dann aber wieder die Zuflucht ist aus den Stürmen des Lebens. Aus dem Garten, dem vertrauten und nahen Bilde der großen Natur, fließen wahrer Genuß und reinste Freude als die höchsten Güter des Menschen. Das kleine Buch endet mit dem gleichen Preise des Genusses und der Freude, mit dem auch der Sungdichter und Zeitgenosse des Szema Kuang, Su Tungpó, seinen berühmten Aufsatz über die „Fahrt zur Roten Wand" schloß.

Es entspricht unserem heutigen Bedürfnis, zuweilen den Versuch zu machen, die Kultur eines Volkes oder einer Zeit wie in einem Brennpunkt zu sammeln und in ihrer Gesamtheit zu erkennen. Das gelang v. Delius für China durch eine feine Auswahl dichterischer Meisterwerke, die er nach älteren Übersetzungen mit Verständnis und bestem Sprachgefühl umdichtete, und durch die getragene Form, die er für seine eigenen Gedanken wählte. Wenn er diese zuweilen mehr hingehaucht als umschrieben hat, so folgte er hierbei den chinesischen Vorbildern selbst, die gleichfalls äußerste Kürze des Ausdrucks anstreben und vornehmlich dadurch wirken. Der Verfasser erreichte seine Absicht, ein geschlossenes Bild zu zeichnen, indem er sich ausschließlich auf das Geistige und künstlerisch Verklärte einstellte, das bei jedem Volke immer ein Positives und Wahrhaftiges bleibt und ein freundliches Antlitz trägt.

Karlgren, Prof. Dr. Bernhard: **Sound and Symbol in Chinese.** London: Oxford University Press 1923. (112 S.) 8°. 2 sh. 6 d. Bespr. von Erich Schmitt, Berlin.

Ein kurzer, klar geschriebener Abriß ist es, über die Entstehung und Entwicklung der chinesischen Schrift und Sprache, für Laien geschrieben in vorbildlich präziser Form. Wo der Verf. glaubt, der Leser könne ihm nicht mehr folgen, weist er auf analoge Entwicklung in europäischen Sprachen hin, so daß auch dem, welcher ganz fremd dem seltenen Phänomen des Verhältnisses der chinesischen Schriftsprache zur Umgangssprache gegenübersteht, doch alles verständlich werden muß.

Nach einer kurzen Übersicht über die chinesischen und europäischen Methoden zur Erforschung des ältesten Stadiums der Schrift und Sprache gibt der Verf. die historisch, mehr oder weniger sicher, nachweisbare Entwicklung, ohne den ahnungslosen Leser durch das Gestrüpp

Digitized by Google

philologischer Akribie zu zerren. Ausgerüstet mit dem Werkzeug moderner philologischer Forschung, auf Fincks sprachvergleichenden Studien basierend, und mit den Mitteln der Phonetik gibt der Verf. einen logisch sich erweiternden Einblick in die seltsame Diskrepanz zwischen der Zeichenschrift und dem dadurch repräsentierten Klang des Begriffs. So läßt er den Leser eine neue Nuance der „Etymologie" kennen lernen. Denn die Zeichen, wenn auch mit den Jahrtausenden allmählich verändert im Charakter der Striche, die sich aus Bildern herauskristallisiert haben, wenn auch später durch phonetische, logische, sinnbildliche Elemente und Radikale erweitert, haben im Grunde genommen doch immer ihr ursprüngliches Wesen behalten, nämlich das einer Begriffsschrift; die Zusätze erfolgten zwecks leichterer Verständlichung. Wie sich aber die Entwicklung der Aussprache vollzogen, das ist das große Problem, über das uns nur höchst spärliche Quellen etwas Aufschluß zu geben vermögen. Verf. streift auch hier die schwierige Frage, ob Chinesisch ursprünglich monosyllab war oder nicht. Aus dem Vorhandensein der Schlußkonsonanten k, p, t in südlichen Dialekten schließt er, wie u. a. auch Mateer (dessen Course of Mandarin lessons Verf. merkwürdigerweise in der bibliographischen Liste am Schluß nicht erwähnt) auf ursprüngliche Mehrsilbigkeit, und vergleicht das monosyllabe Neuchinesisch, das ihm als Dekadenzerscheinung gilt, mit dem Englischen, das in der gleichen Tendenz unter den indogermanischen Sprachen die Stufe der größten Annäherung an Monosyllabität erreicht hat. Man darf aber nicht vergessen, dieser Vergleich mit dem Englischen ist eben nur ein Gleichnis, zur Versinnbildlichung gewählt für Leser, die das Wesen der chinesischen Sprachbildung nicht kennen. Daß eine derartig große Entwicklung wie von dem Formenreichtum des Sanskrit zu der Formenarmut des Englischen einmal im Chinesischen stattgefunden haben kann, ist kaum annehmbar. Ich glaube, der grammatische Bau, die Syntax wird immer denselben Regeln unterworfen gewesen sein, wir können es höchstens mit dem „Abstieg" von einer zwei- (oder drei-?) silbigen Ursprache zu einer monosyllaben zu tun haben.

Sehr anschaulich wird dem Leser die Entwicklung bis zu der modernen Umgangssprache vor Augen geführt, wie diese zur allgemeinen Verständlichung bei der übergroßen Zahl von Homophonen zu dem Notbehelf der Doppelausdrücke für einen Begriff, zu den Tönen und Partikeln griff. Mit Recht weist der Verf. in äußerst nachdrücklicher Form auf die Unmöglichkeit hin, die alte Zeichenschrift durch ein europäisches Alphabet ersetzen zu wollen. Das führte nicht nur zur absoluten Unverständlichkeit, sondern zur Aufgabe der ganzen Kultur. Und die Schrift ist doch dem Chinesen heilig, sie ist das große Band mit dem Geist des Altertums und das einzige Bindemittel der ganzen ostasiatischen Kultur.

Zum Schluß weist Verf. auf die einzigartigen Schwierigkeiten beim Studium alter Texte hin, zu deren Verständnis nicht allein Lexikon und Grammatik genügen. Er gibt mehrere charakteristische Beispiele, wo eine Übersetzung wörtlich und grammatisch völlig einwandfrei ist und dem Inhalt nach trotzdem absoluter Nonsens. Das bewirkt eben die Vieldeutbarkeit der einzelnen Zeichen, der Mangel an Interpunktion und grammatischen Formen, die Rätselhaftigkeit so vieler literarischer Anspielungen, so daß der lapidare Stil oft zur Mystik wird. Ihn wirklich zu verstehen, dazu gehört mehr als Brot essen können, „after years of practice we may acquire a kind of sixth sense, a linguistic sensibility which reveals almost instinctively the real meaning of the sentence" sagt Verf. (S. 99.)

Für die restlose Erklärung der logischen Zusammensetzung der Abstracta ist die Zeit doch noch nicht reif. Es mutet doch immer seltsam an, das Zeichen „mei" = „schön" aus den Teilen Schaf und groß zu erklären (S. 52). Dazu gehört ja auch die häufig gewagte Deutung des Zeichens „i" = „Gerechtigkeit" aus Schaf und ich oder mein (wobei Spötter das „ich" dem „mein" vorziehen!). Ob überhaupt eine restlose Lösung dieses Problems möglich sein wird, ist noch gar nicht einmal so sicher. Aber es gibt ja noch genug andere sinologische Probleme, die der Lösung harren.

Zum Schluß muß ich jedoch über eins meiner Verwunderung Ausdruck geben. In den Bibliographical Notes (S. 112) in dem Absatz „Among the most important authors on sinological subjects" fehlt der Name de Groots; dafür aber findet sich Ed. Erkes verzeichnet! —

Sonst aber ist das kleine Buch so klar und gut geschrieben und für Laien so leicht verständlich, daß man wohl eine deutsche Übersetzung wünschen möchte, damit deutsche Leser für erschwingliches Geld sich diese wertvolle Schrift anschaffen könnten.

Burchard, Otto: **Chinesische Kleinplastik.** Berlin: Ernst Wasmuth. (10 S. Text u. 48 S. Abb.) = Orbis pictus, Weltkunst-Bücherei hrsg. v. P. Westheim. Bd. 12. Bespr. von **August Breuer**, Berlin.

Wenn das vorliegende kleine Buch dem kunstfreudigen Laien eine Vorstellung von chinesischer Plastik geben will, so hat es seinen Zweck vollkommen erfüllt. Sein Hauptinhalt

Digitized by Google

besteht aus 58 Abbildungen, in denen vorchristliche Kultgefäße, Gottheiten des buddhistischen Pantheon, sehr schöne Grabfunde und Plastiken der beiden letzten Dynastien vorgeführt werden. Die Stücke sind vom Verfasser im allgemeinen mit gutem Qualitätsgefühl ausgewählt worden; auch die Abbildungen sind als recht gut zu bezeichnen. Nur die beiden stark patinierten Bronzegefäße Figur 3 und 4 — Rind und Elephant — stehen nicht auf der Höhe der übrigen Stücke. Wunderbar in seiner monumentalen Schönheit ist Figur 5, ein ornamentales Fabeltier aus Jade, sowie manche der Grabfunde, z. B. Abbildung 20, ein liegender Widder, Tongefäß der Hanzeit.

Mit Recht hat der Verfasser manche seiner Datierungen mit Fragezeichen versehen, denn wir kennen die chinesische Plastik — im Gegensatz zu Japan — nur bruchstückweise und müssen wohl noch auf manche Überraschung gefaßt sein. Die beiden blanc de Chine Figuren Nr. 45 und 46 werden von dem Verfasser in die Mingperiode verlegt, was aus den Abbildungen keineswegs mit Sicherheit zu ersehen ist. Allerdings wurden diese weißen Porzellanfiguren zuerst während der Mingperiode in Tê-hua in Fukien hergestellt; jedenfalls werden die gleichen Stücke mit der gleichen cremeartigen Glasur über einer feinen, durchsichtigen Paste in vollkommener Weise bis in die heutige Zeit an den verschiedensten Orten Chinas gemacht. Dazu kommen noch japanische und sogar französische Kopien, die an ihrer harten Glasur allerdings leicht zu erkennen sind.

Bei unserer noch sehr mangelhaften Kenntnis der chinesischen Kunst wäre im Texte etwas mehr Zurückhaltung am Platze gewesen. Auf Seite 4 sagt der Verfasser: „Die künstlerisch gestaltete Großplastik — von völkerkundlichen Erzeugnissen alter Zeit ganz abgesehen — tritt erst in nachchristlicher Zeit als selbständige Kunstübung auf". Segalen[1] beschreibt überlebensgroße Darstellungen von Dämonen und Tieren in hervorragender, künstlerischer Ausführung, die aus vorchristlicher Zeit stammen sollen. Auch die bestimmte Ableitung der alten plastischen Formenwelt von 2 Grundtypen — Kürbis und Tierkopf — auf Seite 5 scheint mir etwas gewagt. Da systematische Ausgrabungen in China bis jetzt kaum gemacht worden sind, so sind gewiß noch manche Entdeckungen zu erwarten, die solch bestimmte Urteile leicht umstoßen können.

In treffender Weise betont der Verfasser, wie der chinesische Künstler stets die Eigenart des Materials bei der Formbildung berücksichtigt, daß er dem ersteren niemals Zwang antut, wie man es leider so oft bei der europäischen Plastik finden muß. Auch seine Bemerkungen über den Gegensatz zwischen der Plastik der alten Kultgefäße, die durch einen strengen Ritus an feste Formen gebunden sind, und der realistisch-lebendigen Darstellung der Grabkeramik sind sehr richtig. Derselbe Gegensatz besteht natürlich auch zwischen der religiös-buddhistischen Skulptur und der Kleinplastik, oder vielmehr zwischen Groß- und wirklicher Kleinplastik in China überhaupt. Ernst Große[1] hat diese Verschiedenheit in einem vorzüglichen Aufsatze treffend wiedergegeben. Nach ihm ist die Kleinplastik ein heimisches Gewächs Ostasiens, das auch in manchen anderen Beziehungen einen komplementären Gegensatz zu der aus Indien eingeführten buddhistischen Großplastik bildet. Er sagt auf Seite 32: „Die Werke der Großplastik sind nur für das Auge gemacht und zwar meist für einen bestimmten Standpunkt und für eine bestimmte Beleuchtung. Die Kleinplastik arbeitet natürlich auch für das Auge, aber ihre Gebilde sind beweglich gedacht. Sie sollen nicht nur — von allen Seiten — betrachtet, sondern sogar vornehmlich betastet werden. Die Kleinplastik ist hauptsächlich eine Kunst für die Hand, für die ostasiatische Hand, deren Gefühl viel feiner ist als das normale europäische".

Von solcher Kleinplastik ist in dem Buche Otto Burchards nichts zu finden, und daher hätte der Titel seines Buches eigentlich „Plastik mittlerer Größe in China" benannt werden müssen. Solche Kleinplastik, die namentlich an das Tastgefühl appelliert, scheint es zu allen Zeiten in China gegeben zu haben.

In Band XIII des Toyo Bijutsu Taikwan, Verlag Shimbi Shoin Tokyo, finden wir ein solches wohlgeformtes Gürtelornament aus Jade aus der Hanzeit; Größe $10 \times 4^1/_2$ cm. Auch das an schönen Abbildungen reiche Werk Animals in Chinese Art von H. d'Ardennes de Tizac, Paris 1922, bringt zahlreiche Stücke von wirklicher Kleinplastik aus Ton, Bronze, Jade und Elfenbein aus allen Dynastien, deren reiche abgerundete Formen für das Tastgefühl der Hand gearbeitet sind. Siehe Figur 14, 16, 18, 25, 26, 36 usw. Ich bin überzeugt, daß der Verfasser auch hier in Berlin unter den zahlreichen chinesischen Siegeln in Stein, Elfenbein und Bronze manches gute Beispiel typischer chinesischer Kleinplastik hätte finden können. Auch gibt es hier manche gute Stücke chinesischer Kleinplastik aus Holz und Elfenbein, die in Form und Zweck dem japanischen Netsuke ähneln,

1) Segalen, Missions archéologiques en Chine. 2 Vol. Text, 2 Vol. Plats, Paris 1922.

1) Ernst Große, Die ostasiatische Plastik, Zürich 1922. Seldwyla Verlag.

Digitized by Google

die das letztere in großzügiger Auffassung dagegen weit übertreffen. Es wäre erfreulich, wenn solche Stücke bei einer Neuausgabe des Buches vom Verfasser berücksichtigt werden würden.

Jacob, Georg: **Schattenschnitte aus Nordchina**, herausgegeben und mit einer Einleitung versehen. Hannover: Heinz Lafaire 1923. (32 S. und 31 Taf.) 8°. Gz. 4 —. Bespr. von F. M. Trautz, Berlin.

32 Seiten Text und 31 zum Teil farbige sehr gut ausgeführte chinesische Schattenschnitte, meist Pflanzen-, auch einige Tierornamente, stellenweise, wie Nr. 18 z. B., von außerordentlicher Feinheit und Grazie. Der Herausgeber ist jedem, der die Türkei kennt und ihre Schattenspiele liebt, in seinen Veröffentlichungen über das türkische Schattentheater ein allezeit gern gefolgter Führer. Seine Karagöz-Komödien (Berlin, Mayer & Müller 1899) und sein türkisches Schattentheater (ebd. 1900), sein Vortrag über die türkische Volksliteratur (ebd. 1901) wird jeder, den der Krieg oder die Wissenschaft in die Türkei geführt haben, immer wieder gern zur Hand nehmen, um sich im Geist vollkommen zurückversetzt zu fühlen an den Bosporus und unter das in seinen einfachen Schichten so liebenswürdige Volk unseres besten Bundesgenossen. Die Erinnerung an Ramazan-Tage wird da wieder lebendig und an zauberhafte laue Levante-Nächte, wo bei Yoghurt oder Helwa unter den Vorführungen von Schattenspielen, Musikstücken, kleinen deklamatorischen Genüssen die Stunden vorüberflogen. Es ist ganz richtig, was in dem schönen Buche Chinesische Schattenspiele von Grube, Krebs und Laufer, München 1915, in der Einleitung steht: „Um die Geschichte des Schattenspiels im allgemeinen und das islamische Schattentheater insbesondere hat sich niemand größere Verdienste erworben als Georg Jacob. In langjährig-ausdauernder und erfolgreicher Arbeit hat er Baustein für Baustein gesammelt und uns die große kulturgeschichtliche Bedeutung des Gegenstandes eindringlich vor Augen geführt".

In diesem Sinne begrüßen wir die neueste Veröffentlichung des Altmeisters auf diesem Gebiet als einen Ausflug in das ferne Ostasien, wo die Schattenspiele, namentlich die Laternen mit beweglichen Schattenfiguren im Innern, jedem Besucher des japanischen Jahrmarkts in Erinnerung sein dürften. Sie gehören im fernen Osten zu dem hübschesten, was es auf dem Gebiet der Volkskunst gibt.

Sehr richtig hat Verf. auf Seite 29 bei dem Zitat aus Lafcadio Hearn ein Ausrufezeichen eingefügt hinter die Bemerkung dieses feinsinnigen Japanliebhabers, der dort für japanische Schattenspiele von der Anpassung westlicher Erfindungen an östlichen Geschmack spricht und — irrt. Auch auf dem Gebiet des Schattentheaters kann man eben dank Jacob von Fachliteratur sprechen und kann ästhetischer Dilettantismus echt deutsches gründliches Fachstudium nie ersetzen.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* — Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

Oriente Moderno. Rivista mensile d'informazioni e di studi per la diffuzione e la conoscienza dell'Oriente, sopra tutte musulmano, pubblicata a cura dell' Istituto per l'Oriente. Roma. Anno I (Giugno 1921—Maggio 1922). VIII + 804 S. gr. 8°. Anno II 1—6 (Giugno—Novembre 1922). 392 S.

Von dieser Zeitschrift, deren Inhalt künftig regelmäßig in der „Zeitschriftenschau" mitgeteilt werden soll, ging der Redaktion erst jetzt alles, was bisher, erschienen, zu; es sei daher gestattet, über die ersten anderthalb Jahrgänge hier zusammenfassend zu berichten. Der Oriente Moderno ist das Organ des im März 1921 gegründeten Istituto per l'Oriente in Rom, das unter der wissenschaftlichen Leitung von C. A. Nallino die Verbreitung und Vertiefung der Kenntnis des geistigen, politischen und wirtschaftlichen Lebens des Orients zum Ziel setzt[1]. Dem entsprechend zerfiel die Zeitschrift zunächst in drei sezioni, s. politico-historica, s. culturale, s. economica, welch letztere freilich als gesonderte Abteilung bald zurücktrat, ohne aber inhaltlich aus dem Interessengebiet der Zeitschrift auszuscheiden. Die beiden ersten Sektionen enthalten zunächst größere wissenschaftliche Abhandlungen. In der sez. politico-historica steht an erster Stelle eine durch sieben Nummern sich hinziehende, sehr eingehende, durch möglichste Objektivität ausgezeichnete Arbeit von G. Giannini (Direktor der Presse-Abt. im Außenministerium) über La questione Orientale alla Conferenza della Pace, die wirklich von allergrößtem und bleibendem Wert ist, zumal sie die ganze komplizierte Frage aus ihren Wurzeln heraus nach allen Verzweigungen in ihrer ganzen Entwicklung behandelt. Die andern Arbeiten sind: G. Crolla, La Siria e la competizione anglo-francese (I 513—523, 577—591); A. Palmieri, La politica asiatica del Bolscevismo russo (II 1—8); M. Beilinson, Le fasi del pensiero zionistico (II 65—80); A. Giannini, I mandati tipe A e la loro natura giuridica (II, 129—141); Ders., L'annessione de Cipro all'Inghilterra e l'equilibrio del Mediterraneo Orientale (II 193—206); Ders., Le trattative per la pace turca dell'accordo di Angora all'armistizio di Mudania (II 251—281); Ders., L'armistizio di Mudania (II 337—345).

Die Sezione culturale enthält folgende Hauptartikel: C. Conti Rossini, Le lingue e le letterature semitiche d'Etiopia (I 38—40, 169—176); Ders., La guerra turco-abissina del 1578 (I 634—636, 684—691); F. Beguinot, Chi sono i Berberi (I 240—247, 303—311); M. Tseretheli. Il georgiano e le sue affinità linguistiche (I 431—439, 498—508); A. Giannini, La guerra turco-abissina del 1578 (II 48—57); J. Guidi, La Chiesa abissina (II 123—128, 186—190, 252—256).

In der ersten Sektion folgen auf die größeren Aufsätze unter dem Kopftitel „Cronaca e documenti"

---

1) Mitgliedsbeitrag 12 Lire; für Mitglieder Abonnement des O. M. L. 8 —, im Ausland L. 12 —; Abonnement für Nichtmitglieder L. 35 —, bzw. 40 —.

Digitized by Google

zunächst jeweils ein Riassunto della situazione und wichtige Urkunden zur Zeitgeschichte des Orients und dann — als „Notizie varie" bezeichnet — eine Fülle von Einzelnachrichten aus allen Teilen des islamischen Orients, geschöpft nicht bloß aus der europäischen, sondern im weitesten Umfang aus der orientalischen Presse, so daß dieser Teil, der der neuen Zeitschrift ihren eigenartigen Charakter und unersetzlichen Wert verleiht, ständig ein genaues Bild von den politischen Tendenzen des heutigen Orients verschafft. Ganz entsprechend gewähren in der Sezione culturale die Notizie varie einen tiefen Einblick in die manigfaltigen geistigen Strömungen, die den heute bis in die Wurzeln aufgewühlten Orient bewegen, daneben aber auch einen Eindruck von dem Ringen der abendländischen Wissenschaft um das Verständnis des Morgenlands. Dieser letztere wird außer durch eine noch nicht sehr ausgedehnte Zeitschriftenschau und ein Verzeichnis von Neuerscheinungen noch vertieft durch gelegentliche sehr wertvolle Bücherbesprechungen: C. Rathjens, Die Juden in Abessinien (Conti Rossini); M. Cohen, Documents éthnographiques d'Abyssinie (Conti Rossini); Sarre und Herzfeld, Archäologische Reise im Euphrat- u. Tigris-Gebiet (Nallino); Le P. de Foucauld, Dictionnaire abrégé touareg-français (Nallino) I 52—55; J. Goldziher, Le dogme et la loi de l'Islam [Übers. der „Vorlesungen"] (Levi della Vida); Montet, L'Islam (Levi della Vida); Driault, La question d'Orient, 8. éd. (Giannini); Asín Palacios, Los precedentes musulmanes del Pari de Pascal (Nallino); W. Björkman, Ofen zur Türkenzeit (Nallino) I 113—118; Herz-Pascha, Die Baugruppe des Sultans Qalāūn in Kairo (Nallino); Rabindranath Tagore, La maison et le monde (Nallino); Okakura, Les idéaux de l'Orient (Vacca) I 177—179; Reckendorf, Arabische Syntax (Levi della Vida); Gaudefroy-Demombynes, Les institutions musulmanes (Nallino); C. Fidel, Une mission en Tripolitaine (Nallino) I 250—252; H. Basset, Le culte des grottes au Maroc (Beguinot) I 311—314; J. Guidi, L'Arabie antéislamique (Levi della Vida) I 377—379; Laoust, Cours de berbère marocain (Beguinot) I 440; Mondaini, L'assetto coloniale del mondo dopo la guerra (Giannini); el Akhdhari, Le soullam, trad. par Luciani (Nallino); A. Muhiddin, Kultusbewegung im modernen Türkentum (Nallino) I 569—575; Mzali, L'évolution économique de la Tunisie (Nallino); Lammens, La Syrie (Nallino); Handbook of Libya (Beguinot) I 699—704. Der vorstehende Überblick wird schon gezeigt haben, daß der O. M. in der ganzen Anlage stark an den „Neuen Orient" in seiner früheren Form erinnert. Nur beschränkt sich die italienische Zeitschrift einmal im ganzen auf den islamischen Orient; dafür verfügt sie aber auf diesem Gebiet — das liegt z. T. schon in der Zeit ihres Erscheinens begründet — über viel reicheres Quellenmaterial. Und dann ist sie viel weniger von praktisch-wirtschaftlichem, mehr von rein historisch-wissenschaftlichem Gesichtspunkt geleitet. Das erste ist zugleich ein Grund dafür, daß sie für das Verständnis der politischen und kulturellen Bestrebungen des Orients wirklich ganz unentbehrlich ist. Die Tatsache, daß sie streng wissenschaftlichen Geist atmet und tatsächlich, soweit dies eben menschenmöglich ist, wissenschaftliche Objektivität auch erreicht, ist die beste Empfehlung, die man einer Zeitschrift überhaupt geben kann. Sie ist in der Tat eine Neuerscheinung von größter Bedeutung.

II 7 (Dicembre 1922:) Sez. politico-storica: Cronaca e documenti: Riassunto della situazione 393—395; Testo del mandato per la Palestina 395—399; Trattato anglo-mesopotamico del 10 ottobre 1922 399—401; Notizie varie: Turchia, Siria, Palestina, Transgiordania, Mesopotamia, Caucaso ed Armenia, Turkestan, Persia, India, Egitto, Arabia. Sez. culturale: Beguinot, La letteratura berbera secundo un' opera di H. Basset [H. B., Essai sur la littérature des Berbères, Alger 1920] (parte I) 437—448.

8 (Gennaio 1923:) Sez. pol.-storica: Cronaca e Documenti: Riassunto della situazione 149; Decreto 1922 sulla Constituzione per la Palestina 450—461; Notizie varie: Oriente in generale; Turchia; Grande Libano e Siria; Palestina; Transgiordania; Mesopotamia; Caucaso e Armenia; Turkestan; Persia; Afganistan e India; Arabia; Egitto. Sez. culturale: Beguinot, La letteratura berbera secundo un' opera di H. Basset (continuazione) 505—510; Recensioni: G. Caniglia, Genti di Somalia (Cerulli); C. Moschitti, Mercati d'Oriente (A. Giannini) 510—511. R. Hartmann.

Rendiconti della R. Accademia Nazionale dei Lincei, Classe di scienze morali, storiche e filologice, V, XXX:

4—6 128—35 143—9 G. Botti, La collezione Drovetti e i papiri del R. Museo egizio in Torino (französischer Generalkonsul, der hauptsächlich in Theben gegraben hatte und dessen reiche Sammlung von Karl Felix von Piemont 1822/23 angekauft wurde; Bericht über die Arbeiten an den berühmten Papyri der Sammlung von Champollion an; Inhaltsbestimmung einer Reihe von Fragmenten, darunter vor allem einer großen Gruppe, die sich auf die Verwaltung der Nekropole von Theben während der 20. Dynastie bezieht). 176—88 A. Taramelli, Protosardi ed etruschi (Verteidigung der Möglichkeit, daß unter den Seevölkern, die nach 1200 Ägypten angriffen, auch Sardinier gewesen sein könnten: orientalische Kultureinflüsse in Sardinien vor der phönizischen Kolonisation; andrerseits Beziehungen zu Etrurien, vor der Zeit der Blüte der etruskischen Kultur; beides in Zusammenhang gebracht mit den Völkerbewegungen zur Zeit des Unterganges der minoischen Kultur, von denen Sardinien, wie andere Inseln, vor dem Festland betroffen worden sei; es habe eine Etappe auf dem Weg der Etrusker nach Italien gebildet).

7—10 197—204 G. Patroni, Il regno di Minosse (das minoische Kreta eine staatliche Einheit; Erörterung und Ergänzung der hierfür von B. Pace gegen Beloch vorgebrachten Argumente). 217—37. 274—309 M. Guidi, La omelia di Teofilo di Alessandria sul monte Coscam nelle letterature orientali II (arabischer Text; Übersetzung). 239—55 C. Conti Rossini, Monete sud-arabiche (Überblick über die südarabische Münzgeschichte und die Münztypen; Beschreibung von acht Stücken des Typs mit bartlosem Kopf auf der einen und Bukranion auf der anderen Seite, vom Verfasser 1901 in Asmara erworben). 268—73 G. Furlani, Di alcuni passi della metafisica di Aristotele presso Giacomo d'Edessa (sechs Definitionen von φύσις im ἐγχειρίδιον des Genannten). G. B.

11/12 341—5 L. Pernier, L'opera delle Missioni archeologiche italiane in Oriente (1916—1920) (zu Bd. III des Annuario della R. Scuola Archeologica di Atene e delle Missioni italiane in Oriente 1922).

XXXI 1—4 66—94 I. Guidi, Contributi alla storia letteraria di Abissinia (1. Il „Ser'ata Mangest": neue Übersetzung des von J. Varenbergh ZA 30,1 herausgegebenen und übersetzten Textes; Bemerkungen über Quellen und verwandte Texte. 2. S. Antonio Neomartire: Bemerkungen zu dem von Peeters, Analecta Bollandiana 31, 410 herausgegebenen Text und besonders den in ihm vorkommenden Arabismen. 3. La prigionia in Waḫni: eine noch unbekannte Notiz über die früheste Verbannung dorthin im Jahre 1647). G. B.

Revue archéologique. V 16:

July-Oct. 44—54 Naville, La poterie nubienne (Zustimmende Besprechung von Junker „Der nubische Ursprung der sog. Tell el-Jahudiye-Vasen"). 176—183 Bénédite, Le déchiffrement des Hiéroglyphes. 183—184 S. R., Médecine égyptienne. 193 S. R., L'institut oriental de Chicago. 193—195 Koechlin, La nouvelle salle

Digitized by Google

de l'Orient musulman au Louvre. 196 Grousset, Histoire de l'Asie (S. R.). 197 Breccia, Alexandrea ad Aegyptum. 197 Modona, La vita publica e privata degli Ebrei in Egitto nell'età ellenistica e romana (S. R.). 197—198 Poulsen, Etruscan Tomb Paintings (S. R.). 199 Burlingame, Buddhist legends (S. R.).

Revue d'Assyriologie 1922:

1 C. F. Jean, L'Élam sous la dynastie d'Ur, les indemnités allouées aux „chargés de mission" des rois d'Ur. 39 E. Cuq, Un recueil de lois assyriennes. 67 E. Langdon, Hymn concerning the cohabitation of the Earth god and the Earth goddess [Ni 9205. Umschr. und Übersetz.]. 79 Thureau-Dangin, Notes assyriologiques [XXXV Fragment de vocabulaire A. O. 7762. XXXVI ZAG-GA = Kanzuzu. XXXVII Espèces de Bières. XXXVIII Réplique d'une inscript. d'Asarhaddon. XXXIX Une Donation a la déesse Ùsur-Amâtsa d'Uruk; A. O. 7038 Text, Umschr. u. Übersetz. XL Les calculs de la „Tablette de l'Esagil"]. 91 Thureau-Dangin, Nouvelles lettres d'El-Amarna [sechs bisher unpublizierte El'Amarnatafeln, jetzt im Louvre. Text, Umschrift und Übersetzung]. T. J.

Revue Biblique XXXI 1922:

3 (Juli) Hugues Vincent, Néby Samouïl (ill.). Paul Dhorme, Le Désert de la mer (Jes. 21; midbär jäm = mât tâmti). M. Abel, La Géographie sacrée chez S. Cyrille d'Alexandrie. M. J. Lagrange, La seconde parole d'Oxyrhinque. J. Creten, La Pâque des Samaritains (ill.).

Revue des Études Juives LXXV 1922:

149 (Juli-Sept.) 1—15 V. Aptowitzer, La création de l'homme d'après les anciens interprètes (1. A quelle image l'homme a-t-il été créé?: Auslegungen, die בצלם vom folgenden אלהים trennen. 2. L'homme souverain de la nature: Auslegung Saadja's und schon Ephrem's. 3. A l'image des cosmos: einer schon von Justin als jüdisch zitierten verwandte Auslegung des „nach unserem Bilde", von Sabbatai Donnolo stammend. 4. Les anges et la création de l'homme: auf Philon zurückgehende, von Justin als häretisch erwähnte, aber von der Haggada aufgenommene zweite Auslegung der gleichen Worte). 16—22 D. Sidersky, Le trois centième cycle de l'ère du monde (Versuch, als Übergangsstadium vom alten System des Monatsbeginns nach tatsächlicher Beobachtung der Neumondsichel zu dem modern-jüdischen des Monatsbeginns nach errechneter mittlerer Konjunktion ein System des Monatsbeginns nach errechneter astronomischer Konjunktion zu erweisen; Nachwirkung dieses Stadiums die heute geltenden Aufschubregeln, nach denen der Jahresanfang in gewissen Fällen am Tag nach dem sich aus der Rechnung ergebenden stattfindet, wodurch er dem Zeitpunkt der astronomischen Konjunktion angenähert wird). 23—43 C. Bernheimer, Deux fragments d'un glossaire hébreu-français du XIIIe siècle (aus Einbänden im Stadtarchiv von Bologna, vier Pergamentblätter in französisch-deutscher Schrift etwa aus dem Ende des 13. Jahrh., behandelnd Jes. 48,12 — 54,11 und Hi. 7, 6 — 11,20; Text mit Transkription und Bemerkungen über das System der Wiedergabe der französischen Laute). 44—73 M. Ginsburger, Arrêtés du Directoire du département du Haut-Rhin relatifs aux Juifs (1. sept. 1790 — 19. brumaire an VIII) (55 Beschlüsse aus dem Archiv in Colmar; 72—3 Index). 74—88 A. Posnanski, Le colloque de Tortose et de San Mateo (7. février 1413 bis 13. nov. 1414) (Fortsetzung: Die Teilnehmer. 5. Les séances du colloque de Tortose, Bericht über die Verhandlungen). 89—92 A. Danon, Un hymne hébréo-grec (aus einer Sammlung griechischer Dichtungen aus Janina, von einem nicht näher bekannten Isaak Samuel, gedichtet 1758; Text mit Umschrift der griechischen Zeilen und Übersetzung; Bemerkungen über andere hebräisch-fremdsprachliche Gedichte). 93—4 A. Marx, Place de Daniel dans le Canon, d'après les rabbins (zu Jonathan ben Uzziel's Plan, ihn dem Prophetentargum hinzuzufügen). 95—108 J. Weill, Revue bibliographique 1920—2 (Bücher und Zeitschriften). 111—2 *P. Thomsen, Die Palästinaliteratur III 1916 (A.-B. Duff). G. B.

Revue Historique de Droit Francais et Étranger 1922:

674 *Abou Yousof Ya'qoub, Le livre de l'impôt foncier (Kitâb el Kharâdj) (Cl. Huart).

Sitzungsber. d. Berlin. Akad. d. Wiss. XXVIII:

1—8 Ed. Meyer, Bericht über die oriental. Kommission (Aufnahme der Arbeiten nach dem Kriege in beschränktem Maßstabe infolge der Geldnot; die Kahun-Papyri sollen von Scharff bearbeitet werden, die Veröff. der äg. Inschr. des Berliner Mus. durch Roeder liegt bis zum Ende des NR. fertig vor; zeitweilig wurden Grapows Arbeiten für das Wörterbuch der äg. Sprache, Möllers Sammlungen zur Bearbeitung der griech.-kopt. Zaubertexte und der Mumienetiketten unterstützt. Auf assyriol. Gebiete wurden Schroeders abschließende Ausgabe der Amarna-Tafeln, die Seleukidenurkunden aus Warka, die altbabylon. Briefe und Figullas 1. Heft der Geschäftsurkunden a. d. Zeit d. ersten babyl. Dyn. gedruckt; von den zehn Heften Ebelings „Texte religiösen Inhalts" sind sieben gedruckt, die Bearbeitung der Syllabare und Glossare durch Pick und Ehelolf ist begonnen, Kinscherffs Bearbeitung der Rechtsurkunden aus Assur kann leider noch nicht gedruckt werden. Von den histor. und sonstigen wichtigsten Texten aus Assur hat Schroeder 2 Bde. herausgebracht. Die hettitischen Urkunden werden von Walther zusammen mit Weber und Ehelolf zusammengesetzt, inventarisiert und systematisch katalogisiert. Ihre Veröffentlichung erfolgt in Transkription durch Forrer, in Keilschrift durch das Museum unter Webers Leitung. Das von Lecoq und Grünwedel heimgebrachte Material aus Turfan wird im indischen Teil von Frau Lüders bearbeitet; von der schönen Literatur der Buddhisten sind die Novellen des Aśvaghoṣa im Druck, das Udānavarga druckfertig, Zimmer hat eine Slg. buddh. Sutren, die auch im Palikanon u. im Chinesischen erhalten sind, druckfertig gemacht. Die Texte im sogdhischen Dialekt und die Psalmen in Pehlewi sind von Andreas noch nicht herausgebracht, Jansens Durcharbeitung und lexikalische Verzettelung der ganzen mittelpersischen Texte aus Turfan ist durch seinen Tod zum Stillstand gekommen. Die grammat. Untersuchungen Bang-Kaups auf dem uigurischen Gebiete wurden vorübergehend unterstützt, die chinesischen Texte dauernd; sie bearbeitete bis 1913 Wang, seither Kimm Chung-Se. Die tocharischen Texte sind durch Sieg und Siegling herausgegeben und werden systematisch ausgewertet).

Teologisk Tidsskrift 4 IV:

1 48 H. Gunkel, Mika-Slutningen.

Theologisches Literaturblatt XLIII 1922:

22 *J. Scheftelowitz, Die altpersische Religion und das Judentum (H. L. Strack). *Ernst Sellin, Das Zwölfprophetenbuch (Hänel).

23 *J. Witte, Die ostasiatischen Kulturreligionen (H. Haas). *Osw. Gerhardt, Der Stern des Messias (E. Riggenbach). *Leo Baeck, Das Wesen des Judentums (H. L. Strack).

Theologische Literaturzeitung XLVII 1922:

20 *Leopold Ziegler, Gestaltwandel der Götter (H. Haas). *Otto Weber, Die Kunst der Hethiter (B. Meißner). *Georg Beer, Steinverehrung bei den Israeliten (H. Greßmann). *Melville Scott, The Message of Hosea (Staerk). *Hans Leisegang, Pneuma hagion (Bultmann). *Thassilo Scheffer, Die homerische Philosophie (E. Lohmeyer).

21 *Jātakam, übers. v. Julius Dutoit. VII (R. O. Franke). *Joseph Lippl, Der Islam nach Entstehung, Entwicklung und Lehre (F. Horst). *J. Obermann, Der philosophische und religiöse Subjektivismus Ghazalis (Horten). *W. F. Volbach, Metallarbeiten des christlichen Kultes in der Spätantike und im frühen Mittelalter (G. Stuhlfauth).

Digitized by Google

22 *W. Koppers, Die Anfänge des menschlichen Gemeinschaftslebens im Spiegel der neueren Völkerkunde (A. Walther). *Ernst Windisch, Philologie und Altertumskunde in Indien (R. O. Franke). *Paul Deußen, Die Geheimlehre des Veda. 6. A. (R. O. Franke). *Simon Landersdorfer, Die Psalmen (J. Sellin). *Ernst Edler v. d. Planitz, Jesus von Anu; *W. Warncke, Was ist der Benanbrief? (C. Schmidt). *Carl Schmidt u. H. Grapow, Der Benanbrief (v. Dobschütz).

23 *Hans Ehelolf, Ein altassyrisches Rechtsbuch (B. Meißner). *Richard Laqueur, Der jüdische Historiker Flavius Josephus (W. Staerk).

XLVIII 1 3—5 *Oldenberg, Reden des Buddha. *Ders., Das Mahabharata (Titius). 5 *Hartmann, Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung. Bd. I. E. Hanslik, E. Kohn, E. G. Klauber, Einleitung und Geschichte des alten Orients (W. Staerk). 5—6 *Kittel, Geschichte des Volkes Israel. 4. Aufl. (W. Nowack). 6 *Budde, Der Segen Mose's, Deut. 33, erläutert und übersetzt (W. Nowack). 7—8 *Burney, The aramaic origin of the fourth gospel (Dalman). 8—9 *Lemme, Das Jacobus-Evangelium (W. Bauer). 9—11 *Bertram, Die Leidensgeschichte Jesu und der Christuskult (Ad. Jülicher).

Theologische Revue XXI 1922:

13/15 *Emil G. H. Kraeling, Aram and Israel or the Aramaeans in Syria and Mesopotamia (A. Allgeier).

16/18 *H. W. Schomerus, Indische Erlösungslehren (Jos. Engert). *Hugo Greßmann, Die älteste Geschichtsschreibung und Prophetie Israels. 2. A. (J. Döller). *Rud. Kittel, Die Zukunft der Alttestamentlichen Wissenschaft (J. Döller). *Anton Seitz, Mohammeds Religionsstiftung (E.).

XXII 1923: 1/2 1—4 *Wiegand, Vom deutsch-türkischen Denkmalsschutz (J. Hehn). 4—6 *Boylan, Thoth, the Hermes of Egypt (J. Hehn). 6—7 *Beer, Die Bedeutung des Ariertums für die israelitisch-jüdische Kultur (J. Hehn). 7—9 *Bornhäuser, Die Gebeine der Toten (Ein Beitrag zum Verständnis der Anschauungen von der Totenauferstehung zur Zeit des Neuen Testamentes) und *Ders., Zeiten und Stunden in der Leidens- und Auferstehungsgeschichte (Zum Petrusbekenntnis und zur Hohenpriesterfrage) (Dausch).

Ztschr. f. ägypt. Sprache u. Altertumsk. 58: I 1—24 K. Sethe u. Gen., Die Sprüche für das Kennen der Seelen der hl. Orte (Ttb. Kap. 107/9, 111/6) II. Stück (Kommentar zu Ttb. Kap. 112). 24 K. Sethe, Die äg. Berechnung der Schwangerschaftsdauer (Die Äg. haben ihrem Kal. entsp. neun, die Griechen zehn Monate angenommen; der griech. Text v. Sap. Salom. 7,2 setzt demgemäß zehn Monate, eine kopt. Hdschr. hat statt der Übers. ⲙⲏⲧ die Korr. ⲩⲓⲥ). 25—36 W. Spiegelberg, Bemerkungen z. d. hierat. Amphoreninschriften d. Ramesseums (Quellen u. moderne Behandlungen d. äg. Weinbaus, Mitteilung von Weinkruginschriften, der in ihnen vorkommenden geogr. und Eigennamen der Oberwinzer, der Jahreszahlen 1—58 Ramses' II. Eine mehrfach erscheinende Datierung nur nach Tagen diente vielleicht zur Kontrolle beim Versand vom Weingut zum Ramesseum. Das Etikett enthält normalerweise Namen und Herkunft des Inhalts, Datum der Füllung, Namen des verantwortlichen Oberwinzers, manchmal die Angabe der Zugehörigkeit des Weinguts zum Ramesseum. Zusatz: Abb. eines Lehmdeckels auf der Krugmündung, gehalten von Papyrusbinden; darüber saß der konische Lehmstopfen). 36/8 H. Asselbergs, Ein merkwürdiges Relief Amenophis' IV im Louvre-Museum (m. Taf. = Prisse Mon. X 1, a. d. zerst. Atontempel in den 10. Pylon v. Haremheb verbaut. Der Kg., vielleicht hinter ihm viel kleiner Nefretete, von beiden Seiten dem Aton räuchernd, stilistisch auf der Übergangsstufe v. d. älteren zur Amarnakunst). 39—42 K. Sethe, Zur Jahresrechnung des NR (vom Tage der Thronbesteigung ab, nicht, wie früher und später, vom 1. Thoth). 43/4 K. Sethe, Zu den Sachmetstatuen Amenophis' III (Verbesserungen und Zusätze zu Gauthiers Liste in Ann. du Serv. 19, 177); 45/7 K. Sethe, Die Hieroglyphe des Auges und das Wort j'rr.t „Weintraube". (Letzteres hat mit dem Verbum jr wohl nichts zu tun, sondern mit einem Wort j'rr); 47/8 W. Spiegelberg, Die Empörung des Hohenpriesters Amenhotpe unter Ramses IX (Ergänzung zu einer von ihm Rec. 19, 91 veröff. Stelle a. d. Prozeßakten d. Brit. Mus. durch Pap. Mayer A 6, 6). 48/50 A. Alt, Zwei Vermutungen zur Geschichte des Sinuhe (stilistische Beeinflussung einer Phrase in der Stele des Wd'-Ḥr-rśn.t; schon in Sin. ist ḥḳ' ḫ'śwt ein ethnisch fest umrissener Begriff: Hyksos). 51/2 W. Spiegelberg, Gipsproben aus Tell el Amarna m. hierat. Aufschriften (Datum, „Gips vom Gebirge des Aton"). 53/4 K. Sethe, Noch einmal zu den Worten n-nk tm am Anfang von Totb. 17 (neue Belege zu ÄZ. 54, 10). 54 K. Sethe, Ramses II als „erster Prophet des Amun" (von e. Relief i. gr. Hypostyl v. Karnak, vielleicht infolge des Hohenpr.-Interregnums im 1. Jahre des Königs vor der Ernennung des Nb-wnnf). 54/6 K. Sethe, ⲙⲉⲩⲁⲁⲕ „vielleicht" und die zugehörigen Formen; 56 W. Spiegelberg, Die Etymologie von ⲣⲟⲩⲣⲉ „Fehlgeburt" (whj-ḥ.t). 56 W. Spiegelberg, Ein Priestertitel des Hathorkultes (= „der Alte"?, Priester d. Hathor d. theban. Nekropole). Wr.

Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft NF Bd. 1 Heft 2 (= Bd. 76; Schluß des Bandes). S. 153—291 + XXVII—LIV. 1922:

Johannes Friedrich („Die hethitische Sprache" S. 153—173) skizziert den bisherigen Gang der Erforschung der Sprache und gibt eine Übersicht über die Haupttatsachen der Formenlehre mit Hervorhebung ihres idg. Charakters. — E. Forrer („Die Inschriften und Sprachen des Ḫatti-Reiches" S. 174—269) zeichnet, anknüpfend an seinen Aufsatz in SBPrA 1919, S. 1029 ff., ein Gesamtbild der komplizierten sprachlichen Verhältnisse des Ḫatti-Reiches, wie sie in den Boghazköjtexten hervortreten. Er orientiert über Fundorte und Beschaffenheit der Quellen, teilt die Schlüsse mit, die sich auf die literarische Technik der Schreiber bzw. Kopisten ziehen lassen und zählt die acht von ihm in den Texten festgestellten Sprachen auf. Er begründet die Forderung, die bisher „hethitisch" oder „ḫattisch" genannte Sprache als „kanisisch" zu bezeichnen, und zeigt, daß dieselbe zwar die Hauptsprache des Ḫatti-Reiches war, daß jedoch den Ḫatti im völkischen Sinne eine andere in den Texten nachzuweisende Sprache zukommt, die er „protoḫattisch" zu nennen empfiehlt. Das zweite Kapitel des Aufsatzes beurteilt den Wert der Keilschrift für die lautlich adäquate Wiedergabe der Ḫatti-Sprachen, das dritte Kapitel skizziert das Lautsystem und die Formenbildung des Kanisischen. Im 4. bis 8. Kapitel wird mitgeteilt, was bisher von dem Wesen der luvischen, der mit dem Mitannischen nächstverwandten ḫarrischen, der protoḫattischen, der balâischen Sprache und der Sprache der Manda-Leute erkannt ist [Für die letztere setzt der Verf. einigemale die wenig empfehlenswerte Bezeichnung „mandâisch" ein]. Die Manda sind seit Naram-Sin in Kleinasien nachweisbar, ihr Vorkommen im Ḫatti-Reich, und zwar wahrscheinlich „im Gebiet nördlich des Taurus zwischen Antitaurus und Hocharmenien", wird durch einen Passus in den ḫattischen Gesetzen gesichert. Da ihre Zugehörigkeit zur arischen Gruppe der idg. sprechenden Völker feststeht und da andrerseits für kein andres Volk im Ḫatti-Reich diese Zugehörigkeit angenommen werden, so müssen ihnen die in den Boghazköjtexten vorkommenden Fragmente arischer Sprache zugewiesen werden. Diese bestehen einmal aus den vier bekannten arischen Götternamen, sodann aus einer Reihe von Fach-

Digitized by Google

ausdrücken der Pferdezucht, die in dem umfangreichen Werke der Kikkuli aus Mitanni vorkommen [Der Verf. schreibt hier, S. 249 ff., stets Mittanni, vorher S. 225 ff. stets Mitanni]. Die einschlägigen Abschnitte dieses Werkes, die solche Ausdrücke enthalten, werden in extenso mitgeteilt. — Enno Littmann („Sprachliche Seltsamkeiten aus Morgenland und Abendland" S. 270—281) bespricht eine Anzahl jener Fälle, in denen Worte von ganz und nahezu gleicher Lautgestalt und Bedeutung in ganz verschiedenen, jeder verwandtschaftlichen Beziehung entbehrenden Sprachen auftreten, — Übereinstimmungen, die nur Kuriositätswert haben, jedoch in vergangenen Perioden der Sprachwissenschaft zu den weitläufigsten Konstruktionen Veranlassung gaben. — Franz Taeschner teilt zu Babingers Ausführungen im gleichen Bande der Zeitschrift S. 141 „Mehmed Aschyqs Bericht über die Tschnepnis" nach einer Wiener Hds. in Übersetzung mit (S. 282—284). — Das Heft schließt mit einem Nachruf auf Ignaz Goldziher aus der Feder Richard Hartmanns (S. 285—290). H. H. Sch.

Zeitschrift f. Ethnologie 52/53:
6 493—518 Jaekel, Das Problem der chinesischen Kunstentwicklung. 518—533 Hauschild, Die kleinasiatischen Völker und ihre Beziehungen zu den Juden. 555 *Cohn, Spuren der Araber in der Südsee (v. Luschan).

Zeitschrift für Indologie u. Iranistik 1, 1922:
1 C. Capeller, Noch einige Bemerkungen zu Aśvaghoṣa's Buddhacarita (Bis jetzt vom Verf. zurückgestellt gewesene Konjekturen zur Säuberung und zum Verständnis des Cowellschen Textes für Buch I—XIV). Hermann Lommel, Awestische Einzelstudien (Yasna 51, 22 und das Gebet Yeńhē hātam als Bezeugung der schon im Awesta gemachten Unterscheidung männlicher u. weiblicher Ameša Spentas; Bedeutungsbestimmung des awestischen *fraša*). Max Lindenau, Ein schwieriger Hymnus des Atharvaveda (II, 1) (Übersetzung und Interpretation). J. Scheftelowitz, Die Hymnen „Samjñānam", „Nairhastyam" und „Prādhvarānām". Ders., Die Mahānāmnyas, eine dem Ṛgveda-Zeitalter zugehörige Hymne. Alfred Hillebrandt, Zur Charakteristik des Śarvilaka in der Mṛcchakaṭikā (Anlehnung des Monologs des Einbrechers im 3. Akt an ein altes Textbuch der Diebeskunst?). Heinrich Zimmer, Der Name Avalokiteśvara (avalokita im Mahāvastu Terminus zur Bezeichnung der samyaksambodhi; Avalokitésvara Bodhisattva ein Wesen, das, der bodhi fähig, doch Bodhisattva bleibt. Neuer Deutungsversuch). J. Scheftelowitz, Die Kāśmirische Rezension von Kātyāyanas Sarvānukramaṇī (Erweist sich gegenüber der von Macdonell edierten, von der sie inhaltlich vielfach stark abweicht, als eine ältere Rezension. Aufführung der Varianten).
2 115—184 Hermann Weller, Beiträge zur Metrik des Veda (An der Hand der neuesten Erkenntnisse auf dem Gebiet der Metrik, in der es wie auch sonst „Gesetze gibt, die über den Völkerindividualitäten stehen", die rhythmischen und historischen Grundlagen der vedischen Verstechnik darlegend. Die hauptsächlichsten Reihen- und Strophenformen zu dem ältesten Besitz der indogermanischen Menschheit gehörend, dem diese im Okzident bis heute treu geblieben ist, während in der Metrik der klassischen Kunstdichtung in Indien orientalisches Wesen zum Durchbruch gekommen. Dort das gravitierende Alternationsprinzip, hier pedantische Quantitätsregel; dort Freiheit und Natürlichkeit, hier „der Zwang der gekünstelten und halsbrecherischen Systeme und Reihen des Kāvya". Doch aber Brücken zwischen klassischer und vedischer Verskunst nicht fehlend. Anhang: Nordarische Metrik (S. 175—183). Kritische Stellungnahme zu Leumann's Buch Maitreya-Samiti). 185—245 Hermann Lommel, Untersuchungen über die Metrik des jüngeren Awesta (Ein Exkurs über die Metrik des Awesta auch schon in dem vorherstehenden Beitrag von Weller. 120—127 Silbenzählung nicht allein metrisches Prinzip; Geldners Ansicht; die Musik stützte den Rhythmus; $^3/_4$- oder $^6/_4$-Takt?; Beispiel; Verschiebung des Taktes bei dem Sprechvortrag; Anpassung des Textes an den Rhythmus; das Avesta hat keine Sprechverse, sondern zeigt die niederste Stufe des Musikmetrums; Verwandtschaft der Avesta-Strophen mit denen des Veda; die Siebensilbengruppen als Reihen aufzufassen?; die Herrschaft der Viererreihe im jüngeren Avesta. Lommel S. 187: „so muß . . . die Metrik des Awesta zunächst jeden Seitenblick nach Indien sich versagen und altiranische Metra als solche festzustellen suchen, gleichviel, ob sie mit altindischen irgendwelche Ähnlichkeiten haben oder nicht"). — Erich Pagel, Etymologisches (1. Kampfer < skr. *karpūra*. 2. *mañjaram*, *kuṅkuma*). 250—302 (Schluß des Bandes) Harit Krishna Deb, Vikramāditya and his era. H.

Zeitschrift für Semitistik und verwandte Gebiete I 1922:
1—2 M. Lidzbarski, Zu den mandäischen Liturgien (zu Nöldeke's Besprechung ZA 33, 72). 3—14 J. Friedrich, Der Schwund kurzer Endvokale im Nordwestsemitischen (auslautendes *w j* der Klmw-Inschrift nicht *ū ī*, sondern Konsonant mit folgendem Endvokal, der also in diesen Fällen, und daher wahrscheinlich überhaupt, noch nicht geschwunden; dagegen Schwund schon eingetreten in Hadad- und Panammū-Inschrift, den ältesten rein-aramäischen Denkmälern und der Siloah-Inschrift, während sich für die Mesa-Inschrift und das Phönizische nichts Sicheres ausmachen lasse). 15—33 E. Honigmann, Nordsyrische Klöster in vorarabischer Zeit (topographischer Kommentar zu den von Wright im Londoner Katalog II 704 b veröffentlichten Listen von Vorstehern, Presbytern und Einsiedlern nordsyrischer monophysitischer Klöster aus der Zeit kurz vor dem dieses Kulturgebiet zerstörenden Perserein fall von 573; mit Karte). 34—7 G. Furlani, Aristoteles, de interpretatione, 16 a, 6—7 nach einem syrisch erhaltenen Kommentar (wahrscheinlich von Olympiodoros, in der Hs. Add. 14659 des British Museum, mit wichtigen Varianten des Grundtexts). 38—84 E. Littmann, Harari-Studien (die von Burton, Paulitschke und Brichetti-Robecchi in unvollkommener Umschrift mitgeteilten Texte in äthiopischer Schrift mit neuer Übersetzung und Kommentar). 85—96 M. Lidzbarski, Salām und Islām (*slm* IV „in den Zustand des *salām*, der σωτηρία eintreten", wegen der durch die Verwendung als Grußformel verblaßten Bedeutung von *salām* schon von Muhammed nicht mehr verstanden; das aramäische Äquivalent von σωτηρία, *purqānā* [neben *ḥayjē*] in spezifisch gnostischer Bedeutungsentwicklung „Offenbarung" wiederkehrend in *furqān*, daneben *furqān* in der ursprünglichen Bedeutung „Heil" in *jaum al-furqān* 8,42; eine andere Wiedergabe von *jōm purqānā* in der Bedeutung „jüngster Tag" *jaum al-faṣl*; *fārūq* „Erlöser", von den Juden an 'Umar für die Eroberung Jerusalems verliehener Ehrentitel; aus denselben Kreisen der Ehrentitel *ṣiddīq* = εὐσεβής für a. Bakr; *'ilm* = γνῶσις, *gāhilīja* = ἀγνωσία oder ἄγνοια; *ġaib* = μυστήριον; *muḫlaṣ* = ἐκλεκτός: also zahlreiche Abhängigkeiten der religiösen Sprache des Koran von der Gnosis). 97—162 I. Löw, Semitische Färberpflanzen (Liste der 50 jetzt gebräuchlichen Färberpflanzen des Orients; ausführliche Behandlung der in der jüdischen Literatur als Farbmittel erwähnten: Saflor, Färberfrucht, Waid und Indigo, Henna, Wau, Orseille, Krapp). 163—95 E. Littmann, Zur Topographie der Antiochene und Apamene (geographische Verbreitung semitischer, kanaanäischer, griechischer, aramäischer, arabischer und türkischer Ortsnamen in Palästina und Syrien; nach der Form — Endungen *-ā -aijā* u. ä. *-tā -ātā -ūn -ūnā*, Zusammensetzungen mit *dēr*, *kefr*, *mār*, *b-* oder *ba-*, *ṭūr* an erster Stelle — geordnete Beispiele aramäischer Namen; alphabetische Liste der Ortsnamen in den von Honigmann [s. o.] behandelten Listen

Digitized by Google

und einiger weiterer, mit Erörterung der Namensform und der Lage). 196—9 A. Fischer, Amra'alqais oder Imra'alqais? (gegen Nöldeke ZA 33,5 Anm. 2; Belege für anlautendes *i*; die griechischen Formen mit A- als Aramaisierung; über die Form der zugehörigen Nisbe). 200 Ders., 'Awādil „Tadler" (nachklassisch als mask., gegen Goldziher ZA 32,185 Anm. 3). 201—2 E. Wiedemann, Zur nabatäischen Landwirtschaft von Ibn Waḥschīja (sie enthalte wertvolle technische Angaben zumeist wohl antiken Ursprungs über Bewässerungsanlagen). 203—12 O. Rescher, Über Zahlensprüche in Bochārī (Übersetzung der einschlägigen Traditionen). 213—5 Ders., Ein Brief von Emīr 'Abdelkader an den französischen Marschall Vallée (in Faksimile und Transkription) (vom 1. *rabī'* II 1266 = 14. Febr. 1850). 216—7 Ders., Eine kurze Schlußbemerkung zu meinen Mitteilungen über „arabische Handschriften aus Stambuler Bibliotheken" (Hinweis auf die seither erfolgte Umordnung der Konstantinopler Handschriftenbestände nach sachlichen Gruppen; Beschreibung von fünf Handschriften). 218—26 G. Bergsträßer, In Sachen meines „Sprachatlas" (Abwehr der Angriffe von Musil und Graf Landberg). 227—9 H. Schuchardt, Ein auffallender Gebrauch des Genetivs im Berberischen (*igellil b urfiq ennines* „der Arme von diesem seinem Gefährten", auch im magrebinischen Arabisch und im nordafrikanischen Französisch). 230—3 M. Lidzbarski, Nazoraios (Verteidigung seiner auch von Zimmern aufgenommenen Deutung als ursprünglich appellativ gegen E. Meyer's Versuch, die Ableitung von Nazareth aufrecht zu erhalten). G. B.

Zeitschrift f. vergl. Rechtswissensch. XL 1922: 230—6 J. Hatschek, Der Musta'min 1920 (H. H. Schaeder).

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

*Ball, H.: Byzantinisches Christentum. Drei Heiligenleben.
Bertholet, A.: Der Beitrag des Alten Testaments zur allgemeinen Religionsgeschichte.
*Brockelmann, C.: Lexicon Syriacum. Ed. 2 aucta et emendata.
*Cagnat, R., A. Merlin u. L. Chatelain: Inscriptions latines d'Afrique.
Chiera, E.: Lists of Personal Names from the Temple school of Nippur.
Chinesische Keramik. Ausstellung im Frankfurter Kunstgewerbe-Museum vom Juni-September 1923.
Cumont, F.: Die Mysterien des Mithra. 3., verm. u. durchges. Aufl. v. K. Latte.
— Études Syriennes.
*Danzel, H. u. Th.-W.: Sagen und Legenden der Südsee-Insulaner.
*Das, R. K.: The Labour Movement in India.
*— Factory Labour in India.
*— Hindustani Workers on the Pacific Coast.
*Dixon, R. B.: The Racial History of Man.
*Drews, A.: Der Sternhimmel in der Dichtung und Religion der alten Völker und des Christentums.
*Ferri, S.: Contributi di Cirene alla storia della religione greca.
*Gli Oracoli sibillini giudaici (Orac. sibyll. LL. III—V). Intr., trad. e note di Alberto Pincherle.
*Glück, H.: Die christliche Kunst des Ostens.
Government of Palestine: System of Transliteration from Arabic into English.
*Graf, G.: Ein Reformversuch innerhalb der koptischen Kirche im zwölften Jahrhundert.
*Greßmann, H.: Tod und Auferstehung des Osiris nach Festbräuchen und Umzügen.
— Die Anfänge Israels (Von 2. Mose bis Richter und Ruth). Übersetzt, erklärt und mit Einleitung versehen.
*Gundel, W.: Sterne und Sternbilder im Glauben des Altertums und der Neuzeit.
*Haas, H.: Buddha in der abendländischen Legende?
*Hádschra Maktuba. Urzeitliche Felsbilder Kleinafrikas von Leo Frobenius u. Hugo Obermaier. 1. Lfg.
*Hänel, J.: Das Erkennen Gottes bei den Schriftpropheten.
*Haushofer, K.: Japan und die Japaner.
*Herzfeld, E.: Der Wandschmuck der Bauten von Samarra und seine Ornamentik.
*Holma, H.: Omen Texts from Babylonian Tablets in the British Museum Concerning Birds and other Portents. I: Texts.
*Jones, H. St.: Fresh Light on Roman Bureaucracy.
*Jungbauer, G.: Märchen aus Turkestan und Tibet.
*Kaarsberg, H.: Mein Sumatrabuch.
*Karte von Afrika (Flemmings Generalkarten Nr. 2).
*Köster, A.: Das antike Seewesen.
Krause, F. E. A.: Cingis Han. Die Geschichte s. Lebens u. d. chines. Reichsannalen.
*Kurth, G.: Die Primitiven des Japanholzschnittes.
*Langdon, St.: Sumerian Liturgies and Psalms.
*Lutz, H. F.: Selected Sumerian and Babylonian Texts.
*Peet, E.: Egypt and the Old Testament.
*Pelka, O.: Japanische Töpferkunst.
*Pfannmüller, G.: Handbuch der Islam-Literatur.
Pick, S.: Die auf Jesus gedeuteten Stellen des Alten Testaments. Quellenstudien.
Popper, W.: Parallelism in Isaiah.
*Radhakrishman, S.: Indian Philosophy. Vol. I.
*Richter, J.: Die indischen Religionen.
Roß, C.: Der Weg nach Osten. Reise durch Rußland, Ukraine, Transkaukasien, Persien, Buchara u. Turkestan.
*Roy, M. N.; Indien. 2. Aufl.
Rücker, A.: Die syrische Jakobosanaphora nach der Rezension des Ja'qôb(h) von Edessa. Mit dem griechischen Paralleltext hrsg.
*Schäfer, H.: Grundlagen der ägyptischen Rundbildnerei und ihre Verwandtschaft mit denen der Flachbildnerei.
*Schnabel, P.: Berossos und die babylonisch-hellenistische Literatur.
Scholem, G.: Das Buch Bahir.
*Schultz, A.: Sibirien. Eine Landeskunde.
*Schurhammer, G.: Shin-To. Der Weg d. Götter in Japan.
*Silberschmidt, M.: Das orientalische Problem zur Zeit der Entstehung des türkischen Reiches nach venezianischen Quellen.
*Stcherbatsky, Th.: The central conception of Buddhism and the meaning of the Word „Dharma".
Stein, A.: In memoriam Pandit Govind Kaul 1846—1899.
Strzoda, W.: Die gelben Orangen der Prinzessin Dschau. Aus dem chinesischen Urtext
Les Travaux archéologiques en Syrie de 1920 à 1922 par Ch. Clermont-Ganneau, Fr. Cumont, R. Dussaud, Ed. Naville, Ed. Pottier et Ch. Virolleaud.
*Ueberschaar, H.: Eigenart der Völker.
Ungnad, A.: Gilgamesch-Epos und Odyssee.
Vorträge der Bibliothek Warburg, hrsg. v. F. Saxl. Vorträge 1921—1922.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

Digitized by Google

ORIENTALISTISCHE
LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Privatdoz. Dr. **H. Ehelolf** und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von
Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Zur Geschichte Assyriens u. Kleinasiens im 3. u. 2. Jahrtausend v. Chr. Von Julius Lewy. Sp. 533
Zum altorientalischen Gewichtswesen. Von Oskar Leuze 544
Besprechungen . . . . . 550—588
Aptowitzer, V.: Kain und Abel in der Agada, den Apokryphen, der hellenistischen, christlichen u. muhammedanischen Literatur. (J. Horovitz) 576
Bezold, Fr. v.: Das Fortleben der antiken Götter im mittelalterlichen Humanismus. (E. Caspar) 551
British Museum. A guide to the Fourth, Fifth and Sixth Egyptian Rooms, and the Coptic Room. (W. Wreszinski) 557
Dahlmann, J.: Japans älteste Beziehungen zum Westen. (F. M. Trautz) 588
Deißmann, A.: Licht vom Osten. (J. Behm) . 577
Duhm, B.: Das Buch Jesaia. (J. Herrmann) . 572
Ghedini, G.: Lettere Cristiane. (W. Schubart). 561
Götze, A.: Die Schatzhöhle. (A. Allgeier) . . 586
Haase, F.: Apostel und Evangelisten. (J. Leipoldt) 578
Haefeli, L.: Geschichte der Landschaft Samaria. (J. Jeremias) 575
Harnack, A. v.: Marcion. Das Evangelium vom fremden Gott.
— Neue Studien zu Marcion. (K. Meister). . 579
Hieroglyphic Texts from Egyptian Stelae etc. in the British Museum. Part. VI. (W. Wreszinski) 557
Kees, H.: Horus und Seth als Götterpaar. I. Teil. (A. Wiedemann) 556
Kluge, Th.: Versuch einer Beantwortung der Frage: Welcher Sprachengruppe ist das Sumerische anzugliedern? (M. Witzel) . . . 565
Koehler, F.: Indischer Geist und christliches Heil. (W. Printz) 584
Lutz, H. F.: Viticulture and Brewing in the Ancient Orient. (A. Scharff) 552
Minerva. Jahrbuch der gelehrten Welt. (W. Wreszinski) 552
Mouterde, R.: Inscriptions grecques et latines de Syrie. (P. Thomsen) 573
Neugebauer, P. V.: Hilfstafeln zur Berechnung von Himmelserscheinungen. (P. Schnabel) 562
Schäfer, H.: Die Religion und Kunst von El-Amarna. (A. Wiedemann) 555
Schomerus, H. W.: Die Anthroposophie Steiners und Indien. (W. Printz) 582
Seeger, H.: Die Triebkräfte des religiösen Lebens in Israel und Babylon. (M. Löhr) 574
Sommer, F.: Hethitisches II. (A. Ungnad) . . 570
Spiegelberg, W.: Koptisches Handwörterbuch. (H. Grapow) 558
Ungnad, A.: Die ältesten Völkerwanderungen Vorderasiens. (V. Christian) 564
Wirth, A.: Der Balkan. (F. Mager) 550
Zimolong, B.: Das sumerisch-assyrische Vokabular Ass. 523. (A. Ungnad) 562
Berichtigung 588

Bezugspreis monatlich Grundzahl 0.50 × Buchhändler-Schlüsselzahl des Zahlungstages. (Die Schlüsselzahl ist in jeder Buchhandlung zu erfahren wie auch aus den Tageszeitungen zu ersehen); für Deutsch-Österreich 10000 Kr. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 24 — fr. Fr.; 30 — b. Fr.; 6 sh.; 1.50 $; 3.50 Fl.; 6.75 dän. K.; 7.50 norw. Kr.; 5.25 schw. Kr.; 30 — Lire; 45 — tsch. Kr.; 48.75 fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rab. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Privatdoz. Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung des Herrn Dr. George Kohut, New York, und der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York

26. Jahrgang Nr. 11 **November 1923**

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXVI 11 **OLZ** November 1923

Das durch die Verhältnisse bedingte plötzliche Ansteigen der Schlüsselzahl macht es vielfach technisch unmöglich, die jeweils giltige Zahl richtig anzugeben. Wir sehen von ihrer Bekanntgabe daher für die Folge ganz ab, zumal sie in den Buchhandlungen jederzeit zu erfahren, ebenso aus den Tageszeitungen zu ersehen ist.

Zur Geschichte Assyriens und Kleinasiens im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr.

Von Julius Lewy.

Die Schnelligkeit, mit der das Britische Museum die Publikation seiner 1919 erworbenen „kappadokischen Tontafeln" in einer neuen Reihe der Cuneiform Texts begonnen hat[1], ist recht dankenswert. Denn die 99 meist ausgezeichnet erhaltenen Texte, die Herr Sidney Smith autographiert hat, tragen zur Aufhellung mancher sprachlicher, rechts- und kulturgeschichtlicher, aber auch allgemein historischer Probleme, die teils durch die in den letzten Jahren zugänglich gewordenen Assur- und Boghazköi-Funde der Deutschen Orient-Gesellschaft, teils durch die ebenfalls in immer größerer Anzahl bekannt werdenden „kappadokischen" Texte gestellt werden, im richtigen Augenblicke nicht unwesentlich bei.

Die von Smith dargebotenen Texte gestatten es zunächst, die sprachliche Analyse der „kappadokischen" Tafeln von vornherein auf noch breiterer Grundlage zu führen, als das sonst, auch noch nach den kurz vorangegangenen Veröffentlichungen Contenaus[2], möglich gewesen wäre. Wie der Ref. in seinen Studien zu den altassyrischen Texten aus Kappadokien (im folgenden durch SATK bezeichnet) inzwischen[3] im einzelnen zeigen konnte, stellt das „Kappadokische" die älteste uns zur Zeit erreichbare Stufe einer rein akkadischen Sprache dar, die vom Babylonischen aller Epochen vielfach stark unterschieden ist und als die diesem gleichberechtigte alte einheimische Schriftsprache Assyriens angesehen werden muß. Hier erscheint sie im 2. Jahrtausend — durch wiederholten Wechsel der Orthographie zwar äußerlich mehr und mehr verschieden, sonst aber nur wenig fortentwickelt — in den umfangreichen Bruchstücken der sog. „altassyrischen Gesetze", die 1920 zugänglich wurden, und in den historischen Inschriften der altassyrischen Herrscher bis zu Ašur-uballiṭ, während sie in ihrer lautgesetzlich wiederum weiter entwickelten neuassyrischen Stufe hauptsächlich in den Inschriften der drei großen Herrscher, denen das neuassyrische Reich seinen Aufstieg verdankte, nämlich Adadnarārī's II., Tukultī-Ninurta's II. und Ašur-nāṣir-apli's III., sowie in den Harperbriefen assyrischer Absender vor dem Babylonischen bevorzugt wird[1].

Rechts- und kulturgeschichtlich sind die CTCT ebenfalls recht wertvoll. Besonders die unter der Rubrik „Loans" auf Tafel 1—13 vereinigten Urkunden[2], meist abstrakte Schuldscheine oder Abschriften von solchen, gewähren tiefe Einblicke in die rechtlichen und wirtschaftlichen Gepflogenheiten der in zahlreichen Städten Kleinasiens siedelnden assyrischen Kaufleute und gestatten — zum Teil erstmalig — die Bestimmung einer ganzen Reihe von juristischen Termini, die das etwas jüngere altbabylonische Recht meist nicht verwendet, so z. B. *taklam etēḳu* „den Zuverlässigen" d. h. ein Kontrollorgan „passieren"; *wābil ṭuppim šūt tamḳarum* „der Tafelüberbringer selber ist *tamḳarum*" d. h. „Inhaber" im Sinne einer Inhaberklausel; *ṭuppum ḫarmum* „ungültig gemachte Urkunde"; *kullu* „disponieren"; *lapātu* „in Verwahrung nehmen", „aufbewahren"[3]. Von

1) Cuneiform Texts from Cappadocian Tablets in the British Museum. Part. I (Plates 1—50). Printed by order of the trustees. 2°. 26 S. 53 Tafeln, London 1921. (Im folgenden als CTCT bezeichnet.)

2) Trente tablettes cappadociennes, Paris 1919 (Abk.: Cont.[30]) und Tablettes cappadociennes, Paris 1920 (Cont.).

3) Der CTCT-Band ging mir erst längere Zeit nach dem Erscheinen der SATK zur Besprechung zu.

1) Die wenigen, kürzlich im II. Bande der historischen Texte aus Assur veröffentlichten Inschriften, die teils dem Ende des 3. Jahrtausends angehören und den „kappadokischen" gleichzeitig, teils etwas jünger sind, beweisen jetzt übrigens durch mehrere Eigentümlichkeiten, die für Kappadokien charakteristisch, aber in Babylonien nicht üblich sind, daß Ref. SATK 39 f. mit Recht bezweifelte, „daß altassyrische Texte aus dieser Zeit wesentlich anders aussehen könnten" als die von Contenau und Smith veröffentlichten „kappadokischen"; vgl. als orthographische Eigentümlichkeit die Verwendung der Zeichen *din* für *di*, *ti* und *ṭi* (KAH II 14, 2; 18, 5; 19, 9 u. ö.) *lal* für *la* (8, 10; 9, 10; 14, 2 f.; 22, 4 u. ö.); als phonetische *ú-si-ib* für *ūšib* (11, 19; vgl. für das „Kapp." *du-si-ib* Liv. 1 Rs. 13 u. ö.) *bi-ú-la-ti* (1, 4; für das „Kapp." CTCT 35[a], 26; vgl. Cont. 88, 15; LC 239, 6 u. ö.) für „altakkadisch" (babylonisch) *bà-ú-la-ti* (Belege bei Ungnad, MVAG 1915, 2, 45); als lexikalische *la-ab-du* (11, 47; vgl. für das „Kapp." *lá-ab-du* CTCT 21[d], 13 u. ö. und dazu SATK 57[d]). [Vgl. jetzt auch noch den ZA N. F. 1 (35), 147 Anm. erwähnten Assurtext. Korr.-Zus.]

2) CTCT 1[b]; 9[a] (vgl. SATK 58 ff.); 10[a] (s. u.); 12[a] ff. sind jedoch nicht als „Loans" zu bezeichnen.

3) Für diese und andere termini technici vgl. meine ausführliche Behandlung der Urkunden CTCT 1[a], 5[a];

Digitized by Google

ganz besonderer Wichtigkeit ist, daß aus der Urkunde 10ᵃ hervorgeht, daß (*w*)*ašābu* „sitzen“ als Terminus des altassyrischen Rechtes nicht nur „wohnen“, sondern prägnant im Hause (*ina bīt*) jemandes oder bei (*išti*, später auch *ištu*) jemandem „im Dienste sein“ bedeutet. Denn nunmehr wird die den Bestimmungen der „altassyrischen Gesetze“ häufig vorangeschickte Voraussetzung *šumma sinništu* (*aššatu*) *ina bīt abišama usbat* „wenn eine Frau (Ehefrau) im Hause ihres Vaters „wohnt““ erklärbar, ohne daß man mit Koschaker (MVAG 1921, 3, 64) zwei verschiedene Eheformen — die gewöhnliche patriarchalische und eine ältere mit freierer Stellung der Frau, „bei welcher die Frau in ihrer Familie blieb und der Mann, wenn er nicht zur Frau zog, sich auf Besuche bei ihr beschränkte“ — innerhalb desselben Rechtes voraussetzen müßte[1].

Die Urkunde CTCT 10ᵃ selbst, deren Inhalt Smith in der den Texten vorangeschickten description of the plates (S. 13) verkannt hat, ist eine Selbstvermietung; der sich Vermietende erhält — wie im altbabylonischen Recht (HG III 243) in der juristischen Form eines Darlehens — seinen Lohn im voraus und muß ihn dann abverdienen. Eine besondere Bestimmung illustriert uns dabei in gewissem Sinne an einem älteren praktischen Fall die verwickelten pfandrechtlichen Bestimmungen des § 39 des altassyrischen Rechtsbuches KAV Nr. 1 V, 26 ff.: der sich selbst Vermietende verpflichtet sich zu einer hohen Konventionalstrafe, falls er ein früheres Schuldverhältnis seinem Gläubiger verschweigt; denn als solche muß doch wohl der alsdann eintretende ungewöhnlich hohe Zinsfuß von 10% im Monat[1] und die Verpflichtung zur sofortigen Rückzahlung des nun wirklich als Darlehen angesehenen Lohnes aufgefaßt werden. Die Urkunde, die dem „kappadokischen“ Text Liv. 14 nahesteht, lautet[2]:

[1] *13⅓ šiklī kaspam* [2] *i-zi-ir A-la-bi-im* [3] *I-tí-Ištar i-šú* [4] *iš-ti kaspim uk-ta-al* [5] *i ga-áb-li* [6] *ḫa-ra-ni-im ú-lá i-ga-bi* [7] *um-ma A-lá-bu-um-ma* [8] *ú-lá ú-šá-áb iš-tí-ga* [9] *lu i-na Ga-ni-eš* [10] *lu i-na a-lim*ki [11] *šú-ma i-ti-si* [12] *kaspī*bi *ú-ta-ra-ma* [13] *ù ú-si šú-ma* [14] *um-me-a-šú* [3] *lá šá-bu* [15] *lu i ba-ni-a* [16] *bu-us-ra-am i-za-ba-at* [17] *ú-lá šá ki um-me-a-ni-šú* [18] *la šá-bu-ú iš-du* [19] *li-me-im šá I-du-a* [20] *10 šiklūm*um 4 *1 šiklum*ta *i warḫim*kam [21] *i-lá-ak-šú-um*[5] *a-šar*(!) [22] *a-mu-ru-šú lu i-na a-lim*ki [23] *lu i Ga-ni-iš karpī*bi [24] *ù si-ba-zu a-lá-ki* [25—27] 3 Zeugen.

[1] 13⅓ Sekel Silber hat [2] auf Alabum [3] Ittī-Ištar (zu fordern). [4] Mittels des Silbers (d. h. durch die Auszahlung des Geldes) hat er die Verfügung (über Alabum) bekommen. [5—7] Unterwegs darf Alabum nicht folgendermaßen erklären: [6] „ich wohne nicht mit dir! (d. h. ich bleibe nicht länger in deinem Dienst)“. [9] Sei es in Kaniš, [10] sei es „in der Stadt“ (vgl. dazu unten Sp. 538 ff.); [11] wenn er (aus dem Dienstverhältnis) austritt, muß er [12] mein Silber mir erstatten [13] und kann (erst) dann austreten. Wenn [14] ein Gläubiger von ihm nicht befriedigt ist, [15] oder er vor mir [16] ein Geheimnis machen will, [17] (indem) auch jemand der wie ein Gläubiger von ihm ist (d. h. der Rechte eines Gläubigers von ihm auf irgendeine Weise erworben hat oder Vertreter seines Gläubigers ist) [18] nicht befriedigt ist, so kommt vom [19] Eponymat des Idua ab [20] auf 10 Sekel je 1 Sekel im Monat [21] ihm (hinzu). Wo [22] ich ihn sehen werde, sei es in der Stadt, [23] sei es in Kaniš, werde ich mein Silber [24] sowie seinen Zuwachs nehmen. [25—27] 3 Zeugen.

6c; 9ᵃ (SATK 48 ff.). Für die Phrase *ana ḳakkad šalmīšu ù kinīšu rakis* ist indessen die Notiz Landsbergers, OLZ 1922, 409 [sowie sein Aufsatz ZA N. F. 1 (35), 22 ff. Korr.-Zus.] zu beachten.

1) Auch die „altassyrischen Gesetze“ selbst präzisieren, wie sich jetzt zeigt, den terminus *ina bīt NN ašābu* einmal — im § 46 — durch den Zusatz „Verpflegung erhalten und dafür Dienst tun“: die kinderlos zurückbleibende Witwe, der der Mann nichts hinterlassen hat und der die Söhne des Mannes aus anderer (früherer) Ehe keinen Unterhalt gewähren wollen, „kann im Hause ihrer eigenen Söhne (scilicet aus einer früheren Ehe!), wo es ihr gefällt, wohnen; ihre eigenen Söhne sollen ihr zu essen geben und sie soll Dienst für sie tun“ (KAV Nr. 1 VI, 105 ff.; beachte die abweichende Präzisierung im vorangehenden Falle Z. 95 ff., in welchem die Mutter sich nicht wieder verheiratet hatte und daher den Anspruch auf freien, ohne Dienstleistung ihrerseits zu gewährenden Unterhalt nicht verloren hat). Ob die Dienstleistung der *aššatu* — aber wahrscheinlich nicht der neuvermählten *kallātu* — zu Nutzen ihres Ehemannes in einem beliebigen „Hause“, in dem sie ihr Mann — eventuell als Schuldpfand — „wohnen“ ließ, oder vorzugsweise im Vaterhause der Frau erfolgte, war in gewissen Rechtsfällen gleichgültig, vgl. die Voraussetzung des § 36: „wenn eine Frau im Hause ihres Vaters in Dienst ist (*usbat*) oder ihr Ehemann sie in der Umgebung in einem Hause Dienst tun läßt (*ušēšibši*) . . . . .“ (für *ana batte* vgl. Muß-Arnolt 205a; eine Bedeutung „zum Nächtigen“ [so Tallqvist; Ehelelf] ist unmöglich, denn „übernachten“, „für kurze Zeit verweilen“ heißt [im Unterschiede von babylonischem *bāṭu*] im Assyrischen *bādu*, vgl. *a-na ba-a-di* Harper IV 366, 6 und besonders die in den historischen Texten bisher fälschlich *mid-dak* oder ähnlich gelesenen und mit *šakānu* [in der Bedeutung „lagern“] irrtümlich verbundenen Permansiva *be-dak* (Var. *bi-dak*!) Asurn. Ann. II, 38; 43 u. ö., Adad-narari II. KAH II 84, 105 ff.; *be-di* Ann. Tuk. Nin. II. Vs. 46 ff. = *bi-e-di* Eponymencanon Rm 2, 97 Rs. 13 und in den Harperbriefen; *be-da-at* KAV Nr. 1 III, 48). Diente die Frau im Hause ihres Vaters, so war eine Benachteiligung des Ehemannes der Frau — und im Falle seines Todes seiner Familie — durch die Familie der Frau besonders leicht möglich; daher ist allen §§ mit der Voraussetzung *šumma sinništu* (*aššatu*) *ina bīt abišama usbat* das Bestreben, die materiellen Interessen des Ehemannes bzw. seiner Familie (eventuell durch den Levirat, s. SATK 70 ff.) zu schützen, gemeinsam. Materielle Erfordernisse, hervorgerufen durch Verschiedenheit in der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit, wie sie in Verbindung mit den (bisher bei der Interpretation des Rechtsbuches nicht scharf genug erfaßten) Standesunterschieden zwischen einem gewaltfreien Hausvater (terminus technicus: *awīlu*) und den gewaltunterworfenen Angehörigen verschiedener Klassen (bezüglich welcher die Bezeichnung *awīlu* nach Möglichkeit vermieden wird) bestand, dürften überhaupt in erster Reihe zu diesen eigenartigen Bestimmungen des Rechtsbuches geführt haben.

1) Der in Kappadokien übliche Zinsfuß ist 1,66 bis 2,5% im Monat.

2) Zur Umschriftweise vgl. SATK 12[20]; SATK behandelte Formen und termini sind im folgenden als bekannt vorausgesetzt.

3) Defektiv geschriebener Nominativ *ummiān-šu* > *ummiaššu* (Smith S. 6 unrichtig: *um-me-a(-ni!)-šú*); dieselbe Assimilation des *n* an *š* auch SATK 63[m] und im „Altassyrischen“ KAV Nr. 1 V, 73.

4) Für *ana 10 šiklī*, vgl. CH IV, 42 ff. *ḳirbūm* für *ina ḳirib*.

5) Für *alāku* „hinzukommen“ i. S. v. als Zinslauf hinzukommen vgl. *a-na zi-ib-tim i-lá-ak-šum* Cont.[20] 23, 16 f. und *x šiklū*ta *zi-ib-tum i-li-ik* Cont. 21, 7 f.; 12 f.; 17.

Digitized by Google

Auch CTCT 12[a] ist nicht der übliche (fiktive) Darlehensschein: M und A zahlen in Erledigung eines auf sie und einen Dritten lautenden Schuldscheines dem „Inhaber" (*„tamkarum"*, vgl. SATK 72[1] zu CTCT 1[a]) 3 Minen; dafür erhalten sie nicht nur den Schuldschein zurück, sondern gewinnen auch das Verfügungsrecht über eine Forderung, die sie und ein weiterer Gläubiger gemeinsam an K hatten. Diese Forderung war also als Sicherheit für die Zahlung an den Gläubiger des M und A weitergegeben worden[1].

Die von Smith auf Tafel 45—49 als „abstracts of legal cases" zusammengefaßten sieben Prozeßprotokolle[2] erhöhen die Zahl der benutzbar publizierten, aber früher nicht beachteten „kappadokischen" Protokolle dieser Art — deren altbabylonische Parallelen sehr spärlich sind — etwa auf das Doppelte des Früheren. Die Verhandlungen verteilen sich auf die Gerichte der Städte *Kaniš*, *Uršu*[3], *Waḫšušana* und *Burušḫatim*. Außer der Notiz über den Gerichtshof[4] enthält der Schlußpassus im allgemeinen einen Vermerk, demzufolge die Verhandlung angesichts des *paṭru* des Gottes Ašur vor sich ging[5].

Auf den Tafeln CTCT 14—42 sind unter den Überschriften deposits, disposals of money, clothes etc., payments, receipts, commercial notes, purchases of vegetables eine größere Anzahl von Geschäftsaufzeichnungen vereinigt, die gleich zwei Geschäftsbriefen (Taf. 43 f.) auch angesichts der bereits früher publizierten Menge derartiger Texte noch manche neue Einzelheit bringen. In der allgemeinen sprachlichen und kulturgeschichtlichen Auswertung sowie der Inhaltsbestimmung dieser Texte ist Smith ebenfalls des öfteren fehlgegangen; seine vielfach infolge erheblicher grammatischer oder lexikalischer Versehen entstandenen Irrtümer im einzelnen zu berichtigen, würde den Rahmen einer Anzeige völlig sprengen[6].

Was die Frage des großen historischen Zusammenhanges zwischen Assur und Kleinasien im 3. und 2. Jahrtausend betrifft, so verdient Smith's kurze und nicht näher begründete Bemerkung: „though Ashur is only named once, it is probable that „the city", *a-lim*^{ki}, i. e. the capital city, constantly mentioned is Ashur" ernsthafte Beachtung. Denn wenn diese Gleichung noch Zweifeln begegnen könnte[1], so kann doch angesichts einer gegensätzlichen Äußerung Budge's in seinem den CTCT vorausgeschickten Vorwort[2] kaum nachdrücklich genug hervorgehoben werden, daß alles, was wir über die älteste Geschichte Assyriens aus andern Quellen erfahren, — in völliger Übereinstimmung mit dem oben erwähnten sprachlichen Befund! — dafür spricht, daß Assur und die assyrischen Siedlungen in Kleinasien gegen Ende des 3. Jahrtausends und noch später eine politische Einheit, ein Reich bildeten.

Im 23. Jahrhundert stand Assyrien unter der Oberherrschaft der 3. Dynastie von Ur. Direkt bezeugt ist diese Tatsache durch die Inschrift MDOG 54, 16 (jetzt KAH II 2): ihr zufolge erbaute Zāriḳum, *šakkanak* ^{d}*A-šir*^{ki} „Statthalter der Assur-Stadt" den Tempel der Bēlti-ēkallim *ana balāṭ* ^{d}*Būr-*^{d}*Sin dannim šar Urim*^{ki}*-ma ù šar kibrātim arba'im* „für das Leben Būr-Sins, des Mächtigen, Königs von Ur, auch Königs der vier Weltgegenden", als dessen Vasallen (*wardum*) er sich bezeichnet. Indirekt kommt sie in den Königstiteln Šulgis und seiner Nachfolger zum Ausdruck. Diese Fürsten der 3. Dynastie von Ur nennen sich, sobald sie sich nicht mit der einfachen, den Sitz des Hauses hervorhebenden Bezeichnung „König von Ur" begnügen, entweder „König von Ur, König von Sumer und Akkad" oder „König von Ur, König der vier Weltgegenden", nie aber gleichzeitig „König von Sumer und Akkad, König der vier Weltgegenden" (wie das Ḫammurapi tut). Die letztere der beiden allein möglichen volleren Titulaturen ist — speziell in ihrer durch das syndetische *ù* besonders charakteristischen semitischen Form — relativ seltener. Wenn sie unter solchen Umständen nicht nur in der Weihung des Zāriḳu für Būr-Sin von Ur, sondern auch

---

1) Vgl. hierzu CTCT 1[a], 11 f. (SATK 74 u. Anm.).

2) In CTCT 50 möchte ich eher die Aufzeichnung einer privaten Vereinbarung, keiner Gerichtsverhandlung sehen. CTCT 49[b] ist sehr wahrscheinlich das Protokoll über die Verhandlung, die zu dem Cont.[50] 4 erhaltenen Gerichtsbeschluß führte; daß die von Contenau und Golénischeff publizierten Texte aus demselben Archiv wie diejenigen des British Museum herrühren, läßt sich auch durch andere Beispiele nachweisen, s. SATK 28; 58[1].

3) Identisch mit Ursu im Ibla-Gebirge (Gudea B 5, 53 f.), vgl. ZA N. F. 1 (35), 147[2].

4) *Ga-ru-um* bezeichnet nicht den „Richter" (so Smith S. 9 f.), sondern die Stadtbehörde, zu deren wichtigsten Kompetenzen die Rechtsprechung in erster Instanz gehört; vgl. SATK 16[33]; 33[2]; 50[d] und unten Sp. 541[2].

5) Vgl. SATK 16[31]; Smith, dem die Besonderheiten der verbalen Pluralsuffixe im „Kappadokischen" (s. SATK 11 ff.) entgangen sind, hat den Sinn der ganzen Schlußklausel verkannt; zu den Protokollen selbst vgl. noch meine ausführliche Behandlung der Nrn. 46[a, b]; 48 (SATK 61 ff.).

6) Für manches, darunter auch einen Teil der im Eigennamenverzeichnis vorliegenden Versehen vgl. bereits SATK, passim. Im Unterschiede von Smith's einleitenden Bemerkungen müssen seine Autographien (von wenigen Versehen — vgl. s. T. SATK 30[7] — abgesehen) als durchaus befriedigend bezeichnet werden.

1) Angesichts der überzeugenden Parallelität von Cont.[50] 3, 7 ff. (*a-na a-lim*^{ki} *a-na si-a-ma-tim .... a-dišum*) und CTCT 37[a], 21 f. (*a-na si-a-ma-tim a-na a-lim*^{ki} ^{d}*A-šur ú-bi-el*, der einzigen Stelle, an der der Name Aššur bisher vorliegt) sowie aus sonstigen Gründen ist die SATK 16[29]; 33[2] versuchte Gleichung *a-lum* = *Burušḫatim* nicht haltbar. Vgl. auch unten Sp. 541[2].

2) „The Tablets make it quite clear, that a brisk trade was carried on between these Semites and Assyria, but all proof that they were subject to Assyria is wanting."

Digitized by Google

in der aus Niniwe stammenden assyrischen Version einer Widmung Šulgis für den Nērgal von Kutha verwendet wird, während die sumerische Version derselben Widmung an ihrer Stelle die andere Titulatur hat[1], und wenn ferner der Titel „König von Sumer und Akkad", der doch das spätestens seit der Dynastie von Akkad vorwiegend von Semiten bewohnte Akkad einschließt, überhaupt in keiner semitisch abgefaßten Inschrift dieser Dynastie von Ur erscheint, so folgt daraus, daß es speziell die Oberhoheit über außerhalb Akkads liegende semitische Gebiete, also in erster Reihe Assyrien, war, die den Herrschern der 3. Dynastie von Ur das Recht verlieh, sich gleich den Königen der Dynastie von Akkad durch den Titel „König der vier Weltgegenden" als Weltherrscher zu bezeichnen[2].

In welcher Richtung die räumliche Ausdehnung Assurs, die aus dieser Bedeutung des assyrischen Reichsteiles erhellt, zu suchen ist, zeigt die Heranziehung der „kappadokischen" Texte selbst. Denn wenn bereits die Dynastie von Isin, die nur 35 Jahre nach Būr-Sin die 3. Dynastie von Ur ablöst, die „Weltherrschaft" nicht mehr besessen hat, und auch Ibbi-Sin, der letzte in elamitischer Gefangenschaft endende Herrscher der Ur-Dynastie kaum in der Lage gewesen sein kann, in Kleinasien tatkräftig aufzutreten, so kann es nur mit engster politischer Verbindung Assyriens und des weiteren Taurusgebietes erklärt werden, daß die beiden bekannten Siegelabdrücke, die vor 12 Jahren neben dem Schriftduktus die ersten sicheren Anhaltspunkte für die Datierung der „kappadokischen" Texte boten, die Geschicke Assurs getreulich wiederspiegeln: im 23. Jahrhundert, als Assur vom Süden lehnsabhängig war, siegeln höhere Beamte auch in Kappadokien — allerdings nur formell, die Urkunde ist wie alle ohne Ausnahme rein assyrisch geschrieben — mit sumerischem Siegel im Namen des Herrschers von Ur, um 2000, als es keinen König der vier Weltgegenden gab und Assur frei war, werden Urteile der höheren Instanz (die ebenfalls schlechthin als *a-lum*, *a-lim*^{ki}, *a-lam* bezeichnet wird[1]) mit dem Namen Šarrukēns, des unabhängigen Priesterfürsten von Assur, beglaubigt.

In ihrer Verbindung mit einzelnen Nachrichten, teils aus Assur, teils aus Boghazköi, lassen die äußerlich so unscheinbaren und eintönigen „kappadokischen" Geschäftsaufzeichnungen auch noch die Umrisse der späteren Geschichte dieses altassyrischen Großreiches erkennen. Unter Šamši-Adad I., dem „Beherrscher des Landes zwischen Tigris und Euphrat"[2], hatte es noch (oder vielmehr wieder? s. unten Sp. 541[2]) die alte Ausdehnung von der babylonischen Grenze bis zum Halys — also der gleichen Völkerscheide, die so viel später den klassischen Autoren (deren geschichtliche Erinnerung über Assyriens Sturz im Jahre 606 nicht wirklich hinausreicht) seit dem Auftreten der Meder bis in die Römerzeit als die traditionelle Grenze der ἄνω Ἀσία gilt. Denn das „obere Land" (*mātum elitum*), dessen König Samši-Adad dem Ersten Tribut nach Assur bringen muß (KAH I Nr. 2 IV, 4 ff.), kann von dem sogenannten Oberland (KUR-UGU, was assyrisch eben *mātum elitum* zu lesen ist) der hethitischen Texte, dem Ge-

1) Die beiden Weihinschriften Šulgis (jetzt Thureau-Dangin, VAB I 190 f, g) sind schon von Winckler, UAOG 68 und später von seinem Gegner Wilcken, ZDMG 47, 482 (dann noch einmal von Winckler, AOF I 209) zusammengestellt worden; im Gegensatz zu Lehmann-Haupt, mit dessen Darlegungen BA II 608 ff. sich die obigen Ausführungen mehrfach berühren, haben jedoch beide weder die Herkunft des semitisch abgefaßten Exemplars beachtet noch die Wechselbeziehung zwischen den beiden verschiedenen Titeln und den beiden Sprachen erkannt. Wenn Šulgi sonst sumerisch, hier in Assyrien aber auch assyrisch schreibt, so zeigt das von neuem, wie verhältnismäßig schwach der Einfluß des Sumerertums auf Assur gewesen ist. Dem entspricht es auch, wenn der Schriftduktus der „kappadokischen" Tafeln — unter denen bekanntlich ebenfalls ein Stück aus Mōsul stammt — der gleiche wie der in den babylonischen Reichsteilen übliche ist, während die Sprache (im Unterschied selbst noch von den viel jüngeren altbabylonischen Urkunden der Hammurapizeit!) rein assyrisch ist und innerhalb einer besonderen altassyrischen Orthographie (vgl. oben Sp. 534[1]) sumerische Ideogramme recht selten verwendet werden.

2) Daß der Titel „König der vier Weltgegenden" wirklich den Besitz der Weltherrschaft bezeichnet und nicht — wie Winckler immer von neuem zu beweisen suchte — in einem nordbabylonischen Teilreich heimisch ist, hat nach Lehmann-Haupt (a. a. O.) auch Ed. Meyer, GA I, 2^3 § 402 besonders hervorgehoben. Es scheint aber nicht ganz unmöglich, daß er doch ursprünglich (noch vor der Dynastie von Akkad?) in einem Nordbabylonien und Assyrien einschließenden semitischen „Weltreich" entstanden ist. Die Annahme eines solchen „größeren" assyrischen Reiches würde vielleicht die von Winckler erfolglos behandelte Verwendung des Titels „König der vier Weltgegenden" sowohl bei den späteren Assyrerkönigen, sobald sie wenigstens gewisse Teile von Nordbabylonien — ein Versuch zur Grenzbestimmung bei Winckler, AOF I 216 — besaßen, als auch bei Kassiten, sobald sie die Oberhoheit mit einigem Erfolg beanspruchten, verständlich machen.

1) Vgl. *a-lum di-nam i-di-in-ma* .... Babyl. IV 77, Nr. 1, 2 f. (mit dem Siegel Šarrukēns); *a-lam im-ḫu-ma a-lim*^{ki} *di-nam i-di-in-ma* .... sie (fem.) gingen „die Stadt" an und (das Gericht) „der Stadt" führte den Prozeß durch und zwar .... Cont. 8, 5 ff.; *duḫ-ba-am da-nam šá a-lim*^{ki} *ni-el-ki* Cont. 3, 17 f.; für weitere Stellen s. SATK 16^{28}.

2) Daß das altassyrische Großreich schon lange vor Šamši-Adad I., dessen Bautätigkeit in Tirka bekannt ist, ganz Mesopotamien umfaßt, ist an sich wahrscheinlich; sehr beachtenswert ist in diesem Zusammenhange eine — leider recht kurze — Notiz Smith's (CTOT S. 6), derzufolge die „kappadokischen" Tafeln der Sammlung des Lord Percy längs des Ḫabūr gefunden wurden.

Digitized by Google

biet „vom Taurus bis zum Halys und östlich bis Hocharmenien“[1] nicht getrennt werden, so daß das in unmittelbarem Anschluß an den zitierten Passus genannte „Ufer des großen Meeres“, an dem Šamši-Adad im Lande *La-ab-a-an* sein Denkmal errichtete, mit größerer Wahrscheinlichkeit als bisher für möglich gehalten wurde, für die Küste des Schwarzen Meeres angesprochen werden darf[2].

Lange nach Šamši-Adad I. und nachdem die Ḫammurapi-Dynastie, die nach Ausweis des CH und der Königstitulaturen (s. o.) die Oberherrschaft über das assyrische Reich wenigstens zeitweise ausgeübt hat, dem Hethitereinfall erlegen war, sind Adad-nararī I., Salmanassar I. und Tukultī-Ninurta I. erfolgreich bemüht, die alten assyrischen Siedlungsgebiete wiederzugewinnen. Denn der Ort *E-lu-ḫu-ud* der „kappadokischen“ Texte[3] dürfte mit *E-lu-ḫa-ad*, das Adad-nararī als Grenze seiner Eroberungen nennt, identisch sein[4]. Diese Versuche Adad-nararīs und der beiden folgenden großen Assyrerkönige, die alte kleinasiatische Grenze zu erreichen, dürften zwar hauptsächlich aus dem alten assyrischen Staatsgedanken eines Großreiches von Mesopotamien bis zum Halys erwachsen, aber doch auch durch die tatsächlichen Verhältnisse Kleinasiens begünstigt worden sein; denn unter der Hethiterherrschaft haben die alten Assyrerstädte in größerer Anzahl als bedeutende Orte, insbesondere auch als Mittelpunkte des Kultus fortbestanden und mindestens zum Teil sogar besondere Privilegien genossen. Von den fünf Städten *Ta-ma-al-ki* (Var. add.-*ja*), *Ḫadrā*, *Za-al-pa*, *Tašḫinja*, *Ḫimmuwa*, deren Krieger ein bisher wenig beachteter historischer Abschnitt der „hethitischen Gesetze“[1] als völlig abgabenfrei bezeichnet, erscheint die erste unter den Handelszentren der „kappadokischen“ Texte als *Ti-me-el-ki-a* (Cont. 3, 28 ff. und besonders Cont. 76, 7; 17), die dritte — der Sitz eines assyrischen *ga-ru-um*! — als *Za-al-ba* (CTCT 38[a], 8 ff. u. ö., s. die Belege SATK 25[1] und 85).

Die bedeutende Stellung, die diese Stadt auch im hethitischen Kultus eingenommen hat, wird durch die Aufzählung KBo IV Nr. 13 Vs. I, 17 ff. aufgezeigt, da hier die Götter von *Zalpa* (Z. 21) an zweiter Stelle nach den Göttern von *Ḫatti* (Z. 20) genannt werden. Der gleiche Text, auf den bereits Hrozny, Bogh. St. 5, 46 in anderem Zusammenhange hingewiesen hat, zeigt weiter, daß gleich *Zalpa* (und *Kaniš*, dessen hervorragende Stellung ja bekannt ist) noch mehrere andere Städte, die weit mehr als ein halbes Jahrtausend früher in den „kappadokischen“ Texten nachweisbar sind, in hethitischer Zeit Sitze angesehener Heiligtümer waren. Besonders wichtig ist diese Erkenntnis für *Šamuḫa* (Cont. 10, 6 ff.), dessen Gottheiten sowohl in den Staatsverträgen (z. B. KBo I Nr. 1 Rs. 48; Nr. 4 Rs. IV, 30) wie in den sonstigen Texten aus Boghazköi viel genannt werden und hier (Z. 38) den Göttern von *Kaniš* fast unmittelbar vorangehen; denn falls *Šamuḫa* mit Forrer, SPAW 1919, 1038 zwischen Sebasteia und Nikopolis lokalisiert werden darf, reichen die assyrischen Siedlungen bereits vor dem Vorstoße Šamši-Adads I. wenigstens mit diesem Orte verhältnismäßig nahe an das Küstengebiet zwischen Thermodon und Harmene, dem nach Skylax von Karyanda, § 88 der Name Ἀσσυρία zukommt. KBo IV Nr. 13 Vs. I, 17 ff. nennt ferner die Götter von *Šá-la(-aḫ)-ḫa-šú-wa* (Z. 19 und 34), das in dem „kappadokischen“ Text Cont. 81, 19 als *Šá-lá-aḫ-šú-wa* vorliegt[2], und von *Šá-la-ti-wa-ar* (Z. 41), das in den „kappadokischen“ Tafeln teils unter der gleichen Namensform als *Šá-lá-ti-wa-ar* (s. die Nachweise SATK 25[1]; 33[2]), teils als *Šá-lá-du(-wa)-ar* (Cont. 32, 6; 104, 3) erscheint und hier (Cont. 32) Sitz

1) Diese Bestimmung der Grenzen des „hethitischen Oberlandes“ gab Forrer, MDOG 61, 20.

2) Den Begriff „Oberland“ haben also die Assyrer geprägt und die Hethiter nur vorgefunden. Zu demselben Ergebnis führt die Beobachtung, daß die „kappadokischen“ Texte für Reisen, die von „der Stadt“ (s. o.), also von dem tiefer gelegenen Mesopotamien, nach *Kaniš* führen, das Verbum *elû*, sonst aber stets einfaches *alāku* verwenden; vgl. insbesondere CTCT 2, 25 f.: *iš-du a-lim^{ki} e-li-a-ma d Ga-ni-iš e-ra-áb-ma* ....; ferner Babyl. IV 78 Nr. 2, 14; Cont. 79, 18 f. (; 24). — Zur Zeit des Šarru-kēnu wurde die im *ga-ru-um* verkörperte Selbstverwaltung der assyrischen Niederlassungen in Kleinasien (vgl. zu dieser SATK 41[21]; 50[d]) durch Beamte der Zentralregierung in Assur kontrolliert (im Unterschiede vom *ra-bi-su-um šá a-lim^{ki}*, der beim *ga-ru-um* um Unterstützung seiner Amtstätigkeit nachsucht [CTCT 49[b]], rangiert der *si-ip-ru šá a-lim^{ki}* d. i. der Vertreter „der Stadt“ stets vor dem örtlichen *ga-ru-um*, vgl. Cont. 40, 1 f.; Gol. 21, 1); zur Zeit Šamši-Adads tritt dagegen bereits ein besonderer König des Oberlandes auf. Das läßt auf Zeiten des Niedergangs zwischen Šarru-kēnu und Šamši-Adad schließen, die das Aufkommen der Hethiter jedenfalls begünstigten.

3) Von mir SATK 25[1] nachgewiesen.

4) *Eluḫad* darf keinesfalls mit^{ki} (Var. ^{māt}!) *Ḫal-si-lu-ḫa*, das nach Asurn. Ann. I, 102 f. von Salmanassar besiedelt wurde, gleichgesetzt werden, wie das Forrer, Provinzeint. 22 tut. *Ḫalṣi-Luḫa* ist vielmehr Vorort des Landes ^{māt}*Lu-ḫa*, das denn auch KAH I Nr. 13 I, 34 von Salmanassar I. selbst — ganz getrennt von dem auch bei ihm (ebd. III, 3) vorkommenden *E-lu-ḫa-ad*! — ausdrücklich bezeugt wird. Die Annahme Forrers (a. a. O. 27 f.), daß Adad-nararī's I. Reich nur bis zum Tell Gözalšiḫ gereicht habe, ist demnach unrichtig.

1) K Bo VI Nr. 2 III, 12 ff.; Nr. 6, 19 ff. (übersetzt bei Zimmern, AO 25, 2, 14 f., auch bei Forrer, ZDMG 76, 248).

2) Bei der Ermittelung der durchweg ohne Städtedeterminativ geschriebenen „kappadokischen“ Ortsnamen ist der Text Cont. 81 von erheblichem Wert.

Digitized by Google

assyrischer Beamter ist. Während die Identifizierung von „kappadokischem" *Ku-bu-ur-na-ad* (Gol. 17, 5) und *Bu-ru-uš-ḫa-tim* (nächst *Kaniš* und *Waḫšušana* am häufigsten belegt und wie diese Sitz eines *ga-ru-um*, vgl. die Namenlisten von Contenau und Smith und dazu SATK 33[2]) mit den hethitischen Göttersitzen *Kab-bur-na-an-ta* und *Bar-šú-ḫu-un-ta-áš* (Z. 27 bzw. 47 der oben zitierten hethitischen Liste) vielleicht Bedenken erregen könnte[1], ist *Wa-aḫ-šá-li-a* (gleich *Šamuḫa*, *Šalaḫšuwa*, *Kuburnad* und andern Städten bisher nur an einer einzigen Stelle — Cont. 4, 4 ff. — belegbar) wiederum in ganz analoger Weise durch den hethitischen Text VAT 7456 (veröffentlicht von Böhl, Theol. Tijdschr. 1916, 306 ff.) Vs. II, 44 f. als Sitz eines angesehenen Šamaškultes bezeugt[2]. Unbedenklich dürfte schließlich auch die Gleichsetzung von „kappadokischem" *Ku-šá-ra* (Cont. 10, 6 ff. neben *Šamuḫa* genannt) mit *Kuššar*, der ältesten Residenz der Ḫattikönige[3], sein.

Diese Beispiele, die sich noch vermehren ließen, zeigen bereits deutlich, daß die Assyrer in der zweiten Hälfte des dritten Jahrtausends nicht vereinzelte „Kolonien" nach Kleinasien entsandt hatten, wie meist angenommen wird, sondern über weite Gebiete mit ihren Hauptorten herrschten[4]. Als sich später das hethitische Großreich langsam bildete, sind diese Sitze alter assyrischer Kultur, die gerade in den juristischen und wirtschaftlichen Texten vom Kül-Tepe[5] so beredten Ausdruck findet, keineswegs zugrunde gegangen; ein Teil von ihnen, wie *Kuššara* und *Kaniš*, bildete vielmehr die Ausgangs- und Stützpunkte auch der neuen Eroberer, während angesichts der Widerstandskraft, die von Assur durch fremde Invasionen jahrhundertelang getrennte assyrische Niederlassungen auch sonst zeigen[1], von andern vermutet werden darf, daß sie ihren assyrischen Charakter stärker bewahrten. Als Sitze solcher assyrischer Bevölkerungsreste, unter denen auch die Städte *Timelkia* und *Zalpa* vermutet werden können, dürften vorzugsweise das gebirgige Hinterland von Sinope, an dem in der klassischen Überlieferung der Name Ἀσσυρία am stärksten haftet, und andererseits die Gebirgsgegenden am Euphratoberlauf anzusehen sein[2]; denn hier, im nördlichen Teil von *Ḫanigalbat*[3], muß *Eluḫu/ad* gesucht werden und weder nach dem so viel leichter zugänglichen, reichen Babylonien noch nach Syrien, sondern hierhin suchen die Assyrerkönige jedesmal zuerst vorzustoßen, sobald sich Assur nach Zeiten des Niederganges zu erholen beginnt und wieder im Besitz der mesopotamischen Hochebene ist.

Die „kappadokischen Tontafeln" eröffnen nach allen Seiten weite Perspektiven; sie liefern einen Beitrag zur Frage der frühesten Ausbreitung der Semiten und ihrer Sprachen und lassen trotz des völligen Fehlens von historischen Texten wenigstens in den ersten Umrissen erkennen, welche hervorragende Stellung zwischen den Sumerern und Akkadern Babyloniens auf der einen, den hethitischen Völkern auf der andern Seite Assur im 3. Jahrtausend eingenommen hat. Es wäre deshalb aufs wärmste zu begrüßen, wenn das Britische Museum seine CTCT Serie bald weiterführen würde und auch das Berliner Museum und die Privatsammlungen (Hilprecht, Lord Percy) sich die schnelle Publikation ihrer Schätze angelegen sein ließen.

1) Die Gleichung *Bu-ru-uš-ḫa-tim* = *Bar-šú-ḫa-an-ta* und *Bar-šú-ḫa-an-da-áš* (diese Formen KBo III Nr. 1 Vs. I, 10; Rs. III, 31) hat Eheloff, OLZ 1921, 121 vorgeschlagen; Zweifel bei Weidner, der die (auf Hrozny zurückgehende) Lesung *Maš-šuḫanta* vorzieht, Bogh. St. 6, 81 f.

2) Außerdem ist der ebd. II, 30 genannte Gott *Wa-áš-ḫa-lí-ia-áš* nach ^{mât}(!) *al Wa-áš-ḫa-lí-ia* benannt.

3) Zu dieser vgl. Forrer, MDOG 61, 29 f.

4) Welche (eingeborene?) Bevölkerungsschicht die assyrischen Eroberer vorfanden, dürfte sich aus der Untersuchung der nicht semitischen Personennamen der Texte ergeben; z. T. wiederholen sich in diesen gewisse charakteristische Bestandteile, z. T. liegen sie (wie z. B. *Du-ud-ḫa-li-a* CTCT 34[a], 17) noch in hethitischer Zeit vor. Während die Ortsnamen wohl sämtlich nicht semitisch sind, tritt in den Personennamen das nicht semitische Element stark zurück. Die Bildungsweise der assyrischen Namen selbst entspricht grundsätzlich durchaus derjenigen der älteren und gleichzeitigen semitischen in Babylonien, vgl. die Ausführungen SATK 40 ff. [sowie jetzt auch meinen Aufsatz ZA N. F. 1 (35), 144 ff. Korr.-Zus.]

5) Als Fundstätte der „kappadokischen Tontafeln" wurde früher der *Kül-Tepe* genannt, nach Smith (CTCT S. 5) kommen sie wahrscheinlich vom *Kal'a-Tepe*, „a site near Kara Eyuk". Welche der in den Texten genannten Städte hier begraben ist, ist vorläufig nicht auszumachen, s. SATK 33[2]; insbesondere haben auch die „hethitischen" Quellen keine Gewißheit über die Lage von *Kaniš* gebracht, vgl. die verschiedenen Ansichten Forrers, SPAW 1919, 1038 f., Hroznys, Bogh. St. 5, 46; 55 f. und wieder Forrers, MDOG 61, 25.

Zum altorientalischen Gewichtswesen[4].

(Babylonisches Talent, Gewichte im Perserreich.)

Von Oskar Leuze.

Mehr als 1000 Jahre lang hat im Orient der Satrapentitel und die Einteilung in Satrapien

1) Außer dem oben Sp. 541[4] zitierten Zeugnis Ašurnāṣir-apli's III. vgl. auch Asurn. Mon. Karḫ Rs. 48.

2) Daß noch das Buch der Jubiläen gerade den Taurus als Gebirge *Aššur* zu bezeichnen scheint, hat Chapman, OLZ 1913, 255 f. bemerkt.

3) Zur Lage von *Ḫanigalbat* vgl. jetzt Schachermeyr, Festschrift f. Lehmann-Haupt, 188 ff.

4) C. F. Lehmann-Haupt: Satrap und Satrapie. S.-A. aus Pauly-Wissowa's Real-Enzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Zweite Reihe. Band II. Sp. 82—188. Stuttgart: Metzler'sche Verlagsbuchhandlung, 1921.

Digitized by Google

eine Rolle gespielt, von Kyros an, der 536 vor Chr. durch die Eroberung Babylons die Gründung des großen Perserreichs vollendete, bis auf Justinian, der 536 nach Chr. durch seine Umgestaltung der Verwaltung Armeniens das Amt und, wie Prokop sagt, auch den Namen der Satrapen für immer aufhob. Mit kundiger Hand führt L. H. den Leser durch dieses Jahrtausend orientalischer Geschichte und sucht mit großer Sachkenntnis und, wo die Überlieferung nicht deutlich spricht, mit scharfsinniger Kombination die Wandlungen sowohl der Satrapenstellung wie auch der Satrapieneinteilung während dieses langen Zeitraums soweit als möglich festzustellen. Nach einer sprachlichen Einleitung über die iranischen, griechischen und alttestamentlichen Formen des aus dem Altpersischen stammenden und etwa „Schirmer eines Herrschaftsgebiets" bezeichnenden Wortes behandelt der Verf. in geschichtlicher Folge die Zeit vor Dareios I (§ 3—9), die Satrapienordnung Dareios I (§ 10—37), die Satrapen und Satrapien im Achämenidenreich (§ 38—99), unter Alexander d. Gr. (§ 100—128), nach Alexanders Tod (§ 129—144), im Seleukidenreich (§ 147—163), in Atropatene, im Partherreich, im Sassanidenreich (§ 164—167). Dann folgen die Abschnitte: Zur armenischen Provinzialverwaltung, die römischen Satrapien, Satrap als Gottesname (§ 168—180). Es ist klar, daß auf diesem weitschichtigen Gebiet viele Streitfragen begegnen, mit denen sich L. H. eingehend auseinandersetzt. Wenn man auch in manchen Punkten anderer Ansicht sein kann, so ist doch unter allen Umständen die meines Wissens erstmalige Zusammenstellung des gesamten Materials über die mehr als tausendjährige Geschichte der Satrapen eine sehr verdienstvolle und zu weiteren Studien anregende Arbeit. Aus der reichen Fülle des Gebotenen möchte ich nur ein Problem zu genauerer Besprechung herausgreifen.

Herodots Angaben über die Satrapien- und Steuerordnung des Dareios I.

Der vielbehandelten Herodotstelle (III 89—95) hat L. H. eine ausführliche Erörterung gewidmet (S. 91—110). Er glaubt, jetzt seine schon früher vorgetragene Erklärung durch neue Erkenntnisse so vertieft und befestigt zu haben, daß sie „allen Erfordernissen entspreche und keinen Zweifel mehr übrig lasse" (S. 102). Ich habe mich von ihrer Richtigkeit nicht überzeugen können, bin vielmehr der Meinung, daß gegen L. H.s Auffassung in mehreren wichtigen Punkten erhebliche Bedenken geltend zu machen sind. Diese Bedenken betreffen

I. Die Quellenfrage. Der Abschnitt zerfällt in drei Teile. Das Kernstück ist die in Kap. 90—94 gegebene Satrapien- und Steuerliste. Kap. 89 bildet die Einleitung mit einer Orientierung über die in der Liste vorkommenden Talente. In Kap. 95 wird eine Berechnung angestellt, um den Wert der Steuerleistungen aller 20 Satrapien, soweit sie in Silber oder Gold bestehen, in euböischen Talenten Silbers auszudrücken. Die Quellenfrage muß für jeden dieser drei Teile besonders behandelt werden.

a) (Zu Kap. 90—94). Daß die Liste der Satrapien und ihrer Steuern auf eine vorzügliche und im letzten Grunde gewiß offizielle Quelle zurückgeht, ist allgemein anerkannt. Man wird an eine Abschrift des königlichen Organisationsdekrets zu denken haben, wie sie gewiß in der Kanzlei jedes Satrapen vorhanden war (S. 95). Die Frage ist nur, ob Herodot selbst und unmittelbar aus einer solchen amtlichen Quelle geschöpft oder ob er die Liste bereits bei einem griechischen Schriftsteller vorgefunden hat. L. H. meint, die erste Annahme „widerstreite allem, was wir von Herodots Arbeitsweise und Arbeitsbedingungen wissen" (S. 93). In dieser Schroffheit kann der Satz nicht aufrechterhalten werden. Die neuere Forschung ist geneigt, wieder mehr die eigene Erkundung, die eigene Stoffsammlung Herodots zu betonen (vgl. Jacoby, Art. Herodot in R. E. 1913 S. 392 ff.). Herodot ist in Babylon gewesen, er hat mit persischen Großen, auch mit Satrapen verkehrt (Jacoby S. 414). Warum sollte es nicht denkbar sein, daß er selbst die Notizen über die Satrapieneinteilung und die Steuersätze des Dareios in einer persischen Kanzlei mit Hilfe persischer Freunde sich zu verschaffen wußte? — L. H. stellt die Hypothese auf, daß die Liste auf Hekataios zurückgehe und zwar auf dessen 499 im Kriegsrat des Aristagoras gehaltene Rede, in der er gegen den geplanten Abfall sprach καταλέγων τά τε ἔθνεα πάντα, τῶν ἦρχε Δαρεῖος, καὶ τὴν δύναμιν' αὐτοῦ (Her. V 36). Mehr wissen wir vom Inhalt der Rede nicht. Hekataios hat alle von Dareios beherrschten Völker aufgezählt, Herodot hat dies in Kap. 90—94 ebenfalls getan. Aber damit ist wohl auch die Ähnlichkeit zu Ende. Wenn man die Herodotischen Kapitel durchliest und sich fragt, ob Hekataios in jener Rede so gesprochen haben könnte, so wird die Antwort verneinend lauten müssen. Herodot gibt eine historisch hoch interessante, aber in der Form äußerst monotone statistische Aufzählung. „Von den und den Völkern gingen 400 Talente ein; dieses ist die erste Satrapie. Von den und den Völkern gingen 500 Talente ein; dieses ist die zweite Satrapie" und so geht es fort bis zwanzig. Vor allem ist der Zweck der Aufzählung bei Hekataios und bei Herodot ganz verschieden. Herodot wollte die friedliche Organisation des Perserreichs durch Dareios, die Einteilung zum Zweck der Verwaltung und der Steuererhebung darstellen. Hekataios wollte von einem Krieg gegen den König abraten. Wenn er die von Dareios beherrschten Völker aufzählte, so geschah es, um dessen militärische Übermacht (τὴν δύναμιν αὐτοῦ) zu zeigen. Falls er überhaupt genauere Angaben bei den einzelnen Völkern machte, so waren diese vermutlich militärischer Art (Größe des Kontingents, Hervorhebung besonderer Tüchtigkeit einzelner Völkerschaften als Reiter, Bogenschützen u. s. f.). Von solchen auf den Krieg bezüglichen Dingen steht in Herodots Satrapienliste kein Wort. Er hat nur die Verwaltung und Besteuerung im Auge. Umgekehrt hatte Hekataios keine Veranlassung, in seiner Rede gerade auf diese Dinge so ausführlich einzugehen, wie es bei Herodot geschieht. Aus den Worten καὶ τὴν δύναμιν αὐτοῦ will L. H. herauslesen, daß Hekataios die finanzielle Leistungsfähigkeit des Perserreichs besonders betont habe. Gewiß gehört zum Kriegführen Geld. Und so mag Hekataios auch die finanzielle Überlegenheit des Königs erwähnt haben. Aber das konnte mit einem kurzen Wort geschehen, denn es war den Teilnehmern am Kriegsrat gewiß nichts Unbekanntes. Ich glaube nicht, daß Hekataios die Steuersätze der einzelnen Satrapien aufzählte; ganz undenkbar aber ist, daß er die von Babylon für den Hofdienst zu liefernden 500 verschnittenen Knaben und die von Ägypten für die per-

Digitized by Google

sische Garnison in Memphis aufzubringende Getreidemenge erwähnte, Dinge, die für einen Krieg gegen Jonien doch gar nicht in Betracht kamen. (Auch die bei Kilikien erwähnte Reiterei war nicht gegen die Jonier verfügbar [S. 107], sondern zur Bewachung Kilikiens notwendig). — Eine Schwierigkeit für L. H.'s Quellenhypothese liegt auch darin, daß die Rede nicht in den Schriften des Hekataios gestanden haben kann, wie L. H. selbst zugibt (S. 93, 94). L. H. stellt die eigentümliche und jedenfalls sehr gewagte Hypothese auf: Hekataios hat das Manuskript seiner Rede seinem Landsmann Dionysios von Milet überlassen, dieser hat es in seinen Περσικά wörtlich wiedergegeben, und aus ihm hat Herodot seine Liste entnommen (S. 94). Gewagt ist diese Hypothese auch deshalb, weil wir gar nicht wissen, ob Dionysios überhaupt vor Herodot geschrieben (Jacoby a. a. O. 393, 405) und ob er nicht bloß Τὰ μετὰ Δαρεῖον behandelt hat (Ed. Schwartz in R. E. V 934). — Daß der Inhalt von Kap. 90—94 aus Hekataios stammt, ist somit von L. H. nicht bewiesen, und ich halte es für ausgeschlossen.

b) (Zu Kap. 89). In dem einleitenden Kapitel weist L. H. die erste Hälfte (bis ἀρχὰς δὲ καὶ φόρων πρόσοδον τὴν ἐπέτεον κατὰ τάδε διείλε) derselben Quelle zu wie Kap. 90—94, also dem Hekataios (vermittelt durch Dionysios). Die zweite Hälfte (von τοῖσι μὲν αὐτῶν ἀργύριον ἀπαγινέουσι an) erklärt er für einen Einschub, den Herodot selbst (nicht etwa aus einer andern Quelle, sondern aus eigenen Ansichten heraus) in das von Hekataios herrührende Material gemacht habe (S. 97). Und zwar sei diese Einlage ein störender Zusatz; von den darin enthaltenen Behauptungen sei die eine ganz irrig, die andere zwar an sich richtig, aber zu den Steuersätzen des Dareios nicht passend. Die Ansicht, daß die zweite Hälfte des Kap. 89 ein störender Zusatz sei, teilt L. H. mit Viedebantt und Häberlin. (Häberlin wollte den Abschnitt sogar dem Herodot absprechen und als Einschub eines späten Interpolators betrachten. Diesen unglücklichen Einfall des verdienten Forschers weist L. H. S. 101 mit Recht zurück). Ich halte sie für falsch. Die Bemerkungen dieses Abschnitts sind nicht störend, sie sind im Gegenteil sehr zweckmäßig, um nicht zu sagen notwendig. In der Steuerliste (Kap. 90—94) ist immer nur von soundsoviel τάλαντα ἀργυρίου und τάλαντα ψήγματος die Rede. Bekanntlich waren aber die τάλαντα nicht in allen Staaten gleich schwer. Deshalb mußte Herodot seinen Lesern sagen, was für Talente in der Liste gemeint seien. Die τάλαντα ἀργυρίου, belehrt er sie, sind als babylonische Talente, die τάλαντα ψήγματος als euböische Talente zu verstehen. Vom euböischen Talent durfte er voraussetzen, daß es seinen Lesern bekannt war, vom babylonischen nicht. Deshalb hielt er es für zweckmäßig, seinen Lesern zu sagen, wie das babylonische Talent sich zu dem ihnen bekannten euböischen verhalte. Diese Bemerkungen sind also durchaus kein störender Einschub, sondern sie geben dem Leser äußerst zweckdienliche und notwendige Anhaltspunkte für das Verständnis der folgenden Liste. Ohne sie hätten sich die Leser von dem Gewicht der in der Liste angegebenen τάλαντα unter Umständen ganz falsche Vorstellungen gemacht. So aber konnten sie sich die einzelnen Steuersätze beim Lesen in das ihnen vertraute Gewicht übersetzen. An diese zwei Bemerkungen knüpft Herodot dann noch eine dritte an, die ebenfalls keineswegs außer Zusammenhang mit dem Thema steht, sofern sie die Einrichtung der festen Steuersätze als eine Neuerung des Dareios gegenüber dem System seiner Vorgänger Kyros und Kambyses bezeichnet.

Daß die zweite Hälfte des Kap. 89 den Zusammenhang störend unterbreche, kann also nicht zugegeben werden. Die Art der Einschiebung entspricht durchaus der Herodotischen Kompositionsweise. Aber auch den Vorwurf, daß die ersten zwei Bemerkungen zu der Liste nicht passen, d. h. daß sie über die von Dareios vorgeschriebenen Gewichtsnormen Irriges aussagen, sowie den weiteren Vorwurf, daß sie mit den in Kap. 95 angestellten Rechnungen im Widerspruch stehen, halte ich für unbegründet (vgl. III. V. VI.).

Zwischen der ersten und zweiten Hälfte des Kap. 89 darf nicht mit Viedebantt, Häberlin und L. H. ein scharfer Trennungsstrich gezogen werden. Beide Hälften stammen m. E. in gleicher Weise von Herodot, beide sind gleichzeitig und einheitlich von Herodot verfaßt, ihr Inhalt beruhte auf eigener Erkundung Herodots; Vermittlung durch einen griechischen Logographen anzunehmen ist nicht nötig.

c) (Zu Kap. 95). Die drei Rechenoperationen des Kap. 95 soll nach L. H. Hekataios ausgeführt und in seiner Rede vorgetragen haben. Diese neue Hypothese L. H.'s, die er als eine für die Erklärung des ganzen Abschnitts wichtige Erkenntnis betrachtet, ist m. E. unannehmbar. Selbst wenn ich zugeben wollte, daß Kap. 90—94 auf die Rede des Hekataios zurückgehen, könnte ich doch nicht glauben, daß auch die Berechnungen des Kap. 95 aus Hekataios stammen. Denn welchen Zweck sollte es für diesen gehabt haben, die babylonischen Talente in euböische umzusetzen? L. H. meint: um seinen Landsleuten die Einkünfte des Perserkönigs durch Umrechnung in ein ihnen wohlbekanntes Gewicht verständlich zu machen" (S. 96). Aber sollte den zum Kriegsrat versammelten Joniern das babylonische Gewicht nicht vertraut gewesen sein? Die Jonier mußten ja selbst ihren Tribut in babylonischen Talenten abliefern. Ohnehin war das babylonische Talent in den Handelskreisen Vorderasiens eine bekannte Größe. Weniger ist dies anzunehmen für Griechenland und den griechischen Westen. Deshalb ist für Herodot, der für griechische Leser des Mutterlands und des Westens schrieb, die Umrechnung begreiflich. Daß er gerade Euböisches Gewicht zur Verdeutlichung wählte, wird darin seinen Grund haben, daß zu seiner Zeit das euböische Gewicht durch die Handelsbeziehungen und Kolonien der Euböer von allen partikularen Gewichten vielleicht das verbreitetste und bekannteste war. Noch zwei Jahrhunderte später scheint es ähnlich gewesen zu sein. Denn als die Römer 241 und 201 den Karthagern, 189 und 188 dem Antiochos und den Ätolern Kriegsentschädigungen auferlegten, bestimmten sie diese nach euböischen Talenten. Die Annahme, daß die Umrechnungen in euböische Talente von Herodot selber stammen, findet eine beachtenswerte Unterstützung durch die Tatsache, daß Herodot auch sonst nicht selten Maße, Entfernungen, geographische Verhältnisse des Orients seinen griechischen Lesern durch Vergleichung mit ihnen bekannten Verhältnissen Griechenlands zu verdeutlichen bestrebt ist. So vergleicht er den Umfang von Ekbatana mit dem von Athen (I 98), die Gestalt der Krim mit der Südspitze Attikas (IV 99), die Entfernung vom Meer bis Heliupolis mit dem Weg von Athen bis Olympia (II 7). So gibt er I 192 an, wie sich die persische Artabe zum attischen Medimnos verhält.

Es wird deshalb L. H.s Hypothese abzuweisen und an der alten Ansicht festzuhalten sein, daß die Rechnungen im Kap. 95 eine Originalarbeit des Herodot selber sind, für die er keine Vorgänger gehabt hat. Die neue Behandlung der Quellenfrage für Kap. 89—95, die L. H. inzwischen auch in der Klio (XVIII 1923, S. 72 ff.) wiederholt hat, und die er nicht nur für die metrologischen Probleme dieser Kapitel verwertet, sondern auch zu Schlüssen auf Herodots Arbeitsweise benützt, scheint mir verfehlt zu sein.

II. Die durch Mommsen eingeführten Textänderungen. Bekanntlich hat Mommsen vorgeschlagen, in Kap. 89 die Zahl 70 in 78 und in Kap. 95 die Zahl 9540 in 9880 zu ändern. Die beiden Korrekturen haben

Digitized by Google

fast allgemein Beifall gefunden (so bei Brandis, Hultsch, Ed. Meyer, G. d. A. III 82 u. a.) und sind sogar von den meisten Herausgebern unbedenklich in den Text gesetzt worden (Abicht 1869. Stein 1869, 1877. Sayce 1883. Dietsch-Kallenberg 1877, Hude 1909). Ein halbes Jahrhundert lang haben die Mommsenschen Textänderungen fast unumschränkt geherrscht. Ich glaube aber, daß sie in zukünftigen Ausgaben wieder aus dem Text entfernt werden müssen.

a) Die Änderung von 70 in 78 lehnt L. H. ab. Ich betrachte es als ein Verdienst L. H.s, daß er seit 1892 betont hat, daß die Formel Herodots τὸ Βαβυλώνιον τάλαντον δύναται Εὐβοϊδας 70 μνέας ein tatsächlich bestehendes Verhältnis wiedergibt und deshalb nicht korrigiert werden darf. Diese Erkenntnis beginnt sich allmählich Bahn zu brechen. Wie L. H., so lehnen auch Weißbach (Phil. 1912, S. 483), Beloch. (Gr. G. I 2². 1913, S. 343), Viedebantt (Forsch. z. Metrologie d. Alt. 1917 S. 53. 117) die Änderung von 70 in 78 entschieden ab. — So sehr ich aber L. H.s Festhalten an der überlieferten Zahl 70 billige, so wenig kann ich seiner weiteren Ansicht beipflichten, daß die Formel zwar an sich richtig sei, aber nicht in den Zusammenhang passe und an dieser Stelle völlig unmöglich sei. Darüber vgl. III.

b) Die Änderung von 9540 in 9880 behält L. H. bei, ja er erklärt sie für unabweislich (S. 98; vgl. R. E. Suppl. III 1918, S. 597. Klio 1923, S. 76). Aber auch diesen Vorschlag Mommsens halte ich nicht für überzeugend. Er ist vor allem paläographisch unwahrscheinlich. Wie sollte man sich erklären, daß die Worte ὀγδώκοντα καὶ ὀκτακόσια von den Abschreibern in τεσσεράκοντα καὶ πεντακόσια verderbt worden wären? Weder im Wortbild noch im Klang liegt Ähnlichkeit vor, und auch in den benachbarten Zeilen findet sich nichts, was die Verschreibung durch Abirren des Auges erklären könnte. Mommsen hat deshalb die Zahlzeichen zu Hilfe genommen: aus ΩΠ (= 880) sei ΦΜ (= 540) geworden. Aber auch diese Buchstaben sehen sich nicht gerade sehr ähnlich, und noch gewichtiger ist folgender Einwand: Herodot hat die Zahlen jedenfalls nicht in Zahlzeichen, sondern in Worten geschrieben (erst seit dem 2. Jahrhundert vor Chr. wurden die Buchstaben des Alphabets in dieser Weise als Ziffern verwendet); auch in sämtlichen erhaltenen Handschriften ist die Zahl 9540 wie alle Zahlen in Kap. 89—95 in Worten geschrieben. Mommsens Korrektur setzt also drei Vorgänge in der Überlieferung voraus, erstens Umsetzung der Zahlworte in die Zeichen ΘΩΠ, zweitens Verschreibung dieser Zeichen in ΘΦΜ, drittens Umsetzung der nunmehr verderbten Zahl in Zahlworte. Dieser komplizierte Verderbnisprozeß muß als unwahrscheinlich gelten, solange nicht bewiesen ist, daß es Handschriften gab, in denen im Text die Zahlworte durch Zahlbuchstaben ersetzt waren.

Die Textänderung ist aber auch sachlich nicht überzeugend, denn sie beseitigt die Schwierigkeiten der Stelle nur halb. Zwar wird dadurch das Additionsexempel in Ordnung gebracht (im Text wird 9540 + 4680 = 14560 gerechnet). Aber daß der Fehler gerade in der Zahl 9540 und nicht etwa in der Summierung 14560 stecke, wäre nur dann bewiesen, wenn die Korrektur 9880 besser als 9540 zu der ersten Rechenoperation Herodots passen würde. Das ist aber nicht der Fall. 7740 babylonische Talente ergeben nach Herodots Formel (1 bab. Talent = $1^1/_6$ euböische Talente) nicht 9880, sondern 9030 euböische Talente.

Die falsche Rechnung 9540 + 4680 = 14560 durch Korrektur der Zahl 14560 in 14220 in Ordnung zu bringen, ist paläographisch ebenfalls nicht angängig. Somit kommen wir zu dem Ergebnis, daß beide Zahlen, sowohl 9540 als 14560, beizubehalten sind. Dann müssen wir also dem Herodot die fehlerhafte Addition 9540 + 4680 = 14560 zutrauen. Aber begehen wir damit nicht ein Sakrileg, ein Unrecht gegen den Vater der Geschichte? Ich denke nicht. Herodot hat auch anderwärts nachweislich Rechenfehler begangen. In II 142 will er 341 Generationen vor den Augen des Lesers in Jahre umrechnen (nach der Formel „3 Generationen = 100 Jahre"). Er rechnet 300 Generationen = 10000 Jahre, 41 Generationen = 1340 Jahre (statt $1366^2/_3$ oder rund 1367 Jahre). In VII 187 will Herodot 5283220 Choinikes in Medimnen umrechnen, zu welchem Zweck er die Zahl mit 48 dividieren muß; statt $110067^1/_{12}$ bringt er 110340 Medimnen heraus (s. Stein z. d. Stelle). Sollte aber jemand einwenden, daß es sich in III 95 um eine einfachere Rechenoperation handelte als an den zwei genannten Stellen, so genügt es wohl, darauf hinzuweisen, daß keinem Geringeren als Mommsen (R. Münzwesen 1860 S. 23) gerade beim Addieren der beiden Zahlen 9540 und 4680 ein Rechenfehler zugestoßen ist. Er gibt 14320 als Summe an statt 14220. (Daß dies nicht etwa ein Druckfehler ist, geht daraus hervor, daß Mommsen die Zahl 14320 in griechische Zahlzeichen umsetzt und erwägt, ob aus diesen die Zeichen für 14560 durch Abschreiberversehen entstanden sein könnten.) Wenn das Mommsen passieren konnte in einem Zusammenhang, in dem er doch gerade die falsche Addition des Herodottextes zum Gegenstand der Untersuchung machte, und also auf die Zahlen besonders achten mußte, um wieviel leichter konnte Herodot sich versehen, zumal für ihn das Addieren größerer Zahlen sich nicht so einfach und übersichtlich gestaltete wie für uns mit Hilfe des arabischen Zahlenschemas. Die hier vorgetragene Ansicht, daß 9540 nicht in 9880 geändert werden dürfe, ist zur Zeit noch eine Ketzerei. Doch ist, wie ich nachträglich bemerkte, auch Aly in seinem Herodotbuch (1921) geneigt, einen Rechenfehler Herodots anzunehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Besprechungen.

Wirth, Dr. Albrecht: **Der Balkan.** Seine Länder und Völker in Geschichte, Kultur, Politik, Volkswirtschaft und Weltverkehr. Vierte, umgearb. und vermehrte Aufl. Stuttgart: Union Deutsche Verlagsgesellschaft. (432 S. mit 81 Abb. und 1 Karte.) 8°. Gz. 12.—.

Besprr. von F. **Mager**, Königsberg i. Pr.

Daß dieses Buch jetzt bereits in vierter Auflage erschienen ist, kann als sicherer Beweis für die Existenzberechtigung eines den Balkan großzügig behandelnden Werkes angesehen werden. Die Balkanhalbinsel, deren Nordgrenze Wirth freilich ungebührlich weit nach N. verschiebt, so daß auch Siebenbürgen, die Bukowina und Beßarabien von ihr eingefaßt werden, verdient auch in der Tat ein hohes Interesse in geschichtlicher, politischer, kultureller und nicht zum letzten in völkischer Hinsicht, und der Verfasser versteht es im ersten Kapitel seines Buches gut, die große Bedeutung Südosteuropas in der Entwicklung der Menschheit zu kennzeichnen. Der größte Teil des Buches (S. 47—182 und 237—368) beschäftigt sich mit der Geschichte und den völkischen Verhältnissen der Halbinsel, die somit allzubreit in den Vordergrund gerückt erscheinen, während die übrigen Teile des Buches trotz ihrer Wichtigkeit leider vielfach gar zu kurz wegkommen. So ist das unentbehrliche zweite Kapitel, das die „Erdkunde" der Halbinsel in nur 15 Seiten behandelt,

Digitized by Google

ungemein dürftig und kümmerlich ausgefallen und ist recht wenig dazu geeignet, dem Leser ein richtiges Bild von der physischen Beschaffenheit des Schauplatzes zu geben. Auf einen Fachgeographen macht diese „Erdkunde", milde gesagt, einen ungewöhnlich laienhaften Eindruck. Desgleichen wirkt das gewiß nicht unwichtige Kapitel über die Wirtschaft (S. 203 bis 236) durch seine flüchtige und unsachgemäße Darstellung wenig erfreulich auf den Leser. Was wir hier wirklich über die Wirtschaft der Balkanländer erfahren, ist jedenfalls außerordentlich lückenhaft und wird der Bedeutung dieses Themas und dem berechtigten Interesse, das der Leser sicherlich an ihm hat, durchaus nicht gerecht. Sollte das Balkanbuch noch weitere Auflagen erleben, so dürfte eine erschöpfendere und sachgemäßere Bearbeitung der Kapitel „Erdkunde" und „Wirtschaft" den Wert des sonst verdienstvollen Werkes bedeutend erhöhen. Dann steht vielleicht auch schon mehr Material für eine abgerundetere und gleichmäßigere Behandlung des elften Kapitels „Die Staaten" (S. 369—408) zur Verfügung. Mit großem Interesse wird sicher jeder den historischen Teil des Buches (Kap. 3 und 4, S. 47 bis 182) lesen, der die enge Verquickung des Balkans, insbesondere Konstantinopels, mit der Weltgeschichte und Weltpolitik gut zum Ausdruck bringt; auch die die völkischen Verhältnisse schildernden Kapitel 9 und 10 (S. 237 bis 368) bieten viel Interessantes und Anregendes. Die dem Buche beigegebene Karte ist in Hinblick auf die weite nördliche Ausdehnung, die der Verfasser dem Balkangebiet gibt, unzulänglich, da sie den Norden nicht berücksichtigt. Besondere Anerkennung verdienen die zahlreichen gut ausgewählten und gut reproduzierten Bilder, der saubere Druck und die ganze Aufmachung des Buches.

Bezold, Friedrich von: **Das Fortleben der antiken Götter im mittelalterlichen Humanismus.** Bonn: Kurt Schroeder 1922. (IV, 113 S.) gr. 8°. Gz. 2.—. Bespr. von E. Caspar, Königsberg i. Pr.

Es ist eine reiche Fülle religions- und kulturgeschichtlichen Stoffes, den der Verf. aus dem Schatz seiner in einem langen Leben gelehrter Arbeit aufgespeicherten Wissen vor dem Leser ausbreitet. Ausgehend von der Tatsache, daß die antiken Schriftsteller und mit ihnen die Götterwelt um ihrer sprachunterrichtlichen Unentbehrlichkeit willen von der Kirche nicht völlig beiseite geschoben werden konnten, bespricht er zuerst die mythologischen Schullehrbücher der Spätantike bis auf Diodor und ihre teils euhemeristische, teils dämonologische Deutung der Götter. Als zweites Hauptgebiet, in welchem die antiken Götter fortleben, ergibt sich die Astrologie und ihre Einwirkung auf das tägliche Leben in der Bezeichnung der Wochentage. Der Verf. verfolgt dann die Einstellung des abendländischen Mittelalters zur Antike im allgemeinen durch die einzelnen Perioden der karolingischen und ottonischen Renaissance und des geistlichen Humanismus seit dem 11. u. 12. Jahrh., auf literarischem, auf bildkünstlerischem und auf philosophischem Gebiet. Besonderes Interesse verdient die Verwertung der neuen, in einer Cambridger Handschrift vor wenigen Jahren entdeckten Fassung der Mirabilia urbis Romae. In diesem Hauptteil der Abhandlung tritt das eigentliche Thema, das Fortleben der Götter, wenn man die der Venus gewidmeten Ausführungen ausnimmt, etwas in den Hintergrund vor einem an sich willkommenen und feinsinnigen Überblick über den gesamten mittelalterlichen Humanismus.

Minerva. Jahrbuch der gelehrten Welt. Begründet von Dr. R. Kukula und Dr. K. Trübner. Herausgegeben von Dr. Gerhard Lüdtke und Dr. Erich Neuner. 26. Jahrg. Mit Bildnis von Prof. Paul Haupt in Baltimore. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1923. (XLVIII, 1641 S.) kl. 8°. Gz. 30.—. Angez. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Nach anderthalb Jahren ist der neue Band dieses unentbehrlichen Nachschlagebuches in neuer, um ein Drittel verstärkter und damit wieder etwa auf Vorkriegsumfang gebrachter Gestalt erschienen. Um den Fortschritt im Streben nach Vollständigkeit festzustellen, genügt schon der Vergleich der beiden geographischen Übersichten, und blättert man in dem über 1600 Seiten starken Bande, so bewundert man die Rührigkeit und Findigkeit der beiden Herren Herausgeber — neben Herrn Dr. Lüdtke zeichnet diesmal auch Herr Dr. Neuner — in der Beschaffung der Unterlagen aus den entlegensten Orten beider Hemisphären. Sollte Deutschland doch nicht mehr so ganz aus dem Verkehr der Nationen ausgeschlossen sein, sollte man draußen an den verschiedensten Stellen beginnen, unsere wissenschaftliche Stellung wieder anzuerkennen und dem durch die Tat Ausdruck zu verleihen? Denn hauptsächlich durch das Entgegenkommen der Behörden, der wissenschaftlichen Institute und Gesellschaften des Auslands ist das Anwachsen der neuen Minerva zu erklären. In diesem Sinne begrüßen wir lebhaft den stattlichen, fast zu stattlichen Band.

Lutz, H. F.: **Viticulture and Brewing in the Ancient Orient.** Leipzig: J. C. Hinrichs 1922. (VII, 166 S.) gr. 8°. Gz. 3.—. Bespr. von A. Scharff, Berlin.

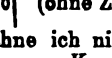
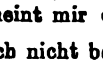
Das Buch verfolgt den nützlichen Zweck, möglichst alles, was wir aus den antiken Schriftstellern und aus Bildern und Texten der alten Orientvölker selbst über Weinbau und Bierbrauerei wissen, in guter Übersicht zusammenzustellen. Ägypten bis in die Zeiten der Ptolemäer und Römer hinein — Palästina mit Phönizien und Syrien — Babylonien-Assyrien — schließlich Arabien bis hin zu dem berühmten Weinverbot Mohammeds — diese vier Kulturgebiete werden in jedem Kapitel

Digitized by Google

der Reihe nach durchgegangen: 1. die Weinsorten und ihre Herkunftsorte, 2. der Weinbau und die Weinbereitung, 3. das Bier und die Bierbereitung, 4. Wein und Bier im täglichen Leben und in der Religion. Ein sehr großes Material ist fleißig zusammengetragen, ohne daß besondere neue Entdeckungen dabei herausgekommen wären, und so könnte sich die Wissenschaft über das praktische Nachschlagebüchlein restlos freuen, wenn alles auch im einzelnen wirklich stimmte. Da muß aber Ref. leider für sein Gebiet (den ägyptischen Teil) feststellen, daß bei näherem Nachprüfen sich mancherlei Fehlerhaftes gefunden hat. Doch zuvor zwei allgemeine Bemerkungen:

Was die dem Buche mitgegebenen Abbildungen betrifft, so scheint die Frage berechtigt, warum die ägyptischen Bilder fast sämtlich dem alten Wilkinson, gegen dessen berühmtes Werk hiermit natürlich nichts gesagt sein soll, entnommen sind, wo doch jetzt so unendlich viel bessere Abbildungen z. B. im Atlas Wreszinski's und in den verschiedenen Grabungspublikationen vorliegen; man denke nur an die verschiedenen Gastmahlszenen im Atlas oder den prächtigen Weingarten im Tomb of Nakht von Davies. — Ferner sei dem Verf., von dem m. W. auf ägyptologischem Gebiet bisher noch nichts erschienen ist, geraten, sich einer wissenschaftlicheren Umschreibung zu bedienen: z. B. Ḫnmḥotep (S. 84) sagt gar nichts; entweder rein konsonantisch Ḫnmḥtp oder, wie es auf alle Fälle in einem auch für Nichtägyptologen bestimmten Buche angezeigt ist: Chnemhotep nach unserer künstlich zurechtgemachten Vokalisation, je nach Geschmack auch Chnumhotep, Chnemhetep oder Chnemhotpe.

In der Hoffnung, daß die Vorderasien behandelnden Teile bei näherer Prüfung besser bestehen werden, seien aus den ägyptischen hier einige Fehler herausgegriffen und richtiggestellt und einige Zusätze gestattet:

S. 7. *ḥrp ʿbš* (Pyr. 92d) soll „Weißwein" sein, was aber höchstens *ỉrp wbḫ* heißen könnte; *ʿbš* ist eine häufig vorkommende Art Weinkrug. — **S. 9.** Was sich Verf. bei  (ohne Zitat) denkt, wenn er „dark wine" übersetzt, ahne ich nicht; es wird wohl an der Stelle irgendwie der „*mn*-Krug" gemeint sein. — **S. 13.** Oasenwein kommt entgegen dem Verf. schon in der 13. Dyn. vor, vgl. m. Aufs. über Pap. Boul. 18 in Äg. Ztschr. 57,54. *dśdś* ist nicht die Oase Dakhel, sondern Baḥrije nach Sethe in Äg. Ztschr. 56. 44. — **S. 24.** *ỉrś* = Alašija ist doch wohl nach jetzt allgem. Annahme Cypern und nicht ein Land „near Qadesch", vgl. z. B. Wenamon 2,75 nach Erman in Äg. Ztschr. 38,1ff. — **S. 46.** Das vom Verf. nach Rec. trav. 29,157 zitierte Wort *bnḏ.t*, das „Weinberg" bedeuten soll, ist dort mit einem Fell nicht mit determiniert und hat an jener Stelle, einem relig. Text des MR, sicher nichts mit „Weinberg" zu tun. — **S. 47ff.** wäre der Weingarten in dem von Petrie entdeckten Palast von El Amarna zu erwähnen gewesen; vgl. darüber Borchardt, ägypt. Wohnhaus im 14. Jahrh., Sp. 521. — **S. 54** ist bei *mỉḥ* „den Takt schlagen" an das Berl. Relief 15071 aus dem AR zu erinnern, veröff. von Sachs, Musikinstr. S. 12 Abb. 2. — **S. 54.** Das Sethe, Urk. IV 687 vorkommende Wort *nmw* mit „Weinpresse" zu übersetzen, ist zumindest kühn; man könnte vielleicht allgemein an „Kelter" denken, oder weil das Wort auch mit determ. vorkommt an „Weinkrüge". Das daneben zitierte, mit dem Zeichen der Sackpresse geschriebene Wort ist nichts weiter als der Name des bekannten Keltergottes Šsmw, der vom Verf. völlig mißverstanden ist. — **S. 54—55.** Zu Abb. 8 und 9 vgl. die weit besseren Abb. bei Schäfer, Von ägypt. Kunst, 2. Aufl. S. 176. Dieses Buch, sowie auch die trefflichen Zusammenstellungen bei Klebs, Reliefs des AR und des MR, sind anscheinend vom Verf. völlig vernachlässigt worden, obwohl hier so manches zu holen gewesen wäre. Wie man sich auch den fünften Mann bei den Darstellungen der Sackpresse erklären mag, sicher ist auf alle Fälle die Vermutung des Verf. falsch, der in ihm den Aufseher erkennen will, der zur Vermeidung von Überschneidungen im Bilde in dieser unglücklichen Lage gezeichnet sein soll! — **S. 55.** „*f* = *ỉ'f* „auswringen" hat doch nichts mit *w'f* „bändigen" zu tun. — **S. 56.** Das berühmte Grab in Beni Hasan gehört einem Chnemhotep, nicht Ptahhotep, auch ist das Zitat Beni Hasan I 36 — wie leider so manches andere — falsch. — **S. 60** dürfte wohl mit dem unmöglichen der bekannte Titel *ḥrj-tp* (*ḥrj-ḏ3ḏ3?*) gemeint sein. — **S. 72.** Ob *šḫp.t* das in alten Texten meist neben dem gewöhnlichen *ḥk.t* steht, auch „Bier" bezeichnet, ist doch sehr zweifelhaft; es kann ebenso wie *pḏ3* irgendein anderes Getränk sein. Ferner ist es dem Verf. entgangen, daß die geschriebene Bierart nichts weiter ist als das auf S. 73 als etwas Neues auftretende *ḫmś*-Bier. — **S. 73** vermißt man unter den Biersorten die Unterschiede von dunklem (*km*) und hellem (*ḥḏ*) Bier (schon Pyr. 39). „Eisen-Bier" (*ḥk.t bj3*) zu übersetzen, ist äußerst gewagt, zumal „Eisen" sonst *bj3 np.t* lautet. Warum zitiert Verf. hier nicht Pyr. 40 — und durchweg ebenso — nach der Sethe-schen Ausgabe, sondern nach den alten Zählungen von Maspero? — **S. 78.** Die ausländische feine Mehlart *ṯr.t*, hebr. סֹלֶת, mit Durrah zusammenbringen zu wollen, erscheint mir durchaus verfehlt. — **S. 79.** Dem Verf. ist noch nicht bekannt, daß die Lesung von  *ḫm* ist, sonst würde er den Inhaber eines Grabes von Deir el Gebrâwi nicht Rahenem lesen. — **S. 99.** Hätte der Verf. die Abb. nach den neueren Publikationen und nicht nach Wilkinson (s. oben) gegeben, so hätte er wohl selbst gefunden, daß Abb. 21 nicht schwer bezechte Herren darstellt, die nach Beendigung des Gelages von ihren Dienern nach Hause befördert werden, sondern daß die Bilder aus einer Reihe von Knabenspielen stammen, die vielleicht in Beni Hasan (Newberry, Beni Hasan II 16) schon mißverstanden sind, aber im AR (Davies, Ptahhetep I 21) unverkennbar und deutlich vorliegen. — **S. 107.** Das Beiwort des Fürsten *Ḏḥwtj-nḫt ʿ3 ḥk.t* „groß an Bier" kann in diesem Zusammenhang nicht anders aufgefaßt werden als (frei wiedergegeben) „der große Säufer", was den alten Fürsten doch in ein merkwürdiges Licht setzen würde. Der Verf. hat den Text mißverstanden, denn, wie aus den folgenden Zeilen klar hervorgeht, deutet das Beiwort nur den Reichtum des Fürsten an, den er seinen Untergebenen zugute kommen läßt. — **S. 114.** Der syrische Gott Reschef hat nichts zu tun mit dem gut ägyptischen Gott Ἀρσαφης = *ḥrj-š.f* „der

Digitized by Google

auf seinem See ist". — S. 115. Im Vergl. mit Abb. 25, die den Gott Bes mittels einer Röhre aus einem Weinkrug trinkend zeigt, sei an den im Berl. Mus. befindlichen Grabstein eines Syrers aus El Amarna erinnert (Inv. 14122), der ebenfalls mittels eines Rohres aus einem großen Kruge trinkt. Erman hat in Äg. Ztschr. 36, 129 diese Art des Trinkens als nordsyrisch-kleinasiatisch an Hand eines nordsyrischen Siegelzylinders (Berlin VA 522) nachgewiesen. — S. 120. Die Aufzählung von Weingefäßen hätte durch Bilder von den herrlichen Silbergefäßen der Ramessidenzeit, jetzt in Kairo (Le Musée égyptien II Taf. 43 ff.), die doch gewiß als Schenk- oder Mischkrüge dienten, schön veranschaulicht werden können.

Schäfer, Heinrich: **Die Religion und Kunst von El-Amarna.** Mit einer Übersetzung des Sonnengesangs von Kurt Sethe, 1 Deckelbild, 3 Textabb. u. 7 Tafeln. Berlin: Julius Bard 1923. (VI, 66 S.) kl. 8°. Gz. 3 —. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Die Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft zu Tell el-Amarna haben dem Berliner Museum vortreffliche Werke aus der Zeit Amenophis' IV zugeführt. Unter Hinzuziehung der bereits früher entdeckten Denkmäler wurde dieses Material vor allem von Schäfer, unter dessen Obhut die neuen Schätze stehen, bearbeitet. Seine Ergebnisse hat er in mehreren umfangreichen Abhandlungen dargelegt und gegen Einwürfe, besonders des Leiters der Ausgrabungen Borchardt, verteidigt. In vorliegendem, ansprechend ausgestatteten Bändchen entwirft er in gedrängter Fassung ein anschauliches Gesamtbild der ereignisreichen Regierung des Religionsreformers.

Nach einem kurzen Überblicke über die Entwickelung Ägyptens unter der 18. Dynastie bis auf Amenophis III schildert er die damals im Lande herrschenden religiösen Zustände, insbesondere das Hervortreten des Sonnendienstes. An seine Vorstellungen knüpfte Amenophis IV an, verlieh ihnen aber in seiner Lehre, ohne völlig mit der Überlieferung zu brechen, eine neue Gestaltung. Entlehnungen aus dem Auslande sind auf diesem Gebiete nicht nachweisbar, doch lassen sich auch die ägyptischen Vorstufen nicht im einzelnen verfolgen. Von dem Aten-Tempel zu Heliopolis, der wesentliche Aufschlüsse bringen könnte, sind nur spärliche Überreste zutage getreten (Maspero, Äg. Zeitschr. 19, S. 116; Wiedemann, Ägypt. Geschichte S. 399). Das Charakteristische der mit der religiösen Reform verbundenen künstlerischen sieht Schäfer in dem Streben nach naturalistischer Wahrheit, schönem Linienfluß und Gefühlsausdruck. Hierbei beeinflußte der kretisch-mykenische Kulturkreis Ägypten, ohne eine unmittelbare Nachahmung zu bewirken. Mit dem Tode des Königs brach seine Reform zusammen, doch lassen sich, wie der Verf. ausführt, Einwirkungen ihrer Neuerungen, besonders in der Kunst, noch längere Zeit hindurch erkennen.

Dem Buche ist eine Übersetzung des bekannten großen Aten-Hymnus von Sethe angefügt, Tafeln und Text-Abbildungen geben Proben aus Reliefs der behandelten Zeit. Das Werk wendet sich zunächst an Besucher des Berliner Museums, welche es angesichts der dort ausgestellten Denkmäler und Bilder benutzen sollen. In seiner lebendigen und klaren Darstellungsart wird es weit über deren Kreis hinaus dankbare Leser finden.

Kees, Hermann: **Horus und Seth als Götterpaar.** 1. Teil. Leipzig: J. C. Hinrichs 1923. (72 S.) gr. 8° = Mitteilgn. d. Vorderasiat.-Aegypt. Gesellschaft, XXVIII, 1. Gz. 5 —. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Seit dem Erscheinen der für ihre Zeit grundlegenden Arbeiten von Pleyte ist die religiöse und daran anschließend die geschichtliche Bedeutung des Götterpaares Horus und Seth viel behandelt worden. Die meisten Bearbeiter suchten im Anschlusse an die Episoden des Bruderkampfes der beiden Götter ihre sonstige Auffassung festzustellen, ohne auf diesem Wege zu abschließenden Ergebnissen gelangt zu sein. In dem vorliegenden ersten Hefte seiner sorgsamen Untersuchung übergeht Kees zunächst möglichst die mythologische Überlieferung; sein Ausgangspunkt ist die Tatsache, daß sich die beiden Götter als die Vertreter der beiden Landeshälften Ägyptens gegenüberstehen. Freilich liegen hier die Verhältnisse nicht so einfach, wie die älteren Bearbeiter meist annehmen. Die bei den Erörterungen über die „Kämpfe der Horiten und Sethiten" gewöhnlich zugrunde gelegte Ansicht, Seth sei im Gegensatze zu Horus, dem Vertreter von Oberägypten, als unterägyptischer Gott aufzufassen, widerspricht der Lage seines Kultmittelpunktes, des aus Juvenals fünfzehnter Satyre bekannten Ombos, Kûs gegenüber, und ebenso seinem Haupttitel „Herr von Oberägypten". Auch der umgekehrte Gedanke, Horus sei ein unterägyptischer Gott und in Oberägypten meist ein Eindringling, erweist sich als nicht stichhaltig.

Um gesichertere Ergebnisse zu gewinnen, bespricht der Verf. eingehend die Darstellungen des Horus und Seth als Landesgötter bei der Verleihung der Herrschaft über Gesamtägypten durch die Vereinigung beider Länder, bei der Krönung, dem Sedfeste, der feierlichen Lustration des Königs. Während hier die Götter das Süd- und Nordland vertreten, zeigen vereinzelte Denkmäler sie als Repräsentanten des Westens und Ostens; verhältnismäßig zahlreiche Darstellungen geben an ihrer Stelle andere Götterpaare, Horus und Thoth, Month und Atum usf. An zweiter Stelle werden Texte untersucht, in

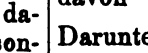
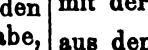
Digitized by Google

denen das Verhältnis der beiden Götter noch nicht vom Standpunkte der Osirissage aus beurteilt wird. Es sind dies vor allem Pyramideninschriften, welche dabei, ohne Scheidung ihrer Einzelbestandteile, als Niederschlag des Glaubens ihrer Redaktionszeit als Ganzes verwertet werden. An der Hand dieser Urkunden bespricht K. kurz die Heimat der beiden Gestalten und dann ausführlicher die an das Paar angeknüpften theologischen Spekulationen, in denen zwei nicht immer klar trennbare Gesichtspunkte verflochten sind: die landschaftlich politische Einstellung und die kosmische, besonders astrale Allegorie. Es ergeben sich hierbei, wie überall in der ägyptischen Religion, zahlreiche Widersprüche und Unmöglichkeiten, welche sich dadurch steigern, daß man lokale Lehren, besonders solche aus Heliopolis, in die alten Anschauungen hineingetragen hatte. Von Heliopolis scheint die Beziehung des Seth als Wettergott zu dem Sagenkreise vom Kampfe des Sonnengottes Rā mit der Apophis-Schlange ausgegangen zu sein, welche Seth zum Feinde des Himmelsgottes Horus und damit mehr und mehr zu einem Gotte des Bösen ausgestaltete. Zum Schlusse geht K. auf die Nennung der „beiden Herren" in der Königstitulatur ein, eine Angabe, welche man nicht ohne weiteres auf Horus und Seth beziehen dürfe, sie bezeichne vielmehr auch zwei Falkengötter als die Schutzherren beider Landeshälften. Die lokale Entwicklung der oberägyptischen Falkenkulte und ihre mythologische Ausdeutung soll der zweite Teil der ertragreichen Schrift bringen.

A. **British Museum.** A guide to the Fourth, Fifth and Sixth Egyptian Rooms, and the Coptic Room. A Series of Collections of small Egyptian Antiquities, which illustrate the Manners and Customs, the Arts and Crafts, the Religion and Literature, and the funeral Rites and Ceremonies of the ancient Egyptians and their Descendants, the Copts, from about B. C. 4500 to A. D. 1000. With 7 plates and 157 illustrations in the text. London 1922. (XVI, 376 S.). 8°. 2 sh. 6 d.

B. **Hieroglyphic Texts from Egyptian Stelae etc. in the British Museum.** Part VI. (50 plates.) Ebd. 1922. (12 S. Text). 4°. 2 sh. 6 d. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

A. Der Katalog ergänzt die beiden 1904 erschienenen Kataloge zu den ersten vier Sälen sowie den Skulpturenkatalog von 1909. Infolge der mannigfachen Umordnungen enthält er recht viele Stücke, die, auch in Abbildungen, schon in den früheren vorhanden sind, statt ihrer hätte man natürlich gern neue Stücke lieber gesehen, zumal die alten Autotypien erheblich besser sind als die manchmal von demselben Stock gedruckten neuen. Freilich ist es nicht der Zweck solchen Katalogs, als Ersatz für die Originale zu dienen, die zu studieren durch die veränderten Zeitverhältnisse doch recht vielen Gelehrten versagt ist, aber nolens volens wird ihn doch mancher Fachgenosse so benutzen müssen, und da wird er gelegentlich recht enttäuscht sein. Es scheint fast, als habe auch das Brit. Mus. der Zeit seinen Tribut zahlen müssen, wenigstens sind die Abbildungen der Zahl nach recht verringert und die guten, einseitig gedruckten Tafeln, deren es in den früheren Bänden immer einige Dutzende gegeben hat, sind auf sieben beschränkt worden. —

B. Die Fortsetzung dieser wichtigen Publikation bringt auf den ersten 20 Tafeln nur Inschriften und Bilder aus dem AR, die Hälfte davon aus der Mastaba des  . Darunter ist als bemerkenswert zu erwähnen die Chironomie auf Taf. 6 und die Zurüstung der Grabausstattung auf Taf. 10. Auf Taf. 17 sieht man eigenartige Tänze und Spiele von Kindern, unter denen ein Erwachsener in der Maske eines Löwen steht. Einige Fragmente aus dem älteren Tempel von Derelbahri kennt man bereits aus der Publikation des EEF. Unter den übrigen Stücken sind eine Anzahl Stelen mit der Anbetung des vergotteten Amenophis I aus dem Teil  der thebanischen Nekropole und die biographische Inschrift des Hohenpriesters des Osiris a. d. Zeit Thutmosis' III zu nennen (Taf. 47).

Spiegelberg, Wilhelm: **Koptisches Handwörterbuch.** Heidelberg: Carl Winter 1921. (XVI, 339 S.). Lex. 8°. Gz. 22.—; geb. 25.—. Bespr. von H. Grapow, Berlin.

Das Erscheinen eines ägyptischen und eines koptischen Handwörterbuches, die beide im Herbst 1921 herauskamen, war zwar hinsichtlich seiner Gleichzeitigkeit ein bloßer Zufall, tatsächlich aber bedingt durch die in beiden Zweigen der ägyptischen Sprachwissenschaft ganz ähnlichen Verhältnisse. Wir besitzen wie für das Ägyptische so auch für das Koptische je ein großes Wörterbuch, den Brugsch und den Peyron. Beide für ihre Zeit außerordentliche Leistungen sind aber mittlerweile vielfach veraltet, in ihrer Anlage sowohl wie auch im Umfang des in ihnen verarbeiteten Sprachstoffes, der sich seitdem (der Peyron erschien 1835, der Brugsch wurde 1880 fertig) ganz gewaltig vermehrt hat. Bis zum Abschluß der von Erman für das Ägyptische, von Crum für das Koptische durchgeführten Arbeiten, die den zur Zeit bekannten Wortschatz erneut zusammenfassen werden, bedurfte die Wissenschaft daher dringend eines vorläufigen Ersatzes, der in den beiden Handwörterbüchern nunmehr vorliegt. In ihrer

Digitized by Google

äußeren Anlage gleichen sie sich, da sie beide nach dem Muster des Ermanschen ägyptischen Glossars von 1904 gearbeitet sind mit seiner wohl bewährten Teilung der Seiten in drei Kolumnen, deren dritte im Koptischen Handwörterbuch die hieroglyphischen resp. demotischen Vorfahren der koptischen Wörter enthält, deren verschiedene dialektische Formen selbst mit in der ersten Spalte untergebracht sind, so daß man bequem genug gleichsam die ganze Geschichte jedes Wortes übersehen kann. Diese Beifügung gerade auch der demotischen Prototype, für die wir Herrn Spiegelberg ganz besonders dankbar sein müssen, zeigt nicht nur, welche Fülle von koptischen Wörtern, die wir aus dem älteren Ägyptisch noch nicht kennen, im Demotischen schon vorhanden war. Sie ist darüber hinaus auch insofern bedeutsam, als sie zeigt, daß bei dem heutigen Stand der demotischen Forschung, an deren Ausbau Spiegelberg ja hervorragenden Anteil hat, das Demotische in der ägyptischen Wortforschung nicht länger unberücksichtigt bleiben darf. Für die Wortgeschichte jedenfalls wird man es hinfort unbedingt mit heranziehen müssen. In welcher Form man in einem ägyptischen Wörterbuch die demotischen Derivate anführen soll, ob in demotischer Schrift, in bloßer Umschreibung oder in hieroglyphischer Transskription — diese schwierige Frage soll hier nicht erörtert werden. Spiegelberg hat in seinem Handwörterbuch die demotischen Schreibungen in hieroglyphischer Transskription gegeben. Das hat ganz abgesehen von der Frage, wie weit solche Umsetzung in Hieroglyphen mit Sicherheit geschehen kann — der Berichterstatter muß bekennen, daß ihm darüber zu urteilen nicht möglich ist — im vorliegenden Falle, da das Buch doch auch für Anfänger und des Demotischen Unkundige bestimmt ist, insofern etwas Bedenkliches, als einmal Schreibungen heraus kommen, die ganz wie gute neuägyptische aussehen, ohne es doch zu sein, und daneben andere, die in ihrer Unorthographie sonst hieroglyphisch oder hieratisch schlechterdings undenkbar sind. Ist dann noch zum Unglück das diese demotischen Schreibungen kenntlich machende §-Zeichen im Druck ausgefallen (wie auf Seite 38 bei *Ḳukupdt* oder auf Seite 49 bei *lḳ*), so kann ein unachtsamer Benutzer solche Unform leicht für eine hieroglyphisch belegte Schreibung halten.

Die Zahl der gesicherten Etymologien, zu denen auch Sethe, Junker und Dévaud[1] beigesteuert haben, ist von Spiegelberg[2] selbst um ein Beträchtliches vermehrt worden, so daß sein Handwörterbuch auch in dieser Hinsicht einen bedeutenden Fortschritt darstellt. Die bequeme Übersicht über den derzeitigen Bestand, die seine Arbeit bietet, macht es leicht, neu gefundene ägyptische Äquivalente einzufügen. Einige, die inzwischen bei der Arbeit am ägyptischen Wörterbuch zu Tage gekommen sind, darf ich hier mitteilen. Für ⲥⲓϩⲉ : ⲥⲓϩⲓ „wahnsinnig sein“ (mit ⲛϩⲏⲧ) haben wir in Pap. jud. Lee 1,3 ein *śjḥ* „wahnsinnig werden“. Zu ⲥⲉϩⲧ (B) „Aussatz“ wird die Krankheitserscheinung *śḥḏw* gehören, die Ebers 69,12 bei Brandwunden und Ebers 57,5 als Augenleiden (albugines) vorkommt. Zu ϣⲏⲩⲉ : ϣⲉϩⲩⲓ „Schild“ könnte man *śbḥ* „verschließen, umschließen (als Mauer, Schild)“ vergleichen. — ⲁⲡⲟⲧ „Becher“ ist schon hieroglyphisch belegt (Pianchi 112, Nastesen 36), aber damit fängt schon eine Aufzählung kleiner Versehen an, die sich hoffentlich in absehbarer Zeit an anderer Stelle richtig stellen lassen. Hier soll nicht über Quisquilien gerechtet, sondern vielmehr das Buch als Ganzes gewertet werden, als unser neues unentbehrliches koptisches Wörterbuch, die Freude und der Trost jedes Benutzers, dem es den Peyron ersetzt. Denn darin ist dies Handwörterbuch seinem ägyptischen Bruder, dem es sonst so ähnlich ist, entschieden überlegen: es ist vollständig. Das ägyptische Handwörterbuch, an einen bestimmten Umfang gebunden und sogar schließlich noch seines deutsch-ägyptischen Index beraubt, der schon fertig ausgearbeitet war, mußte sich begnügen, nur die häufigeren Worte der älteren Sprachperioden mit knappen Bedeutungsangaben ohne Zitate zu geben. Spiegelbergs Buch aber umfaßt tatsächlich nahezu den ganzen Wortschatz des Koptischen. Denn es enthält nicht nur alle gut belegten Wörter des alten Peyron, sondern auch den weitaus größten Teil der seitdem neu hinzugekommenen Wörter aus Texten aller Dialekte. Es gibt für diese neuen Wörter — für die aus dem Peyron übernommenen sind keine Belege angeführt, die man ja leicht dort finden kann — soweit es nötig schien, in Fußnoten kurze Zitate und gelegentlich nähere Begründungen der vorgeschlagenen Bedeutungen. Weiter wird seine Benutzung sehr wesentlich erleichtert durch einen ausführlichen deutschen Index und Listen der griechischen Wörter (d. h. solcher die in der koptischen Übersetzungsliteratur den koptischen Wörtern entsprechen — die griechischen Fremdwörter des Koptischen sind natürlich wie im Peyron fortgelassen), der hebräisch-aramäischen, arabischen usw. Wörter. Eine Auswahl der wichtigeren ägyptischen Ortsnamen ist besonders zusammengestellt.

1) Jetzt gesammelt im Recueil de Travaux Bd. 39, S. 155ff. und in den Études d'étymologie copte, Fribourg, 1923.

2) Koptische Etymologien in den Sitz.-Ber. der Heidelberger Akademie, 1919, 27. Abhandlung.

Digitized by Google

Spiegelberg nennt seine Arbeit ein „Übergangsbuch“: es wird auch dann noch zum täglichen Werkzeug der Wissenschaft gehören, wenn das große Werk von Crum[1] erschienen sein wird. „Notstandsarbeiten“ (vgl. darüber Einl. S. VI) dieser Art sind es, die unsere Wissenschaft vorwärts bringen.

Ghedini, Giuseppe, Lettere Cristiane dai papiri Greci del III e IV secolo (Supplementi ad „Aegyptus“ serie di vulgazione, sez. Greco-Romana Nr. 3. Pubblicazioni della Università Catt. S. Cuore, sez. Filologica — vol. 1). Milano 1923. (XXVIII, 376 S.) L. 18.—. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Aus den Papyri 44 Briefe, die zum größeren Teile wirklich von Christen herrühren; manche sind mehr als zweifelhaft. Jedem wird eine Vorbemerkung vorausgeschickt, die das Bemerkenswerte betonen will. Dann folgt der griechische Text mit Übersetzung und sehr ausführlichen Anmerkungen über den Inhalt wie über die Sprache. Der anscheinend noch junge Verfasser hat sich viel Mühe gegeben und mancherlei zusammengetragen, was man in den ersten Ausgaben der Texte nicht findet, so daß einige handgreifliche Irrtümer in der Behandlung des griechischen Wortlautes einigermaßen aufgewogen werden. Wenn der Verf. leicht zu viel herausliest, wenn er beim Briefe der Didyme und ihrer Schwestern an Atienatie gleich ein Nonnenkloster vor sich sieht (17) und gern den hl. Antonius unter seinen Briefschreibern haben möchte (19), so führt ihn zwar die Vorliebe für seine Christenbriefe bisweilen in die Irre, gibt aber dem Buche eine gewisse Wärme, die auf den Leserkreis, den er zu wünschen scheint, Geistliche und christlich gerichtete Laien, gewiß nicht übel wirkt. Mehr als 30 Seiten grammatischer Bemerkungen über diese Texte anzuschließen, halte ich für einen entschiedenen Mißgriff, denn die Christenbriefe gehören in die Gesamtheit der Briefe hinein und dürfen niemals sprachlich als Sondergebiet behandelt werden; ja die Briefe überhaupt sollte man nicht aus dem Bande der damaligen Sprache als etwas Besonderes lösen. Mindestens ebenso stark tritt diese einseitige Auffassung in der Einleitung zutage, die viele Einzelheiten für das Verständnis zusammenstellt, aber gerade das nicht bietet, was notwendig wäre, nämlich einen wenn auch noch so knappen Überblick über den Werdegang des ägyptischen Christentums. Wirklich wünschenswert wäre eine Sammlung und Bearbeitung aller Zeugnisse auf Papyri und Inschriften, die das Christentum betreffen, und zwar bis auf Justinian.

1) Vgl. dessen wichtige Anzeige des vorliegenden Buches im Journal of Egyptian Archaeology, Vol. VIII, S. 116—119 und 187—190.

Neugebauer, Dr. P. V.: Hilfstafeln zur Berechnung von Himmels-Erscheinungen. Zum Gebrauch für Historiker, Philologen und Astronomen bearbeitet. (LIV, 74 S.) Lex. 8°. Leipzig: J. C. Hinrichs 1922. (=Tafeln zur astronomischen Chronologie III.) Gz. 12.—; geb. 15.—. Bespr. von P. Schnabel, Halle a. S.

Mit diesem Heft finden Neugebauer's Hilfstafeln ihren Abschluß und werden die beiden ersten Hefte, deren Benutzung beim Gebrauch des dritten ebenso unumgänglich ist, erst recht brauchbar. Historiker und Philologen, die addieren und subtrahieren können, also wenigstens nicht allzuschlechte Rechner sind, sind von nun an imstande, die astronomische Richtigkeit bzw. Möglichkeit astronomischer Daten, die für die Rekonstruktion der Chronologie des Altertums sich darbieten, selbst nachprüfen zu können. Aber auch für den Astronomen, sei er vom Fach oder nur Liebhaber im Nebenfach, wie Referent, ist das Buch, wegen der Mühe, die es einem bei der Arbeit erspart, ein unentbehrliches Hilfsbuch. Verfasser hat es ein halbes Jahr bei seiner Bearbeitung der Mond- und Planetentafeln in Keilschrift der Vorderasiatischen Abteilung der Berliner Museen im letzten Winter wegen seiner praktischen Anlage mit Erfolg benutzt. Rechenfehler sind ihm nicht aufgestoßen. Daß N. dies Werk zu Ende hat führen können, ist um so erfreulicher, als F. X. Kugler (Moses und Paulus 1923, S. 500 Anm.) ihn als am 8. XII. 1918 verstorben bezeichnet hat. Die Vorrede vom Juni 1922 lehrt uns das erfreuliche Gegenteil. Hoffentlich findet das Werk die Verbreitung und Benutzung, die es verdient.

Zimolong, P. Bertrand (Franz), O. F. M.: Das sumerisch-assyrische Vokabular Ass. 523. Herausgegeben mit Umschrift und Kommentar. (Inaugural-Dissertation, Breslau.) (64 S.) 8°. Breslau 1922. Bespr. von A. Ungnad, Breslau.

Das schon aus Delitzsch's Auszügen (SGl.) bekannte Vokabular Ass. 523 ist für die Lexikographie von hoher Bedeutung, und so ist es sehr verdienstlich, daß der Verfasser uns die Möglichkeit gibt, endlich etwas Näheres zu erfahren. Wohl um der offiziellen Publikation nicht vorzugreifen, ist auf eine Autographie verzichtet; eine Photographie der Tafel ersetzt diesen Übelstand wenigstens teilweise.

Meine Vermutung[1], daß Ass. 523 die 2. Tafel der Serie *e-a* A *na-a-kum* sei, wird durch die Unterschrift bestätigt. Wir dürfen hoffen, daß wir allmählig dieses bedeutende Werk vollständig bekommen. Das von Luckenbill edierte[2] Chicagoer Vokabular gehört auch in diese Serie, wie der Folgeweiser (=CT XII 24, 1) beweist[3].

1) ZDMG 71, 123.
2) AJSL 33, 169 ff.
3) Dadurch wird erwiesen, daß die LUM-Reihe die V. Tafel (= 31—38 der erweiterten Serie) darstellt.

Digitized by Google

Z. hat seiner Ausgabe einen umfangreichen Kommentar beigegeben, der für eine Erstlingsarbeit alle Anerkennung verdient. Wir geben hier noch einige Bemerkungen dazu.

I 4. *ru* für *ritû* ist m. W. nicht belegt. — I 11. In P 269 bezieht sich die Glosse *li-i* gewiß auch auf *litiktu* (k?); also *lid* > *li*. — I 12. In P 269 l. *še-me-e* und *še-me-e*[*-tu*]. — I 14. P 269, 14 wohl *la-ba-ku*(!) „salben". — I 15 l. *na-ḫar-mu*(!)*-tu*. — I 21. Die Wurzel auspressen ist sicher *šḫi*. — I 30 l. *a-tùm*(!) = *a-tu-mu*(!)*-um*. — I 37. Das Zeichen *dilmun* hat ursprünglich nichts mit *ni* zu tun, wie die älteren Formen zeigen. — I 38 ff. wohl Götternamen (vgl. III 23 ff.): *e* = Ea(?); *al-la* ist = Ea nach O 175 : 3 (RA 16, 145); für *ḫa-ja* vgl. ^{d}*ḫa-a* KAV 65 IV 18; ^{d}*ḫa-a-a* CT 24, 41: 87 (= Nisaba). — I 44 wohl *šib-bulug* (aus *šim-bulug*). — I 61. *šurrû* (TAB) ist „anfangen"; vgl. SAG.TAB = *šurrû* (so ist gewiß SAI 2290 zu verbessern) und = *rêš šurri* CT 16, 20: 87/89. — I 68 (S. 31[3]): *bêšu* „sich entfernen" ist nicht = *bâšu* „zu Schanden werden". — I 76 wohl *su-um-ki-nu*. — I 77 l. *su*(!)*-gi-in*. — II 11. Beachte die Schreibung EN.TI KBo I 37 : 7. 8. — II 15. Br. 1665 f. ist falsch, lies das Zeichen Br. 1165 (= *bulug*). — II 20. Vgl. Landsberger, OLZ 1922, 408. — II 27. Auch in dem altbab. Sintfluttext (YOR V 3, Kol. VII 396) ist ^{itu}*šú-ul-la-at* *ù* ^{itu}*[ḫa-ni-iš]* zu lesen, entsprechend Gilg. XI 100 ^{d}PA *u* ^{d}LUGAL. — II 35. SAI 9775 ist zu [ŠI.KJÚR.ZA zu ergänzen; s. Delitzsch, SGl 84 (*ganser*). — II 39. *ditli* aus *dildili* > *diddili*. — II 63. Wir erwarten *ša* ⟨ *mi-ḫi-il-tu* (SAI 6565); hier ist, wie oft, die Glosse in die falsche Spalte geraten. — II 70. Das Vokabular hat fälschlich *bur-ni-iš* statt *bur-mi-in*. Die rechte Spalte ist korrekt. V R 37 (= CT XII 1 ff.) erklärt Zahlzeichen 20 richtig mit sum. *bur-mi-in*, akk. ⟨⟨ GÁN mit der Lesung *ši-in*[1]*-(bu-ur)*; so auch bei den übrigen Zeichen. Z.'s Ausführungen sind nicht recht klar. — III 2. Die sum. Glosse ist falsch, l. *bur-limmu*(!); in der akk. Spalte sollte ⟨⟨⟨ GÁN oder *4 bur* stehen; ebenso falsch ist Z. 7[2], richtig dagegen 8—11. — III 23 ff. sind keine Tier-, sondern Götternamen; vgl. ^{d}*šá-ḫa-an* BA VI 5, 135 u. o., auch ^{d}MUŠ (*sa-ḫa-an*) CT 24, 8 : 11 u. ö.; ^{d}*a-mu-bu-um* Siegel RT 19, 53, No. 7; ^{d}*Kúr* (*si-sa-nu*) CT 25, 6 : 13 u. ö.; ^{d}*ra-ma-nu* = Rammân; *ra-a-šú* = ^{d}*Kúr* (*ra-a-su*) CT 25, 6 : 12; ^{d}*am-ma* heißt UM I 2, 112 : I 12 *ama-an-ki-a-bi-ta*. — III 30—35. 37. 45 überall nach rechts unten geneigtes DILI[3]; als *ú-bu* (= *ú-pu-ú*) ist es = 1/$_{3}$ *iku* (Esagila-Tafel, Rs. 9). — III 38—42. 46. 47 überall nach rechts oben geneigtes DILI. — III 43. 49 nach rechts unten geneigtes TAB. — III 50 nach rechts unten geneigtes dreifaches DILI. — III 57. Ob „*iṭkuru* einfach mit *iṭguru* (אגר) identisch ist, ist mir sehr fraglich. — III 60 f. Das Zeichen ist wohl TAB + TAB, nach rechts unten geneigt. — III 64 l. sum. *ša*(!)*-an-tak* (ebenso III 38). — IV 1 ff. Die Verschiedenheit der Zahlzeichen erklärt sich aus ihrer Verwendung vor bestimmten Maß- und Gewichtsbezeichnungen; man schreibt ▼ GÍN, aber ⟩— GUR usw. — IV 27. *ilân* auch eine bestimmte Zwillingsgottheit, s. die Belege bei Deimel, Pantheon 1557; dasselbe gilt für *nâb* (Deimel 2281). — IV 35 doch wohl ḪU, wofür auch die Photographie spricht. — IV 65: *šênu* ist nicht „Schuh", sondern schlechte Schreibung für *šennu*; vgl. GUG (*gug*) = *šennu* und *ellu*; UD.KA.BAR (*sabar*) = *šennu* und *ellu*; die Bemerkung über „die berühmten Wasserstiefel" und die weiteren Folgerungen über „Schuh" und „Glanz" werden damit hinfällig.

Das Chicagoer Vokabular muß die IV. sein. Danach sind die Angaben in der Tabelle ZDMG 71, 125 zu verbessern. Die Kritik Zimolongs (S. 49[3]) an meiner Einordnung des Zeichens ḪAL auf Grund von S[b] 1 Assur ist hinfällig, da S[b] nicht dieselbe Zeichenfolge hat wie unsere Serie; das Verhältnis von S[b] zur A-Serie bedarf noch der Untersuchung.

1) Irrtum für *na*, hervorgerufen durch sum. *mi-in*.

2) Lies *bur-ja* = 5 (!) *bur* oder ⟨⟨⟨ GÁN.

3) Z.'s Bedenken und Fragen für diese Zeilen (bis III 50) finden dadurch ihre Erklärung.

Ungnad, Dr. Arthur: **Die ältesten Völkerwanderungen Vorderasiens.** (Ein Beitrag zur Geschichte und Kultur der Semiten, Arier, Hethiter und Subaräer.) Breslau: Selbstverlag des Verfassers 1923. = Kulturfragen Heft 1. Bespr. von V. Christian, Wien.

Diese Studie stützt sich, wie Verfasser einleitend erklärt, hauptsächlich auf die aus den altorientalischen Sprachen zu gewinnenden Erkenntnisse. Demgemäß sind die Perioden, die aus keilinschriftlichen Texten Licht gewinnen können, mit einer Präzisheit dargestellt, die kaum mehr wesentlichen Änderungen Platz läßt. Weniger gut kommt die Vor- und Frühgeschichte weg. Um die indogermanisch-hamitisch-semitische Verwandtschaft aufzuklären, müssen wir wohl ins Jungpaläolithikum hinabgehen. In dieser Zeit können wir aber nicht von Indogermanen u. dgl., sondern nur von Ausgangsformen der späteren Indogermanen, Semiten usw. reden (s. meinen Aufsatz im „Anthropos" Bd. XVI bis XVII, 578). Auch von einer solchen körperlichen Ähnlichkeit, daß man einen nordischen Fischer und einen Beduinen nach Vertauschen der Kleider verwechselte, kann im allgemeinen gewiß nicht die Rede sein. Das wäre nur bei „Amoritern" denkbar, nicht aber bei den übrigen Semiten. Sehr glücklich scheint mir „subaräisch" für bisheriges „mitannisch" als Bezeichnung jener Schichte, der die „Gründer" Assurs, Ušpia und Kikia, angehören und deren Gleichsetzung mit dem Gutäer-Einbruch ich in den Mitt. d. anthrop. Ges. Wien Bd. LIII darzulegen versuchte. Daß wir in Babylonien in nachgutäischer Zeit (Ungnad, a. a. O. 6) bereits zahlreiche „subaräische" Händler- und Sklavennamen finden, spricht für meine These. Verf. hält auch die sogenannte „hettische" Bevölkerung Palästinas für Subaräer, die uns in der zweiten Hälfte des 2. Jahrtds. als Hurriter (Horiter) entgegentritt. Auch das Urartäische wird diesem Sprachkreis zugezählt, dessen Beziehungen zu modernen Kaukasussprachen Verf. als wahrscheinlich bezeichnet. Ob wir nunmehr berechtigt sind, die Subaräer als „Urbevölkerung" Vorderasiens von Palästina bis Armenien zu bezeichnen, möchte ich bezweifeln. Ich möchte den Ausdruck „Subaräer" auf die in der Mitte des 3. Jahrtds. aus dem NO eingebrochene Welle beschränken und für die wohl verwandte vorsemitische Bevölkerung, die vielleicht in näheren Beziehungen

Digitized by Google

zu den Elamiern steht und auch zum Aufbau der Sumerer beigetragen haben mag, die Möglichkeit einer anderen Benennung offen lassen. Auch bezüglich der Völker des alten Kleinasiens kann ich Verf. nicht durchweg beistimmen; vor allem halte ich die Hettiter nicht für Indogermanen, sondern für indogermanisierte vorderasiatische Kurzköpfe. Mit einer Untersuchung über die Herkunft der Hebräer schließt die kurze, aber inhaltsreiche Studie.

Kluge, Theodor: **Versuch einer Beantwortung der Frage: Welcher Sprachengruppe ist das Sumerische anzugliedern?** Leipzig: Otto Harrassowitz 1921. (100 S.) gr. 8°. Gz. 8 —. Bespr. von P. Maurus Witzel, Fulda-Frauenberg.

Die Frage nach der Verwandtschaft des Sumerischen ist schon öfters gestellt und verschiedenartig beantwortet worden. Jeder Sumeriologe vor allem hat ein lebhaftes Interesse an der richtigen Beantwortung dieser Frage. Darum ist es sehr zu begrüßen, daß ein Gelehrter, dem die zu einer Vergleichung notwendigen Sprachenkenntnisse zu Gebote stehen (K. spricht S. 54 von etwa 250 Sprachen, die er in einer bestimmten Frage verglichen habe!), sich an dieses Thema herangemacht hat. Freilich aus der Fragestellung: „welcher Sprachengruppe ist das Sumerische anzugliedern?" können wir sofort ersehen, daß wir auch aus K.s Arbeit nicht viel über die Verwandtschaft des Sumerischen erfahren werden; denn diese Fragestellung ist offenbar schon beeinflußt durch das Ergebnis seiner Untersuchung. Der Titel „Versuch einer Beantwortung usw." klingt auch recht bescheiden (viel, viel bescheidener als der Ton in der Abhandlung). Die Ausführungen in den einleitenden Bemerkungen bestätigen, daß wir unsere Hoffnungen nicht allzuhoch spannen dürfen. S. 2: „wenn ich von einem vergleichen des sumerischen mit andern sprachen rede, so handelt es sich nicht etwa darum, nun irgend eine sprache nachzuweisen, die mit dem sumerischen in möglichst vielen einzelheiten übereinstimmt, mit ihm gemeinhin „verwandt" ist, — wie es damit steht, ergibt sich hernach von selbst —, sondern es handelt sich hier zunächst um die feststellung der „bildungsstufe" des sumerischen." S. 1f.: „es ist auch wohl für jeden, der mit dem gegenstande, wenn auch nur oberflächlich — im besseren sinne des wortes — bekannt ist, von vornherein klar, daß es nicht darauf ankommt, hier in irgendeiner form etwas endgültiges zu sagen oder zu beweisen oder sicherzustellen, davon kann nach lage der sache gar keine rede sein, sondern es handelt sich hier lediglich um die ersten tastenden versuche auf einem überaus schwierigen gebiet . . . damit ist aber auch zugleich der zweck dieser arbeit gekennzeichnet; sie soll vielmehr zur weiterarbeit und zum widerspruch auffordern, als ein abschließendes und endgültiges resultat bieten, das falsche in ihr ist feststellen und das richtige weiter ausbauen" (soll wohl heißen: festzustellen, auszubauen. — Ich fürchte, daß das Ziel bezüglich des Widerspruchs fein säuberlich erreicht ist!).

Welche Sprachen zieht K. zur Vergleichung des Sumerischen heran? Er verwahrt sich gegen die Zumutung, eine Auswahl zu treffen etwa vom historischen Standpunkt (S. 2f.); auch will er nichts davon wissen, einzelne Sprachtypen, wie die semitischen, amerikanischen von der Vergleichung als überflüssig auszuschalten: „es gibt aus jedem (Typus) für das sumerische etwas zu lernen, inwieweit und was, das wird sich bei den einzelnen abschnitten ergeben" (S. 3), auch die modernen Sprachen können zum Vergleiche angeführt werden.

Den Gang der Untersuchung beschreibt K. (S. 4): „ich gehe vom sumerischen aus und wiederhole die grammatischen tatsachen, soweit es mir notwendig erscheint. daran wird sich eine Untersuchung schließen, die man etwa als „grammatik der inneren sprachform" bezeichnen kann. die einzelnen abschnitte erstrecken sich über das gesamte gebiet der grammatik und der syntax. die untersuchung erstreckt sich auf die schrift im zusammenhang mit der sprache, der lautlehre und wortbildungslehre; dem folgen die wichtigsten teile der grammatik, der plural, die zahlwörter, pronomina und verbum; den angelpunkt der untersuchung dagegen bildet die syntax, insbesondere die verhältnisse der attribuierung, prädizierung und objektivierung . . . . was nun den vergleich im einzelnen anbelangt, so ist es natürlich überflüssig, bei den einzelnen abschnitten alle möglichen typen jedesmal anzuführen, ich bringe nur immer die nächsten analogien und auch dort nur, wo es nötig ist . . . . nur bei den syntaktischen verhältnissen werde ich ausführlicher sein, weil davon alles abhängt".

Als Ergebnisse der Arbeit hat K. im Laufe der Untersuchung 10 (nicht 9, wie K.s falsche Zählung aufweist) Sätze aufgestellt: 1. (S. 19) „das sumerische ist keine uralo-altaiische sprache"; 2. (S. 25) „das sumerische ist von anderen (indig.[1] usw.) abgesehen keine uralo-altaïsche sprache, sondern es zeigt die bildungsstufe der afrikanischen sprachen oder weiter gefaßt: der randvölker des indischen ozeans"; 3. (S. 67): „das sumerische ist — lediglich vom vorgangsausdruck[2] aus betrachtet — denn das ist mit

1) Soll wohl heißen: indog(ermanischen).
2) So bezeichnet K. das Verbum.

Digitized by Google

der wichtigste gegenstand der grammatik, keine indogermanische sprache"; 4. (ibid.) „es ist aber auch keine uralo-altaïsche sprache"; 5. (ibid.) Das Sumerische kann auch keine semitische Sprache sein; 6. (S. 68) „der sumerische vorgangsausdruck erreicht in seiner entwicklung die bildungsstufe des baskischen, kaukasischen, hamitischen und sudanischen vorgangsausdrucks"; 7. (!) (S. 75) „das sumerische ist — mit einer einschränkung, die ich noch machen werde — eine sprache Oceaniens (malayisch, melanesisch, polynesisch) . . . .[1] oder Africas (hamito-semitisch-bantu)"; 8. (S. 85) „das sumerische ist eine „anreihende" sprache und gehört damit zu den afrikanischen"; 9. (S. 90) „das sumerische hat die bildungsstufe der afrikanischen sprachen"[2]; 10. „das sumerische ist eine sprache, die den heutigen sudansprachen lautlich, morphologisch, grammatisch und syntaktisch am nächsten steht"[3]).

Das wären ja immerhin Resultate, welche die aufgewandte Mühe belohnen! Wenn nur diese Sätze so fest stünden, wie K. sie aufstellt! Ich muß sagen, daß ich einen großen Teil dieser Aufstellungen nicht als erwiesen ansehen kann (dabei bemerke ich, daß ich absolut kein Interesse daran habe, wie die Beantwortung der Frage nach der Verwandtschaft des Sumerischen ausfällt). Ich mußte mich oft fragen: Ist der Unterbau für diese Schlüsse nicht zu schwach? und: wie folgt denn dieser Schluß aus den Prämissen?

Was noch schlimmer ist: die sumerischen Kenntnisse des Verfassers sind nicht derart, daß sie auch für tüchtige Kenntnisse in den Vergleichssprachen bürgen (diese können natürlich einem gewöhnlichen Sterblichen nicht alle bekannt sein). Hier die Beweise: (abgesehen von sehr vielen Einzelheiten, deren Unrichtigkeit ich hier nicht dartun kann) S. 57 spricht sich K. aus gegen die Auffassung des Präfixes *mu-* sowohl als Objekts- als auch Subjekts-Präfix; er stellt die neue Theorie auf: „daß mu ein allgemeiner verbaler anzeiger ist, der den beginn der handlung eines tatverbums anzeigt (sog. ingressiv)." Wie beweist er diese Aufstellung? Durch ein Zitat aus Gudea-Zyl. B 3,11: *kalam-ma ud mu-gál*, das (nach Thureau-Dangin) übersetzt wird: „im lande fing es an tag zu werden" (in Wirklichkeit ist zu übersetzen: „[die Leuchte[1] sandte ihre Strahlen], ließ im Lande den Tag sein"; also kann *mu-* auch hier Objekt sein!) und durch SAKI S. 2a), wo er *mu-dū* übersetzt mit: „er fing an (einen tempel) zu bauen (oder baute, er war jetzt gerade dabei, als er die urkunde anfertigen ließ)." Wie kann ein vorsichtiger Forscher einen solchen Satz schreiben! Ur-Nina hätte nach dieser Auffassung etwa 10 Objekte seiner Tätigkeit „angefangen" gehabt als er die Urkunde anfertigen ließ, er wäre auch gerade dabei gewesen, im fremden Gebirge Holz zu fällen! Und was würde sich noch alles ergeben, wenn man überall mit dieser Auffassung an das Präfix *mu-* herantreten wollte! S. 69 glaubt K. eine weitere Entdeckung gemacht zu haben; dort steht:

„21. 21 (Zyl. A) gu(d)-dím si im-mi-ib-il-il-ne
20, 4 hul-la-dím im-ma-na-ni-ib-ger[2]

formen, wo außer dem satzteil auch noch dessen postposition fraglos noch einmal wieder aufgenommen ist. so etwas mag sich bei genauerer durchsicht noch mehr finden." Ich konnte mich nicht enthalten, an den Rand den Stoßseufzer „O Herr!" zu notieren. S. 60 soll eine weitere Entdeckung bewiesen werden, nämlich daß dem Präfix *ne-* auch passive Bedeutung zukommt. Zu dem Behufe wird an erster Stelle Gudea-Zyl. A 4,4 angeführt: *uru-ni nina^{ki}-šú kar-nin(a)^{ki}-na-ge má ne-uš.* Dies übersetzt K.: „stadt-ihre Nina-in ufer-nina-in- von brot stützen: d. h. in ihrer stadt Nina, von dem in Nina befindlichen wurde das brot festgehalten." In Wirklichkeit ist zu übersetzen: „In ihrer Stadt Nina, an dem ‚Qai von Nina' blieb das Boot stehen"! Nun ist es ja wohl klar: brot ist ein Druckfehler für Boot. Aber was das Bedenkliche bei der Sache ist: Zweimal findet sich dieser Druckfehler und beidemale ist er übersehen worden! Auch in dem ersten Satze, der doch wegen seiner Absonderlichkeit ein ganz besonderes Aufmerken erheischte! Das erklärt sich m. E. nur dadurch, daß die Stelle seiner Zeit („richtig") exzerpiert, bei der Korrektur aber nicht mehr verstanden wurde. Oder aber, wir müssen eine geradezu unglaubliche Oberflächlichkeit K.s annehmen!

Was diesen Punkt angeht, so mutet K. allerdings auch sonst seinen Lesern sehr viel zu. Druckfehler (in Menge!), orthographische Fehler, grammatikalische Fehler, stilistische Fehler, Interpunktationsfehler (in Fülle!), Inkonsequenzen in der Transkription (in auffallender Weise! z. B. S. 70: „gùdea" unmittelbar neben „gü-de-a"), falsche Anordnung des (Druck-)

1) Die Punkte sind von K.
2) Es folgt in Sperrdruck: „über die verwandtschaft ist damit gar nichts ausgesagt".
3) Es folgt: „zur vermeidung von mißverständnissen bemerke ich ausdrücklich, daß ich nicht gesagt habe, das sumerische ist eine sudansprache; denn mit rücksicht auf das elamische (Note: daß das elamische eine sprache gleichen Charakters ist, wie das sumerische, ist ja ohne weiters klar) und die kaukasischen sprachen muß dies vorläufig noch offen bleiben. ich hoffe auf nicht allzulange zeit."

1) Scl. die Sonne.
2) Soll heißen: gar.

Digitized by Google

Satzes, falsche Zählungen (mehrmals steht auch ein „1.“, worauf ein „2.“ nicht mehr folgt): all das sind Sachen, die dem Leser auf Schritt und Tritt begegnen und keinen guten Eindruck auf ihn machen (viele Sätze habe ich mehrmals lesen müssen, bis ich mir etwas darunter denken konnte, manche sind mir ganz unverständlich geblieben). Von den drei ägyptischen Hieroglyphenzeichen, die sich in dem Werke (S. 31) finden, ist das eine falsch erklärt lies: r, m, s.

Schlimmer noch sind die sachlichen Schlampereien zu bewerten! S. 14 zieht K. gegen den (recht unschuldigen) Ausdruck „Vokalharmonie“ los. „. . . so bleibt nur die annahme; entweder die, die den Ausdruck gebrauchten, verstanden sehr wenig vom uralo-altaïschen, oder vom sumerischen. diese leichtsinnige Behauptung[1] tritt immer wieder und wieder auf. (Vgl. Fr. Brummer a. a. o. und Witzel a. a. o. wenigstens dreimal. „Turksprachen“).“ Ich bekam natürlich lebhaften Abscheu vor mir selbst, daß ich an einer einzigen Stelle dreimal ein so häßliches Wort gebraucht habe. Um mein Vergehen recht zu erkennen, suchte ich nach dem „a. o.“ Aber wo ist er zu finden? Ist doch mein Name bisher überhaupt noch nicht erwähnt worden! Es kann natürlich nur die Untersuchung über die „Verbalpräformative“ gemeint sein. Also wohl in dem ganzen Buche von 140 S. dreimal das böse Wort! Und das noch nicht einmal: nach Ausweis des Index findet sich „Turksprachen“ nur S. 48, Z. 39. Dort steht (man lese und staune!): „Prof. Hommel bemerkt zu dem Manuskripte: „Diese Verstärkung durch n (und auch durch b) hat ihre Analogie in den Turksprachen“!! Also Prof. Hommel hat die eine Stelle auf dem Gewissen, und die übrigen zwei (oder zählt der Index auch mit, so daß nur noch eine übrig bleibt?) werden wohl auf das Sündenkonto Brummers gehen! Nebenbei gesagt: S. 53 Anm. führt K. meine Arbeit wenig exakt an: untersuchungen über der die verbalpraeformative im sumerischen. S. 55 mutet er mir den Satz zu: es ist von der ersten Person die rede von einer dritten. S. 58 Anm.: man lese die zitierte Stelle nach, um zu sehen, wie oberflächlich K.s Antwort ist. S. 65 wird in Anm. 1 auf eine Stelle meines Buches verwiesen, wo von etwas ganz anderem die Rede ist, als was K. meint. Das Schönste aber haben wir S. 89: „es ist das bleibende verdienst Delitzschs, den anreihenden charakter des sumerischen, durch die erkenntnis der deutewörter ganz klar herausgearbeitet,[2] zu haben.“ Damit vergleiche man, was K. S. 45 unten und 46 sagt! Also hier wohl auch ‚Druckfehler‘ („Delitzsch“ für „Witzel“)!

Es tut mir wirklich leid, derartige Ausstellungen machen zu müssen, aber die Menge der Unordnungen zwingt mich dazu[1]. Ich habe gar keinen Anlaß, die Arbeit K.s herabsetzen zu wollen. Im Gegenteil, ich hätte mich sehr gefreut, derselben uneingeschränktes Lob spenden zu können. Denn K. bekennt sich (bis im wesentlichen auf einen Punkt) zu meiner Auffassung der sumerischen Verbalpräformative[2]. Die Autorität K.s würde jedenfalls viel mehr in die Wagschale fallen, wenn ich an der Arbeit nicht so viel hätte aussetzen müssen.

1) Welche?
2) So die Interpunktion.

Sommer, Ferdinand: **Hethitisches II.** Leipzig: J. C. Hinrichs 1922. (66 S.) gr. 8°. (Boghazköi-Studien 7. Heft.) Gz. 3.25. Bespr. von A. Ungnad, Breslau.

Wenn wir auch gerade jetzt in einer besonderen Blütezeit hethitischer Textpublikationen stehen und eine gewisse Gefahr vorliegt, daß Untersuchungen über Einzelheiten, die heute noch eine große Breite der Darstellung erfordern, morgen durch einen günstigen Zufall mehr oder weniger überflüssig werden können[3], so möchten wir doch so gründliche Forschungen wie die Sommers nicht missen und wollen ihnen baldige und zahlreiche Nachfolger wünschen. Nur wenige werden das Wortmaterial der bekannten Inschriften so gründlich gesammelt und gesichtet haben wie Sommer, und ehe ein Wortindex zu den Publikationen es auch weniger fleißigen und ausdauernden Freunden dieses Gebietes möglich macht, der Wortforschung sich eingehender zuzuwenden, wird man solche Einzeluntersuchungen gar nicht entbehren können.

Behandelt hat S. folgende Themen: 1. die Wurzel *ḫatk-*, deren Bedeutungsgleichheit mit akk. *sanâḳu* sehr wahrscheinlich gemacht wird; 2. die Wurzel *ḫaš(š)-* „zeugen, hervorbringen“ u. a., zu der auch *ḫaššâtar* gehört, das S. als „Familie“ erschließt[4]; 3. das Wort *iwar*, dessen

1) Daß ich hier Sachen hervorkehre, die mit meinem Namen zusammenhängen, erklärt sich daraus, daß ich diese am leichtesten kontrollieren kann.

2) Über den Differenzpunkt (*mu-* ist nach meiner Auffassung Objektspräfix — unter Umständen auch *e-* —; damit steht im Zusammenhange, daß nach meiner Auffassung auch bei den Verbalpräformativen die Postpositionen wie *da*, *ra* usw. an *mu-*, *e-* usw. zu einer Begriffseinheit affigiert werden) werde ich an anderer Stelle handeln. Dabei wird sich zeigen, daß der Vorwurf der Inkonsequenz, den K. mir macht (S. 46; 55), nicht zu Recht besteht (s. auch schon Verbalpräformative S. 45 Z. 33 ff.).

3) So war z. B. Sommer's Untersuchung über *aruna-* (OLZ 1921, 197 ff.) seinerzeit sehr willkommen; die Bilingue KUB III 85 (= 2 BoTU 23; KBo III 1), Z. 8 (A.AB.BA = *a-ru-na-áš*) macht nunmehr jeder weiteren Diskussion ein Ende.

4) Bestätigt durch KUB III 85, Z. 3 *amêlêmei ḫa-at-*

Digitized by Google

Bedeutung „wie“ (bei Substantiven) mir sicher zu sein scheint, auch wenn die Ergänzung *[še-r]i-ik-du*[1] und *[šá-r]a-a-ku* in I 38, Rs. 8 f. noch zweifelhaft bleibt[2]. Weiter wird behandelt 4. *lukat-* „am nächsten Morgen (Tage)“, wobei die in den „Pferdeinschriften“ begegnenden Zeitbestimmungen einer sorgfältigen Prüfung unterzogen werden, gesondert noch als Abschnitt 5. *nekuz meḫur* „Abend“. Es folgt 6. *pedaš* „Ort“[3], 7. *šanḫ-* etwa = akk. *bu'û* „(er)streben“ und 8. *siladuwa* und *silatija*, dessen von S. vermutete Bedeutung „in Zukunft“ recht plausibel ist. Der 8. Abschnitt behandelt Nomina agentis auf *-tara-*, von denen *weštaraš* „Hirt“ auch den sonst mit Etymologien so zurückhaltenden Verfasser zu einer Vergleichung mit av. *vāstar-* lockt. S. verweist hier auf das Wort *wešiš*, dessen Bedeutung „Weide“ namentlich in KBo VI 15 : 11 recht wahrscheinlich ist, während KBo I 45: I 14 die Glossarangabe LU = *ri-du-ú* = *ú-e-ši-iš* für die Bedeutung „Treiber“ spricht. S. hält deshalb einen Irrtum des heth. Vokabularinterpreten für möglich, der *rêdû* und *rîtu* „Weide“ verwechselte. Nachweisbar ist für LU bisher weder *rêdû* noch *rîtu;* aber es ist sehr wohl möglich, daß in dem Glossar akk. *rîtu* gemeint ist, da LU auch als Verbum „weiden“ durch SAI 8181[4] belegt ist.

Daß die Glossarien mit Vorsicht zu benutzen sind, hat wohl jeder, der sich damit beschäftigt hat, erfahren. Der heth. Übersetzer hat oft das akk. Wort nicht richtig verstanden und mit einem ähnlichen verwechselt. Man muß deshalb bei allen Vokabularangaben die Bestätigung durch die Texte selbst abwarten. Ich möchte im Anschluß hieran noch folgende Beispiele für Irrtümer dieser Art anführen:

KBo I 31, Rs. 11: [BE] = *ḳa-a-du*, d. i. *ḳatû* „zu Ende sein“; heth. jedoch ŠÚ*[-áš]* (= *kešširа-áš*) „Hand“ (*ḳâtu*).

I 31, Rs. 15: [BÉ] = *ni-e-šú*; gemeint *nesû* „sich entfernen“; heth. *an-tu-u-uḫ-[šá-tar]* „Menschen“ (*nišu*).

I 35: 4 [BAR] = *zi-du*; gemeint ist von dem akk. Glossator *ṣindu* „Bande“; der Heth. übersetzt *pa-ra-a-kán pa-a-u-ar* (d. i. *ṣîtu* „das Herausgehen“).

I 42: IV 47: ŠE.BE.DA = *e-ku;* gemeint ist *ekû* „Antimonglanz“, übersetzt aber GÁN-*áš*, d. i. *iḳû* (Flächenmaß).

I 42: V 2 DAG = *na-ḳa-a-ru* „zerstören“[1], übersetzt *ku-ru-ri-ja-[u-wa-ar]* (*nakâru* „feindlich werden“).

Auch 44 I 20 gehört vielleicht hierher, wo es sich um ein unbekanntes akk. Wort *ḳa-ba-ú*[2] handelt, das mit *ḫu-uš-ki-u-wa-ar* übersetzt wird. Letzteres scheint „erwarten, abwarten“ zu bedeuten[3]; das wäre akk. *ḳawû*.

Nachträge, unter denen ich S.'s Erklärung von *šullâtar* noch mit dem Hinweis auf unser „Differenz“ (1. = Unterschied; 2. = Zwist) stützen möchte, und ein Index, der die zahlreichen im Laufe der Untersuchung besprochenen Wörter zusammenstellt, beendigen das kurze, aber inhaltsreiche Buch.

Duhm, Bernhard: **Das Buch Jesaia**, übersetzt und erklärt. 4., neu durchges. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1922. (490 S.) gr. 8° = Göttinger Handkommentar zum Alten Testament. Hrsg. v. W. Nowack. III, 1. Gz. 11 —; geb. 13.20. Bespr. von Joh. Herrmann, Münster i. W.

Kurz vor dem Kriege, im Frühjahr 1914 war die 3. Auflage dieses Werkes erschienen; daß sie innerhalb acht Jahren vergriffen war, ist, wenn man an die Zeitläufte seit dem denkt,

---

ni-šú amêlᵐᵉⁱ ki-i [*m*]-*t*[*i-šú*] = *Lúᵐᵉⁱ ga-e-na-áš-še-eš-šá Lúᵐᵉⁱ ḫa-áš-šá-an-na-áš-šá-áš*, letzteres also aus **ḫaššatnaš-šaš* (Genetiv).

1) Übrigens *šarâku*, nicht *šarâku*.

2) Die Ergänzung hätte wohl jeder gemacht, wenn er nicht durch die Raumverhältnisse der Ausgabe abgeschreckt worden wäre. S. sagt nichts darüber, daß er sich etwa durch Einsichtnahme in das Original von der Möglichkeit der Ergänzung überzeugt habe. Namentlich in Z. 9 erscheint für [*šá-r*]*a* der Platz viel zu beschränkt.

3) KBo IV 7: I 16 doch gewiß [*na-a*]*t-za*, nicht [*ku-it*]*-ma-za*. [Ersteres bestätigt durch KUB VI 41. 44. Korrekturzusatz.]

4) Auch das Vok. Clay, das mit KBo I 45 manche Berührungspunkte hat, gibt LU = *ri-e-ú* (Z. 160).

1) Brünnow 5536; Chicagoer Voc. 14.

2) CT 18, 47 : 20 *ka-*[...].

3) Vgl. KBo V 13: III 11 „wenn es dir tunlich erscheint, sende Truppen fort und laß sie eilends (?) meiner Majestät zu Hilfe [*warriš* = NA.RA.RUM V 13: II 9. 10; syn. *šardijaš* = [LÚ.I]D.DÁḪ (d. i. *rêsu* „Helfer“) KBo I 33: 1] kommen [*ar-nu-ut* wie IV 3: II 6 richtig]. Wenn es dir aber nicht tunlich [*i-ja-an-ta* wohl luvisch zu *ija* „tun“] erscheint, so warte Nachricht von meiner Majestät ab (*ḫu-u-uš-ki*); und dann (liegt dir ob zu tun), wie Ich dir schreibe“. Ähnlich ib. II 29 „wenn ein böses Gerücht über Empörung aus dem Hethiterlande auftaucht, (daß nämlich) irgend ein Land umher gegen meine Majestät in Krieg eintritt, während es (doch noch) mit meiner Majestät durchaus gut steht, so warte (erst) Nachricht von meiner M. ab (*ḫu-u-uš-ki*)“ und III 18 „wenn aber ein Bote nicht (mehr) imstande ist zu kommen, so sollst du, sobald du davon hörst, Nachricht von meiner M. gar nicht (erst) abwarten (*li-e ḫu-u-uš-ki-ši*)“. Das *parâ* bei *ištamašš̌uwar* „hören“ des letzten Satzes dürfte sich semasiologisch anders entwickelt haben, als das *parâ* beim Verbum *au-* „wahrnehmen“: *parâ ištamašš-* „herushören“ bedeutet nicht viel mehr als das einfache „hören“, während *parâ au-* ähnlich dem deutschen „übersehen“ (auch) = negligere sein dürfte; vgl. ib. III 5 ff. „wenn Ich dir aber jene Nachricht über Empörung nicht schicke, so darfst du, sobald du davon hörst *(pa-ra-a iš-ta-ma-áš-si)*, es keinesfalls vernachlässigen“ (oder: übersehen, *pa-ra-a li-e a-ut-ti*); ähnlich III 28 die *šk*-Form „(wenn) du jenem Menschen irgend etwas übersiehst“ (oder: nachsiehst, *pa-ra-a u*[*š-k*]*i-ši*).

Digitized by Google

das beste Zeichen für den Eigenwert des Duhmschen Jesajakommentars. Er hat in der Geschichte der Jesajaforschung seinen festen Platz. Die Abweichungen dieser 4. Auflage von der 3. sind allerdings so unerheblich, daß eine erneute Besprechung des bleibend bedeutsamen Buches sich erübrigt; sie könnte nur Bekanntes wiederholen. Für den greisen Verfasser ist das, was er zum Jesaja zu sagen hat, ein im wesentlichen längst abgeschlossenes. Wohl jedem, der wissenschaftlich im Jesaja arbeitet, ist Duhms Jesaja vertraut; die neu in die Beschäftigung mit der unerschöpflichen Prophetenschrift eintretenden werden sich freuen, daß das Werk Duhms wieder auf dem Büchermarkt zu haben ist. Ein Kommentar von so starker geistiger Eigenart veraltet im Besten, was er zu bieten hat, ganz gewiß nicht.

Mouterde, P. René: **Inscriptions grecques et latines de Syrie.** Beyrouth: Impr. catholique 19-3. (S. 73—110, 1 Tafel.) gr. 8°. (= Mélanges de l'université Saint-Joseph, Beyrouth, Syrie. Tome VIII, fasc. 3.) Bespr. von Peter Thomsen, Dresden.

Dem unermüdlichen Sammelfleiße des gelehrten Beiruter Jesuiten verdanken wir abermals die Bekanntgabe bisher noch nicht veröffentlichter Inschriften aus Syrien. Die wertvollste unter ihnen ist ein in *ma'rāb* gefundenes Militärdiplom des exercitus Raeticus aus den Jahren 154—160 n. Chr. Es bestätigt das aus anderen Diplomen gewonnene Wissen von dieser Truppe, vor allem die Tatsache, daß sie nur aus Hilfstruppen gebildet wurde, unter denen hier neu die cohors I Flavia Canathenorum (also aus dem Ḥaurān) miliaria sagittariorum und die VI Lusitanorum auftreten. Darauf folgen mehrere griechische Grabsteine aus *arrestān, ḥomṣ, tiznīn, dēr ba'albe, zēdal, el-mischrife, isrīje, dschibrīn*, mit den bisher nicht nachgewiesenen Namen Ὠτέας Ἀλάφου (vgl. עתי), Γαρμαῖος (nabat. גרמי), Καλλόπη (vgl. palmyr. קלופא, Κλεόπας), Οὐμέριος (nabat. עמירו), Νασσαῖος (vgl. palmyr. Νεσᾶς oder نعسان), Ἱερώσιμος, Βεννάθαλος (בעל נתן?). Eine griechische Inschrift, die in Beirut bei einem Straßendurchbruch in der Nähe der Moschee *nebi jaḥja* gefunden wurde, beweist, daß auf Befehl Justinians dort ein größeres Gebäude errichtet wurde, und erweitert unser Wissen von dem cursus honorum des Μαρθάνης, κόμης πριβάτων. Zum Schlusse wird die bereits von de Vogüé veröffentlichte Inschrift aus *ḥammāra* (Antilibanon) nachgeprüft, in der statt des von Clermont-Ganneau vorgeschlagenen Ortsnamens Ἀϊγγαδδία besser Ἀϊγγαρρία (heute *medschdel 'andschar*) zu lesen ist. Die Erwähnung von ἐξ Αὐρήλιοι läßt vielleicht darauf schließen, daß unter Septimius Severus oder Caracalla die Verwaltung der Gemeinden neugeordnet wurde. Es ist unnötig zu sagen, daß die wissenschaftliche Bearbeitung der Inschriften den höchsten Ansprüchen genügt (zu Nr. 5 Τιβε . . . sei noch auf den Jerusalemer Fund ZDPV 44 [1921] S. 138 Nr. 254 verwiesen). Hoffentlich können die fleißigen Väter in Beirut recht bald mit dem Druck ihres corpus inscriptionum Syriae beginnen.

Seeger, Liz. Dr. Heinrich: **Die Triebkräfte des religiösen Lebens in Israel und Babylon.** Tübingen: J. C. B. Mohr 1923. (VII, 122 S.) gr. 8°. Gz. 3.—. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Verf. behandelt das interessante Thema unter folgenden drei Gesichtspunkten: 1. die Volksreligion als Grundlage der individuellen Religion, wobei auf den Abschnitt über den Vergeltungsglauben S. 21 ff. verwiesen sei; 2. die Sicherung der eigenen Persönlichkeit mit den beiden Unterabteilungen: a) die egoistischen Motive, b) der Übergang zu den eigentlich religiösen Motiven; in der ersteren sind die Ausführungen über prophetische und fromme Persönlichkeiten S. 56 ff. und über das Todesproblem und die Auferstehungshoffnung S. 66 ff., in der andern die Passus über Jahves Ehre S. 100 ff. und über das religiöse Wertgefühl S. 103 ff. hervorzuheben. Endlich 3. des Menschen Hingabe an die Gottheit; hier findet sich ein Abschnitt über die mystische Selbstaufgabe S. 113 ff. und über das prophetische Berufsbewußtsein S. 118. — Im allgemeinen dürften die Ausführungen des Verf.s Zustimmung finden, im einzelnen werden sich manche Bedenken erheben; das ruht z. Tl. wenigstens auf abweichender Interpretation, z. B. S. 71 wird 'azab in Ps. 27, 10 in der im AT singulären Bedeutung „sterben" verstanden; S. 53[3] nennt er Ps. 24, 5 „ganz egoistisch orientiert" und wundert sich über den Abstand dieses V. von den übrigen V. 1—4 mit ihrer „vorbildlichen Hochschätzung der Sittlichkeit", als wenn der Lohngedanke, der bekanntlich auch bei Jesus nicht fehlt, an sich etwas minderwertiges sei. S. 73[3] u. 74 gelten ihm Ps. 49, 16. 73, 24 nicht als „sichere Zeugnisse" für den Gedanken an ein Weiterleben nach dem Tode. Nicht weniger anfechtbar ist seine Stellungnahme S. 38 zu Ps. 22, S. 38 f. zu Ps. 7, S. 43 zu Am. 8, 1 ff., S. 117 zu Hos. 4, 13 ff. — Anderes, was zum Widerspruch reizen dürfte, ist z. B. S. 34 die Behauptung, daß sich der Jahvekult zu Jerusalem „das ganze Gebiet der Hilfe in persönlichen Notlagen entgehen ließ"; oder S. 45 der vorschnelle Schluß e silentio: weil uns Stimmen, die Jahve für das erfahrene Leid danken, nicht erhalten sind, darum hat sich in diesem Punkte „die jüdische Religion nicht zur vollen Höhe erhoben". Daß „sämtliche vorexilischen Propheten den Kult überhaupt verwerfen", S. 96, ist doch wohl auch aus den betr. Stellen etwas zu viel gefolgert. Auch die These, daß die Ekstase der Propheten zur Zeit Sauls Selbstzweck, „Frömmigkeitstyp" und die der Propheten aus den Tagen Ahabs „technisches Mittel zum Orakelerteilen" geworden sei, S. 114 f., möchte ich nicht ohne Fragezeichen lassen. Endlich vermisse ich bei dem Bewußtsein der Gottesgemeinschaft speziell den Gedanken

Digitized by Google

als religiöse Triebkraft, daß das Leben des Frommen sich einem Plane Jahves entsprechend abwickelt, vgl. Ps. 73, 24 u. ö. Zu einer Arbeit wie der vorliegenden gehört ein biblisches Stellenregister.

Haefeli, Pfarrer Dr. D. Leo: **Geschichte der Landschaft Samaria** von 722 vor Chr. bis 67 nach Chr. Eine historisch-krit. Untersuchung. Münster i. W.: Aschendorff 1922. (VIII, 125 S.) gr. 8°. = Alttest. Abhandlungen, hrsg. v. J. Nikel, VIII, 1/2. Gz. 3.50. Bespr. von Joachim Jeremias.

Auf Grund sorgfältiger Bearbeitung der Quellen bietet Haefeli das gesamte historische Material für 800 Jahre samaritanischer Geschichte. Bei seiner Darstellung ist er bemüht, neue Wege zu weisen. Teils ergeben sich ihm neue Ansichten aus den lückenhaften Quellen, teils aus der Kritik an Josephus, auf den, wie nachgewiesen wird, eine Reihe der abgelehnten Anschauungen zurückgehen. Vor allem auf die Geschichte Israels zwischen 600 und 400 a. fällt neues Licht. H. kommt zu dem Ergebnis, daß Judäa nach der Exilierung eines großen Teils der Bevölkerung 597 und 586 nicht auf jüdische Bevölkerung beschränkt blieb, vielmehr dem Eindringen von Nachbarvölkern und der Ansiedelung fremder Kolonisten ausgesetzt war. Weiter: diese in Judäa eingedrungenen ʿammê ha'areṣ — und nicht die Samaritaner, wie ein durch Josephus veranlaßter Irrtum will — waren es, die den heimkehrenden Exulanten beim Tempel- und Mauerbau Schwierigkeiten bereiteten. Den Schlußstein dieser Gedankenreihe bildet die Folgerung, daß die Esra 4, 9—10 genannten Völkerschaften des Verwaltungsdistrikts Samaria, die beim persischen Hof Beschwerde über die heimgekehrten Juden führen, nicht in der Landschaft Samaria, sondern in der Landschaft Judäa zu suchen seien; demnach könne mit „Asnappar, dem Großen, Erlauchten", auf den sie ihre Ansiedelung zurückführen, nicht Assurbanipal, sondern nur Nebukadnezar gemeint sein. Aus dieser Konstruktion fällt neues Licht auf die Gründung der samaritanischen Religionsgemeinde. Sie ist aufzufassen als Gegenstoß der ʿammê ha'areṣ der Landschaft Judäa, die durch Nehemia von der jüdischen Religionsgemeinde ausgeschlossen worden waren — ist also kein ursprünglich samaritanisches Unternehmen (vgl. S. 59, 40 f., 44).

Nicht viel Neues konnte über die letzten zwei, vom Verfasser behandelten Jahrhunderte der Geschichte Samarias, für die vorwiegend Josephus das Material bietet, gesagt werden; hier fällt die Geschichte Samarias weithin mit der Judäas zusammen.

Eine eingehendere Behandlung der religiösen Verhältnisse wird nicht gegeben, obwohl sie für die Darstellung der politischen Entwicklung manches hätte austragen können.

Aptowitzer, Prof. Dr. V.: **Kain und Abel in der Agada, den Apokryphen, der hellenistischen, christlichen und muhammedanischen Literatur.** Wien: R. Löwit 1922. (VIII, 184 S.) 8°. = Veröffentlichungen der Alexander Kohut Memorial Foundation Band I. Gz. 10.—. Bespr. von Jos. Horovitz, Frankfurt a. M.

Diese Arbeit stellt einen Abschnitt eines größeren Werkes dar, in welchem der Verf. sich die Aufgabe gestellt hat, den Sagenstoff der Agada, wie er sich um die einzelnen biblischen Gestalten gerankt hat, zusammenzufassen und die Sagen nach Alter und Ursprung, ihrem inneren Zusammenhang und ihrer Nachwirkung in anderen Literaturen zu untersuchen, eine Aufgabe, deren Dringlichkeit schon mehrfach betont worden ist. Der Verf. ist zu ihrer Lösung durch seine außergewöhnliche Belesenheit in der agadischen Literatur prädisponiert, und so bietet denn auch der hier vorliegende Teil nicht nur den Stoff in einer bisher nirgends erreichten und wohl kaum zu überbietenen Fülle dar, sondern es ist dem Verf. auch gelungen die manchen der agadischen Aussagen zugrundeliegenden Tendenzen sowie den zwischen scheinbar ohne Beziehung zueinander stehenden Angaben vorhandenen Zusammenhang aufzudecken. Nicht so günstig läßt sich dagegen über die Ausführungen des Verf. urteilen, welche die christlichen und muhammedanischen Literaturen betreffen. Was die letztere anlangt, so ist er nicht auf die Quellen zurückgegangen, sondern hat sich mit dem begnügt, was er bei Weil und Grünbaum gefunden hat, die beide den Stoff keineswegs erschöpfen; so wird denn z. B. bei A. der Name des Ta'labi überhaupt nicht genannt. Und die syrischen Quellen werden zwar häufig in ihrem Wortlaut angeführt, aber in einer Form, die zeigt, daß der Verf. sich um sie keineswegs in gleicher Weise bemüht hat wie um die agadischen. Man vergleiche z. B. die in Anm. 50 angeführte Stelle aus den Rechtsbüchern, die von Fehlern wimmelt und dazu noch an der falschen Stelle abbricht. Die Bemerkung S. 72 unten ist infolge falscher Anführung der Lesart der Syr-Hex. in Verwirrung geraten (das Richtige ergibt sich aus S. 91, wo am Ende aulᵉdāh zu lesen ist) und das Zitat aus Aphraates Anm. 343 ist infolge des fehlenden jahbh unverständlich. Zu den Bemerkungen in Anm. 20 und 21 über die Länge der Trauerzeit wären die Angaben Trumpps in seiner Ausgabe des Gadla Adam S. 92 heranzuziehen gewesen. Für den Nachweis des Fortlebens agadischer Überlieferungen in der christlichen und muhammedanischen Literatur bleibt noch mancherlei zu tun; wer aber diesen Einflüssen nachgeht, wird bei Aptowitzer das agadische Material in vollem Umfange und trefflicher Bearbeitung vorfinden.

Digitized by Google

Deißmann, Prof. D. Adolf: **Licht vom Osten.** Das Neue Testament und die neuentdeckten Texte der hellenistisch-römischen Welt. 4., völlig neubearb. Aufl. Tübingen: J. C. B. Mohr 1923 (XVII, 447 S. m. 83 Abb. im Text.) 4°. Gz. 18.—; geb. 24.—. Bespr. von Joh. Behm, Göttingen.

D.s hier wiederum vorliegendes Hauptwerk, das aus den Inschriften, Papyri und Ostraka des Zeitalters neues Licht für das sprachgeschichtliche und literargeschichtliche, soziologische, kultur- und religionsgeschichtliche Verständnis des Neuen Testaments und seiner urchristlichen Geisteswelt gebracht hat, genießt im Inland und Ausland mit Grund hohes Ansehen. Durch umfassende Orientierung über die Textfunde, philologische Akribie und große geistesgeschichtliche Gesichtspunkte in ihrer Auswertung zu besserem Verständnis des N. T. hat es die theologische Forschung bedeutend gefördert und durch lebendige, den trockenen Gelehrtenstil vermeidende Darstellungsform auch auf Gebildete, die an der Werdezeit des Christentums und seines heiligen Buches Interesse haben, starken Eindruck gemacht. Die Gesamtanlage und die Grundgedanken des Buches sind in der neuen Auflage unverändert geblieben, aber das wissenschaftliche Material an mitgeteilten Texten und Faksimilia, an Einzelbeobachtungen, Quellen- und Literaturangaben vornehmlich in den Fußnoten des um 71 Seiten gewachsenen Bandes ist erheblich vermehrt worden und zeugt von unermüdlicher bessernder Nacharbeit des Verf. in den 14 Jahren seit der letzten Auflage. Von jüngst entdeckten Texten werden S. 24ff. die vorchristlichen griechischen Pergamente von Avroman in Kurdistan gewürdigt. Die Reihe der in Bild, Text und Übersetzung wiedergegebenen und erläuterten antiken Originalbriefe S. 119 ff. ist durch fünf erst seit kurzem bekannte Papyrusbriefe bereichert, Kabinettstücke des unliterarischen Schrifttums, drei aus der in Philadelphia (Faijûm) entdeckten Korrespondenz des Zenon (3. Jahrh. v. Chr.), zwei aus den Papyrusschätzen des Britischen Museums (2. Jahrh. n. Chr.). Unter den „Beilagen", unter denen übrigens auch verstreute kleinere Publikationen D.s wieder abgedruckt sind, erscheinen neu die Winter 1913/14 von Raimond Weill in Jerusalem gefundene Synagogeninschrift des Theodotos (S. 378ff.), deren Alter D. glaubhaft bestimmt: vor 70 n. Chr., und die 1909 in Philadelphia im Faijûm ans Licht gekommene Holztafel (Diptychon) des Soldaten M. Valerius Quadratus, der in der Jerusalem-Armee des Titus gestanden hat (S. 381ff.). Die Inschrift eines wahrscheinlich aus Syrien stammenden Glasbechers des 1. Jahrh. n. Chr. benutzt D. (S. 100ff.) für die Erklärung der cur hic?-Frage Matth. 26, 50. An wichtigeren Einzelheiten notiere ich nur den Hinweis auf die beiden Quirinius-Steine aus dem pisidischen Antiochien (S. 5 Anm. 1), die vielleicht die erste syrische Statthalterschaft des Quirinius schon 11—8 v. Chr. anzusetzen nahelegen; die modifizierenden Sätze zu D.s These über die soziale Struktur des Urchristentums S. 6 Anm. 1; den Hinweis auf die Bedeutung des Kaisers Nero für die Einbürgerung der Weltheilandsidee S. 311f. „Licht vom Osten" wird auch in der neuen Gestalt — und vornehmen friedensmäßigen Ausstattung! — seine Doppelmission erfüllen. Für die Wissenschaft vom Urchristentum aber hoffen wir, daß der um die neutestamentliche Lexikographie hochverdiente Verf., der auch das vorliegende Werk wieder schließt mit dem Ruf nach dem Wörterbuch zum Neuen Testament, dem wichtigsten Postulat der modernen neutestamentlichen Forschung, selbst bald die reife Frucht seiner Arbeit auf diesem Gebiet der Öffentlichkeit übergeben wird.

Haase, Prof. Dr. Felix: **Apostel und Evangelisten** in den orientalischen Überlieferungen. Münster i. W.: Aschendorff 1922. (VIII, 312 S.) gr. 8° = Neutestamentliche Abhandlungen, hrsg. v. M. Meinertz, IX, 1—3. Gz. 8—. Bespr. von J. Leipoldt, Leipzig.

Der Verf. hat den verheißungsvollen Plan gefaßt, die morgenländischen Quellen für die Geschichte des Urchristentums und der alten Kirche zusammenfassend zu bearbeiten. Hier legt er einen Teil davon vor. Einleitend gibt er eine Übersicht über das handschriftliche Material. Der erste Teil behandelt das Apostelkollegium, der zweite die einzelnen Apostel und Evangelisten in der morgenländischen Überlieferung. Es ist sehr dankenswert, daß es möglich war, die gefundenen Stoffe so breit dem Leser darzubieten. Es handelt sich um weit mehr, als eine Sammlung von Kleinigkeiten oder eine Zusammenstellung junger Legenden. Wichtige literarische Tatsachen werden ans Licht gestellt, z. B. der Einfluß von Eusebs Kirchengeschichte. Die Eigenart der morgenländischen Frömmigkeit wird deutlich. Verschiedenfach werden auch Probleme der ältesten Zeit besprochen; so erhalten wir S. 118 ff. einen Aufsatz über Matth. 16, 16 ff. in den morgenländischen Bibelübersetzungen, worüber in letzter Zeit mehrfach gestritten worden ist. Bei einem Sammelwerke dieser Art geht es natürlich nicht ohne Fehler ab (z. B. S. 35 Anm. 1). Der Verf. bekennt selbst freimütig, daß er nicht alle in betracht kommenden Sprachen wirklich kennt (was man auch von niemandem erwarten kann). In jedem Falle verdient der Verf. herzlichen Dank für die reiche Zusammenschau alter morgenländischen Quellen und der modernen Arbeit des Abendlandes.

Digitized by Google

Harnack, Adolf von: **Marcion: Das Evangelium vom fremden Gott.** Eine Monographie zur Geschichte der Grundlegung der kathol. Kirche. Leipzig: J. C. Hinrichs, 1921. (XV, 265, 358* S.) gr. 8°= Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristl. Literatur, 45. Gz. 30 —.

Ders.: **Neue Studien zu Marcion.** Ebd., 1923. (II, 36 S.). 8°= Texte und Untersuchungen 44,4. Gz. 1.25. Bespr. von Karl Meister, Heidelberg.

Der große Häretiker Marcion aus Sinope hat nach der Excommunication, die der eigne Vater als Bischof seiner Heimat über ihn verhängt hatte, so viel wir wissen, im westlichen Kleinasien und in Rom gelebt und gelehrt, aber seine Kirche hat im Orient und in Afrika die höchste Geltung gewonnen. In diesen Ländern finden wir die Gegner, die fast allein uns von der mächtigen Wirkung des Mannes Kunde geben: Tertullian in Karthago und Epiphanius von Salamis auf Cyprus, Bardesanes und Ephräm von Edessa, Esnik von Kolb. Eine Bauinschrift einer marcionitischen Synagoge in griechischer Sprache aus dem Jahre 318—19, beiläufig die älteste Kircheninschrift, die wir überhaupt besitzen, gibt uns von dem Bestehen einer Gemeinde südlich von Damaskus ein unmittelbares Zeugnis. Auch in Persien hat sich Marcions Lehre verbreitet, ja sie scheint dort besonders tief Wurzel geschlagen zu haben, wenn sie sich auch wohl der einheimischen Religion mehr oder weniger angeglichen hat. Und während im Westen die Marcionitische Häresie nach Tertullian allmählich verglimmte, hat im Osten noch Abulfaradsch Muhammed ben Ishak an-Nadim in seinem „Verzeichnis der Wissenschaften" (Fihrist al-ulum, geschrieben 987/8) die Marcioniten und ihre Lehre eines Berichtes für wert gehalten, und er ist nicht der letzte unter den Schriftstellern des Orients, der sie erwähnt.

So bedeutet das Marcion-buch des Altmeisters der alten Kirchengeschichte auch für die orientalische Philologie ein wertvolles Geschenk. Sein „Evangelium vom fremden Gott", durch theologische und philologische Arbeit rekonstruiert, scheint wieder vor unserm geistigen Auge zu stehn. Harnack, unter dessen Vorgängern besonders Hilgenfeld und Zahn zu nennen sind, hat nicht nur ein gelehrtes, sondern auch ein lesbares und schönes Buch geschaffen, ein Buch, in dem etwas von dem Enthusiasmus lebt, der jenen kühnen religiösen Denker schreiben ließ: „O Wunder über Wunder, Verzückung, Macht und Staunen ist, daß man garnichts über das Evangelium sagen, noch über dasselbe denken, noch es mit irgend etwas vergleichen kann".

Die Grundlage der Lehre Marcions bildet natürlich zunächst seine Bibel, d. h. sein (aus Lukas redigiertes) Evangelium und Apostolikon (10 Paulusbriefe), dann jene „Antithesen" genannte Schrift, die Marcion als Mitgabe (*dos*) für seinen Kanon, mit Tertullian zu reden, erdacht hat. Er suchte darin zu zeigen, daß das Evangelium und das Alte Testament unvereinbare Gegensätze enthielten: Dort der Schöpfer dieser Welt mit ihren Plagen und ihrem Ungeziefer, hier der Gott der Liebe und sein Christus. Die Fragmente dieser Antithesen hat Harnack nach einem schon 100 Jahre zurückliegenden Versuch zum erstenmal wieder gesammelt und bearbeitet. Er konnte dabei den einschlägigen zweiten Band von Holls vortrefflicher Epiphaniusausgabe (Leipzig 1923) in den Aushängebogen benutzen. In der Textbehandlung der Tertullianzitate weicht er von dem letzten Herausgeber der Bücher „Adversus Marcionem" Kroymann oft ab, leider hat er manchmal ihr Verständnis durch Versehen dem Leser erschwert (z. B. auf S. 82. 83. 87). Ein klares Bild von dem gesamten Werke der Antithesen zu gewinnen erlauben die Reste nicht.

Den Gedankenreichtum des Harnackschen Buches darzulegen ist in einem kurzen Referate unmöglich. Es sei nur hervorgehoben, was seine Auffassung besonders von der der anderen Forscher unterscheidet. Harnack mißt Marcion und seiner Kirche eine außerordentlich hohe Bedeutung und Wirkung in der Kirchengeschichte bei. „Marcion hat durch seine organisatorischen und theologischen Konzeptionen und durch sein Wirken den entscheidenden Anstoß zur Schöpfung der altkatholischen Kirche gegeben und das Vorbild geliefert. Ihm gebührt ferner das Verdienst, die Idee einer kanonischen Sammlung christlicher Schriften, des neuen Testaments, zuerst erfaßt und zuerst verwirklicht zu haben. Endlich hat er als erster in der Kirche nach Paulus die Soteriologie zum Mittelpunkt der Lehre gemacht, während die kirchlichen Apologeten neben ihm die christliche Lehre auf die Kosmologie gründeten" (S. 246 f.). „Keine andre Häresie hat damals auch nur annähernd die Aufmerksamkeit in der Kirche erregt wie die Marcionitische, selbst die Valentinianische nicht. Ganz deutlich ist: hier handelte es sich für die Kirche nicht nur um einen von vielen Feinden, sondern um die Rivalin, d. h. um die einzige Gegenkirche, die an Geschlossenheit und Katholizität der großen Kirche nicht nachstand (S. 239*). „Die Christenheit (die Kirche) vor Marcion und nach Marcion — das ist ein noch viel größerer Unterschied als die abendländische Kirche vor der Reformation und nach der Reformation" (S. 247, 1).

Sein großes Werk hat Marcion nach Harnacks Meinung fast ganz aus sich allein geschaffen: er „kann von verschiedenen Seiten Einflüsse erfahren haben — doch fordert seine Lehre

Digitized by Google

weniger als die irgend eines anderen Häretikers dazu auf, nach besonderen Quellen zu spüren —: aber als sein Lehrer kommt nur Paulus in Betracht" (S. 35*). So hält Harnack das Abhängigkeitsverhältnis Marcions von dem syrischen Gnostiker Cerdo, in das ihn Irenäus und andere gesetzt haben, für maßlos übertrieben, er löst ihn überhaupt von der Gnosis ab (Neue Studien 15) und führt nicht Elemente seiner Lehre auf iranische Religionen zurück, sondern macht sie umgekehrt für den Manichäismus zur Voraussetzung (S. 272*). Auch der von Tertullian behauptete stoische Einfluß, in dem Jahrhundert Epiktets und Marc Aurels so wahrscheinlich, wird von Harnack als böswillige Erfindung der kirchlichen Gegner in Zweifel gezogen (S. 16*, 2. 251*).

Vielleicht das Auffallendste in Harnacks Darstellung ist der Versuch, den Glauben Marcions wieder zum religiösen Erlebnis zu machen. Er gibt nicht nur ein Allerlei von da oder dort überlieferten Glaubenssätzen oder Vorschriften, sondern begreift die Lehre als Ganzes, führt sie auf bestimmte Grundgedanken zurück und dringt bis zu der Frage vor: was hat Marcion mit allem gewollt? Der Ausgangspunkt lag für ihn „in dem paulinischen Gegensatz von Gesetz und Evangelium, übelwollender Strafgerechtigkeit einerseits und barmherziger Liebe andrerseits" (S. 27 f.). Man kann nur wünschen so schließt Harnack seinen ersten Teil „daß in dem Chor der Gottsuchenden sich auch heute wieder Marcioniten fänden".

Bei starker und freudiger Zustimmung, die Harnacks Buch gefunden hat, ist entschiedener Widerspruch gegen die geschilderten Ansichten nicht ausgeblieben. Harnack hat dazu in „Neuen Studien zu Marcion" Stellung genommen und fast in allen Punkten an seiner Meinung festgehalten. Die Schwierigkeiten liegen in der Überlieferung der Reste von Marcions Werken begründet. Wir finden sie ja lediglich bei Schriftstellern, die Marcion bekämpfen, und die sind meist zu Übertreibungen und falschen Verallgemeinerungen nur allzu geneigt. Ferner war Marcion, wie auch Harnack betont, kein folgerecht schließender Philosoph, wir müssen in seinen Schriften mit Widersprüchen rechnen und können nicht ohne weiteres Lücken nach zufällig erhaltenen Bruchstücken ergänzen. Am unsichersten ist der Boden natürlich da, wo die Kirchenväter ihren Gegner nicht nennen und wo nur Vermutung in diesem den Marcion erkennen läßt: Dürfen wir z. B. die interessante Schilderung des Kultus und der Organisation der Häretiker, die Tertullian in der Schrift: „Praescriptiones adversus omnes haereticos"[1] Kapitel 41—43 gibt, mit Harnack S. 251* auf die Marcionitischen Kirchen beziehen? Wenn überhaupt weiter zu kommen ist, so wird es wohl auf dem Wege gewissenhafter Interpretation der Quellenschriften geschehen müssen.

1) So oder ähnlich wird man die Schrift nennen müssen (c. 35. 45), nicht, wie jetzt üblich „de praescriptione haereticorum".

Schomerus, Doz. Lic. H. W.: **Die Anthroposophie Steiners und Indien.** Leipzig: A. Deichert 1922. (67 S.) 8°. Gz. 1.40. Bespr. von Wilhelm Printz, Frankfurt a. M.

Wüßte man nicht, daß sich unter der übergroßen Zahl von Schriften für und wider Rudolf Steiner beiderseits weitaus mehr Spreu als Weizen befindet, so möchte es verwunderlich erscheinen, daß noch niemand bei der Besprechung der Quellen des großen Mystagogen auf das von Sch. behandelte Thema verfallen ist. Liest man freilich die Äußerungen von Fachgenossen, etwa die Darstellung, die J. S. Speyer in seinem vortrefflichen, nur für den Laien irreführend betitelten Buch „Die indische Theosophie" (1910, deutsch 1914) gibt, oder die ausführliche Besprechung, die ein Kenner der heutigen indischen Religion wie J. N. Farquhar in seinem wertvollen Buch „Modern religious movements in India" (1915) der Theosophie widmet, so erfährt man nur oberflächliche Tatsachen, wie die Domizilierung der Theosophical Society in Adyar bei Madras oder die Verwendung indischer Termini in den theosophischen Schriften. Daß hierbei von den indischen Quellen der Theosophie (einschl. ihres deutschen Ablegers, der Anthroposophie) nicht näher die Rede ist, hat eben seinen Grund darin, daß es sich da um einen Zweig indischer religiöser Literatur handelt, der bis vor kurzem von der europäischen Wissenschaft kaum beachtet, geschweige denn näher untersucht worden ist: um Vaiṣṇava- und Śaiva-Literatur, insbesondere solche aus dem Gebiet des Haṭhayōga und der Tantra-Praxis. Daher konnte z. B. Speyer (deutsche Ausgabe S. 318) die Behauptung aufstellen, mahātma sei kein Titel, die tibetanischen Mahatmas also eine Erfindung der Frau Blavatsky, während doch der Pāñcarātra-Lehre der mahātma wohlbekannt ist. — Hier konnte Sch. als ehemaliger Missionar auf Grund eigener Anschauung gewonnene größere Sachkenntnis verwerten, und da er gerade im Tamulen-Land tätig gewesen ist, also auf einem dem theosophischen Hauptquartier benachbarten Gebiet, so dürften sich die von ihm angezogenen Traktate mindestens inhaltlich mit den Quellen decken, woraus die Theosophen (nach Frau Blavatsky vor allem C. W. Leadbeater) geschöpft haben. Es handelt sich dabei vornehmlich um neuere Śaiva-Lehren, aber

Digitized by Google

manches ist auch älteren Ursprungs; so erscheinen die fünf „Körperhüllen“ (kōśa) — bei Frau Blavatsky sind es durch Mißverständnis sechs geworden — schon in der Taittirīya-Upaniṣad. Diese Fünfzahl wird in der hinduistischen Lehre mit der Dreizahl der Materien (māyā) — reine, gemischte, unreine — und den drei Klassen der (36) Grundstoffe (tattva) kombiniert, wobei auf die unreine Materie, d. h. die empirische Welt, drei Körper (grober, feiner und guṇa-Leib) mit der aus dem Sāṃkhya wohlbekannten Gruppe von 25 tattva entfallen, auf die reine und die gemischte Materie je ein Körper (kāraṇa- bzw. kañcuka-śarīra) mit fünf und sechs tattva (so im Śaiva-siddhānta, im Pāñcarātra umgekehrt sechs und fünf). Bei den Theosophen spielt hier aus abendländischem Vorstellungskreis die Siebenzahl herein, derart, daß der geistigen und leiblichen Wesenheit je drei Körper zugeteilt werden, der mittleren, der seelischen, aber nur einer, der „Ich-Leib“. Sch. setzt auch die fünf reinen Tattva oder richtiger die Vijñāna-kalāḥ in Parallele zu den „Geistern der Weisheit“ usw., die in der Steiner'schen Kosmologie eine so große Rolle spielen; das erscheint möglich, bedürfte freilich einer genaueren Untersuchung, wobei freilich auch hier abendländischen Einflüssen Rechnung zu tragen wäre. — Steiner's Erkenntnispfad wird mit dem buddhistischen Heilspfad verglichen, was methodisch nicht exakt ist, da der Buddhismus auf die Theosophie nur wenig eingewirkt hat, aber praktisch zulässig erscheint, da es sich ja in jedem Fall um Yōga handelt. — Schlagend ist der Nachweis der Herkunft der „Chakrams“ oder „Lotosblumen“, jener Hellseherorgane, die in der den physischen Körper umgebenden „Aura“ „ausgebildet“ werden: auch das entspricht ziemlich genau alter Yōga-Vorstellung. Sch. bildet die sechs cakra nach einer tamulischen Tattvadīpikā ab und vergleicht ihre Beschreibung mit der Steiners, dabei stellt er fest, daß dieser hinsichtlich der Zahl der Lotosblätter schwankt, aber er selbst vermag nichts zu ihrer Deutung beizubringen, und doch hätte ihre Summe ihm ohne weiteres ergeben müssen, daß die 51 Blätter die 51 Buchstaben symbolisieren (so im Süden, in Bengalen ist die Zahl 50). Die Bezeichnung des Herzens als Lotos (puṇḍarīka, puṣkara) begegnet schon Chāndōgya-Up. 8, 1, 1 und Maitrāyaṇa-Up. 6, 2, die Angabe einer Blätterzahl aber erst — nicht „schon“, wie Sch. aus irriger Einschätzung sagt — in der Haṃsa-Up. und verwandten späten Yōga-Traktaten, die sich Upaniṣad nennen. Aber diese wie die offenbar moderne Tattvadīpikā genügen nicht zum Verständnis jener Haṭhayōga-Vorstellungen, die man weit besser in den von Arthur Avalon zugänglich gemachten Tantratexten, die Sch. entgangen sind, studieren kann[1]. Schärfer hätte betont werden müssen, daß das aus Indien entlehnte Gedankengut mit zahlreichen Vorstellungen des abendländischen Okkultismus (hellenistischen Ursprunges) verquickt ist. Auf die apologetischen Ausführungen des Verfassers einzugehen ist nicht Aufgabe dieser Anzeige.

Koehler, Dr. Franz: Indischer Geist und christliches Heil. München: Rösl & Cie. 1922. (382 S.) kl. 8° = Philosophische Reihe. Hrsg. von Dr. A. Werner. 52. Bd. Gz. 3.—. Bespr. von Wilhelm Printz, Frankfurt a. M.

Koehler, dem als positivem Protestanten das Christentum eine absolute Größe ist, stellt folgende Fragen: „Welche Vertiefung und Bereicherung kann die indische Heilslehre durch den christlichen Glauben erfahren?“ und: „Welche Ausdeutung und Erweiterung kann der christliche Glaube durch die indische Heilslehre erfahren?“ Voraus schickt er einen historischen Überblick über die ind. Lehren und eine Charakteristik der „Typischen Grundzüge des ind. Gemeingeistes“ wie derer des christl. Glaubens. Mit redlichem Bemühen um unbefangene Würdigung und mit großer Belesenheit in den einschlägigen Schriften wenigstens der deutschen Indologen ist K. zu Werk gegangen, aber die Lektüre seines umfangreichen Buches hinterläßt keine Befriedigung, es ist widerspruchsvoll und unausgereift geblieben. Wenn sich K. einleitend (S. 32f.) gegen die Absicht einer Indisierung des Christentums wie einer Christianisierung des Hinduismus verwahrt, so weiß ich nicht, wie man anders seine Beantwortung der ersten oberwähnten Frage bezeichnen soll, wo er mit größter Naivität Offenbarungs- und Sündenbegriff, Heilandsidee, Verzicht auf Seelenwanderungs- und Nirvāṇalehre dem Hinduismus „zur Erfüllung seiner Sehnsüchte“ (S. 33) als „Vertiefungen und Bereicherungen“ (S. 304) anpreist, während es sich in Beantwortung der zweiten Frage darum handeln soll zu prüfen, ob nicht für den christl. Glauben „die Möglichkeit geschaffen werden kann, seinen an sich unanfechtbaren und geschichtlich eindeutig bedingten Inhalt in Formen zu gestalten, die seinem Wesensgehalt adäquater und angemessener sind als die aus der altisraelitischen und altgriechischen Geisteswelt entlehnten“! Glaube muß „in lebendige Beziehung zu einer geistigen Überwelt“ gelangen, daher empfiehlt K. geistige Exerzitien nach dem Vorbild des Yōga zwecks

1) Vgl. namentlich Pūrṇānanda's Ṣaṭ-cakra-nirūpaṇa, mit Einleitung und lehrreichen Abbildungen als Beigabe übersetzt in „The Serpent Power“ (London 1919); vgl. auch H. v. Glasenapp, Der Hinduismus (1922) S. 293ff., 451 ff.

Digitized by Google

„Entwicklung der rudimentären Geistesorgane“ (S. 342), ein Ausdruck der bedenklich an anthroposophische Charlatanerie erinnert. Genug! den Wissenschaftler interessieren diese Ausführungen weniger als die ihnen zugrunde liegende Beschäftigung mit den ind. Heilslehren, und da muß bei aller Anerkennung von K.'s Fleiß und Mühe mit aller Schärfe gesagt werden, daß die Darstellung durchaus unzulänglich geblieben ist und von Irrtümern, Schiefheiten und Nachlässigkeiten wimmelt. Mit Rechtschreibung und grammat. Geschlecht der ind. Wörter steht K. auf dem Kriegsfuß und es handelt sich da wirklich nicht um Quisquiliae, wenn immerfort inaha (für jñāna), tantra (taṇhā), Saiva-Sidharta (Śaivasiddhānta) zu lesen ist und nicht einmal Brahman masc. und neutr. auseinandergehalten wird. S. 346 werden Nord- und Südschule der Rāmānuja-Lehre als Hīnayāna und Mahāyāna bezeichnet, nach S. 15 war Asōka „um 250 nach Chr. der erste ceylonesische Herrscher, der den Buddhismus stark begünstigte. Dieser hat bis zum 8. Jh. dort geblüht.“ Nach S. 16 wird „Rama als Ramayana zum Halbgott ... umgewandelt“. S. 23 und 118 wird der Brāhma-Samāj fehlerhaft dargestellt, S. 89 Avalōkitēśvara als einer der fünf geistigen Buddha genannt, nach S. 92 „wird Krischna-Vischnu mit dem Brahman gleichgesetzt, der einen erotisch-mystischen Zug aufweist.“!! Auf den Buddhismus ist K. schlecht zu sprechen, er ist ihm (S. 26) „mit Osw. Spengler zu urteilen, eher eine Dekadenz-Erscheinung wie der antike Stoizismus .... ein synkretistisches Gebilde“ ohne Originalität, er ist (S. 70) „von einem stillosen Respekt vor dem Kausalitätsgesetz erfüllt“, Buddha starb (S. 82) einen „für einen Religionsstifter unangemessenen, unzünftigen Tod“!! Da K. außerstand war, seine Quellen kritisch zu benutzen, so vererben sich natürlich auch deren Mängel. Max Müller's Henotheismus, obendrein mißverstanden, taucht auf, Deussen's verkannte Auffassung führt dazu, daß Upaniṣad und Advaita-Vēdānta unterschiedslos zusammengeworfen werden. Im Mahābhārata wird nach S. 15 christlicher Einfluß bestimmt wahrgenommen, aber S. 171f. der rein ind. Ursprung der Śvētadvīpa-Sage zugegeben. S. 164: „Das Karman verdrängt das Brahman.“!! So oft K. auch auf die ind. Psychologie eingeht, nirgends spricht er präzise aus, daß abendländische und indische „Erkenntnis“ heterogen sind, weil die letztere auf hellseherischer Grundlage in der Yōga-Versenkung entsteht, daher jede landläufige Vergleichung wegen Nichtbeachtung dieses grundlegenden Wesensunterschiedes in die Irre geht. Kurzum K.'s redliche Bemühung um den Gegenstand ist an der Unzulänglichkeit seiner Kräfte und Kenntnisse gescheitert, und man kann dem Verleger nur empfehlen, das verunglückte Buch zurückzuziehen.

Götze, Albrecht: Die Schatzhöhle. Überlieferung und Quellen. Heidelberg: Carl Winters Univ.-Buchh. 1922. (92 S.) gr. 8° = Sitzungsber. d. Heidelb. Akademie der Wissenschaften. Philos.-hist. Kl. 1922. 4. Abh. Bespr. von Arthur Allgeier, Freiburg, Br.

Eine Ausgabe der merkwürdigen Schrift der „Schatzhöhle“, welche ähnlich wie in den Adamsbüchern vom Vermächtnis der biblischen Patriarchen an ihre Kinder erzählt und diese in der Grabstätte des ersten Menschen niedergelegt sein läßt, dann die Tradition durch alle Geschlechter bis auf den Messias führt und im Kreuzestode Jesu auf Golgatha gipfelt, ist 1888 erstmals von C. Bezold veranstaltet worden. Diese editio princeps stützt sich in ihrem syrischen Teile auf 4 Hss.: *Add.* 25875 d. 1709/10 (= A), *Add.* 7199 s. XVI (= B), *Sachau* 131 d. 1862 (= S) und *Vat.* 164 d. 1702 (= V). Die hsl. Überlieferung ist also ziemlich jung. Bezold legte A zugrunde und verzeichnete die Varianten von BSV. So viel war aber schon ihm sicher, daß die Schrift ein weit höheres Alter besitzt. Er verlegte sie etwa ins sechste Jahrhundert.

Vorliegende, dem Andenken Bezolds gewidmete Abhandlung sucht zunächst die Überlieferungsgeschichte weiterhin zu klären. Dazu dient Götze eine neue, wohl dem 17. Jahrh. entstammende Hs. nestorianischer Herkunft, welche Bezold 1904 aus Beirut erworben und auch im zweiten Band der Nöldeke-Festschrift teilweise bekannt gemacht hat (= Bz). Wir erhalten nunmehr von diesem Zeugen eine im wesentlichen vollständige Kollation. An der Vorzugsstellung von A wird nichts geändert. Bz erweist sich als frühere Sonderabzweigung der Gruppe BSV. Auch zur arabischen Überlieferung bringt G. Neues. Bezold hatte sich auf *Vat.* 165 s. XIV. (= v) gestützt, wozu ihm noch vier andere arabische und vier äthiopische Codices zu Gebote standen. Unter den von G. neu herangezogenen Rezensionen ragt der von Marg. Dunlop Gibson im 8. Band der Studia Sinaitica edierte Text des كتاب الجمال hervor (= s). Auch im Arabischen treten die Zeugen zu zwei Hauptgruppen zusammen, von denen die eine (v) sich als genaue Übersetzung einer syrischen Vorlage erweist, während die andere möglicherweise auf einen arabischen Urtext zurückgeht, der seinerseits allerdings auch aus dem Syrischen hergeleitet ist. Nur so ist der charakteristische Zug erklärbar, daß v und s an einer aufdringlich nestorianisch gefärbten Stelle (= p. 108, 9—14 ed. Bezold) gemeinsam monophysitisch purgiert erscheinen.

Digitized by Google

Für die Quellenkritik ergibt sich daraus von neuem, daß die noch von Dillmann und Rönsch geteilte, dagegen bereits von Wilh. Meyer bezweifelte Ansicht, die Schatzhöhle sei, wie die Hss. andeuten, ein Werk Ephrems, jedenfalls in dem Sinne unhaltbar ist, daß die vorliegende Gestalt von ihm herrühre. Bz erwähnt außerdem aus den dogmatischen Kämpfen Cyrill von Alexandrien († 444) und Severus von Antiochien († 538). Götze denkt sich die Schatzhöhle aus einer Grundschrift entstanden, die aus drei Teilen besteht: 1. eine mit dem Adamsbuch und den Pseudoklementinen verwandte Schrift. 2. einer Genealogie Marias. 3. einer Darstellung des Lebens Jesu. Diese Urschatzhöhle, deren Quellen ins 2. oder 3. Jahrh. zurückreichen und die eine Auseinandersetzung zwischen einem Judenchristen und einem altgläubigen Juden bedeutet, wurde von Syrern unter Zuhilfenahme verschiedener Literaturwerke, namentlich von Aphraates, erweitert. Die Schlußredaktion stammt von einem Nestorianer.

Am Endresultat ist kein Zweifel. In vielen Einzelheiten hat G. das Verständnis wesentlich gefördert. Die Beobachtungen ließen sich hier noch da und dort erweitern. Ich habe mir z. B. aus Narses, dem ersten großen Theologen der Schule von Nisibis, eine Anzahl sprachlicher und inhaltlicher Berührungen angemerkt. Besondere Beachtung verdienen die Bibelzitate. 272, 10 *Besold* lautet Jo. 21, 15: ولد لك تيوس واطعم جداءك. Das Zitat ist natürlich frei, aber die Bezeichnung der Tiere und ihre Reihenfolge dürfte nicht Willkür sein. Erstere stimmt mit der Pešitta und Syr^{sin} (Curetonianus fehlt hier) überein. Auch in der Reihenfolge deckt sich das Zitat mit Philoxenus, Homilien ed. *Budge* ٥٦ 140, 11 und mit Narses 32, 58 f. = *Mingana* II 147; 32, 125 f. = *Mingana* II 151. Besonders wichtig ist, daß sich hier auch die in der Schatzhöhle vorgetragene Deutung auf Männer und Frauen und Kinder findet. Gerade die Typologie dürfte noch greifbarere Anhaltspunkte zur Quellenanalyse und zur literarhistorischen Einreihung der Schatzhöhle ergeben und dann doch vielleicht auf einen weniger komplizierten Entwicklungsgang führen. Mit so allgemeinen Bemerkungen von Typen wie auf S. 72, „wie sie die syrische Theologie liebt", ist nicht genug gesagt. Die Typen differenzieren sich auch charakteristisch, und vieles, was Aphraates sagt, kehrt bei anderen wieder, ohne daß auf direkte Abhängigkeit geschlossen werden darf. Gerade im Falle des Zitates aus Jo. 21,15 ist Vermittlung durch Aphraates (gegen Götze S. 90) ausgeschlossen; vgl. übrigens zur Stelle noch Burkitt, Evangelion da-Mepharreshe II 317. — Aus G. Furlani, der im Journal of the Royal Asiatic Society 1917, 245/272 den bereits von Kugener edierten und behandelten, in der hsl. Überlieferung Dionysius dem Areopagiten zugeschriebenen Text aus *Add.* 7192 s. VIII versehentlich nochmals publiziert hat, war, wie ich mich in Basel überzeugte, nichts für صليبا zu gewinnen, da der Herausgeber sich über das Wort selbst unklar geblieben ist; wertvoll ist dagegen die nähere Vergleichung mit dem Buch Henoch, das G. weniger berücksichtigt.

Dahlmann, Joseph, S. J.: **Japans älteste Beziehungen zum Westen 1542—1614 in zeitgenössischen Denkmälern seiner Kunst. Ein Beitrag zur historischen, künstlerischen, religiösen Würdigung eines altjapanischen Bilderschmuckes. Freiburg i. Br.: Herder & Co. 1923. (72 S. m. 6 Tafeln.) gr. 8°. Gz. 3 —. Bespr. von F. M. Trautz, Berlin.**

Ein Buch von 72 Seiten mit 6 Tafeln Photographien japanischer gemalter Wandschirme, die auf die Einführung des Christentums in Japan Bezug haben und die Zeiten des heiligen Franz Xaver im Bilde wiedergeben. Man wird zu dem als „kleine Studie" eingeführten Buch des wohlbekannten Verfassers mit Vorteil sein 1912 erschienenes Werk von der Thomaslegende hinzunehmen und das bekannte Buch des Jesuitenpaters Steichen Les Daimyo-Chrétiens, ou un siècle de l'histoire religieuse et politique du Japon (1549—1650), Hongkong 1904, sowie das als Supplement der „Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens" erschienene Werk von Hans Haas, Geschichte des Christentums in Japan, Tokio 1902. In diesem Zusammenhang bietet das kurz zusammengefaßte Werkchen Dahlmanns eine hübsche und willkommene Erläuterung durch die Bilder und deren Besprechung. Wer die Originale nicht gesehen hat, wird sich in seinem Urteil zurückhalten müssen, ob die Photographien — denen natürlich leider die Farben fehlen — allein undeutlich ausgefallen sind. Auf alle Fälle ist ihre Besprechung im Text notwendig und wohl angebracht. Ferner wäre an Literatur zu der interessanten Epoche, die für Japan mit dem Jahre 1542 anhebt, das 1903 erschienene bekannte Murdochsche Werk A History of Japan during the century of early foreign intercourse (1542—1651), Kobe, Japan 1903, zu erwähnen, das zwar der Verfasser in seiner Broschüre nicht besonders aufführt, aber sicher kennt.

Ein eigentümliches Geschick hat es gefügt, daß die vom heiligen Franz Xaver ausgesäte Saat in Japan wieder in blutigen Kriegen fast zur Ausrottung kam, und wenn auch gegenwärtig das Christentum in Japan zweifellos wieder Fortschritte macht, so steht doch Japan heutzutage als die führende Macht des Buddhismus vor uns, der alle Anstrengungen macht, wissenschaftlich und religiös auch seinerseits den Weg zur Weltreligion zu beschreiten. Zweifellos eine interessante Tatsache, von der aus gesehen nur begrüßt werden kann, wenn in Veröffentlichungen wie der vorliegenden wieder einmal auf die ältesten Beziehungen Japans zum Westen, die christlicher Natur waren, zurückgegriffen wird.

Berichtigung.

Sp. 481 Anm. 1 l. יקח. G. B.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

ORIENTALISTISCHE
LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient
und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer**, Privatdoz. Dr. **H. Ehelolf** und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von
Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Gesiegeltes Geld. Von W. Andrae . . . . Sp. 589
Zum altorientalischen Gewichtswesen. (Schluß). Von Oskar Leuze 591
Besprechungen . . . . . 605—632
Andrae, W.: Die archaischen Ischtar-Tempel in Assur. (B. Meißner) 617
Borchardt, L.: Altägyptische Festungen an der zweiten Nilschnelle. (W. Andrae) 608
The Coptic Version of the New Testament. VI. (C. Schmidt) 614
Ehrenberg, H.: Antike Geschichtsmythen. (W. Aly) 606
Hartmann, F.: L'Agriculture dans l'ancienne Égypte. (W. Wreszinski) 607
Herbig, G.: Religion und Kultus der Etrusker. (W. Schubart) 606
Hertel, J.: Indische Erzähler. (W. Schubring) 629
Ibn Saad: Biographien Muhammeds usw. (H. Reckendorf) 621
Kendrick, A. F.: Catalogue of textiles from burying-grounds in Egypt. II/III (H. Abel). 616
Kowalski, T.: Zagadki ludowe tureckie. (F. Giese) 627
De Lacy O'leary: The Coptic Theotokia. (J. Leipoldt) 615
Leisegang, H.: Griechische Philosophie von Thales bis Platon 611
— Hellenistische Philosophie von Aristoteles bis Plotin. (A. Kowalewski) 611
Liechtenhan, R.: Die göttliche Vorherbestimmung bei Paulus und in der Posidonianischen Philosophie. (H. Leisegang) 612
Luschan, F. v.: Völker—Rassen—Sprachen. (A. Scharff) 605
Obermann, J.: Der philosophische u. religiöse Subjektivismus Ghazālīs. (H. Bauer) . . . 623
Salmon, W. H.: An account of the Ottoman conquest of Egypt in the year a. h. 922. (Fr. Giese) 626
Vodder, H.: Die Bergdama. I. (D. Westermann) 631
Waterfield, W.: The Lay of Alha, a Saga of Rajput Chivalry as sung by Minstrels of Northern India. (W. Geiger) 627
Weinreich, O.: Neue Urkunden zur Sarapis-Religion. (A. Wiedemann) 610
Wiener, H. M.: The Prophets of Israel in history and criticism. (W. Windfuhr) 619
Mitteilung 632
Zur Besprechung eingelaufen 632

Bezugspreis monatlich 1 Goldmark; für Deutsch-Österreich 10000 Kr. Fürs Ausland vierteljährlich 7.50 s. Fr.; 24 — fr. Fr.; 30 — b. Fr.; 6 sh.; 1.50 $; 3.50 Fl.; 6.75 dän. K.; 7.50 norw. Kr.; 5.25 schw. Kr.; 30 — Lire; 45 — tsch. Kr.; 48.75 fin. Mk. Mitglieder der DMG erhalten auf vorstehende Preise 10% Rab. Manuskripte an das zuständige Mitglied der Redaktion. Deren Anschriften sind: Prof. Dr. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1, Prof. Dr. G. Bergsträßer, Kuppritz bei Pommritz, Sachsen, Privatdoz. Dr. H. Ehelolf, Berlin-Halensee, Friedrichsruher Str. 3, Gartenhaus III, Prof. Dr. A. v. Le Coq, Museum f. Völkerkunde Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120. Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

Gedruckt mit Unterstützung des Herrn Dr. George Kohut, New York, und der Emergency Society for German and Austrian Science and Art, Präsident Professor Dr. Fr. Boas-New York

26. Jahrgang Nr. 12

Dezember 1923

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig
Blumengasse 2.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXVI 12 **OLZ** Dezember 1923

Gesiegeltes Geld.

Von W. Andrae.

Fast zwei Jahrtausende vor Erfindung des gemünzten Geldes hat man in Vorderasien größere Mengen von Metallstücken, die als Geld dargewogen wurden, gebeutelt oder in Töpfe verschlossen, die man siegelte, eine Gepflogenheit, die sich naturgemäß bis auf unsere Tage für alles solches ungemünzte Geld erhalten hat und schließlich auch bei größeren Summen gemünzten Geldes und Papiergeldes wegen ihrer Bequemlichkeit Nachahmung findet. Irgendeine Privatperson oder staatliche Behörde leistet mit ihrem Siegel Gewähr für Vollwichtigkeit oder richtiges Abzählen, ohne daß der Abnehmer gehindert wäre, nachzuprüfen.

Das ist der einfache Sinn vieler Stellen in Keilschrifttexten, wie z. B. in den Verträgen und Rechnungen aus Kappadokien aus dem Ende des III. Jahrtausends, in denen von „gesiegeltem Blei“ (Gold, Silber) die Rede ist. Hier handelt es sich also nicht um irgendwelche Abstempelung der rohen Metallstücke, die man nach Gewicht hinzahlte; das würde wohl auch mit dem Worte für „Siegeln“ nicht ganz richtig ausgedrückt sein. Aber abgesehen davon, wird man unter den Kleinfunden aus Keilschriftländern, namentlich aus Assyrien, das Kappadokien völkisch nahe verbunden war, vergeblich nach solchen gestempelten Metallstücken suchen, die man ja dann wirklich als Vorläufer gemünzten Geldes, wenn nicht als Münzen selber ansehen dürfte.

Nichts derartiges ist vorhanden. Auch die elfjährigen Grabungen in Assur, wo doch nunmehr systematische Beobachtungsreihen für alle drei Jahrtausende der assyrischen Geschichte vorliegen, haben diese Tatsache nicht erschüttert. Ebensowenig die zwanzigjährigen Grabungen in Babylon.

Einen scheinbaren Ausnahmefall habe ich neulich in einem Artikel in der Zeitschrift für Numismatik 1923 Nr. 34, unter der sachkundigen Beratung der Direktoren des Berliner Münzkabinetts besprochen. Es handelt sich um eine Gruppe kreisrunder Bleiplaketten und Bleimarken, die gegossen und auf der einen Seite mit verschiedenartigen, figürlichen und ornamentalen, erhabenen Linienzeichnungen, seltener Reliefs geschmückt sind. Es ist dort gesagt, daß die Bleimarken die Rolle der römischen Tesserae spielten, daß sie nach der Statistik der Fundorte unter anderem wohl im Betriebe der Ischtartempel Verwendung fanden, daß ihre Beziehungen zum Erotischen durch gleichzeitige Darstellungen auf den Bleiplaketten und durch kleine orgiastische Bleireliefs gesichert wird, und endlich, daß sie in die Zeit Tukulti-Ninurta's I., also in das 13. Jahrhundert gehören.

In dieser Zeit des zu Ende gehenden II. Jahrtausends ist Blei als Zahlungsmittel im Schwange. Das große assyrische Gesetz aus dem 12./11. Jahrhundert (vgl. Ehelolf-Koschaker, Ein altassyrisches Rechtsbuch) setzt z. B. die Strafen in Blei aus, und auch sonst findet es sich in Kauf- und anderen Urkunden. Dem entspricht die auffallend häufige Verwendung des Bleis zu großen Bauurkunden, z. B. Tukulti-Ninurta's I. (MDOG Nr. 54, S. 22, 24, 26, 28, 36) und Salmanassar's III. (Festungswerke von Assur S. 9, 26, 172), ferner das kaum zählbare Vorkommen von gänzlich ungemarkten Bleiklumpen, Bleistückchen, Bleidraht, Bleiblech, die über das ganze Stadtgebiet von Assur hingestreut scheinen und sich nur an gewissen Punkten, z. B. beim Ischtar-Tempel und an der Festungsmauer, verdichten, nicht, weil hier allein größere Flächen durchsucht wären, sie sind anderswo wirklich seltener.

Wir zweifelten schon bei der Ausgrabung zum Schlusse nicht mehr, daß dies Bleigeld sei; die Plaketten aber haben wir trotzdem niemals als „Münzen“ bezeichnet, weil ihnen das wesentliche Merkmal der Münze: das staatlich gewährleistete und staatshoheitlich gekennzeichnete Gewicht fehlt, das ihnen eine so fortgeschrittene und schreibselige Zeit sicherlich hätte geben können. Es blieb beim Ornament und bei der vollkommenen Gleichgültigkeit gegen die Einheit des Gewichts. Die Stücke sind verschieden groß und auch die große Gruppe der einfachsten und kleinsten Bleimarken, die wohl ein ganz häufiges Zahlungsmittel gewesen sein mögen, läßt in sich bedeutende Gewichtsschwankungen zu.

Nach dem Gesagten wird alles hinfällig, was ein Artikel von Sidney Smith im Numismatic Chronicle 1922, Parts III. IV Fifth Series No. 7, 8 Seite 176ff. „A pre-greek coinage in the near east?“ vorbringt über das Wesen einer „collection of antiquities excavated by the german archaeologists at Kal'at Sharkat before the war, and recently acquired by the British Museum“, nämlich über die Bleiklumpen, Bleidraht-

Digitized by Google

ringe und Bleiplaketten, die zusammen mit anderen Altertümern von den Keepers des Britischen Museums aus den der Deutschen Orient-Gesellschaft gehörigen, von den englischen Truppen im Kriege weggeschafften Kisten aus Assur entnommen worden sind.

Mr. Smith fühlt zwar, daß das „account of the excavators" über diese Dinge besser abgewartet worden wäre, versucht aber doch, das Alter mit einer „purely a priori conjecture" zu erraten, was auch sehr reifen Kennern assyrischer Ornamentik heute noch sicherlich schwer gefallen wäre. Das geduldige Abwarten hätte Smith und uns sein teils schiefes, teils falsches Ergebnis und den Keepers of coins im Brit. Mus., als den Herausgebern des Chronicle, ihre Schlußnote erspart, in der sie sich mit dem Ergebnis Smith's durchaus nicht einverstanden erklären. Besonders lustig ist, daß S. seine Münztheorie ganz zum Schluß selber über den Haufen wirft mit der sehr ernsthaften Gewichtstabelle der „27 roundels", in der ebensoviele verschiedene Gewichte wie Stücke aufgeführt sind.

Sir W. Budge und Dr. Hall haben mir im Herbst 1922, nachdem das Unglück schon geschehen war, versichert, daß ich das Erstveröffentlichungsrecht an den Gegenständen, die sie aus unseren Kisten entnommen haben, behalten sollte. Man sieht aus diesem kleinen Zwischenfall, wie notwendig solches Vorrecht ist, wenn niemand durch Voreiligkeit an seiner wissenschaftlichen Reputation zu Schaden kommen soll. Derartige „Erwerbungen" müssen die Benutzer des British Museum mit ganz besonderer Vorsicht genießen. Sie sind nicht von einem x-beliebigen Händler erworben und ihr Fundort ist gar nicht irrelevant. Sie sind herausgestochen aus großen systematischen Reihen, die der Ausgräber kennt. Ein anderer kann sich nur zu leicht mit ihnen blamieren.

Zum altorientalischen Gewichtswesen.

(Babylonisches Talent, Gewichte im Perserreich.)

Von Oskar Leuze.

(Schluß.)

III. Die von Dareios für die Steuern von 19 Satrapien vorgeschriebene Gewichtsnorm (Babylonisches Talent). a) Nach Herodot. „Den silbersteuernden Satrapien war vorgeschrieben, in babylonischem Talentgewicht zu liefern." Diese Angabe Herodots wird allseits als richtig anerkannt. Zur Verdeutlichung für seine Leser (s. I b) gibt dann Herodot das Verhältnis des bab. Talents zu einem bekannten griechischen Gewicht an: „es wiegt aber das babylonische Talent 70 euböische Minen auf". Da eine euböische Mine zwischen 428 u. 437 gr wog, so besagt die Angabe Herodots, daß das babylonische Talent ungefähr 29,9—30,6 kg schwer war (die bab. Mine ung. 499—510 gr). Dieser Betrag stimmt zu dem, was sich aus monumentalen Quellen als ungefähre Norm des babylonischen Talents zu Dareios' Zeit berechnen läßt. Ein Gewichtstein mit dem Namen des Dareios und mit dreisprachiger Inschrift ist in persischer Sprache als 2 Karsa, in babylonischer als $^1/_3$ mana bezeichnet. Er wiegt jetzt 166,724 gr. Daraus ergibt sich für die babylonische Mine zu Dareios Zeit ung. 500,172 gr, für das bab. Talent ung. 30,01 kg. Es sind auch babylonische Gewichte aus älterer Zeit erhalten, die auf eine Mine von 500—502 gr führen. Dasselbe ergibt sich aus den persischen Münzen. Die Dareiken wiegen zwischen 8,27 und 8,41 gr. Für die Mine folgt daraus ein Betrag zwischen 496 und 504,6 gr.

Die Umrechnungsformel Herodots (1 bab. Talent = 70 eub. Minen) liefert also einen sehr befriedigenden, von dem wahren Gewichtsverhältnis (das übrigens in alter Zeit gar nicht so genau zu bestimmen war) offenbar nur wenig abweichenden Näherungswert für das Gewicht des bab. Talents, der jedenfalls für den von Herodot verfolgten Zweck vollauf genügte.

b) L. H. gibt zu, daß es ein babylonisches Talent gab, das sich zum euböischen wie 70:60 verhielt. Er hält aber die Behauptung Herodots für irrig, daß dieses Talent in den Steuersätzen des Dareios gemeint war (S. 97). Nach seiner Ansicht gab es im persischen Reich mehrere Talentgewichte nebeneinander. Das Talent von ung. 30 kg, das Herodot im Auge hatte, sei zwar zum Wägen der allermeisten Handelsartikel gebraucht worden, aber zum Wägen von Silber sei im persischen Reich ein anderes Gewicht üblich gewesen, nämlich ein Talent von 33,6 kg (Mine 560 gr). Dieses „Sondergewicht für Silber" sei es, nach dem die Steuersätze des Dareios normiert waren. Auch in der ersten Rechenoperation des Kap. 95 sei ein Talent von 78 eub. Minen = 33,6 kg zugrundegelegt.

Gegen diese der Behauptung Herodots entgegengestellte Ansicht habe ich folgende Bedenken: 1. Es ist nirgends in literarischen Quellen bezeugt, daß im persischen Reich für das Wägen von Silber ein anderes Gewicht üblich war als für das Wägen der übrigen Handelsgegenstände. Freilich wird gerade unsere Herodotstelle von L. H. immer und immer wieder als Zeugnis für die Existenz eines Sondergewichts für Silber ins Feld geführt (ZDMG 1909, S. 715; 1912, S. 627). „Zunächst liegt in Kap. 89 die Tatsache vor, daß Herodot ein Sondergewicht für Silber, das er als im persischen Reich verwendet kennt, ausdrücklich als babylonisches bezeichnet" (R.E. „Gewichte" 596). Aber wo steht denn bei Herodot etwas von einem Sondergewicht für Silber? Im Gegenteil, wenn man Herodots Worte unbefangen liest, wird man den Eindruck haben, daß er nur eine einzige babylonische Gewichtsnorm kennt, daß er von dem Vorhandensein mehrerer, dem Gewicht nach verschiedener babylonischer Talente nicht die geringste Ahnung hat. Τὸ Βαβυλώνιον τάλαντον, sagt er (nicht etwa τοῦτο τὸ Βαβ. τάλ.), δύναται Εὐβοΐδας 70 μνέας. Dieses Talent, das = 70 eub. Minen ist, ist das einzige babylonische Talent, das er kennt. Man mag Herodots Kenntnis als unvollständig ansehen; aber man hätte nie den Herodot als Kronzeugen für die Existenz eines „babylonisch-persischen Sondergewichts für Silber" ins Feld führen dürfen. Übrigens verwickelt sich L. H. bei dieser Berufung auf die Herodotstelle in einen Widerspruch. Er gibt ja selbst zu und macht Herodot einen Vorwurf daraus, daß er in Kap. 89 nicht von dem sog. Silbertalent (von ung. 33,6 kg nach L. H.), sondern von dem gewöhnlichen babylonischen Gewichtstalent (von ung. 30 kg) spreche. Wo bleibt da das Zeugnis für ein „Sondergewicht für Silber"? 2. Die Behauptung, daß in der ersten Rechenoperation des Kap. 95 ein babylonisches „Silbertalent" von 78 eub. Minen zugrundeliege, ist unbeweisbar (s. III b). Auch sonst ist nirgends in literarischen Quellen ein babylonisches Talent im Wert von 78 eub. Minen bezeugt. Pollux setzt das babylonische Talent = 70, Älian = 72 attische Minen;

Digitized by Google

das sind Umrechnungsformeln, die der Herodotischen sehr nahe stehen. Auch sie kennen nur ein babylonisches Talent (τὸ Βαβ.τάλ.). 3. Auch aus monumentalen Quellen ist eine Mine von 560 gr, wie sie Dareios nach L. H. seinen Steuersätzen zugrundegelegt haben soll, nicht beweisbar. Keines der erhaltenen babylonischen und persischen Gewichte führt auf einen solchen Betrag. 4. Übrigens hat L. H. an seiner Lehre vom „Sondergewicht für Silber" selbst sehr starke Abstriche machen müssen. Er räumt ein, daß das „Sondergewicht für Silber" nicht obligatorisch war, daß vielmehr auch zum Wägen von Silber sehr häufig, ja in den babylonischen Rechnungsurkunden regelmäßig das gewöhnliche Gewicht (Mine ung. 500—504 gr, Talent ung. 30 kg) verwendet worden sei (Hermes 1901, S. 118).

c) Was L. H. an die Stelle der Herodotischen Angabe setzen will, ist haltlos. Sein angebl. Talent von 33,6 kg ist weder literarisch noch monumental bezeugt. Dagegen steht Herodots Angabe mit den literarischen und monumentalen Zeugnissen für das babylonische Talent im Einklang. Es liegt somit kein Grund vor, sie zu verwerfen. Ich glaube — hierin mit Weißbach, Beloch, Viedebantt übereinstimmend —, daß Herodot vollkommen Recht hat: Dareios hat bei den Steuersätzen von 19 Satrapien das gewöhnliche babylonische Talent von ung. 30 kg zugrundegelegt, das annähernd 70 euböischen Minen gleich war.

IV. Die Frage, weshalb Dareios für die Steuer der indischen Satrapie eine andere Gewichtsnorm zugrundelegte, als für die anderen 19 Satrapien). a) Auf diese Frage, für die Herodot keine Auskunft bietet, antwortet L. H. (im Anschluß an Mommsen, Brandis, Hultsch): weil die Inder Gold zu liefern hatten, die andern Silber. Er glaubt, es sei im Perserreich (und vorher schon im babylonischen) üblich gewesen, Gold nach einem andern Gewicht zu wägen als Silber. Wie es ein „Sondergewicht für Silber" gegeben habe, so auch ein „Sondergewicht für Gold". Das zum Wägen von Gold benützte Talent habe 25,2 kg gewogen (die Mine 420 gr). — Dagegen läßt sich folgendes sagen: 1. In den Keilinschriften findet sich keine Spur davon, daß die Babylonier oder die Perser jemals Gold und Silber nach verschiedenschweren Gewichtseinheiten verwogen hätten (Weißbach, Phil. 71, 1912, S. 484). 2. Auch in griechischen Texten wird nie etwas derartiges erwähnt. Auch Herodot sagt das nicht. Man hat freilich gerade die vorliegende Stelle vielfach in diesem Sinn gedeutet (z. B. ZDMG. 1909, S. 707). Besonders deutlich sagt das Hultsch (Metr. 129): „Die Stelle hat ihre großen Schwierigkeiten, soviel aber geht mit Sicherheit aus ihr hervor, daß es im persischen Reiche ein besonderes Gewicht für das Gold, ein anderes für das Silber gab". Der Schluß ist voreilig. Er wäre nur dann zwingend, wenn Dareios von einer und derselben Satrapie teils Silber teils Gold verlangt und dabei für das Gold ein anderes Gewicht vorgeschrieben hätte als für Silber; so aber enthält er eine unstatthafte Verallgemeinerung: wenn Dareios den Indern ein anderes Gewicht vorschrieb, als den übrigen Satrapien, so ist damit doch nicht erwiesen, daß im ganzen persischen Reich, z. B. auch in Babylon, für Gold ein anderes Gewicht üblich war als für Silber. Ferner ist nach L. H.'s Lehre das Talent des indischen Goldtributs genau so gut ein babylonisches Talent, wie das Talent der Silbertribute. Dafür wäre die Stelle aber nur dann beweisend, wenn Herodot sagen würde: „Den Silber Steuernden war befohlen, in babylonischem Silbergewicht, den Gold Steuernden in babylonischem Goldgewicht zu liefern." Herodot drückt sich aber ganz anders aus. Er ist offenbar der Ansicht, daß das Talent des indischen Tributs kein babylonisches Gewicht war. Denn er kennt nur Ein babylonisches Talent (s. III b) und bezeichnet das Talent des indischen Tributs mit einem ganz anderen Namen (als „euböisches" Talent). Man mag die Ansicht Herodots als irrig betrachten; aber man darf ihn nicht etwas anderes sagen lassen als er sagt, und hätte ihn deshalb nie als Zeugen dafür hinstellen dürfen, daß es zwei verschiedene babylonische Gewichte gab, eins für Silber und ein anderes für Gold. — 3. Auch ein monumentaler Beweis für die Existenz eines „Sondergewichts für Gold" im Betrag von 420 gr für die Mine (25,2 kg für das Talent) hat sich bis jetzt nicht gefunden. Neuerdings wollen L. H. und Häberlin zwei im Konstantinopler Museum befindliche Gewichte in diesem Sinn verwerten. Das eine stammt aus Babylonien und wiegt mit Ergänzung rund 8390 gr; das andere stammt aus Assyrien und wiegt 835,3 gr. Die beiden Gelehrten nehmen an, daß jenes 20 Minen zu 420 gr, dieses 2 Minen derselben Norm darstelle. Allein Gewichte ohne Wertangabe sind als Beweis für die Existenz bestimmter Gewichtsnormen nicht verwertbar, da sie in der Regel sehr verschiedener Deutung fähig sind. So wäre es ebensogut denkbar, daß der assyrische Gewichtsstein 100 Schekel zu 8,35 gr, der babylonische 1000 Schekel zu 8,39 gr darstellen sollte. Das wäre der Schekel, der als $^1/_{60}$ zu der auch sonst für Babylonien, Assyrien und Persien bezeugten Mine von 500—504 gr gehört (s. IIIa).

b) L. H.'s Antwort ist auch von Weißbach und Viedebantt verworfen worden. Diese erklären Herodots Behauptung, den Indern sei euböisches Gewicht vorgeschrieben gewesen, für unglaubwürdig und nehmen im Gegensatz zu Herodot an, auch der indische Tribut sei nach babylonischen Talenten zu ung. 30 kg verwogen worden, wie die Silbertribute der anderen Satrapien. Ich glaube aber, daß sie das Kind mit dem Bade ausgeschüttet haben. Es sind zwei Fragen auseinanderzuhalten: 1. ist es denkbar, daß Dareios für den indischen Tribut ein anderes Gewicht vorgeschrieben hat als für die übrigen Satrapien? 2. ist es glaubhaft, das Dareios den Indern euböisches Gewicht vorgeschrieben hat? Die zweite Frage verneine ich ebenso entschieden wie schon Böckh (Metr. Unt. 104: „Sollte Dareios wohl indische Tribute nach griechischem Gewicht festgesetzt haben? Unmöglich.") und Weißbach, der es als „einen seltsamen Einfall bezeichnet, daß der Tribut des östlichsten Volkes nach einem Gewicht gewogen sein soll, das die Perser ausgerechnet einer Insel jenseits der westlichsten Reichsgrenze entlehnt hätten" (ZDMG. 1911, S. 666. Phil. 1912 S. 484). Aber Herodot könnte sich ja in der Bezeichnung geirrt haben (eine Erklärung wird IVc versucht werden); es ist deshalb nicht nötig, mit der zweiten Frage zugleich die erste zu verneinen. Und eine glatte Verwerfung der Herodotischen Angabe ist deshalb nicht rätlich, weil man sich nicht erklären könnte, wie Herodot, wenn für alle Satrapien dieselbe Gewichtsnorm gegolten hätte, auf die Idee gekommen sein könnte, den Dareios mit zwei verschiedenen Gewichtsnormen operieren zu lassen. Weder Weißbach noch Viedebantt haben einen Versuch gemacht, diese Frage zu beantworten.

c) Um meine eigene Antwort zu begründen, muß ich etwas weiter ausholen. Wenn ein Staat A aus irgendeinem Grunde von einem Staat B etwas zu fordern hat, so kann die Summe entweder in der Währung, bzw. Gewichtsnorm, des empfangenden Staates A (ich nenne das im folgenden System A) oder in der des leistenden Staates B (System B) oder endlich in einer dritten, beiden Staaten fremden Währung, bzw. Gewichtsnorm (System C) festgesetzt werden. Beispiele für alle drei Systeme: Die Entschädigung, die das siegreiche Italien für Tripolis an die Türkei zahlte, wurde in türkischen Pfunden, also in der Währung des empfangenden Staates (System A), die Kriegsentschädigung, die Deutschland 1871 von Frankreich forderte, in französischen Franken, also in der Währung des leistenden Staates (System B) festgesetzt. Die Römer haben die Kriegskostenent-

Digitized by Google

schädigungen, die sie 241 und 201 den Karthagern, 196 dem Philipp von Makedonien, 189 den Ätoliern, 188 dem König Antiochos auferlegten, nicht in römischen Denaren oder Pfunden aber auch nicht in der Währung oder Gewichtsnorm der besiegten Völker, sondern in euböischen Talenten ausgedrückt (System C). Sehen wir uns daraufhin die Steuerordnung des Dareios an. Der persische König fordert von allen unterworfenen Völkerschaften, von denen wohl fast jede ihr eigenes Gewichtssystem hatte, bestimmte Gewichtsmengen Silbers oder Goldes. System A hat er nirgends verwendet, keinen der Tribute hat er im Gewicht des herrschenden Volkes, d. h. in persischem Gewicht (nach Karsa) festgesetzt (Persien selbst war steuerfrei). System B (Festsetzung im Gewicht des leistenden Staates) hat er bei der Satrapie Babylonien befolgt. Für 18 Satrapien hat er die Steuer nach System C fixiert. System B konnte er hier nicht gut verwenden, weil er den Steuerbetrag nicht für jede einzelne Völkerschaft besonders bestimmte, sondern in der Regel mehrere Völkerschaften (die verschiedenes Gewicht haben mochten) zu einer Satrapie zusammenfaßte und nur für die Satrapie im ganzen einen Gesamtbetrag festsetzte (die Umlegung auf die einzelnen Völkerschaften war dann Sache der Satrapen). Warum aber hat er für diese 18 Satrapien nicht das System A, sondern das System C, und warum gerade das babylonische Gewicht gewählt? Die Ansicht, das babylonische Gewicht sei von Anfang an und ganz selbstverständlich das allgemeingültige „Reichsgewicht" des persischen Reiches gewesen, ist nur eine der voreiligen Theorien, an denen die Metrologie reich ist. Die Rolle des Reichsgewichts wäre an sich dem persischen Gewicht zugekommen. Aber Persien lag abseits von den Schauplätzen geschichtlichen Lebens, seine Bewohner waren Ackerbauer und Nomaden, kein Handelsvolk, sein Gewicht deshalb außerhalb Persiens kaum bekannt. Dagegen Babylon, das über ein Jahrtausend lang der geistige und zeitweise auch der politische Mittelpunkt der vorderasiatischen Kulturwelt gewesen war, blieb auch unter persischer Herrschaft nach wie vor der Mittelpunkt des vorderasiatischen Handels (Ed. Meyer, GDA. III 130 f.). Babylonisches Gewicht war deshalb zum mindesten in ganz Vorderasien den handeltreibenden Kreisen bekannt. Dareios hat einen guten Blick für die realen Verhältnisse und für handelspolitische Zweckmäßigkeit bewiesen, indem er nicht das Gewicht des herrschenden Volkes, das obskure persische Gewicht, sondern ein schon vorher in einem großen Handelsgebiet dominierendes Gewicht eines unterworfenen Volkes den Steueransätzen der 18 Satrapien zugrundelegte. Mit der Zeit konnte sich daraus ein einheitliches Reichsgewicht entwickeln.

Welches System hat nun Dareios bei der indischen Satrapie befolgt? Wenn man Herodots Worte buchstäblich nimmt, könnte es scheinen: System C. Allein daß Dareios den Indern vorgeschrieben hätte, 360 Talente Goldstaub nach euböischem Gewicht zu liefern, halte ich mit Böckh und Weißbach für ausgeschlossen. (Allerdings wurde im zweiten Jahrhundert zwischen Römern einerseits, Karthago, Mazedonien, Ätolien, Syrien andererseits das euböische Talent in dieser Weise verwendet. Aber man wird sich doch nicht leicht entschließen, dasselbe für die Zeit um 500 und für Abmachungen zwischen Völkern des innersten Asiens anzunehmen.) Daß Dareios den Tribut der Inder wie bei den andern Satrapien in babylonischem Gewicht bestimmt hätte, kann deshalb nicht angenommen werden, weil dann die abweichende Version Herodots nicht zu erklären wäre (s. IV b). Ein anderes fremdes Gewicht kann nicht wohl in Betracht kommen. Somit kann System C beim indischen Tribut nicht verwendet sein. Auf System A (Forderung nach persischem Gewicht) scheint Dareios prinzipiell verzichtet zu haben. Folglich bleibt nur System B übrig: Dareios hat den Tribut der Inder nach einheimischem, indischem Gewicht bestimmt, er hat also bei ihnen dasselbe System befolgt wie bei den Babyloniern. (Dies hat neuerdings auch Viedebantt, Gewichtsnormen 1923 S. 155, für möglich erklärt, sich dann aber doch für eine andere mir nicht einleuchtende Erklärung entschlossen.) Dafür ließen sich verschiedene Gründe denken. Einmal waren in der indischen Satrapie wie in der babylonischen, aber abweichend von den meisten übrigen, nur wenige Stämme eines und desselben Volkes zusammengefaßt, und daß diese ein gemeinschaftliches Gewichtssystem hatten, ist nicht undenkbar. Zweitens gab es bei den Indern wie bei den Babyloniern einen entwickelten Handel, was notwendig ein geordnetes Gewichtssystem voraussetzt. Drittens war die indische Satrapie, die teils innerhalb teils jenseits der hohen Gebirge lag, wohl stets am losesten mit dem Perserreich verbunden. Man war zufrieden, wenn die Inder die Oberhoheit des Perserkönigs anerkannten und alljährlich ein gewisses Quantum Gold ablieferten. Es war eine Konzession an ihren Unabhängigkeitssinn, daß Dareios den von ihnen erwarteten Tribut in ihrem eigenen Gewicht ansetzte. Vielleicht könnte man nicht einmal so genau darauf sehen, daß die 360 Talente immer vollzählig eingingen. (Herodot sagt: Die Inder pflegten als Tribut 360 Talente Goldstaubs zu bringen; dazu bemerkt Ed. Meyer III 85: „das ist wohl nur eine sehr hochgegriffene, höchstens in Ausnahmefällen einmal erreichte Schätzung". Der indische Tribut würde dem Wert nach etwa der Hälfte des Tributs aller übrigen Satrapien gleichkommt).

Wie konnte nun aber Herodot dazu kommen, das Gewicht des indischen Tributs als euböisches Gewicht zu bezeichnen? Ich nehme an, Herodot habe von seinen persischen Gewährsmännern, denen er die Satrapien- und Steuerliste verdankte, erfahren, die Gewichtseinheit des indischen Tributs habe sich zum babylonischen Talent verhalten wie 60 : 70. Da er nun wußte, daß dasselbe Verhältnis zwischen euböischem und babylonischem Talent bestand, so setzte er für die Gewichtseinheit des indischen Tributs kurzerhand das euböische Talent ein. Statt zu sagen: den Silber Steuernden war vorgeschrieben, nach babylonischem Gewicht zu liefern, den Gold Steuernden nach einem Gewicht, das annähernd mit dem euböischen übereinstimmt, sagt er im zweiten Satzteil kürzer: nach euböischem Gewicht. Er konnte sich diese Breviloquenz erlauben, einmal weil es ihm ja nur darauf ankam, seinen Lesern den Wert der Tribute durch Vergleich mit einem ihnen vertrauten Gewicht deutlich zu machen, sodann weil er bei seinen Lesern nicht das Mißverständnis befürchten zu müssen glaubte, die Inder haben in Wirklichkeit euböisches Gewicht gekannt und Dareios habe ihnen solches vorgeschrieben.

Fragt man endlich, woher die Gewährsmänner des Herodot wissen konnten, daß die Gewichtseinheit des indischen Tributs zum babylonischen Talent sich wie 60 : 70 verhielt, so ist zu vermuten, daß dies wahrscheinlich aus dem Steuerordnungsdekret des Dareios selbst zu entnehmen war. Im Jahr 188 setzten die Römer im Friedensvertrag mit Antiochos fest, der König solle 12000 euböische Talente in bestem attischen Silber zahlen; das Talent dürfe aber nicht weniger als 80 römische Pfund wiegen. In ähnlicher Weise könnte Dareios angeordnet haben: die Inder sollen Goldstaub liefern und zwar 360 ihrer einheimischen Gewichtseinheiten; es sollen aber je 7 dieser Gewichtseinheiten nicht weniger als 6 babylonische Talente wiegen. Eine solche Bestimmung war als Richtschnur für die den Tribut abnehmenden persischen Beamten notwendig.

Die Antwort auf die Frage, weshalb Dareios bei der indischen Satrapie eine andere Gewichtsnorm verwendete, lautet also m. E. nicht: weil die Inder Gold, alle andern Silber lieferten, sondern: weil Dareios bei den Indern wie bei den Babyloniern das einheimische Gewicht zugrundelegte. Mit andern Worten: auch wenn die Inder Silber

Digitized by Google

geliefert hätten, wie die andern, hätte Dareios doch die Steuer in einer andern Norm angesetzt als bei diesen, und umgekehrt, auch wenn eine der andern Satrapien Gold zu liefern gehabt hätte, hätte Dareios doch den Betrag in babylonischen Talenten festgesetzt.

V. Die von Dareios für die Steuer der 20. Satrapie vorgeschriebene Gewichtsnorm. Nach Herodot war die Gewichtseinheit des indischen Tributs = dem euböischen Talent, wog somit ung. 26 kg. Nach L. H. dagegen war sie = dem angeblichen bab. Goldtalent von 25,2 kg, nach Weißbach und Viedebantt = dem bab. Talent von ung. 30 kg. Die 360 τάλαντα ψήγματος sind somit nach Herodot = ung. 9360 kg, nach L. H. = 9072 kg, nach W. und V. = ung. 10800 kg.

Aus IV geht hervor, daß ich mich weder der Ansicht L. H.'s noch der Ansicht Weißbachs anschließen kann. Ich sehe keinen Grund, die Angabe Herodots zu verwerfen. Nur sind die Worte τοῖσι δὲ χρυσίον ἀπαγινέουσι (sc. εἴρητο) Εὐβοϊκὸν (sc. σταθμὸν τάλαντον ἀπαγινέειν) cum grano salis zu verstehen: nicht euböisches Gewicht war im Dekret des Dareios genannt, sondern ein Gewicht, dessen Betrag für griechische Leser am besten durch das euböische Gewicht verdeutlicht wurde, eine Gewichtseinheit, die man, ohne große Fehler zu begehen, als euböisches Talent verrechnen konnte. Herodot hat beide von Dareios verwendeten Gewichtsnormen, das babylonische Talent und die indische Gewichtseinheit, seinen Lesern durch Vergleich mit dem euböischen Gewicht klargemacht: das babylonische Talent ist größer als das euböische im Verhältnis 70 : 60, die Gewichtseinheit des indischen Tributs kann dem euböischen Talent gleichgesetzt werden. Die große Gewichtseinheit der Babylonier, die = 60 mana war, hieß wahrscheinlich *biltu*; die Griechen haben sie τάλαντον genannt. Wie die Gewichtseinheit des indischen Tributs hieß, wissen wir nicht; Herodot hat auch sie als τάλαντον bezeichnet.

VI. Die Rechnungen Herodots in Kap. 95. Von der in III—V behandelten Frage, welche Gewichtsnormen Dareios bei seinen Steueransätzen zugrundelegte, muß grundsätzlich und reinlich geschieden werden (was zum Schaden der Sache nicht immer geschehen ist) die andere Frage, wie Herodot in Kap. 95 gerechnet hat. Es ist ferner dreierlei zu betonen: 1. Die erste Frage ist lediglich aus Kap. 89 zu beantworten; die Rechnungen des Kap. 95 tragen zur Erkenntnis der von Dareios zugrundegelegten Gewichtsnormen nichts weiteres bei und können nichts weiteres beitragen, da Herodot dabei seine in Kap. 89 gemachten Angaben voraussetzt und lediglich auf ihnen seine Rechnungen aufbaut. 2. Die erste Frage ist von höchstem Interesse gleichermaßen für die Geschichte wie für die Metrologie; die zweite Frage hat im wesentlichen nur Interesse für die Herodoterklärung. Was Herodot hier ausrechnet, das konnte sich jeder Leser auf Grund der in Kap. 90—94 enthaltenen Zahlangaben und der in Kap. 89 gegebenen Vorbemerkung selbst ausrechnen. Damit soll nicht gesagt werden, daß die Hinzufügung des Kap. 95 unnötig sei; auch ein moderner Historiker würde zur Bequemlichkeit seiner Leser am Schluß eine Gesamtberechnung anstellen. Übrigens findet sich doch auch in Kap. 95 eine geschichtlich und metrologisch wertvolle Andeutung: wir erfahren aus der zweiten Rechnung, wie zu Herodots Zeit in Griechenland das Gold gegenüber dem Silber gewertet wurde (IX). 3. Was die erste Frage betrifft, so sind wir in III—V zu der Ansicht gelangt, daß die Zweifel, die von L. H. u. a. gegen die Angaben Herodots erhoben wurden, nicht stichhaltig sind, daß wir also keinen Grund haben, sie zu verwerfen. Die eine Angabe über die Schwere des babylonischen Talents wird monumental aufs beste bestätigt, die andere Angabe über die Gewichtseinheit des indischen Tributs läßt sich aus monumentalen Quellen nicht beweisen, da indische Gewichtstücke aus dieser Zeit nicht erhalten sind; sie läßt sich aber auch nicht widerlegen, und so ist es jedenfalls vorsichtiger, bei ihr stehen zu bleiben, als sich im Widerspruch mit ihr in gewagte Spekulationen einzulassen. Ich behaupte also, daß dem Herodot, was die eigentlich historisch wichtigen Angaben betrifft, ein Fehler nicht nachgewiesen werden kann; wie es mit seinen Rechnungen in Kap. 95 steht, ist eine andere Frage (s. VII—X).

Daß L. H. die Rechnungen des Kap. 95 auf Hekataios zurückführen will, ist bei der Quellenfrage (I c) erwähnt und als unannehmbar bezeichnet worden. Ein Anzeichen dafür, daß sie eine Originalarbeit des Herodot sind, findet sich auch im letzten Sätzchen des Kap. 95 (s. XI).

Die drei Rechnungen des Kap. 95 sind von L. H., von Weißbach und von Viedebantt je in ganz verschiedener Weise, weil von verschiedenen Voraussetzungen aus, zu rekonstruieren versucht worden. Ich kann keinem dieser Versuche völlig beistimmen. Übrigens hat Viedebantt seine allerdings sehr fantastischen und unmethodischen Erklärungsversuche (in s. Forsch. z. Metr. 1917 S. 117 ff.) neuerdings selbst preisgegeben (Antike Gewichtsnormen u. Münzfüße 1923 S. 152).

VII. Die erste Rechenoperation Herodots (Kap. 95): Umrechnung der babylonischen Talente in euböische. Τὸ μὲν δὴ ἀργύριον τὸ Βαβυλώνιον πρὸς τὸ Εὐβοϊκὸν συμβαλλόμενον τάλαντον γίνεται 9540 τάλαντα. Das Resultat ist gewonnen aus zwei Faktoren, erstens der Summe babylonischer Talente, zweitens der Umrechnungsformel. In dem zitierten Satz ist nur das Resultat mit Zahlen angegeben: 9540 euböische Talente. Die Umrechnungsformel ist hier nicht angegeben; Herodot brauchte sie nicht zu wiederholen, da er sie schon in Kap. 89 seinen Lesern mitgeteilt hatte: 1 bab. Talent = 70 eub. Minen. Die Summe babylonischer Talente, die Herodot seiner Rechnung zugrundelegte, hat er ebenfalls nicht genannt; er glaubte wohl, auch das nicht nötig zu haben, da er ja in Kap. 90—94 die Einzelposten angegeben hatte, aus denen sich die Summe zusammensetzte. Da uns jedoch zwei Elemente der von Herodot ausgeführten Rechnung gegeben sind (Umrechnungsformel und Resultat), so können wir das dritte (Summe der bab. Talente) berechnen. Setzen wir die Summe bab. Talente = x, so ist $x \cdot 70 : 60 = 9540$. Daraus ergibt sich $x = 8177\,^1/_7$. Nun kann die Summe der babylonischen Talente nicht eine gebrochene Zahl gewesen sein; wohl aber kann Herodot, wenn er bei der Umrechnung eine gebrochene Zahl herausbekam, diese abgerundet haben. Wir können also annehmen, daß die von Herodot zugrundegelegte Zahl babylonischer Talente 8180 betrug, daß er zuerst mit Hilfe seiner Formel (1 bab. Talent = 70 eub. Minen) 572600 eub. Minen bekam, und daß er dann diese Minen durch Division mit 60 in Talente verwandelte. Die Division pflegten die Griechen durch Zerlegung des Dividenden in für den Divisor bequeme Summanden auszuführen. Herodot mag also gerechnet haben: 540000 Minen geben 9000 Talente, 30000 Minen geben 500 Talente, 2400 Minen geben 40 Talente; die restlichen 200 Minen, die noch $3\,^1/_3$ Talente ergeben würden, ließ er unberücksichtigt, da er es nicht für nötig hielt, das Resultat bis auf die Einer oder gar auf Bruchteile genau anzugeben. Die Abrundung auf volle Zehner durfte er sich mit Recht erlauben, da ihm ja natürlich bewußt war, daß die Umrechnungsformel nicht mathematisch genau sei, sondern einen Näherungswert darstelle, und da für seinen Zweck, den griechischen Lesern den Wert der Silbertribute zu verdeutlichen, die auf Zehner abgerundete Zahl vollauf genügte.

Vorausgesetzt also, daß die Zahl 9540 richtig überliefert ist, vorausgesetzt ferner, daß Herodot bei der Umrechnung keinen Rechenfehler begangen hat, muß die zugrundegelegte Zahl 8180 gewesen sein, d. h. er muß τὸ ἀργύριον τὸ Βαβυλώνιον auf 8180 Talente berechnet haben. Nun ergeben aber die in Kap. 90—94 über-

Digitized by Google

lieferten Einzelposten nur 7740 babylonische Talente, also 440 Talente weniger. Bei dieser Sachlage sind an sich fünf Möglichkeiten denkbar: entweder ist die erste Voraussetzung falsch (d. h. die Zahl 9540 beruht auf Überlieferungsfehler) oder ist die zweite Voraussetzung nicht zutreffend (d. h. Herodot hat bei der Umrechnung sich versehen) oder hat Herodot bei der Summierung der vielen Einzelposten einen Rechenfehler gemacht oder haben die Abschreiber einen oder mehrere der Einzelposten verderbt; endlich wäre auch ein Zusammentreffen von mehreren dieser Möglichkeiten denkbar. Die erstgenannte Möglichkeit ist nach II b nicht wahrscheinlich. Dagegen glaube ich, daß mit der Möglichkeit von Abschreiberversehen bei den Einzelposten ernstlich zu rechnen ist, aus zwei Gründen: den ersten formuliert Beloch so: „Es wäre ein halbes Wunder, wenn eine so lange Zahlenreihe ganz ohne Fehler überliefert wäre" (GrG. I 2 S. 344). Den zweiten entnehme ich Ed. Meyer; dieser hat den überlieferten Satz von 300 Talenten für Susiana (8. Satrapie) und von 350 Talenten für Syrien, Phönikien, Palästina, Cypern (5. Satrapie) als auffallend niedrig bezeichnet (III 85). Es wäre also nicht undenkbar, daß Herodot hier höhere Beträge gehabt hätte. — Ferner ist folgendes zu erwägen. Bei der 6. Satrapie sagt Herodot: ἀπ' Αἰγύπτου δὲ ... ἑπτακόσια προσῆιε τάλαντα, πάρεξ τοῦ ἐκ τῆς Μοίριος λίμνης γινομένου ἀργυρίου, τὸ ἐγένετο ἐκ τῶν ἰχθύων· τούτου τε δὴ χωρὶς τοῦ ἀργυρίου καὶ τοῦ ἐπιμετρεομένου σίτου (für die persische Garnison in Memphis) προσῆιε τὰ ἑπτακόσια τάλαντα. Zweimal betont Herodot, daß zum φόρος Ägyptens außer den 700 Talenten auch das ἀργύριον vom Mörissee gehörte. Wenn er nun in Kap. 95 die Gesamtmasse des eingehenden ἀργύριον berücksichtigen wollte (τὸ ἀργύριον τὸ Βαβυλώνιον), so mußte er auch das ἀργύριον vom Mörissee mitrechnen. Er hat den jährlichen Ertrag zwar nicht in Kap. 91, aber schon an einer früheren Stelle (II 149) auf 240 Talente angegeben. Rechnen wir zu den 7740 Talenten, die sich aus den überlieferten Einzelposten ergeben, diese 240 Talente hinzu, so erhalten wir 7980 und es fehlen zu 8180 nur noch 200. Diese Differenz von 200 Talenten könnte ebensoleicht durch einen Rechenfehler Herodots beim Addieren der Posten, wie durch handschriftliche Verderbnis eines oder zweier dieser Posten erklärt werden.

b) L. H. sowie Mommsen, Brandis, Hultsch, Häberlin, denken sich die Rechnung ganz anders und zwar so: 1. Der Rechner (nach L. H. Hekataios, nach den andern Herodot) hat 7600 babylonische Talente seiner Rechnung zugrundegelegt. 2. Er hat nicht die in Kap. 89 angegebene Umrechnungsformel (1 bab. Talent = 70 eub. Minen) angewendet, sondern die Formel: 1 bab. Talent = 78 eub. Minen. 3. Er hat nicht 9540, sondern 9880 babylonische Talente herausgebracht. Die 9880 sind erst durch die Abschreiber in 9540 verderbt worden.

Diese Rekonstruktion der Rechnung steht aber in allen drei Punkten mit den Angaben Herodots im Widerspruch. ad 1. 7600 bab. Talente rechnen die genannten Gelehrten (außerdem auch Weißbach und Viedebantt), weil Herodot bei der 4. Satrapie sagt: ἀπὸ δὲ Κιλίκων ἵπποι τε λευκοὶ 360, . . . καὶ τάλαντα ἀργυρίου 500 (sc. ἦν φόρος)· τούτων δὲ 140 μὲν ἐς τὴν φρουρέουσαν ἵππον τὴν Κιλικίην χώρην ἀναισιμοῦτο, τὰ δὲ 360 Δαρείῳ ἐφοίτα. Sie nehmen an, Herodot habe als kilikischen Posten nicht 500, sondern nur 360 Talente in die Gesamtrechnung eingestellt. Diese Ansicht ist aber unhaltbar; sie wird durch die Ausdrucksweise Herodots widerlegt. Herodot will in Kap. 95 τὸ ἀργύριον τὸ Βαβυλώνιον, d. h. die gesamte in bab. Talenten angegebene Silbermasse in euböische Talente umrechnen. Er sagt ferner bei der dritten Rechnung: Εὐβοϊκὰ τάλαντα συνελέγετο ἐς τὸν ἐπέτειον φόρον Δαρείῳ 14560. Also den Gesamtwert des jährlichen φόρος, soweit er in Edelmetall bestand, wollte er in der Rechnung seinen Lesern vorführen. Nun hat er aber bei Kilikien den Ausdruck gebraucht: ἀπὸ Κιλίκων τάλαντα ἀργυρίου 500 ἦν φόρος. Also rechnet er zum kilikischen φόρος die gesamten 500 Talente, mit Einschluß der im Land verwendeten 140 Talente. Es ist ja auch an sich klar, daß das gesamte Steueraufbringen Kilikiens unter den Einkünften des Perserreichs zu buchen ist. Wie Dareios über die Einkünfte verfügte, ob er sie nach Susa abliefern ließ oder ob er sie an Ort und Stelle für Reichszwecke verwendete, ist eine Sache für sich, durch die der Charakter als φόρος oder πρόσοδος des persischen Reichs in keiner Weise berührt wurde. Es kann deshalb nicht zweifelhaft sein, daß Herodot für Kilikien die vollen 500 Talente rechnete. Ich pflichte Böckh bei, der hier richtiger urteilte als Mommsen und alle Späteren, die sich Mommsen anschlossen, wenn er sagte: die 140 Talente kann man aus der Rechnung nicht füglich weglassen (Metr. Unt. 46). Folglich hat Herodot jedenfalls nicht bloß 7600, sondern mindestens 7740 bab. Talente (wahrscheinlich aber 8180, s. VII a) seiner Rechnung zugrundegelegt. — ad 2. Anzunehmen, daß Herodot in Kap. 95 nicht die von ihm selbst in Kap. 89 gegebene Umrechnungsformel verwendet habe, sondern eine völlig andere, ist die reine Willkür. Dazu kommt noch, daß die angeblich verwendete Formel „1 bab. Talent = 78 eub. Minen" gar keine Daseinsberechtigung hat; denn weder in der Literatur noch unter den erhaltenen Gewichten ist ein babylonisches Talent nachweisbar, das dem Gewicht von 78 eub. Minen entsprechen würde (vgl. III b). Wie kamen die genannten Gelehrten überhaupt dazu, diese von Mommsen selbst als befremdlich bezeichnete Formel der Rechnung Herodots zu unterlegen? L. H. sagt: „wir haben in der Rechnung tatsächlich zwei vollkommen sichere Posten, einmal die Summe der in Silber gezahlten Tribute: 7600 bab. Talente, zum andern den Rest, der sich ergibt, wenn man 4680 von 14560 subtrahiert. Dieser Rest beträgt 9880 Talente, und die beiden völlig sicheren Posten 7600 und 9880 verhalten sich wie 60 : 78" (Art. Gewichte in R. E. Suppl. III 597). Damit sind aber doch die Tatsachen geradezu auf den Kopf gestellt! Keine der beiden Zahlen 7600 und 9880 ist überliefert, keine also ein „sicherer Posten". Im Gegenteil ist als sicher zu betrachten, daß Herodot mehr als 7600 (mindestens 7740 + 240) bab. Talente als Summe der Silbertribute gerechnet hat. Damit fällt das Verhältnis 60 : 78 dahin. Als sichere Posten der Rechnung haben m. E. vielmehr die Umrechnungsformel 60 : 70 und das Resultat 9540 zu gelten. Von ihnen ist auszugehen, wenn man die Rechnung Herodots rekonstruieren will. — ad 3. Gegen die Textänderung 9880 statt 9540 vgl. II b.

c) Mit Weißbachs und Viedebantts Rekonstruktionen der Rechnung stimme ich darin überein, daß man unbedingt in Kap. 95 die Anwendung der in Kap. 89 gegebenen Formel 60 : 70 voraussetzen muß, kann aber ihre Annahme nicht billigen, daß Herodot 7600 bab. Talente der Rechnung zugrundegelegt habe.

d) Mit Sicherheit wird man diese erste Rechenoperation Herodots nie rekonstruieren können, weil Herodot die von ihm herausgebrachte und der Umrechnung zugrundegelegte Summe der bab. Talente nicht angegeben hat, und weil für die scheinbare Unstimmigkeit der Rechnung sich zu viele Möglichkeiten der Erklärung bieten (VII a). Aber zweierlei wird man festhalten müssen, wenn man nicht allen sicheren Boden verlieren will: Daß Herodot mit der von ihm selbst in Kap. 89 gegebenen Formel (1 bab. Talent = 70 eub. Minen) gerechnet, und daß er 9540 euböische Talente herausgebracht hat.

VIII. Die zweite Rechenoperation Herodots: Umrechnung des indischen Goldtributs in die wertgleiche Menge Silbers. a) Τὸ δὲ χρυσίον τρισκαιδεκαστάσιον λογιζόμενον, τὸ ψῆγμα εὑρίσκεται ἐὸν Εὐβοικῶν ταλάντων 4680. Daß die Inder 360 Talente Goldstaub

Digitized by Google

lieferten, hat Herodot unmittelbar vorher am Schluß von Kap. 94 gesagt. Daß die Gewichtseinheiten des indischen Tributs den euböischen Talenten gleichgestellt werden können, hatte er schon in der Vorbemerkung (Kap. 89) angegeben. Indem er nun das Gold zum 13fachen Wert des Silbers rechnet, findet er als wertgleiches Silberquantum eine Summe von 366 · 13 = 4680 euböischen Talenten Silbers. Die Rechnung Herodots ist, wenn seine beiden Voraussetzungen (Gewichtseinheit des indischen Tributs = eub. Talent s. V; Wertverhältnis der Metalle s. IX) richtig sind, vollkommen in Ordnung.

b) An die Stelle der klaren und einfachen Rechnung 360 · 13 = 4680 will L. H. (zum Teil im Anschluß an Häberlin) eine überaus komplizierte setzen. Der Rechner habe die 360 Talente des indischen Goldtributs als babylonische Goldtalente (zu 25,2 kg) betrachtet, diese 360 bab. Goldtalente zunächst nach dem Gewichtsverhältnis 39 : 40 in 351 euböische Talente Goldes (zu 26,2 kg) umgerechnet und dann die 351 eub. Talente Goldes nach dem Wertverhältnis 13 1/3 : 1 in die wertgleiche Gewichtsmenge Silbers verwandelt, wobei er 4680 eub. Talente Silbers herausgebracht habe. Die zwei aufeinanderfolgenden Multiplikationen zuerst mit 39/40 und dann mit 40/3 ergeben dasselbe Resultat wie eine einfache Multiplikation mit 13; so sei das τριςκαιδεκαστάσιον des Herodot zu erklären. Gegen diesen Rekonstruktionsversuch ließe sich vieles sagen (vgl. u. a. IX); er wird aber von vornherein für diejenigen hinfällig, die nicht L. H.'s Voraussetzung teilen, daß die Gewichtseinheiten des indischen Tributs „babylonische Sondertalente für Goldwägung" darstellen (Vgl. IV a). (Weshalb ich Weißbachs und Viedebantts Ansichten über die zweite Rechenoperation nicht teilen kann, ist IV b und IX ausgeführt.)

IX. Das von Herodot bei der zweiten Rechenoperation zugrunde gelegte Wertverhältnis 13 : 1. Die Verwendung des Verhältnisses 13 : 1 wird fast von allen Erklärern beanstandet. Man sagt: in der persischen Münzwährung zur Zeit des Dareios lag das Wertverhältnis 13 1/3 : 1 zugrunde; dieses Wertverhältnis hätte auch Herodot anwenden sollen. Daß er statt dessen mit 13 : 1 rechnete, wird meist (so von Mommsen, Brandis, Ed. Meyer III 82, Weißbach, früher auch von L. H.) als eine Ungenauigkeit Herodots, als eine der bei ihm häufigen Abrundungen betrachtet. Neuerdings stellte L. H. im Anschluß an Häberlin die Theorie auf, der Rechner des Kap. 95 (Hekataios nach L. H., Herodot nach Häberlin) habe in Wahrheit Gold in Silber nach dem Verhältnis 13 1/3 : 1 umgerechnet, die bei Herodot stehende Zahl 13 stelle nicht das Wertverhältnis der Metalle, sondern das Ergebnis einer doppelten Umrechnung dar (s. VIII b).

Aber was ging den Herodot die persische Münzwährung zur Zeit des Dareios an? Er wollte seinen zeitgenössischen Hörern und Lesern eine Vorstellung vom Wert des indischen Goldtributs vermitteln dadurch, daß er dessen Silberwert berechnete. Zu diesem Zweck mußte er nicht das vor 50 Jahren, sondern das zu seiner Zeit, und nicht das bei den Persern, sondern das in Griechenland, und nicht das in der Münzprägung, sondern das im Handelsverkehr übliche Wertverhältnis zugrunde legen. Ich glaube deshalb, daß man aus der Herodotstelle schließen darf, daß, wer zur Zeit Herodots in Griechenland, etwa auf dem athenischen Markt, eine Mine (ungemünztes) Gold kaufen wollte, sie ungefähr mit 13 Minen Silbers aufwiegen mußte. Ich sage „ungefähr"; denn keineswegs darf aus der Stelle geschlossen werden, daß Gold zu Silber ganz genau wie 13 : 1 stand, daß dieses Verhältnis etwa gar von staatswegen festgelegt gewesen wäre. Herodot gibt ja auch das Verhältnis nicht in Form einer Aussage, sondern in Form eines Bedingungssatzes: „wenn man das Gold zum 13fachen Wert des Silbers rechnet". Damit ist angedeutet, daß man auch anders rechnen könnte, daß 13 nur ein momentaner oder ein abgerundeter oder ein Durchschnittswert ist. (Analog wäre folgendes moderne Beispiel: wenn man eine Goldmark zum 50000fachen Wert der Papiermark rechnet, so ergibt sich, daß 20 Goldmark = 1 Million Papiermark sind.) Es ist ja klar, daß im Handel der Preis des Goldes wie jedes Handelsartikels in gewissen Grenzen schwankte. Für eine Umrechnung, wie Herodot sie vornahm, war es bequem, eine ganze Zahl zu wählen, und es genügte für seinen Zweck ja auch vollständig, wenn das gewählte Verhältnis annähernd dem derzeitigen Marktwert entsprach. Die solchergestalt aus Herodot zu entnehmende Notiz über das ungefähre Wertverhältnis der beiden Metalle in Griechenland zu Herodots Zeit ist um so wertvoller, als wir für den Kurs des Goldes im Handelsverkehr nur sehr wenig Zeugnisse besitzen (vgl. Hultsch, Metr. ² 238. Kubitschek, Quinquennium S. 13).

X. Die dritte Rechenoperation Herodots: Addition der beiden Posten. Nach dem überlieferten Text lauten die beiden Summanden 9540 und 4680 und die Summe 14560. Um das Rechenexempel in Ordnung zu bringen, will L. H. wie Mommsen, Brandis, Hultsch und Häberlin die Zahl 9540 in 9880 korrigieren. Dagegen vgl. II b. Ich halte vorläufig die dort aufgestellte Ansicht für die wahrscheinlichste Lösung: es liegt kein Überlieferungsfehler vor, vielmehr hat Herodot sich beim Addieren von 9540 und 4680 verrechnet, wie sich später bei derselben Operation auch Mommsen verrechnet hat.

XI. Der Schlußsatz von Kap. 95: τὸ δ'ἔτι τούτων ἔλαττον ἀπιεὶς οὐ λέγω. Dieser kleine, rätselhafte Satz hat allen Erklärern Schwierigkeit gemacht und die allerverschiedensten Interpretationsversuche sind aufgestellt worden. Meist sind sie philologisch nicht einwandfrei; keiner kann als befriedigend bezeichnet werden. So ist es denn nicht verwunderlich, daß schließlich jemand zu dem Verzweiflungsausweg gegriffen hat, das ganze Sätzchen über Bord zu werfen. Viedebantt wollte es dem Herodot absprechen und als eine in den Text geratene Glosse erklären. Mit Unrecht; daß das Sätzchen von Herodot stammt, darf nicht bezweifelt werden.

L. H. meint, in seiner Quellenhypothese die Lösung des Rätsels gefunden zu haben: „Der Satz wird vollkommen verständlich, wenn er besagen will, daß in der nichtgenannten Quelle auf die Hauptaufzählung und die Gesamtberechnung noch nachträgliche geringfügigere Angaben folgten, die Herodot beiseite ließ". Wer der Ansicht ist, daß die in Kap. 95 sich findende Gesamtberechnung nicht aus einer Quelle entnommen, sondern von Herodot selbst angestellt ist (s. Ic), kann diese Erklärung nicht billigen. Sie begegnet aber auch sonstigen Bedenken. Wie hätte Herodot solche weiteren Edelmetallposten seinen Lesern vorenthalten dürfen, da er doch darauf ausgeht, ihnen ein möglichst genaues Bild von den großen Einkünften des Perserreichs zu geben? Auch kann ich mir nicht denken, wie L. H. die Worte konstruiert, um den von ihm gewollten Sinn herauszubringen.

Wenn man bisher nicht zu einer befriedigenden Erklärung des Sätzchens gekommen ist, so hängt das, wie ich glaube, daran, daß man immer folgende zwei Voraussetzungen gemacht hat, eine sachliche und eine sprachliche: erstens hat man geglaubt, Herodot spreche darin von gewissen kleineren Edelmetallbeträgen, die in der Zahl 14560 mitgerechnet oder nicht mitgerechnet sein sollten (so z. B. außer L. H. auch Weißbach und Beloch Gr.G. I 2 S. 344); zweitens hat man τὸ ἔτι τούτων ἔλαττον zusammengenommen „das noch geringfügigere als dieses nenne ich nicht" oder „zähle ich nicht mit"; dabei hat man dann für τούτων die verschiedensten Beziehungen versucht, die alle ihre Bedenken haben; bezieht man es z. B., was grammatikalisch am nächsten liegt, auf die unmittelbar vorher genannte Summe von 14560 Talenten,

Digitized by Google

so müßte man wegen des ἔτι annehmen, daß Herodot diese Summe als geringfügig betrachtet habe, was undenkbar ist.

Für das, was Herodot als Objekt zu οὐ λέγω im Auge hat, ergibt sich eine ganz andere Erklärung, wenn man den Zusammenhang des Ganzen ins Auge faßt. Herodot bietet eine Übersicht über die φόροι, die dem Perserkönig alljährlich von den 20 Satrapien zu leisten waren (Kap. 89: φόρων πρόσοδον τὴν ἐπέτειον). Der φόρος besteht bei allen Satrapien in einer bestimmten Gewichtsmenge Goldes oder Silbers, bei einigen aber außerdem noch in anderen Dingen (Pferde, Getreide, verschnittene Knaben). Auch diese Dinge gehören genau so gut zum φόρος ἐπέτειος wie das Silber und das Gold. In Kap. 95 berechnet Herodot dann zuerst den Gesamtwert des ἀργύριον, dann den des χρυσίον, indem er beides in euböischen Talenten Silbers ausdrückt. Hierauf zieht er die Summe: Εὐβοϊκὰ τάλαντα συνελέγετο ἐς τὸν ἐπέτειον φόρον Δαρείῳ 14560. Ist das der Wert des ganzen ἐπέτειος φόρος? Nein, es ist nur der Wert des Edelmetalls, des ἀργύριον und χρυσίον. Deshalb sagt Herodot auch nicht συνελέγετο ἐπέτειος φόρος „als jährlicher Tribut", sondern ἐς τὸν ἐ. φ: „für den jährlichen Tribut", d. h. der Edelmetallanteil am jährlichen Tribut betrug 14560 Talente. Zum ἐπέτειος φόρος gehörten aber noch andere Dinge, die Herodot bei einzelnen Satrapien aufgezählt hat. Um den Wert des ganzen ἐπέτειος φόρος in eub. Talenten Silbers auszudrücken, hätte Herodot auch die zum φόρος gehörenden Naturalleistungen in Silberwerte umrechnen müssen. Darauf verzichtet aber Herodot (οὐ λέγω ich berechne ihren Wert nicht). Warum? Die Antwort liegt in τούτων ἔλαττον: weil diese Naturalleistungen an Wert geringer sind als die Edelmetallbeträge, ihnen nachstehen, im Vergleich mit ihnen unbedeutend sind.

Das trifft in der Tat zu. Genannt wurden von Herodot 360 weiße Pferde (Kilikien), 120000 Artaben Getreide (Ägypten), 500 verschnittene Knaben (Babylon). Rechnen wir ein Pferd zu 6 Minen, eine Artabe Getreide zu 3 Drachmen, einen jungen Sklaven zu 6 Minen (das sind natürlich nur ganz ungefähre Schätzungen nach Böckh's Angaben), so ergeben sich ungefähr 36+60+50 = 146 Talente. Das spielt in der Tat neben den 14560 Talenten der Edelmetallbeträge eine ganz nebensächliche Rolle. Herodot konnte auch noch aus einem anderen Grund auf eine Wertberechnung dieser Naturalleistungen verzichten. Für den Wert von Pferden, Getreide, Sklaven hatte jeder Leser von sich aus einen gewissen Maßstab. Hier brauchte Herodot nicht den Silberwert anzugeben, und er wird dies noch aus einem dritten Grund vermieden haben: weil der Marktpreis an verschiedenen Orten verschieden und somit eine allgemein gültige Taxierung doch nicht möglich war.

Es handelt sich also bei dem Objekt zu οὐ λέγω nicht um weitere Edelmetallbeträge, sondern um die von Herodot in Kap. 90—94 erwähnten Naturalleistungen. Und von hier aus ergibt sich auch eine leichtere grammatikalische Konstruktion der Worte. Man braucht keinen Buchstaben am überlieferten Text zu ändern. Man muß nur anders interpungieren und das Wörtchen τό in anderer Bedeutung nehmen als dies bisher geschah. Ich schlage vor, τό nicht als Artikel, sondern als Relativpronomen zu fassen und nach τὸ δ' ἔτι ein Komma zu setzen. Dann ist τὸ δ' ἔτι Relativsatz, zu dem als Verbum aus dem unmittelbar vorhergehenden Satz συνελέγετο zu ergänzen ist. Dieser Relativsatz ist Objekt zu ἀπείς οὐ λέγω. Die Worte τούτων ἔλαττον sind Apposition zum Inhalt des Relativsatzes und enthalten zugleich die Begründung für ἀπείς οὐ λέγω.

Im Zusammenhang mit dem vorhergehenden Satz, mit dem er eng zusammengehört, lautet danach der Schlußsatz so: τούτων ὧν πάντων συντιθέμενον τὸ πλῆθος, Εὐβοϊκὰ τάλαντα συνελέγετο ἐς τὸν ἐπέτειον φόρον Δαρείῳ 14560. τὸ δ' ἔτι (sc. συνελέγετο ἐς τὸν ἐπέτειον φόρον), τούτων ἔλαττον, ἀπείς οὐ λέγω. „Wenn man nun von diesem allem (sc. den Gold- und Silberbeträgen) die Summe zusammenrechnet, so wurden euböische Talente für den jährlichen Tribut an Dareios (von den Satrapien) zusammengebracht 14560. Was aber außerdem noch für den jährlichen Tribut gesteuert wurde, lasse ich hier beiseite, und stelle keine Berechnung dafür an, da es diesen Edelmetallbeträgen gegenüber geringfügig ist." Zur Empfehlung dieser Interpretation könnte noch zweierlei angeführt werden. Erwägt man, daß in den vorausgehenden Sätzen Herodot mehrere Berechnungen angestellt hat, so wird man es wahrscheinlich finden, daß οὐ λέγω in dem mit δὲ als gegensätzlich bezeichneten Satz nicht die Bedeutung hat „verschweigen, nicht sagen, nicht anführen", sondern „nicht zählen, nicht berechnen, unberechnet lassen". Οὐ λέγω ist = οὐ λογίζομαι in VII 187. Hier findet sich überhaupt ein ganz analoger Fall: Herodot rechnet aus, wieviel Medimnen Getreide täglich für für vielen Soldaten des Xerxes nötig waren; was aber außerdem für die Nichtkombattanten und die Tiere nötig war, das zu berechnen erspart er sich: γυναιξὶ δὲ καὶ εὐνούχοισι καὶ ὑποζυγίοισι καὶ κυσὶ οὐ λογίζομαι. Analog ist hier auch die etwas harte Breviloquenz; zu den Dativen ist aus dem Vorhergehenden etwa zu ergänzen: τέλεομένων μεδίμνον τὸ πλῆθος oder ὅσον ἐτελέετο. — In dem οὐ λέγω, das im Gegensatz steht zu den vorausgehenden Berechnungen, liegt übrigens auch ein deutliches Anzeichen dafür, daß Herodot die Rechnungen des Kap. 95 selbst ausgeführt hat.

XII. Zum Schluß möchte ich noch einmal hervorheben: L. H. vertritt eine Anschauung von dem Herodotischen Abschnitt III 89—95, wie sie jetzt neuerdings wieder Viedebantt mit den Worten formuliert hat: „in den drei Partien dieses Abschnitts (89; 90—94; 95) liegt uns nicht nur heterogenes, sondern direkt disparates Gut vor, das in innere Beziehung zu setzen ein vergebliches Beginnen ist". (Antike Gewichtsnormen. 1923. S. 153.) Demgegenüber glaube ich gezeigt zu haben, daß eine solche Auffassung durchaus nicht notwendig ist, wenn man nicht mit vorgefaßten Meinungen an den Text herangeht; daß vielmehr der ganze Abschnitt durchaus einheitlich gedacht ist und seine drei Teile in wohlverständlichen inneren Beziehungen zu einander stehon. Was Herodot in Kap. 89 von den Gewichtsnormen behauptet, die Dareios seinen Steuersätzen zugrundelegte, kann nicht als irrig nachgewiesen werden; und die in Kap. 95 angestellten Rechnungen beziehen sich deutlich auf die in Kap. 89 gegebenen Vorbemerkungen zurück, ohne die sie gar nicht verständlich wären. Zwei Unstimmigkeiten liegen allerdings vor. Sie dürfen nicht durch Korrektur beseitigt werden. Man wird vielmehr bei der ersten Rechenoperation einen Fehler in den überlieferten Einzelposten oder einen Rechenfehler Herodots, bei der dritten jedenfalls einen Rechenfehler Herodots anzunehmen haben. Aber — und das ist für die historische Würdigung und die wissenschaftliche Verwertung des Abschnitts von nicht zu unterschätzender Bedeutung — diese beiden Unstimmigkeiten betreffen nur die der Bequemlichkeit des Lesers dienen sollenden, für die Kenntnis der Steuerordnung des Dareios aber, für die in Kap. 89—94 alles nötige gesagt ist, durchaus entbehrlichen Rechnungen Herodots in Kap. 95, nicht aber die historisch und metrologisch weit wichtigeren Angaben über die Gewichtsnormen, die Dareios seinen Steuersätzen zugrundelegte (vgl. VI). Diese Angaben Herodots (in Kap. 89) haben sich m. E. als durchaus glaubwürdig erwiesen.

L. H. vertritt ferner mit Häberlin die Ansicht, daß die Herodotstelle „die wichtigste literarische Stütze" für die Lehre vom Vorhandensein von Sondergewichten für Gold und Silber in Babylonien und im Perserreiche sei.

Digitized by Google

Demgegenüber suchte ich zu zeigen, daß diese Auffassung der Stelle unberechtigt ist, daß vielmehr Herodot nur ein einziges babylonisches Talent (von ung. 30 kg) kennt und mit keinem Wort andeutet, daß es daneben noch abweichende babylonische Talente für die Wägung von Gold und Silber gegeben habe. Über die Theorie der Sondergewichte, auch Lehre von den „Währungsgewichten" genannt, will ich mir hier kein abschließendes Urteil erlauben; nur soviel möchte ich allerdings mit allem Nachdruck behaupten, daß sie aus der Herodotstelle schlechterdings nicht abgeleitet oder bewiesen werden kann.

Besprechungen.

Luschan, Felix von: **Völker — Rassen — Sprachen.** Berlin: Welt-Verlag 1922. (VIII, 192 S. u. 16 Taf.) 4°. Bespr. von A. Scharff, Berlin.

Der greise Verf. plaudert in seinem Buche von den Forschungen und Erfahrungen während seiner sich über Jahrzehnte erstreckenden Reisen, die ihn, den Arzt, Ethnologen und Anthropologen, um den Erdball herum geführt haben. Wie ein Weltweiser, der über den Dingen steht, kommt er am Schlusse zu einem längeren Bekenntnis, das ein völlig ausgleichendes Urteil über Völker und Rassen abgibt; er will, um den Kernpunkt zu nennen, die Minderwertigkeit, die zuweilen einer ganzen Rasse vorgeworfen wird, auf die minderwertigen Einzelmenschen, die es bei allen Rassen gibt, beschränkt wissen, und er fordert darum die Menschheit auf, sich durch eine vernünftige Gesetzgebung für alle Zeiten vor solchen asozialen oder antisozialen Elementen zu schützen.

Das mag sehr menschenfreundlich klingen, aber gar mancher Leser wird, wie es dem Ref. ging, sich nach dem Durchlesen dieser fettgedruckten Thesen nicht zu dem hohen Standpunkt des Verf. aufschwingen können, denn das stolze Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einem Volke oder einer Rasse und damit das einer gewissen Überlegenheit wurzelt doch — Gott sei Dank — in den meisten von uns tief genug. Ja, es dürfte wahrscheinlich sein, daß dem Leser anstatt der vom Verf. gewünschten Überzeugung wieder einmal wie so oft in wissenschaftlichen Dingen nur die traurige Wahrheit klar zu Bewußtsein kommt, daß wir, trotz allen Forschens und Grübelns, doch noch recht wenig, — und gerade von den Dingen, die uns Menschen am nächsten angehen, wissen. Denn aus den gesamten Darlegungen dürfte der Laie — und Ref. muß sich hier durchaus zu diesen rechnen — nur den Eindruck erhalten, daß auf unsrer Mutter Erde so ziemlich alles an Volks-, Rassen- und Sprachmischungen möglich ist, und die zum Beweise irgendwelcher Theorien beigebrachten Schädelmessungen machen in allen Fällen einen nur relativen Eindruck und verblüffen höchstens den Leser, der nichts Rechtes mit ihnen anzufangen weiß.

Auffallend ungleichmäßig ist die Verteilung des gewaltigen Stoffes. Während Inner- und Ostasien samt Indien sich mit drei Seiten begnügen müssen, entfallen auf Vorderasien, das Hauptforschungsgebiet des Verf., beinahe 100 Seiten, ungefähr die Hälfte des Buches. Andrerseits erfahren wir im Abschnitt Europa so gut wie nichts über unsere germanischen Vorfahren und werden dafür auf mehreren Seiten über die so aktuelle Frage nach der Herkunft des Hakenkreuzes unterrichtet. Außerordentlich scharfsinnig ist das bunte Völkergemisch Vorderasiens entwirrt, wobei auch für den nicht fachmännischen Leser die im Vordergrunde des Interesses stehenden Hethiter in den von der Forschung immer klarer erkannten, richtigen Zusammenhang gestellt werden. In ähnlich eingehender Weise wünschte man sich aber auch die übrigen Länder- und Völkergruppen dargestellt. Bei dem Gebotenen dagegen überwuchern oft kleine, manchmal gerade aktuelle Einzelheiten die großen Linien der Darstellung, so daß leider nur allzuviele Fragen offen bleiben.

Herbig, Gustav: **Religion und Kultus der Etrusker.** (Sonderabdr. a. d. Mitteilungen d. Schlesischen Gesellschaft f. Volkskunde. Bd. XXIII.) 1922. (28 S.) gr. 8°. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Kurz und klar werden die Quellen genannt und beurteilt; dann macht uns der Verf. mit Namen und Art der Götter bekannt, der hohen Mächte wie der niederen Dämonen, und verweilt besonders bei den Göttern der Adelsgeschlechter und bei den Jenseitsvorstellungen dieses Volkes; endlich bei der Zeichendeutung, die als eigentümliche Wissenschaft der Etrusker bekannt ist. Alles macht den Eindruck der Zuverlässigkeit, die man auch ein wenig durchfühlen kann, ohne Fachmann zu sein. Wie mir scheint, ist der Aufsatz mehr auf Darstellung und Zusammenfassung als auf neue Ergebnisse angelegt und erfüllt mit seiner übersichtlichen Ordnung und verständlichen Sprache diesen Zweck durchaus.

Schon hier vermutet Herbig in den Agramer Mumienbinden einen Text, der sich irgendwie auf den Toten und auf den Tod beziehe, „vielleicht in dem Sinne, daß Totenliturgien und Jenseitsvorstellungen der libri Acherontici nach der Weise des ägyptischen Totenbuches hier auf einen besonderen Fall angewendet werden". Diesen Gedanken hat Grünwedel in „Tusca" dann ins Ungeheuerliche verkehrt.

Ehrenberg, Prof. Dr. Hans: **Antike Geschichtsmythen**, ausgewählt und erläutert. Stuttgart: Fr. Frommann 1923. (94 S.) kl. 8°. = Frommanns philos. Taschenbücher. 3. Gruppe: Weltalter. Gz. —.75. Bespr. von W. Aly, Freiburg i. Br.

Der Gedanke, die Texte der hauptsächlichsten

Digitized by Google

Geschichtsmythen in deutscher Übersetzung zusammenzustellen, ist an und für sich zu begrüßen. Es werden die der Perser, Juden, Inder, dann von den Griechen und Römern Hesiod, Aischylos, Protagoras, Lucrez, Platon, Jambulos, Vergil, aus dem Ende der Antike die Apokalyptiker und Evangelien in gekürzter Auswahl mit kurzen einführenden Bemerkungen dargeboten. Leider ist in dem griechisch-römischen Teile, den ich allein beurteilen kann, weder die Anordnung noch die Verdeutschung befriedigend. Der rasche Wechsel von optimistischer und pessimistischer Geschichtsauffassung bei den Griechen, der große Unterschied zwischen Hesiod und Aischylos, der sich hübsch an der Bedeutung des Wortes Elpis darstellen ließe, ist nicht erkannt. Dies sind Bruchstücke, die ohne Studium des Urtextes, der wegen fehlender Quellenangaben nicht leicht zu finden ist, und in dieser Unvollständigkeit leicht Verwirrung stiften können.

Hartmann, Fernande: **L'Agriculture dans l'ancienne Égypte.** (Dissertation.) Paris: Paul Geuthner 1923. (IV, 332 S.) gr. 8°. Fr. 36.—. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Diese umfangreiche Dissertation ist ein vortreffliches specimen diligentiae insofern, als sie eine seltene Belesenheit und einen unermüdlichen Sammeleifer beweist; als specimen eruditionis ist sie nicht so hoch zu werten, denn sie bringt im Grunde nicht viel Neues, Eignes. Vielmehr gibt die Verfasserin nach einer breiten, mit innerer Anteilnahme geschriebenen Einleitung, die die natürlichen Bedingungen des Landes und sein Emporkeimen über die ersten Anfänge der Kultur des Palaeolithicums schildert, in den einzelnen Kapiteln des ersten Teils eine ausführliche Darstellung der von den Ägyptern verwendeten wilden und angebauten Pflanzen (S. 17—70), der Geräte des Ackerbauers (S. 71—86), der Methoden der Acker- und Gartenbestellung, des Weinbaus usw. (S. 87—176). Der zweite Teil befaßt sich mit der Viehzucht. Im einleitenden Kapitel werden die wilden Tiere, die des Fleisches, der Haut oder sonstiger Teile halber gejagt werden, vorgeführt und die Auswahl, die man aus ihnen zur Zähmung und Züchtung getroffen hat (S. 177—217), im nächsten wird das Jagdgerät (S. 218—228), im letzten die Jagd, der Fang, die Zähmung und Züchtung geschildert (S. 229—272). Ein kurzer, etwas naiver Schluß preist zusammenfassend die Bedeutung der Landwirtschaft für die Entwicklung der ägyptischen Zivilisation (S. 273—282). Nützliche Register (viele Druckfehler!), die manchmal das Werk von Frau Klebs ergänzen, beschließen den als Nachschlagewerk dankbar zu begrüßenden Band.

Borchardt, Ludwig: **Altägyptische Festungen an der zweiten Nilschnelle.** Mit 22 Abbildungsbl. u. 9 Abb. im Text. Leipzig: O. Harrassowitz 1923. (IV, 46 S.) 2°. = Veröffentl. d. Ernst v. Sieglin-Expedition in Ägypten. Bd. 3. Gz. 20.—. Bespr. von W. Andrae, Berlin-Lichterfelde.

In mehr als einer Hinsicht ist es erfreulich, daß diese baugeschichtlich bedeutsamen Ergebnisse der E. v. Sieglin-Expedition von 1900 endlich doch veröffentlicht werden. Man spürt noch den jugendlich-frischen Geist intensiven Erlebens, der die forschenden Teilnehmer der Reise damals zusammenhielt und in den wenigen Tagen zu bedeutenden Ergebnissen führte. Borchardt, Schäfer, Steindorff, Thiersch brachten jeder in seiner Art eine Fülle von Wissen mit und: wer hat, dem wird gegeben; ihnen strömte um so mehr Neues zu.

Es ist wohl schon allerlei über ägyptische Festungen berichtet, aber man konnte sich bisher kein geschichtlich klares Bild der Festungsbaukunst der alten Ägypter verschaffen. Was deren eigene bildlichen Darstellungen davon darbieten, will erst an den Ruinen gedeutet sein. An solchen Untersuchungen sind wir noch sehr arm. Ich zweifle nicht — und das bestätigt mir B.s Veröffentlichung —, daß die 4000-jährige Geschichte Ägyptens Entwickelungen auch auf diesem Gebiete aufzuweisen hat, wenn in ihm erst genügend feste Punkte errungen sind. In der Kriegsbaukunst herrscht durchaus kein starres Festhalten an uralten Errungenschaften, sondern Veränderungen und vermutlich Verbesserungen werden dauernd versucht worden sein. Teilweise sind sie uns schon offen ersichtlich. Auch ohne wesentliche Veränderung der Leistungsfähigkeit ihrer Waffen sichern sich die Alten mit ihren Bauten in verschiedener Weise gegen Angreifer. Die Kampfart ist in verschiedenen Zeiten verschieden, sei es, daß Rassen einander ablösen, sei es auch nur Gepflogenheiten. An der Festung Assur z. B. ist uns das klar geworden: In der ältesten, uns faßbaren Zeit kämpft der Verteidiger vor den Mauern (wie die Leute von Troja!), später auf der Mauer. Das bedingt grundverschiedene Anlagen: Jene schafft Kampfplätze, wo aus je zwei weit vorspringenden Türmen („langen" Türmen) und der Kurtine gewissermaßen tiefe, geräumige Mauernischen gebildet sind, zu denen aus dem Inneren Poternen führen (vgl. Assur, Festungswerke, S. 3, 119, 123). Hierbei kam es also darauf an, an jeder Stelle der Festung rasche Gegenstöße vor die Mauern ausführen zu können, die von Mauern und Türmen herunter, im Notfall vielleicht sogar von den Frauen der Verteidiger, unterstützt wurden. Die spätere Zeit dagegen sorgt für möglichste Unnahbarkeit: Tiefer Graben mit steiler Escarpe und

Digitized by Google

Contre-Escarpe, unersteigbare Mauern hart am Graben und Verdoppelung oder gar Verdreifachung des Mauerumzugs sollten den Angreifer abhalten, das Minieren und das Heranschaffen von Sturmgerät erschweren oder unmöglich machen. Der Verteidiger kämpft dabei zuerst noch von der Brustwehr eines Niederwalls, dann im weiteren Verlauf vom Hauptwall herab. Die alte Heldenzeit liebt den Nahkampf, die spätere ist mehr für den Fernkampf. Jene reicht in Assur mindestens bis in den Anfang des II. Jahrtausends.

Die altägyptischen Festungen scheinen mir einige Eigentümlichkeiten zu haben, die ähnliches verraten, und es wäre schön, wenn sich größere Zusammenhänge zwischen Ägypten und Vorderasien herausstellten. So finde ich an dem klaren Beispiel von Semne (Blatt 1 und 19) die weit vorspringenden Türme wieder, aber ob damit auch die Kampfplätze vor der Mauer gegeben sind, kann man bezweifeln, weil die Poternen zu fehlen scheinen, die es den Verteidigern ermöglichen, rasch zu erscheinen und zu verschwinden. Ob die Kurtinen daraufhin genügend untersucht sind? Sie sind tief verschüttet. Semne hat im Mittleren Reich bestanden (S. 41), das würde den Vergleich mit den ähnlichen Anlagen in Assur auch der Zeit nach erlauben. Bei Dabe (Blatt 6) scheint mir das ebenfalls erlaubt, wiewohl hier keine inschriftlichen Zeugen für das Alter vorhanden sind.

B. nimmt übrigens die langen Ausbauten auf Bergnasen bei den Bergfestungen mit Recht aus, sie haben mit dem System der „langen" Türme an einer im Ebenen angelegten Festung nicht den Zweck gemein, sondern sollen dem Angreifer die Möglichkeit nehmen, auf solchen Bergnasen Stützpunkte zu gewinnen.

Diese großen Vorsprünge der langen Türme sind bedenklich, sie bieten nach gelungenem Breschieren bessere Gelegenheit zum Erklettern der Bresche. Man machte sie daher oft viel stärker als die Kurtine, z. B. in Semne, wo die eigentliche Mauer merkwürdige Schwankungen in der Dicke hat, aber immer dünner als die Türme bleibt. Vielleicht sind da verschiedene Zeiten im Spiel. Am gewaltigsten ist hier der übereck gestellte Turm im einspringenden Winkel, dessen Zweck nicht ganz verständlich ist.

Bei Urunarti stehen die Turmmaße mehr in dem Verhältnis wie bei den bekannten Festungen von Nordsyrien, Assyrien und Babylon im Ende des II. und im I. Jahrtausend: Sie sind im Grundriß quadratisch oder als breite Rechtecke vor die Front gesetzt. Nur die Turmabstände weichen von den vorderasiatischen ab, sie sind manchmal doppelt so groß als dort. Schossen die Ägypter um so viel besser, als die asiatischen Barbaren? S. 27 Anm. 4 berechnet B. den sicheren ägyptischen Pfeilschuß mit 70 m. Die vorderasiatische Kurtinenlänge bewegt sich um die 30 m.

Über die Anlage und Einrichtung der Tore erfahren wir noch wenig. Man ist auf die Scheinfestung Medinet Habu und auf das vermauerte große Tor in der Nordmauer von Elkab angewiesen. In Vorderasien kennen wir die Tore von Sendschirli, Karkemisch, Assur, Babylon, Kar-Tukulti-Ninurta, und es ergeben sich da sicherlich schon allerlei lehrreiche Beziehungen. Frontturm-Paar und Torhof sind dort feststehende Erfordernisse. Im 13. Jahrhundert hat das assyrische Tor noch „lange" Fronttürme, während die Mauertürme schon „kurz" sind (Kar-Tukulti-Ninurta). Etwas ähnliches scheint Schalfak zu haben (Blatt 9), vielleicht auch Kumme (Blatt 15). Dagegen vermißt man in Ägypten an diesen alten Festungen den wohlausgebildeten Torhof, sei er tief oder breit angeordnet.

Das sind nur ein paar Punkte, die ich aus B.'s klarer Zusammenfassung über den Festungsbau herausgreife, in der sonst noch vieles vereinigt ist, das zum Vergleichen mit dem mir näher liegenden vorderasiatischen reizt.

Bei den Holzaufbauten möchte B. (S. 36) entgegen ihren ägyptischen Darstellungen die Anwendung von Knaggen und Kopfbändern für notwendig halten, d. h. also von Dreiecksverbänden. Das müßte sehr genau untersucht werden; denn, wie mir scheint, ist die Erkenntnis, daß ein Dreieck ein starres System sei, erst sehr spät erleuchtend in der Technik aufgetaucht. In Vorderasien wundert man sich noch heute, wie Tischler und Zimmermann ohne Dreiecksverband auskommen. Die alten Darstellungen lassen wahrscheinlich gar nichts weg, sondern es waren vermutlich überhaupt keine Knaggen und Kopfbänder da.

Die Ausstattung des Bandes mit Plänen und Abbildungen ist für unsere Zeit recht anständig und dankenswert. Bei Blatt 2 wünscht man sich weniger ornamentale als deutliche Schrift. Sehr erfreulich ist Blatt 1, auf dem uns B. die Wiederherstellung von Semne schenkt.

Weinreich, Prof. Dr. Otto: **Neue Urkunden zur Sarapis-Religion.** Tübingen: J. C. B. Mohr 1919. (39 S.) gr. 8°. = Slg. gemeinv. Vorträge u. Schriften a. d. Gebiet d. Theologie u. Religionsgeschichte. 86. Gz. — 80. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

In der hellenistischen Zeit hat sich Sarapis hohen Ansehens erfreut, ohne engere entwicklungsgeschichtlich begründete Beziehungen zu altüberlieferten Gottheiten einzugehen. Auf seine Ableitung von einem pontischen Gotte (nach Stern's Ausführungen vermutlich Darzales) haben

Digitized by Google

seine Anhänger ebensowenig Nachdruck gelegt wie auf einen Ausbau seines Verhältnisses zu Osiris-Apis, dem toten Apis-Stiere, oder zu dem Totenherrscher Osiris. Fehlte derart dem Gotte eine Kult-Tradition, so mußte man anderweitige Beweise für seine göttliche γενναιότης zu gewinnen trachten. Man fand diese in den zahlreichen Wundertaten, welche ihm zugeschrieben und durch besondere Aretalogoi verzeichnet wurden. Bekannt sind derartige Berichte durch eine Festrede des Aelius Aristides, eine lange Inschrift aus Delos und vor allem griechische Papyri aus Ägypten. Diese Texte erschließen eine eigenartige, gelegentlich novellistisch anmutende Literaturgattung, welche Weinreich in der vorliegenden Schrift, gestützt auf umfassende philologische und religionsgeschichtliche Einzelarbeit, besprochen hat. Er betont dabei das wichtige Auftreten polemischer Bemerkungen gegen die Astrologie, deren Schicksalsverhängungen Sarapis entgegenzutreten vermag. Dann geht er den propagandistischen Gedankengängen nach und den ihnen entsprungenen Formeln, welche Sarapis in ähnlicher Weise den Sieg wünschen, wie dies für Christus geschehen ist. Ausgedehnte Sammlungen der Stellen, an denen sich derartige Sprüche, besonders auf Erzeugnissen der Kleinkunst, vorfinden, beschließen die inhaltsreiche, anregende Arbeit.

Leisegang, Hans: Griechische Philosophie von Thales bis Platon. Breslau: Ferd. Hirt 1922. (128 S.) kl. 8°. = Jedermanns Bücherei, Abt. Philosophie.

Ders.: **Hellenistische Philosophie von Aristoteles bis Plotin.** Breslau: Ebd. 1923. (132 S.) kl.-8°. = Jedermanns Bücherei, Abt. Philosophie. je Gz. 3.60. Bespr. von Arnold Kowalewski, Königsberg. i. Pr.

Mit kluger Raumausnutzung ist hier eine überaus ansprechende, im Stile edelster Popularität gehaltene, aber doch streng wissenschaftlich fundierte Gesamtdarstellung der antiken Philosophiegeschichte geboten. Dabei werden auch stets die allgemeinen geistesgeschichtlichen Zusammenhänge berücksichtigt. Mit Recht verwirft Leisegang überhaupt eine Trennung des rein Philosophischen vom Religiösen, Mystischen und Künstlerischen, die dem Stoffe Gewalt antue. Modernisierende Umdeutungen der alten Philosopheme liegen ihm fern. Er bemüht sich an der Hand der Quellen das charakteristische Grunderlebnis nachzuweisen, das für den Aufbau jedes Systems bestimmend gewesen ist. So gesellt sich zur geistesgeschichtlichen Ausweitung die psychologische Vertiefung. Eingeflochtene Quellenproben in deutscher Übersetzung suchen den Leser in unmittelbare Fühlung mit den einzelnen Denkern zu bringen. Sehr beachtenswert ist die Art, wie Herakleitos als „erster Kulturphilosoph" mit seiner Verwurzelung im Mysterienglauben geschildert wird. So kommt die religionsgeschichtliche Auffassung des vielumstrittenen Ephesiers wieder zur Geltung, die seit Edmund Pfleiderers Heraklitbuch (Die Philos. des H. v. Eph. im Lichte der Mysterienidee. Berl. 1886) fast ganz in Vergessenheit geraten ist. Leisegangs Analysen des pythagoreischen, parmenideischen, empedokleischen und sokratischen Gedankenkreises dürften sogar den anspruchsvollen Fachgelehrten durch manche Feinheit überraschen. Besonders lobenswert aber ist der weise Verzicht darauf, die platonischen Gedanken in ein System zu zwängen. Diese werden vielmehr in ihrem unregelmäßigen historischen Verlauf, wie ihn die Dialoge bekunden, vorgeführt.

Das der hellenistischen Philosophie gewidmete Bändchen wird schon wegen des aktuellen Interesses, das seinem Gegenstande eignet, viele dankbare Leser finden. Aus der Gruppe der alten „Akademiker" ist die hochbedeutsame Gestalt des Xenokrates im Vergleich zu den landläufigen Darstellungen mit gebührendem Nachdruck genauer herausgearbeitet. Unter den Stoikern erhält natürlich der neuerdings so lebhaft besprochene religionsgeschichtlich wichtige Poseidonios eine bevorzugte Behandlung. Den Bändchen sind Bildnisse von Sokrates, Platon, Karneades, Aristoteles, Theophrastos, Diogenes, Zenon, Poseidonios, Seneca, Epikuros beigegeben.

Liechtenhan, Priv.-Doz. Lic. R.: Die göttliche Vorherbestimmung bei Paulus und in der Posidonianischen Philosophie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1922. (VI. 132 S.) gr. 8°. = Forschgn. z. Religion u. Literatur d. A. u. N. Testaments. N. F. 18. Heft. Gz. 2.—. Bespr. von Hans Leisegang, Leipzig.

Die Arbeit ist eine im Jahre 1921 der Theologischen Fakultät zu Basel eingereichte Habilitationsschrift. Die beiden letzten für die Poseidoniosforschung zugleich grundlegenden und umstürzenden Bücher: K. Reinhardt, Poseidonios, München 1921, und J. Heinemann, Poseidonios' metaphysische Schriften I. Band, Breslau 1921 lernte der Verfasser erst nach Abschluß der Arbeit kennen und konnte nur noch kurz auf sie Bezug nehmen. Er sagt selbst, daß sie „im Grunde ein Neueinsetzen des Studiums a limine gefordert" hätten. Nun hat er auch noch das weitere Mißgeschick, in mir einen Rezensenten zu finden, der jahrelang dasselbe Problem mit sich herumgetragen, dieselben Parallelen gesammelt und das wesentliche Ergebnis der eigenen Forschung (ohne die inzwischen verworfenen Parallelen) soeben in einer bei Hinrichs erschienenen Schrift „Der Apostel Paulus als Denker" niedergelegt hat. Und doch kann ich trotz meiner Sympathie für Reinhardts Methode,

Digitized by Google

trotz des Buches von Heinemann, der reichere Kenntnisse auf diesem Gebiete besitzt als Liechtenhan und dessen zweiten Band er auch noch hätte abwarten müssen, und trotz meiner eigenen fast gänzlich anderen Ergebnisse in der Erforschung der paulinischen Weltanschauung und Denkweise nur sagen, daß die vorliegende Arbeit zu den solidesten gehört, die wir auf diesem Gebiete von theologischer Seite haben. — Die in der Einleitung aufgeworfene und verneinte Frage nach einer bewußten Abhängigkeit des Paulus von den Philosophemen, die hier trotz Reinhardt unter den Namen des Poseidonios gesetzt werden, die Erörterung der indirekten Beziehungen und die Zusammenstellung der wörtlichen Parallelen sind mit großer Umsicht und feinem Gefühl für die wesentlichen Unterschiede behandelt. Die beiden ersten Teile bilden dann zwei Abhandlungen, von denen jede für sich allein bestehen könnte: I. Die göttliche Vorherbestimmung bei Paulus, und II. Die göttliche Vorherbestimmung in der posidonianischen Philosophie. Der erste Teil zeigt, daß der Verf. auf Grund selbständiger, rein philologischer Forschung ohne Anlehnung an irgendeine moderne theologische Auffassung zu seiner Darstellung der alle Einzelheiten berücksichtigenden paulinischen Predigt vom Heilsplane Gottes und dem Schicksal des einzelnen Menschen gekommen ist. Von diesem festen Boden aus kann er dann auch die Auseinandersetzung gegen andere Auffassungen mit überzeugender Sicherheit führen. Der zweite Teil gibt eine den Philosophiehistoriker besonders befriedigende Bearbeitung des weit zerstreuten Materials über die Stellung nicht nur des Poseidonios und seiner Nachfolger, sondern auch der älteren Stoiker zum Problem der göttlichen Vorsehung, der Theodizee, des Sinns der Geschichte und des persönlichen Schicksals des Menschen. Der letzte Abschnitt bringt dann die Gegenüberstellung der paulinischen und der stoischen Gedanken mit Betonung der oft sehr fein herausgearbeiteten Unterschiede. Dabei kommt es, wie überhaupt im Laufe der ganzen Arbeit, öfters vor, daß der Verf., getrieben von der Absicht, der Originalität des Paulus ganz gerecht zu werden, der stoischen Philosophie nicht gerecht wird. So schreibt er beispielsweise S. 131: „Für den Stoiker ist das Ziel seiner Hoffnung eine natürliche Anwartschaft: er muß nur ganz das werden, was er seinem Ursprung nach ist; seine göttliche Anlage muß sich entfalten. Für den Christen geht es hindurch durch einen Bruch. Sein alter Zustand ist nicht nur untergöttlich, sondern widergöttlich". Gerade die Stoa kennt mit ihren harten Antithesen: Weisheit — Torheit, Tugend — Laster, Güter — Übel, zwischen denen es im Prinzip keine Übergänge und keine Vermittlung gibt, den harten Bruch ebenso wie Paulus. „Denn in einem kurzen Augenblick verwandelt sich der Weise aus der größten Schlechtigkeit in den Zustand einer keiner Steigerung fähigen Tugend, von dem er auch nach langer Zeit keinen Teil verliert, da er dem Zustand der Schlechtigkeit ein für allemal entflohen ist" (Arnim III frgm. 221). Auch die Fortschreitenden stellen kein Übergangsstadium dar: „So wie die Blinden blind sind, wenn sie auch kurz darauf sehend werden sollen, so auch die Fortschreitenden: bis sie die Tugend sehen, bleiben sie töricht und schlecht" (ebd. frgm. 239). Doch hierfür wie für alles andere muß ich auf meine oben erwähnte Arbeit über Paulus als Denker verweisen, die ich hier nicht ausschreiben kann.

The Coptic Version of the New Testament in the southern dialect otherwise called Sahidic and Thebaic. With critical apparatus, literal english translation and register and notes of fragments. Vol. VI: **The Acts of the Apostles.** (IV, 672 S.) 8°. Oxford: Clarendon Press 1922. 2 £ 2 sh. Bespr. von Carl Schmidt, Berlin.

Wer die vorher erschienenen stattlichen neun Bände in seiner Bibliothek vor Augen hat, welche die von der Clarendon Press unternommene Oxforder Ausgabe des koptischen NTs in bohairischer und sahidischer Version bilden, der wird wieder von neuem die ungeheure Arbeitsleistung bewundern, von dem das jetzige Werk ein beredtes Zeugnis ablegt. Rev. Horner hat uns heute die Ausgabe der Acta apostolorum in sahidischer Sprache beschert, so daß von der Gesamtausgabe nur die katholischen Briefe und die Apokalypse Joh. übrigbleiben. Für die Apostelgeschichte waren wir bisher auf die Ausgabe von Woide in seinem Appendix ad ed. N. T. Gr., Oxf. 1799 angewiesen, deren unvollständigen Text eine Papierhandschrift der Bodleiana (s. XIV) bot. Wurden auch später aus den Schätzen der alten Bibliothek des Shenuteklosters (bei Sohag) manche Fragmente von Maspero, Chaine und Bouriant beigesteuert, so wurde doch erst durch die Publikationen von Wessely, Sitzungsberichte der philos.-histor. Kl. der Wiener Akademie Bd. 172 (1913) auf Grund einer Pergamenthd. der Sammlung des Erzherzogs Rainer (s. V vel VI) und von E. W. Budge (Coptic Biblical Texts in the dialect of Upper Egypt, London 1912) mit Benutzung eines wahrscheinlich aus Hermopolis (Aschmunên) stammenden Papyrus aus der Zeit c. 300 n. Chr. (vgl. dazu Herbert Thompson: The New Biblical Papyrus. A Sahidic Version of Deuteronomy, Jonah and Acts of the Apostles from Ms. Or. 7594 of the British Museum. Notes and a collation. Lond. 1913

Digitized by Google

p. 30 ff.) die Textedition auf eine breitere Basis gestellt. So konnte Horner das gesamte bisher zugängliche Material selbständig durchmustern, auch auf seinen verschiedenen Reisen noch manche kleinere Stücke aufspüren. Auf dieser Grundlage ist uns etwas Abschließendes vorgelegt worden, wofür wir dem Herausgeber zu großem Danke verpflichtet sind. Die Anlage entspricht der früher befolgten Methode: neben dem Text geht eine wörtliche Übersetzung in englischer Sprache, unterhalb des Textes stehen die Varianten, indem die beiden Textzeugen der sahid. u. boh. Version nebeneinander aufgeführt werden, zugleich mit den übrigen außerkoptischen Zeugen, sodaß wir einen fast erdrükkenden textkritischen Apparat vor uns haben. Dabei wird wieder die eine Tatsache ans Licht gestellt, daß nämlich die beiden koptischen Bibelübersetzungen auf ganz verschiedene griechische Vorlagen zurückgehen, d. h. daß die bohairische Version nicht aus der älteren sahidischen geflossen ist, wie man anzunehmen geneigt ist. Unser Sahide zeigt, was auf den ersten Blick ganz seltsam erscheinen möchte, eine nahe Verwandtschaft mit der abendländischen Textform des Cod. D, bekannt unter dem Namen Codex Bezae, aufbewahrt auf der Universitätsbibliothek zu Cambridge s. VI (Cod. Bezae Cantabrigiensis phototypice repraesentatus, Cambridge 1899); wenigstens stimmen beide in fast allen Sonderlesarten miteinander überein. Das wird den Textkritikern des NTs neue Anregungen geben und werden die Kommentatoren der Acta an der Ausgabe von Horner nicht ohne Schaden achtlos vorübergehen können. Nirgends finden wir den textkritischen Apparat so sauber und zuverlässig zusammengestellt wie hier. Und wenn wir den Band aus der Hand legen, so haben wir nur noch den einen Wunsch, daß der Verf. baldmöglichst auch die letzten beiden Stücke des koptischen NTs, nämlich die kathol. Briefe und die Apokalypse der gelehrten Welt vorlegen möchte. Dann kann er mit Stolz auf dieses sein standard work herabblicken, und ist zugleich die Clarendon Press zu beglückwünschen, dieses groß angelegte Werk in die Hände eines so ausgezeichneten Kenners des Koptischen und eines so rastlosen Arbeiters gelegt zu haben.

De Lacy O'leary: The Coptic Theotokia. Text from Vatican Cod. Copt. xxxviii. Bib. Nat. Copte 22, 23, 35, 69 and other MSS. including fragments recently found at the Dêr Abû Makâr in the Wadi Natrun. With introduction. London: Luzac & Co. 1923. (XII, 80 S.) 4°. 10 sh. 6 d. Bespr. von J. Leipoldt, Leipzig.

Es ist sehr erfreulich, daß einmal ein wichtiges Stück der jüngeren koptischen Literatur einen Forscher gereizt hat. Was hier vorliegt, ist zunächst wertvoll als eine sorgfältige Textausgabe. Auf 80 großen, eng autographierten Seiten ist ein reiches, zum Teile ungedrucktes Material vorgelegt. Noch keine abschließende Ausgabe (das weiß der Verf. selbst); aber eine notwendige Vorarbeit für eine solche. Dankenswert ist, trotz der Kürze, auch die vom Verf. vorangestellte Einleitung. Sie bietet dem Kenner des Koptischen, der wohl zumeist der Geschichte der Liturgie fernsteht, eine sachliche Einführung: The Theotokia of the Coptic Church corresponds to the Parvum Officium B. V. Mariae of the western church, but, unlike that office, does not reproduce the canonical hours, though it varies for the different days of the week which the Coptic daily office does not usw. Die Texte sind zunächst sprachlich wertvoll. Es gibt nicht viel zuverlässige Ausgaben bohairischer Texte, die gutes Bohairisch darbieten. Hier haben wir eine solche. Aber es wäre sehr zu begrüßen, wenn jemand sich der Theotokia unter kulturgeschichtlichem Gesichtspunkte annähme. Spätkoptische Frömmigkeit läßt sich hier gut kennen lernen (ähnlich wie in dem saïdischen Triadon). Wer das einmal herausstellt, liefert einen wertvollen Beitrag zur ägyptischen Geistesgeschichte des Mittelalters.

Catalogue of textiles from burying-grounds in Egypt. Vol. II. Period of transition and of Christian emblems; vol. III. Coptic Period. Von A. F. Kendrick. London: Victoria and Albert Museum 1921/22. (Je VIII, 108 S. u. 32 Taf.) gr. 8°. Je 5 sh. Bespr. von H. Abel, Dresden.

Die vorliegenden Bände sind Fortsetzung und Schluß des von mir OLZ 25, 315 besprochenen Bandes. Wieder betont K., daß scharfe Grenzen nicht zu ziehen sind. Während der 1. Bd. Stoffe aus dem 3.—5. Jh. behandelt hatte, bringt der 2. solche aus dem 5. u. 6., der 3. aus dem 6.—8. Jh. Stoffe arabisch-persischen Stiles sind ausgeschlossen.

Der 2. Band ist in Einteilung und Behandlung des Materials dem 1. ähnlich. Als erstes Kap. erscheint jedoch „Stoffe mit christl. Emblemen". Hauptsächlich ist es das Kreuz, das irgendwie auf diesen Stoffen angebracht ist, ohne daß diese sonst einen Unterschied von anderen zeigten. Dann folgt ein Kap., das die vollständig oder fast vollständig erhaltenen Gewänder beschreibt, in drei weiteren Kap. die Bruchstücke, geordnet nach dem dargestellten Gegenstand (Menschen, Tiere, Pflanzen). Ein weiteres Kap. behandelt kleinere Gewänder und Umschlagtücher, die folgenden einzelne durch ihre Technik zusammengehörige Gruppen (durchlaufende Muster; „eingelegte" Arbeiten), endlich Borten und Bänder, Verschiedenes (Strümpfe, Taschen usw.). In jedem Kap. folgt einigen einleitenden Bemerkun-

Digitized by Google

gen die ausführliche Beschreibung der im Vict. u. Alb. Mus. vorhandenen Stücke.

Während die Stoffe der beiden ersten Bände eine im wesentlichen geradlinige Entwicklung aus griech.-röm. Zeit zeigten, tritt nunmehr bei denen des 3. ein starker vorderasiatischer (sassanidischer) Einfluß hinzu. Sowohl in der Zeichnung als im Material; denn als solches erscheint jetzt auch Seide. K. sieht in den Seidenwebereien asiatische Importware, allenfalls auch von asiatischen Handwerkern in Alexandrien hergestellt. Die Motive dieser Seidenwebereien werden aber auch in Wolle kopiert; diesen Kopien ist das 2. Kap. dieses Bandes gewidmet, während die Seidenwebereien selbst im 7. dargestellt sind. Die anderen Kap. behandeln: vollständige Gewänder; Szenen in herkömmlicher Art; Biblische Szenen und Heilige; Stickereien; gefärbte Stoffe, bei denen gewisse Teile des Leinens vor dem Färben mit Wachs oder einem ähnlichen Schutzmittel überzogen wurden, das dann nach dem Färben entfernt wurde, sodaß diese ungefärbten Stellen das Muster ergaben. Stücke, bei denen das Schutzmittel nicht mit der Hand, sondern mechanisch durch Holzblöcke übertragen wurde, stammen erst aus der arabischen Periode.

Ausführliche Indices schließen auch diese beiden Bände. Insgesamt umfassen die drei Bände 856 Nummern; weitere über die Stoffe der arabischen Zeit sind in Aussicht gestellt.

Andrae, Walter: Die archaischen Ischtar-Tempel in Assur. Mit 68 Tafeln u. 93 Abb. im Text. Leipzig: J. C. Hinrichs 1922. (120 S. Text.) 35 × 25 cm. = 39. Wiss. Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft. Gz. 75.—. Bespr. von Bruno Meißner, Berlin.

Andrae, der bereits über den Anu-Adad-Tempel, die Festungswerke und die Stelenreihen in Assur berichtet hatte, läßt jetzt die Beschreibung der archaischen Ištartempel in Assur folgen. An dem Hauptplatze der alten Residenz lagen der Anu-Adad-Tempel, der alte Palast, der Sin-Šamaš-Tempel und der Ištartempel. Dieser letzte wird nun von A. genau untersucht; aber vorläufig erhalten wir nur Auskunft über die fünf ältesten Schichten (H bis D) des Gotteshauses, während die späteren (C bis A) einer weiteren Publikation vorbehalten bleiben.

Wir ersehen aus A.s Ausführungen, daß der Tempel mehrfach seinen Platz geändert hat, aber immer wieder aufgebaut wurde. Der Kultraum war, das ist eine große Überraschung, im Gegensatz zu den babylonischen Anlagen von jeher schmalzellig, derart, daß also das Kultbild an der hinteren Schmalseite seine Aufstellung fand (S. 17). Besonders wichtig sind die Funde im G-Tempel (z. um 3000 v. Chr.), weil sie uns Auskunft über die Kultgeräte geben, über die wir früher nur sehr unvollkommen unterrichtet waren. Wir ersehen daraus, daß um die Breitseiten des Kultraumes Wandbänke herumliefen, und daß das Götterbild vermutlich an der hinteren Schmalseite auf einem Postament errichtet war. Davor standen hausartige Gebilde aus Ton, die A. gewiß richtig als Altäre erklärt. Mehrere größere Tongefäße daneben enthielten das für den Kultus notwendige Wasser, das dann in Gießflaschen und Pokale gefüllt wurde. Ständer aus gebranntem Ton dienten wohl zugleich als Opfer- und Räuchergefäße. Die auffallend große Anzahl der hier gefundenen Statuen, die unsere Kenntnisse der ältesten assyrischen Plastik auf eine ganz neue Basis stellen, war jedenfalls auf den Wandbänken aufgestellt. — Aus der E-Schicht (z. 2300 v. Chr.) sind besonders eine kupferne Frauenstatuette und ein noch 87 cm hohes kopfloses Gipssteinstandbild eines Herrschers zu erwähnen.

Begleitet ist die Publikation von acht ausgezeichneten Plänen und zahlreichen Tafel- und Textabbildungen, die aber, da sie in ziemlich grobem Raster ausgeführt sind, für genauere Studien nicht genügen. Wie viel anders wirken doch die Reproduktionen in den Découvertes en Chaldée! Aber an solche luxuriöse Publikationen dürfen wir armen Assyriologen in Deutschland nicht denken.

Im einzelnen bemerke ich folgendes: S. 3. Das Ideogramm für die Ištar ist nicht das Zeichen *RI*, sondern das Zeichen *NINNI* (Br. 3050). — Ib. Die Göttin *Gašan-kur-ḫa* ist, wie Schroeder im Archiv für Keilschriftforsch. I, 39ff. nachgewiesen hat, *Šarrat nipḫa* zu lesen. — Ib. Die Göttin *Nin-pa-ilâni* ist natürlich die bekannte *Bêlit parṣê*. — S. 4. Das *šaḫuru*-Haus, das noch oft in der Literatur erwähnt wird, bezeichnet wohl eine Art Speicher. Auch I R. 28, II, 4 handelt es sich nicht um ein Mausoleum (*bîtu ša pagri*), sondern um ein *šaḫuru*-Haus. — Ib. Für *Altamu* lies *altammu*, wofür auch *aštammu* vorkommt. — S. 10. Eine archaisch-babylonische Frauenrundplastik, die A. nicht kennt, findet sich z. B. Déc. en Chaldée 1ter 3a, b; sie ist ebenso bekleidet wie die Tochter des Ur-Nina. Auch die von King, Hist. of Sumer and Akkad. 40 publizierte Figur stellt eine Frau dar, entstammt aber, wie die Kleidung zeigt, einer späteren Epoche (gegen S. 75). — S. 13. Die auf der Steintafel in Umrißzeichnung dargestellten Gottheiten sind beide bärtig, also wohl beide männlich (auch gegen S. 75). — Ib. Ein vollkommen nackter Priester ist übrigens auch auf einem Relief aus Adab (Meißner, Babylonien und Assyrien Abb. 166) dargestellt. — Ib. Daß die Frau auf Ur-Ninas Familienrelief nicht seine Frau, sondern seine Tochter ist, lehrt die Inschrift. Den richtigen Tatbestand bietet A.

Digitized by Google

selbst auf S. 59. — S. 37. Ob die Tonvögel im Tempel der Ninmaḫ und im Tempel Z in Babylon Tauben vorstellen sollen, erscheint mir unsicher. Nach der Inschrift scheint es sich vielmehr um einen apotropäischen Vogel zu handeln; vgl. OLZ. 1911, 289ff. — S. 61; vgl. S. 88ff. Das schöne Frauenköpfchen möchte ich doch etwas später als die andern Plastiken ansetzen und sie, wie auch A. S. 117 andeutet, in Parallele mit den Kunsterzeugnissen der Dynastie von Akkad stellen. Das männliche Ebenbild dazu ist der Kopf eines Semiten aus Adab (Banks, Bismya 256). — S. 62. Daß in der Hammurapidynastie Statuen von Herrschern in Tempeln aufgestellt wurden, lehren uns mehrere diesbezügliche Angaben in den Datenlisten. — S. 63. Lies *Lugal-dalu* (!), nicht *Lugal-dalum*. — S. 67. Warum wird die Umrißzeichnung Ur-Nina zugeschrieben? — S. 75. Das Steinbild mit dem Namen des Lugalkisalsi ist zusammenzustellen mit zwei bärtigen Bronze(?)figuren im British Museum (Nr. 91016; 102599; abgebildet im Guide to the Babyl. and Assyr. Ant. 145b), die auch dieselbe Haarfrisur haben. — Ib. Daß die netzhaltende Gestalt auf der Geierstele einen Gott darstelle, ist m. W. zuerst von Heuzey, Cat. des Antiq. chald. 113 ausgesprochen. — Ib. Dieselbe Tracht wie das Sitzbild aus Ur und die Göttin Nisaba hat auch die Göttin Nin-ḫursag (?) auf dem auch von A. S. 43 abgebildeten Relief. — Ib. Daß Nisaba den Fruchtstand einer Dattelpalme trägt, ist natürlich richtig. Weber (Amtl. Ber. Nr. XXVI, 118) dachte an einen Maiskolben, was aber unmöglich ist, weil der Mais erst aus Amerika in Europa eingeführt worden ist. — S. 80. Meine Bedenken gegen die Echtheit des kleinen Berliner Gruppenbildes hat A. durch seine Bemerkungen nicht zerstreut. — S. 84. Sind Fibeln im Alten Orient nachgewiesen? — S. 106 lies *Za-ri-ḳum* (!). — S. 114. Meine Erklärung der Anlegung des Frauengewandes geht auf Heuzey, Cat. 249 zurück. — S. 115 lies die zweite Kolumne der Inschrift: *a-du-ra-ar a-ga-ti-i iš-ku-un* = die Freiheit von Akkad machte er.

Der Fortsetzung der Arbeit über die jungassyrischen Ištartempel sehen wir mit Spannung entgegen.

Wiener, Harold M., M. A., L. L. B.: **The Prophets of Israel** in history and criticism. London: Robert Scott 1923. (196 S.) kl. 8°. Bespr. von W. Windfuhr, Hamburg.

Der Verfasser wendet sich, dem allgemeinen Zuge der Engländer folgend, gegen die innere Einstellung der kritischen Schule zum Wesen der Prophetie und die aus ihr sich ergebenden Resultate. Er findet jene in den drei Sätzen: 1. Es gibt kein übernatürliches Element in den Propheten; 2. Die Propheten sagen nichts voraus, was nicht scharfsichtige, gut unterrichtete Personen ohne göttliche Hilfe auch hätten wissen können; 3. Der Prophet hat stets nur die Verhältnisse seiner eigenen Zeit im Auge. Demgegenüber tritt er für das supranaturale Element im Geiste der alttestamentlichen Gottesmänner ein. Insbesondere wendet er sich gegen den in Kuenens Werk über die Propheten und die Prophetie vom Jahre 1877 zutage tretenden Rationalismus, der eine Fülle von Voraussagungen mit dem Nachweis abzutun versucht, daß sie unerfüllt geblieben seien. Der Ablauf der Geschichte stellt vielmehr den Betrachter so oft vor ein merkwürdiges Zusammentreffen von Prophetie und deren späterer Erfüllung, daß eine Erklärung dieser Tatsache größere Schwierigkeit bereitet, als die Annahme einer göttlichen Intervention. Die Propheten selbst haben übernatürliche Kräfte für sich in Anspruch genommen; ihre Kritiker sehen sich genötigt, um nur dem Verstande kein Opfer zu bringen, häufig zu dem Mittel einer Multiplikation der Propheten zu greifen, indem sie einzelne kurze Stellen aus deren Schriften unbekannten Autoren zuweisen. Da liefert nun zunächst eine Darstellung der Geschichte bis zum Exil unter Herbeiziehung der assyrischen Quellen bereits für eine große Zahl älterer Weissagungen den Nachweis, daß sie in die Wirklichkeit sich umsetzten. Was sich in den geschichtlichen Rahmen nicht leicht einfügt, wird in zwei Kapiteln unter den Titeln „Weissagungen über fremde Völker“ und „Weissagungen über die Zukunft Israels“ besonders behandelt. Im weiteren leitet der historische Faden bis zu den nachexilischen Propheten fort. Den Abschluß des Hauptteils bilden zwei Kapitel, von denen das erste einige allgemeine Voraussetzungen (conventions) der Prophetie behandelt. Zu ihnen ist neben der dichterischen Art ihrer Träger auch die für die Praxis bedeutungslos gebliebene bedingte Form der Unheilsweissagungen zu rechnen, die das Unheil auch da als durch rechtzeitige Buße abwendbar gelten läßt, wo dies nicht ausdrücklich ausgesprochen ist, und weiter die lockere Auffassung der zeitlichen Begriffe, bei denen man wohl zu unterscheiden hat zwischen Dauer und Unaufhörlichkeit. Das letzte Kapitel endlich handelt von der Einwirkung der Propheten auf ihr Volk und dessen Verhältnisse. Der Verf. weist da vor allem den Vorwurf zurück, als seien sie auf politischem Gebiete ein unerträgliches Hindernis der vernünftigen Entwicklung gewesen. Als Beigaben folgen schließlich noch außer den

Digitized by Google

Indices vier Anhänge über das chronologische Schema, über den Begriff Assyrien in den Prophetenbüchern, einige charakteristische Kritiken über Jesajas 7, 17ff. (von Kuenen, Robertson Smith und G. B. Gray) und der Versuch einer Erklärung von Jesajas 24—27.

Ein sachliches Urteil über das Buch abzugeben, ist schwierig. Sein Inhalt ist der Kampf des Supranaturalismus gegen den Rationalismus. Das aber ist ein Kampf der Überzeugungen jenseits der Grenzen der Wissenschaft. Der Nachweis einzelner Irrtümer in der Auffassung des biblischen Textes oder in der Ansetzung einzelner geschichtlicher Ereignisse würde das ganze Werk um so weniger berühren, als wir auf beiden Gebieten trotz aller Textkritik und neu erschlossenen Geschichtsquellen doch gar zu oft noch im Dunkeln tappen, und die Irrtümer sich eben dadurch in bloße Meinungsverschiedenheiten auflösen. Auch daß nicht alle Erkenntnisse des Verf.s jetzt erst neu in die deutsche Wissenschaft aufgenommen werden müssen, tut hier nichts zur Sache. Auf alle Fälle verdient dieses Buch eines theologisch interessierten und wohlgeschulten Juristen die Aufmerksamkeit unserer Alttestamentler und Dogmatiker.

Ibn Saad: Biographien Muhammeds, seiner Gefährten und der späteren Träger des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht. Band IV Teil I. Biographien der Muhâğirûn und Anṣâr, die nicht bei Bedr mitgefochten usw. Herausg. v. Julius Lippert. Leiden: E. J. Brill 1906. (XXXVII + 16 + v + 180 S.) Bespr. von H. Reckendorf, Freiburg i. Br.

An der Spitze der den Band eröffnenden Hâšimiden steht al-ʿAbbâs, und die Traditionen, die sich bemühen, ihn als Kryptomohammedaner darzustellen, sind reich vertreten. Sie melden ferner von der hohen Achtung, in der er angeblich beim Profeten und außerdem namentlich bei ʿUmar stand, von der Vorzugsstellung, die sie ihm einräumten. So wurde denn seine Vita zur zweitlängsten des Bandes. Die längste ist die des ʿAbdallâh ibn ʿUmar. Die drittlängste, ebenso lang etwa wie die Abû Ḏarr, ist, wiederum bezeichnenderweise, die des Salmân al-fârisî, dessen Ruhmeskranz jetzt von Horovitz zerpflückt ist (Islâm XII). Nachdrücklich bezeichnet ihn die Tendenztradition als Angehörigen der Ahl al-bait. Eine Spur seiner angeblichen Beteiligung an den Ereignissen bei Balanğar findet sich 66, 25 (bei Horovitz nachzutragen), vielleicht um zu erklären, wie es kam, daß der überaus bedürfnislose Mann einen Moschusvorrat sein eigen nannte. — Eine starke Anzahl von Verbesserungen zu dem Bande hat de Goeje ZDMG 61, 468—482 geliefert.

S. 3, 7. منعة ist richtig (inneres Obj.) und es ist nicht mit de G. مَنَعَهُ zu lesen; übrigens müßte es da يمنعه lauten. — 5, 23. Die Worte من لقي العباس sind auffällig, da ʿA. doch ebenfalls ein Hâšimit ist. Allein bei IHiš. 446, 8 und Ṭab. 1323, 9 geht ihm ein Nichthâšimit voran, wodurch seine Nennung weniger auffällig erscheint. In der verkürzten Fassung ISa'ds müßte es st. مَن mindestens فَمَن lauten, „wer also ...“. — 6, 1. St. ولاضرب haben IHiš. und Ṭab. korrekter فلاضرب. — 7, 2. St. انقتل zwar mit de G. اُنقتل, hernach st. اما aber اصابه „hat ihn betroffen?“ — 3. St. خلل l. جلل „Kleinigkeit“, vgl. Imr. 43, 3. — 9, 4. St. وجهى (8, 6 سفرى) l. خروجى, vgl. Z 3. — 26. St. فادى l. ففادى. — 14, 17. St. او l. و. — 15, 10. Es ist zu lesen (Hds. تردادَ) فَأن توخرَ فترددَ. Hierauf in 11 خيرٌ لكَ und hernach فأن توخرَ فتستعتبَ. Hierauf ist nochmals خيرٌ لكَ hinzuzudenken oder in den Text einzusetzen. — 25, 13. Zu der Annahme einer Lücke (de G.) in der Glosse في كتاب usw. liegt keine Veranlassung vor. — 27, 19. يطعنني. — 26. Es ist nichts ausgefallen, wie de G. annimmt; übers. „Die Frauen! (nämlich weinen)“. — 68, 4. L. فَأَتْبِعه oder فَتَتْبَعْه „folge seiner Spur, denn du wirst ihm folgen“. — 71, 4. Hinter او ist أن ausgefallen, „oder daß du ihnen etwas verheimlichst“. — 76, 11. Inhaltsangabe. St. „Nun hatte A. . . . und kaufte es von seinem Bes.“ l. „er machte sich über das Gehöft und verkaufte es dem Ibn ʿA.“. — 80, 8. St. فلو l. حتى, oder aber st. وكان حلو الصوت فصلت l. فلو قلت (vgl. Z. 11). — 83, 18. De Goejes Konjektur متفقه „bewandert“ statt فقل فه bzw. فقل فه hat gegen sich, daß durch das betr. Wort das Verhalten jenes Traditionariers offenbar nicht sowohl aus seiner allgemeinen Sachkenntnis als aus seiner Sorge um die Fortpflanzung gerade dieser Ḥadîṯe erklärt werden soll. Ich schlage vor تمثل به „der ihn als Vorbild nahm“. — 108, 2. St. انقضيني l. انعصيني (de G. انْقُصيني). — 120, 21. Komm. Die betr. Konstruktion ist einwandfreies Arabisch. — 124, 22. St. تمر vielleicht خمر, das allerdings meistens Fem. ist. — 126, 20. de G. فاخطأ; eher فاخطانا wegen des flg. واقمنا (nicht فاقمنا). — 153, 18. St. غيّر l. عير (Drckf.). — 155, 6. St. له l. لي oder es ist zu streichen. — 159, 20. St. ثلثة l. ثلاثا, — 161, 26. Komm. Vielleicht بُعْدَى, mit exklamativem ā, „ferne sei es!“. — 162, 1. فاستطفت (Drckf.). — 165, 9. St. منولى l. منولي. — 166, 28. شبثا ist wohl nur Verderbnis aus كيسا, vgl. Ṭab. I, 1861, 7, der جراب hat. جيبا kann für jene Zeit wohl nicht in Betracht kommen. — 167, 9.

Digitized by Google

St. فبيننا l. فبينا. — 13. Auch حبل ist nur eine sinnlose Verderbnis für خشبة. 169, 16. St. دينا l. نيف „ein Überschuß". — 172. 18. Hinter حتى muß اذا ausgefallen sein. — 175, 2. Inhaltsangabe. St. „wenn er aus der Einsamkeit herausging, weinte er" l. „wenn er aus dem Abort kam, wusch er die geheimen Körperteile". Vorher st. فطنا vielleicht بطنا. — 177, 16. صحت يده scil. الاخرى, das nach arab. Sprachgebrauch in solchen Fällen wegbleiben kann. Die Notiz soll das Vorhandensein der Hand in Z. 17 vorbereiten. Der einarmige 'Amr möchte mit Rücksicht auf 'Umar nicht zugreifen aus dem bekannten Grunde, aus dem ein Zweiarmiger es vermeidet mit der linken Hand zu essen. 'Umar aber besteht nun erst recht darauf, daß er das Essen in der gemeinsamen Schüssel sogar umrührt (nicht „berührt", wie es in der Inhaltsangabe heißt). Man könnte auch das obige يده auf die abgehauene Hand beziehen und ضلّت statt صحّت lesen, wodurch die Schlußworte 'Umars vorbereitet würden. — 180, 10. النبى (Drckf.).

Obermann, Dr. J.: **Der philosophische u. religiöse Subjektivismus Ghazālīs.** Ein Beitrag zum Problem der Religion. Wien: W. Braumüller 1921. (XV, 345 S.) gr. 8°. Bespr. von H. **Bauer**, Halle a. S.

Der Verfasser, der bereits in seiner Dissertation über das Problem der Kausalität bei den Arabern (WZKM, Bd. XXIX u. XXX) einen sehr erfreulichen Beitrag zum Verständnis der arabischen Philosophie und Theologie geliefert hat, versucht sich in dem vorliegenden Werk an einer ebenso schwierigen wie verlockenden Aufgabe, einer neuen Würdigung al-Ghazālīs (vielleicht doch richtiger Ghazzālī zu sprechen und zu schreiben!), des größten religiösen Genius, den der Islam hervorgebracht hat oder, richtiger gesagt, der in den Islam hineingeboren wurde; denn hätte seine Wiege statt in Persien in England oder Frankreich gestanden, er wäre vielleicht statt eines „ḥuǧǧat al-Islām (demonstratio Islamismi)" der erste Doctor Ecclesiae und noch dazu ein großer Heiliger geworden. Wenn man auch, wie Ref., der Überzeugung ist, daß die Ghazālī-Forschung erst in ihren Anfängen steht und daß noch eine Einzelarbeit von Generationen erforderlich ist, bis die Persönlichkeit dieses Mannes, sein Werk und sein Fortleben auch nur halb so klar erkannt sein wird wie etwa von Augustin, Thomas oder Calvin, so wird es doch von Zeit zu Zeit derartige zusammenfassende Arbeiten geben müssen. Und wenn man auch von vornherein geneigt sein wird, solche nicht als Erstlinge, sondern eher als die reife Frucht eines Gelehrtenlebens zu erwarten, so wird man auch einen Erstling willkommen heißen, wenn er so gut geraten ist wie dieser.

Was nun die vorliegende Darstellung von den früheren (Asin Palacios, Carra de Vaux, Macdonald) unterscheidet, ist vor allem die moderne, durch die heutige Religionswissenschaft und besonders die sog. Typenforschung bedingte Art der Fragestellung. Der Verfasser will, wie es im Vorwort (S. VIII) heißt, die „Stilart aufdecken, in die das Gedankengebäude Ghazālīs gehört, und nach der seine mannigfaltigen Thesen und Vorstellungen sich zur organischen Einheit wieder aufbauen ließen". Nach einem einleitenden Abschnitt über das Zeitalter und den Werdegang des Mannes wird zuerst der „philosophische Subjektivismus" behandelt und zwar in fünf Kapiteln: Erkenntnislehre, Idealität von Raum und Zeit, der Aristotelismus im Islam, Kritik der metaphysischen Erkenntnis, die Lehre von der Kausalität. Dann folgt der „religiöse Subjektivismus" in vier Kapiteln: Religion und Religiosität (zur historischen Bedeutung des Gegensatzes, Religionswissenschaft und Theologie, der subjektive und objektive Wert des Glaubens), Selbsterkenntnis, Gotteserkenntnis (Kausalitätsdrang, universalistischer Monotheismus, Erkenntnis und Deutung, Gottesglaube), Stationen des religiösen Werdens (Buße, Leid, Freiheit, Furcht und Zuversicht, Amor Dei caritatis). Daran schließt sich eine Schlußbetrachtung: Das Problem der Religion, historische Bedeutung, zur Persönlichkeit.

Al-Ghazālī demnach ein philosophischer und religiöser Subjektivist? Ich glaube, man würde dem Verfasser Unrecht tun und den Wert seines Buches nicht richtig einschätzen, wenn man es allein oder in der Hauptsache darnach beurteilen wollte, ob er mit dieser These recht hat oder nicht. Mir will scheinen, daß Ghazālī eine viel zu komplizierte Natur war und daß in seiner Brust zu viele Seelen wohnten, als daß man seine innere Welt so leicht auf einen, „Typus" genannten Generalnenner bringen könnte, noch dazu wenn er so wenig geklärt und bestimmt ist wie der Ausdruck „subjektiv". Wenn nach einem Wort Herrmanns die Religiosität „die Fähigkeit ist, in Ereignissen Handlungen eines Gottes zu sehen", dann ist jeder innerlich fromme Mensch ein Subjektivist, Muḥammed selbst war seiner Grundeinstellung nach sicherlich ein solcher. Andererseits braucht ein religiöser Subjektivist in diesem Sinn keineswegs ein philosophischer zu sein, und wenn Gh., wie man bis zu einem gewissen Grade zugeben wird, ein Kritizist war, so war er damit noch keineswegs ein Subjektivist. Das methodische Ausgehen vom Subjekt bedeutet ja durchaus nicht ein Stehenbleiben bei ihm. Daß hier, wenigstens in der Ausdrucksweise, manches nicht stimmt, hat der Verfasser im Verlauf seiner

Digitized by Google

Arbeit wohl selbst gemerkt oder er wurde von anderen darauf aufmerksam gemacht; denn auf Seite 304 finden wir merkwürdigerweise eine Anmerkung, die besagt, daß er „die Ausdrücke Subjektivismus, Idealismus, Kritizismus (wie auch ihre Derivativa) als Synonyma für eine und dieselbe methodische Grundeinstellung" gebraucht. Aber dies ist doch nicht der übliche Sprachgebrauch. In gewissem Sinne könnte man Gh. wohl ebensogut einen Objektivisten oder richtiger einen Realisten nennen. Dies auseinanderzusetzen würde jedoch hier zu weit führen, es kann vielleicht an einer anderen Stelle geschehen. Ich würde es aber, wie gesagt, für unbillig halten, das Buch lediglich nach der Richtigkeit jener These zu beurteilen, sondern sehe vielmehr seinen Hauptwert darin, daß es uns eine gute Einführung in die Geisteswelt des großen Imams und eine systematische Darlegung seiner Grundgedanken bietet. Die Darstellung ist bei der starken persönlichen Anteilnahme des Verfassers und seiner besonderen religionswissenschaftlichen Einstellung zum Teil etwas subjektiv gefärbt, aber im ganzen zuverlässig. Inwieweit die bei Gh. vorliegende Gedankenwelt ihm persönlich angehört und inwieweit sie islamisches Gemeingut ist, tritt freilich zu wenig hervor. Ebenso fehlt ganz und gar die Bezugnahme auf die christliche Scholastik, die doch in derselben geistigen Atmosphäre lebt wie die islamische und in der Stellung wie in der Lösung der Probleme überraschende Ähnlichkeiten aufweist. So besteht z. B., soviel ich sehe, in der Frage nach der Natur von Raum und Zeit kaum ein erheblicher Gegensatz zwischen Ghazālī und Thomas von Aquin; eine idealistische Auffassung der beiden im kantischen Sinn, wie sie der Verfasser bei Ghazālī finden will, liegt beiden Denkern fern.

Man wird diese und andere Unterlassungen des Verfassers nicht als schwere Mängel betrachten dürfen, er konnte und wollte ja nicht vollständig sein. Das Ghazālīproblem oder vielmehr der Komplex von Problemen, die sich an seinen Namen knüpfen, kann überhaupt nicht von den Arabisten allein gelöst werden, sondern es müssen dabei Religionsforscher, Philosophen, Soziologen u. a. zusammenwirken. Da man nun nicht erwarten kann, daß all diese Arabisch lernen, so ist es dringendes Erfordernis, daß neben dem Munqiḏ, den wir ja in einer ziemlich brauchbaren französischen Übersetzung besitzen, auch die übrigen Hauptwerke Ghazālīs, besonders Iḥjā und Tahāfut, recht bald durch zuverlässige Übertragung der abendländischen Welt zwar erschlossen werden. Natürlich können dem wissenschaftlichen Bedürfnis nur vollständige Übersetzungen genügen, Kürzungen und Auszüge sind doch nur für das sog. größere Publikum. Wie hätte z. B. ein Max Weber die Erforschung der islamischen Kulturwelt befruchten und vertiefen können, wenn etwa eine Übersetzung des Iḥjā ihm Veranlassung gegeben hätte, sein Augenmerk auch auf dieses Gebiet zu richten? Doch all das sind einstweilen nur fromme Wünsche. So wollen wir denn dem Verfasser dankbar sein für das Gebotene und ihm für den Fortgang seiner von warmer Begeisterung getragenen Arbeit den besten Fortgang wünschen.

Auf Einzelheiten einzugehen ist hier nicht der Ort. Bemerkt sei nur, daß ich die S. 46 Anm. 2 vorgeschlagene Übersetzung von *tābi'* durch „Inhärenz" nicht für glücklich halte; richtiger wäre wohl: „notwendiges" bzw. „wesentliches Attribut" oder dgl. — Eine besondere Stärke Ghazālīs sind bekanntlich die treffenden und anschaulichen Vergleiche, durch die er seine Darstellung zu beleben weiß. Darum könnte auch das von Obermann (die Stelle ist mir entfallen) hervorgehobene eindrucksvolle und erkenntnistheoretisch bedeutsame Gleichnis von den Blinden, die einen Elefanten betasten und dann über ihre verschiedenen Eindrücke berichten, recht wohl von Ghazālī selbst stammen. In Wirklichkeit ist es aber indischen Ursprungs und findet sich schon in dem buddhistischen Werk Udāna.

Salmon, Lieut.-Colonel W. H.: **An account of the Ottoman conquest of Egypt in the year a. h. 922 (a. d. 1516).** Translated from the third volume of the arabic chronicle of Muhammed ibn Ahmed ibn Iyās, an eye-witness of the scenes he describes. London: Royal Asiatic Society 1921. (XIII, 117 S.) 8° = Oriental Translation Fund New Series vol. XXV. Bespr. von Fr. Giese, Breslau.

Nach einer kurzen Einleitung von 12 Seiten, die die dürftigen Angaben über den Verfasser zusammenstellt und einige Bemerkungen über die Parteien der Mameluken enthält, folgt die Übersetzung fast ohne philologische und historische Anmerkungen. Den Nutzen oder die Notwendigkeit einer solchen bloßen Übersetzung eines Textes, der erhebliche Schwierigkeiten bietet, vermag ich nicht einzusehen, besonders wenn diese Übersetzung selbst höchst willkürlich und flüchtig ist. Für den Historiker ist sie unzureichend, für den Philologen überflüssig. Selbst als Eselsbrücke für den Anfänger ist sie ungenügend. Sie käme nur als Unterhaltungslektüre für ein Publikum in Betracht, das keinen Anspruch auf wissenschaftliche Genauigkeit erhebt. Ob gerade in England ein solches Publikum vorhanden ist, das an derartiger Lektüre Geschmack findet, vermag ich nicht zu beurteilen. Eine wissenschaftliche Besprechung

Digitized by Google

verdient das Buch nicht. Zur Charakteristik der Flüchtigkeit, mit der der Verfasser gearbeitet hat, möge nur ein Beispiel angeführt werden. S. 41 gibt er den Namen جيلان mit Ḥailan und in der folgenden Zeile mit Jîlân wieder. Viele Fehler sowohl in den Namen wie in der Übersetzung hätten vermieden werden können, wenn der Übersetzer Türkisch gekonnt hätte. Ein Erfordernis, das eigentlich für den Übersetzer solcher Texte selbstverständlich sein sollte. Nochmals: das Buch muß mit großer Kritik benutzt werden, und wer dazu in der Lage ist, wird es überhaupt entbehren können.

Kowalski, Tadeucz: **Zagadki ludowe tureckie** (Énigmes populaires turques). Mémoires de la commission orientale de l'académie des sciences de Cracovie Nr. 1. 1919. (77 S.) gr. 8°. Bespr. von F. Giese, Breslau.

Der Verfasser teilt 141 türkische Rätsel mit, die er in den Jahren 1917/18 in den Lazaretten von Krakau und Wien nach dem Diktat verwundeter türkischer Soldaten aufgezeichnet hat. 28 Rätsel rühren von rumelischen, die anderen von anatolischen Soldaten her. Die Herkunft des Überlieferers ist genau angegeben. Die meisten waren Analphabeten. Der Verfasser ist phonetisch geschult und hat die Aufnahmen mit Sorgfalt machen können, da seine Gewährsmänner ihm bequem zur Verfügung standen. Dem Reisenden wird die Aufnahme von Texten an Ort und Stelle nicht so leicht gemacht. Es ist also nicht weiter verwunderlich, wenn seine Aufzeichnungen mit größerer Genauigkeit hergestellt werden konnten als die seiner Vorgänger, trotzdem muß auch er zugeben, daß er, obgleich er viele Zeichen zur Unterscheidung der Nuancen angewendet hat, doch nur die wichtigsten Verschiedenheiten und „les cas extrêmes" unterschieden hat. Mit Recht stellt er fest, daß heute eine auf sorgfältiger Beobachtung begründete Gruppierung der türkischen Dialekte noch nicht möglich ist. Daß wir durch seine Arbeit dem Ziele erheblich näher gerückt sind, wird er ja wohl auch nicht annehmen. Neben der sprachlichen hat er auch die folkloristische Seite behandelt. Es ist zu bedauern, daß die fleißige und sorgfältige Arbeit durch die Anwendung der polnischen Sprache wohl den meisten Turkologen verschlossen bleiben wird.

The Lay of Alha, a Saga of Rajput Chivalry as sung by Minstrels of Northern India, partly translated in English Ballad Metre by the late William Waterfield of the B. C. S., with an Introduction and Abstracts of the untranslated Portions by Sir George Grierson, K. C. J. E. Oxford: University Press 1923. (278 S.) kl. 8°. Bespr. von Wilh. Geiger, München.

Ein köstliches Büchlein, das jeden mächtig anziehen muß, der für Indien und indisches Volkstum Interesse und Verständnis hat. Es führt uns mitten hinein in die epische Volksdichtung der Inder, welche die blutigen Fehden und Kriege der Râjputen im zwölften Jahrhundert zum Gegenstand hat. Das „Lied von Âlhâ" ist die populärste Dichtung dieser Art in Hindôstân. Es gehört nicht sowohl den literarisch gebildeten Kreisen an als vielmehr den breiten Volksschichten und wird allüberall im Gebiet von Delhi bis Bihâr von Volkssängern vorgetragen. Die Überlieferung war bis in die neueste Zeit herein nur mündlich; der Text unterlag daher fortwährender Umgestaltung und weist auch Verschiedenheiten auf je nach dem Ort, wo die Dichtung vorgetragen wird. Erst zu Ausgang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts veranlaßte Elliot (später Sir Charles E.) im Farrukhabad, oberhalb Kanauj am Ganges gelegen, eine Zusammenstellung des ganzen Balladenkreises durch einige Volkssänger. Da das Geschick der Haupthelden des Âlhâ-Liedes aufs engste mit Kanauj verknüpft ist, bezeichnet Grierson diese Rezension als die von Kanauj. Einzelne Teile aus dem Liederkreise wurden nach dem Vortrag anderer Barden in anderen Landstrichen später aufgezeichnet. Grierson selber sammelte solche Lieder in Bihâr, V. Smith in Bandelkhand. Der erste nun, der sich an eine Übertragung dieser Dichtungen in das Englische wagte, war ein Beamter des Civil Service, W. Waterfield, der zuletzt „Comptroller-General of India" war, als solcher 1881 in den Ruhestand trat und 1907 in England starb. Er veröffentlichte in der Calcutta Review Bd. 61 und 62 einen Teil seiner Übersetzung im Stil der schottischen Balladen unter dem Titel „The Nine-Lakh Chain", d. h. „die Halskette, die den Wert von 900000 Rupien besitzt". Es ist dies das Lied, mit dem die eigentliche Geschichte des Âlhâ-Cyclus beginnt. Voraus geht ihm nur der Sang von der gewaltsamen Entführung der Sanjogin, der Tochter des Königs Jaychand von Kanauj aus dem Clan der Raṭhôr, durch Prithîrâj von Delhi aus dem Clan der Chauhân. Diese Entführung ist die Ursache mehrjährigen Krieges zwischen Kanauj und Delhi, der mit dem Untergange beider Reiche und der Unterwerfung Indiens unter die Mohammedaner endigt. In Waterfield's Nachlaß befanden sich nun noch weitere Übersetzungen aus dem Âlhâ-Liede, nämlich Canto I (die Werbung des Prithîrâj), IV (die Hochzeit des Âlhâ) und XIII (der Sirsâ-Krieg) vollständig, sowie Teile von Canto VIII und XV. Dieser Nachlaß wurde von Herrn Ph. Waterfield, dem Sohn des verstorbenen Übersetzers, an Sir George Grierson überlassen und von diesem nunmehr der Öffentlichkeit übergeben. Es ist mir eine Freude, hier beiden danken zu dürfen für ihre schöne und wertvolle Gabe.

Digitized by Google

Es ist natürlich nicht möglich, auf engem Raum einen Überblick über den Inhalt der epischen Dichtung zu geben. Grierson tut es in meisterhafter Kürze auf S. 13ff. Er hat auch die Übersetzung mit dem in altertümlichem Bandelī Hindī verfaßten Original verglichen und hebt hervor, wie trefflich sie dessen Geist und Charakter wiedergibt. Er hat endlich die übersetzten Stücke durch eine Inhaltsangabe der nicht übersetzten Lieder verbunden und ergänzt, so daß wir uns ein Bild von der Fülle der Begebenheiten machen können, die in dem Ālhā-Cyclus geschildert werden. Seinen Namen führt der Liederkreis nach dem Helden Ālhā aus der Sippe der Banāphar, der sich in den Dienst des Herrschers von Mahōbā gegen Prithīrāj von Delhi gestellt hat. Nach dem letzten Entscheidungskampfe zwischen den Heeren von Delhi und Mahōbā, in dem die Helden auf beiden Seiten den Untergang finden, zieht sich Ālhā, der mit Unsterblichkeit begabt ist, mit seinem Sohne Jndal in den Kajarī-ban zurück und wartet dort auf die Zeit, wo er das Reich von Mahōbā wieder wird aufrichten können. Trotz mancher Mängel im einzelnen geht ein großer echt epischer Zug durch das Ālhā-Lied, und es werden in ihm die gleichen Heldentugenden verherrlicht, wie in unserem deutschen Epos: todesmutige Tapferkeit, Ritterlichkeit, unwandelbare Vasallentreue, Gattenliebe bis zum Tod. Welch prächtige Charaktere sind, außer Ālhā selber, sein kühner und edel gesinnter Bruder Ūdan, der treue Lākhan, der Neffe und Erbe des Jaychand von Kanauj, der wackere Malkhān, Ālhā's Vetter, und die mutige Bēlā, die in Männerrüstung den eigenen Bruder im Zweikampfe erschlägt, um den von ihm tödlich verwundeten Gatten zu rächen, und die schließlich als *satī* den Scheiterhaufen besteigt. Und daneben als Gegensatz die Gestalt des heimtückischen Verräters Māhil, des Bruders der Malhnā, der Gattin des Mahōbāfürsten, und dieser selbst, der schwächliche und unentschlossene Parmāl. Das Lied endigt mit dem Tode Parmāls, der, nachdem Mahōbā's Glanz erloschen ist, alle Nahrung von sich weist und Hungers stirbt. Am Leben bleiben, außer Ālhā und Indal: Malhnā, Prithīrāj und — Māhil.

Indische Erzähler. Bd. 1—3. Die zehn Prinzen. Ein indischer Roman von Dandin. (182, 209, 140 S.) — Bd. 4 (Ind Novellen I). Prinz Aghata. Die Abenteuer Ambadas. (207 S.) — Bd. 6. Zwei indische Narrenbücher. (222 S.) — Bd. 7 (Ind. Märchenromane I) Kaufmann Tschampaka von Dschinakîrti. Pâla und Gôpâla von Dschinakîrti. Ratnatschûda von Dschnânasâgara. (189 S.) — Sämtlich: Vollständig verdeutscht von Johannes Hertel (Bd. 4: Charlotte Krause). — Bd. 9. Zweiundneunzig Anekdoten und Schwänke aus dem modernen Indien. Aus dem Persischen übers. von Johannes Hertel. (92 S.) Leipzig: H. Haessel 1922. Bespr. von W. Schubring, Hamburg.

Bd. 5 ist in seiner ersten Hälfte die Übersetzung der Bharatakadvātriṃśikā, die Hertel 1922 als [Heft] Nr. 2 der Indischen Abteilung des Leipziger Forschungsinstituts für Indogermanistik herausgegeben hat. Es enthält also Spottgeschichten vom Anfange des 15. Jahrh. aus Jaina-Munde auf śivaitische Mönche. Die zweite Hälfte bringt die in Somadeva's Kathāsaritsāgara (zwischen 1063 und 1081) enthaltenen Erzählungen von törichtem Tun und Lassen. Bd. 7 wiederholt aus ZDMG 65, 446 ff. und BSGW 69, 31 ff. die Übersetzungen des Campakaśreṣṭhi- und des Pālagopāla-kathānaka (1. H. des 15. Jahrh.) und gibt neu Jnānasāgara's (2. H. des 15. Jahrh.) Ratnacūḍa-kathā. Es handelt sich also um Erzeugnisse jinistischer Erzähler mit dem üblichen lehrhaften Einschlag. Die 92 Geschichten in Bd. 9 sind von einem indischen Muhammedaner, dessen Namen wir nicht kennen, wahrscheinlich gegen Ende des 18. Jahrh. verfaßt. Herausgegeben sind sie von Gladwin 1801 in seinem „Persian Moonshee" und von Georg Rosen in seinen „Elementa Persica".

In Bd. 4 übersetzt Frl. Dr. Krause nach einer Handschrift die Aghaṭakumāra-kathā eines Ungenannten, eine Jaina-Erzählung, die auch für die vergleichende Märchenkunde in Betracht kommt, und nach dem Druck von 1910 das Ambaḍacaritra des nicht näher bekannten Amarasūri. Auch hier liegt, wie in Bd. 5, eine Verknüpfung jinistischen Glaubens mit śivaitischem vor.

Das Hauptstück der Sammlung sind bisher Bd. 1—3, Daṇḍin's berühmtes Daśakumāracarita. Hier ist den deutschen Lesern ein wirklich wertvolles Denkmal indischer Erzählerkunst geschenkt worden. Hinter ihm stehen die anderen übersetzten Werke zurück; kein Wunder, da die Verbindung von künstlerischem und volkskundlichem Gehalt eben nicht häufig ist. Der letztere scheint ja bei der Auswahl die Hand geleitet zu haben, und so finden wir jedem Bande dankenswerte Einführungen, Anhänge[1] und erklärende Verzeichnisse beigegeben, sowie die Nachweise und die Besprechung der Quellen. Im Daśakumāracarita ist die ausführliche Darlegung über die Unechtheit von Einleitung und Schluß besonders wichtig. Hoffen wir, daß der Durchschnittsleser, mit dem doch gerechnet wird, die durch diese Beigaben musterhaft ver-

---

1) Zu Bd. 4, S. 177. Die zwanzig Gegenstände des frommen Eifers sind nach der Vimśatisthānakapūjā (Berlin Ms. 2087) folgende: Arhats, Vollendete, heilige Lehre, Sūris, Älteste, Katecheten, gewöhnliche Mönche, Bücher (?), Glaube, Gehorsam, guter Wandel, Keuschheit, Tempelpflichten (*kriyā*), Fasten, Gautama, die Jinas, Selbstzucht, Erkennen, Achtung vor der Überlieferung (*namo suyassa*) und heilige Plätze.

Digitized by Google

mittelte Belehrung würdigt. Durch sie erhalten die Erzählungen, so glänzend die beiden Verdeutscher gearbeitet haben, ihren eigentlichen Wert.

Vedder, H.: Die Bergdama. 1. Teil. Hamburg: L. Friederichsen & Co. 1923. (VI, 199 S.) 4°. = Hamburgische Universität, Abh. a. d. Gebiet d. Auslandskunde Bd. 11, Reihe B, Nr. 7. Gz. 5 —. Bespr. von D. Westermann, Berlin.

Die Bergdama, gewöhnlich Bergdamara genannt, bilden die älteste Bevölkerung Südwestafrikas. Ihre älteren Wohnsitze liegen im Westen und Süden des Hererolandes, sie sind aber heute als Arbeiter, Viehhüter, Boten über das ganze Gebiet des ehemaligen Schutzgebietes zerstreut. Von starkem, muskulösem Körperbau, dunkler Hautfarbe und ausgesprochen negerhaften Zügen, heben sie sich ebenso deutlich von den Herero wie den Nama ab und sind ohne Zweifel lange vor beiden im Lande gewesen. Sie selber scheinen sich als entfernte Verwandte der Ovambo anzusehen, möglich ist aber, daß sie nie eine Bantusprache geredet haben, sondern schon vor Ankunft der Bantustämme im Süden des Erdteils sich aufhielten. Genaueres läßt sich leider nicht feststellen, da sie ihre Sprache ganz aufgegeben haben und heute Nama sprechen. Vedder weist aber darauf hin, daß sie eine Reihe von Wörtern verwenden, die in den übrigen Namadialekten fehlen und die vielleicht einmal einen Fingerzeig über die sprachliche Zugehörigkeit der Bergdama geben können. Auch sprechen sie die Schnalze „weniger deutlich" aus als die Nama, was V. wohl irrtümlich auf die physiologische Beschaffenheit der Zunge zurückführt.

Es ist ein großes Verdienst des Verfassers, der als Missionar jahrzehntelang unter den Bergdama gearbeitet hat, daß er uns diese Monographie geschenkt hat; er war wie kein anderer dazu berufen. Der vorliegende erste Band enthält eine vollständige ethnographische Beschreibung, der zweite wird Texte bringen. Man gewinnt beim Lesen bald den Eindruck, daß es sich um einen zuverlässigen, mit dem Leben des Volkes auf das genaueste vertrauten Beobachter handelt, der eine Fülle bisher unbekannten Materials bringt. Um nur eines zu nennen: das bekannte heilige Feuer der Herero findet sich auch bei den Bergdama, und zwar verbinden sich hier mit ihm so ursprüngliche Anschauungen, daß eine Entlehnung von den Herero wenig wahrscheinlich ist. „Es ist ja das Feuer der aufgehenden Sonne!" erwiderte ein Eingeborener auf die Frage nach seiner Bedeutung. Es kann also ursprünglich ein magisches Feuer gewesen sein, das den Aufgang der Sonne bewirken oder fördern sollte. Das ganze religiöse wie soziale Leben hat seinen Mittelpunkt in diesem heiligen Feuer. Vor allem dient es auch der Jagd, der wichtigsten Tätigkeit des Bergdama. Ist es vom Sippenvater mit dem Quirlholz neu angerieben, so entzündet der „Speisemeister" der Sippe an ihm seine Hanfpfeife, bläst den Rauch mit schlenkernder Kopfbewegung nach allen Seiten und ruft das Wild herbei: „Lauf herzu zum Feuer, du Elefant, Zebra, Giraffe . . . jegliches Ding möge zum Feuer herzueilen."

Die Bergdama führen nach unseren Begriffen ein kümmerliches Dasein: weder Ackerbau noch Viehhaltung haben sie ausgebildet, ihren Unterhalt gewinnen sie durch Jagen und Sammeln alles irgendwie Eßbaren, das sich im freien Felde bietet; auch politische Gebilde haben sie nicht hervorgebracht. Aber in dieser Ungebundenheit verläuft das Leben des Individuums keineswegs formlos: ein enger Ring von altüberkommenen und auf das ängstlichste gehüteten Anschauungen, Vorschriften, Rangabstufungen, Privilegien und Pflichten bindet jeden an die Familie, die ihm zugleich Halt und wertvollstes ideelles Gut ist.

Mitteilung.

Dr. Griffini, Extraordinarius für Arabistik und Islamkunde in Florenz, ist seit drei Jahren Bibliothekar des Diwân el 'âlî el-malakî, Palais Abdîn, Kairo. Er stellt sich allen Kollegen gern und kostenlos für Anfragen und Kollationen arabischer Handschriften in der früheren vizekönigl. Bibliothek (el-Maktabat el-miṣrija ex-Khediviale) und in andren Sammlungen zur Verfügung.

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

*Banse, E.: Lexikon der Geographie. 2. Bd.
*Griffiths, J. S.: The Exodus in the light of Archaeology.
*Hedin, S.: Verwehte Spuren. Orientfahrten des Reisebengt u. a. Reisenden im 17. Jahrh
*Imm. Löw, Die Flora der Juden II. R Löwit, Wien u. Leipzig 1924 (Veröff. d. Alexander Kohut Memorial. Foundation II).
*Opitz, M.: Das Geheimnis der Cheopspyramide und die Königliche Kunst.
*Quibell, A. A.: Egyptian History and Art.
Die Reden des Buddha aus dem „Anguttara-Nikâya". 2. Serie. Sechser- bis Siebenerbuch und Achter- bis Elferbuch.
*Scherke, F.: Über das Verhalten der Primitiven zum Tode.
*Scherman, L. u. Ch.: Im Stromgebiet des Irrawaddy. Birma und seine Frauenwelt.
*Schmitt, E: Die Grundlagen der chinesischen Kultur.
*Schuré, E.: Die Heiligtümer des Orients

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

Digitized by Google

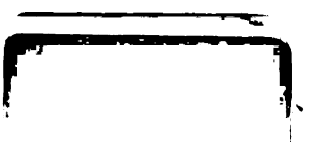
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

OCT 2 73

Digitized by Google



Digitized by Google